Kanzel-Vorträge

des Bischofs von Trier,

Dr. Matthias Eberhard.

Herausgegeben von

Dr. Aegidius Ditscheid,
Domkapitular zu Trier.

Dritte Auflage.

Dritter Band:

Homiletische Vorträge über das zweite, dritte, vierte und fünfte Buch Mosis.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1898.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Kanzel-Vorträge

des Bischofs von Trier,

Dr. Matthias Eberhard.

Herausgegeben von

Dr. Aegidius Ditscheid,
Domkapitular zu Trier.

Dritte Auflage.

Dritter Band:

Homiletische Vorträge über das zweite, dritte, vierte und fünfte Buch Mosis.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1898.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Homiletische Vorträge

des Bischofs von Trier,

Dr. Matthias Eberhard,

über das

zweite, dritte, vierte und fünfte Buch Mosis.

Herausgegeben von

Dr. Aegidius Ditscheid,
Domkapitular zu Trier.

Dritte Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1898.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Imprimi permittitur.

Friburgi Brisgoviae die 9. Martii 1898.

† **Fridericus Justus Knecht**, Vic. Cap.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Vortrag.

Die Geburt und Kindheit des Moses.

(2 Mos. 2, 1—10.)

„Siehe, nicht schläft und schlummert, der Israel behütet.“ (Ps. 120, 4.)

Zum fröhlichen Feste der Kirchweihe sind heute weit und breit, in Städten und Dörfern die Kinder der Kirche geladen. Unsere Kirchen feiern heute gleichsam ihren geistigen Geburts- und Entstehungstag in der Erinnerung des Tages, da sie als Wohnungen Gottes und Stätten seiner Herrlichkeit aus den weihenden Händen des Bischofs hervorgingen; daher ihre festliche Zierde und die Freudenfahnen, welche das heutige Evangelium in allen Kirchen mit der Aufschrift aussteckt: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.“

An der Spitze aller Kirchen unseres Bisthums aber, zuerst und vor allen andern, feiert heute ihren geistigen Geburts- und Weihetag die ehrwürdige Mutterkirche, welche uns hier mit ihren weiten Armen umfangen hält, in deren Schoß wir in dieser Feierstunde betrachtend ruhen. Alle Kirchen im ganzen trierischen Lande, und so weit der Hirtenstab unserer Bischöfe reicht, sind die Töchter dieser heiligen Mutterkirche und bilden unter ihr einen weiten, heiligen Familienkreis. Alle Kirchen in unserer Diöcese begingen darum in frühern Zeiten jedes Jahr am ersten Mai, wenn die Natur den Monat der Wonne beginnt, das Fest der Einweihung dieser Domkirche, den Tag, da auch sie wie ein weiter, duftender Blumenfeld sich dem Himmel öffnete. Es sind noch lange nicht hundert Jahre her, daß dieses liebliche, sinnige Frühlingsfest zum letztenmal gefeiert wurde. Und auch jetzt ist dieses Fest nicht ganz verschwunden; es ist nur verlegt: auf den heutigen Tag ist es verlegt.

Alle Kirchen in unserem Bisthum begehen heute das Fest der Weihe der Domkirche; ihr eigenes Weihefest aber begehen nur diejenigen Kirchen, welche durch bischöfliche Hand consecrirt sind, was bei sehr vielen, aber nicht bei allen der Fall ist. So ist also heute ein großer Kreis von dank-

baren und frohlockenden Herzen um uns her gebildet, und ein reicher Kranz herzlicher Wünsche und Gebete um Erhaltung und fernern Segen Gottes wird in der ganzen Diöcese für diese Mutterkirche gewunden.

Wenn aber unsere Brüder, welche mehr oder weniger in der Ferne wohnen, im Geiste an diesem unserem Weihefeste theilnehmen, — wieviel mehr wir, die wir die Stadt bewohnen, welche auf ihrer Höhe als schönste Zierde und heiligstes Kleinod diese Mutterkirche mit ihren geistigen Schätzen trägt. Wir können doch wahrlich über die Geschichte unserer Domkirche ohne die ernsteste, tiefste Rührung und ohne Dankes- und Freudenthränen nicht nachdenken. In ihrem Ursprunge stammt sie noch aus der Römerzeit her, und irdischen, weltlichen Zwecken zu dienen, war ihre uranfängliche Bestimmung. Sie ist aber eine Zeugin des Triumphes des Christenthums auf Erden geworden und selbst ein Opfergeschenk, eine Widmung für den Erlöser; ihrem Ursprunge nach ist sie eigentlich eine zu Christo bekehrte, getaufte Heidin. Seit mehr als anderthalbtausend Jahren erfüllt sie treu den hohen und heiligen Beruf, welchem sie übergeben worden. Es gibt in allen Ländern deutscher Zunge kein Gotteshaus, welches ihr an Alter gleichkäme, und sie gehört zu den ältesten Gotteswohnungen der gesamten Christenheit. Die verschiedenen Zeiten spiegeln sich in ihren verschiedenartigen Denkmälern ab. Schon in alten Zeiten hat sie berühmten Heiligen in Verbannung und Verfolgung eine Zufluchtsstätte himmlischen Trostes gewährt. Die Leiber vieler Bischöfe ruhen im Schatten der Altäre, welche sie in ihrem Leben behütet und vertheidigt haben. Aber nicht nur arme Menschenleiber und Menschenleben hat sie unter der Todesgewalt zusammenbrechen gesehen, granitene und marmorne Säulen, welche früher die Gewölbe trugen, sind in ihr zusammengebrochen, „von ihrer Länge ermüdet und von der Schwere der Last gedrückt", wie die alte trierische Geschichte sagt. Trümmer der granitenen Säulen liegen vor dem Eingange, im Kreuzgange zerstreut. Aber das heilige Opfer ist nicht gewichen und wird noch immer dem dargebracht, welcher war, ehe die Berge wurden, aus welchen man die granitenen Säulen brach, und sein theuerwerthes, heiliges Wort hat hier fester gestanden als das Marmorgestein.

Fürwahr, hier hat Gott festen Platz gegriffen; sein Reich, seine Heiligthümer haben hier eine bleibende Stätte.

Bedenket ihr aber auch, wie lange Zeiten vergingen, bevor Gottes Reich und Gnade solche feste Sitze gewann? wie langsam das ging? wie schwer es wurde?

Drei große Zeitalter hat in dieser Hinsicht das heilige Reich Gottes im ganzen und großen hienieden zu durchleben. Es war zuerst nur das Reich einer Familie. Da wanderte und pilgerte es mit den Erzvätern und Patriarchen und deren Kindern unter beweglichen Zelten, ohne festes

Heiligthum, ohne daß die Versicherung der Nähe und der Gnadenerweisung Gottes an einen Ort gefestigt war; und das dauerte nahe an dreitausend Jahre fort. Inzwischen ward das Reich Gottes das Reich eines Volkes, einer Nation. Da griff es mit seinen Heiligthümern festen Platz und Wohnung auf Erden; es gewann ein steinernes Domicil, aber nur an einer Stelle; nur ein Tempel des wahren Gottes zu Jerusalem, auf Sions erwähltem Hügel, zierte die Erde. Er war das Juwel und der Edelstein der Erde. Mit der innigsten, feierlichsten Freude beging Israels Volk die Weihe dieses Tempels, und Jesus selbst verherrlichte und heiligte mit seiner Gegenwart das Kirchweihfest[1]. Und mehr denn tausend Jahre blieb es bei dem einen Tempel. Endlich wurde nach der Einsetzung des heiligen Meßopfers, nach dem Erlösungstode auf Golgatha das heilige Reich Gottes zum Reiche aller Völker; es begann die katholische, die allgemeine Kirche. Nun faßte auch das Reich Gottes, welches allgemein geworden war, in zahllosen Kirchen auf Erden Platz, besonders nachdem es in den großen Verfolgungs- und Martyrerzeiten über seine Feinde triumphirt hatte.

Aber wie mußte auch in diesen katholischen Zeiten das Reich Gottes um seine heiligen Stätten und geweihten Orte ringen! Wie viele Kirchen, in ihrem Ursprunge Gott geweiht, klagen in ihrer Profanation, daß sie ihren Zweck nicht mehr erfüllen! wie viele, die in Trümmer geworfen sind, oder denen doch fehlt das wahre Gotteswort, wahres Sacrament und Priesterthum, vor allem das tägliche Opfer, die beständige Gegenwart Christi, welche das Herz und die Seele der Kirche ist! Die Bilder der Bedrängniß des Reiches Gottes, aber auch seiner Rettung aus uralten Zeiten haben darum heute noch ihre Gegenbilder und überhaupt ihre große Bedeutung.

Ein solches Bild nun rückt uns gleich an seinem Anfange das zweite Buch Mosis vor Augen. Der Druck Israels in Aegypten und die beginnende Rettung: das ist sein Inhalt. Wie schwer es Gottes Reich wurde, auf Erden Platz zu finden, wird recht anschaulich; der ganze Weltkampf der Kirche wird wie in einer klaren Perspective in dieser Geschichte enthüllt.

Andächtige! Die Kirchenschiffe, in welchen wir hier versammelt sind, ruhen seit mehr denn anderthalb Jahrtausenden im Strome der Zeit. Es erweckt eigene Gefühle, aus denselben hinauszublicken auf das kleine Schiff, aus Binsen geflochten, welches im Nilstrome schwimmt, darinnen Moses als Kind und zugleich unsichtbar die Geschicke des Reiches Gottes auf lange Zeit hin ruhen. Wir können gewiß nicht anders, als in gehobener, feierlicher Stimmung diese Betrachtung antreten.

---

[1] Joh. 10, 22 ff.

I.

Die Schiffer auf dem Meere, welche nach irdischen Schätzen segeln, würden von ihren Anstrengungen in Sturm und Wetter aufgerieben, winkte ihnen nicht von Zeit zu Zeit kurze Ruhe in den Häfen. Das Reich Gottes, die Kirche, die Gemeinde des Herrn wird seit alten Zeiten mit einem Schifflein verglichen. Seine Fahrt geht über empörte Wogen; Sturm und Kampf ist sein Element; es heißt nicht umsonst „die streitende Kirche". Die Mannschaft des Schiffes besteht aus Menschen und bedarf darum auch von Zeit zu Zeit der Ruhe im Hafen. Solche Hafenruhe sind die stillen, friedlichen Zeiten, welche Gott in seiner Barmherzigkeit seiner Kirche gibt; sie zählen gleichsam nur nach Stunden.

Für die Gemeinde des Herrn, welche in uralter Zeit unter den Zelten pilgerte, für das vorbildliche Kirchlein, war die liebliche Landschaft Gessen in Aegypten anfangs ein solcher von Gott ersehener Hafen der Ruhe. Hierher entging sie der furchtbaren Hungersnoth und dem Drängen der Völker in Kanaan; hier ruhte sie aus von den Gewissensqualen und den Reueschmerzen über die an Joseph verübten Sünden nach geschehener Versöhnung; hier wuchs sie heran zu zahlreichen Familien, zu einem ganzen Volke. Wie wohnte es sich dort so lieblich unter des Königs wohlwollendem Scepter, unter Josephs sorglichem Walten, in ungestörtem Gottesdienste, unter Oliven und Weinreben, unter dem Schatten der Palmen! Aber es währte nicht lange, da führte die Hand der Vorsehung die vorbildliche Kirche wieder in den Sturm hinaus.

Schon als Jakob gestorben und darauf auch Joseph hingeschieden war, war die Zeit der reinsten und schönsten geistigen Freude vorüber. Diese großen Männer ließen eine schmerzliche und lange fühlbare Lücke zurück. In langer Zeit trat kein anderer auf, der ihnen an Erleuchtung, an prophetischer Macht und Stellung gleichgekommen wäre. Es ist nicht wahr, was manche sagen, daß die Zeit an sich schon bald jeden Verlust ersetze und jede Wunde heile, welche der Tod geschlagen: es gibt Wunden, Seelenwunden, welche von der Zeit nicht ausgeheilt, und große Verluste, welche durch die Zeit nicht unfühlbar werden. Aegypten wird jetzt schon durch Jakobs und Josephs Tod das Grab der geistigen Freude Israels; es wird auf lange Zeit stille an großen Männern, an hellleuchtenden Thaten. In diese Zeit geistiger Dürre fällt nun auch noch die äußere Verfolgung. „Unterdessen stand ein neuer König auf, welcher von Joseph nichts wußte" [1], so beginnt die Verfolgung. Die Heilige Schrift zeichnet fein und bedeutsam. „Unterdessen", während das Volk sich fröhlich ausdehnt, während das behagliche Leben fortdauert und alles Ruhe und Frieden träumt, bricht der Sturm herein. Wer weiß, wie ein

[1] 2 Mos. 1, 8.

ähnliches „Unterdessen" vielen aus uns bereitet ist, während sie sorglos und thatlos dahinleben! „Ein neuer König"; ja, neu nicht nur in seiner Person und Gestalt, auch in seiner Gesinnung, gegen denjenigen gehalten, welchen wir in der Geschichte Josephs kennen lernten. Dieser hatte die schmachtende Unschuld in Joseph aus dem Gefängnisse befreit und die Weisheit Gottes in seinem großen Propheten geehrt; dieser hatte die Predigt Jakobs, des greisen Propheten, von der Vergänglichkeit und dem Pilgercharakter des Lebens mit schweigendem Sinnen gehört und sich von dem alten Patriarchen priesterlich segnen lassen. Jener macht ganz Aegypten für unschuldige Menschen zum Gefängnisse, zur großen Frohnfeste, zu einem Diensthause; er hat keine Ahnung für die göttlichen Zeichen am göttlichen Reiche; er stößt die Weisheit Gottes von sich: alles ist geändert.

Wie elend wäre Gottes Kirche und Reich schon in seinen Anfängen hienieden gestellt, wäre es auf das Wohlwollen und die Gnadenerweisung irdischer Machthaber gebaut, müßte es sich an einen Menschenarm anlehnen! Es würde in jeden Wechsel verwickelt und hätte sein Grab längst gefunden in den Gräbern, wo seine irdischen Gönner den eisernen Todesschlaf schlafen. Aber droben ist der große Hort und Hüter, von welchem geschrieben steht: „Siehe, nicht schläft und schlummert, der Israel behütet." [1]

Es wird von dem neuen König beigefügt, daß er Joseph nicht kannte. Bedeutsam ist das Wort. Das ganze Land Aegypten war durch Josephs prophetische Erleuchtung und Weisheit der furchtbarsten Hungersnoth entrissen und mit Werken der Liebe und Wohlthätigkeit überschüttet worden; der König lebte und webte noch in der von Joseph begründeten Staatsordnung, von welcher in Kap. 47 des Buches Genesis Rede ist. Nun, denkt ihr, so hätte er gewiß auch noch von Joseph wissen müssen. Ohne allen Zweifel, Geliebte, hatte er wohl Kenntniß von Joseph und dessen Werken, und er hätte leicht seine Kenntniß von diesem großen, seltenen Wohlthäter seines Volkes vervollständigen können. Es ist nur der höchste Grad der Undankbarkeit, daß er um den Wohlthäter und seine Thaten sich nicht kümmert und affectirt, ihn nicht zu kennen. Diese Unwissenheit aber hat, wie immer, die schrecklichsten Folgen. Sie macht den König zum Verfolger und blutigen Bedränger der aufsprossenden Kirche des Alten Bundes, der damaligen Gemeinde des Herrn.

Ist in diesem Zuge nicht ein großes, schweres Schicksal der Kirche und ihres Stifters, des urbildlichen Joseph, gezeichnet? Wie schnell sind ihre Wohlthaten vergessen, sei es von Fürsten, sei es von Unterthanen, von Reichen und Armen, von einzelnen Menschen, von ganzen Völkern!

---

[1] Ps. 120, 4.

Diejenigen, welche die größten Wohlthaten von der Kirche empfangen haben, sind oft, von Parteiwuth und Leidenschaft geblendet, von Verleumdungen und Vorspiegelungen bethört, gerade ihre erbittertsten Feinde gewesen. Wir feiern Kirchweihe; wir gedenken auch der Kirchen und kirchlichen Anstalten, welche in Trümmer liegen. Und wie viele schreckliche Scenen hat die Geschichte dieser Trümmer! Man sollte es nicht für möglich halten, daß Menschen in den Stätten der Liebe, wo sie Unterricht in der Unwissenheit ihrer Jugend, Hilfe und Genesung in der Zeit der Krankheit, Nahrung in Hungersnoth, Liebeserweisung jeder Art fanden, die Brandfackel schwangen, daß Kirchen und kirchliche Anstalten, welche jahrhundertelang Bildung und Gesittung verbreitet, den Boden und die Herzen cultivirt hatten, in Zeiten der Stürme von bethörten Menschen in Ruinen verwandelt wurden, ja daß oft die Ruinen selbst verschwanden. Ach, von den stummen Schutthaufen geht keine Erleuchtung aus, sie geben kein Brod und keine Erziehung für die Kinder! Es war, als ob Menschen gekommen wären, welche von den Wohlthaten nichts wußten, nichts wissen wollten und sich es nicht sagen ließen, denen jeder lästig und verhaßt war, der es ihnen sagte. Es war, als ob die Wohlthaten und Liebeserweisungen selbst ihren Zorn reizten und zur Wuth entflammten, als ob sie Beleidigungen wären. „So viele gute Werke habe ich euch gethan, um welches willen wollt ihr mich steinigen?“ [1] fragte Jesus seine Feinde.

Kehren wir zu unserer Geschichte zurück. Der neue König ist da, dessen Erscheinen nichts Gutes weissagt. Er verhängt über die Gemeinde des Herrn eine lange, schwere Marterzeit, eine Zeit voll Schrecken und Greuel. Das kleine Häuflein, welches nach Aegypten gezogen, hatte eine große, von Gott oft feierlich wiederholte Verheißung mit sich genommen; es sollte zum großen Volke wachsen und wie die Sterne des Himmels und wie der Sand am Ufer des Meeres sich mehren. Das Wort der Verheißung begann in Aegypten in großartigem Maße sich zu erfüllen. In staunenerregendem Maße mehrte sich das Volk, wuchs die Zahl der Namen auf der Bürgerliste des damaligen Gottesreiches, und so die vorbildliche Kirche jener Zeit. Auch diese Vermehrung und siegende Ausdehnung im Heidenland Aegypten ist selbst vorbildlich. Die leibliche Vermehrung unter Gottes Segen deutet auf die unbegreiflich schnelle, wunderbar große Ausdehnung der Kirche des Neuen Bundes, welche sieghaft alle Hindernisse niederwirft, über alle Grenzmauern steigt und die ganze Erde einnimmt. Aber höret, wie damals schon der Argwohn und die Feinde der Kirche dem argwöhnischen Könige Aegyptens ins Ohr raunen: „Wenn sich ein Krieg erhöbe, würden sie sich zu unsern Feinden

[1] Joh. 10, 32.

schlagen und wider uns streiten."[1] Was man doch der Kirche nicht alles zutraut! Sie meinten, Israel wolle nach dem Scepter streben, Aegypten erobern und dort sich eine weltliche Herrschaft gründen. Grundlose, thörichte Befürchtung! Die Gemeinde des Herrn hatte nur einstweilige Herberge in Aegypten. Kanaan war ihr Heimatland; dahin stand ihr Sehnen. Wie hätte ihr der Gedanke kommen können, das Land zu erobern und eine weltliche Herrschaft an fremdem Orte zu gründen? Doch genug: — man fürchtete große Machtentfaltung, kühne Uebergriffe, glaubte sich von Netzen der Arglist umgarnt und sann einen listigen Plan der Unterdrückung und Vertilgung aus. Gottes Verheißung lautete auf siegreiche Ausdehnung und Vermehrung; der Plan des ägyptischen Königs und seines Volkes zielt auf Vertilgung. So ist denn der Verheißung Gottes der Krieg erklärt; Gottesplane und Menschenplane treten gegeneinander auf, und das Ringen beginnt. Kann der Ausgang zweifelhaft sein? Ja, dem Glauben konnte er schon damals nicht zweifelhaft sein; aber es ist nicht zu läugnen: der gekrönte Feind der Kirche trifft Anstalten, von welchen der natürliche Verstand sich unfehlbare Wirkung verspricht. Sehet die Vorgänge an.

Die Unterthanen des Königs von Aegypten mußten damals nicht nur mit Früchten und andern Gaben Tribut zahlen, sondern auch mit ihrem Leibe selbst. Sie mußten große Arbeiten an königlichen Bauten, Feldern, Palästen, Tempeln, Kanälen und Festungswerken verrichten. Insbesondere aber wurden, um das eigene Volk zu schonen, Fremde gepreßt, ihre leiblichen Kräfte als Tribut zu geben; ja, wie die Geschichte erzählt, hat der kriegerische König Sesostris auf einen großen Götzentempel die Aufschrift setzen lassen: „Kein Einheimischer hat an diesem Baue gearbeitet." Solchen Tribut des Schweißes und der Arbeit forderte man nun in ganz übertriebenem, grausamem Maße ein. Vor allem sollten zwei Grenzfestungen, die Städte Phiton und Ramesses, welche zugleich als „Schatzhäuser" dienen sollten, erbaut werden. Dazu mußten die Diener des wahren Gottes nun die Steine brechen, bearbeiten und herbeifahren, und heidnische Frohnvögte ohne Erbarmen mit der Weisung, hart zu verfahren, waren ihnen zur Aufsicht gestellt. Das ist das eine große Marterfeld der Gemeinde des Herrn in jener Zeit. Neben demselben zeigt die Heilige Schrift uns noch ein anderes.

Aegypten war zwar ein sehr fruchtbares Land, aber der Anbau war sehr mühsam. Nur der eine Nilfluß zieht sich wie eine Lebensader durch das Land in seiner ganzen Länge hin. Von diesem müssen nun Wasserleitungen nach allen Richtungen hin gegraben werden; größere Schöpfmaschinen und kleinere Eimer müssen die Bewässerung verbreiten.

---

[1] 2 Mos. 1, 10.

Auch diese Arbeiten, schwer und doppelt schwer in der brennenden Sonnengluth Aegyptens, so schwer, daß man oft nur starke Thiere dazu verwenden konnte, Arbeiten, welche oft schreckliche Seuchen im Gefolge hatten, welche die Arbeiter decimirten, wurden den Israeliten auferlegt. Nicht nur die heilige Geschichte bewahrt auf ihren Blättern das Andenken an diese Marterzeit der vorbildlichen Kirche Gottes; auch das Land Aegypten hat noch in seinen Gräbern, seinen Grüften und Trümmern die Denkmale, welche bezeugen, daß die Heilige Schrift Wahrheit rede. Es sind in Aegypten, insbesondere in der Nähe seiner alten Hauptstadt, merkwürdige Bilder aufgefunden worden, auf welchen man Arbeiter sieht, welche solche Frohndienste leisten. Man sieht, wie sie Ziegel tragen, den Thon mit Hacken formen, wie andere wieder die Ziegel aus der Form ziehen und sie in Reihen ausbreiten, andere die getrockneten Ziegel wegführen; und diese arbeitbeschwerten Menschen haben alle nicht die Gesichtszüge der Aegypter, sondern ganz auffallende und sprechende Gesichtszüge der Juden. So kommen in unserer Zeit nicht nur die Denkmale christlicher Martyrer zu Tage, sondern auch der Martyrer vorchristlicher Zeit, damit in unserer kalten, glaubenslosen Zeit, wo die Menschenherzen verstummen, die Steine schreien und Zeugniß geben.

So waren die Kinder der Gemeinde Gottes damals um des Glaubens und des kommenden Erlösers willen Knechte im Aegyptenlande; sie zahlten mit ihrer Erniedrigung, mit Schweiß und Blut und Abkürzung des Lebens ihren Tribut für den Aufenthalt und die Herberge in Aegypten, für die Herberge, welche bestimmt war, der Sarg Israels und des wahren Glaubens zu werden.

Wer so in die düstere Unglücksnacht hineinschaute, mochte schwermüthig das Haupt senken. Alle Spuren der Vorsehung Gottes waren für das Menschenauge erloschen. Nur die göttliche Verheißung, daß das Volk bestehen bleiben, wachsen und nach Kanaan zurückkehren werde, leuchtete wie ein Stern in das Dunkel hinein; nur der gläubige Aufblick zu diesem himmlischen Offenbarungslichte konnte die Herzen aufrecht halten. Und sie thaten recht daran, alle die Gläubigen und Heiligen, welche an diesem Troste festhielten; der Erfolg hat es gezeigt: die Gemeinde des Herrn darf nicht untergehen. Seit sie nach dem Sündenfalle gepflanzt worden, hat sie immer auf Erden bestanden, oft gedrückt, von nachtschwarzem Ungewitter umhüllt, aber untergegangen ist sie nie; auch damals ging sie nicht unter.

„Je mehr man sie drückte, desto stärker mehrten sie sich und wuchsen sie“, so sagt die Heilige Schrift[1]. In unbegreiflicher Mehrung durch Gottes Segen wuchs das Volk an Zahl, und seine Ge-

[1] 2 Mos. 1, 12.

rechten und Heiligen wuchsen auch an Geduld, an Läuterung und an Verdiensten. „Je mehr sie das Volk drückten", merkwürdiges Wort; fühlet das Siegesgefühl, welches durch dasselbe klingt. Also schon damals wuchs die Gemeinde des Herrn, nicht in der Gunst und dem Sonnenschein irdischen Behagens, nicht durch menschliche Klugheit und List, sondern in der Unterdrückung durch einen Segen Gottes, der allen Verstand und Begriff übersteigt. Die Heilige Schrift spricht mit ebengenannten Worten unter dem Anwehen des Heiligen Geistes ein Wort aus, welches weit über die Fluren Aegyptens hinausreicht. Sie enthüllt uns hier in dem Schmerzensbilde der vorbildlichen Gemeinde das rechte Bild der Kirche Christi hienieden. Das Wort, welches hier so stille geschrieben steht, hallt und schallt durch die christlichen Schriften der ersten christlichen Heiligen und Väter der Kirche wieder. Ich schlage z. B. die Schriften des hl. Justinus des Martyrers auf, welcher zweihundert Jahre nach Christus lebte. Da lese ich: „Daß keiner uns, die wir an Christum glauben, durch Schrecken oder Gewalt unterdrücken kann, das wird jeden Tag von neuem offenbar. Wenn wir enthauptet, gekreuzigt, wenn wir den wilden Thieren zum Fraße vorgeworfen, wenn wir ins Feuer und andere Martern geschleudert werden, so weichen wir nicht von unserem Glaubensbekenntnisse; nein, je mehr man gegen uns wüthet, desto mehr wächst die Zahl derer, welche an Christum glauben; es geschieht uns wie dem Weinstocke, welcher beschnitten wird, um reichlichere Frucht zu tragen." Ich nehme die alten Bücher Tertullians zur Hand; da herrscht dieselbe Siegesgewißheit: „Wir ringen an gegen all euer Wüthen. Unsere Kirche wird nicht abnehmen; nein, sie wächst höher, wenn man ihr Wunden schlägt. Je mehr wir von euch hingemäht werden, desto größer wird unsere Zahl. Das Blut der Martyrer ist der Samen der Christen." „Im Unterliegen siegen" — das ist das große Losungswort der Gemeinde Gottes zu jeder Zeit; hier, im heiligen Buche des Auszuges aus Aegypten, findet ihr es schon.

Doch den vollen, ganzen Sieg müßt ihr noch nicht hier suchen; es ist jetzt erst auf ägyptischem Boden die erste große Schlacht in weiter Linie dem Reiche Gottes geliefert. Die Sache Gottes und das Reich Gottes, — sie sind aus schwerer, böser Zeit, mit Schweiß und Blut bedeckt, mit der Martyrerkrone geschmückt, siegreich hervorgegangen. Es hat sich gezeigt: das Reich Gottes ist eine Großmacht auf Erden, welche sich so leicht nicht überwinden läßt. Der Feind aber ist durch diesen Erfolg nur zu größerer Wuth entflammt und erläßt seine ärgsten Blutbefehle gegen die Gemeinde des Herrn; er beschwört selbst den Tod, das Verfolgungswerk zu übernehmen. Er stellt den Tod an die Schwelle des Lebens, indem er befiehlt, daß alle Knäblein der Hebräer gleich nach der Geburt im Nile ertränkt werden sollen. Es versteht sich dann nach der

Heidensitte jenes Landes dabei von selbst, daß die Mädchen, wenn sie bei ihren Eltern herangewachsen sind, als Sklavinnen verkauft werden sollen. Zuerst gibt der König den Befehl heimlich. Da aber diejenigen, welche ihn heimlich ausführen sollen, zurückschaudern, ergeht öffentlich das Morddecret: „Alles, was männlichen Geschlechtes geboren wird, werfet in den Fluß, was weiblichen Geschlechtes, erhaltet.“[1] Und das blutige Decret wird vollzogen. Die Häscher und Henker spüren den neugebornen Hebräerkindern nach. Jedenfalls alle drei Monate, so geht wohl aus Kap. 2 hervor, durchsuchten sie die Wohnungen und Zelte der Israeliten mit äußerster Strenge. Die Eltern sind nicht mehr im stande, ihre Kinder zu verbergen, zu flüchten. Der Nil, welcher Aegypten Leben spendet, wird zum Grabe. Die Stimme der Kinder, welche einst den wahren Glauben weiter tragen sollen, wird im Getöse der Wellen erstickt. So wird denn die Todesstunde für das Reich Gottes allmählich schlagen. Kein Ausweg ist denkbar; alle menschliche Voraussicht und Berechnung läßt die Flügel hängen. Es ist eine der grauenhaftesten Verfolgungen, welche Gottes Reich je betroffen haben. Das ist des Feindes Veranstaltung und schreckliche Zurüstung.

Und Gott? Nun, der schickt vorerst von der Höhe seiner Vorsehung herab ein Binsenkörblein, ein Schifflein, von schwacher Mutterhand geflochten, mit einem weinenden Knäblein darinnen, gegen alle diese Apparate aus. Das ist sein Kriegsschiff, seine streitbare Armada. Und — habet acht! — mit dieser Zurüstung schlägt er, wie spielend und spottend, die Kriegsmacht der Feinde zu Boden.

II.

Eine weite Trauerscene hat die Heilige Schrift vor euch aufgethan, um inmitten blutiger Schrecken und Verfolgungen euch die aufgehende Rettung zu zeigen. Die Heilige Schrift steigt mit euch bis zur Wiege des Retters hinab. Das thut sie selten. Sonst treten mehrmals die Helden Gottes auf einmal, plötzlich, schon erwachsen und mit dem Schwerte des Herrn gegürtet, auf den Schauplatz der Geschichte. So erscheint Melchisedech auf einmal in vollem Priester- und Königsornate; so tritt Elias mitten unter die Götzenaltäre, auf den geschändeten Boden des Alten Bundes und hat bei seinem ersten Erscheinen schon Wundermacht und flammende Rede. Aber hier, in einer der verhängnißvollsten Zeiten des Alten Testamentes, tritt der Retter nicht auf einmal in voller Manneskraft und übernatürlicher Gottesstärke auf den Schauplatz; nein, wir werden an seine Wiege geführt, und eines der größten Kunst- und Meisterwerke der göttlichen Vorsehung — um so zu reden — wird uns all-

[1] 2 Mos. 1, 22.

mählich in seinen einzelnen Stücken enthüllt, damit wir klar erkennen und mit Händen greifen, wie Gott im Schwachen stark ist, das Kleine behütet, seine Sache schirmt, mit Kleinem Großes erreicht und alles mit Weisheit und Barmherzigkeit ordnet. Ein heller Born des Lichtes und Trostes springt — so wir dies erkennen — aus dieser Geschichte auf uns zu.

Die Mordbefehle, welche aus dem finstern Königspalaste ausgingen, fielen centnerschwer auf die Herzen zweier gottesfürchtiger Eheleute, welche dem priesterlichen Stamme Levi angehörten. Mit zwei Kindern war ihre Ehe bereits gesegnet, bevor der schrecklichste der Schrecken hereinbrach. Eines dieser Kinder, ein Töchterlein von etwa zwölf Jahren, wie die Heilige Schrift sagt, tritt schon in die heilige Geschichte ein. Sie heißt Maria. Bedeutsamer Name! Zum drittenmal sollte die Geburt eines Kindes die Eltern erfreuen. Da hingen aber die Schreckensdecrete wie eine dunkle Wolke in die Hoffnung hinein, um so furchtbarer, als ihnen wirklich ein Knäblein geboren wurde. Dem menschlichen Auge war es, als schwebe ein Vertilgerschwert über dem zarten Leben; das Kind schien dem Tode geweiht. Aber droben im Cabinet der geheimen Rathschlüsse Gottes stand geschrieben, daß dieses Kind ein Alter von hundertzwanzig Jahren erreichen, daß sein Ruhm und seine Thaten auf die unvergänglichen Blätter der Schrift kommen, daß dieses Kind selbst der Geschichtschreiber des Unglücks und der Rettung für die ganze Nachwelt sein solle. Das wußten die Eltern aber nicht; dafür hingen die Schleier viel zu tief und zu dicht vor den Rathschlüssen Gottes herab. Sie hatten aber die große Verheißung Gottes, daß Israel gerettet werde. Wie die uralten jüdischen Ueberlieferungen sagen, ging es damals, als die blutigen Decrete vollzogen wurden, wie eine heilige Ahnung und wie ein helles Gotteswort in der Trübsalsnacht im stillen von Mund zu Mund, es sei so lange kein Engel, kein Prophet erschienen, aber jetzt werde bald ein großer Retter kommen. Auch Pharao soll durch seine Späher von solchen Trostesworten gehört haben, welche die Kinder Israels sich zuflüsterten, wenn ein Herz vertraulich am andern schlug, und er soll durch seine Blutbefehle ganz insbesondere gerade den erwarteten Retter haben vertilgen wollen.

Merkwürdig! So hätten sich also damals in jener Trauernacht uralter Zeit Zustände und Ereignisse aus der Zeit Christi und seinem Leben gespiegelt. Denn auch damals, als Christus geboren wurde, war jahrhundertelang kein Prophet mehr aufgestanden, kein Gesicht, kein Engel erschienen. Es war wie eine lange Dürre an großen Gottesmännern; es war eine lange Stille und großes Herrschen der Sünde. „Als tiefe Stille herrschte, und die Nacht mitten in ihrem Gange war, da kam, o Gott, dein allmächtiges Wort von

seinen königlichen Sitzen hernieder."[1] Auch damals gingen Ahnungen und heilige Gottesworte durch das Bundesvolk, daß der große Retter jetzt komme; auch in die Heidenwelt war die Kunde davon gedrungen, und die Menschen waren davon erregt; auch damals erließ ein König, Herodes, das Blutdecret gegen schuldlose Kinder, um den Retter zu schlagen. Und es war gewiß für Maria, die jungfräuliche, schmerzverwundete Mutter, und für Joseph, den besorgten Nährvater, ein süßer Trost, als sie das Leben des rettenden Kindes nach Aegypten flüchteten, daß schon Jahrhunderte zuvor dort ein den Messias vorbildendes, wundervolles Kind war gerettet worden.

Nun die einzelnen Vorgänge angeschaut, welche die heiligen Textworte mittheilen! Die Heilige Schrift erwähnt die Schönheit des Kindes. Es scheint, daß ein gewisser, eigenthümlicher Schimmer übernatürlicher Schönheit die Eltern des Kindes anstrahlte, während Gottes Eingebung sie innerlich belehrte, so daß eine unmittelbare innere Gewißheit in ihnen aufleuchtete: das Kind werde der Retter sein. So sah ja auch Simeons Auge das schöne Kindesantlitz Christi, und seine Seele erkannte in höherer Erleuchtung, daß dieses Kind „das Heil Israels sei". Genug, daß es nicht bloß natürliche Elternliebe war, was die Herzen trieb, das Kind zu retten, sondern an erster Stelle Uebernatürliches wirkte, das lehrt die Heroldstimme des hl. Paulus, da er im Briefe an die Hebräer laut verkündigt: „Im Glauben wurde Moses von seinen Eltern verborgen, weil sie die Schönheit des Kindes sahen und den Befehl des Königs nicht fürchteten."[2]

Doch sehr bald müssen die Eltern das Kind vor der Nachsuchung schützen; sie müssen das Kind ihres Herzens von ihrem Herzen trennen und es der Verwaisung und dem Schrecken des Todes überlassen. Aber auch da übermannt sie nicht die Verzweiflung; der Glaube schafft Heldenherzen. Sie thun auch jetzt noch, was an ihnen ist, und geben die Sache getrost in Gottes Hände.

Die Mutter verfertigt ein Kästlein aus Rohr, das sie bildete aus der Papyrusstaude, welche in Aegypten häufig wächst und woraus selbst Nilschiffe gebaut werden, ein kleines, wasserdichtes Schifflein. In dieses legte sie das Kleinod ihres Herzens, das Kind, und setzte es sodann, zwischen Angst und Hoffnung schwebend, in den Nilfluß, in das weite, nasse Wassergrab, in das schwankende Schilf, welches das Ufer bedeckt. Die zwölfjährige Schwester des Kindes, das nun Gottes Händen übergeben ist, bleibt erwartend in einiger Entfernung stehen. Alles athmet Armut und menschliche Hilflosigkeit: das Bettlein, das schwankende Schilf, die wartende Schwester. Aber die stillen, einfachen Sinnbilder und Zeichen des

---

[1] Weish. 18, 14—15. [2] Hebr. 11, 23.

Glaubens und der Hoffnung seht ihr doch schimmern. Das Schifflein deutet nicht auf Grab und Sarg, sondern auf gute Fahrt und Rettung. Ich preise die mütterlichen Hände glücklich, welche es gezimmert. Noe hat im Glauben hundert Jahre an der rettenden Arche gezimmert, die Mutter dieses Kindes wohl nur wenige Stunden, aber in demselben Glauben. Sie hat ein heiliges Werk vollbracht. In der Schwester aber wacht in der Ferne die Liebe und Hoffnung lebendig über dem ausgesetzten Kinde, und droben wacht über ihm die göttliche Weisheit und Liebe. Der in den dunkeln Nächten das Sternbild des Wagens in seinem Vorhofe stehen hat — jedes Rad eine Welt —, dem die Gestirne die glänzende Milchstraße bilden, der sieht herab und bekennt sich in Gnaden zu diesem Wieglein; er braucht sein Weltsystem nicht aus den Angeln zu heben, er fügt kleine sogenannte „Zufälligkeiten" zusammen, um das Kind und mit ihm Tausende zu retten.

Die Tochter Pharaos drängt es eben zur rechten Stunde, mit ihren Hoffräulein an den Nil spazieren zu gehen. Sie ahnt nicht, daß der gleichgiltige Ausgang eine welthistorische Bedeutung gewinne. Zufall scheint es; es ist nicht Zufall. Sie sieht das Schifflein so „von ungefähr". Die Neugier regt sie an; sie ahnt ein Geheimniß. Zu anderer Zeit wäre der Gedanke vielleicht aufgetaucht und schnell verschwunden, wie ja zahllose Gedanken gleich dem Blitze durch die Seele des Menschen fahren und auch spurlos, wie der Blitz, verschwinden; aber diesmal hat einer gesorgt, daß das nicht geschehe. Die Prinzessin schickt eine ihrer Mägde; diese bringt das Schifflein. Man öffnet; zufällig weint das Kind. Das Flehen rührt die Prinzessin tief. Nun beginnt die Rolle der mit pochendem Herzen ferne lauschenden Schwester Maria. Sie tritt bescheidentlich hervor und bietet sich an, eine Amme zu nehmen. Es ist die Mutter selbst. Die Mutter erhält das Kind unter anderem Titel als Pflegerin wieder. Das Kind ist unmittelbar in Gottes Hut genommen. Die Prinzessin nimmt es an Kindesstatt an, und — wunderbar! — in dem finstern Königspalast, aus welchem die Blutdecrete ausgegangen sind, im Schirm und Schatten des ägyptischen Königsthrones wächst der große Retter auf.

Durch die Mutter aber wird der Knabe unterwiesen in der Offenbarung Gottes und genährt mit der geistigen Speise der damaligen Kirche. Er empfängt hohe Bildung, Kenntnisse in Kunst und Wissenschaft, Unterricht in dem bedeutendsten Weltreiche damaliger Zeit. Die Weltreiche sollen ja dem Reiche Gottes dienen und sind, bei Lichte besehen, ja nur um des Reiches Gottes willen da. Pharao, seine Tochter, die Lehrer und Erzieher bauen nun alle eifrig am Reiche Gottes, ohne es zu wissen, gleich denjenigen, welche diesen Dom in seinen ursprünglichen Bestandtheilen bauten. Sie wußten nicht, daß sie für Gottes Reich bauten, daß sie die Steine zu einer Kirche fügten; sie meinten, der Bau werde nur

eine weltliche Bestimmung erfüllen. „Der Mensch denkt, Gott lenkt", sagen wir im Sprichworte, und der Portugiese sagt: „Gott schreibt auch auf einer krummen Linie gerade." Der andere dermaleinst retten soll, ist vorerst selbst gerettet; die Vorbereitungen der wunderbaren Erlösung aus der ägyptischen Knechtschaft, aus dem Diensthause Pharaos, sind getroffen. Damit schließen wir für heute. Ein solcher Schluß in Gottes heiligem Worte gibt uns schon großen, überraschenden Aufschluß. Weite Gesichtskreise thun sich auf; tiefe und lange Blicke in das Gebiet des Wirkens und Waltens der heiligen Vorsehung Gottes sind uns gewährt.

Vorerst sehen wir in der ganzen Geschichte wieder den persönlichen, lebendigen, alles vermögenden Gott walten. Wären das lauter Zufälle die kleinen Sachen, sie hätten dann nicht solchen Zusammenhang; Zufälle fügen sich nicht so ineinander. Das Ineinanderhangen und Ineinanderstehen zeigt uns klar Gottes Wirken. Der Gott, der in dieser Geschichte den Schleier abwirft und sich uns so feierlich enthüllt, ist kein vornehmer, fremdthuender Herr, der nur im großen und ganzen regiert. Er hat acht auf das Kleinste; weinendes Kind und Wieglein im Schilfe sind ihm nicht verloren. Auch das Kleinste beachtet er, und das Größte thut er gleichsam spielend. Die Weise, wie er die Feinde hier schlägt, ist wie eine Satire Gottes. Er hat durch ein kleines Schifflein im Nil wunderbare Rettung und Erlösung gebracht, uns zum geistigen Vorbilde. Und wir sollten nicht Heil und Rettung in dem großen, wunderbaren Schiffe der neutestamentlichen Kirche finden, welches seine Hand gegründet? Daß wir Heil und Rettung darin suchen, dazu ruft die Geschichte; beherziget den Ruf! Amen.

Zweiter Vortrag.

Die Vision des brennenden Dornbusches.

(2 Mos. 3, 1—6.)

„Ich will hingehen und schauen diese große Erscheinung, warum der Dornbusch nicht verbrennt." (2 Mos. 3, 3.)

Als der große Seher Gottes, der Prophet Isaias, in der Landschaft Seir unter den Edomitern weilte — es war in schwerer, dunkler Unglückszeit —, da richteten die niedergebeugten Bewohner des Landes ohne Unterlaß die Frage an ihn: „Wächter, wie weit ist es in der Nacht? Wächter, ist die Nacht bald hin?" [1] Sie wollten damit dem Pro-

[1] Is. 21, 11.

pheten sagen: Du kennst gewiß die Zeichen dieser wirren, trüben Zeit besser als wir, du weißt ohne Zweifel, welche Stunde für uns auf der Thurmuhr der göttlichen Rathschlüsse geschlagen hat; wohlan, so verkünde denn, ob wir auf die baldige Wiederkehr besserer Zeiten hoffen dürfen. Wie die Menschen, welche die Stunden in finsterer, sternenloser Nacht nicht kennen und nicht wissen, wo sie mit dem Stundenzeiger daran sind, sich an den Wächter wenden und ihn um die Stunde befragen, so fragen wir dich erwartungsvoll und trostbedürftig: „Wächter, ist die Nacht bald hin? Welche Stunde hat für uns geschlagen? Ist die Unglückszeit bald abgeronnen? Bringst du für uns ein Trostwort mit einem Hoffnungsstrahl?“ Und wirklich tritt der Prophet mit guter Botschaft, mit grünendem Hoffnungskranze unter sie. „Ja,“ spricht der prophetische Wächter, „es kommt der Morgen.“

Dieselbe Frage, welche vor mehr denn dritthalb Jahrtausenden die guten Einwohner von Seir an den Propheten richteten, schwebt auch heute in tieferer Bedeutung wieder auf unzähligen Lippen. Alle, welche den Ernst und den Schmerz der gegenwärtigen Zeiten verstehen, alle insbesondere, welche ein Herz für das Kommen des Reiches Gottes und für die Leiden und Drangsale dieses Reiches hienieden, für die klaffenden Wunden der Christenheit haben, alle, welche die Ueberzeugung tragen, daß nur mit dem neuen Emporblühen und dem Aufschwunge des göttlichen Reiches wahrhaftes Glück, dauernder Friede und tiefbegründete Wohlfahrt ihren Einzug unter den Menschen wieder halten werden, diese alle tragen auf dem Herzen und auf dem Munde uns die Frage entgegen: Wie weit ist es in der Nacht? Soll sie nicht bald vorüber sein, die drückende, trostlose Nacht der Gottlosigkeit, des Unglaubens, der religiösen Erschlaffung, der Verfolgung der göttlichen Wahrheit, des weit verbreiteten Sündenschlafes? In den verschiedensten Lebenskreisen, wo immer noch ich die Herzen für die heilige Sache warm schlagend fand, in der Nähe, in der Ferne, habe ich neuerdings, beinahe buchstäblich, diese Frage vernommen. Beinahe ebenso oft habe ich aber auch — ich kann es euch zum Troste sagen — die Hoffnung aussprechen hören, welche in der Antwort des Propheten durchschimmert, die Hoffnung, daß bald ein neuer Morgen und ein neuer, sonnenheller Tag des Reiches Gottes kommen werde. Man glaubt schon in den ersten grauenden Zeichen die Morgenröthe einer bessern Zeit zu gewahren. Genau so stände es also, wie es beim Propheten heißt: Es kommt der Morgen; aber noch ist es Nacht [1].

Die Geschichte der Heiligen Schrift, welche euch eben verlesen worden ist, spielt in einer ähnlichen Zeit. Es gleichen sich oft die entlegensten

---

[1] Der Vortrag wurde am 6. Mai 1855 gehalten, unmittelbar nach der Rückkehr des hochseligen Verfassers aus dem Abgeordnetenhause zu Berlin.

Zeiten; die Gegenwart spiegelt sich in der Vergangenheit, und aus ferner Vergangenheit kann man oft für die nächste Gegenwart lernen. Auch damals, zur Zeit, von welcher unser heiliger Text redet, war es Nacht, Unglücksnacht im Gottesreiche jener alten Zeit, welches der Schattenriß unserer heiligen Kirche ist. Druck und Trübsal hatten einen dunkeln Flor um die vorbildliche Kirche gewoben, also, daß man ihre geistige Schönheit kaum erkannte. Die vorbildliche Kirche seufzte im Diensthause Aegyptens. Die Gemeinde des Herrn beugte ihr edles Haupt unter der Peitsche der Treiber. Vier Jahrhunderte dauerte dies bereits; vier Jahrhunderte hatte die göttliche Offenbarung geschwiegen. Es war, als ob Gott sich in den Wolken zurückgezogen hätte; es war beinahe nichts mehr zu sehen von Gottes Nähe, Schutz und Schirm; es war Nacht. Und die treugebliebenen Seelen hätten gerne gefragt: Wächter, wie weit ist es in der Nacht? Wächter, ist die Nacht bald hin? Aber es war niemand, der ihnen die Stunde deuten konnte.

Da zeigt sich aber auf einmal ein morgenröthliches Schimmern und Leuchten. Tief im Hintergrunde, in stiller Wüste erhebt sich ein wundersames, großartiges, geheimnißvolles Gesicht, die Erscheinung des Dornbusches, welcher mitten in den Flammen steht und nicht verzehrt wird. Diese Flamme webt das Morgenroth eines neuen Heils- und Rettungstages. Und das Morgenroth leuchtet in das Angesicht des Mannes, welchen Gott erkoren hat, Antwort zu geben auf die Frage: Ist die Nacht bald hin? — den Gott erkoren hat, zu verkündigen: Der Morgen kommt.

Lasset uns denn vorerst den Mann in der Wüste betrachten, welchem zunächst und unmittelbar diese Erscheinung entgegenstrahlte und mit ihrem Flammenscheine das Angesicht röthete, und wie er dann staunend im heiligen Schrifttexte ausruft: „Ich will hingehen und schauen diese große Erscheinung, warum der Dornbusch nicht verbrennt“[1], und wie er sogleich aufbricht, das Gesicht in der Nähe zu schauen und seine Bedeutung zu erforschen. Brechen auch wir im Geiste auf, und geben wir ihm im Geiste das Geleite dahin! Nicht gewöhnliches Aufmerken nur wird von uns gefordert, sondern tiefe und heilige Sammlung. Die heilige Geschichte ruft uns zu — und Gott in ihr —, daß wir „heiliges Land“ betreten.

I.

Der ernste Hirte in der Wüste, dessen Gestalt und Antlitz uns in der heutigen Geschichte die Flamme des Dornbusches mit hellem Scheine beleuchtet, ist unserer Betrachtung schon kein Fremdling mehr; wir haben ihn bereits anderswo gesehen und uns mit seiner Kindheit und Jugend vertraut gemacht. Es ist ja das arme hebräische Kind, welches einst in

[1] 2 Mos. 3, 3.

dem schwachen Binsenkörblein am Ufer des Nilstromes in Aegypten ruhte, das Kind, welches durch die mitleidige Liebe der ägyptischen Prinzessin, welcher Gott das Herz gerührt hatte, gerettet wurde, und welches darum auch den Namen „Moses", d. i. ein aus dem Wasser Gezogener, erhielt. Es schien diesem Kinde ein glänzendes Los beschieden zu sein; es schien, als ob der wahre Glaube der Israeliten und der Weltglanz der Aegypter sich in ihm vereinigen sollten. Denn seine eigene gläubige Mutter, welche ganz Israelitin war, bekam es nach Gottes Fügung aus den Händen der Prinzessin zur glaubensinnigen Ernährung und Erziehung zurück. Und aus den Armen der mütterlichen Liebe steigt der Knabe die hohen Stufen der Königsburg hinan; die Prinzessin, welche ihn gefunden, wird seine Mutter und nimmt ihn an Kindesstatt an. Er wurde am Königshofe in aller Bildung, Wissenschaft und Kunst der Aegypter erzogen, wie dies schon in der Natur der Sache liegt und sich von selbst versteht, aber auch von den ältesten Traditionen und zumeist von dem großen Zeugnisse des heiligen Martyrers Stephanus im siebenten Kapitel der Apostelgeschichte ausdrücklich und feierlich bestätigt wird. Bei den außerordentlichen Geistesgaben, welche Gott diesem armen Kinde im Binsenkörblein als Angebinde gegeben, drang es in alle Weisheit und Bildung ein, welche damals im Aegyptenlande blühte. Das war Gottes Absicht bei dem Aufenthalte Moses' am ägyptischen Königshofe. Er sollte dort menschliche Weisheit empfangen, um dieselbe in erhabener Sendung dem Dienste Gottes zu widmen; er sollte die hochgediehene Bildung auch zu hohen Zwecken gebrauchen.

Aber, fragt ihr verwundert, wie wird denn derjenige, über dessen Haupt so glänzende Geschicke sich vereinigen, aus dem Gewühle der prächtigen Königsstadt, aus der glänzenden Königsburg in die Sandwüste, unter die Dornengesträuche der Einöde verschlagen, in das öde Land, welches jetzt noch die Araber den „weiten Ocean ohne Wasser" nennen? Eine Herde zu regieren, das ist das Fürstenthum, womit er belehnt ist, und die Hirtentasche ist sein Wappenschild. Nun, er selbst hat es aufgezeichnet, wie das zugegangen, aller Welt zur Lehre. Den wahren Glauben treulich halten und bekennen, den Glauben, welchen er so glücklich war, von seiner Mutter zu empfangen, von seinen Vätern zu erben, der wahren Religion und der heiligen Offenbarung des Erlösergottes anhangen, ganz Israelite zu sein und dabei zugleich in der Gunst des versunkenen Königshofes stehen, die Liebe Gottes, den Beifall des Himmels gewinnen und zugleich auch die Liebe der Feinde Gottes finden und die Huldigung der gottentfremdeten Welt sich erwerben: — das war eine unerschwingliche Aufgabe; vereinigen ließ sich beides nicht. Wenn aber die Dinge sich nicht vereinigen lassen, dann hat der Mensch nur die Wahl, die Wahl, ob er das eine oder das andere will. Das ist eine verhängniß-

volle Stunde im Menschenleben, da er wählt. Oft wird, ehe der Mensch wählt, eine unsichtbare Geisterschlacht in seinem Innern geschlagen; oft wählt er den nichtigen Schein; oft zaudert er und verliert beides; vor lauter Verhandeln kommt er oft nicht zum Handeln.

Wie groß erscheinen uns in so verhängnißvollen Stunden am Scheidewege, wo zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und Satan, zwischen blendendem Schein und wahrem Sein zu wählen ist, die Männer Gottes, deren Heldengestalten ernst und feierlich aus der grauen Vorzeit ragen! Wie hat Abraham einst so groß dagestanden, wie hoch und hehr steigt jetzt Moses in der Geschichte auf! Auf der einen Seite lag der ganze Glanz der Welt, der ihn verlockend anstrahlte. Er sah im Zauberspiegel der Jugend Königspracht, Prinzenreichthum, Herrscherruhm. Es traten in glänzendster Beleuchtung vor ihn der Welt Herrlichkeit, Pracht, Lust und Zier, Lustschlösser, Prunkgemächer, Wagen und Rosse, Hofstaat und Dienerschaft, Lorbeerkränze des Ruhmes, ein verführerisches Panorama, alles, was der unerfahrenen Jugend das Herz hüpfen und das Blut in den Adern vor Lust und Verlangen sieden macht. Das alles winkte auf der einen Seite. Auf der andern Seite winkte das Reich Gottes in seiner allerärmsten Gestalt. Das vorbildliche Kirchlein, — welch arme Hütte war das gegen den Prunk der Welt! Die Offenbarung Gottes hatte ihren Sonnenglanz noch nicht entfaltet; sie glich mehr einer spärlich leuchtenden Lampe. Die Gnade Gottes strömte noch nicht in den sieben Brunnen der heiligen Sacramente. Es war noch keine Kirche, welche über den Erdkreis ausgedehnt ist, keine Weltkirche mit großen Siegen. Das kleine Völklein der Gläubigen Gottes war in hartem Frohndienste und hatte viel Kleinmuth, Glaubensschwäche, Verzagtheit, Zwiespalt und mancherlei Gebrechen und Sünden. Aber das alles machte unsern jungen Glaubenshelden nicht irre. Wenn er die Welt betrachtete, so blieb sein Blick nicht an dem blendenden Scheine und der zierlichen Schale haften, sondern er drang bis zu dem tauben Kerne der innern Hohlheit und Nichtigkeit vor. Wenn er die Gemeinde des Herrn ansah, so blieb sein Auge nicht an der äußerlichen Niedrigkeit und an den Sünden ihrer Glieder hangen, sondern er sah mit Glaubensblick die Hauptsache an: die heilige Stiftung Gottes, die Plane der Erbarmung, die großen Weissagungen, die Theilnahme an dem kommenden Erlöser und wie man dadurch selig wird, die verhüllten Schätze, die verschleierten Güter. Er sah eine stille, übernatürliche Schönheit, sah das Siegel Gottes erglänzen. Darum kein Zaudern; der Kampf war bald ausgekämpft, seine Wahl war getroffen, sein Entschluß gefaßt; ihn machte der feste Glaube stark.

Höret, wie der Apostel Paulus im Briefe an die Hebräer diesen Glauben rühmt und preist. „Im Glauben verneinte Moses, als er herangewachsen, daß er ein Sohn der Königstochter sei."

Hört ihr! er verneinte dies entschieden: „ich bin es nicht.“ Er bekannte sich also als Israeliten, als einer, welcher mit ganzem Herzen zur Gemeinde Gottes, zur vorbildlichen Kirche gehört, und er wollte lieber mit dem Volke Gottes Drangsal leiden, so fährt der Apostel fort, als zeitliche Freuden der Sünde haben. „Für größern Reichthum als die Schätze Aegyptens, hielt er die Schmach Christi; denn er sah auf die Vergeltung.“ [1] Herrlicher Lorbeerkranz, welchen St. Paulus auf Moses' Stirne drückt! Er hat den Lorbeerkranz verdient.

Saget, Geliebte, was sind doch alle Glaubensgefahren, alle Glaubensversuchungen, welche uns nahen können, mit den Versuchungen verglichen, welche schon die Kindheit und die unerfahrene Jugend unseres alttestamentlichen Heiligen wahrhaft belagerten? Und er brach heldenmüthig durch alle Bande durch. „Er ging hinaus,“ wie die Heilige Schrift bedeutungsvoll sagt, er ging hinaus aus der Königsburg ins Elend, „seine Brüder zu sehen.“ Er will selbst das Elend sehen; er hat nicht die schwächliche Sentimentalität, welche in Nervenzuckungen zu verfallen glaubt, wenn sie dem Unglück und Elend ins Angesicht sieht. Er will die leidenden Brüder selbst sehen, selbst ihnen helfen, sie ermahnen, stärken, trösten, sie mit Gott und ihrem harten Lose versöhnen, auch die Dränger und Treiber zur Milde stimmen. So erscheint er mit dem Oelzweige als Engel des Friedens. Er ist Prediger der Gerechtigkeit, ein Apostel und Evangelist jener uralten Zeit; er übt ein hochheiliges Amt.

Kein Wunder, Geliebte, daß die heiligen Lehrer der Kirche, die lieben Väter der Kirche, mit besonderer Zuneigung und Andacht diesen Gang Moses' zu seinen Brüdern betrachteten und tiefere Geheimnisse des Heiligen Geistes darin ahnten. Sie ließen sich überall gerne an Jesus erinnern; sie liebten es, Jesu Bild in der Heiligen Schrift zu sehen und andachtsvoll zu begrüßen. In Moses, der freiwillig, aus Mitleid mit seinen Brüdern, den Glanz der Königsburg verließ, zu seinen Brüdern herniederstieg, sich in ihre Armut tauchte und in ihre Schmach freiwillig hüllte, fand ihr frommes, sinniges Auge eine weissagende Vorbedeutung, ein Spiegelbild Jesu Christi, des Sohnes des ewigen Königs, der seine Krone in den Firmamenten des Himmels trägt, der seines Vaters Himmelsburg verließ, sein Glorienkleid von sich legte, sich in das arme Gewand unserer Menschheit hüllte, uns die überschwängliche Ehre erwies, uns seine Brüder zu nennen, uns diente und sich für uns opferte, um uns zu erlösen.

Indessen, das findet ihr überall: wenn auch die alttestamentlichen Gerechten Jesum Christum abbilden und in ihrem Leben gleichsam zum voraus in die Welt leuchten lassen, so geschieht das doch nur in einzelnen

[1] Hebr. 11, 24—26.

Zügen des Lebens, in andern nicht. Die Sonnen, welche im Alten Testamente leuchten, haben ihre Flecken; auch Moses hat sie. Insbesondere fiel es den Gerechten des Alten Testamentes in ihrem Eifer für Gott und sein Reich schwer, Sanftmuth und Milde, Geduld und Langmuth zu gewinnen, sich in diese schönen Tugenden, in das Bild Jesu hineinzuleben und den Frieden und die Liebe des Evangeliums zum voraus zu athmen. Erinnert euch doch, wie selbst Johannes und Jacobus nach langem Umgange mit Christo, dem sanftmüthigen Dulder, dem schweigenden Lamme, Feuer vom Himmel auf seine Feinde herabforderu wollten. Jesus rügte es. Nun, ungerecht wäre es eben nicht zu nennen, wenn Feuer vom Himmel herab auf die Feinde des Sohnes Gottes gefordert wird; ungerecht nicht, aber unbarmherzig, nicht sünderfreundlich. Es war nicht der rechte Eifer, es war ein fleischliches Zürnen, eine Aufregung von Fleisch und Blut, welche den beiden Aposteln diesen Wunsch einflößte; es war alttestamentliche Weise, nicht der Geist des heiligen Evangeliums. Denket daran, wie noch Petrus am Oelberge, im Garten Gethsemani, sein Schwert gegen seine Dränger zog. So vieles hatte er gelernt, aber nicht die Sanftmuth Christi. Ungerecht an sich wäre es nicht gewesen, den Sohn Gottes auch mit der Schärfe des Schwertes zu vertheidigen, aber Gott will es nicht, der Heilige Geist schürt solches Ereifern und Erzürnen in den Herzen nicht an. Die Apostel mußten auch ihre Herzen von diesem falschen Eifer, von diesem fleischlichen Erzürnen reinigen und läutern. Wenn aber die Apostel, welche der Herr an seinem Herzen erzogen, welche Tag für Tag, Stunde um Stunde sich in seiner göttlichen Liebe sonnten, so lange mit menschlichem Erzürnen und fleischlichem Eifern im Dienste Gottes zu kämpfen hatten und es so schwer ablegten, kann es uns dann wunder nehmen, wenn Moses, welcher doch nur dunkel und aus weiter Ferne die Liebe und die Geduld des kommenden Erlösers Jesu Christi erschaute, welcher damals noch unter dem dürftigen, armen Naturgesetze lebte, von fleischlichem Unwillen gegen die Dränger hingerissen wurde und mit weltlicher Macht das Reich Gottes schirmen und vertheidigen wollte? Hier ist der erste dunkle Flecken in dem sonst so glänzenden Lichtbilde des Lebens Moses' in Aegypten. Höret!

Eines Tages war Moses ausgegangen in das Elend seiner Brüder. Sein Auge fiel auf einen ägyptischen Dränger, welcher unbarmherzig auf einen Israeliten schlug. Die Schläge, welche auf die Genossen seiner Nation und seines Glaubens fielen, schlugen, wie das bei edlen Gemüthern der Fall ist, auch mächtig auf sein Herz. Der Grimm erfaßte ihn. Noch behielt er so viel klare Besonnenheit, daß er sich umschaute, ob jemand die Scene mit ansähe. Das war, wie er zu bemerken glaubte, nicht der Fall. Er erschlug den Aegypter und vergrub die Leiche des Mannes, welcher in dem Israeliten die Hand unwürdig an die Kirche gelegt, in

den Sand, in ein unwürdiges Grab. So war Moses der Bluträcher seiner Brüder, seiner Nation und der Kirche geworden.

Ich bin nun weit davon entfernt, hier, in dieser That Moses', das schauerliche Verbrechen des Mordes zu finden. Der größte Theil der Väter der Kirche und der Gottesgelehrten nimmt an, daß es dem Moses erlaubt gewesen sei, den Aegypter zu tödten. Sie bemerken mit Recht, daß die Aegypter keine Befugniß hatten, die Israeliten als Frohnknechte und Sklaven zu behandeln, da ja die Kinder Israels, ihr erhabener Patriarch Jakob an der Spitze, unter feierlichen Verträgen, mit der Zusicherung völliger Freiheit und Unverletzlichkeit auf königliches Wort nach Aegypten gepilgert waren. Sie bemerken weiter, daß Moses als adoptirter Königssohn nach der in jener Zeit der königlichen Familie in Aegypten beiwohnenden Macht und absoluten Gewalt das Recht gehabt habe, die Mißhandlung des Israeliten, der vielleicht auch sein Leben unter den Händen des Drängers hätte aushauchen müssen, auf der Stelle obrigkeitlich zu strafen. Das alles ist richtig, und manches andere läßt sich noch für Moses sagen. Und dennoch hält St. Augustin, der Gelehrteste unter den Heiligen, der Heiligste unter den Gelehrten, von dieser That, daß sie nicht im Einklange mit dem Willen Gottes stehe. Die Sache hat noch eine andere Seite. Moses war ergrimmt über die Leiden der Kirche Gottes, der damaligen, vorbildlichen Kirche, als er den Aegypter erschlug; er hatte es darauf abgesehen, der Bluträcher der Kirche zu sein. Mit dieser Anwendung der ihm etwa nach der Staatsordnung zustehenden Macht wollte er der Retter der Gemeinde des Herrn werden. Das war seine Absicht. Aber er sollte nicht dem natürlichen Herzensdrange folgen, sondern dem klaren, göttlichen Berufe, der jetzt noch nicht an ihn ergangen war. Und hierin stimmten die Gedanken und Gefühle Moses' nicht mit dem Plane Gottes. Auch jene vorbildliche Gemeinde war die Gemeinde Gottes. Wer sie retten wollte, durfte nicht eigenmächtig zugreifen, sondern mußte den Beruf von Gott empfangen. Es war die Gemeinde des Erlösers, welcher kam, nicht um zu verderben, sondern selig zu machen. Auch in ihr sollte sich schon, wenn auch noch nicht im Vollglanze, dann doch in den ersten leisen Strahlen, das Leben und die Liebe dessen abspiegeln, „welcher, wenn er geschmäht ward, nicht wieder schmähte, wenn er litt, nicht drohte, sondern sich dem hingab, der ungerecht über ihn urtheilte“[1]. Der Erlöser wollte seine Gemeinde nicht befreien durch profanen Grimm, den Zorn des natürlichen Herzens, durch Erbitterung; er wollte nicht durch hastige Ungeduld und ungeduldiges Dareinfahren kurzsichtiger Menschen der Zeit und Stunde vorgegriffen wissen, welche der Vater in seiner Macht sich

[1] 1 Petr. 2, 23.

vorbehalten, Israel herzustellen; er wollte das große Werk nicht gefördert wissen durch die wilde Gluth ungeordneter Affecte, die für Gottes Ehre zu brennen scheinen und doch des wahren Verdienstes entbehren. Gott führt sein heiliges Reich nicht auf solchen Wegen, welche so nahe an den Abgründen der Sünde und des Verbrechens hinstreifen. Darum knüpft Gott an die blutige That nicht die Befreiung des Volkes; vielmehr läßt Gott es zu und fügt es, daß die That offenkundig, daß sie dem Moses von den Israeliten selbst zum Vorwurf, zur Anklage gemacht wird, daß er vor dem Zorn des Königs in die ferne Wüste fliehen muß. So spricht Gott das Urtheil über die blutige That nicht mit Worten, sondern mit Lebensführungen. So spricht euch auch die Heilige Schrift das Urtheil, indem sie die Folgen erzählt und dann schweigt, damit wir denken und es ausdenken das Wort des Heilandes, daß das Himmelreich seine Frucht trägt in Geduld, daß wir in der Geduld unsere Seele besitzen.

Für Moses wird die Wüste zu einer hohen Schule der Tugenden. Hier, in der stillen Betrachtung der Offenbarung Gottes und seines vergangenen Lebens lernt er Geduld, Langmuth, Milde, weise Mäßigung; hier in Verbannung und Fremdlingschaft lernt er tiefe Demuth, da er wie ein Vogel auf dem Dache war, in Trübsal und großer Entbehrung; hier lernt er auf den Herrn und seine Hilfe im Glauben warten und harren; hier wurde er Hirte und trieb die Schafe auf die Weideplätze, wie die Erzväter gethan. So knüpfte er wieder an deren demüthiges Leben an. Die jugendliche Hitze, die sich in den eigentlichen Beruf gemischt hatte, schwand, die eigenwillige Begierde, ein Retter und Befreier Israels zu werden, erstarb. Sein innerer Beruf wurde reiner, klarer; seine Seele wurde ein Gefäß großer Gaben Gottes; sein Wille wurde ein Werkzeug des göttlichen Willens. Gott fängt die Sache niedrig an und führt sie hoch hinaus. Die Heilige Schrift hat beinahe kein Wort über den Aufenthalt Moses' am Königshofe verloren, aber die Schicksale Moses' in der Wüste werden in den Einzelheiten ausführlich dargestellt. Ihr wisset nun, warum.

Auch auf das Volk läßt die Heilige Schrift uns noch einen Blick werfen, einen langen, tiefen Blick. Der König starb, ein neuer König kam. Aber das Volk hoffte nicht mehr Heil und Rettung vom Wechsel auf dem Throne und von neuen Proclamationen. „Sie seufzten." Das Seufzen ist das Zeichen des wehmüthigen Herzens. „Sie schrieen auf." Wohin? Etwa in die weite, öde Welt, welche kein Herz für menschliche Leiden hat? Stießen sie den Schrei aus verzweifeltem Herzen? Nein, sie seufzten, sie erhoben ihren Gebetsruf, ihr Klagegeschrei zu Gott. Heil dem, welchen das Elend, das Unglück zu Gott führt! Jetzt wird es besser. Die Worte, welche nun folgen, sind wie ein milder, klarer Himmel, der durch die Wolken schimmert. „Und ihr Schreien kam

vor Gott, und Gott hörte ihr Seufzen." Wie mächtig, wie wunderbar stark ist das Gebetsrufen des Menschen! Welche Wunderkraft hat Gott ihm gegeben! Das Rufen und Beten unter Leiden und Trübsalen schlägt bis zu den Wolken auf, führt durch die Wolken bis zur goldenen Himmelspforte. Das geheime Seufzen sogar, das aus Furcht vor den Drängern nicht laut zu werden wagte, das auf Erden leise flüsterte, das man auf Erden nicht hörte, schallte dort oben und weckte den Widerhall im Herzen Gottes auf seinem Gnadenthrone. „Und Gott gedachte des Bundes, den er mit Abraham, Isaak und Jakob geschlossen."[1]

Geliebte! Wie viel mehr noch wird Gott des Bundes gedenken, den er mit uns geschlossen und besiegelt hat im Blute Jesu Christi, den er mit uns eingegangen in der heiligen Taufe und den er immer von neuem aufs feierlichste bestätigt im heiligen Abendmahle! Er vergißt seines Bundes nicht, so nur wir dessen gedenken und daran halten.

II.

Doch verlieren wir Moses nicht aus den Augen! Er hatte gerade, wie die Heilige Schrift ausdrücklich sagt, da die erste Morgenstunde der Rettung und Erlösung schlug, seine Schafe hinausgetrieben. Näher nach Aegypten hin, um schnell bei der Hand zu sein, denkt ihr. Nein, er hat ja keine Ahnung von dem, was bei Gott vorgeht. Früher wollte er eigenmächtig retten, jetzt denkt er nicht daran. Er hat seine Herde getrieben, wie die Heilige Schrift sagt, tiefer in die öde Wüste hinein. So ist ja der von Gott ersehene Retter ferner als je! Thut nichts zur Sache; das ist kurzsichtiges Raisonniren der Menschen. Was sind die Fernen der Erde vor Gott! Moses kommt zum Berge Horeb, in der Nähe des Berges Sinai. Horeb und Sinai — so heißen eigentlich nur zwei Spitzen eines Gebirges. Ihr hört die Namen nicht zum erstenmal im Leben; ihr bemerkt: das sind Orte, welche Gott in der Gründung der Erde zu heiligen Stätten seiner Offenbarung, zu Schauplätzen seiner Wunder ausersehen hat.

Das erste Wunderzeichen schmückt heute den Berg Horeb. Um einen Dornstrauch wallt auf einmal eine mächtige Flamme auf. Aeste, Zweige, Blätter, alles ist vom Feuer umwirbelt. Bald wird der Dornstrauch verkohlt zusammensinken, in luftige Asche verwandelt sein, und die Winde werden mit der Asche spielen: so vermuthet Moses; wie sollte er anders? Doch das dauert lange, außergewöhnlich, übernatürlich lange. Die Flammen bleiben gleich groß, gleich lebendig, und der Dornstrauch erscheint unverletzt, wohin man schauen kann. Alle Aestlein, alle Zweiglein kann man erkennen; keine Spitze, kein Dörnchen ist versengt. Das weckt Moses' Staunen. Eine Dornhecke ist doch nicht feuerfest, kein Ding, welches dem

---

[1] 2 Mos. 2, 24.

Feuer widersteht, kein Salamander, von welchem die Alte Welt glaubte, er verbrenne nicht. Ein Wald von Eichen könnte schon in hellen Flammen stehen und bald in Asche liegen; und dieser niedrige, trockene Strauch beharrt im Feuerofen. Schon lange hat Moses dem Schauspiele zugesehen; je länger er schaut, desto geheimnißvoller wird's ihm. Nun bricht er auf. „Ich will hingehen und schauen diese große Erscheinung, warum der Dornstrauch nicht verbrennt.“[1]

Ihr bemerkt, daß hier von einer Täuschung der Sinne bei Moses oder von einer Schwärmerei, welche sich zu etwas Außerordentlichem berufen glaubt und darum in einer natürlichen Erscheinung sogleich ein Wunder sieht, auch nicht von ferne Rede sein kann. Moses steht bereits in hohem Alter. Schon die Jahre und die Erfahrungen des Lebens haben sein Blut gekühlt. Sich zum Befreier seines Volkes aufzuwerfen, — der Gedanke ist ihm mit der Zeit so fremd geworden, und die Sache erscheint ihm jetzt so schwierig, daß er später selbst bei dem klaren Rufe Gottes dazu zittert und zagt. Wollte man an natürliche Erscheinungen in der Wüste denken, — nun, Moses hat bereits vierzig Jahre als Hirte dort gelebt und ist aus eigener Beobachtung mit denselben wohlbekannt und vertraut. Zudem ist er in seiner Jugend in alle Kenntniß und hochgediehene Wissenschaft Aegyptens eingeweiht worden. Er hat Naturgeschichte studirt und brauchte gewiß nicht erst von unsern Ungläubigen zu lernen, was Feuer ist, und was eine Dornhecke ist, und was geschieht, wenn Feuer in eine Dornhecke fährt. Aber das ist das Lächerlichste bei unsern modernen Ungläubigen, daß sie den weisesten Männern des Alterthums den Star stechen wollen. Und Moses ließ es ja nicht dabei, etwa aus der Ferne sich das Wunder anzusehen und „Mirakel“ zu rufen. Er ging in der Weise eines vernünftigen, besonnenen und geistig geweckten, ruhig prüfenden Mannes zu Werke. Als die Erscheinung ihm seltsam vorkam, fand er sich aufgefordert, hinzugehen, um die Sache und ihre Ursachen zu untersuchen. „Ich will hingehen und schauen diese große Erscheinung.“ Das eine Wort verjagt jeden Gedanken an Schwärmerei. Dazu bedenket, auf dieser Erscheinung beruht die ganze folgende wunderbare Geschichte des Volkes Israel vom Auszuge aus Aegypten bis auf diesen Tag. Alle spätern Wunder, die Zeugnisse aller Gottesgesandten und Jesu Christi, unseres Heilandes, selbst beglaubigen diese Thatsache und sind gleichsam die Pfeiler, welche unsere Geschichte untermauern, daß sie nie erschüttert, nie wankend gemacht werden kann. Vor uns gaukelt nicht eine lose Täuschung der Sinne oder eine Schwärmerei, spielen nicht die Kräfte der Natur ein seltsames Spiel: wir stehen vor einem wahren Wunder; hier ist heiliges Land. Der wahre, lebendige

[1] 2 Mos. 3, 3.

Gott, welcher glücklicherweise seine mächtigen Arme in der Welt rühren kann, die er erschaffen hat, welchem das Feuer nicht sagen kann: Ich gehorche dir nicht, welcher vielmehr nach des Psalmisten und des Apostels heilig großem Worte „seine Diener zu Feuersflammen macht“ und Feuersflammen zu seinen Dienern, — der steht hier auf dem Plane; und wenn er auch kein Wort hinzusetzte, die Flammen sprechen mit ihrer Feuersprache seine Offenbarungen aus und verkündigen seinen Willen mit ihren glühenden Zungen. Die Flammen sind seine Signale.

Ohne Zaudern also, glaubensvoll, andachtsvoll kommt im Geiste zu dem Wunderzeichen, welches auch uns in der Wüste des Lebens leuchtet, wie das Feuer auf den Leuchtthürmen den Schiffern des Meeres. Kommet und lasset uns in das Licht schauen, liebe Genossen dieses dunkeln, lichtbedürftigen Erdenlebens. Die Flammen sind Gottes Boten und Herolde. Vernehmet, was ihre Zungen uns allen sagen und deuten wollen.

Was bedeutet der flammende, feuerfeste Dornbusch?

Er deutet vorerst auf das Volk Gottes, auf die vorbildliche Kirche im Aegyptenlande und damit weissagend auch auf die Kirche des Neuen Testamentes und ihre Schicksale. Der Dornstrauch ist ein unscheinbares, schwaches, armes Gewächs. Das Feuer hat leichtes Spiel mit dem schwachen, dürren Reisig; und wenn man sieht, daß ein unnützer Dornstrauch brennt, dann wird nicht die Brandglocke geschlagen, werden die Löscheimer nicht in Bewegung gesetzt. Was kümmert's den Menschen, ob er niederbrennt; trägt er ja keine Früchte. Wer viele Dornhecken besitzt, wird gewiß nicht reich davon. Gibt die Dornhecke ja nicht einmal dem Müden Schatten. Sie ist nur Gegenstand des Spottes und Aergers; auf ihre Ausrottung ist die Cultur bedacht. So, ein Gegenstand des Hasses und des Hohnes, stand ja wirklich die Gemeinde des Herrn in Aegypten da. Sie glänzte nicht; sie war nicht geistreich, nicht brillant im irdischen Leben. Konnte sie selbst vor Gottes Auge ja keine Früchte des ewigen Lebens tragen aus eigener Kraft. Sie wies der Welt nur Spitzen und scharfe Kanten zum allgemeinen Aerger. Man hielt sie für unnütz, ja für gemeinschädlich, und war vollauf beschäftigt, sie mit Stumpf und Stiel auszurotten. Gibt es ein treffenderes Bild für die Gemeinde des Herrn in ihrem damaligen Zustande, als die von Gott selbst hier zum Bilde genommene, schwache, verachtete, gehaßte Dornhecke?

Was bedeuten nun aber die Feuerflammen? Sie bedeuten die Trübsale und Bedrängnisse, in welchen damals die Kirche Gottes seufzte. Nach menschlicher Berechnung, nach dem natürlichen Erfolge hätte die arme Gemeinde Christi damals schon in der Trübsalsgluth verzehrt werden müssen. Wieviel mehr noch schlugen die Flammen um die Kirche des Neuen Bundes! Aber — bemerket es — der Dornbusch brennt, ver-

brennt aber nicht; er bleibt in der Flamme unversehrt. Gott war „mitten in der Flamme", sagt der heilige Text; er schützte seine auserwählte Gemeinde.

Das Feuer aber peinigt nicht allein: es peinigt und reinigt. Es nimmt den Schmutz und die Schlacken hinweg, es macht glänzend, es erneuert und verjüngt. Thut dies nicht auch das Trübsalsfeuer in der Kirche und an jedem Kinde Gottes? Das Feuer ließ die Dornhecke unversehrt, vertilgte aber die Spinnengewebe daran und fraß die Schnecken auf. Die Pflanze wurde nur blanker und schöner. Thut die Trübsal nicht das Gleiche an der Kirche und an jedem wahren Christenherzen, als kämen sie eben neugeschaffen aus Gottes Hand?

So spiegelt sich in dem wunderbaren Gesichte der Wüste die Niedrigkeit und die Herrlichkeit der Kirche ab, nicht nur der vorbildlichen, sondern auch der wahren Kirche des Neuen Testamentes. Aber die Kirche selbst ist Christi Stiftung und Bildniß. Habet acht, auch Christi Niedrigkeit und Herrlichkeit ist in demselben Wunderbilde aufs feinste und treffendste vor Augen gemalt. Was bedeuten denn in dieser Beziehung der Dornbusch und die Flammenwirbel um ihn und in ihm drinnen?

Hier deutet der Dornbusch auf des Erlösers arme Menschheit, auf sein bitteres Leben und hartes Sterben hienieden. Hat er ja auch als König die Dornenkrone getragen und sie zum höchsten Diadem gemacht. Die Flammen deuten auf seine Gottheit, wie es ja von Gott heißt, daß Licht sein Gewand sei, daß er in unzugänglichem Lichte wohne. Licht und Flammen sind in der Heiligen Schrift Zeichen göttlicher Herrlichkeit. Das ist die andere Seite des Wunderbildes.

Hier steht also Christus vorbildlich, von dem Engel vertreten, im Feuergewande. Er ist der Mittelpunkt, um welchen dieses Gesicht sein Flammenrad wendet; er ist gehüllt und verborgen in dem flammenden Schleier. Dermaleinst sollte Moses auf dem Berge Thabor den fleischgewordenen Erlöser im Lichtglanze sehen, mit unverschleiertem Angesichte.

Moses zieht seine Schuhe aus, welche die Erde berühren, um anzuzeigen, daß er den Staub der Erde von sich abschüttele. Das Angesicht, das von dem Feuerschimmer geröthet wird, senkt er nieder; „er verhüllt es", wie die Heilige Schrift sagt[1]. So betet er vorausschauend den kommenden Erlöser an; und doch schaut er nur des kommenden Erlösers Bild in diesem Wunder.

Wie heilig ist erst das Land, darauf wir hier stehen, wo unter bildlicher Hülle, unter dem Schleier der Brodsgestalten der gekommene und ewigbleibende Erlöser weilt! Wie möchte Moses die künftigen Zeiten be-

[1] 2 Mos. 3, 6.

neidet haben, hätte er um diese Wunder- und Gnadenerscheinung in der Wüste des irdischen Lebens gewußt! Er kniet dort in der Wüste gleichsam noch im fernen Vorhofe des Tempels, in grauender Ferne. Lasset uns mitten im Heiligthume anbeten. Amen!

Dritter Vortrag.

Die Stiftung des Predigtamtes.

(2 Mos. 4, 1—18.)

„Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe.“ (Matth. 28, 19—20.)

Andachtsvolle und begeisterte Gebete und Gesänge, die Anbetungen des allerheiligsten Sacramentes, durchziehen wie duftende Blumengewinde die Frohnleichnamswoche, Geliebte im Herrn, und geben diesen Tagen eine eigenthümliche Weihe und ein festliches Prangen. Die Kinder der Kirche knien mit lautem Anbeten und Preisen, mit gerührtem Verwundern und Danken vor dem weißen sacramentalischen Schleier, welchen die Natur in den Weizenhalmen dienend dem Herrn der Herrlichkeit webt. Wie ist diese seine Hülle und das Wohnen des eingebornen, menschgewordenen Sohnes Gottes unter uns so friedlich und traulich! Der ganze Gottesfrieden des Neuen Testamentes ist hier zu Hause; Weizenähren und die Frucht des Weinstockes, von welchen der Herr seine Hülle, sein sacramentalisches Kleid entlehnt: schönere und trautere Insignien des Friedens als sie kann es nicht geben.

Die Bilder und Insignien Gottes im Alten Testamente sind ganz anderer Art; ja äußerlich oft großartiger, für das sinnliche Auge brillanter und imponirender, dabei aber, ja eben darum auch strenger, erschreckender, ferne haltend. Gott will da mehr in seiner strengen Majestät erscheinen; er will noch fremd bleiben: sein Richtschwert funkelt noch immer durch. Es ist, als rufe er jedem zu: Ich bin der Unnahbare, fern die Profanen, die Sünder; hier ist mein Thron, heiliges Land; daß keiner hintrete!

Um eine solch große und erhabene, aber auch schreckende Erscheinung Gottes im Alten Testamente hat sich schon einmal unsere Andacht ver-

sammelt. Der vor kurzem verlesene heilige Text heißt uns für heute um dasselbe Bildniß abermals zusammentreten. So geschehe es denn!

In stille Wüstengegend finden wir uns versetzt. Da flammt ein Dornbusch, ohne zu verbrennen, wie lange auch durch ihn und um ihn her die Flammen züngeln und wirbeln. Wir wissen bereits aus unserer letzten Schriftbetrachtung, was das Wunderbild bedeutet. Wir haben schließlich die Gestalt des Erlösers erkannt, seiner Gottheit nach durch die Flamme, seiner Menschheit nach durch den armen Dornbusch bezeichnet. Er steht in der Vorbeutung vor uns in den Flammenschleier verhüllt, derselbe, welcher in der Wirklichkeit unter den stillen Brodsgestalten auf unsern Altären wohnt. Da seht ihr klar, welch ein Unterschied des Alten und Neuen Testamentes: das Weizenbrod hat milden Schein, der Feuerglanz blendet, Weizenbrod nährt, die Flamme verzehrt. So weit waren wir in der Schriftbetrachtung gekommen. Wir nehmen den Faden der Geschichte wieder auf und verfolgen ihn weiter. Der Heilige Geist, welcher den goldenen Faden der Schrift gesponnen, führe uns an demselben zu neuer Klarheit und neuem Segen!

Zwischen dem verschleierten Erlöser und Moses, dem Fremdlinge in der Wüste, erhebt sich nun ein Wechselgespräch, und eine lange Verhandlung beginnt, welche nicht bloß Worte, sondern auch große Handlungen, bedeutsame Wunderthaten in sich befaßt. Die Grundthat aber, der Kern und Stern von all dem, was hier vorgeht, sei es in Rede, sei es in Handlung, ist die allererste Stiftung und Einführung des heiligen Predigtamtes auf Erden. Hier auf dem Boden, welchen die Stimme Gottes aus dem flammenden Dornbusche als heiliges Land erklärt hat, wird der erste Prediger von Gott berufen, geweiht und zu seiner Sendung gegürtet; da kniet er mit nackten Füßen vor der Erscheinung. Hier in der schweigenden Wüste wird, zunächst in seiner vorbildlichen, alttestamentlichen Gestalt, das Predigtamt gegründet, ein Amt, welches bis dahin nicht bestanden und welches keine andere Religion als die wahre des Alten und Neuen Testamentes besitzt, das Amt, welches später mit dem lauten Schalle seiner Stimme bis an die Grenzen der Erde bringen sollte.

Das befrembet euch; ihr fragt: Waren denn die Erzväter und Patriarchen der frühern Zeit nicht auch Boten und Prediger der göttlichen Wahrheit hienieden? Dem Stande und Amte nach nicht. Sie waren ihrem Stande und Amte nach Väter und Häupter von Familien und hatten bloß das Amt, im Kreise der Familie, am häuslichen Herde in väterlicher Weise das Licht des Glaubens und die Flamme der Gottesfurcht zu nähren und zu pflegen; im übrigen waren sie gewöhnliche Hirten und blieben es. Sie vertauschten nie den Hirtenstab mit dem Wanderstabe eines Glaubenspredigers, wie Moses es thun mußte. Freilich sah man, wie der rechte Glaube und die Gottesfurcht in ihren Reden

und Bekenntnissen und in ihrem ganzen Leben in die Welt hinausleuchtete, aber das nur so, wie es überhaupt bei Kindern Gottes der Fall ist, und wie das gar nicht anders sein kann, wenn der Glaube nur ein lebendiger Glaube ist. Das ist kein besonderes, von Gott eingesetztes Amt, das geht alle Menschen an. Abraham erschien vor Königen und fremden Völkern, Jakob trat in den Thronsaal vor den ägyptischen König, aber das eigentliche Amt eines Predigers übte keiner dabei aus. Und ihr werdet im ganzen Buche Genesis nicht lesen, daß jemand zur Verkündigung und Predigt des Wortes Gottes über seinen Familienkreis hinaus entsandt worden sei. So bleibt es also dabei: In unserem heiligen Texte wird zuerst das Predigtamt gestiftet, und Moses tritt als der erste gottbestellte Prediger in der Geschichte auf. Und auch hierin meldet sich der Anfang einer neuen Zeit, einer neuen großen Periode des göttlichen Reiches auf Erden.

Auch die zwei letzten Sonntage stellten uns in heiligen und großen Schrifttexten das Predigtamt hell vor Augen. Da hieß es im Evangelium des Dreifaltigkeitsfestes: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker“[1], und am heiligen Pfingstfeste kam der Heilige Geist über die Apostel in feurigen Zungen, welche auf das Predigen hindeuten, und sogleich hob der Apostelfürst Petrus an, das Predigtamt des Neuen Testamentes zu verwalten. Das ist das Predigtamt auf seiner Höhe, in seiner Fülle, in der ganzen Glorie des Neuen Testamentes.

Die Geschichte, um welche wir heute versammelt sind, enthüllt uns die kleinen und stillen Anfänge. O, sie sind schon der größten Aufmerksamkeit würdig, diese heiligen Anfänge, wie alle Anfänge großer Werke Gottes. Die Anfänge sind schon Größen, wahre göttliche Kunst- und Wunderwerke. Die tiefste Würde und Bedeutung des Predigtamtes hat Gott schon in diese Anfänge gelegt. Führe uns der große Gründer und Vollender des Werkes Schritt für Schritt in das Verständniß ein! Mache er uns für die heilige Größe dieser Anfänge empfänglich!

I.

Es mag euch wohl sonderbar vorkommen, Geliebte im Herrn, wenn ich, bevor wir in die heilige Textgeschichte hineinschauen, vorerst die Frage stelle, was denn ein Prediger ist? was das Amt eines Predigers eigentlich ausmacht? was dem Amte seinen Charakter verleiht? Ihr meint, so weltbekannte Dinge könnte man nicht erst noch zur Frage machen. Und doch ziehe ich dies in allem Ernste hier in Frage. Denn hierin, wie überhaupt in allen Dingen der Religion, herrscht in unserer Zeit vielfach eine erstaunliche Unklarheit und Verwirrung der Begriffe.

[1] Matth. 28, 19.

Vorab erkennt ihr nun sogleich, daß mündliche Rede und mündlicher Vortrag an sich noch nicht eine Predigt ausmachen; auf dem Namen „Predigt" liegt eine religiöse Würde und Weihe. Die Geschicklichkeit und der Glanz der Rede an sich können diese nicht geben; der Mangel daran kann sie nicht nehmen. Es ist dies alles nur die äußere Schale der Sache. Moses hatte eine schwere Zunge und eine ungelenke Aussprache, und doch war er ein von Gott auserlesener und dazu auch tief ergreifender Prediger. Der hl. Paulus wurde in Feinheit der Rede von einem Gehilfen im Amte, dem Apollo, übertroffen, und doch war Paulus das auserlesenste Werkzeug des Predigtamtes; in allen Zeiten hat er nicht seinesgleichen. Von der Beredsamkeit und dem Vortrage nimmt die Predigt ihren Charakter nicht her. Setzet bei: Auch von dem Orte, wo die Verkündigung geschieht, nimmt das Predigtamt nicht seinen Charakter und seine wahre Würde. Sein Charakter, sein Werth ist an keinen Ort gebunden. Moses ward mit seiner Predigt zu Pharao in den Königspalast gesandt, in diese ungeweihte Stätte heidnischen Greuels; in den Kreis der Götzenpriester und ägyptischen Zauberer trat er und pflanzte das Panier der Predigt auf, und er hat gewiß nicht gewartet, bis man ihm dort eine Kanzel aufgeschlagen. Eine Anhöhe wurde oft der Predigtstuhl Christi in den Tagen seines irdischen Wallens; das Schifflein Petri wurde seine schwimmende Kanzel. Dem Kämmerer der Königin Candace, welcher einsam durch die Wüste fuhr und mit lauter Stimme den Propheten Isaias las, eilte der Diakon Philippus auf Antrieb des Heiligen Geistes nach und stieg zu ihm in den Wagen; der Wagensitz wurde seine Kanzel. Einer der größten deutschen Prediger des lieben, frommen Mittelalters, der Franziskanermönch Bruder Berthold von Regensburg, predigte nicht selten von einem hohen Lindenbaume über dichtgedrängten, wogenden Menschenfluthen. Und wer kann auch nur annäherungsweise alle die Orte und Stellen bezeichnen, welche durch Ausübung des Predigtamtes von seiten der treuen Boten Gottes geschmückt und verherrlicht wurden? Die Orte sind verschieden; sie sind Nebensachen, sie machen wie alle Nebensachen nicht das Wesen und den tiefinnersten Gehalt und Werth der Sache aus.

So wird das denn das Predigtamt ausmachen, daß die Rede von Gott, von den Dingen der Ewigkeit und der übersinnlichen Welt, von der Religion und Sittlichkeit handelt, denkt ihr? Auch das ist ein Irrthum. Das Göttliche, Ueberirdische, Heilige ist allerdings Gegenstand der Predigt, der Predigt ewiger Inhalt, aber es macht an sich noch nicht die Predigt aus. Auch die sieben Weisen Griechenlands redeten von Gott, Religion und Sittlichkeit — nicht selten treffende Worte —, und sie waren doch keine Prediger, sondern Philosophen. Das jüdische Volk breitete die Wunder Christi aus, die Hirten erzählten von der heiligen Weihnacht, und sie hatten doch kein Predigtamt.

Somit erhebt sich denn von neuem die Frage und wächst immer größer vor unsern Augen: Was ist das Predigtamt? Was macht den Prediger aus?

Um mit kurzen Worten die Sache zu geben: Prediger heißt derjenige, welcher Gottes Wort verkündigt kraft des Auftrages und der Sendung Gottes. Beides ist erforderlich: Gottes Wort und Gottes Sendung. Gottes Wort bildet den Inhalt der Predigt; wer seine eigenen Gedanken und Erfindungen vorträgt, ist kein Prediger. Die Sendung macht das Amt und den Stand des Predigers aus. Wer ohne Gottes Auftrag und Sendung spricht, ist kein Prediger, wenn er auch Gottes Worte verkündigt, wenn er auch in Amtstracht auf der Kanzel steht. Das bezeugt schon des Wortes Bedeutung. Was heißt denn „predigen"? Predigen heißt nach der Grundsprache der Heiligen Schrift, aus der es kommt, ein Herold, ein Bote sein und als Herold oder Bote eine Verkündigung abhalten; es deutet auf Gesandtschaft. Nun frage ich euch: Habt ihr je gehört, daß jemand als Herold oder Bote kommt, ohne von einem andern gesandt oder abgeordnet zu sein? Sodann: Habt ihr je gehört, daß ein Herold oder Bote, so er anders nur redlich und treu seines Dienstes wartet, seine eigenen Gedanken oder Einfälle wie ein Philosoph vorträgt und nicht vielmehr die Gedanken und Willensmeinungen dessen, welcher ihn als Boten sendet? Er hat nichts zu ändern, nichts zuzusetzen, nichts zu kürzen. Er darf nicht auswählen, was für ihn Lieblingsmaterie des Nachdenkens und des Gefühles ist, er hat den aufgetragenen Inhalt in voller Unverletzlichkeit zu verkündigen. Schlagt ihr die Heilige Schrift auf, so kommen euch diese beiden Erfordernisse beinahe auf allen Blättern entgegen: Gottes Wort und Gottes Auftrag.

Es ist einmal Gottes Wort, nicht sind es Menschengedanken, Menschenwitz und -aberwitz, was verkündigt werden soll. „Ich will mein Wort in deinen Mund legen" [1], so spricht Gott zu den Propheten und Boten des Alten Testamentes. „Ihr sollt meine Zeugen sein" [2], und „lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe" [3], so spricht der menschgewordene Sohn Gottes zu den Aposteln. „Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe" [4], so schreibt der hl. Paulus. Und haben ja die Propheten die Gewohnheit gehabt, ihre Reden mit den feierlichen Worten einzuleiten: „So spricht der Herr." Daß der Inhalt Gottes Wort sei, ist unabweisliches Erforderniß der Predigt.

Es ist aber auch zum andern erforderlich der göttliche Auftrag, die göttliche Sendung, um das Wort zu verkündigen. Das erschien dem hl. Paulus so sonnenklar, so über allen Zweifel gewiß, daß er im zehnten

[1] Is. 59, 21. [2] Apg. 1, 8. [3] Matth. 28, 20. [4] 1 Kor. 11, 23.

Kapitel seines Briefes an die Römer, nachdem er die Nothwendigkeit der Predigt ausgeführt hat, wie nämlich aus der Predigt der Glaube kommt, welcher die Quelle des Heiles ist, die denkwürdigen Worte schreibt: „Wie aber werden sie predigen, wenn sie nicht gesandt sind?“ [1] Er kann sich gar keine Art und Weise denken, nach welcher einer ein wirklicher, wahrhafter und rechtmäßiger Prediger, d. i. ein Herold und Bote göttlicher Wahrheit, sein kann ohne eine göttliche Sendung. Er hat recht. Gesandter kann einer nicht sein, ohne daß er eine Sendung empfängt. Sah er doch auch überall in der Geschichte aller Zeiten, wie das Predigtamt an Gott anknüpft, wie im Himmel des Amtes Quelle rauscht. Die Heilige Schrift ist mit Beweisen angefüllt. Sie beweist mit Schweigen und mit ausdrücklichen Worten. Wo kein göttlicher Auftrag ergeht, existirt auch kein Predigtamt. In der Urzeit war kein solcher Auftrag ergangen; das erste Buch Mosis schweigt auch vom Predigtamte. Später drängen sich die göttlichen Aufträge; da ist auch die Predigt thätig. Ja es drängen sich in der Heiligen Geschichte die Aufträge und Sendungen Gottes, und die Geschichte berichtet, wie Gott solche, welche sich eigenmächtig zudrängen, beschämt und vernichtet, solche, welche sich ihm anbieten, mitunter nicht annimmt, andere beruft, welche nicht daran gedacht haben, keine Entschuldigung und Verzögerung gelten läßt, mit Befehlen, mit Versprechungen und Drohungen sie bindet, daß sie als Prediger predigen sollen. Jonas soll den Niniviten Buße predigen. Er will nicht, aber er muß. Er will übers Meer im Schiffe entfliehen. So muß er denn im Meere hinschwimmen, der große Fisch muß ihm die Dienste des Segelschiffes thun. Nathan wird aufgefordert, dem David zu predigen, Elias dem König Achab, Daniel dem Nabuchodonosor, Isaias dem König Manasses und dem Judenvolke, Johannes der Täufer den Juden und dem Hofe des Herodes, die Apostel der ganzen Welt. „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und euch hingestellt, daß ihr gehet und Frucht bringet.“ [2] Seht ihr die göttliche Sendung? Die Apostel bekennen sie von sich; sie sehen in dieser Sendung Gottes ihre Ehre, ihre Würde, ihren glänzenden Ordensstern. „Wir verwalten das Gesandtschaftsamt an Christi Statt,“ spricht der hl. Paulus, „so daß Gott durch uns ermahnt.“ [3] Der heilige Apostel weiß, daß dieser Auftrag Gottes ihn mit heiligen Banden an das Amt der Predigt fesselt. „Es ist Nothwendigkeit, daß ich das Evangelium verkündige. Wehe mir, wenn ich es nicht verkündigte.“ [4] Wohl wehe! es wäre, wie wenn ein Bote einen königlichen Brief mit dem bedeutendsten Inhalte nicht an seine Adresse abgäbe, oder ein Herold die wichtige Verkündigung unterließe. Wehe ihm! Wenn eine Schildwache

---

[1] Röm. 10, 15. [2] Joh. 15, 16. [3] 2 Kor. 5, 20. [4] 1 Kor. 9, 16.

den Feind nicht anruft, wie es doch ihr Amt erfordert, wenn ein Wächter das Feuerhorn nicht bläst oder die Brandglocke nicht schlägt, wenn der Wächter auf dem Leuchtthurme am Meere die Lampen und das Feuer nicht anzündet, welche den Schiffen den Weg zeigen sollten, — dann schon wehe ihnen! Und das sind doch nur schwache Bilder und Gleichnisse des Predigtamtes.

Diesen bindenden Auftrag und diese streng verpflichtende Sendung findet ihr in unserer heutigen Geschichte am Anfange und bei der ersten Stiftung des Predigtamtes in das hellste Licht gerückt. Die Scene ist in allen ihren Zügen höchst merkwürdig.

Vorerst beginnt der große Unbekannte, der von den Flammen Verschleierte, sich zu enthüllen. Das ist ja auch die erste Frage, welche beantwortet wird, die Frage: „Wer sendet?“ Es ist der Gott der Majestät und Heiligkeit, vor dessen Nahen und Erscheinen Moses die Sandalen, welche den Staub der Erde tragen, auszieht und zurückläßt, — ein großes Sinnbild! — vor welchem Moses mit beiden Händen sein zur Erde gebeugtes Angesicht verhüllt. Der Blick auf Moses, wie die Heilige Schrift ihn zeichnet, sagt euch schon, woher die Sendung ergeht, weist euch auf die himmlische Quelle zurück. Die Kluft zwischen Gott und den Menschen ist eine unendliche. Wie sollte der Mensch vom Staube der Erde sich anmaßen können, Gottes Gesandter und Stellvertreter zu werden, an Gottes Statt Gottes heilige Offenbarung seinen Brüdern zu stammeln? Anmaßen kann der Mensch sich es nicht; aber Gott streckt in gnädiger Herablassung seinen Arm über die unendliche Kluft und hebt schwache Menschen zu hohem Amte empor. Er hat ja in Erbarmung mit den Erzvätern den verheißungsreichen Bund geschlossen, und auf diesem Bunde beruht die neue Sendung: sie gehört zu des Bundes Vollführung. Darum vor allem läßt Gott hellen Schein und Glorienglanz auf den Alten Bund fallen. Er ist nicht wie vergilbtes, graues Pergament, welches keinen Werth in der Gegenwart hat; er ist ewig frisch und neu. Höret, wie der gewaltige und erschrecklich große Gott sich nennt: „Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs“, und er fügt sogar bei: „Dies ist mein Name in Ewigkeit. So soll man mich nennen von Geschlecht zu Geschlecht.“ [1] O Spruch voll Licht und Trost!

Vierhundert Jahre sind seit Jakobs Hingang in die Ewigkeit verschwunden. Keine neue Offenbarung und Erscheinung Gottes unterbrach die lange Zeit; vierhundert Jahre trennen wie ein schweigendes Grab Moses und seine Zeitgenossen von den glücklichen, von Gott heimgesuchten Tagen der alten Patriarchen. Nun wird mit dem einen Worte

---

[1] 2 Mos. 3, 15.

wie auf himmlischem Bogen die Brücke gespannt, welche Moses und sein Zeitalter mit den Vätern verbindet. In Gott sind die Zeiten und die vergehenden Menschengeschlechter verbunden. Der Gott, welcher dem Moses erschien, ist der Gott der alten Väter. So nimmt denn der unendliche Gott, der Gott der himmlischen Heerscharen, welchem die Seraphim das dreimal Heilig singen, die Namen armer, vergänglicher Menschen in seinen Königstitel auf und prangt mit ihnen. Ich habe wohl oft gehört und gelesen, daß Könige der Erde sich nach großen, weiten Ländern und Provinzen nennen und so Millionen Menschen auf einmal in ihrem Titel befassen; zum Beispiel „von Großbritannien und Irland", „von Schweden und Norwegen", „von Leon und Castilien", „von Spanien und Indien", „von Böhmen und Ungarn"; aber daß das geringste Königlein der Erde sich nach einzelnen Menschen nennt und eine Ehre darein setzt, Namen von Menschen in seinem Titel zu führen, davon wüßte ich in aller Geschichte kein Beispiel. Gott aber flicht sie in seinen Titel und verbindet ihre Namen mit seinem dreimalheiligen Namen, so daß er ihrer nicht vergessen kann, so wenig als er seiner selbst vergißt.

Ihr wisset nun, wer sendet.

Betrachtet nun den erwählten Gesandten, den erlesenen Boten. Mit seinem Namen „Moses", „Moses", ruft Gott ihn an. Er ruft, um zu berufen. Ja, wie kann es klarer werden, daß der Prediger durch Gottes Berufung gesendet werde? Moses ist überrascht von der Anerbietung Gottes; er drängt sich nicht herbei. Kein Gedanke an solche Sendung zuckt jetzt durch seine Seele, so wenig, daß er vielmehr darauf sinnt, sich der Berufung zu entziehen. Er hat Angst; Fleisch und Blut grauen vor der neuen Sendung. Gott muß ihn an sein neues Amt binden. Er hat Bedenklichkeiten, Vorwände, Ausflüchte. Es ist, als ob Satan besonders thätig sei in der Einflüsterung, um das Predigtamt nicht aufkommen zu lassen. Moses denkt an Pharaos Haß. Gewiß flüsterten das zage Herz und Satan ihm zu: „Es kostet dich den Kopf, und das ist sehr schlimm; einen zweiten Kopf trägt man nicht in der Tasche bei sich, und er wächst auch keinem nach." Nein, spricht Moses: „Wer bin ich?" „Sie werden mir nicht glauben." „Ich habe eine schwere Zunge." „Schicke einen andern." Zuerst: „Ich kann nicht", zuletzt: „Ich will nicht". Gott muß ihn an seinen Beruf binden und fesseln. Gott sagt: „Du kannst", „du sollst".

Ihr seht, ein Heldengedicht, eine Sage zur Verherrlichung ist der heilige Schrifttext wahrhaftig nicht. Von übersprudelnder Kraft, von Heldenmuth vom Kopfe bis zur Zehe — davon ist hier keine Spur; dagegen viel Verzagtheit, viel Muthlosigkeit bei dem größten, gefeiertsten Manne des Alten Testamentes. Es ist der reine, nackte, geschichtliche Hergang, welcher uns hier entgegentritt; und setzet gleich hinzu: in der

geschichtlichen Wahrheit ergänzt die höhere Glaubenswahrheit, daß von Gott, nicht aus menschlicher Eigenmacht und Wahl, das Predigtamt kommt. Gott treibt ihn vorwärts, nicht allein mit Worten, auch mit einem großen Wunderzeichen. Es ist die Verwandlung des Stabes in eine Schlange. Versteht ihr des Wunders Sinn?

Der Stab, welchen Moses in der Hand trägt, ist ein Hirtenstab; mit dem Stabe lenkt und treibt er als Hirte die Schafe des Jethro. Der Stab in seiner Hand ist also das Abzeichen seines damaligen Standes. „Wirf den Stab von dir, wirf ihn auf die Erde," ruft Gott ihm zu [1]. Hört ihr? Das Abzeichen des Hirtenstandes, — wirf es von dir; zu einem höhern Stande berufe ich. Moses wirft den Stab zur Erde, und — täuschen ihn seine Sinne? nein, der Stab ist wirklich in eine Schlange verwandelt, vor welcher Moses die Flucht ergreift. Das ist der neue Stand, in welchen Moses' Hirtenleben verwandelt ist: der Stand des Boten Gottes, der Stand, vor welchem dem Moses graut, vor dem er fliehen möchte, wie man vor einer Schlange flieht. Soll er aber fliehen? Nein, spricht Gott; fasse die Erscheinung an; in deiner Hand wird die Schlange wieder zum Stabe werden. Und sie ward wieder zum geduldigen Stabe. Aber fasset es: das ist nicht wieder der ordinäre Hirtenstab von früher; der Stand ist verwandelt, vergeistigt; der Stab ist es gleichsam auch. Das ist der Botenstab, der Apostelstab des Moses, daher er sogar „der Stab Gottes" heißt [2]. Mit diesem Stabe führt Moses geistige Herrschaft. „Den Stab nimm in deine Hand," so befiehlt ihm Gott [3]. Mit diesem Stabe als dem Abzeichen seines Amtes, dem Denkmale seiner göttlichen Sendung überschreitet er die ägyptische Grenze, und auf diesen Stab gestützt, stellt er sich in Gott getrost vor Pharao und die Kinder Israels hin.

Daß von Gott das Predigtamt stammt, und er die Prediger sendet, ist klar; aber dringet noch näher auf die Sache ein. Es ist auch immer dieselbe Person in der Gottheit, welche sie sendet. Der Sohn Gottes ist es, der eingeborne und in der Zeit menschgewordene Sohn Gottes, der Erlöser. Gott ist es; ja, sagt nur gerade: Jesus Christus ist es, sei er es nun im Vorbilde, sei er es im Urbilde. Hier habt ihr ihn im Vorbilde abgemalt; im Bilde des brennenden Dornbusches steht er vor euch. Deuten ja die hellen, mächtigen Flammen auf seine Gottheit, die Dornen auf seine Menschheit. Hier stiftet er das Predigtamt, welches er selbst später, als er aus der Hütte von Nazareth hervortrat, mit flammender Liebe umfaßte, zur höchsten Glorie erhob und in seine Kirche des Neuen Bundes verpflanzte. Hier spricht Christus im Vorbilde: „Ich werde mit dir sein"; zu den Aposteln spricht er im Urbilde: „Ich

[1] 2 Mos. 4, 3. [2] Ebd. 4, 20. [3] Ebd. 4, 17.

bin bei euch alle Tage." Ueberall schattet sich der süße Emanuel, der „Gott mit uns", ab. Hier gibt der Erlöser dem Moses Wunderzeichen zu seinem heiligen Worte mit auf den Weg, und das Evangelium des hl. Marcus schließt mit den Worten: „Sie aber gingen hin und predigten überall, und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die darauffolgenden Wunder."[1] Hier knüpft der Erlöser seine Berufung an den Hirtenstand und an das Werkzeug dieses Standes, den Stab; auch bei der Berufung der Apostel knüpft der Herr an den Stand der Apostel an: er wirkt ein Wunder mit ihren Netzen; er läßt sie in den Netzen das Bild ihres neuen Berufes erkennen. „Von nun an sollt ihr Menschenfischer sein." Der eingeborne Sohn Gottes, Gott der Erlöser ist das Haupt der Prediger und des heiligen Predigtamtes Quell; nur wer von ihm gesandt und zum Amte geweiht und gegürtet ist, ist ein wahrer Prediger. Es genügt nicht etwa, wenn einer in irgend einer geistlichen Amtstracht auf eine Kanzel steigt; Sendung von dem Erlösergotte muß der Prediger aufweisen, sein Gesandtschaftscreditiv vom Könige Christus.

Aber, denkt ihr vielleicht, wenn einer das Wort Gottes verkündigt, ist das nicht genug? Kommt es denn soviel darauf beim Predigtamte an, daß er auch die rechte Sendung von oben hat? Allerdings, Geliebte, kommt darauf vieles, ja alles an. Die rechte Sendung macht uns erst darüber gewiß, daß einer das Wort Gottes predige; oder woher sollten wir dieses wissen? Ja, meint ihr, die Heilige Schrift ist Gottes Wort; wenn einer die Schrift hat, hat er Gottes Wort. Unterscheidet indes! Die Stellen der Schrift sind Gottes Wort; aber sind denn auch die Auslegungen derselben richtig? Sodann hat auch der Heilige Geist in der gewöhnlichen Ordnung der Gnaden die Ausspendung seines Lichtes an die Verkündigung des Wortes durch die rechtmäßig gesendeten Prediger gebunden, und er wird, er muß gemäß seiner Verheißung denen Gnade geben, welche mit aufrichtigem Herzen die Predigt hören. „Ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr gehet und Frucht bringet"[2]; „sie gingen und predigten überall, indem der Herr mitwirkte"[3]. Wer wäre dagegen verpflichtet, einen Menschen zu hören, welcher keine göttliche Sendung hat? Ist Sendung vorhanden, so ist auch die Pflicht da, den Gesandten zu hören. Zuvörderst also und vor allem andern muß der Prediger seine göttliche Sendung aufweisen können.

Göttliche Sendung kann jeder Prediger von Moses an bis zum Ende der Welt nur in einer von zwei Weisen haben: entweder hat Gott der Erlöser ihn geradezu unmittelbar und namentlich berufen, oder er hat ihn berufen durch ein anderes Mittel, welches im Neuen Bunde

---

[1] Marc. 16, 20. [2] Joh. 15, 16. [3] Marc. 16, 20.

die Kirche ist. Tritt jemand auf und sagt, er sei ohne Dazwischenkunft der Kirche von Christo geradezu berufen — wie denn jeder Stifter einer Secte oder Spaltung das sagen muß —, nun gut, so weise er Gottes Brief und Siegel, sein Diplom auf. Was ich darunter verstehe? Wunder verstehe ich darunter. Moses war unmittelbar von Gott gesandt: Gott hat ihn mit dreifachem Wunder beglaubigt. Nun, so säume der von Gott angeblich unmittelbar berufene Prediger auch nicht: so heile er die Kranken, so reinige er die Aussätzigen, so erwecke er die Todten.

Wirkt ein Prediger keine Wunder, so ist nur die eine Frage übrig, ob er von der wahren Kirche Christi gesandt ist, von der Kirche, welche Christi Vollmacht auf Erden hat und mit Wundern ohne Zahl beglaubigt ist, ja deren Dasein und Fortbestand ein beständiges Wunder ist, ob sie für seine Sendung einsteht. Wer nun nicht im Einklange mit der Lehre der Kirche steht, wer die Kirche befehdet, wer von ihr ausgeschlossen ist, von dem sie sich abgesagt hat, der kann selbstredend nicht ihr Herold und Bote sein. Einem solchen bleibt also in jedem Falle nichts übrig, als durch Wunder sich zu erweisen. Oder wie wollte er es sonst? Anstellung der weltlichen Regierung kann doch nicht entscheiden. Ich habe wohl gelesen, daß Moses als Prediger zu Pharao gesandt worden, aber nicht von Pharao. Ich habe gelesen in der Apostelgeschichte, daß Paulus vor dem Landpfleger Felix predigte, aber daß Felix ihn gesandt, das müßte doch eine eigene Apostelgeschichte sein. Ohne Wunder und ohne rechtmäßige kirchliche Sendung ist wahres Predigtamt eine bare, complete Unmöglichkeit. Und ginge die wahre Kirche unter, so kann das Predigtamt nur durch Wunder wiederhergestellt werden.

Hier habt ihr auch das Band der Einheit, welches alle wahren Prediger aller Zeiten umschlingt. Sie predigen Gottes Wort: das ist ihr Inhalt, ihr Vortrag. Sie sind von Gott gesandt: das ist ihr Charakter. Hoher Charakter, unvergleichliche Würde! Nicht, daß wir damit prangen und prunken, vielmehr beengt uns die hohe Sendung, wie ein schwacher Mensch sich gedrückt fühlt, wenn er den Harnisch eines Riesen anlegt. Darin sind die Prediger gleich, darin steht ein hl. Chrysostomus, ein hl. Leo der Große, ein Bischof Bossuet, und wie die großen Prediger heißen, mit dem schlichtesten Landpfarrer ganz auf der gleichen Linie. Und das ist ja die Hauptsache und das Wesentliche.

Im übrigen hält es Gott mit seinen Gesandten und Boten im Predigtamte, wie ein verständiger Fürst es mit seinen Gesandten hält. Er überläßt die einzelnen Worte, Wendungen und Darstellungen ihrem gewissenhaften Erwägen und Nachdenken. Er läßt zu, ja er wünscht und verlangt, daß man die Rede nach den Bedürfnissen der Zeit und der Hörer einrichte. Mit einem Kinde spricht man anders als mit einem Manne, mit einem Wilden in Urwäldern und Wüsten anders als mit

einem gebildeten Menschen. Der hl. Paulus citirte den Bewohnern Athens die heidnischen Dichter und deutete ihnen die geheimnißvolle Inschrift auf einem ihrer Altäre. So oft heißt es in der Heiligen Schrift von dem Prediger: „Er that seinen Mund auf.“ Er soll seine Persönlichkeit nicht verläugnen; er könnte es nicht, wenn er wollte. Und wenn er auch könnte, er sollte es nicht; es bedarf keiner abgerichteten Künstelei. Eine und dieselbe Speise kann auf verschiedene Weise zubereitet werden und ist in jeder Weise nahrungskräftig. Aehnlich ist es auch mit der heiligen Nahrung des göttlichen Wortes. Wem sein Heil lieb ist, der wählt sich, so er freie Auswahl hat, die Stätte, wo er gerade für sich die meiste Erleuchtung und den größten Seelennutzen findet.

II.

Der hl. Paulus erklärt das Predigtamt für nothwendig zum Heile und zur Seligkeit der Welt, weil aus der Predigt der Glaube kommt und gekräftigt wird, welcher die Wurzel und die Quelle aller wahren Tugend ist. Schon hier in unserer Textgeschichte knüpft Gott in lehrreichen Bildern Heil und Verderben an die Predigt seiner Offenbarung. Sehet! Nachdem in dem ersten Wunderbilde des verwandelten Hirtenstabes das heilige Predigtamt Moses' selbst dargestellt und gewissermaßen vor Augen gemalt ist, folgen noch zwei Wundergemälde. Das erste stellt das aus der Sendung Moses' entspringende Heil vor Augen. „Wohlan,“ spricht Gott zu Moses, „stecke deine Hand in den Busen“, und sodann: „Ziehe sie wieder heraus.“ [1] Die herausgezogene Hand aber, o Schrecken! war mit dem weißen Aussatze geschlagen, welchen niemand heilen kann, so daß sie war wie Schnee. Und abermals heißt Gott die Acte wiederholen; Moses steckt die aussätzige Hand abermals in den Busen, abermals zieht er sie heraus, und abgefallen ist der Aussatz, gesund und rein seine Hand. Das ist das Bild, gewiß nicht zur Kurzweil von Gott aufgestellt. Aber bei einem ernsten, heiligen Bilde geziemt sich die Frage: Was stellt es vor? Ihr habt ein Recht, das von mir zu fragen. Der Busen ist die Stätte, wo die sonst der Kälte und Unbill frei ausgesetzte Hand bergenden Schutz und wohlthätige Wärme sucht. Aber wie, wenn der Busen selbst vergiftet und verpestet ist? Wie wird dann die Hand, wenn sie darin Schutz sucht, so traurig betrogen: angesteckt kommt sie heraus. So war Israel, die vorbildliche Kirche Gottes in ihren menschlichen Gliedern, in Aegypten daran. Es hatte einen bergenden, schirmenden Hafen des Friedens gegen die Stürme und Gefahren, welche es in Kanaan bedrohten, in Aegypten gesucht. Anfangs hatte es ihn gefunden; nur anfangs, jetzt ist es krank, niedergebeugt, an-

[1] 2 Mos. 4, 6.

gefressen vom Gifte der Heidenlehre und vom Aussatze der Sünde. Moses' Sendung rettet es wieder, macht es wieder schön und herrlich, erfrischt den Glauben. Erhöht und erweitert nur die Auffassung, und ihr habt das große Bild der Menschheit und das Bild jeder Menschenseele in der Welt.

Gottes heiliges Wort, von den Männern seiner Sendung verkündigt, rettet die Seelen. Es bewirkt den Glauben, belebt den vorhandenen Glauben, macht den gebundenen frei, macht dem Glauben freie Bahn ins Leben überallhin; es weckt die Tugenden und Verdienste, welche aus dem Glauben kommen, aber bewältigend, nöthigend ist das Wort nicht; die sich nicht wollen retten lassen, kann es nicht retten. Pharao ist ein solcher. Schon der erste Prediger stößt auf einen ungläubigen Hörer und auf eine sehr ungnädige Audienz. „Ich kenne Gott nicht und werde Israel nicht entlassen," spricht er [1]. Er weist den Glauben von sich und pocht auf seine Gewalt. Ihm wird die Predigt des Heiles zum Verderben, zu größerer Verdammniß, zur Verstockung. Das Licht der Gnade erlischt in diesen Finsternissen. Die Strafe wird im Wunder abgebildet. Moses soll Wasser aus dem Nilstrom schöpfen und es auf die Erde gießen, so befiehlt Gott; es soll zu Blut werden. Der Nil spendet Aegypten mit seinen überwogenden Fluthen wunderbare Fruchtbarkeit, nun soll der Segen in Blut und Verderben verwandelt werden. Im Wasser des Nil wollten die Feinde Gottes damals die Gemeinde des Herrn, die vorbildliche Kirche, ersticken; die Knäblein der Hebräer wurden dort ausgesetzt, ihr Blut färbte die Wellen roth in flüchtigen Streifen. Aber alles kann noch gut gemacht werden. Gott läßt Moses viele Wunder vor Pharao wirken, damit dieser sich von der Echtheit der Sendung des Moses überzeuge. Doch als Pharao nicht hört, entzieht Gott die letzten Schimmer der Gnade.

Andächtige! Eine Gnade ist die letzte, und hat jemand die letzte Gnade verscherzt, so folgt das Verderben. Ob man mit Pharao spricht: „Ich kenne den Herrn nicht und lasse das Volk nicht ziehen", ob mit Felix: „Ich will dich ein andermal hören"; ob man den Hut nimmt und lärmend oder auf den Zehen zur Thüre hinausgeht, ob man gar nicht erscheint, weil es bald zu kalt, bald zu warm und die Stunde niemals gelegen ist, ist einerlei; und auch das ist einerlei, ob man das Wort nicht hört oder es bloß äußerlich hört und nicht ins Herz einläßt, daß es Frucht bringe. Wie es ein Glück ist, katholisch zu glauben, so ist es eine Nothwendigkeit, katholisch zu leben. Seine Erkenntniß Gott unterwerfen, wenn er spricht, aber seinen Willen Gott nicht unterwerfen, wenn er befiehlt und gebietet, das ist ja Widersinn und eines consequenten, vernünftigen Menschen unwürdig.

---

[1] 2 Mos. 5, 2.

O, seit Moses auf holperigen Wegen nach Aegypten zog, und auch seit die Apostel auszogen, wie sind seitdem die Reisewege auf Erden verbessert und gekürzt worden! Dampfschiffe durchschneiden eilig die Ströme, auf eisernen Schienen rollen Wagen mit Pfeilesgeschwindigkeit, elektromagnetische Telegraphen theilen schnell wie der Blitz die Gedanken mit. Ein Weg aber ist noch immer so weit wie damals: der Weg vom Ohre ins Herz für das göttliche Wort. Man spricht oft von „trefflichen" Predigten. Der Ausdruck wäre gut; daß nur die Sache da wäre, daß die Predigten träfen, wohin sie treffen sollten, ins wahre Ziel; man spräche dann weniger von denselben, handelte aber desto mehr.

Drei Wunderbilder sind vor uns aufgerollt worden. Das erste, das Bild des Stabes, ist zunächst und zumeist für Moses, den ersten Verkündiger des göttlichen Wortes, und für die Prediger; die zwei andern Bilder sind für die Hörer des Wortes Gottes, also für jeden, insofern ja jeder, auch der Prediger, Hörer ist. Ihr habt zu wählen zwischen dem Bilde, welches Segen verheißt, und dem Bilde des Verderbens. Kann die Wahl zweifelhaft sein? Amen.

Vierter Vortrag.

Plagen über Pharao und Aegypten.

(2 Mos. 7, 4—14.)

„Ich will meine Hand an Aegypten legen, und mein Heer und mein Volk, die Söhne Israels, herausführen aus dem Lande Aegypten durch sehr große Gerichte." (2 Mos. 7, 4.)

Ein alter deutscher Kaiser pflegte, wenn er vor den großen Gerichtshöfen und Richtstätten seines Reiches vorüberzog, ehrfurchtsvoll den Hut zu ziehen und dieselben mit den Worten zu grüßen: „Sei gegrüßt, heilige Gerechtigkeit." Wir ziehen heute im Geiste in unserer Schriftbetrachtung an einer so hohen und erhabenen Stätte der Gerechtigkeit vorüber, wie es im ganzen Reiche jenes Kaisers keine gegeben hat, an einem Gerichtshofe und einer Richtstätte, allwo nicht irrende Menschen das Urtheil sprechen und vollziehen, sondern wo der allwissende und allheilige Gott, der unbestechliche Richter, dessen Richterstuhl über den Firmamenten steht, richtet und straft. Sagt er ja selbst, der große Gott, im heiligen Texte

gleich im Anfang dieser Geschichte: „Ich will mein Heer und mein Volk, die Söhne Israels, aus Aegypten herausführen durch sehr große Gerichte.“ [1] So sehen wir über unserem Schrifttexte im Geiste Wage und Richtschwert, die Sinnbilder der Gerechtigkeit und des Gerichtes, glänzen, und da wir herantreten, schwebt auf unsern Lippen das Wort: „Sei gegrüßt, heilige Gerechtigkeit.“

Der Missethäter aber, welcher zunächst und vor allen andern vor das Tribunal dieses Richters gezogen wird, der Delinquent, welchen verdientermaßen nach seiner Stellung im Leben vor allen andern Sündern die Strafen zeichnen, ist die erste Notabilität des Landes, Pharao, der ägyptische König. Die Blitze der Strafgerechtigkeit und des Zornes Gottes treffen am schärfsten ihn, der auf die Höhen des Lebens gestellt ist.

Es gibt Menschen, welche Gott wie große Denksäulen und Standbilder an den Heerstraßen der Geschichte aufrichtet, daran die Pilger auf Erden bis in die fernsten Zeiten sich bald über Gottes Erbarmungen, bald über Gottes Gerechtigkeit und Zornesgerichte, jetzt über die Wege des Heiles, dann über die Wege des Verderbens hienieden unterrichten und orientiren können. Der gekrönte Sünder in der heutigen Geschichte ist eine solche Denksäule des Widerstrebens, der Widersetzlichkeit und der Verstockung gegen die göttlichen Mahnrufe und Gnadenerweise, aber auch eine Denksäule der furchtbaren Gerichte Gottes, welchen ein solcher Seelenzustand unabwendbar entgegenreift. Dazu hat Gott ihn, auf welchen seine Gerichte so schwere Schläge führten, welchen er am Ende im Rothen Meere begrub, hier in dem heiligen Texte wie auf ein hohes Postament gestellt. „Dazu habe ich dich bestimmt,“ spricht er selbst zu Pharao, „daß meine Kraft an dir erscheine, und mein Name verkündigt (verherrlicht) werde auf der ganzen Erde.“ [2]

Möge das grauenhafte Pharaobild, dessen Züge immer dunkler und unheimlicher werden, je weiter die Geschichte voranschreitet, diese gnadenvolle Absicht Gottes auch an uns erreichen und uns ein wahres Richterzeichen und Schreckbild werden, welches uns von den Wegen der Sünde verscheucht. Wir fragen: Was ist Gottes Zorn? Wie äußert er sich in dieser Geschichte? Welchen Eindruck macht er auf den davon betroffenen Sünder?

Die Stunde im Heiligthum, da wir das Schreckbild betrachten, ist vorzüglich eine Stunde des Ernstes. Sie eilt aber vorüber, wie auf Flügeln des Windes eilt sie dahin. Möge, wenn die Stunde des Ernstes dahin eilt, der Ernst der Stunde im Herzen bleiben.

---

[1] 2 Mos. 7, 4. [2] Ebd. 9, 16.

I.

Unser Erdenleben ist so bedeutungsvoll als kurz, Geliebte im Herrn, die Ewigkeit so nahe als geheimnißvoll verschleiert, der Weg zum Himmel so enge und steil als wenig besucht und betreten. Das ist die wahre Lage der Sache hienieden. Bei dieser Lage der Sache, welche vorzugsweise unsere Sache ist, gilt es aber gewiß nicht glatte Redensarten und tändelndes Rührspiel für Leichtsinn und Schlummer; da gilt es ernste Wahrheit. Ein solches Wort ernster und aufschreckender Wahrheit ist die Lehre der Heiligen Schrift vom göttlichen Zorne über die Sünder.

Es ist wohl richtig: es gibt in unserer Zeit Menschen genug, welche von einem zürnenden Gotte nichts wissen wollen und von der Predigt verlangen, daß sie nur und einzig von dem Gotte rede, der die Liebe ist. Gingen wir Prediger aber darauf ein, so würden wir die Liebe Gottes, soviel an uns ist, ihrer Heiligkeit entkleiden, sie zur charakterlosen Schwäche herabdrücken. Wir würden abweichen und uns trennen müssen von allen Boten Christi in beiden Testamenten; denn die beiden Testamente predigen unaufhörlich vom Zorne Gottes. Wo nähmen wir aber unsern Platz ein? Nicht bei den Propheten, nicht bei den Aposteln und Evangelisten. Der hl. Johannes der Täufer, dessen Fest heute die Kirche feiert, schreitet mit seiner Predigt am Jordan daher auf der Grenzmarke, wo das Alte Testament aufhört und der Neue Bund beginnt. Höret vorab: was predigt der Prediger auf der heiligen Grenze? Ihr hört sogleich die Predigt vom Zorne Gottes. „Natterngezücht, wer hat euch gelehrt, dem kommenden Zorne zu entfliehen?“ „Die Axt ist an den Baum gelegt“, so ruft er die gleisnerischen Pharisäer und die unbußfertigen Sünder an [1]. Mit ihm stehen beide Testamente im Einklange. Da singt David von den vergangenen Zeiten im Alten Testamente: „Gott hat in seinem Zorne geschworen: die Widerspänstigen sollen nicht in meine Ruhe eingehen.“ [2] Und im Neuen Testamente droht der hl. Paulus: „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ [3] Da eifert Moses, der strenge Gesetzgeber im Alten Testamente: „Unser Gott ist ein eifriger Gott, ein Gott, der seinen Feinden zürnt. Wer kann seinem Zorne widerstehen?“ [4] Und im Neuen Testamente spricht der hl. Johannes, der milde Jünger der Liebe: „Wer nicht an den Sohn Gottes glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ [5] Die Stimmen sind verschieden, die Lehre ist eine; Harfengesänge und Apostelbriefe, die

---

[1] Matth. 3, 7. [2] Ps. 94, 11. [3] Hebr. 10, 31. [4] 5 Mos. 10.
[5] Joh. 3, 36.

Strenge des alten Gesetzes und die Liebe des Evangeliums verkündigen sie gleichmäßig; alle predigen vom Zorne Gottes.

Warum sträuben sich nun so viele gegen dieses Wort? Ist es doch unläugbar Gottes Wort, nicht weniger wie jedes andere.

Viele sträuben sich, weil das Wort sie aus dem Schlafe aufschreckt, weil es den innern Ankläger aufweckt, daß er schreit. Indessen haben wir hier ein Gebiet betreten, wo das Erwecken nicht ausbleibt. Was soll aber das Sträuben? Weckt die Lehre vom Zorne Gottes nicht zum Heile, so weckt einmal der Zorn Gottes selbst zum Verderben. Viele aber auch stoßen sich an dem Worte vom Zorne Gottes, weil es ihnen scheint, vom Zorne Gottes zu reden, sei Gottes selbst unwürdig. Sie denken an die unwürdige Leidenschaftlichkeit, welche sich in den menschlichen Zorn zu mischen pflegt. Nun, wenn ihr darum an der Lehre vom Zorne Gottes Anstoß nehmt, so müßt ihr ja auch folgerichtig an der Lehre von der Liebe Gottes euch ärgern. Ist denn nicht auch das Wort „Liebe" tief entwürdigt in den Staub gezogen? Wird es nicht vom Fleische mißbraucht, die Leidenschaft zu bezeichnen: das himmlisch hohe Wort? Wenn nun aber unsere lieben Zeitgenossen keinen Anstoß nehmen an der Verkündigung der Liebe Gottes, warum denn Anstoß nehmen an der Lehre vom Zorne Gottes? Es gibt eine *unheilige* Liebe; umgekehrt, es gibt einen *heiligen* Zorn. Von solch heiligem Zorn war das Herz Jesu Christi bewegt und sein Arm bewaffnet, als er im Tempel zu Jerusalem die Käufer und Verkäufer mit Geißelhieben verjagte und ihre Tische umwarf.

Andächtige! Wer den Sohn sieht, sieht den Vater; wer den Zorn des Sohnes sieht, sieht auch den Zorn des Vaters in treuem, klarem Spiegel. Wenn Gott seinen Arm gegen den Sünder bewaffnet, wenn er nicht bloß bittet, fleht, von Sündenwegen abzustehen, wenn er nicht bloß mahnt, droht, mißbilligt und tadelt, sondern wenn er mit ernsten Thaten, mit fühlbaren Strafgeißeln und schweren Gerichten hineinfährt und den Sünder zeichnet: dieses *thätliche* und dem Sünder *fühlbare* göttliche Mißfallen am Bösen ist der göttliche *Zorn*.

In das Zürnen Gottes aber mischt sich hier auf Erden immer noch Liebe und Gnade. Ein göttlicher Zorn ohne alle Liebe, ohne alle Gnade ist nur in der Hölle zu finden. Auf Erden überschüttet Gott niemanden so mit seinem Zorne, daß er keine Gnade mehr finden könnte. Das Maß der Liebe und Gnade aber, welches Gott in seinen Zorn mischt, ist gar verschieden. Bei den Menschen, welche im ganzen noch im Gnadenzustande stehen und mehr aus Schwachheit, denn aus Bosheit fehlen, nimmt der Zorn und die Strafe Gottes mehr den Charakter väterlicher, milder Züchtigung und heilsamer Erziehung an. Bei den Bösen kleiden sich selbst die letzten Gnaden nur mehr in harte, erschütternde Strafen, sie sind

gleichsam, menschlich zu reden, der letzte Versuch, ob sie etwa noch die starren Köpfe beugen und die harten Herzen brechen. Geschieht es nicht, so schwindet die Gnade mehr dahin, und immer mehr tritt der Zorn Gottes allein auf den Plan, daß schließlich das Leben so recht ein Vorhof der Hölle ist; die Strafen werden immer mehr Vorboten des ewigen Gerichtes. So nimmt denn der Zorn Gottes immer mehr ein düsteres Gepräge, eine dunkle, unheilvolle Färbung an.

Von dem weit und breit gefürchteten, grausamen Kriegshäuptling Tamerlan erzählt die Geschichte, daß er vor den Städten, welche ihm und seinen Kriegshorden die Thore geschlossen hatten und sich zur Wehr setzten, dreierlei Fahnen aufpflanzen ließ. Vorerst eine weiße. Sie deutete auf Frieden, wenn die Stadt sich sogleich ergeben wolle. Geschah dies nicht, so wurde die weiße Fahne weggenommen und eine rothe aufgesteckt. Sie deutete darauf hin, daß zur Strafe der Widerspänstigkeit ein Theil der Bewohner bluten müsse, jedoch sollte die Mehrzahl noch Rettung finden. Half dies nicht, so wurde eine schwarze Fahne aufgerollt. Sie deutete auf allgemeinen Tod und unentfliehbares Verderben.

Was nun dieser Kriegsmann that, welcher selbst ein Werkzeug des göttlichen Zornes, eine Geißel Gottes für die Völker war, kann uns zum Bilde dienen, wie der göttliche Zorn voranschreitet. Auch Gott steckt seine Fahnen aus, welche durch alle genannten Farben spielen. Zuerst die weiße Friedensfahne, wie immer so auch in der heutigen Geschichte, da Moses und zu seiner Seite als sein Gehilfe sein Bruder Aaron als göttliche Sendboten ganz unerwartet im Königspalaste erscheinen. Sie sind nicht bewaffnet; sie tragen nicht Blitz und Donner unter ihrem Gewande; kein tumultuarischer Volkshaufen zieht hinter ihnen drein; sie sind wehrlos. Sie sind zunächst Prediger; sie tragen den Wanderstab der Verkündiger des Wortes Gottes; der Oelzweig des Friedens ist um denselben gewunden. Sie verlangen auch nichts besonders Großes; sie begehren bloß im Namen Gottes, der sie hergesendet hat, daß Pharao sie drei Tagereisen in die Wüste ziehen lasse, damit sie hier ungestört in der Freiheit der Wüste, in der friedlichen Stille der Einöde, als versammelte Gemeinde und vorbildliche Kirche des Herrn Gott ein Opfer bringen und Gottesdienst feiern, was sie bisher nicht gekonnt. Wallfahrt und freier Gottesdienst: das ist ihre Bitte. Hätte Pharao das Geringe erfüllt, so würde unzweifelhaft größere Erleuchtung, größere Gnade Gottes die Folge gewesen sein, und friedlich hätte sich das Verhältniß zum Volke Gottes gelöst, das nun so verhängnißvoll wurde.

Der heilige Apostel Paulus erkennt in allen Predigern Friedensboten, Träger der weißen Friedensfahne Gottes. Es ist ihm, als sehe er sie, die Gottesboten, mit der göttlichen Sendung von der Höhe herabsteigen

zu den Menschen, und er wendet auf sie an die Worte im Römerbriefe: „Siehe, wie schön sind die Füße derer, welche den Frieden verkündigen, verkündigen das Gute!“ [1] Verstehet, er hat keine Männer im Auge, welche bloß Rührspiele aufführen; nein, er meint Prediger, welche auch vom Zorne Gottes über den Sünder, von ewiger Verdammniß, vom Fluche über die, welche ein falsches Evangelium verkündigen, reden, wie er selbst es gethan. Und doch erscheinen sie ihm als Friedensboten; er hat recht, der hohe Apostel.

Jeder Prediger, Geliebte, von Moses', des ersten Predigers, Zeiten an, ist ein Friedensbote und rollt nur die weiße Friedensfahne auf, auch wenn es anders scheint. Denn wenn er auch vom Zorne Gottes predigt, was wollt ihr ihm es verargen? Die Predigt vom Zorne Gottes zieht ja den Zorn nicht über euern Häuptern zusammen und zieht ihn nicht ins Leben; nein, hindern will sie nur, daß der Zorn ausbricht; verscheuchen will sie ihn. Und wenn der Prediger verkündigt, daß kein Ungerechter und Unzüchtiger ins Reich Gottes eingehen könne, — nun, überleget doch! schließt er denn mit seinen Worten die Himmelsthüre? wäre sie denn solchen Sündern offen, wenn er nicht so predigte? Er möchte sie wieder öffnen. Er zerreißt ja nicht das Friedensband und das selige Bündniß zwischen Gott und der Menschenseele, es ist zerrissen; er will es wieder knüpfen helfen. Das Evangelium schlägt nicht Wunden, es heilt sie.

Es ist allgemein herrschende Sitte, daß die Friedensboten mit Ehren empfangen werden. Wenn auch zwischen Kriegsheeren eben die heftigste Schlacht entbrannt ist und die Waffen gegeneinander wüthen, — kommt aber von der einen Seite ein Bote mit Friedensanträgen, ein sogen. Parlamentär mit weißer Fahne herangesprengt, so schweigt vor ihm der Donner der Geschütze, senken sich vor ihm die Schwerter. Den Friedensboten zu mißhandeln, zu verhöhnen, wird für die größte Barbarei gehalten. Dabei kommt es nicht auf seine Person, auf den persönlichen Werth des Boten, auf eine Lebensbeschreibung von ihm an: seine Sendung fällt in die Wagschale.

Daß doch auch, um des Herrn selbst willen, die Herolde Gottes mit der weißen Friedensfahne im Unfrieden der Welt solche Aufnahme finden möchten! Die ersten fanden sie nicht, das sagt uns die heutige Geschichte. „Wer ist der Herr, der Jehovah, daß ich seine Stimme hören und Israel ziehen lassen soll?“ so herrscht Pharao sie an. Meinet ja nicht, er wolle Gott mit dieser Frage suchen. O, wenn er ihn suchen wollte, er würde ihn leicht finden. Aber mit seinem Hochmuth steht er sich selbst im Lichte, mit seinem bösen Willen steht er sich selbst im Wege. „Ich will Israel nicht ziehen lassen.“ [2] Er will sich nicht unter

---

[1] Röm. 10, 15. [2] 2 Mos. 5, 2.

Gott demüthigen, wenn er ihn gefunden. Darum sucht er ihn nicht, um ihn nicht zu finden; und das ist grauenhaft. Ja er antwortet auf die Predigt und süße Einladung der Gottesboten mit einem entsetzlich beißenden Spotte. Es ist den Israeliten noch zu wohl, spricht er, darum hangen sie so an ihrem Gott und ihrem Glauben; also werde noch größerer Druck auf sie gelegt!

Gesagt, gethan. Zu den Ziegeln, welche die Israeliten formen mußten, wurde ihnen das Stroh, wie solches sich in allen alten ägyptischen Ziegeln findet, geliefert. Nun müssen sie die Stoppeln, welche ihnen nothwendig und bis dahin beigebracht worden waren, selbst auf den Feldern meilenweit auflesen und doch dieselben Arbeiten daneben verrichten. Dazu wurden sie mit Peitschen getrieben, selbst die alten Vorsteher des Volkes, die Ahnherren Christi, des ewigen Königs. Das ist die blutige Satire Pharaos, sein beißendes Spottlied auf die Predigt; das ist der ersten Predigt erste Wirkung. Nicht als ob die Predigt ihn schlecht gemacht, sie hat ihn schlecht gefunden; was im Herzen gesteckt aus langem, sündhaftem Leben, ist an ihr zu Tage getreten. Dem Hunde wachsen nicht erst die Zähne, wenn er beißt, und der Skorpion bekommt nicht erst den Stachel, wenn er sticht: er hat ihn schon. Wo solche Erscheinungen sich zeigen, läßt das auf verdorbenen Herzensgrund schließen. Und unter dem Volke Gottes selbst gab es Leute, welche dem Moses vorwarfen: „Ihr habt uns verhaßt gemacht und seine Ungnade uns zugezogen.“ Hättet ihr geschwiegen und fünf gerade sein lassen, der Zorn hätte uns nicht getroffen. Ist das nicht eine Scene neuerer Zeiten? Nein, so steht es im fünften Kapitel des zweiten Buches Mosis zu lesen. Das ist der ersten treuen Predigt erster Lohn.

Da zieht Gott die weiße Friedensfahne ein und steckt eine andere aus, welche indessen vorab nur einigermaßen in die drohenden und düstern Farben hinüberspielt. Denn Gott ist langsam im Strafen und zögert, den schweren Arm seiner Gerechtigkeit niederfahren zu lassen. Der Stab, welchen Moses und Aaron mit sich führen, der Stab, welchen Gott in ihre Hand gedrückt, ist der apostolische Wanderstab, ein milder, friedlicher Stab. Das Amt, auf welches der Stab deutet und dessen Abzeichen er ist, hat leider an Pharao seine heilsame Wirkung nicht gethan. So wird denn der Stab zur Erde geworfen. Da plötzlich verwandelt er sich durch ein Wunder vor Pharao in eine gräßliche Schlange, welche sich zu Pharaos Füßen windet und bäumt. Ihr Biß könnte tödten, aber dazu erscheint sie nicht; ihr Erscheinen soll mahnen und schrecken und ernste Gedanken machen. Sie ist das Sinnbild großer Strafen. Die Morgenländer finden sich in solchen Zeichen leicht zurecht; Pharao konnte sich gewiß sogleich die Bilderschrift des Wunders entziffern. Hilft das milde, friedliche Amt der Predigt nichts an den Seelen mit ihren Lehren, Mahnungen und

Warnungen, so kommt Gott mit großen Strafen und peinigt mit Schlangenbiß und schlägt mit Skorpionen. Große Drangsale, Calamitäten macht er dann zu seinen Boten und überträgt ihnen das Predigtamt.

Fasset recht! Die wirklichen Plagen beginnen in unserer Geschichte mit dieser Verwandlung des Stabes in die Schlange noch nicht. Die Schlange verletzt nicht, sie bedroht nur mit ihrer Erscheinung. Sie soll das Unglück aus der Ferne zeigen, erschüttern. Es ist ein ahnungsreiches Zeichen, welches Gott gibt, wie der Psalmist singt, daß die Sünder vor dem ausgespannten Bogen fliehen; es ist nur das Wetterleuchten, daß sie in die Hütten der Rettung vor den Blitzen der Gerechtigkeit flüchten.

Wie sehr, wenn ihr nicht die äußerlichen Erscheinungen, sondern den Geist der Dinge ins Auge faßt, wiederholt sich diese That Gottes in unsern Tagen! Die Predigt ist vielfach verachtet, die Stimme der Kirche wird nicht gehört. Da heben schreckliche Ereignisse an, sich aus der Ferne zu zeigen; große, unglücksvolle Begebenheiten lösen die Stimme der Predigt ab; bange Ahnungen, Furcht und Angst ob der Dinge, welche kommen können, heben wie Schlangengestalten ihr Haupt empor. Ja fürchtet! suchet Rettung! noch ehe Gott schlägt, fliehet vor den unheildrohenden Zeichen!

Dem Pharao mochten wohl ob dieses Zeichens die Augen weit aufgehen und Ahnungen durch die schwankende Seele fahren, da kommen aber seine Lügenpropheten, die Zauberer, heran, um die Bekehrung zu verhindern: sie haben ein Gegengift bereit. Sie warfen zwar nicht sogleich die Stäbe hin zur Verwandlung, sondern „thaten desgleichen mit ihren Beschwörungen“ [1]. Sie nehmen mit ihren Stäben zuerst allerlei Manipulationen und geheime Beschwörungen vor, dann werfen sie auch ihre Stäbe hin, und — merkwürdig! — ihre Stäbe werden zu Schlangen; sie triumphiren. Ihr fragt wohl inzwischen: Wie erklärt sich diese merkwürdige Erscheinung?

Sie läßt sich natürlich erklären. Wie vor alters, so gibt es noch heutzutage in Aegypten eine Zunft von Schlangenbeschwörern und Schlangenbändigern, welche bei besondern Gelegenheiten mit giftigen Schlangen, ohne ihnen die Zähne auszubrechen, Dinge anstellen, welche ans Unglaubliche streifen. Sie lassen sich nicht nur den Hals, die Arme und andere Theile des Körpers von den Schlangen umwinden, nein, sie können sogar besonders eine Art von Schlangen dahin bringen, daß sie sich todt stellen, starr und unbeweglich werden wie ein Stock. Ja man glaubt sogar, daß in alter Zeit die Beschwörer und Zauberer in Aegypten solche erstarrte Schlangen zu Stöcken gebraucht und dieselben als Abzeichen ihres

---

[1] 2 Mos. 7, 11.

unheimlichen Amtes getragen haben. Alte Bildwerke deuten darauf hin. Möglich ist es, daß die Zauberer in unserem Textkapitel solche Schlangenstäbe getragen, daß sie die starren Schlangen zuerst mit Anwendung von Geheimmitteln geweckt und dann zur Erde geschleudert haben. Unsere Zeit liebt solche natürliche Erklärungen; wir wollen aber nicht über der Neigung der Zeit vergessen, was die Heilige Schrift sagt: „Die Götter der Heiden sind Teufel.“ [1] Als die Heiden den wahren Gott aus ihrer Anbetung und ihrem Glauben ausgewiesen und dafür nichtige Dinge als Götzen sich aufgestellt hatten, da bemächtigten sich die unheimlichen Geister der Unterwelt des heidnischen Götzendienstes und ließen sich Anbetung und Dienst erweisen. Warum sollen nicht auch diese Geister der Unterwelt hier thätig gewesen sein? Den Christen der ersten Jahrhunderte, welche im Leben noch das Heidenthum vor sich sahen und selbst früher Heiden waren, kam es so vor, als handle es sich nicht um Phantasiegebilde und leere Thorheiten, sondern um furchtbar ernste Wirklichkeiten aus einer andern, unheimlichen Welt.

Woher aber immer die Sache ihren Ursprung hat, was natürlich, was teuflisch daran ist, — genug, Pharao ist jetzt beruhigt. Sieht er ja, daß seine Räthe und Helfer den Zeichen Gottes entgegenwirken können. Was soll er also fürchten? Brechen die im Bilde der Schlangen angedrohten Strafen Gottes herein, — gut, so darf er hoffen, daß seine Räthe Mittel finden, denselben zu begegnen.

Aendert nur Namen und Umstände, und die ganze Geschichte ist von uns erzählt. Gibt es nicht Tausende unter unsern Zeitgenossen, welche in gutmüthiger Täuschung und hoffärtiger Eitelkeit wähnen, unsere Zeit habe so unerschöpfliche Hilfsquellen, daß sie allen Strafgerichten Gottes mit Ruhe entgegensehen könne? — „Gott kann mit seinen Blitzen uns verderben.“ Aber wir haben ja die Blitzableiter. — „Gott kann mit Krankheiten uns schlagen.“ Aber die weitgetriebene Wissenschaft der Medicin und die guten Aerzte können uns heilen; in frühern Zeiten war das anders. — „Ohne Religion ist die Ordnung der Welt nicht zusammenzuhalten.“ O, wir haben Heere, Polizei, Schulen und die allgemeine Bildung und Gefängnißhäuser. — „Ohne Glauben gibt es kein Licht und keinen Trost im Leben.“ O, wir haben ja Philosophen, Dichter mit schönen Lehren. — „Ohne Christenthum keine Liebe, kein Erbarmen, das dem Nothstand der Welt die Wage hält.“ Thut nichts; so machen wir Armengesetze und zwingen zur Barmherzigkeit. — Womit Gott immer drohe, sie haben ihr Mittelchen dagegen. Ich will gewiß nicht sagen, daß diese Dinge nicht ihren Werth haben; ich lasse sie alle in ihren gebührenden Würden; aber die drohende Schlange des Gottesboten im

---

[1] Ps. 95, 5.

heiligen Texte verzehrte die Schlangen der falschen Räthe des Pharao und blieb siegend allein auf dem Plane. Jehovah ist Herr über alle geistigen Mächte Aegyptens. Ich besorge, die Strafgerichte Gottes werden alle Gegenmittel menschlicher Weisheit verschlingen und zu Schanden machen, wenn wir nicht aus den Händen des zürnenden Gottes in die Hände des barmherzigen Gottes eilen.

II.

Das Zeichen ist gegeben. Die Gottesboten heben die dräuende Schlange als ihren Stab wieder auf und treten aus dem Palaste heraus. Dem Pharao und seinem Gewissen wird eine neue Gnadenfrist, eine Bedenkzeit zwischen der Drohung und der Erfüllung gegeben, wie Gott dies immer thut. Ernste Stunden! Der gekrönte Sünder benutzt sie nicht; er geht aus den Stunden der Gnadenfrist, wie er hineingegangen, unbekehrt, verhärtet. So beginnen denn die Plagen. Die rothe Fahne des Blutes tritt deutlicher, in lebhafter Farbe hervor. Die Scene verlegt sich aus dem Königspalaste an das Ufer des Nilstromes.

Der Nilstrom bildet, wie wir früher gesehen, die eigentliche Lebensader des Landes Aegypten. Er bewässert das Land und macht es dadurch in einem Grade und Maße fruchtbar, welche unsere Vorstellung weit übersteigen. Mit ruhigem Behagen ergeht sich der gekrönte Sünder auf den Ufern, an den Wogen des herrlichen Stromes. Das Wunderzeichen ist ihm räthselhaft, aber alles ist gegangen wie zuvor. Was soll er fürchten? Da tritt auf einmal wieder der Mann ihm in den Weg, der bekannte Gottesbote mit dem bekannten Stabe: Moses ist es. Der Mann ist ihm so lästig, seinen ärgsten Feind haßt er nicht ärger als diesen Prediger. Er empfindet ein geheimes Grauen vor dem Manne, und dennoch wagt er nicht, Hand an ihn zu legen. Der Gottesbote aber streckt jetzt den Stab, „der zur Schlange geworden ist", wie die Heilige Schrift bedeutungsvoll zusetzt, den Schlangenstab, der jetzt also nicht mehr Wanderstab des friedlichen Predigers, apostolischer Stab, sondern ein wahrer Wehestab ist, über den Strom. Und, o Schrecken! die Wasser werden wie in Blut verwandelt, auch in den Kanälen, Gräben und Teichen, auch in den Gefäßen, wo nur immer wirkliches Nilwasser sich findet, trägt es die Blutfarbe. Blutregen ist schon öfter in verschiedenen Ländern gesehen worden. Wasser in Strömen und Teichen, wie mit Blut durchtränkt und in Blutfarbe verfaulend, hat man auch schon gesehen; selbst im Nilstrome hat man Blutfärbungen in kleinern oder größern Streifen gesehen. Daher konnten auch die Lügenpropheten und Zauberer es in einem Gefäße im kleinen nachmachen. Die Naturforscher sagen, daß diese Blutfärbungen im Nile theils von einer blutrothen Erde aus dem Gebirge, theils von kleinem Gethier und Pilzen in ihrer Zersetzung

herkomme. Was nun in kleinem Maßstabe nach und nach durch die Natur bewirkt wird, das hat Gott hier wunderbar auf einmal und in der höchsten Steigerung und Fülle bewirkt. Was die Zauberer thun, verhält sich dazu, wie ein Sturm in einem Glase Wasser, den der Mensch mit dem Munde anblasen kann, sich verhält zu einem Sturme auf dem Meere.

Fasset aber nicht nur die äußere Erscheinung, erkennet auch die darin ausgedrückte eigenthümliche Strafe und gerechte Vergeltung. Der Nilstrom wurde von den Aegyptern mit göttlicher Verehrung umgeben; er galt als der höchste unter den Göttern, als der höchste Heil- und Segenspender. Darum beginnt jetzt mit ihm die Reihe der Plagen. Der Nilstrom, der höchste Götze, wird faulicht und stinkend, sein Wasser, sonst so lieblich, zum Ekel und Abscheu. Das ist die Strafe des Götzendienstes, welchen die Aegypter mit dem Nilstrome getrieben. Wie oft erfahren die Menschen ähnliches im Leben! Die Personen oder Sachen, an welche sie in thörichter Verblendung ihr ganzes Herz gehängt, um deren willen sie Gott und Ewigkeit aufs Spiel gesetzt und in die Schanze geschlagen, mit denen sie leidenschaftlich und unsinnig Götzendienst getrieben, werden ihnen zuerst und zumeist zur Qual, zur Geißel, zum Fluche.

Aber ich sehe noch einen andern Finger der göttlichen Vergeltungshand aus den blutrothen Wassern des Nilstromes winken. Der Nil ist ja der Strom, in welchem nach den Blutbefehlen der ägyptischen Könige die neugebornen Knäblein der Israeliten getödtet werden sollten. In den Fluthen des Nilstromes sollte so nach und nach die Gemeinde des Herrn, von welcher geschrieben steht: „Israel ist mein erstgeborner Sohn", die vorbildliche Kirche, und mit ihr auch der kommende Erlöser, erstickt und begraben werden. Sie sollte — verzeihet den Vergleich, er ist wahr — ersäuft werden, die edle Kirche, wie man einen Hund ersäuft. Wie viele dieser jungen Sprößlinge der vorbedeutenden Gemeinde Christi hatten damals schon die Wellen des Nils mit ihrem unschuldigen Martyrerblute roth gefärbt! Jetzt kommt die Strafe; jetzt ist der Nil blutroth. Die vorbildliche Kirche ist nicht untergegangen, aber der Nil trägt die Blutfarbe. Auf dem Ufer vor dem König steht ein Gottesbote, welcher selbst als Knäblein im niedlichen Schifflein, in bräuenden Gefahren auf den Wellen geschwommen; der ist nicht untergegangen. Da steht er und streckt den Stab wie eine Ruthe des göttlichen Zornes und wie eine Landesgeißel über den Strom. Aus den Wellen des Nils ist der Rächer erstanden: Moses ist es, da steht er. Und habet acht! Diejenigen, welche die Gemeinde des Herrn im Wasser ersäufen wollen, gehen selbst im Wasser des Rothen Meeres zu Grunde. Das ist wieder der alte Spruch: „Gottes Mühlen mahlen langsam, — langsam, aber trefflich fein." Im Buche der Weisheit heißt es: „Womit einer

sündigt, damit wird er gestraft."[1] Die alte Geschichte erzählt, daß das kriegerische Volk der Parther den römischen Feldherrn Crassus, welcher in seiner Habsucht überall Gold und Gut geraubt hatte, endlich gefangen nahm. Sie gossen ihm glühendes, siedendes Gold in den Mund ein und riefen ihm zu: „Nach Gold hast du gedürstet, nun trinke Gold." Das ist auch so eine Abschattung göttlicher Vergeltung; hier in der Geschichte heißt es: „Nach Blut hast du gedürstet, nun trinke Blut."

Hier geht die Gerechtigkeit Gottes mit Diadem und Richtschwert im Prachtgewand feierlich an uns vorüber; sonst zieht sie oft incognito durch die Welt, hier ist sie klar. Wir aber neigen das Haupt und sagen mit dem alten Kaiser Friedrich: „Sei gegrüßt, heilige Gerechtigkeit!" „Sei angebetet, göttliche Gerechtigkeit!" „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen."[2] Flüchten wir vor denselben in die Arme des sterbenden Gottes am Kreuze; er schütze uns gegen unsere Sündenschuld und Gottes Zorn mit seinem erlösenden Blute. Er hat hier seinen Feinden Wasser in Blut verwandelt zu ihrer Plage; das war sein erstes Wunder durch Moses im Gesetze, das ist Gerechtigkeit. Seinen Freunden hat er Wasser in Wein verwandelt zur Freude; das war sein erstes Wunder im Evangelium, das ist Gnade. Fordert nicht seine Gerechtigkeit heraus, suchet seine Gnade. Befreie er uns von aller Blutschuld, von allen Sündenschulden.

So ist hier denn sichtbar und hell die rothe Plagenfahne der Gerechtigkeit Gottes ausgesteckt. Die Gerechtigkeit und die Vergeltung treten uns hier entgegen in einer Bilderschrift, welche jede Menschenseele leicht entziffern kann. Und Gott fährt fort, seine Vergeltung in solche Bilderschrift zu weben. Alle Plagen, welche noch folgen, haben solche Bedeutung. Wir durchgehen sie eilig, weil die Stunde der Betrachtung zu Ende eilt.

Frösche kommen in Unzahl. Sie kommen auch aus dem Nilstrome; sie dringen bis in die königlichen Gemächer, wie die Heilige Schrift ausdrücklich sagt, bis in die innersten Kabinette, die ekelhaften Geschöpfe, die ekligen Bilder der Wollust. In die Säle der Lust, in welche der edle Aufschrei des Volkes und die Predigt der Boten Gottes keinen Eingang fanden, dringt ihr ekliges Geschrei. — Die Stechfliegen kommen aus dem Staube der Erde, wo die Kinder der Gemeinde Christi unter der Geißel der Treiber, gebückt die Ziegel geformt, die Stoppeln aufgelesen, wo die Schweiß-, die Blutstropfen, die Thränen der Kinder Gottes niedergeronnen. Hier fliegen sie auf und fangen an, zu stechen und zu peinigen. — Die schwarzen Blattern und Geschwüre schlagen die Menschen, da Moses auf Gottes Geheiß Ruß aus dem Ofen, aus

[1] Weish. 11, 17. [2] Hebr. 10, 31.

den Feuerstätten über das Land streut. In diesen Oefen wurden die Metalle zu den Kunst- und Wunderbauten geschmiedet, an welchen die Israeliten die harten Frohndienste leisten mußten. Die Bauten waren schön, aber der Ruß in den Oefen ist die schmutzige Seite am stolzen Glanze. Wer die Blatternwunden anschaute, welche dem Volke Aegyptens geschlagen wurden, dem dünkten die Bauten häßlich. — Hagel fährt unter Blitz und Donner aufs Land hernieder, den Fluch anzuzeigen, welchen das Land um der Unterdrückung der Kinder Gottes willen auf sich geladen. Dazu kommen Heuschrecken, die große Plage des Morgenlandes, Züge, welche die Sonne wie mit gelblichem Schleier verdunkeln. Aus Stechfliegen, Heuschrecken und Hagel bindet Gott sich die Geißel, um Aegypten zu schlagen.

Und nun betrachtet, welche tiefe Demüthigung in der ganzen Geschichte liegt. „Gott läßt seiner nicht spotten," sagt der Apostel[1], aber „er spottet seiner Feinde," sagt der gekrönte Psalmensänger[2]. Die Aegypter, Pharao an der Spitze, wollten Gottes spotten; seht, wie Gott ihrer spottet. Was für ein Kriegsheer schickt er denn gegen die stolze Macht aus? Ach, es ist zum Schämen, man möchte in die Erde sinken: nicht Löwen, sondern Heuschrecken, Mücken. Im Nil sind große Krokodile: schickte er diese? nein, Frösche, die machen sein Heer aus; das sind seine Husaren, Heiducken, Zuaven, womit er gegen die hochmüthigen Menschen kämpft. Sobald er ruft: „Auf!" stehen sie gegen uns in Harnisch. Wie bald ist er fertig; und wehe, wie ist der Mensch so klein! wie schnell unterliegt er! Mit Kleinem bricht Gott großen Hochmuth. Und der Mensch bläht sich auf und meint, er sei groß. Wie klein sind auch die Notabilitäten des irdischen Lebens! Welche Satire auf alle Vergötterung des Menschen!

III.

Ihr versteht: das sind scharfe Lehren. Die Strafen sind gleichsam aufeinander folgende Couriere, welche den kommenden ewigen Zorn des Herrn melden, melden, daß er immer näher rückt; und doch sind sie vergeblich. Vergebens hat Gott in diesen Wunderzeichen die rothe Fahne des Blutes und Leidens ausgesteckt. Hätte Pharao der friedlichen Einladung der ersten Predigt Gehör gegeben, so wäre die Drohung nicht gekommen; hätte er sich an die Drohung gekehrt, so wären die Strafen nicht gekommen; hätte er sich an die ersten Strafen gekehrt, so wären die folgenden und das ewige Verderben nicht gekommen. Gott zieht die rothe Fahne ein und hängt die schwarze aus, welche den Tod und bleibendes Verderben signalisirt. Da fällt zuerst eine tiefe Finsterniß auf

[1] Gal. 6, 7. [2] Ps. 2, 4.

Aegypten und hüllt es in ihren Schleier. Bald wird der Tod der Erstgeburt folgen. — In der Finsterniß spiegelt sich die unüberwindliche Verstocktheit und das Verderben ab, welches an ihrer Ferse hängt. Dem Gottlosen helfen alle Zeichen nicht: nicht die Zeichen der Zeit, auch nicht die Wunderzeichen. Wie hätten sonst die Juden Christum getödtet?

Pharao spottet; er wendet sich ab und will den Gottgesandten nicht hören. Er geht in sein Haus, zu seinen Vergnügungen in glänzenden Salons, zu seinen Staatsgeschäften. Ja, Pharao wird dann und wann plötzlich einmal stutzig und kopfscheu, aber wenn eine Plage vorüber ist, ist er ruhig und lacht der Anwandlung des Schreckens. Die guten Vorsätze und Verheißungen nimmt der Wind hinweg, der die Heuschrecken ins Rothe Meer jagt: daß er ihnen ins Rothe Meer nachgehen werde, das ahnt er nicht. Seine Reue ist gemalt, sein Vorsatz kraftlos, sein Bekenntniß mangelhaft, seine Buße erlogen, seine Sicherheit aber grauenhaft. Die Gottlosigkeit wird beschämt, zu Schanden gemacht, überführt, aber nicht bekehrt, bis endlich das Maß der Sünden voll ist. — Gott ist langmüthig; jedem Menschen läßt er seine Zeit. Ja, Pharao, du hattest deine Zeit, eine ereignißschwere, mahnungsschwere, große Zeit. Sie war dein; nun ist sie abgelaufen. Jeder Mensch hat sein Maß, jedes Volk hat es. Ach, das Maß des Pharao war groß; Gott war langmüthig; oft und stark klopfte er an. Furchtbares Bild! Der Anwendung bedarf es nicht, es spricht für sich selbst.

Wo haben wir denn in dieser schrecklichen Finsterniß die Landschaft Gessen, von alters her der Wohnort der Israeliten? Hier taucht sie in der Heiligen Schrift auf. „Im Lande Gessen, wo die Söhne Israels waren, fiel der Hagel nicht“ [1]; „wo die Söhne Israels wohnten, war Licht“ [2]. So schwebt denn die Landschaft, wo die Israeliten wohnten, über welcher bisher Haß und Verfolgung wie ein Ungewitter hing, wie ein friedliches Paradies, wie eine lichte, helle Gottesburg im Gesichtskreise. „Ich will einen Unterschied machen zwischen meinem Volke und deinem Volke“, hat Gott zu Pharao gesagt [3]. „Der Herr wird wunderbar scheiden“, so muß Moses zu Pharao sagen [4]; hier ist geschieden.

O Geliebte! die Prediger, die Gottesgelehrten haben die Klassentheilung nicht erfunden, wonach die ganze Menschheit in Auserwählte und Verworfene, in Selige und Verdammte getrennt und geschieden wird. Der große Gott selbst hat diese Eintheilung gemacht. In Aegypten, hier Licht, dort Finsterniß; am Kreuze Christi, hier der begnadigte, dort der verworfene Schächer. Am jüngsten Tage werden zwei auf dem Acker, im Hause sein: einer wird aufgenommen, der andere verworfen. Beim Welt-

[1] 2 Mos. 9, 26. [2] Ebd. 10, 23. [3] Ebd. 8, 23. [4] 2 Mos. 9, 4.

gerichte stehen zur Linken die Verdammten, zur Rechten die Seligen, in der Mitte keiner, als der Richter. So geht es durch alle Zeiten, so durch die ewigen Ewigkeiten. Entweder — oder, das ist die Losung.

Der Weltapostel aber erhebt seine Heroldstimme und will sie an eure Herzen bringen lassen; er ruft: „Ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Laßt uns also nicht schlafen, wie die übrigen, sondern wachen und nüchtern sein, denn die schlafen, die schlafen in der Nacht.“[1] Amen.

Fünfter Vortrag.

Die erste Osternacht.

(2 Mos. 12, 21—29.)

„Herr, sende das Lamm, den Beherrscher der Erde.“ (Is. 16, 1.)

Wie die Heilige Schrift uns führt, in der Richtung geht stets unser Weg in diesen Weihestunden, Geliebte im Herrn! Da führt uns denn der Weg bald durch liebliche Gärten, deren Zierde und Flor die Tugenden und gerechten Werke der Heiligen des Alten Bundes sind; bald stehen wir unversehens auf lichten Höhen und genießen auf einmal weite, selige Blicke in die goldenen Fernen des Neuen Bundes; bald wallen wir an den endlosen Gefilden ewiger Seligkeit vorüber und sehen das hohe Ziel, wo die ewigen Kränze grünen und die hellen Kronen schimmern, der kurzen Erdenmühe ewiger Lohn. Aber dann geht's auch wieder dunkle Bahnen hinab mit unserem geistigen Pilgern und Wallen durch die Heilige Schrift. Dunkle Bahnen hinab, durch blutige Unterdrückungen und langwierige Drangsale der Kinder Gottes, durch schwerverständliche Ereignisse, Fügungen und Prüfungen führt der Weg, wie durch finstere Schluchten, welche lange keinen Ausweg zeigen. Sei es! Wir folgen mit dem Pilgerstabe der Betrachtung unerschrocken der im Sinne der Kirche verstandenen Heiligen Schrift, der treuen Führerin, wohin es auch gehe. Irreführen kann sie nicht; im Dunkel uns rathlos verlassen wird sie nie.

So lassen wir es denn getrost geschehen, daß eine grauenvolle ägyptische Nacht mit ihren Schrecknissen und Geheimnissen heute unsere Betrachtung beginnt. Die Heilige Schrift behandelt augenfällig die Geschichte

---

[1] 1 Thess. 5, 5 ff.

dieser Nacht als ein höchst wichtiges Document und Actenstück. Denn sie hat das Datum dieser Nacht genau auf ihre Blätter eingetragen: es ist, wie unser heiliger Text sagt, die Nacht des vierzehnten Tages im ersten Monate des jüdischen Kalenders, darin unsere Betrachtung wandelt. Das ist schon sehr bedeutungsvoll. Es ist ja die nämliche vollmondbeglänzte Nacht, in welcher von unserer Textgeschichte an ununterbrochen von Jahr zu Jahr bis auf die gegenwärtige Zeit, also mehr denn dreitausend Jahre lang, das Osterfest der Juden anfängt, durch welches unsere Geschichte eine immer wiederholte Bestätigung und Besiegelung empfängt. Es ist die nämliche Nacht, in welcher fünfzehnhundert Jahre nach unserer Geschichte Jesus Christus das Opfer und Sacrament seines Leibes und Blutes eingesetzt und in welcher das wunderbare Leiden Christi begonnen, welches die ganze Welt erlöst hat. Wir wandeln heute durch die erste vorbildliche Osternacht, welche der Welt aufgegangen ist. Die Heilige Schrift gibt sogar, wie ein pünktlicher Wächter in der Nacht, die Stunde an; so bedeutsam ist ihr die Nacht. Sie läßt gleichsam, um modern zu reden, die Uhr schlagen: es ist die zwölfte Stunde, es ist Mitternacht.

Da gehen gerade aus der stillen Tiefe dieser Nacht auf einmal zwei Sternbilder am geistigen Himmel der Gemeinde des Herrn auf und stehen in feierlicher Pracht vor unserem Blicke: das eine in grauenhafter Schrecklichkeit, das andere ihm gegenüber in tröstender Glorie; das eine der Würg- und Racheengel, vom Zorne Gottes flammend und Todespfeile werfend, das andere das weiße Lamm mit dem Kreuzfähnlein, die Todeswunde im Herzen, aus welcher der Blutstrahl kommt, in welcher die Pfeile des göttlichen Zornes erlöschen. So ist diese stille Nacht mit großen prophetischen Zeichen gekrönt, und durch diese Zeichen wird die dunkle Nacht so hell, daß sie alle Dunkel des Lebens erhellen kann.

Gott, welcher dem Lichte befohlen, aus der Finsterniß aufzuleuchten, lasse seine geheimnißvollen Zeichen in unsern Seelen glänzen und uns in ihrer segensreichen Bestrahlung die Pilgerbahn vollenden.

I.

Ueber die wunderbare Rettungs- und Erlösungsgeschichte der Gemeinde des Herrn in Aegypten hat Gott in der Heiligen Schrift als feierliche Inschrift die Worte gesetzt: „Ich will euch herausführen aus dem Gefangenenhause Aegyptens und euch erlösen aus der Dienstbarkeit mit hoch erhobenem Arme.“[1] Das ist Gottes Proclamation, die Aufschrift über der großen Rettungsgeschichte. Fasset ihren Inhalt! Der Arm deutet auf die Macht und Stärke. Mit dem

---

[1] 2 Mos. 6, 6.

Arme greift der Mann seinen Feind an; mit dem Arme zieht er an, stößt er ab; der Arm trägt Waffe und Wehr; je höher der Arm erhoben ist, desto mächtiger fällt er nieder, desto vernichtender trifft der Schlag.

Erhoben und mächtig im Zorne geschwungen war der Arm des Herrn schon in den neun ersten Strafen über Pharao und Aegyptenland, welche bereits an unserem Auge vorübergezogen sind. Gottes mächtiger Arm bewegt den furchtbaren Schlangenstab in Moses' Hand zu den großen Strafwundern; sein Arm regt die Blutfarbe im Nilstrome auf und jagt die Elemente und die kleinen Thierlein auf, daß sie gegen den gekrönten, stolzen Sünder und seine stolzen Burgen gleichsam in Reihe und Glied treten und siegreich kämpfen: er windet die Stechfliegen und Heuschrecken zu einer endlos großen Landesgeißel zusammen und schwingt sie über das bisher so üppige, jetzt unglückliche Aegyptenland. Und wo immer in der Geschichte der Arm Moses' in großen Wundern sichtbar wird, wenn er über den Nilstrom den Stab streckt und diesen in Blut verwandelt, wenn er in den Staub schlägt und die Heere der Stechfliegen jählings sich aus dem Staube erheben, wenn er den Ruß der Schmelzöfen ausstreut, und das Volk mit Beulen und Blattern geschlagen wird, wenn er den Arm zur Sonne ausstreckt und die große Finsterniß eintritt und Aegypten in ihren Schleier hüllt: er hätte es nicht gekonnt, wäre nicht der Arm Gottes mit ihm gewesen; überall deutet der Arm des Dieners nach oben hin, auf den allmächtigen Arm des Herrn, der damals im Zorne erhoben war und — vergesset es nicht — niemals verkürzt ist.

Heute tritt die zehnte und letzte, aber auch die ärgste Plage in unsern Gesichtskreis. Der furchtbare Gottesarm, welcher in den neun vorangegangenen Strafen immer höher und höher sich gegen seine Feinde erhoben hat und immer mächtiger und schrecklicher auf sie niedergefallen ist, erhebt sich nun zum äußersten Unglücksschlage. Der letzte Unglücksschlag ist eine Strafe ohne Gnade, ein Gericht ohne Vergebung, die schwarze Fahne ohne Hoffnungsstrahl. In allen frühern Strafen war noch Gnade für Pharao und sein Volk eingehüllt; die Strafen waren noch immer Mahnungen und Aufforderungen zur Sinnesänderung, zur Buße und Bekehrung; sie waren noch nicht das eigentliche äußerste Zornesgericht Gottes, in welchem es keine Begnadigung mehr gibt; sie waren mehr nur die Vorboten des endlichen Gerichtes ohne Gnade, die Couriere, welche nacheinander heransprengten, das kommende Gericht zu melden und zu mahnen, ihm zu entfliehen. So bilden ja auch am Ende der Welt große Verheerungen und schreckliche Unglückserscheinungen noch nicht das Gericht ohne Gnade, sondern sind Vorboten desselben. Und obgleich sie schon Strafen sind, ist noch Gnade in sie gehüllt. So sind verschiedene Krankheitsfälle, welche das Leben eines Menschen ergreifen, Gicht, Blindheit, Schwindel, Ohnmacht, Schlagfluß, und welche sonst noch, nicht Tod und

Gericht, wohl aber Vorboten und Couriere des Gerichtes. Wir sagen: „Es wird nicht lange mehr währen.“ Saget das auch von Pharao und seinem Volke.

Solange Moses noch dastand, war auch noch Gnade und Rettung möglich, wenn er auch den Schlangenstab trug. Denn Moses mit seinem menschlichen Herzen und Gebete stellt den Erlöser dar und ist sein Vorbild. In der zehnten Plage wird Moses beiseite gerückt, und ein Bote der Geisterwelt, ein Engel, schlägt die Sichel an. Früher kamen die Strafen aus der Natur und ihren Elementen und Gestalten, jetzt verschwindet die Natur mit Moses, jetzt hat der Himmel allein das Wort und die Execution, jetzt ist die Gnadenzeit vorüber.

O Geliebte! Mit den Gnaden Gottes ist nicht zu scherzen und zu spielen. Sie rinnen in himmlischen Urnen leise hernieder, gleich den Körnchen in der Sanduhr. Die Körnchen der Sanduhr laufen schnell, wenn es mit der Stunde zur Neige geht, und, wie zahlreich sie auch sind, eines ist das letzte. Ein bestimmtes Sündenmaß ist nach den ewigen Rathschlüssen Gottes Menschen und Völkern zugegeben; ist das Maß gefüllt, so kommt unaufhaltsam das Gericht. Pharaos Maß ist voll; Gott überläßt ihn seiner Verstocktheit. Der verstockte Mensch aber sinkt unter die Menschheit herab; nicht zu den Thieren, nein, zu den Teufeln. Irren ist menschlich, im Irrthume verharren ist teuflisch. Pharao steht wirklich als ein Abbild des Teufels in der Geschichte da. Die Knechtschaft des Volkes Israel unter Pharao ist in den Augen unserer Kirche das grauenhafte Bild von der Knechtschaft, in welcher ohne Christi Erlösung die armen Menschenseelen in der Tyrannei des Teufels seufzen. Weil in diesem Zustande ohne Gnade, in dem der Verstockung, Pharao mit seinem Volke nicht mehr den Menschen, sondern den gefallenen Geistern gleicht, darum tritt in dieser Geschichte, wo die höhere Welt sich zum Denkmal für ewige Zeiten entschleiert, auch nicht mehr ein Mensch wie Moses, sondern ein Geist gegen ihn auf den Plan. Höret, was der heilige Text erzählt.

Der Würgengel, vom Throne Gottes gesandt, mit dem Zornesgerichte Gottes betraut, zieht in dieser Nacht durch Aegypten und schlägt die Erstgeburt, alle erstgebornen Kinder, ja selbst die Erstgeburt des Viehes. Die Prinzen stehen den Bettlern gleich: er schlägt alle mit einer plötzlich und jählings einfallenden, rettungslos dahinraffenden Krankheit. Schnell durchläuft der Himmelsbote das Land, sein entsetzliches und doch heiliges Werk zur Verherrlichung der Gerechtigkeit Gottes und zur Befreiung der vorbildlichen Kirche zu üben. Verwundert ihr euch ob der Schnelligkeit? So denket, wie schnell oft eine natürliche Ansteckung um sich greift. Denket an die natürliche Schnelligkeit des Lichtes, das in ungefähr acht Minuten von der Sonne zur Erde durch unermeßliche Räume

fliegt. Bald sind Leichen in allen Häusern, überall Klagegeschrei und Weheruf.

In unserer Zeit, welche den reinen Geistern und allen Wundern so gerne wehren möchte, die Bühne dieser Welt zu betreten, sind manche auf den Gedanken gerathen, der geheimnißvolle Würgengel, der übernatürliche Vollstrecker des göttlichen Strafgerichtes, welcher durch unsere Geschichte zieht und von welchem hier die Rede ist, möchte wohl keine Persönlichkeit, sondern eine natürliche, ansteckende, schnell hinraffende Krankheit, eine Pest gewesen sein, welche verheerend durch Aegypten gezogen. Daß der Würgengel hier im heiligen Texte genannt wird, sei nur eine Einkleidung des natürlichen Herganges der Sache in ein Wundergewand. Nun, Geliebte, ich muß gestehen, diese Wunderscheuen laufen vor dem Wunder der Heiligen Schrift davon und einem größern Wunder in die Arme; sie kommen aus dem Regen in die Traufe. Wird das eine Wunder gewaltsam zur Thüre hinausgebracht, fliegen andere zum Fenster hinein. Die natürliche Pest ist doch blind und ohne Verstand, die ansteckenden Seuchen an sich haben doch keine Augen und keine Unterscheidung und Auswahl der Personen. Daß eine natürliche Pest, eine natürliche Seuche nun überall in ganz Aegyptenland sich den Erstgebornen aufgesucht und richtig herausgefunden habe, — das wäre doch erst ein Wunder, wogegen das Wunder der Heiligen Schrift ein wahres Kinderspiel ist. Millionen Zufälle solcher Art lieber annehmen, als eine Vernunft, welche alles ordnet, und als ein lichtes Engelsauge: das heißt ja der Vernunft und Erfahrung ins Angesicht schlagen. Und derselbe Unstern, der hier das Werk verdirbt, steht über dem Unglauben, über allen solchen, aus der Wunderscheue hervorgegangenen und mit den Haaren herbeigezogenen natürlichen Erklärungen der übernatürlichen Thaten Gottes.

Ragt denn nicht die große Lehre, daß Gott durch Engel die Sünder schlägt und züchtigt, allüberall in der Heiligen Schrift in großen Thatsachen und Geschichten wie in unverwüstlichen Bergen vor unsern Augen? Nach dem zweiten Buche der Könige schlägt ein Engel die Heerscharen und Kriegsvölker Davids mit der Pest, weil der König, stolz auf seine Macht und mit sündhaften Plänen im Herzen, eine große Volkszählung hatte vornehmen lassen[1]. Nach dem zweiten Buche Paralipomenon wird das stolze Heer des Königs der Assyrer Sennacherib mit seinen Kriegshäuptlingen und gewaltigen Mannen, welcher unter furchtbaren Gotteslästerungen vor Jerusalem lagerte, von einem Engel mit verheerender Krankheit geschlagen[2]. Herodes sitzt in königlichem Prachtgewande auf seinem Throne, und nachdem er eine Rede gehalten, ruft der Zuhörerkreis: „Das ist die Rede eines Gottes, nicht eines Menschen.“

---

[1] 2 Kön. 24, 15 f. [2] 2 Par. 32, 21.

Er hört mit innigstem Wohlgefallen diesen gotteslästerischen Beifall, das Herz im Leibe lacht ihm vor Freude darüber. „Sogleich schlug ihn der Engel des Herrn“, heißt es in der Apostelgeschichte [1], und jählings wird er von unleidlichen Schmerzen ergriffen. Er hat den königlichen Purpur am Leibe, Würmer kriechen aus dem Leibe hervor, und er speit die häßliche Seele aus. Ja selbst Zacharias, der Vater des hl. Johannes, wird von dem Engel gestraft, weil er der frohen Verkündigung nicht glaubte. „Von nun an sollst du stumm sein“, spricht der Himmelsbote [2]. Weil er nicht glaubt, darum fesselt der Engel ihm die Zunge. „Ich glaube, darum rede ich“, heißt es im Psalme. Zacharias glaubt nicht, darum soll er stumm sein. Und in der geheimen Offenbarung des hl. Johannes werden unter den ernstesten und ergreifendsten Sinnbildern und prophetischen Worten die großen Rollen bezeichnet, welche die Engel Gottes beim Untergange der Welt übernehmen werden. Das sind Zeugnisse göttlicher Schrift. Wie manches Wort könnte sonst noch die Geschichte und Erfahrung dazu thun! Wie viele fest verbürgte und wohl beglaubigte Erzählungen von Strafen und Vergeltungen gehören wirklich hierher, so merkwürdig, so außerordentlich und doch so zutreffend, daß man ausrufen muß: „Hier ist kein Zufall im Spiele, hier waltet Gottes Fügung und Engelshand.“ Wo nun aber schon eine ganze Reihe solcher Thatsachen durch die Heilige Schrift sich hinzieht, da ist nichts damit gethan, eine Stelle in gezwungener Weise natürlich zu erklären. Es ist, wie wenn einer mit einem kleinen Gärtnerspaten eine Bergkette umgraben wollte. Undankbare Mühe dies! Statt euch nutzlos damit abzuquälen, benutzet die ernste Geschichte zu eurem Seelenheile. Betrachtet also vor allem und leset die Warnungstafeln, welche Gott hier für unsere Lebenswege ausgehängt hat, Warnungstafeln mit großer Schrift. Jeder kann sie lesen, wenn er auch keinen Buchstaben in den Büchern kennt. Was sagen die Warnungstafeln?

Hier in Aegypten ist ein ganzes reiches und glänzendes, aber gottloses Reich in wenigen Stunden in ein großes Unglücksfeld, in ein Leichen- und Thränenhaus, in eine Richtstätte Gottes verwandelt worden. Das Unglück wächst unversehens über Nacht und fällt still, wie der Schnee fällt, wie das Wetter unvermuthet sich ändert, wie der Mond scheint, in die Häuser ein. Darum traue nicht dem irdischen Glücke. „Das Ende der Freude nimmt Trauer ein“, heißt es im Buche der Sprichwörter [3]. Der Engel, welcher mit der göttlichen Rache beauftragt war, machte die Runde durch das ganze Land und machte es zum Schlachtfelde. Er tritt plötzlich in die Salons der Schwelgerei, in die Kammern der geheimen Unzucht, in den tiefsten Schlummer. Das Dunkel der Nacht

---

[1] Apg. 12, 23. [2] Luc. 1, 20. [3] Spr. 14, 13.

mit seiner Rathlosigkeit macht die Schreckensscene noch schrecklicher. Es heißt also: Vorgesehen, daß nicht eine ähnliche Stunde uns überrasche. Wie schlägt uns hier mit den tiefsten Klängen die Mahnglocke des Evangeliums entgegen: „Seid nüchtern und wachsam!“ [1] Der den Engel sendet, ist der Gott, welcher mit Moses spricht; der redende Gott ist der Sohn Gottes. Es ist also derselbe, der auch uns gesagt: „Zu einer Stunde, da ihr es nicht vermuthet, kommt der Menschensohn.“ [2]

Der Engel schaut die Wege, welche er zu wandeln hat, die Menschen, welche er treffen soll, in der Anschauung Gottes, welchen er, der selige Geist, schaut. Gott läßt sie ihn schauen; er zeigt sie ihm; darum geht der Schlag nie in die Irre, durch tiefstes Dunkel auf die rechte Person, und keiner von allen, welche vom Schlage bestimmt und gezeichnet sind, entrinnt. Da entschleiert sich ja vor uns in schauerlicher Majestät die Allwissenheit Gottes. Die Strahlen seines Auges leuchten durch die Nacht. Der Vollmondglanz in Aegypten ist so hell, daß man dabei lesen kann, aber wie hell geht hier erst das Auge Gottes auf, von welchem Jesus Sirach sagt: „es sei gar vielmal heller als die Sonne“ [3]! Gott weiß, wer der Erstgeborne, welche die Spätgebornen sind, wie alt jeder ist, in welchem Orte oder Winkel, hinter welchen Fensterläden und Bettvorhängen er liegt, — er weiß es. Da tönt es durch die Nachtgeschichte wie der Harfengesang des Psalmes 138: „Herr, du erforschest mich und kennest mich. Du kennest mein Liegen und mein Aufstehen. Mein Gehen und mein Ruhen erforschest du. Wohin soll ich gehen vor deinem Geiste? wohin fliehen vor deinem Angesichte? Spräche ich: vielleicht kann Finsterniß mich decken, — die Finsterniß ist nicht dunkel vor dir, und die Nacht hell wie der Tag.“ [4]

Aber warum hält denn der Zorn Gottes diese Auslese unter dem Volke Aegyptens, die hier so ernste Gedanken erweckt? Welche heilige Absicht — soweit wir Gottes Pläne erkennen können — leitete die Sichel des Todes, welche sonst doch unterschiedslos hineinmäht unter Jugend und Alter, unter Erst- und Spätgeborne, in der Hand des Engels immer auf die Erstgebornen? Warum fällt gerade die Erstgeburt unter dem Banne des göttlichen Zornes und wird vom Fluche getroffen, dem Tode geweiht?

Vor allem sehet auch hier, wie in den Strafen, welche unsere letzte Betrachtung beschäftigen, die göttliche Vergeltung. Die Vergeltung hebt mahnend die Hand empor. Ist nicht Israels Volk das begnadigte,

---

[1] 1 Petr. 5, 8. [2] Luc. 12, 40. [3] Sir. 23, 28.
[4] Ps. 138, 1—3. 7. 11. 12.

das bevorzugte Volk jener alten Zeit? Was der Erstgeborne in der Familie der alten Zeit war, das ist Israel unter den Völkern. Sagt ja der allmächtige Gott: „Israel ist mein erstgeborner Sohn.“ [1] Diesen erstgebornen Sohn Gottes unter den Völkern wollte Pharao im Gefangenenhause von Aegypten behalten und im Nilstrome tödten; darum schlägt Gottes Sohn durch seinen Engel den erstgebornen Sohn Pharaos. „Du wolltest meinen (erstgebornen) Sohn nicht ziehen lassen. Siehe, so tödte ich deinen Sohn.“ [2] Und da das ägyptische Volk die böse Gesinnung seines Königs theilt, wie denn so oft in der Geschichte Könige nur die Repräsentanten ihres Volksgeistes sind, schlägt Gott die Erstgebornen im ganzen Aegyptenlande mit der Sichel des Schreckenskönigs, des Todes. Aber die Erstgebornen stellen gleichsam in kurzem Abrisse das ganze Volk vor, besonders in jenen alten Zeiten und Staatsordnungen. Von der Natur nämlich oder vielmehr durch Gottes Fügung in der Natur ist der Erstgeborne an die Spitze der Nachgebornen gestellt und zum Haupte der werdenden Familie, des neu entstehenden Familienkreises vorherbestimmt. Die furchtbare Macht nun, welche die Erstgebornen mit tödtenden Schlägen in die Grüfte wirft, enthüllt sich damit als eine Macht, welche über Leben und Tod von ganz Aegypten zu gebieten hat und welche, indem sie auf die Stellvertreter aller Familien die Todessichel schwingt, das ganze Volk als dem Zorne Gottes geweiht und des Todes würdig erklärt.

Hier geht uns die tiefste Bedeutung dieser schrecklichen Scene auf. Hier stellt Aegypten die Welt vor gegenüber dem Reiche Gottes, und jeder Aegypter ist ein Bild des natürlichen Menschen nach dem Sündenfalle der Stammeltern. Die ganze Welt, unser eigenes Lebenslos darin, spiegelt sich deutlich in dieser Geschichte. Ja, Geliebte, dem Zorne Gottes geweiht und darum des Todes würdig, wie jene Erstgeburt, sind wir alle durch unsere erste Geburt. „In Sünden bin ich empfangen“ [3], so geht die Klage über die davidische Harfe in dem thränenreichen Bußpsalme. „Wer ist frei von Sünden? Keiner, wenn er auch nur einen Tag auf Erden lebt“ [4], seufzt der Dulder Job. Und der hl. Paulus scheut sich nicht, gerade heraus zu sagen: „Wir sind von Natur Kinder des Zornes“ [5], Kinder des göttlichen Zornes; also schon unter dem Banne der Gerechtigkeit und der Strafe geboren, reifen wir dem Würgengel entgegen.

Nun denkt ihr vielleicht: Das trifft uns doch nicht, wir haben nicht nur die erste Geburt, wir haben auch die Wiedergeburt der Gnade, der heiligen Taufe erlangt. Aber was für ein Zeugniß gibt uns denn das

[1] 2 Mos. 4, 22. [2] Ebd. V. 23. [3] Ps. 50, 7. [4] Job 14, 4.
[5] Eph. 2, 3.

Gewissen über unsern Wandel von dem Weihbrunnen der Taufe bis zu dieser Stunde im Heiligthum? Denket, was das Evangelium an Liebe Gottes aus ganzem Herzen, aus allen Kräften, über alle Dinge fordert! Denket an die nothwendige Liebe des Nächsten, erinnert euch der entsetzlichen Worte des Apostels, daß kein Ungerechter und Unzüchtiger ins Himmelreich eingehen kann[1]; bedenket, wie der Heiland diejenigen Mörder und Ehebrecher nennt, welche es nur in Gedanken und innern Bewegungen sind; höret, wie Moses den Fluch spricht über jeden, der nicht bleibt bei jedem Worte des Gesetzes; gedenket, was der Apostel Jakobus sagt: „Wer das Gesetz hält und sich an einem versündigt, hat das ganze Gesetz verletzt"[2]; gedenket — doch ich will an nichts weiter aus der Heiligen Schrift erinnern, wir wandeln ja im Geiste in tiefer Mitternacht. Versetzt euch in diese Nacht. Denket, wenn in solcher Nacht ein Engel Gottes bei uns umherginge, jeden Sünder, jedes Kind des Zornes mit Tod und Verderben zu schlagen, — würdet ihr euch ruhig auf euer Lager legen? Würdet ihr euch auf das Urtheil eurer Selbstgefälligkeit verlassen? auf das Lob einer ganzen, gottentfrembeten Welt? ja selbst auf die Anerkennung guter und gerechter Menschen, welche doch nicht ins Innere sehen? Wollet ihr euch auf eure Verdienste und euer Recht verlassen? Wie vergingen Selbstgefälligkeit und Menschenurtheil in nichts vor dem Ernste einer solchen Nacht! — ein innerer Schiffbruch im nächtlichen Sturme. Eine solche Nacht aber steht jedem bevor. Da greift angstvoll des Menschen Hand nach einem andern, bessern Rettungsbalken.

II.

Sehet, hier in der heiligen Textgeschichte kommt es euch entgegengeschwommen, das wahre Rettungsmittel, und treibt euch geradezu in die Hände. Sehet und ergreifet es! Die Geistergestalt, welche mit wunderbarer Schnelligkeit, schneller als das Licht, welches in wenigen Minuten von der Sonne zur Erde fliegt, Aegyptenland durcheilt und in Palästen und Hütten, in allen Straßen, durch Stadt und Land mit der Todessichel die schauerliche Runde macht, geht merkwürdigerweise vor gewissen Häusern und Hütten vorüber. Warum? Haben vielleicht die Bewohner darin nicht die Sünde aus dem Paradiese ererbt? nie Gottes Gesetz verletzt? Bilden sie eine ausgewählte Schar, eine wahre Elite von Menschen, in welchen das Auge des dreimalheiligen Gottes, welches in den lichten Sternen Makel und Flecken findet, keine Sünde entdeckt und zu strafen hat? Nichts von allem dem, Andächtige! Unsere Geschichte im höchsten Grade mißverstehen würde der, welcher die Sache so auffaßte. — Ach,

[1] Eph. 5, 5. [2] Jac. 2, 10.

auch in diesen Häusern sind arme, sündhafte Adamskinder; wir haben schon manche Schwäche und Sünde derselben in der Geschichte offengelegt. Gewiß nicht um der Tugenden und Werke willen, welche sie selbst in eigener Kraft gethan, werden sie verschont, nicht um der natürlichen Zierde und Schönheit ihrer Seelen willen thut es dem Racheengel wehe, auf sie einzuschlagen. Wenn der Würgengel vorübergeht, geschieht ihnen nicht Recht, sondern Gnade für Recht. Ein anderer Engel hat sein Zeichen aufgedrückt; der hat Recht. Um so erstaunter fragt ihr: Welches Zeichen ist denn das Rettungsmittel? Sehet ihr bei dem Mondscheinglanze, bei dem hellen Lichte der Heiligen Schrift die Blutstreifen an den Thüren, an den beiden Pfosten rechts und links und an der Oberschwelle? Das ist das Zeichen. Von diesem Blute erlischt der Zorn Gottes über die Sünder. Diese Blutstreifen sind die starken Barrieren und der Grenzcordon, an welchen die Sichel des Würgengels umkehrt.

Merkwürdig! Was ist denn dies für ein mächtiges Blut? Blut des gerechten Abel etwa, Martyrerblut? Nein. Das Blut Abels ruft ja um Rache, dieses Blut ruft besser als Abels Blut. Doch es ist nur Thierblut. Etwa Blut des Löwen, des stolzen Königs der Thierwelt? Nein, Geliebte! es ist Blut des Lammes, des sanftesten, wehrlosesten aller Thiere. Hier wird alles aufs höchste merkwürdig; selbst die kleinsten Nebenumstände verklären sich zu Hauptsachen.

So vernehmet! Gemäß göttlicher Vorschrift mußte von den jüdischen Familien aus den Herden der Lämmer ein Lamm, das keinen Mangel und Fehler an sich hatte, vier Tage vor jener Osternacht erwählt und zum Opfertode geweiht werden. An dem Abend, welcher der unheimlichen Vollmondnacht vorherging, wurde das Lamm in den Häusern geschlachtet. Der Gebrauch bestimmte die Zeit auf drei Uhr nachmittags, da die Sonne sich zum Untergange zu neigen beginnt. Beachtet aber: das Lamm wurde nicht in gewöhnlicher Weise geschlachtet, sondern als Opfer; seine Wunden sind Opferwunden, sein Tod Opfertod. In das Blut des Lammes aber wurde ein Stengel der Ysopstaude, welche im Morgenlande gering und demüthig, eine verachtete Pflanze, an den Mauern wächst, und welche geeignet ist, das Blut aufzusaugen, eingetaucht und damit die Thürpfosten und Oberschwellen besprengt. So wurde durch die Thüre das ganze Haus gedeckt und geschirmt gegen den Eingang des Würgengels. Die Oberschwelle wurde besprengt, nicht die Unterschwelle, weil sonst der Fuß auf das Blut getreten wäre, welches so große Geheimnisse in sich trug. Das geopferte Lamm wurde sodann zum Opfermahle, zur Speise bereitet; es wurde kreuzweise, ganz und ungetheilt, und ohne daß ihm ein Bein gebrochen werden durfte, über dem Feuer gebraten. Bittere Kräuter und ungesäuerte Brode bildeten die Zukost. Familienweise umgaben die Israeliten die bedeutsame Speise.

Die Häuser waren zu Tempeln geworden, die Familienväter waren Priester, die Thürpfosten und Schwellen gleichsam blutbesprengte Altäre. Um diese Tafel stand die Gemeinde des Herrn, die Sandalen an den Füßen, die Lenden gegürtet, den Stab in der Hand, als Menschen, welche im Begriffe standen, auszuziehen. Und während sie drinnen als Fremdlinge ohne Heimat eilig das Mahl verzehren, breitet das Blut draußen an den Thürpfosten die Fittiche des Friedens über sie aus, ist ihre Wehre und ihr Schutz. Auf dem Blute beruht die Hoffnung und frohe Zuversicht der Gemeinde des Herrn. Das Blut ist für den göttlichen Zorn, welcher draußen umgeht, ein abwehrendes Zeichen; es ist das Mittel, welches ihn bannt, vor welchem er zurückweicht.

Ihr stutzet. Wie soll denn das Blut der Lämmer solche Macht haben, welche dem Racheengel die Arme bindet? Ihr habt recht. Dieses Blut an sich kann es nicht; aber bemerkt ihr denn nicht die vielen goldenen Fäden, welche von dieser bedeutungs- und beziehungsreichen Geschichte nach einer unendlich größern Geschichte hin ausgehen und mit dieser das Blut über den Thüren der Israeliten verknüpfen? Hier ist alles vorbedeutend, vorbildlich durch und durch; hier sind die höchsten Geheimnisse Christi dargestellt. Wie der Bergmann in den tiefen Schachten der Erde die Goldadern glänzen sieht, so glänzt uns hier das Blut, der Lösepreis aller Sünden entgegen, die blutbenetzten Gründe unserer Erlösung legen sich offen vor Augen. Seit dieser Zeit, seit dieser heiligen Osternacht steht der Erlöser unter dem Bilde des Lammes vor den Augen seiner Gläubigen in beiden Testamenten und schwebt unter diesem Bilde durch Gesetz und Weissagungen, durch die Psalmen und Evangelien hin. Lasset mich es zeigen.

Der Prophet Isaias seufzt nach ihm mit den Sehnsuchtsworten: „Herr, sende das Lamm, den Beherrscher der Erde.“ [1] Der Prophet erlebt die Zeiten nicht, doch hat er die Gnade, mit prophetisch erleuchtetem Auge in die heiligen Fernen zu schauen. „Wie ein Schaf wird er zur Schlachtbank geführt, und er verstummt wie ein Lamm und thut seinen Mund nicht auf.“ [2] Das unschuldige Opferlamm, welches der Prophet Isaias mit thränendem Auge aus weiter Ferne begrüßte, zeigte Johannes der Täufer, der letzte und größte der Propheten. „Siehe“, ruft er, „das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt.“ [3] Zu Johannes, dem strengen Prediger der Buße, gesellt sich Johannes der Evangelist, der Jünger der Liebe. Er sieht die Leiche des Erlösers am Kreuze hangen. Die Kriegsknechte kommen und zerschlagen nach der Gewohnheit den Schächern die Beine; mit unerklärlicher Ehrfurcht gehen sie an Jesus vorüber, ihm zerbrechen sie die Beine nicht. Da fällt abermals auf diese Scene das

---

[1] Is. 16, 1. [2] Ebd. 53, 7. [3] Joh. 1, 29.

Licht des Heiligen Geistes. Der hl. Johannes, welcher unter dem Kreuze steht, sieht darin die Erfüllung unserer Textgeschichte: Christus ist das wahre Osterlamm. Johannes citirt die Stelle aus unserem Texte und sagt: „Das ist geschehen, damit die Schrift erfüllt werde: Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen.“ [1] Der Erlöser ist gen Himmel aufgefahren. Da zieht eines Tages der fromme Kämmerer der Mohrenkönigin auf seinem Reisewagen durch die Wüste. Auf seinen Knieen aufgeschlagen liegt der Prophet Isaias, das wunderbare Buch: er liest mit lauter Stimme. Die Apostelgeschichte läßt uns die Worte hören, sie lauten: „Wie ein Lamm ist er zur Schlachtbank geführt worden.“ [2] Er liest sie und liest sie wieder und kann nicht darüber hinaus. Auf keinen Menschen, welchen er aus der Geschichte kennt, läßt sich der wunderbare Text anwenden, von keinem kann er verstanden werden; Christum kennt er nicht. Er kann aber auch nicht davon hinweg; er ahnt eine geheimnißvolle Tiefe, den Sitz eines großen Geheimnisses. Der Geist Gottes aber hat schon für den rechten Ausleger gesorgt. Der Diakon Philippus läuft neben dem Wagen her, Gott hat ihn gerufen. Wenn Gott ruft, so fliegen die Boten. „Verstehest du auch, was du liesest?“ fragt Philippus mit freundlichem Ernste. Er steigt in den Wagen und zeigt ihm, wer gemeint ist mit dem schweigenden Lamme, welches die Wunden empfängt, welche uns treffen sollten. Verkündigt nicht der hl. Paulus: „Als unser Osterlamm ist Christus geopfert“? [3] Der Apostelfürst Petrus mahnt: „Ihr seid nicht mit vergänglichem Gold und Silber erkauft, sondern mit dem kostbaren Blute des unbefleckten und unversehrten Lammes Christi.“ [4] Der hl. Johannes wird in seiner Offenbarung in den Himmel entzückt; da sieht er aber auch das Bild des Lammes durch den Himmel wandeln und hört Preis dem Lamme singen.

So schwebt das prophetische Heils- und Friedenszeichen des Lammes von der ersten Osternacht an beständig und überall an den Gläubigen vorüber, in Aegypten und in Kanaan, durch Jerusalem und durch die Wüste, über die Erde und im Himmel, in Leiden und in Glorie.

Worauf aber deutet das Bild des unschuldigen Lammes? Bemerket: es erscheint als Opfer, es trägt Wunden und wird geschlachtet: es deutet auf Christi Tod. Das Blut des Lammes fließt in der Textgeschichte: es deutet auf Christi Blut. Ja, der Lobpreis des Blutes Christi will in der Heiligen Schrift kein Ende nehmen. Nicht nur, daß es mit ausdrücklichen Worten heißt: Christi Blut ist vergossen zur Vergebung der Sünden, sein Blut reinigt uns von allen Sünden; nicht nur, daß dieses Blut ge-

---

[1] Joh. 19, 36. [2] Apg. 8, 32. [3] 1 Kor. 5, 7.
[4] 1 Petr. 1, 18—19.

priesen wird als ein Lösepreis, womit wir erkauft sind, als ein Brunnen, darin die Heiligen ihr vom Staub der Erde beflecktes Pilgerkleid glänzend weiß gewaschen; nicht allein in Worten, auch in wunderbaren Thaten erscheint das Rosenroth des Blutes Christi und wird gepriesen. Mit blutigem Opfer der Lämmer seiner Herde brachte Abel seine Anbetung dar; das Blut besprengte im Alten Testamente Tempel und Altar; in Blut wurde der Hyssopbüschel getaucht, welcher über die Gemeinde des Herrn geschwungen wurde; in der Farbe des Blutes glänzte die Bundeslade am großen Versöhnungstage; auch in unserer Textgeschichte glänzt das Blut durch die Nacht.

So wird das Blut Christi gefeiert, so verherrlicht, mehr noch als seine Lehre, als seine Wunder. Ganz natürlich! Wir arme Menschen sind nicht erlöst durch Christi Lehre, durch Christi Wunder, sondern durch Christi Blut. Wenn Gott in seiner Liebe nach den Rathschlüssen seiner Erbarmung den Himmel mit Sündern bevölkern sollte, wie konnte das geschehen? Soll er vielleicht die Missethäter heilig sprechen, die Sünden billigen? Soll er sein heiliges Gesetz beugen und brechen, er, der dreimal heilige Gott? Das kann er nicht. Soll er seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, welche für die zahllosen Sünden der Welt Genugthuung verlangt, von sich weisen? Das nicht. Es soll der göttlichen Gerechtigkeit genuggethan werden, es soll das göttliche Gesetz thronen in unangetasteter, ungetrübter Majestät. Aber dann werden wir ja zerschmettert, vernichtet? Ja gewiß, Geliebte, wäre das der Fall, wenn keiner wäre, welcher für uns die Genugthuung übernähme. Da tritt der Herr hervor, welcher als das wahre Opferlamm unsere Missethaten auf sich genommen und unsere Wunden getragen.

Aber ist das nicht selbst eine Ungerechtigkeit, wenn der Unschuldige um *unserer* Sünden willen geschlagen wird? Arbeitet nicht damit die göttliche Gerechtigkeit, welche hier auf dem Plane steht und Genugthuung fordert, gegen ihre eigene Würde? Ja, Andächtige, wenn *gezwungenerweise* und nicht in freier Liebe der Stellvertreter und Bürge die Wunden sich hätte schlagen lassen. „*Niemand nimmt mir mein Leben,*" erklärte aber Jesus, „*ich gebe es freiwillig hin.*"

Nun wird uns alles klar und licht, was dunkel war. Das Blut, welches die Thürpfosten besprengt, deutet auf Christi Blut; wie unter der Hülle und dem Couvert dieses Zeichens übt Christi Blut seine schirmende Kraft. Um des Blutes Christi willen wird die Gemeinde geschont; darum geht der Würgengel vorüber.

Ohne Mangel und Fehl mußte das erlesene Lamm sein; denn es sollte hindeuten auf den Erlöser, welcher ohne Sünde ist. Wäre er selbst nicht sündelos, wie könnte er uns erlösen, für uns genugthun? „*Mein Geliebter ist weiß und roth*", heißt es von Christus: weiß in seiner

Reinheit, roth in seinem Blut. Und an demselben Feste, wo das Lamm geschlachtet ward, wird auch Christus dem Opfertode geweiht, an demselben Tage, zur selben Stunde. Nach fünfzehnhundert Jahren die Erfüllung! Welche Zeiten verlaufen im Reiche Gottes! So hangen die Jahrhunderte im Reiche Gottes zusammen, so sind ihre Ereignisse zusammengefügt wie eine große Reihe von Fäden auf dem Webstuhle des großen Wirkers. Es tritt hier Gott, sein bleibendes Werk in den flüchtigen Zeiten, seine Macht und Weisheit, Gerechtigkeit und Erbarmung, Gott mit der Geisterwelt ans helle Tageslicht. Es glänzt durch unsere Geschichte eine Welt hindurch, welche jenseits dieser Zeitlichkeit liegt.

Ja, dort, wo der Sturmwind am fernen Meeresgestade heult, wo in der ägyptischen Nacht droben der Mond traurig durch die Wolken zieht, wo die Sterne wehmuthsvoll niederscheinen, ist noch nicht das Ende des Daseins und Lebens. Der Welt, welche über alle Sichtbarkeit liegt, aus welcher der Engel kommt, wo die großen Rathschlüsse der Erlösung gefaßt und die großen Zeichen entworfen wurden, pilgern wir entgegen. Als Pilger, die Lenden gegürtet, den Stab in der Hand, standen die Israeliten um die schlichte Tafel des Lammes. Sie bereiteten sich auf die Reise, sie waren schon auf der Reise. Ist nicht jedes Menschenleben eine Reise? Ewigkeit heißt das Ziel. Wir fahren ihr entgegen, wir sitzen gleichsam auf den Flügeln der Zeit. Heil uns, wenn das Blut des Lammes, wenn Christi Erlösung uns geleitet! Es geht keiner durch die enge Pforte ein, an welchem nicht das Zeichen des Lammes, das Blut des Herrn erglänzt. Amen!

Sechster Vortrag.

Aufbruch.

(2 Mos. 12, 40—41; 13, 21—22; 14, 1—4.)

> „Der Herr zog vor ihnen her, sie zu geleiten, des Tages in einer Wolkensäule und des Nachts in einer Feuersäule, damit er ihr Führer auf der Reise sei zu jeder dieser Zeiten. Niemals wich die Wolkensäule bei Tag und die Feuersäule bei Nacht von dem Volke.“ (2 Mos. 13, 21—22.)

Die Reisestäbe in der Hand, die Kleider zur Wanderung gegürtet, die Augen und Herzen nach Kanaans anmuthigen Hügeln, nach den heiligen Fernen der Verheißung gerichtet: so standen zuletzt die Kinder Israels vor uns in ihren blutbesprengten Friedenshütten, da wir unsere

Betrachtung schlossen, so verließen wir sie in der ersten, mondbeglänzten und zeichengekrönten Osternacht. So stehen sie jetzt wieder vor unserem Blicke da, ganz dieselben, in derselben Nacht, welche nur sehr allmählich dem Morgen entgegengraut. Sehet! sie harren unser. Wie zu einer Gesellschaft, mit welcher wir Ort und Stunde der Reise verabredet, kehren wir zu ihnen zurück und treten mit ihnen heute die Wanderung an. Die Wanderung ist eine heilige Wallfahrt. Voran geht ein heiliges Zeichen, eine große Wolken- und Feuerfahne. Wir wallen aus Aegypten, dem Lande der Sünde, zu großen Gnadenquellen und Heilbrunnen, welche in der Wüste rauschen, daran wir unsere Seelen erquicken und laben können. Unser Weg führt dem heiligen Kanaan entgegen.

So führe uns denn auch in diesem neuen Kreise unserer Betrachtung der gute Hirte mit seinem unwandelbar treuen Hirtenstabe auf die Auen, da uns nichts mangelt, zu den Wassern der Erquickung.

Wir erleben heute dreierlei: wir sehen zuerst einen festlichen und prangenden Aufbruch und Abzug; wir gewahren sodann an der Spitze unseres Wanderzuges einen geheimnißvollen Führer in einer Wolkenbehausung; wir wandeln endlich einen Weg, der durch ein Meer führt. So kann es denn sicher unserer Wanderung heute an Interesse und dem Reize der Neuheit nicht fehlen. Lasset uns aber die große, neue Erscheinung nicht bloß äußerlich angaffen, sondern, wie edle Reisende thun, sinnig betrachten, unvergeßlich in die Erinnerung graben, im Herzen erwägen!

I.

Jetzt endlich, da der Aufenthalt der Gemeinde des Herrn in Aegypten zu Ende ist, stellt die Heilige Schrift vergleichend auch die Zeiten zusammen, wie im Siegesgefühl der Zeitrechnung. „Die Wanderschaft der Söhne Israels, da sie in Aegypten sich aufhielten, war vierhundertunddreißig Jahre. Als diese herum waren, zog an demselben Tage das ganze Heer des Herrn aus dem Lande.“ [1] Bemerket, wie grell die Zahlen gegeneinander abstechen! Vierhundertunddreißig Jahre des Weilens, ein Tag des Aufbruches und Abzuges für alle; vierhundertunddreißig Jahre in Aegypten und die größte Zeit im Frohndienste, in der Unterdrückung, — welch lange Zeit! Wir sehen so leicht die kurze Spanne Zeit, darin wir hier wohnen, das Jahrhundert, in dem wir leben, als einen Zeitraum an, in welchem alles im Reiche Gottes entschieden und gewirkt werden müsse. Wenn nicht schnell und augenblicklich die Verfolgung abgethan, der Druck beseitigt, der Angriff zurückgeschlagen, jede Einwendung widerlegt, jede Schwierigkeit besiegt

[1] 2 Mos. 12, 40—41.

wird, beginnen wir zu zagen. Unser Glaube und unsere Hoffnung lassen die Flügel hangen, wir vergessen „der Geduld der Heiligen", von welcher so schön die Offenbarung des hl. Johannes spricht [1]. Vor lauter Ungeduld und Kleinmuth bemerken wir nicht einmal, wenn die Anzeichen besserer Tage aufgehen, und die ersten Glockenschläge der Rettungsstunde hören wir nicht, verstehen wir nicht. Ja, Geliebte, die Wartestunden Gottes sind lang; der menschlichen Ungeduld scheinen sie langsam wie die Schnecken zu kriechen und nie zum Ziele zu kommen. In der That, wenn die Wartestunden Gottes abgelaufen sind, so geht's in der Geschichte wie im Uhrwerke, nachdem die Stunden abgelaufen sind. Dann rauscht und dröhnt es in dem bisher so stillen Werke, und der eiserne Hammer hebt sich und beginnt unaufhaltsam zu schlagen.

Solche Hammerschläge, welche eine neue Zeit für das Reich Gottes melden, waren die dröhnenden und zermalmenden Streiche, welche Gott auf Aegypten führte. Wir haben die Plagen über Aegypten in unsern Betrachtungen bisher darauf angesehen, daß sie schreckliche Anzeichen und Boten des Verderbens für das Weltreich sind. Diese Schläge des Gerichtes und des Zornes Gottes sind das wahrlich. Wenn ihr aber näher lauscht, bemerkt ihr in diesen Hammerschlägen des Unglückes auch einen hellen, fröhlichen Klang: sie schlagen die Erlösungsstunde der vorbildlichen Kirche aus der ägyptischen Knechtschaft. Die Rachestunde der Feinde Gottes und die Erlösungsstunde der Kinder Gottes werden mit demselben Hammer angeschlagen. Und so ist es nicht hier allein, so ist es in allen großen Wendepunkten der Geschichte, noch am Ende der Zeiten wird es so sein. Selbst von den furchtbaren Erscheinungen und Weltereignissen, welche als Strafschläge Gottes das Ende dieser Weltordnung bezeichnen, sagt der Heiland im Evangelium, von den Menschen redend, welche in jenen ernsten Zeiten leben: „Wenn dies aber zu geschehen anfängt, so hebet eure Häupter empor; denn eure Erlösung ist nahe." [2]

Wie dermaleinst am Ende der Zeiten die heilige Kirche und ihre treuen Glieder alle ruhig und fröhlich inmitten des Unglückes ihr Haupt erheben, weil sie die Zeichen der Zeit erkennen und in den dröhnenden Schlägen den hellen Stundenschlag der Erlösung heraushören, so konnte auch die vorbildliche Gemeinde des Herrn hoffnungsfröhlich aus dem langen Drucke ihr Haupt erheben und die nahende Erlösung begrüßen, als die Gerechtigkeit Gottes in den aufeinander folgenden Strafgerichten einmal und bald wieder und dann von neuem die Schläge rauschend und schwer auf Aegypten fallen ließ und wie mit eisernem Hammer die Stunde schlug. Wirklich haben sie ja ihre Häupter erhoben, und die Herzen schlagen

[1] Offb. 14, 12. [2] Luc. 21, 28.

hoffnungsreich. Sie stehen da mit den Wanderstäben, um der Tyrannei zu entgehen, um Kanaan entgegenzueilen. Als der zehnte Schlag dröhnend gefallen war, da hatte die Stunde ausgeschlagen. Wie am Ende der Welt schließlich die Engel die Sichel des Todes und des Gerichtes anschlagen, so war auch in dieser Geschichte, welche ein ernstes Vorbild ist, worin schon am Anfange der heiligen Geschichte das Ende sich abmalt, schließlich ein Engel, vom Throne Gottes gesandt, auf dem Plane erschienen und hatte die Sichel angeschlagen. Mit einer unheimlichen und plötzlich dahinraffenden Krankheit hatte er in der Tiefe der einen Nacht die Erstgebornen überall geschlagen, angefangen vom Königspalaste bis zur letzten Hütte. Der Glanz des Mondes beschien verzerrte Leichengesichter in allen Häusern; ein allgemeines Seufzen und Klagen ob der Todten zog hinter dem furchtbaren Schlage durch ganz Aegyptenland her.

Da erging noch in derselben Nacht das königliche Decret an das Volk, die Gemeinde des Herrn: „Machet euch auf und ziehet aus von meinem Volke.“ [1] Ueberall drängte das erschreckte und gramgebeugte Volk die Israeliten, eilends aus dem Lande zu ziehen [2]. Die vorbildliche, bisher so grausam geknechtete Kirche des Herrn ist frei; alte Fesseln, welche sie Jahrhunderte getragen, sind in der einen Nacht abgefallen und liegen zerbrochen zu ihren Füßen. Der König mit seinem Decrete, die Aegypter mit ihrem Mahnen und Drängen brechen selbst, so eilig sie können, die Fesseln, welche sie so lange und so bedachtsam geschmiedet haben. Gott ist mit seinen Feinden fertig geworden, mit den Eisenfressern und Feuerspeiern, deren Zorn gegen seine wehrlose Kirche schnaubt und sie in den Staub getreten hat.

Wie sehr sich nun aber auch die Feinde des Reiches Gottes beeilen, ein Verdienst ist es jetzt nicht mehr, Dank haben sie nicht zu ernten. Ja, hätten sie früher das Reich des Herrn und seine Wahrheit geehrt, hätten sie es früher gethan, da Moses, der Bote Gottes, mit Aaron vor dem Throne erschien, wären sie noch in sich gegangen und zur Besinnung gekommen, als die ersten Unglücksschläge warnend niederfielen, — ehrenvoll ständen sie noch da, und der Segen Gottes hätte auf ihrem Thun geruht. Aber jetzt haben sie die Stunde Gottes ausschlagen lassen, sie sind erst der äußersten Noth gewichen, Schmerz und Schrecken haben ihnen die Befreiung der Kirche abgerungen, abgezwungen. „Gezwungenheit ist Gott leid.“ Das Reich Gottes, welches sie niederhalten und zum Sklavendienste benutzen wollten, beginnt, ihnen in den Händen zu glühen und zu brennen; darum werfen sie es von sich. Aber hat denn ein Räuber Verdienst und Ehre davon, wenn er das ungerecht ergriffene Gut von sich schleudert, weil es ihm in den Händen brennt? Hat der Tod, der

[1] 2 Mos. 12, 31. [2] 2 Mos. 12, 33.

Schreckenskönig und Satan, der des Todes Herrschaft besitzt, ein Verdienst davon, daß er die Leiche Christi aus dem Grabe, aus des Todes Banden und Fesseln herausgegeben hat? Gott hat das blutende Schäflein aus den Klauen des Tigers gerissen.

Lasset uns, Geliebte, nie dem gekrönten Sünder unserer Geschichte und seinem verblendeten Volke gleichen. Nicht erst dem äußersten Zwange wollen wir weichen: die freie Liebe soll uns treiben; nicht warten wollen wir, ob Gott mit den äußersten Mitteln seiner Strafgerechtigkeit uns beuge, ob er die Sünde und ihre Fortsetzung uns verbittere und unmöglich mache: lasset uns die Versöhnung mit Gott suchen, Buße thun, Unrecht gutmachen und Gutes wirken, solange es noch verdienstlich ist.

Von den Feinden des göttlichen Reiches sich hinwegwendend, fällt unser Blick auf die Genossen des göttlichen Reiches, welche wunderbar gerettet sind und nun aus dem schrecklichen Diensthause Aegyptens aufbrechen und ausziehen sollen. Die Stunde ist festlich und groß. Aber die Festgenossen in ihrem äußern Erscheinen entsprechen der großen Stunde nicht, sie tragen die Zeichen der langen Knechtschaft an sich. Ihre Kleider sind keine Festgewande, es sind dürftige Arbeitskleider, Kleider der Knechte und Sklaven. Zum feierlichen Gottesdienste auf der Wanderung, zum großen, gemeinsamen Opfer, welches sie am Berge Horeb feierlich begehen, bei welchem sie nach langem Drucke sich wieder als ein Volk, als eine Gemeinde mit hoch erhobenem Bewußtsein und mit Begeisterung fühlen sollen, fehlen ihnen jeder entsprechende Schmuck, Zierde und Festgepränge. So würde der Gottesdienst sich ausnehmen, wie Gottesdienst in der Verfolgung, nicht im Triumphe. Die Stiftshütte sollte bald erbaut werden als ein Haus des Herrn: wie ärmlich wird sie dastehen! Die Heidenwelt, welche sie rings umgibt, ist reich und glänzend, und der wahre Gott, welchem „die ganze Erde gehört und ihre Fülle", und die wahre, wenn auch nur vorbildliche Kirche jener Zeit soll zu ihrem Triumphzuge, zu der feierlichen Wallfahrt nach Kanaan keine Zierde haben? Das Aeußere soll dem Innern entsprechen. Die Gemeinde des Herrn ist innerlich frei, und sie soll äußerlich die Bedientenlivrée und das Sklavenkleid tragen? Nein, sagt ihr, das stimmt nicht zusammen; die Kirche Gottes, innerlich jubelnd und jauchzend, soll äußerlich nicht ein Trauergehänge, sondern ein Festgewand tragen.

Ihr habt recht. Darum weist Gottes Mund durch Moses die Israeliten an, beim Aufbruche von den Aegyptern auch Festkleider, Schmuck und Geschmeide zu begehren. Sie begehrten Schätze von der Erde im Namen dessen, welcher Himmel und Erde erschaffen hat. Fasset es recht! Sie raubten dieselben den Aegyptern nicht mit Gewalt, sie täuschten dieselben auch nicht mit List, als ob die Gaben ihnen bloß geliehen sein sollten. Von beidem steht nichts im heiligen Texte, nichts in der Grund-

sprache der Geschichte. Sie verlangten die Kleider und Kleinodien als Beisteuer, als Gabe auf die Wanderung. Sie konnten sie schon für die Dienste, welche ihnen ungerechterweise abgepreßt worden waren, als gerechten Lohn und Entschädigung verlangen, und weit mehr noch zum Dienste des wahren Gottes, welcher den Moses gesendet, der die Wunder gethan, welcher „Gericht gehalten über alle Völker" und mit starkem Arme das Volk Israel nun aus dem Gefangenenhause führte.

Aber merkwürdiges Ansinnen! Ihr seid wohl begierig, zu hören, wie die Aegypter gegen solches Ansinnen sich benommen haben. Nun, sie gaben, was verlangt ward; sie gaben sogleich, sie gaben vollauf und reichlich. Sie schlossen die Schreine auf, trugen prächtige Kleider, Geschmeide, Kleinodien, Agraffen, goldene Siegelringe, Edelgestein, Opferschalen, welche beim Götzendienste gedient und jetzt beim wahren Gottesdienste verwendet werden sollten, herbei: lauter Gaben, lauter Schätze, welche wir später beim Baue der Stiftshütte im 35. Kapitel dieses Buches erwähnt finden. So groß war der innere Schrecken, die Unruhe des Gewissens und die geheime Ehrfurcht vor dem Gott der Israeliten, dem wahren Gott, welcher auch den Heiden erkennbar ist. Gott zieht alles zu seinem Dienste aus den Truhen und Schreinen hervor. Zu seiner Ehre haben auch die Berge, ohne es zu wissen, im dunkeln Schoße das Gold getragen; für ihn haben die Goldschmiede und Künstler mannigfacher Art gearbeitet und gemeißelt, gestickt und gewirkt. Die Opferschalen selbst sind für den „unbekannten Gott". Die Schätze der Heidenwelt dienen hier dem Reiche Gottes, sie fördern dessen Glanz, geben ihm Zierde und Prangen. So schön wäre der Gottesdienst nicht abgehalten worden, so hätte er nie geprangt ohne die Erfindungen und Schätze der Welt. Die Welt errichtet hier gleichsam den Thronhimmel, unter welchem der Erlöser zieht. Der Schimmer des Goldes, der Glanz der Kleinodien und Gewande sind Schlaglichter, welche auf ihn zurückfallen, irdische Strahlenbrechungen und Reflexe seiner geistigen Schönheit und Herrlichkeit. „Er führte sie heraus mit Silber und Gold. Die Arbeit der Nationen nahmen sie ein", jubelt in späterer Zeit noch der 104. Psalm. Dieses Prangen der Kirche in den Kleinodien muß seine hohe Bedeutung haben, daß noch in später Zeit der Psalm es besingt, und daß auch die Betrachtung der heiligen Väter bei dieser Scene so gerne verweilt.

Ja, Geliebte, es hat hohe Bedeutung. Was dort in Aegypten geschah, wiederholt sich in großen Zügen zu allen Zeiten. Die Welt mit ihrem Arbeiten und Mühen, mit ihren Schätzen und Gütern dient dem Reiche Gottes, ohne es zu wollen und zu wissen. Wollt ihr Beispiele? Wohlan! Die heidnischen Völker pflegten die Wissenschaft, die Weisheit, die Künste: sie dienten dem Reiche Gottes. Die Kirche kam, und ihre

großen Männer und Heiligen benutzten die Künste, die Wissenschaften der Welt zur Predigt, zur Vertheidigung des Glaubens, zur Ehre Gottes. Bei einem heidnischen Lehrer lernte der hl. Chrysostomus die Kunst der Beredsamkeit, welche er später so erfolg- und segensreich im Dienste Christi verwendete. Die Sprüche der wahren Weisheit unter den Heiden bahnten Christo den Weg und bestätigten seine Worte; der hl. Paulus führt selbst solche Sprüche an. Wieviel heidnische Paläste und Götzentempel wurden in christliche Kirchen umgewandelt! Dieser alte, ehrwürdige Dom ist ein steinernes Weihegeschenk aus dem Heidenthum. Die Welt grub mit dem Spaten emsig den Schutt auf, unter welchem die alten, herrlichen Stätten begraben lagen, und zog aus dem Schutte alte Inschriften, Denkmale, Bilder und allerlei Gestein hervor. Und wunderbar! Diese alten Zeugnisse bewiesen, daß die Bibel Wahrheit spricht, alles sich wirklich so verhält, wie sie aus alter Zeit berichtet. Da die Menschen schwiegen, begannen die Steine zu schreien. Der Kompaß wurde erfunden und neue Länder entdeckt: sogleich dehnte sich das Reich Christi über sie aus. Die Welt erfand Dampfschiffe, Eisenbahnen, die bewunderungswürdigen Mittel des schnellen Verkehrs: auf ihnen fährt Christus in seinen Missionären zu neuen Triumphen. Ueberall wiederholt sich diese Geschichte. Wißt ihr aber, wo sie am schönsten sich wiederholt und am herrlichsten sich verklärt? Dort, wo nicht unwissenderweise die weltlichen Schätze Christo dienen, wo die Liebe es nicht ertragen kann, daß Gold und Edelgestein in den Salons und den Häusern und das Haus Gottes ohne Glanz sei, wo die Liebe spricht: „Herr, ich liebe die Zierde deines Hauses“ [1], wo die Güter der Erde den Armen dienen, in welchen der Glaube Christum erkennt. O, wie glänzt das Gut der Welt so schön hier am Thronhimmel Christi!

So bricht denn die Gemeinde des Herrn fröhlich und selig aus dem Lande auf, in welchem sie vierhundertunddreißig Jahre gewohnt und viele davon in harter Knechtschaft vertrauert hatte, geschmückt wie eine Braut mit ihren Kleinodien, jauchzend vor Freude, wie Träumende, welche kaum glauben können, daß sie solches Glück besitzen. Welch ein Umschwung in dieser einen mondbeglänzten, gnadenbestrahlten Nacht! Als der Morgen graute, wie lieblich glänzte der Morgenstern! Das war ein wahrer, lichter, heller Tag nach den langen Trübsals- und Zweifelsnächten. Da begannen die Scharen, sich in der Stadt Ramesses zu sammeln [2]. Und dieser erste Sammelplatz, wie bildet er selbst einen Glanzpunkt im großen Triumphe!

Wie im zweiten Buche Moses', 1. Kapitel erzählt ist, wurde die Stadt Ramesses in harten Frohndiensten von den Israeliten selbst erbaut.

---

[1] Ps. 25, 8. [2] 2 Mos. 12, 37.

In der lieblichen Landschaft Gessen gelegen, welche zu Josephs Zeiten den eingewanderten Kindern Jakobs gegeben worden war, war sie bestimmt nicht zu friedlichem Wohnen und Hantiren, sondern zu einem Waffenplatze, zu einer Feste. Es sollte die Zwingburg und Frohnfeste für Israel sein; ihr Name aber heißt: „Freudendonner". Und nun ziehen jubelnd und jauchzend die wandernden Scharen hier ein; triumphirend ziehen sie von hier wieder aus; immer neue Zuzüge stoßen auf dem Wege noch zu. Wie ein großer Strom anschwillt von den Wasserwogen, so schwillt der auswandernde Menschenstrom immer weiter, immer höher an, an zwei Millionen Menschen; an sechsmalhunderttausend Menschen, ohne die Kinder, so erzählt die heilige Geschichte [1]. Welch ein Umschwung der Dinge!

Vor vierhundertunddreißig Jahren waren siebenzig Menschen, Jakobs ganze Familie, ins Land gezogen mit etlichen tausend Knechten: sechsmalhunderttausend ziehen nun hinaus. Die Gemeinde des Herrn sollte vernichtet werden: groß und zahlreich zieht sie aus. Druck und Noth sollten sie beugen und niederdrücken. Höret! So erniedrigt waren die Israeliten, daß in alten Schuhen aus jener Zeit, wie ich selbst solche gesehen, Gestalten und Bilder, welche man deutlich als Juden erkennt, in die Sohlen eingeflochten waren, so daß man die Gestalten und Bilder der Israeliten unter die Füße trat. Die Erniedrigung ist nun abgeschüttelt; die dumpfe Sklaverei ist gelöst, ein neuer Geist des Glaubens und Hoffens, des Muthes und der Freude ist erwacht. Es war im Monat März, da der Aufbruch und Auszug statthatte. Der Frühling in der Natur begann; die Bäume schlugen aus. Auch die Seelen grünten auf in neuen Hoffnungen, und die Herzen schlugen aus in neubelebter alter Freude und in frohen Jubelgesängen. Die Verheißungen Gottes, welche bisher wie welke Blumen vor den Augen gestanden und Winterschlaf gehalten, lösten sich los, wurden lebendig und wirkten ihre Erfüllung vor aller Augen. Der ganze Sternenhimmel von Verheißungen spannte sich wieder leuchtend über das Thränenthal. Eine große Schaustellung der besiegten Höllenmächte ist vorgenommen. Welch reiches, erhabenes Bild!

Der ganze fröhliche Umschwung geht von dem Blute aus, womit die Thüren der Israeliten besprengt waren. Auch sie waren dem Banne des Zornes Gottes, der Sichel des Würg- und Racheengels verfallen. Nicht ihre eigene Gerechtigkeit, welche sie aus sich gewirkt, nicht die guten Werke, welche sie aus sich gethan, das Blut schützte sie. Das Blut zog die Schranke, über welche der Würgengel nicht hinauskam; das Blut bildete ihre Legitimation. Das Blut aber ist das Blut des geopferten Lammes; im Tode des Lammes gründet ihr Leben. Während die Aegypter

[1] 2 Mos. 12, 37.

ihre Leichen beweinen, ihre Todten begraben, ziehen die Israeliten allerorten siegend und triumphirend von dannen. Keiner in allen ihren Stämmen ist krank durch die wunderbare Heilkraft[1]. Sie können das Triumphlied anstimmen: „Hölle, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?"

Verstehet ihr die Bedeutung dieser Geschichte, die heilige Bilderschrift, welche darin gewoben ist? Ich meine, Christen müssen sie verstehen. Das Lamm deutet auf Christus, den Erlöser, von welchem geschrieben steht, daß er viele Völker mit seinem Blute besprengen werde[2], auf den Erlöser, welcher den Generalartikel des ganzen Alten Testamentes und die Hauptlehre seines Glaubens bildet, auf den alle heilige Liebe, alle Andacht sich sammelt. Er schwebte schon im Bilde des Lammes durch unsere letzte Betrachtung hin. Der Zorn Gottes schwebt über uns. Pharao ist das Bild des Teufels, der die Menschen in der Sklaverei der Sünde, in den Banden des Todes und der Verdammniß gefangen hält. Und was schirmt uns vor Gottes Zorn? Soweit die Geschichte geht, soweit die Erde reicht, soweit die Sterne scheinen, nichts als Christi Blut und dessen erlösende Kraft; aus Christi Tod schöpfen wir das Leben. Besprengt mit seinem Blute, werden wir der Erlösung in den heiligen Sacramenten theilhaft. Seine volle Kraft theilt er uns ganz besonders mit im Genusse seines geopferten Leibes im heiligen Abendmahle. Und wie die Kinder Israels von ihrem Abendmahle, von der Tafel des Lammes gekräftigt aufbrachen zur Wanderung nach Kanaan, so brechen wir in Kraft dieser Speise auf und ziehen dem seligen Kanaan entgegen.

II.

Der Aufbruch ist hoffnungsreich und fröhlich. Viele Wanderer ziehen mit schnellen Schritten und fröhlichen Gesängen am Morgen aus, aber bald verstummen die Gesänge und machen der Niedergeschlagenheit und Ermattung Platz, denn der Reiseweg wird schwer oder der Weg ist verfehlt, sie laufen ohne Führer rathlos in der Irre umher, und die Nacht bricht herein. — Bald war der Wanderzug über die bebaute, blühende Landschaft Gessen hinaus. Da dehnte sich schweigend, unübersehbar die Sandwüste zwischen hohen Bergen vor ihren Füßen aus. Ein Weg nach Kanaan war nicht getreten. Hatte ihn auch einmal ein Fremdling getreten, der Wind warf schnell den Sand so durcheinander, daß die Fußtritte gänzlich verweht waren. Durch die Landschaft Gessen wußten sie den Weg, aber wer kannte den Weg durch die Wüste? Da wird der Pilgerzug der vorbildlichen Kirche stocken oder in die Irre gehen, den Feinden in die Klauen. Die Gefahr ist groß; wer bürgt, daß es nicht geschehe?

---

[1] Ps. 104, 37. [2] Js. 52, 15.

Siehe, da ist einer, welcher führt und dafür Sorge trägt, daß er richtig führe. Ein Führer eigener Art empfängt unsere Wanderer gleich dort, wo die Oede beginnt. Er verläßt sie nie, nicht bei Tag, nicht bei Nacht; dennoch aber richtet er sich nach Tag und Nacht und nach dem Bedürfnisse des Menschenauges. Der geheimnißvolle Führer erscheint bei Tage, in der Sonnenhelle, im Sonnenbrande, im Wolkengewande, zeigt den Weg und schirmt zugleich vor den glühenden Sonnenpfeilen. Des Nachts wirft er in seiner Feuergestalt einen mächtigen Lichtschein von sich, welcher den Mond und alle Sterne überglänzt. Es sind nicht zwei in sich verschiedene Erscheinungen: es ist vielmehr eine mächtige Wolke, welche in ihrem Innern Feuer trägt, das in der Tageshelle verhüllt ist, in dunkler Nacht aber prachtvoll in die Wüste weithin schimmert. Die Wolkenbehausung aber trägt eine Säulengestalt.

Ihr ahnt wohl, Andächtige, daß Wolke und Feuer nur Hüllen, Schleier sind, welche den allmächtigen Wolkenherrn und Feuergebieter verbergen, daß sie nur der reiche Rahmen sind, welcher den höchsten Edelstein der heiligen Geschichte birgt. Der höchste Edelstein aber ist der Erlöser. Der Erlöser ist der Führer, welcher seine Gemeinde empfängt, und der Behüter auf dem Wege. Er spannt bei Tage die riesige Wolke aus, welche den Weg weist und ein wunderbarer Sonnenschirm ist; er trägt bei Nacht die riesige Laterne, die gewuchtige Fackel voraus.

Manchen wunderscheuen Menschen war das gewiß ein Aergerniß, ja ein Greuel, daß Gott hier wieder in einem großen Wunder auf den Schauplatz der Welt sich wage, als ob nicht Wolke und Feuer und das ganze Weltall dem dienen müssen, durch welchen alles geschaffen ist und welcher alles hält mit seiner Kraft, und als ob Gott Anstand nehmen müsse, seine Creaturen zu seinen heiligen Absichten zu gebrauchen. Genug, die wunderscheuen Leute wollten die übernatürliche Sache natürlich erklären. Höret, wie. Es kommt nicht selten vor, daß in der Wüste einem Zuge Wanderer, einer sogen. Wüstenkarawane, damit sie zusammenbleibe, von dem Führer auf einer Stange ein kleines Feuer, welches man das Karawanenfeuer nennt, vorausgetragen wird. Wer einmal auf dem mühsamen Zuge zurückbleibt oder eine kleine Strecke zur Seite sich verliert, kann sich nicht darauf verlassen, die Fußtritte im Sande zu sehen, er bemerkt dann aber bei Tag den Rauch, welchen das Feuer entsendet, und bei Nacht die Flamme, welche auf der emporgehobenen Stange glänzt. Rauch und Feuer weisen ihn in die rechte Richtung zu dem Karawanenzuge. Nun nahmen die wunderscheuen Bibelerklärer an, diese Erscheinung unseres heiligen Textes sei nichts anderes als ein solches kleines Karawanenflämmchen auf einer Stange gewesen. Das ist die höchste Weisheit, welche der gelehrte Unglaube herausbrachte.

Alberne Erklärung! Ein solches natürliches Karawanenfeuer gibt sowohl bei Tag mit dem Rauche, als bei Nacht mit dem Scheine nur ein schwächliches Signal ab. Der Rauch bei Tag ist höchstens so bedeutend, wie der Rauch eines Schornsteines, die Flamme bei Nacht höchstens so groß, wie eine gewöhnliche Flamme auf dem Herde eines Hauses; in weiter Ferne kann man das Feuer nicht sehen; höchstens einige hundert Menschen, welche durch die Wüste ziehen, kann es zusammenhalten, und auch diese nur, wenn sie nicht weit voneinander sich trennen. Aber wie steht es mit unserer Geschichte? Zwei Millionen Menschen sind auf der Wanderung mit vielem Gepäcke, dazu mit großen Viehherden; unübersehbar ist der Zug. In große Weite, in beinahe endlose Fernen mußte er sich erst verlieren, wenn passende Lagerstätten aufgesucht und das Vieh an die einzelnen Stellen, auf die grünenden Oasen getrieben wurde, wo es seine Nahrung fand. Was hätte hier ein kleines Feuer auf einer Stange vermocht? Es wäre gewesen, wie wenn man eine lange Straße mit einem brennenden Zündhölzchen erleuchten wollte. Ja, Geliebte, auch hier haben wir ein Karawanenfeuer, aber ein übernatürliches, ein wunderbares, von Gott angezündet. Weil das übliche Wüstenfeuer hier seine Dienste versagt, darum zündet Gott das himmlische Karawanenfeuer an. Dieses ist gleichsam der wandelnde Leuchtthurm, um welchen weithin alle Scharen und Züge sich sammeln, wie die zerstreuten Schiffe auf dem Meere in dunkler Nacht nach dem Glanze der Leuchtthürme steuern.

Unser Leben hienieden führt auch durch eine Wüste. Unsere Vernunft, die Rathschläge der Weisen, die Erfahrungen des Lebens: das sind in dieser Oede die kleinen natürlichen Karawanenfeuer, die Flämmchen, welche uns vorleuchten und uns die Wege zeigen. Nun, für kleine und beschränkte Gesichtskreise mögen sie genügen; die Dinge dieser Welt erhellen sie uns hinlänglich. Aber die Wege des ewigen Heiles, die Wege aus der Wüste der Welt zum seligen Kanaan richtig und klar zu zeigen, dazu reichen sie nicht aus; es fehlt ihnen dazu die strahlende Klarheit, die überzeugende Kraft, die Macht des Ansehens. Gott trägt hier die Weltleuchte voraus in seiner heiligen Offenbarung; seine Kirche ist der große Leuchtthurm, um welchen sich die Völker scharen. Gott, der Erlöser, trägt die Leuchte.

Und betrachtet, wie sein Bild, sprechend in allen seinen Zügen, in der heutigen Erscheinung sich uns vor Augen stellt. Ich sehe vor allem die riesige, gewaltig ragende Säulengestalt; verfolgt sie nur kurze Zeit mit eurem Blicke! Der Rauch, die Wolke wechseln sonst ohne Unterlaß die Gestalt, hier behält die Wolke ihre Gestalt. Das deutet schon auf festen Schutz. Die Gestalt aber ist die Gestalt der Säule. Die Säule ist das Bild der Stärke, der Festigkeit, der unwandelbaren Treue; der

unerschütterliche Charakter wird mit einer Säule verglichen. Eine gebrochene Säule war schon bei den Heiden das Bild des Todes. Welch tröstliche Erscheinung für die Wanderer in der Wüste — dieses Bild der Unwandelbarkeit über ihren Häuptern! Sie wandern ruhelos und sind in eilender Bewegung. Sind wir nicht alle solche Wanderer? — Sie leben nicht in festen Wohnungen, sondern unter beweglichen Zelten. Die Zelte haben keine Fundamente, keine Mauern und Wände. Die Stangen, auf welchen sie ruhen, werden mit leichter Hand aus der Erde gezogen; der Sturm hebt sie aus und spielt damit. Vergesset doch nicht, daß wir alle auf Erden diesen Wüstenpilgern gleichen, in Zelten wohnen. Unser Leib, bildet er nicht das Zelt der pilgernden Seele? Dort wandern sie, die Menschen unserer heiligen Textgeschichte, über den leichten Flugsand der Wüste, der hin und her weht, leicht sich im Winde aufhäuft, aber schnell unter den Füßen weicht, die Fußstapfen überschüttet. Und wie vieles, was uns im Leben groß und herrlich scheint, worauf wir trauen und bauen, ist nichts als Flugsand. Flugsand sind irdische Macht, Ansehen, Reichthum, Menschengunst; endlich kommt auch noch die Vergeßlichkeit und streut den Flugsand aus. Tröstlich im Flugsand der Wüste, unter den Zelten, im Pilgergange war den Wanderern die hehre, heilige Säulengestalt; sie predigte mit lauter Stimme die ewige Unwandelbarkeit und Treue Gottes, sie rückte die Festigkeit seines Wortes, die Sicherheit seiner Verheißungen vor aller Augen hin. Die Säulen, wie sie mächtig und prächtig, mit schönen Zierden umwunden, aufsteigen, sind lieblich anzuschauen. Sie sind aber kein bloßer Zierat; sie haben eine große Bedeutung, auf ihnen ruht ein ganzer Bau, sie tragen das ganze Gewölbe; sie haben den Beruf, Großes auf sich zu nehmen und zu tragen, zu dulden und zu dienen. Säule, o heiliges Bild des Lebens und Leidens Christi! So ist ja auch Christus mit seinem Erlösungswerke die Säule, welche die Menschheit trägt. Alle Gnade Gottes beruht auf seinem Verdienste; jede wahre Tugend und jedes wahrhaft gute Werk ruht auf Christus. Millionen stützen sich auf ihn, ruhen auf ihm im Leben und Sterben. Die ganze heilige Kirche ruht auf ihm, dort schon im Vorbilde, jetzt in der Wirklichkeit. Die Kirche ist ein Wunderbau, der auf einer Säule ruht: die Säule ist Christus; in ihrer ganzen Höhe, Weite und Breite ruht sie auf ihm. Die Säule, welche einsam hoch aufgerichtet durch die Wüste zieht, erinnert an den Bau, welcher, auf ihr errichtet, herrlich sich wölben soll. Wir sind Steine an diesem Baue. Gottes Hand hat uns aus dunkeln Steinbrüchen der Erde gebrochen und eingefügt. Wir werden durch das Gewicht unserer Schwere am Boden gehalten, aber der Heilige Geist hat mit seiner Kraft uns auf die Säule gefügt.

Und wie wird, was der Erlöser uns ist, in der Wolke, im Feuer so sprechend dargestellt! Das Feuer, die Flamme weist auf seine Gott-

heit. Die Wolke steigt von der Erde auf, sich mit dem Himmel zu vermählen. Sie deutet auf die zur Gottheit erhöhte Menschheit, welche die Gottheit milde verbirgt. Das Feuer, die Flamme weist auf die göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, welche keine Sünde verträgt. Die Wolke gibt Schatten und weist auf Milde und Gnade; das Feuer weist auf die strahlende Majestät. Die Wolke ergießt sich und schüttet sich aus über die lechzende Erde; sie deutet auf die Gnade. Dabei deutet sie auch auf die Ferne. So hüllt der Erlöser, wenn er seine Ferne zeigt, sich in Wolken. Wahrhaft! das wunderbare Wüstenbild, welches heute vor unsern Augen steht, ist ein Transparent, durch welches der Erlöser leuchtet.

Und welche Treue! Die Säule blieb, zog voran, leuchtete, schirmte, zeigte den rechten Weg, ungeachtet aller Sünden des wandernden Volkes. Und wahrlich, nicht gering waren die Missethaten, womit diese Pilger den Weg durch die Wüste befleckten: Murren, Kleinglauben, Abfall von Gott, offene Rebellion gegen Gott, Greuel des Götzendienstes. Selbst Aaron, der Hohepriester, und Moses, der Stellvertreter Christi, der große Prophet, fallen in Sünde, wie die Geschichte zeigt. Die Heilige Schrift schneidet jedes Bedenken ab, das von den Sünden entnommen werden könnte, sie antwortet auf jede Einwendung: „Der Herr war der Führer auf der Reise zu jeder Zeit. Niemals wich die Wolken- und Feuersäule vom Volke.“[1] Die Sünder wurden gestraft, aber die Säule blieb; die Gestalt zerfloß nicht, und ihr Dienst hörte nicht auf; und wer um der Sünder willen die Versammlung verlassen hätte und der Säule nicht gefolgt wäre, wäre kläglich zu Grunde gegangen.

So sehr liebte Gott sein vorbildliches Kirchlein. Vorbild war jene Kirche des Alten Testamentes, die Kirche des Neuen Bundes ist das Urbild, die eigentliche Sache, welche dort nur abgemalt ist. Sie hat eine reichere, klarere, erhabenere, heiligere Lehre, sie hat wahrhaft heilskräftige Sacramente. Wenn Gott nun das Bild so liebte, daß er es nie verließ, so schließe, daß der Erlöser die Kirche des Neuen Bundes um so weniger je verlassen wird; schließe es um so sicherer, da in der Kirche Christi so schwere Sünden, wie dort in der Wüstenwanderung, nicht vorkommen — Abfall von Gott, Götzendienst — und auch in den dunkelsten Zeiten immer noch große Tugenden in ihr erglänzen. Daß in der Kirche Sünder sind, daß Mißbräuche und Aergernisse vorkommen, daß selbst Hirten und Lehrer der Kirche in Sünden fallen, — das wird den Erlöser nicht hindern, bei seiner Kirche zu bleiben alle Tage. Die Lehre der Kirche und ihre Sacramente sind immer heilig und machen immer selig. Welche schlecht leben, leben schlecht nicht gemäß der Lehre der Kirche, sondern trotz der

[1] 2 Mos. 13, 21—22.

Lehre der Kirche; welche verloren gehen, gehen verloren nicht durch die Führung und Leitung der Seelen in der Kirche, sondern ungeachtet dieser Führung.

So wirft denn dieses Wolken- und Feuerbild der heiligen Geschichte über weite Jahrhunderte hinweg seinen wohlthuenden Schein und Schatten in bedrückte und wanderungsmüde Menschenseelen. Bei seinem Anblicke brechen wir mit neuem Muthe auf und folgen ihm, wie es uns auch führe. Dem menschlichen Verstande freilich kommen die Führungen oft seltsam vor. Dort in der Wüste führt die Säule unsere Pilger nicht auf schnurgerader Straße nach Kanaan hin, in gerader Linie, auf dem kürzesten Wege von einem Punkte zum andern. Das wäre so der Weg gewesen für menschliche Klugheit und menschliche Ungeduld. Gott führt auch auf krummen Wegen gerade. Das Licht führt in Kreuz- und Querzügen, gerade wie es im menschlichen Leben geschieht. Und das thut uns oft so wehe, daß wir irdisches Glück und gute Tage vor unsern Augen sehen und doch nicht geradezu auf sie hinziehen können. Die Lichtsäule führt einmal, sogleich im Anfange, scheinbar zurück; sie führt die Scharen in furchtbare Engpässe, steile Berge und Felsklippen liegen um sie her. Sie können doch die Berge nicht hinaufklettern, über die Felsklippen geht kein Weg. Das kann der Weg nicht sein! Vor ihnen liegt das Rothe Meer. Kähne und Schiffe haben sie nicht, wie sollten sie hinüber? Der Führer, der in der Wolke schifft, kann leicht hinüber, aber zu ihm können sie nicht emporsteigen. Um die Verlegenheit aufs höchste zu steigern, rauschen in der Ferne die Wagen der ihnen nacheilenden Aegypter. Keine Aussicht zum Siege ist vorhanden; auch keine Aussicht zur Flucht. Ist das nicht dem menschlichen Verstande ein unentwirrbares Räthsel? Menschliche Klugheit ist hier am Ende. Die Israeliten sehen nichts als das Grab vor ihren Augen. Furchtbar dünkt ihnen das Grab in der Wüste. Wer wird das Räthsel lösen? Die göttliche Weisheit wird es lösen.

„Sage zu den Kindern Israels, daß sie aufbrechen.“ [1] Das klingt wie fröhlicher Trompetenschall in die verzweifelten Herzen. Also aufgebrochen auf Gottes Geheiß! Aber hören wir recht? Wer soll ziehen? Die Kinder Israels? Mit den Stäben? Mit den Füßen ohne Flügel? Ja. Und wohin führt der Weg? Man sieht keinen, man kann ihn nicht sehen. Dort liegt er, in der Tiefe des Meeres; geradeaus durch das Rothe Meer führt die Heerstraße. Wer sollte es denken? Das Rothe Meer schließt in seinen Tiefen eine Straße aus dem Elende und der Verzweiflung zu Freude und Wonne.

Wir stehen vor einem Wunder von der größten Bedeutsamkeit, über welches der Unglaube sich hoch empört, der Glaube freudig jauchzt und

---

[1] 2 Mos. 14, 15.

triumphirt. Hier liegt ein Weg der Betrachtung vor uns, welcher nicht so schnell durchlaufen werden kann, als die Welle rinnt und Pharaos Rosse heranstürmen. Die ganze Bedeutsamkeit des Wunders ermessen wir heute noch nicht; hier schließen wir.

Aber aufs neue heben wir den Blick empor zum großen Wüstenführer in dem Feuer- und Wolkengewande, in der bedeutsamen Säulenbehausung und in seinen wunderbaren Führungen. Heil uns, daß er unser Führer in der Kirche des Neuen Bundes ist! Sprechet besonders „Heil uns" ihr, denen die Erde schon öde und einsam geworden, die ihr tiefer empfunden habt, daß sie eine Wüste ist. Sprechet „Heil uns", ihr Jünglinge, die ihr aus der Erfahrung der Männer und Greise wissen müsset, daß die Erde euch immer öder wird. Sprechet „Heil uns", alle Genossen dieser Zeit, denn eine Zeit ist trüb und öde vor andern, diese Zeit ist sehr trüb und öde, und die Menschen sind sehr rathlos. Du Erlöser, der du im Wolken- und Feuerwagen voranziehst, zeige uns das Ziel, geleite uns die Bahn, gib uns den Muth! Amen.

Siebenter Vortrag.

Durchgang und Untergang.

(2 Mos. 14, 19—31.)

„Eure Wege sind nicht meine Wege. Denn wie der Himmel erhöht ist über die Erde, so sind meine Wege erhöht über eure Wege." (Is. 55, 8 f.)

Es ist ein erhabenes und tief demüthigendes Wort, welches beim Propheten Isaias aus Gottes Mund vom hohen Himmel schallt: „Eure Wege sind nicht meine Wege. Denn wie der Himmel erhöht ist über die Erde, so sind meine Wege erhöht über eure Wege." [1] Die ganze Majestät und Herrlichkeit dieses himmelhohen Ausspruches über Gotteswege und Menschenwege wird uns auf dem Wanderzuge des israelitischen Volkes, der vorbildlichen Gemeinde des Herrn, durch die Wüste nicht etwa in andern Worten, sondern in einer Fülle von handgreiflichen Geschichten, in großartigen Verkörperungen, in glänzend hervorstechenden Wirklichkeiten und massiven Beweisthümern vor das Auge gerückt, und wir sehen sie gleich einem Edelsteine, welcher vor unsern

[1] Is. 55, 8. 9.

Augen in der Sonne nach allen Seiten gewendet wird, in allen Lichtern funkeln. Der geheimnißvolle Führer in der wandelnden Säulenburg, in dem Feuer- und Wolkenwagen, welcher die zwei Millionen Menschen hinter sich herzieht nach dem seligen Kanaan hin und zu seinem Vater im Himmel, richtet sich ja nicht nach menschlichen Wegweisungen und nach der natürlichen Landkarte. Sein Blick steht nach den Linien und Strichen, die der Vater in seinen geheimen Rathschlüssen zur Wanderung vorgezeichnet hat. Jeder Gang, welchen die vorbildliche Kirche nach seiner Führung auf ihrer Wanderschaft geht, jeder Schritt, welchen sie thut, ist diesen Rathschlüssen Gottes genau angepaßt und liegt auf den gottgezeichneten Wegen. Was Wunder, wenn die Wege der pilgernden Gemeinde des Herrn die armen menschlichen Gedanken durchkreuzen, wenn an ihnen menschliche Klugheit zu Schanden wird, wenn sie geheimnißvolle, hohe Richtungen einschlagen, und wenn — was Wunder! — die Reiseroute mitunter riesenhafte und erstaunliche Gestalten und Dimensionen annimmt, so daß den natürlichen Menschen ein Grauen befällt!

Unter den Bahnen aber, welche der Wanderzug durchlaufen hat, liegt die außerordentlichste, die schauerlichste und zugleich die glänzendste heute vor unsern Augen da. Wir stehen vor einem Wunder, ob dessen der Unglaube sich heftig empört, der Glaube fröhlich jauchzt und triumphirt. Dort, wo seit allem, jahrhundertelangem Menschengedenken, vielleicht seit Erschaffung der Welt, der arabische Meerbusen, das sogen. Rothe Meer seine Wogen wälzt, dort liegt für heute der von Gott ersehene und bereitete Weg; dort auf dem Grunde, in den dunkeln, unheimlichen Wassertiefen liegt — wer sollte es denken! — groß und breit die majestätische Heerstraße, der königliche Weg für das Volk Gottes. Die Wasser werden von Gottes Allmacht auseinander gesprengt, wie Felsen durch Menschenkunst und Menschenkraft für eine Heerstraße gesprengt werden; wir sehen eine Thalschlucht zwischen den aufgethürmten krystallenen Wasserbergen offen: das ist der Weg. Und was alles liegt auf diesem Wege? Was alles hat sich auf ihm ereignet? Wiedergefundenes Leben und Tod der Verzweiflung. Siegesschritte zur Rettung und verhängnißvoller Gang zur Richtstätte, Jammer und Freude, verlorene Krone, die Scherben in den Fluthen gescheiterter und zerbrochener Erdenherrlichkeit bezeichnen diese Bahn. Zudem schauen die stillen, heiligen Bilder und Vorzeichen des Neuen Testamentes aus dem Spiegel des Rothen Meeres in vielsagender Deutlichkeit uns ahnungsreich an.

Das Rothe Meer, die fließende, wogende Grenzlinie zwischen zwei Welttheilen, Asien und Afrika, bietet schon dem Naturforscher große Merkwürdigkeiten dar; die glänzenden Gesteine und Muscheln auf seinen Gestaden, das buntfarbige Gewimmel von Fischen und Gewürm und sonstigem Gethier in seinen Fluthen ladet den Freund der Natur ein, zu schauen,

aufzulesen und zu sammeln. Unendlich größer aber ist der geistige Reichthum, welcher hier auf dem Gestade und in den Fluthen für den Christen, das Kind des Gottesreiches, das Kind der Gnade, zu finden ist und sein heiliges Interesse fesselt.

Lasset uns denn wie die Perlenfischer in die Meerestiefen mit dem Netze der Betrachtung eintauchen! Lasset uns auflesen, in Heilsbegierde sammeln fürs ewige Leben!

I.

Wenn vor Zeiten in dem römischen Weltreiche die ersten Obrigkeiten des Staates durch die belebten Straßen und durch das Volksgewoge der öffentlichen Plätze schritten, gingen ihnen Herolde mit Stäben voran und geboten mit lauter Stimme dem Menschengewoge, Platz zu machen. Alle wichen sogleich zur Seite und räumten die Hindernisse aus dem Wege, und so schritten die Träger der obrigkeitlichen Gewalt ruhig durch die lebendig bewegten, wogenden Spaliere und Gassen, welche Gehorsam und Ehrfurcht ihnen geöffnet hatten.

Mehr als das größte Weltreich und als eines Weltreiches Häupter zieht hier das Gottesreich der alten Zeit mit seinen zwölf Stämmen und den Fürsten dieser Stämme, mit den Ahnherren der allerseligsten Jungfrau und den Ahnherren Christi dem Fleische nach einher. Moses als Herold mit dem Stabe zieht voraus, Platz zu machen. Ihr werdet sehen, was sein Gebieten vermag. Doch habt vorerst acht, durch welches Drängen und Wogen es geht.

In tiefem Thale, rechts und links erheben sich steile Berge, pfadlose Felsklippen, welche bis an die Meereswellen treten. Hinter dem Wanderzuge, wo der Weg in diesen Engpaß führt — o Schrecken! — rauschten und rasselten die Streitwagen und klirrten die Waffen: Pharao zieht mit seinen Rossen und Reisigen heran. Da die Israeliten nicht in gerader Linie des Weges fortgezogen, sondern auf einmal nach Weisung des Führers in der Wolkenhütte umgekehrt waren und das ägyptische Gebiet noch gar nicht verlassen hatten, so wähnte der gekrönte Sünder, sie hätten sich verirrt, oder auch, sie seien von einer Feste, Namens Migdol, welche nahe bei ihrer Straße lag, furchtsam zurückgewichen. Das flößt ihm Muth ein. Der erste betäubende, lähmende Schrecken war bei ihm und seinem Volke vorüber, die Furcht verwandelte sich in Frechheit. Wundert euch dies? Ach, wie oft ist die schreckliche Erfahrung schon gemacht worden, daß nach großen Calamitäten, nach Wassersnoth, Erdbeben, blutigen Kriegen, Pest, verheerenden Seuchen, wenn der erste Schrecken vorüber ist, die Frechheit und Zügellosigkeit um so größer wird, als schäme der Mensch sich des heilsamen Schreckens, als bereue er seinen Anflug zur Bekehrung und wolle sich für seine Entsagung entschädigen. Pharao fing

an es zu bereuen, daß er sie hatte ziehen lassen; war ja dem Lande aus dem Abzuge der Knechte, welche Frohndienste gethan, das Land bewässert, die Ziegel geformt, die großen Staatsgebäude gebaut hatten, ein unersetzlicher Schaden entstanden. „Auf und ihnen nach!“ — das war die Losung. Er wußte nicht, daß es die Losung zu seinem Untergange sei, und daß er blindlings in sein Verderben renne.

Genug einstweilen! Er hieß die Besatzungen aus den umliegenden Festungen mit „auserlesenen Kriegswagen“ aufbrechen. Die Kriegswagen spielen, wie in unserer Geschichte, so auch auf den alten Denkmalen, welche man aus dem Schutte der Vergangenheit in Aegypten aufgelesen hat, eine große Rolle. Sechshundert werden hier genannt. Nach den alten Geschichtsangaben hatte der ägyptische König im ganzen weit mehr; aber die Ungeduld ließ ihn nicht alle abwarten, es hätte schließlich auch nichts geholfen. Aus dem Südwesten des Reiches, aus der Gegend von Memphis strömten sie leicht und schnell herbei, und so wurden die Israeliten auf der Seite, welche zum Rückzuge noch offen gewesen wäre und ziemlich gegen Norden lag, von den Feinden wie von einem starrenden Walde von Waffen und Wagen abgeschlossen. Vor dem Angesichte der Israeliten aber dehnt das Rothe Meer stundenweit sein Wogenbett aus. Dort, wo die alte Ueberlieferung den Uebergang hin verlegt, am Berge Akaba, hat das Rothe Meer eine Breite von fünf bis sechs Stunden. Wie sollte ein Entkommen über die Fluthen möglich sein mit Wanderstäben, ohne Schiffe und ohne Flügel im Angesichte des bedrohenden ägyptischen Heeres? Der größte Feldherr unserer Zeit, welcher am Ende des vorigen Jahrhunderts eine kriegerische Expedition der Franzosen in Aegypten befehligte, versuchte eines Tages, in der Erinnerung an unsere Geschichte und durch sie veranlaßt, nicht dort, wo die Israeliten standen, sondern weiter hinauf, am Ende des Rothen Meeres, im Norden desselben, mit seinen Rossen durchzureiten, und selbst hier wurde er nur mit größter Mühe durch seine Begleitung vom augenscheinlichen Tode gerettet, als die Fluthen plötzlich gegen ihn anstürmten: so unheimlich ist die Meeresfluth. Das geschah beinahe ganz am Ende des Rothen Meeres, wo seine Ausdehnung die kleinste ist; das geschah dem Krieger auf feurigem Rosse. Nun denket euch das Volk Gottes mit den armen Wander- und Hirtenstäben und die Scharen der Kinder, welche die Hoffnung der Zukunft für die Gemeinde des Herrn bildeten, dann habt ihr die entsetzliche Lage vor Augen.

Von Felsen, Meer und Waffen ist die vorbildliche Kirche umzingelt. Sie kann nicht zurück, da steht der Feind; sie kann nicht vorwärts, da liegt das Meer; sie kann nicht zur Seite, nicht rechts, nicht links, das leiden die schroffen Berge nicht; es ist, als ob alles sich gegen sie verschworen habe. Wollen sie auf Gnade oder Ungnade sich den Aegyptern

ergeben, — sie wissen, was ihrer dann wartet; wollen sie es nicht, — da sind die Waffen, welche sie bezwingen; sogar ohne allen Angriff könnten die Aegypter sie in dieser gräßlichen Kluft des Hungers sterben lassen. Sie sind wie in eine Grabeskluft eingesargt und eingeriegelt. Als eine weite Grabstätte sehen die Unglücklichen selbst den furchtbaren Aufenthaltsort an. Höret ihr sie ja in der Heiligen Schrift mit den Worten klagen: „Waren keine Gräber in Aegypten, daß du uns wegführtest, um in der Wüste zu sterben?“ [1] Die Sinne zeigen keine Rettung, also gibt's keine! So? Die Sinne entschleiern nicht die höhere Welt. So schnell sind unserem Glauben und Hoffen die Flügel geknickt, so schnell liegt es todesmatt am Boden, so schwer ist es, gegen den Augenschein zu glauben.

Einer verzagt nicht. Es ist der große Heerführer und Herold an der Spitze. Moses als Heerführer der Gemeinde des Herrn und als Herold des großen Königs macht es wie die Herolde der Obrigkeit im alten römischen Reiche; nur, daß diese den Menschenwogen allein gebieten konnten, er gebietet den Meereswogen. Er streckt den Stab über die Meeresfluthen dahin und gebietet mit diesem Zeichen: „Platz für die Gemeinde des Herrn!“ Wunderbar! Wie die Menschen den Herolden mit den Stäben folgten, wenn sie im dichtesten Gewoge Spalier bildeten und eine Gasse machten, links und rechts das Gewoge, in der Mitte ruhiger Weg, den Regenten zum Durchzuge: so sehen die Fluthen dieses Zeichen und respectiren diesen Stab. „Das Meer hat es gesehen und floh.“ [2]

Ein stolzer König aus Persien baute eine Brücke über einen Meeresarm. Das Meer aber trug sein Joch nicht und riß die Brücke mit sich fort. Dafür ließ er entrüstet das Meer mit Ruthen peitschen — Xerxes, der wahnwitzige Tyrann. Das Meer, welches dem mächtigen Erdenkönig nicht erlaubte, ihm eine Brücke über den Nacken zu legen, respectirt den armen Stab des armen Herolds im Reiche Gottes. Ein glühender Sturm erhebt sich von Osten, also aus der Himmelsgegend, welche den Israeliten gegenüber lag, und bläst mit Macht in die Fluthen. Diese aber werden nicht den Israeliten entgegengewälzt, vielmehr spalten sie sich und schieben und thürmen sich auf beiden Seiten übereinander, und die Wellen, das Bild der Unstätigkeit, liegen da wie Wasserberge, wie Mauern, wie Wälle. Sie werden durch unsichtbare, geheime Schranken gehalten, daß sie nicht wieder zusammenschlagen. Da liegt der Wunderweg für die Gemeinde des Herrn.

Und während unten die Wasser sich bewegen, den Weg zu ebnen, setzt oben die wunderbare Wolkensäule sich in Bewegung. Der Schutz

---

[1] 2 Mos. 14, 11. [2] Ps. 113, 3.

gegen die nachdrängenden Aegypter thut noth; zudem ist die Nacht hereingebrochen. Da schwebt die Säule, das himmlische Karawanenfeuer, hinüber und läßt sich zwischen den Israeliten und der ägyptischen Kriegsmacht nieder, sie voneinander zu trennen. Wie es Laternen gibt, welche auf einer Seite strahlend leuchten, auf der andern dunkel sind, so war es hier, wenn man das Große mit dem Kleinen vergleichen darf. Auf der Seite der Israeliten erglänzt die Feuersäule in flammender Pracht und bestrahlt, alle Sterne überstrahlend, tröstlich, hell und klar den Wunderweg; auf der Seite zu den Aegyptern hin aber hängt die schwere Wolke und verbirgt ihnen mit ihrem düstern Gehänge den Durchgang, die wunderbare Rettungsscene.

So hält der verschleierte Erlöser aus seiner Säulenbehausung über seiner Kirche auf der einen Seite die strahlende Leuchte, auf der andern in der verbergenden Wolke den Schild gegen die Feinde. So kann sie in dunkler Nacht zwischen tosenden Wogen, vom Verderben umringt, in Klarheit und Ruhe ihre Pilgerbahn ziehen. — Liebliches, anmuthiges Bild des Schutzes Christi! Es ist wie ein Transparent, in welchem man das Wirken des Erlösers sieht.

Nun setzt sich der Zug zwischen den wunderbaren, hohen, krystallenen Wogenwänden und Spalieren, welche vom Widerscheine der Feuersäule glänzen, in Bewegung. Majestätischer, aber auch furchtbarer Zug! Können nicht jeden Augenblick die Wogen niederschlagen? Tosen nicht die aufeinander gethürmten Wogen Schrecken erregend? Es sagt der hl. Paulus im Briefe an die Hebräer, „daß die Israeliten im **Glauben** hindurchgezogen“ [1]. Es gehörte wahrlich Glauben dazu und Vertrauen auf Gott. Eine uralte Ueberlieferung sagt, daß Moses zuerst hineinschritt, da das Volk anfangs schwankte, und nach ihm der Fürst des Stammes Juda, aus welchem die Könige kamen. Die ganze Nacht geht über dem Durchzuge der Israeliten hin; in zehn Stunden, von 6 Uhr abends bis 4 Uhr morgens, schreiten die heiligen Colonnen des „Heeres Jehovas“, wie die Heilige Schrift das Volk nennt, durch den wundersamen Thalweg zwischen den krystallenen Wassergebirgen; die Wolkensäule schwebt hinter ihnen mit hinüber. Im Dunkel der Nacht und der Wolke ziehen die Aegypter ihnen nach; nicht im Glauben, sondern in Verwegenheit. Die Nacht und die Wolke hinderten sie wohl, das Gefahrvolle ihres Thuns ganz zu erkennen. Mochten sie sich es auch nicht erklären können, wie die weite Spalte in dem ihnen wohlbekannten Meerbusen entstanden sei, so kommt doch keine Furcht Gottes auf. Sie halten die weite Spalte für ein zwar sehr ungewöhnliches, aber doch natürliches Ereigniß, welches auch ihnen zu gute kommen werde. Sie wollen sich darum die schon

---

[1] Hebr. 11, 29.

gefaßte Beute nicht mehr entrinnen lassen; so stürzen sie nach. In der That bleiben die Wände anfangs ruhig stehen, aber da es heller Morgen wurde, gewahren sie die Wolkensäule. Bange Ahnungen beben dabei durch ihre Seelen; Feuerblitze gehen von der Säule aus. Sie wollen zurück; die Wagen und Rosse aber brechen zusammen. Unterdessen sind die unsichtbaren Schranken weggenommen, welche das Wasser gehalten. Der Ostwind hört zu wehen auf. Zuerst schlagen hinter ihnen die Wogen zusammen; wie sie in wilder, besinnungsloser Flucht und Verwirrung zurückfliehen, ist die Straße geschwunden, und sie stürzen dem vollen Strome entgegen. Nach kurzer Zeit wirft das Wasser Leichen in großer Zahl ans Ufer und geht seinen Gang im gewohnten Bette, als seien alle diese Scharen nie gewesen. Der leibliche Tod aber war für sie der Pförtner zum ewigen, geistigen Tode.

Mit stummem Staunen, beinahe starr vor Verwunderung und geheimem Entsetzen war das Volk Gottes durch die Meeresstraße gezogen. Selbst heidnische Völker erzählen in alten Büchern und Urkunden von dieser wunderbaren Meeresspaltung und von dem Untergange der Aegypter. War es den Israeliten später, da sie aus der babylonischen Gefangenschaft befreit wurden, anfangs wie ein Traum, war es dem Apostel Petrus, als die Ketten von seinen Händen fielen, wie ein Traum — die Apostelgeschichte bezeugt es so —, nun so ist es gewiß: wie von einem langen Traumgesichte befangen, zogen sie die wundersame Straße. Jetzt aber, da sie mit klaren Augen schauen, daß sie auf dem jenseitigen Ufer stehen, da löste sich das starre Schweigen, sie hüpften wie die Lämmer, sagt das Buch der Weisheit [1]; es will sagen: wie Menschen in neuverjüngtem, wiedergefundenem, neubegründetem Leben. Kein Zweifel, daß sie den Boden küßten, welcher vor kurzem so nebelhaft weit in der Ferne gelegen. Das Schweigen löst sich in ein Lied des Jubels auf, das Hohelied, das Magnificat jener alten Zeit. Nach großem Drang heller Klang!

Drei Stationen sind vollendet seit der mondbestrahlten Nacht, da das Lamm geopfert und das Blut gesprengt wurde. Damals begann der Sieg, jetzt schließt er im herrlichsten Triumphe. Das Lied ist der Scheidegruß des ersten heiligen Osterfestes; werfet mit dem Scheidegruße den Blick zurück auf das große Ereigniß des Meerweges.

Geliebte! Daß hier ein Wunder auf dem Plane steht und ein Wunder erster Größe, — wer kann es bezweifeln? Einige wunderscheue Leute haben zwar herausgedeutet, Moses habe die Zeit der Ebbe, da die Meeresfluth sich etwas zusammenzieht, dazu benutzt, das Volk hinüberzuführen, und er habe es über Furten und Sandbänke hingeführt. Aber

[1] Weish. 19, 9.

denket euch, welch mühsames, langsames, elendes Fortschleppen wäre das geworden, und wie wenige wären in der einen Nacht hinübergekommen! Wie paßt dies auch zum Tone der ganzen Geschichte und zum Jubelliede, womit sie schließt? Zudem zog sich ja nach unserer Geschichte das Meer nicht verengend zusammen, sondern es spaltete sich und staute sich auf, Mauern ähnlich. Mit den Erscheinungen von Ebbe und Fluth im Meere waren Pharao, seine Räthe und sein Heer auch wohlbekannt; das hätte sie nicht getäuscht; es wäre nicht möglich gewesen, daß das ganze Heer plötzlich ohne Rettung mit Rossen und sechshundert Kriegswagen verschlungen worden wäre.

Warum hat nun der Unglaube heftiger, als gegen andere Wunder, sich gerade gegen dieses empört? Manchen ist die Größe, die kolossale Gestalt des Wunders zum Anstoße. Aber die Sache, im Grunde angesehen, bleibt ein Wunder, wesentlich das nämliche, das gleiche, ob es groß oder klein erscheine; dieselbe Kraft gehört dazu, in kleinerem Raume und kleinerem Maßstabe oder in riesigen Ausdehnungen ein Wunder zu wirken. Den Vorhang im Tempel zu Jerusalem wunderbar zu spalten, um den Eingang ins Allerheiligste zu öffnen, dazu gehört dieselbe Wunderkraft, welche hier das Rothe Meer spaltet, um den Eingang in die Rettung und den Weg ins Gelobte Land zu eröffnen. Sünden nachzulassen — ein Wunder, welches man mit leiblichem Auge gar nicht sehen kann — ist nicht leichter als einen Gichtbrüchigen plötzlich so gesund und stark machen, daß er sein Bett tragen kann; so hat der Heiland selbst erklärt. Die Kraft ist bei einem Wunder dieselbe wie bei einem andern. Es ist damit wie bei der Schöpfung. Eine Kornähre oder eine Mücke zu erschaffen, dazu gehört dieselbe Schöpferkraft wie zur Erschaffung eines Sternes mit seinen Lichtähren und zur Erschaffung eines Seeungethüms. Wer eine Aehre oder eine Mücke erschaffen kann, hat eine Kraft, welche alle Kraft der Creaturen übersteigt und ganz anderer Art ist. Groß oder klein, ist das denn entscheidend? Hat ein kleines Kunstwerk nicht oft mehr Kunst und Werth als ein großes? Sodann bedenket: bei groß oder klein richtet sich unsere Meinung darüber nach unserem blöden Augenringe. Weit und groß dehnt sich das Rothe Meer aus; aber was ist es denn im Weltall? Mehr als ein Tropfen, der am Eimer schwebt? Ist denn, am Ganzen gemessen, wohl ein Unterschied zwischen dem Rothen Meere und dem Bache, welcher durch die Wiesen rieselt? Wenn einer auf dem Thurme dieser Kathedrale steht, steht er sehr hoch im Vergleiche mit dem, welcher hier unten wandelt; aber im Vergleiche mit der Höhe, von welcher die Fixsterne niederscheinen, verschwindet seine Größe und ausgezeichnete Stellung gänzlich. Was ist in solchen Dingen klein und groß vor Gott? Nur für unser Auge ist es groß. Lasset das Wunder recht durch seine Größe prangen und alle seine Strahlen werfen, denn es hat viel zu sagen und einzuprägen.

II.

So falle uns denn zuerst ins Auge die verhängnißvolle Scheidung am Gestade und das endliche Gericht in den Fluthen des Meeres. Hier hat der Herr so recht im großen ein Exempel aufgestellt, wie eine und dieselbe heilige Sache hell oder dunkel, heilsam oder verderblich wird, je nachdem man sich mit seiner Herzens- und Seelenstimmung zu ihr stellt. Ein und derselbe Herr erscheint auf der einen Seite als ein strahlendes Licht, auf der andern als eine dunkle Wolke. Derselbe Weg durch das Meer ist den einen der Weg aus der Trübsal zur Freude, aus dem Tode zum Leben, den andern der Weg zum Verderben: Rettungsgang und Untergang liegen auf demselben Pfade. Ist es nicht so zu jeder Zeit? Derselbe Erlöser Jesus Christus ist den einen zum Falle, den andern zur Auferstehung, den einen zum Zeichen der Huldigung und des Heiles, den andern zum Zeichen, welchem widersprochen wird; den einen ist er der heilskräftige Eckstein, welcher die Kirche zusammenhält und sie selbst sowie die einzelnen Seelen trägt, den andern der Stein, daran sie sich den Kopf zerschellen und der zermalmend auf sie fällt. Das Evangelium hat Licht genug, daß diejenigen, welche guten Willens sind, sehen, was sie sehen müssen und sollen, und Finsterniß genug, daß niemand zum Glauben gezwungen wird, und daß, wer nicht zum Lichte kommen will, in der finstern Wolke wandeln kann. Dieselben Gnadenmittel und Sacramente sind den einen wahre Gnadenmittel, ein Weg durchs Rothe Meer, ein Weg des Lebens zum Leben, den andern ein Weg des Todes zum Tode. Singt nicht das sacramentalische Lied: „Fromme nahen, Böse nahen, und sie werden ihn empfahen, die zum Leben, die zum Tode", und wie es weiter heißt? In der einen heiligen Kirche sieht der eine die hellstrahlende Leuchte, der andere stöbert nur die Aergernisse, die Sünden der Menschen auf.

Merkwürdiger Untergang! Pharao rennt mit seinen Scharen blindlings sich selbst überstürzend ins Verderben. Gott braucht ihn nur seinem eigenen Drange zu überlassen und die Schranken aufzuheben, welche die Wasser gehalten, und sogleich ist er im Abgrunde. O schauten wir nur tiefer und klarer in der Dinge und des Lebens Lauf: Aehnliches würden wir überall gewahr. Wenn das Böse auf Erden so recht und ganz seine Zeit hat, wenn die Gesetze ihm nicht Zwang gebieten, wenn es volle Freiheit hat, wenn Gott ihm die Zügel schießen läßt und wie einem Rosse die Zügel frei auf die Schultern legt, so stürzt und taumelt es wie wahnsinnig von Abgrund zu Abgrund und kommt schneller zum Ende.

Die Israeliten zogen mit geheimem Beben und Grauen durch den Rettungsweg, sie bangten darob, inmitten der Bahn möchte die barm-

herzige Hand Gottes von ihnen weichen und um ihrer Sünden willen die Gerechtigkeit Gottes über sie kommen. Nicht in Keckheit, — in frommem Glauben und Hoffen zogen sie hindurch. Bemerkt ihr? Wer gerettet wird, ist besorgt und zagt auf dem gefahrvollen Wege; so hier, so immer. „Der Gerechte fürchtet. Der Thor springt hinüber und verachtet", sagt das Buch der Sprichwörter [1]. Der Zöllner im heutigen Evangelium fürchtet und zittert: er wird selig; der Pharisäer ist seines Heiles so sicher: er geht verloren. Heil uns, wenn wir fürchten! wenn wir fürchten, ob wir unser Heil wirken und ans Ufer der seligen Ewigkeit kommen, wenn wir sehr, wenn wir gründlich fürchten. Fasset recht: fürchten, aber nicht verzagen; die Furcht treibt, die Verzagtheit lähmt. Die Israeliten fürchteten, aber im Glauben zogen sie vorwärts.

So pomphaft wie heute war Pharao noch nicht gegen den Erlöser und sein Reich aufgetreten, so pomphaft war er nicht zu Felde gezogen mit Heer und Kriegswagen — so schnell und so kläglich nie unterlegen. Wenige Augenblicke, und ihr seht Verzweiflung und Tod in seinen Colonnen. Was helfen Wagen, Rosse und Waffen? Flossen zum Schwimmen allein könnten retten. Pharao und seine Krieger fallen wie die Steine. Die Steine fallen schnell, wehrlos, spurlos, fallen in den tiefsten Abgrund und werden sich nie wieder erheben. So fallen die Feinde Gottes, wenn ihre Zeit gekommen ist. Hochgepriesen, gewaltig waren sie, schnell sind sie vergessen, verachtet, ihre Kränze sind schnell zerblättert. Der Strom der Zeiten und der Sieg Gottes gehen über sie, ihre Lorbeerkränze, ihre gefeierten Namen, ihre Schriften trotz aller Proteste unaufhaltsam dahin. Ihr Anhang, ihre Werkzeuge und Handlanger fallen mit ihnen in den Abgrund. „Roß und Reiter warf er ins Meer, die Wagen zerbrach er." [2]

Wie viele Menschen, welche mitlaufen, mitschreien, mitlärmen, mitaufregen helfen gegen Gott und sein Reich, wissen eigentlich nicht, was sie thun, kennen die Zwecke und Ziele nicht; sie sind nichts als Werkzeuge und Handlanger für andere, ihre Schleppträger, Rosse, welche andere reiten oder an ihre Wagen schirren; sie meinen oft noch, selbständig zu sein, und werden doch nur, wie Rosse am Zügel geleitet werden, so am Narrenseile geführt. Wenn sie auch Unterhaltung und Ehre davontragen, es ist nur der Schmuck und die Fütterung des Rosses, welches von andern geritten wird oder ihren Wagen zieht. Aber warum sind sie Schleppträger und Rosse des Unglaubens? Wehe ihnen! „Roß und Reiter wirft er ins Meer." Wie das Leben, so das Ende! wie der Dienst, so der Lohn!

---

[1] Spr. 14, 16. [2] 2 Mos. 15, 1.

III.

Doch es verschwinde vor uns die Schauerwelt des Verderbens: ein anderes Reich, das Reich der Erlösung, der Errettung und Erbarmung öffne in der heiligen Textgeschichte seine Perlenthore!

Den Israeliten war jeder Ausgang verrammelt, dort von Bergen, hier von Wasser, da wieder von den Feinden. Es ist schwer zu sagen, welcher Feind der grimmigste ist. Aber Moses schreit flehend zum Herrn hinauf: der Weg ist immer offen, der Weg zum Throne Gottes hinauf. Gut, daß der Weg hienieden oftmals verriegelt ist. Solange die Natur hier eine Oeffnung sieht, bleibt leicht auch die Seele hienieden; ist keine Oeffnung, so schwingt sie sich wie der Adler zum Himmel auf; Noth lehrt beten.

Die Größe Gottes und der Reichthum seiner Hilfe offenbaren sich in unserer heiligen Geschichte. Die Meeresfluthen werden zu Mauern. Mit Wasser kann der Mensch keine Mauern bauen; Gott kann es. Hört ein Gegenstück! Als der hl. Felix von Nola verfolgt wurde, flüchtete er sich in eine Kluft. Die Späher verfolgten ihn auch dorthin. Da webte, von Gott getrieben, eine Spinne emsig ein so dichtes Netz vor die Oeffnung, daß die Späher den Heiligen nicht erblickten. Aus seinem Zufluchtsorte herausgetreten, sagte der Heilige zu seinen Schülern: „Wo Gott nicht ist, wird die Mauer zum Spinngewebe, wo Gott ist, wird das Spinngewebe zur Mauer." Setzet aus unserer Geschichte hinzu: und das Wasser, beweglich wie Spinngewebe, kann auch zur Mauer werden.

Wie ferne lag den Israeliten die rettende Küste! Drüben, jenseits lag sie; eine weite Fluth ergoß sich zwischen ihnen und dem jenseitigen Ufer. O Geliebte! Große und heilige Wünsche, hohe Güter — wie oft liegen sie uns schon hier auf Erden so fern, jenseits: jenseits unserer Jugend, jenseits vieler Jahre, jenseits großer Hindernisse, Versuchungen und Schwierigkeiten, jenseits großer Entsagungen. Muthig mit Gott voran! Dringen auch die Wasser bis an die Seele, über die Seele läßt Gott sie nicht dringen. Gott hilft uns durch die Schwierigkeiten und Fährlichkeiten des Lebens hindurch. Die Meeresfluthen schienen ein unübersteigbares Hinderniß für die Wanderschaft der Israeliten; als aber Gott sie theilte, da waren sie ihnen Vertheidigung und Schutzwehr rechts und links. Was schrecklich und verderblich scheint, wird zum Schutze. Ist es nicht ähnlich im Menschenleben, nicht sprechend ähnlich?

Das Thal, in welches die Israeliten gepreßt waren, bevor sie das Rothe Meer betraten, erschien ihnen schon wie ein weites Grab; auf der Wanderung aber erst, zwischen den hohen Bergen, wanderten sie wie im offenen Rachen des Todes. Rechts und links gähnte der Tod sie an, und die Wogen bebten vor Verlangen, über sie herzufallen. Oben die Wolke,

vor sich das Meer, welches nur allmählich sich theilte, rechts und links das Meer, waren sie wie eingetaucht und eingesargt ins Verderben, — und dennoch gingen sie in Gesundheit und Wohlfahrt heraus und stimmten auf dem jenseitigen Ufer das Triumphlied an. Der Tod ist verschlungen im Siege.

Hehres Bild der Auferstehung aus dem Grabe! Wahres Osterbild! Wundert ihr euch nun noch, daß unsere heilige Kirche in der heiligen Osterzeit von diesem Durchgange singt und darin ein Bild der Auferstehung Christi schaut? Es ist ein wahres Auferstehungsbild. Das alles ereignet sich auf der dritten Reisestation seit dem Abende, da das Blut des Lammes geopfert und gesprengt wurde. Fasset es: die dritte Reisestation — so weit ist es ja gerade an der Zeit von der Stunde an, da Christi Blut am Kreuze floß, bis zu der Stunde, da er hervortauchte aus des Todes Umfahung und mit verklärtem, schmerzlosem Leibe in seliger Freiheit auf dem Ufer der Ewigkeit stand. Selbst die Stunden treffen zusammen: am frühen Morgen steht Israel auf dem Gestade, Christus in verklärtem Leibe auf dem Ufer der Ewigkeit.

Aber wißt ihr, daß es auch diesseits schon ein Begrabenwerden und ein Auferstehen, eine Wiedergeburt, ein neues Leben gibt? Nun, sagt nicht Christus, „daß durch die Taufe die Menschen wiedergeboren werden im Wasser und im Heiligen Geiste“[1]? Sagt nicht der Weltapostel: „Ihr seid mit Christo begraben in der Taufe, und in ihm durch den Glauben an die Macht Gottes, der ihn von den Todten auferweckt hat, auch auferstanden“[2]? Durch das ganze Neue Testament erklingt diese Lehre.

Unsere so reiche Textgeschichte enthält von der Taufe, wie der heil. Paulus lehrt, ein prachtvolles Bild. Getauft wird man durch die Uebergießung mit Wasser oder durch Einsenkung ins Wasser oder durch Besprengung mit Wasser. Alles findet ihr hier. Die Wolkensäule bildet die Aufgießung des Wassers auf das Haupt; die Wasserwände zu beiden Seiten versenken das Volk gewissermaßen in Wasserfluthen; die Tropfen aus der Wolke besprengen es. Im Wasser ist die Rettung. Die unmündigen Kinder werden auch schon durchgetragen und so gerettet, ohne es zu wissen, durch den Glauben der Eltern. Der Sturm, welcher über das Wasser hinweht, bezeichnet das Wehen des Heiligen Geistes, welcher so oft mit Wind und Sturm verglichen wird, welcher auch im Sturmesbrausen über die Apostel kam. Auch zu Anfang der Schöpfung, wie im heiligen Buch der Anfänge geschrieben steht, schwebte der Geist Gottes über den Wassern; er bildete aus der ungeordneten Masse die klare, geordnete Welt. Hier in unserer heiligen Textgeschichte bildet der göttliche

[1] Joh. 3, 5. [2] Kol. 2, 12.

Künstler aus den Enkeln der Patriarchen das Volk Gottes. Bisher waren es nur zerstreute Bruchstücke, jetzt ist es ein für sich bestehendes Reich, und bald wird Gott ihm auf Sinai seine Gesetze verkündigen. Ein Wasserbrunnen empfängt dies ganze Volk: so empfangen alle Kinder der Kirche ein und dieselbe Taufe, so geht eigentlich aus einem Brunnen der Taufe durch alle Zeiten immer von neuem die Kirche Christi hervor, gereinigt, geheiligt, im bräutlichen Gnadenschmucke. Bis auf jedes Einzelne ist alles hier voll Zeichen. Die Taufe hat ihre Kraft aus Christi Erlösungstod und macht theilhaftig dieses Todes; wir werden durch sie eingetaucht in das rosenfarbene Blut des Erlösers; es ist ein rothes Meer des Blutes Christi, durch das die Kirche zieht.

Damit in Verbindung schauet die Macht und die Glorie, die dem Holze widerfährt. Den Stab von Holz hält Moses über das Wasser; das arme, dürre Holz, das sonst auf dem Wasser schwimmt, mit dem das Wasser spielt, wird in der sterblichen Hand zum Scepter, das den dräuenden Tod beherrscht und dem die Fluthen willig sich unterwerfen; das ganze Wunder hängt nach Gottes heiligem Fügen am Stabe, am Holze. Zweifelt ihr noch, daß hierin eine Absicht Gottes liege? Seht ihr nicht die Weissagung den Finger heben und auf den Calvarienberg deutlich zeigen?

Aber auch unser Taufgelöbniß mit seiner heiligen Verpflichtung tritt ernst auf den Plan. Die Taufe der Israeliten im Rothen Meere war eine ewige Absage und Trennung von Aegypten, diesem üppigen, heidnischen und sündhaften Weltreiche und seiner Pracht, von Pharao, dem Bilde des Teufels, und von seinem Sklavenjoche, dem Bilde der Sünde. Das sündhafte Weltreich ging gewissermaßen in den Fluthen unter. Darin liegt auch ein Zeichen, aber das ist mehr ein Fragezeichen, an uns ist es gerichtet. Haben wir nicht auch widersagt dem Satan und seinen Werken und seiner Pracht, abgesagt auf ewig? Man spricht von brennenden Fragen: die Frage ist eine brennende und vom heiligen Texte auf das Gewissen gegebene. Zweifelt nicht: wer geistiger Weise den Weg nach Aegypten zurückmachen will, über dem schlagen die Fluthen zusammen. Lasset uns das heilige Ufer gewinnen, das Gestade der ewigen Seligkeit! Amen!

Achter Vortrag.

Maria und Mara.

(2 Mos. 15, 20—25.)

„Ich führte dich aus dem Lande Aegypten, aus dem Sklavenhause erlöste ich dich und sandte vor deinem Angesichte her Moses, Aaron und Maria." (Mich. 4, 6.)

Wenn die bedeutungsvollen, hervorragenden Personen in der Geschichte des göttlichen Reiches auf Erden sich einander innerlich so fremd wären, wie die Zeiten ihres armen Erdenlebens voneinander entfernt sind, dann führte sicherlich kein verbindender Faden aus der uralten alttestamentlichen Textgeschichte, welche ihr eben vernommen habt, zu der hochgebenedeiten Jungfrau und Gottesmutter Maria und zu ihrer glorreichen Erhöhung und himmlischen Krönung hinüber, welche die Kirche heute festlich begeht. Bewegt sich doch unsere heilige Textgeschichte ferne, gleichsam erst an der Pforte des alttestamentlichen Gottesreiches, die der Erlöser durch seinen Knecht Moses erbaute, während die allerseligste Jungfrau mit ihrer heilig stillen Glorie am Ende des ganzen Alten Bundes erscheint und als die unbewölkte Morgenröthe des Heiles über der Kirche des Neuen Testamentes strahlt. Denket, eine Zeit von nicht weniger als anderthalb tausend Jahren legt sich zwischen die verlesenen Geschichten und das Leben und die Himmelfahrt Mariä! Und doch soll hier Verbindung und Zusammenhang zwischen Schrifttext und Kirchenfest bestehen? So fragt ihr.

Seid unbesorgt! Im Reiche Gottes sind auch sehr ferne liegende Zeiten durch Gottes wunderbares Fügen zu einander oft in eine traute geistige Nähe gerückt; es winken sich in der Heiligen Schrift die Menschen und die Ereignisse einander grüßend über weite Fernen hinüber; man erkennt der Zeitenferne ungeachtet in ihnen die verwandten, ähnlichen Züge. Die fernste Vergangenheit ist von Gott schon auf eine weite Zukunft angelegt und läßt die Zukunft ahnen, ja läßt sie aufdämmern in ihren Personen und in Ereignissen, welche außer dem, daß sie wirkliche Menschen und Geschichten darstellen, zugleich auch die wandelnden Schattenrisse, Gleichnisse mit Fleisch und Blut und klare Luftspiegelungen, die lebendig bewegte, wundersame Bildschrift zukünftiger Zeiten sind. In dem Buche des Predigers trauert der greise König Salomon darüber, daß in dem eiteln Weltlaufe und in dem flüchtigen Menschenleben die alten Sachen und Geschichten wie in immerwährendem Kreise umlaufen und bis zum Ueberdrusse wiederkehren. „Was ist das, so dagewesen ist?" spricht er klagend. „Eben das, was wieder sein wird. Was ist das, so

geschehen ist? Eben das, was wieder geschehen wird! Es ist nichts Neues unter der Sonne, und niemand kann sagen: Siehe, das ist neu; denn das ist schon dagewesen in den Jahrhunderten, welche vor uns waren."[1] Er hat recht, der wehmuthsvolle Prediger Salomon mit der doppelten Krone des Alters und des Königthums. In der Natur vorerst wiederholen sich die alten Erscheinungen, aber auch in der Menschenwelt sind die neuen Thorheiten, die neuen Sünden den alten oft wie Copien und Porträte ähnlich, und immer erneuert sich der alte Wechsel zwischen blühen und verwelken, emporsteigen und sinken, leben und sterben.

In dem Reiche Gottes gibt es auch in gewissem Sinne eine solche Wiederholung, eine solche Wiederkehr der Dinge. Was das Neue Testament enthält, ist gewissermaßen schon im Alten Testamente zu sehen. Was ist das, so im Alten Testamente geschehen ist? Eben das, was im Neuen Testamente wieder geschehen wird. Was ist das Alte Testament? fragt der heilige Augustinus, und er antwortete: „Es ist das Neue Testament in der Verschleierung, in der Verhüllung." Was ist das Neue Testament? fragt er weiter. „Es ist das Alte Testament entschleiert, mit abgelegter Hülle." Aber welch großartige Wiederholung mit frischer Lebensfülle ist das! Welch hoch gesteigerte und verklärte Wiederkehr der Dinge! Alles war da in Bildern, in Schattenrissen, auf niederer Stufe, und doch ist alles wieder neu in den Jubelperioden des Neuen Testamentes. Staunen müssen wir billig, wie in den beiden Testamenten die Vorbilder und die Originale sich entsprechen, und wie dennoch jedes Vorbild im Alten Testamente für sich auch selbständig, keine matte, seelenlose Copie ist. Der Schöpferkraft Gottes entströmen immer neue, ursprüngliche Gestalten.

In diese Ordnung des göttlichen Reiches sollen euch heute neue Blicke gewährt werden; unsere heilige Textgeschichte und das heutige Kirchenfest wirken dazu zusammen. Es tritt aus dem heiligen Texte, welcher euch verlesen worden, eine erhabene, gottbegeisterte Frauengestalt vor euch hin, die Schwester Mosis, welche den Namen Maria führt. Bedeutungsvoll trägt sie den Namen. Diejenige, welche die vorbildliche Rolle der großen Königin des Neuen Bundes im Alten Testamente übernommen hat, hat auch den Namen überkommen. Der Name Maria selbst aber erhält in unserem heiligen Text eine große Erläuterung. Es springt und rauscht aus dem heiligen Texte ein bitterer Brunnquell auf, welcher den Namen Mara, Quell der Bitterkeit, trägt und welcher auch nicht umsonst, sondern sehr bedeutungsvoll durch die Auen der Heiligen Schrift dahinrinnt. Das Fest zeigt euch ein Gegenstück. Der Name

---

[1] Pred. 9, 11.

Maria heißt bitteres Meer, bitterer Quell und bitteres Meer: also Maria und Mara — das sind die Gegenstände im heiligen Texte, um welche unsere Betrachtung sich wendet.

„Wer ist die, welche heraufsteigt aus der Wüste?“ [1] ruft heute die Kirche in ihren Festgesängen der allerseligsten Jungfrau zu; sie meint allein die Wüste dieser Welt. Wir stehen in unserer Betrachtung in eigentlichem Wüstenlande, wir wandern mit dem Volke Gottes durch die Wüste. Da steigt vor uns aus der Wüste in lieblichem Bilde still und heilig die allerseligste Jungfrau auf, und wir rufen ihr freudig zu: Ave Maria! Sei gegrüßt in dem öden Wüstenlande, im Thale der Thränen!

I.

In einer alten, großen und berühmten Stadt unseres deutschen Vaterlandes steht an dem alterthümlichen Rathhause in einem Fensterbogen eine merkwürdige Uhr aus alter Zeit, mit überaus schweren, mächtigen Gewichten belastet, dabei aber auch mit einem ebenso lauten und hellen als lieblichen Stundenschlage. Ueber der Glocke ist daher auch seit Jahrhunderten der schöne Sinnspruch zu lesen: „Wo schwerer Drang, da heller Klang.“ Der Sinnspruch will, wie sich von selbst versteht, was an der Glocke sich findet, schweres Gewicht und dabei gerade heller Glockenklang, in das Menschenleben hinüberdeuten. Daß fromme Menschenherzen, an welche Gott die Gewichtsteine schwerer Drangsale im Leben hängt, wenn die Stunden der Erlösung schlagen, um so fröhlicher jubeln, um so höher sich schwingen — das meint der Spruch. Zu den heiligen Scenen des Alten Testamentes, welche wir zuletzt aufmerksam und andachtsvoll umstanden haben, paßt der schöne Spruch durchaus. Oder kennen wir vorerst nicht die schwer lastenden Gewichte, welche der Gemeinde des Herrn am Herzen gehangen? Große Leiden und blutiger Druck in Aegypten, große Angst am Rothen Meere, als die Gemeinde des Herrn rechts und links von Felsen, hinter sich von Feindeswagen und Waffen, vor sich von Meeresfluthen umzingelt war, ohne natürliche Aussicht auf Rettung, eine Angst, welche das Volk mit ihrem Gewichte beinahe in Verzweiflung hinabzog. Geheimer Schrecken des natürlichen Menschen hing wie schweres Gewicht an den Herzen, als das Volk fünf bis sechs nächtliche Stunden lang zwischen den Wassern hindurchging, zwischen den krystallenen, zischenden und tosenden Bergen rechts und links, welche nur von unsichtbaren Schranken göttlicher Allmacht gehalten wurden und vor Begierde bebten, über den Wanderern zusammen zu schlagen, die sich erkühnten, ihr altes Strombett zur Reiseroute zu benutzen. Sagt ja der

[1] Hohel. 8, 5.

heil. Paulus ausdrücklich im Briefe an die Hebräer, daß die Israeliten im **Glauben** durch die Wasser gezogen seien[1]; er zählt also die Wanderung zwischen den Wasserbergen zu den großen Heldenthaten und heiligen Wagnissen des Glaubens. Im Glauben sich aufrechthaltend, während die Aengsten und Schrecknisse des natürlichen Menschen niederzogen, im Kampfe des Glaubens mit dem Augenschein der Gefahren, stumm und beinahe starr vor Staunen, — so zog das Heer des Herrn hindurch. Plötzlich ändert sich die Scene, da der neue Morgen graut: die Gemeinde des Herrn ist hinüber aufs sichere Ufer, der Feind ist begraben mit seinen Waffen, Rossen und Kriegswagen, die röthlichen Wogen des Meerbusens rauschen in gewohnter Weise dahin. Es ist kein Traum. Das Morgenlicht bestrahlt hell und klar mit seinem rosigen Lichte die Rettung, das neugeschenkte, erlöste Leben.

Wo schwerer Drang, da heller Klang; plötzlich brechen die gepreßten, kämpfenden Herzen in ein hohes Siegeslied aus. Es ist das erste Lied der Heiligen Schrift. Aber wie geht es schon, ein Gesangesstrom, in hohen, vollen Wogen dahin, daß es sogleich einer der herrlichsten Gesänge der ganzen Heiligen Schrift ist, daß die Väter der Kirche es ein Lied der Lieder nennen, viele es für den schönsten Gesang des Alten Testamentes erklären. Ganze Psalmgesänge der spätern Zeit, da David seine Harfe zu Gottes Ehre schlug, sind in reicher Zahl aus diesem Gesange geschöpft, gleichsam Bächlein des Gesanges, welche aus diesem Strome geleitet sind. Dieses Siegeslied unterscheidet sich aufs bestimmteste von den Siegesgesängen der andern Völker. Diese prangen mit der eigenen Kraft des Volkes, mit seiner Stärke, seinem Muthe, mit der Kraft der „Nation"; auf unseres Liedes Wellen fährt Gott als Streiter, als Sieger, als König prangend einher. „Lasset uns singen dem Herrn, denn glorreich ward er verherrlichet, Roß und Reiter warf er ins Meer"[2], so fängt es an, „der Herr wird herrschen ewig, immerbar"[3], so schließt es. — Gewiß also nach schwerem Drang ein heller Klang. Die Wogen hatten in wildem Chore eigentlich schon das Loblied Gottes gesungen, als sie die tosenden Mauern bildeten, als sie über die Aegypter und ihre Erdmacht sich wälzten; Moses hat es aufgenommen.

Am höchsten aber erhebt sich der Sang im Munde eines wunderbaren Weibes, welches an der Spitze der Frauen und Jungfrauen zieht, das Lied als Prophetin in der Erleuchtung des Heiligen Geistes singt und es durch hellen Paukenschlag und festlichen Reigen verherrlicht. Es ist Maria, die Schwester Aarons, die Prophetin[4]. Zum zweitenmal bereits tritt sie hier auf den Schauplatz der Geschichte; mehrmals wird

---

[1] Hebr. 11, 29. [2] 2 Mos. 15, 1. [3] Ebd. 15, 18.
[4] Ebd. 15, 20.

sie überhaupt in der Heiligen Schrift genannt, und immer in bedeutungsvoller Weise. Das schon ist bedeutungsvoll, daß sie überall in jungfräulichem Stande erscheint. Wir kennen wohl ihren Vater, ihre Mutter; im 2. Kapitel unseres zweiten Buches Moses' werden sie genannt. Wir kennen ihre Brüder; sie wird mit dem Zusatze bald als die Schwester Moses', bald als die Schwester Aarons gekennzeichnet. Nirgends aber in der Heiligen Schrift erscheint sie an der Seite eines Gatten, nirgends werden Kinder von ihr genannt, nirgendwo wird sie als verehelicht und als Mutter dargestellt, während doch der heilige Alte Bund insgemein nicht vergißt, des Gatten und der Kinder zu erwähnen. So steht sie in jenen alten Zeiten in eigenthümlichem Glanze da. Und wenn die Heilige Schrift ihren Gatten, ihre Kinder nur verschwiege, so läge schon eine Absicht darin. Wir haben dazu einen Beweis im ersten Buche Moses', dort, wo in diesem Buche der Anfänge der Welt und des Reiches Gottes der Priesterkönig Melchisedech hervortritt. Die Schrift nennt gegen ihre Sitte nicht seinen Vater, seine Mutter, nicht seine Geburt, nicht sein Sterben. Der Heilige Geist hat dabei die Feder geführt, so daß Melchisedech durch dieses Verschweigen ein Bild des ewigen Sohnes Gottes ist, wie der heilige Apostel Paulus im Briefe an die Hebräer ausdrücklich lehrt. Wie Melchisedech im ersten Buche Moses' als Bild des Sohnes Gottes zu Abrahams Zeit, an der Pforte der Patriarchenzeit auftritt, so tritt im zweiten Buche Moses' zu Moses' Zeit, an der Pforte der Gesetzeszeit, die heilige Prophetin Maria auf, ohne Gatten und Kinder, als ein Bild der Mutter jenes eingebornen, ewigen Sohnes Gottes, der Mensch ward in der Zeit. Sind Gatte, Kinder auch nur verschwiegen, so liegt darin die Absicht, ein Vorbild zu geben. Manche Väter, viele Gottesgelehrte aber lehren, auf triftige Gründe gestützt, daß Maria, die Schwester Moses', das Vorbild der allerseligsten Gottesmutter, Jungfrau geblieben ist. Dabei behütet und pflegt sie aber ein wundersam gerettetes Kind, welches in seinem Leben ein großes Vorbild Jesu Christi ist.

Als das Kind Moses in dem Binsenkörblein hilflos im Schilfe des Nilstromes ausgesetzt war, da stand und wachte der Glaube Mariens, ihre bekümmerte Liebe in der Nähe und bewirkte, als die Königstochter vorüberging, daß das Kind, wie neugefunden, ihr zurückgegeben wurde. Sie bewirkte Lebensrettung des Kindes, welches später sie und das ganze Volk aus Aegypten erlöst hat. Sie nimmt das Kind auf, über welchem so glänzende, wunderbare Geschicke ruhten, welches zu gleicher Zeit ein armes Israelitenkind und ein Königskind war, welches im Palaste seine Jugend verlebte und aus der Königsburg in die tiefste Niedrigkeit herniederstieg, sein Volk zu erlösen: des Erlösers sprechendes Gleichniß. So steht sie, indem sie das junge Leben Moses' bewacht, rettet und pflegt, in innigster Verbindung mit der künftigen Erlösung aus Aegypten, und

wird so durch ihren Glauben und ihre Liebe lange voraus die „Ursache des Heiles, der Fröhlichkeit", welche jetzt in lautem Preisgesange auf dem Ufer des Rothen Meeres ertönt. Sie half die Erlösung vorbereiten. — Sie erscheint aber auch als große Führerin auf der Bahn der Erlösung. Beim Propheten Michäas, Jahrhunderte später, erinnert Gott das undankbare Volk an diese große Führerin in der wundersamen Erlösungszeit. „Ich führte dich aus dem Lande Aegypten, aus dem Sklavenhause erlöste ich dich und sandte vor deinem Angesichte her Moses, Aaron und Maria."[1] Welche Zusammenstellung! Neben Moses, dem großen Heerfürsten und Gesetzgeber, und Aaron, dem Hohenpriester, glänzt der Name der Jungfrau, der Name Maria in der alttestamentlichen Gemeinde des Herrn. Sie könnte nicht so beim Propheten genannt werden, hätte sie bloß in der heutigen Geschichte hervorgestrahlt und nicht auch ein großes und bleibendes Führeramt im Volke auf der Wüstenwanderung versehen. Ein großes Führeramt aber kann sie nur haben auf Grund besonderer göttlicher Sendung, besonders sie, das schwache Weib. In der That, sie würde auch heute gewiß nicht an der Spitze des Jubels stehen, wäre sie nicht, da die andern noch zögerten, in starkem Glauben mit Moses, dem vorbildlichen Retter, an der Spitze des Zuges durchgezogen, allen Frauen voran. Das allgemeine Führeramt, welches sie in starkem Glauben, in großem Hoffen übte, tritt heute in einer lichten Scene, in besonderer Verklärung auf. Wir sehen, sie ist Führerin auf dem Wanderzuge, Führerin beim Gottesdienste. Sie ermuthigt, tröstet und schirmt auf der Wanderung und geht als Heldin voran. Sie facht im Gottesdienste die Flammen der Andacht, des Dankes, der Liebe Gottes an. Sie, welche die Kindheit Moses', des Erlösers, bewacht, beschirmt und aus den Wassern gezogen, ist nun auch die mütterliche Schirmerin des vorbildlichen Kirchleins Gottes, welches aus den Wassern gezogen ist, der jetzt zum Volke emporwachsenden Gemeinde des Herrn. Sie ist der leuchtende Meeresstern, welchem die Frauenscharen und das Volk folgen. Als Stern der Rettung leuchtete sie tröstlich und Heil verkündend am Nilstrome bei dem Binsenkörblein, jetzt leuchtet dieser Stern durch die Wolken der Angst. Sie tritt ins Meeresbett, und die Scharen, besonders die Frauenscharen, folgen ihr. Sie ist der Meeresstern beim Durchzuge durch das Wassermeer, im Glauben voranschreitend, der Meeresstern beim Durchzuge durch das Sandmeer der Wüste. Dieses Sternes Licht leuchtet und glänzt heute den wunderbaren Meer- und Wüstenfahrern in dem herrlichen Hochgesange, welchen sie mit Moses singt. Wie hell glänzt in ihrem Liede Gottes Majestät und Herrscherkrone! Welch grauenhaftes Licht fällt auf den

[1] Mich. 4, 6.

Untergang der Feinde Gottes und der Kirche im Rothen Meere! Auch in die Zukunft fallen große Lichter; sie ist ein wahrer Morgenstern. Das Lied singt jetzt schon zum voraus, wie die heidnischen Völker beben werden, wie Israel den Siegesgang bis nach Kanaan gehen werde. Ja, daß auf einer Bergeshöhe einst das Heiligthum stehen, daß das ganze Volk um diesen heiligen Berg herum gepflanzt werde, ist schon in diesem Liede gesagt. „Du wirst sie hineinführen und pflanzen auf den Berg deines Erbes, in deine überfeste Wohnung.“ [1] Jerusalem, die Hügelstadt, später von hundertfachem Wunderglanze bespiegelt, die Burg Sion, wird von diesen Strahlen beglänzt. Hier wirkt der Heilige Geist. Er hat ihr das innere Auge aufgethan, daß sie in die dunkeln Zukunftsfernen schaut. Maria heißt ja auch „die Prophetin“; ihr versteht, warum? Wollt ihr es mit Worten des heutigen Evangeliums ausdrücken, so saget: Sie that in bekümmerter Liebe die Dienste der Martha an dem Kinde Moses und am ganzen Volke; sie war eine in die Offenbarungen des Erlösergottes gedankenvoll versenkte, still sinnende und laut jubelnde Maria.

II.

Bedarf es noch der Worte? Springen nicht die Züge der Aehnlichkeit zwischen der frommen, gotterleuchteten Maria des Alten Testamentes und der hochbegnadigten Maria, der über alle Frauen Gesegneten, aus den Blättern der Schrift uns ins Auge? Die Gleichheit des Namens müßte uns schon aufmerksam machen; aber auch ohne Beachtung des Namens reden die Sachen gar zu klar. Schauet die Sache, den großen Zusammenhang an.

Offenbar enthält der wunderbare Durchzug durch das Rothe Meer in seinen geschichtlichen Einzelheiten eine große und reiche Bilderschrift, welche auf die in Christo kommende Erlösung hinweist. So lehrt ausdrücklich der Apostel Paulus, vom Heiligen Geiste erleuchtet; so schaut also der Heilige Geist selbst den Gegenstand an. Wir haben in unserer letzten Schriftbetrachtung diese prophetische Bilderschrift gelesen und gedeutet. Wie hier die vorbildliche Gemeinde des Erlösers durch Tod und Grab wandelt und lebendig ans Ufer tritt, weist sie prophetisch auf ihr Haupt Jesum Christum hin, auf das Wandeln Christi durch Tod und Grab; die Besiegung des Todes und der Höllenmächte in der Auferstehung Jesu Christi ist vorgebildet. Wie die vorbildende Gemeinde leiblich gleichsam ins Wassergrab eingesenkt wurde, — rechts und links die Wassermauern, zu Häupten die Wolke, — und doch lebendig hervorging, weist sie prophetisch auf das geistige Begrabenwerden und Auferstehen in der Kirche

---

[1] 2 Mos 15, 17.

des Neuen Testamentes, in der Gnadenfluth der Taufe hin. Im Taufbrunnen ist unser geistiges Grab, das Grab des alten Menschen; lebendigen Leibes können wir unser Grab besuchen. Das arme Kreuz Jesu Christi tritt hervor in dem hölzernen Stabe Moses', von welchem, wie von einem allmächtigen Scepter, alles in dieser Geschichte abhängt, dem alles unterthänig ist.

Hier nun, wo lauter Schattenrisse des Neuen Testamentes sind, wo alles Bilderschrift ist, hier wird die hehre, gottbegeisterte Führerin, welche in ausgezeichneter Weise hervortritt, nicht weniger ein Vorbild sein.

Daß überhaupt einzelne Frauengestalten in bedeutsamen Zeiten des vorbildlichen Reiches Gottes so in den Vordergrund treten, mächtig hervorragen und in die Geschicke des Volkes Gottes eingreifen, ist Thatsache. Sie hat hohe Bedeutung für das Neue Testament; sie weist schon darauf hin, daß auch in der Heilsgeschichte des Neuen Bundes ein Weib eine ganz hervorragende Stellung und Würde einnehmen werde. Vergleichet diese Erscheinung einmal mit den Weissagungen und Vorbildern Christi selbst. Daß die Menschenwelt durch eine Persönlichkeit erlöst werden würde, wie hat Gott das zuerst geoffenbart? Nicht mit Worten. Freilich hat er zur Schlange von der „Nachkommenschaft" des Weibes gesprochen, welche der Schlange den Kopf zertreten werde. Hört ihr: „Nachkommenschaft"? Das Wort ist dunkel. Das kann einer sein, in Menschenwesen gekleidet; es könnte aber auch eine ganze große Menge so genannt werden. Das Wort ist dunkel. Gehet weiter. Zu Abraham sprach Gott: „In deinem Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet sein."[1] Dieselbe Dunkelheit. Von einem Menschen als Erlöser ist keine, wenigstens keine bestimmte und klare Rede. Die Rede läßt zweifeln.

Wenn nun aber die erste Weissagung von dem Erlöser zweifeln läßt, ob ein einziger, in menschlicher Erscheinung, erlösen werde, woher wußten denn nun die Menschen der alten Zeiten doch, daß einer der Erlöser sein werde? Nicht aus den Worten der Verheißung; diese waren dunkel; nein, aus den Vorbildern wußten sie es; die waren klarer. Es trat nämlich nach Gottes Fügen in allen bedeutenden Zeiten immer ein Mann auf und ragte mit Wort und That über das ganze Volk hinaus; immer wurden von einem die großen Wunder gethan, die großen Rettungen bewirkt. Wie der eine Adam im Anfange gesündigt und Tod und Verderben gebracht hatte, so trat ein Noe zur Zeit der Sündfluth auf, ragte wie ein Berg über seine verkommenen Zeitgenossen hervor und baute die rettende Arche. Abraham trat, von Gott gerufen, beim Beginne der Patriarchenzeit auf den Schauplatz und rettete den Dienst des wahren

---

[1] 2 Mos. 22, 18.

Gottes. Joseph stieg in Aegypten empor, und das ganze Volk Gottes hing an dem einen Manne. Moses allein ward in Gottes Vollmacht der Retter. So später Gedeon, Samuel, David, und wie die Vorbilder des Erlösers immer heißen mögen: immer ist es ein Mensch, an einem hervorragenden Manne hängt jedesmal das ganze Volk. Dadurch wurden die Gläubigen des Alten Bundes zuerst angeleitet, den Erlöser sich auch als einen Menschen zu denken. Sie mußten ihn so sich denken. Erst später klangen dazu bestätigend, besiegelnd die prophetischen Worte von einem Heilskinde, welches geboren, vom Friedensfürsten, von dem Manne der Schmerzen, welcher alle erlösen werde.

Ganz dasselbe findet ihr bei den Vorbildern der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter. Es treten einzelne hehre und große Frauengestalten empor, welche nicht nur für sich in hoher, sittlicher Schönheit leuchten, sondern auch in die Geschicke des Volkes Gottes eingreifen, bei den großen Rettungsthaten, bei den vorbildlichen Erlösungen des Volkes vor allen betheiligt sind und mächtig mitwirken. Wie die eine Eva im Paradiese zwar nicht die Ursache des Unheiles der Welt, aber innigst damit verschlungen ist und mächtig dazu mitgewirkt hat, so tritt auch im Reiche des Erlösers immer ein Weib hervorragend auf. So hier Maria, die Prophetin, so später die Heldin Judith, so Esther, die Königsgemahlin. Diese weiblichen Vorbilder mußten nothwendig die Gläubigen, deren Blicke der Zukunft zugewendet waren, auf den Gedanken bringen und immer mehr den Gedanken befestigen, daß, wenn die Jubelperiode des Neuen Bundes beginnen, auch eine Frauengestalt mächtig über alle hervorragen und aufs bedeutendste in die Erlösung eingreifen werde. Später erklangen denn auch die prophetischen Worte von dem „Reis“, d. i. Maria, „aus welchem die Blüthe“, d. i. Christus, „aufgehen werde“, von der „Jungfrau, welche empfangen und einen Sohn gebären werde, dessen Name ist: Emmanuel, d. i. Gott mit uns“ [1]. Doch genug; schon die ganze hervorragende Stellung dieses einen Weibes in unserem heiligen Texte macht sie vorbildlich.

Verfolget die vorbildlichen Züge weiter. Sie ist nicht selbst die wirkliche Erlöserin aus der ägyptischen Knechtschaft: Moses ist der große Erretter; er führt sein Volk aus Aegypten, er trägt das rettende Holz, den Stab, vor welchem das weite Meer sich auseinanderschlägt. Sie wird selbst durch Moses gerettet. Damit es recht hervortrete, daß Moses größer ist als sie, wird sie hier nicht Schwester Moses', sondern mit großer Absicht „Schwester Aarons“ genannt.

Obgleich sie die hilflose Kindheit Moses' bewacht, gehütet und gepflegt hat, ist Moses doch größer als sie. Und doch, wie innigst ist sie mit

[1] Js. 7, 14.

diesem Rettungswerke verflochten! Ohne ihre freie Liebe wäre Moses, das Wunderkind der göttlichen Vorsehung, ja nicht aus den Wellen gezogen worden, ohne sie wäre kein Moses aus glänzender Königsburg zu seinem Volke herabgestiegen, es zu erlösen. So ist sie die Ursache des Heiles und der Fröhlichkeit geworden, obgleich sie nicht selbst das Heil gewirkt hat.

Treffendes Bild der seligsten Jungfrau.

Christus allein ist der Erlöser der Welt. Er hat uns durch sein Blut erlöst. Von seinem Kreuze kommen alle Gnaden; durch sein Kreuz werden wir aus der Knechtschaft der Sünde erlöst; wiedergeboren in der heiligen Taufe, setzen wir hindurch durch das stürmende Meer dieser Zeitlichkeit und treten auf die seligen Gestade des ewigen Lebens. In seinen durchgrabenen Händen beruht die Regierung der Welt. Maria hat uns nicht erlöst. Und doch, wie sehr ist die Menschwerdung des Wortes, die Menschheit Jesu Christi, durch welche unsere Erlösung gewirkt worden, von der allerseligsten Jungfrau abhängig! Ihrer freien Einwilligung gibt ja der Engel die Menschwerdung anheim; ihrer Liebe, ihrer Aufopferung ist das große Geheimniß anheimgegeben. So ist sie das erste und vorzüglichste Werkzeug der Erlösung geworden. Gott sah voraus, daß die Maria des Alten Testamentes durch ihren Glauben, ihre Liebe die Erhalterin des Lebens Moses' sein würde, darum baute sich auch der ganze bewunderungswürdige Rettungsplan auf dieser Liebe auf. Gott sah voraus, daß die hl. Maria des Neuen Bundes in Glauben und Liebe das Amt der Mutterschaft übernehmen werde, darum baut sich der ganze göttliche Plan der Erlösung über ihrer freien Einwilligung, ihrem Glauben, ihrer Treue auf.

Die Maria des Alten Testamentes war Unterweiserin, Führerin und tröstende Mutter auf dem Rettungswege. Wie sie als tröstlicher Stern am Nilstrome geleuchtet, so war sie der Meeresstern für das Volk im Wasser- und Wüstenmeere. Weit überstrahlt wird sie noch von derjenigen, welche wir den „Meeresstern" nennen. Sie ist unsere Unterweiserin und Trösterin mit ihren Worten. Wie heißt sie uns alle, Gottes Rathschlüssen uns zu unterwerfen und uns Gott ganz zur Verfügung zu stellen, wenn sie spricht: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn. Mir geschehe nach deinem Worte!" [1] Wie bekümmert erweist sie sich um Menschenbedürfnisse, um Menschennoth, wenn sie an Christi Herz zuvorkommend das Wort legt: „Sie haben keinen Wein!" [2] Wie mütterlich besorgt und liebevoll weist sie uns auf den Heilsweg, da sie die Worte flüstert: „Alles, was er euch sagt, das thuet." [3] Sie führt uns mit ihren Worten. Sie ist unsere

[1] Luc. 1, 38. [2] Joh. 2, 3. [3] Ebd. 2, 5.

Führerin auch mit dem Beispiele ihres Lebens. Wie leuchtet und glänzt der Stern in mannigfaltigem Lichte! Verschieden sind die Lebenspfade auf dem bewegten Meere dieser Zeitlichkeit; unser Meeresstern erhellt sie alle. Maria verbindet in wunderbarster Fülle die verschiedenen Stände und Geschicke in ihrem Leben. Sie war aus dem erlauchten Geschlechte Davids; das Blut königlicher Ahnen floß in ihren Adern. Dabei lebte sie in tiefster Armut; ihr höchster irdischer Reichthum, das letzte Glücksgut war wohl das alte Pergament, der alte Stammbaum, welcher ihre Abstammung und ihr Anrecht auf jenen Thron bewies, der auf Sions Höhe stand. Es blieb aber bei dem Anrechte; sie lebte zu Nazareth in armer Hütte neben einer Hobelbank, Gattin und Magd in einer Person. Dabei war sie die Königin im Reiche Gottes, welcher die Engel dienten. Sie ist Jungfrau und Mutter zugleich in wunderbarer Verbindung; sie ist eine Martha und Maria. Von der Ehre und den Wundern ihres Sohnes wird sie beglänzt, durch sein Leiden in Gram getaucht. Sie hat alle Lebensschulen durchgemacht, in allen kann sie unterweisen, in allen ist sie unsere Meisterin, unser leuchtender Stern. Sie ist unsere Lenkerin und Führerin durch die Macht des Gebetes und die Macht der Gnade, welche der Sohn in unsere Hände legt. Wie an goldenen Fäden bewegt sie die Herzen und zieht ihre treu gebliebenen Kinder nicht allein, nein, oft auch die weit verirrten und verschlagenen Sünder auf dem rettenden Wege zum seligen Ziele.

Die Maria des Alten Testamentes ist eine „Prophetin". Ihr inneres Auge ist vom Heiligen Geiste erleuchtet; der Schleier ist ihr von der Zukunft gehoben. Sie ist eine heilige Sängerin. Gleich der Lerche erhebt sie sich vom Ufer in der Morgenfrühe, und ihre Seele erhebt den Herrn. Gleich der Nachtigall singt sie für alle Zeit dem sinnenden, andachtsvollen Hörer ihr Lied in den Zweigen der Heiligen Schrift. Prophetin nicht nur, Königin der Propheten ist die urbildliche Maria des Neuen Testamentes. Welche Geheimnisse Gottes, welche Fernen der Zeiten ihr aufgethan sind, wie klar ihr Auge in jene Geheimnisse, diese Fernen hineinschaut, das zeigen ihre Weissagungen. Hebt ja der Erzengel ihr die Schleier, welche die Zukunft verbergen. Die Apostel, die Evangelisten, welche selbst den prophetischen Geist hatten, sind ihre Schüler in betreff mancher Geheimnisse gewesen. Sie ist die Königin der Propheten. Wenn das geklärte Auge der Propheten nach dem Ziele der Erlösung hinausschaute, so erschaute es auch sie an diesem Ziele prangen. Sie selbst ist der Gegenstand der Weissagung der Propheten und der flammenden Sehnsucht, welche die Propheten anfachten. Die Propheten zeichnen manches von ihr auf, dienen ihr so, huldigen ihr. Königin der Propheten ist sie. Ist schon Johannes der Täufer nach Christi eigenen Worten mehr als ein Prophet, weil er den Erlöser gezeigt: dann ist gewiß mehr als

Prophetin, Königin im Prophezeien diejenige, welche der Welt in höherer Weise den Erlöser gezeigt, ihn der Welt geboren hat, welche nicht bloß um die Erscheinung des Erlösers weiß, an deren freie Einwilligung vielmehr die Erscheinung geknüpft, welche mit ihrem Wissen und Willen an der Erscheinung Christi betheiligt ist.

Und dabei, welche Sängerin ist sie! Wie die vorbildliche Maria am Eingange des Alten Testamentes: so sie am Eingange des Neuen Testamentes, an der Pforte der heiligen Kirche. Die Maria unseres heiligen Textes singt den ersten Gesang des Alten Testamentes: die Maria des heutigen Festes den ersten Gesang des Neuen Testamentes. Die Maria des Alten Testamentes singt: „Lasset uns dem Herrn singen. Meine Stärke ist der Herr. Er ward mir zum Heile." Die Lerche des Neuen Bundes schwingt sich auf und jubelt: „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande." Die Maria des Alten Testamentes singt: „Wer ist dir gleich unter den Starken, wer so herrlich in Heiligkeit?" Die Lerche des Neuen Bundes singt: „Er hat mir Großes gethan, er, der stark ist, und sein Name ist heilig." Die Maria des Alten Testamentes singt: „Roß und Reiter warf er ins Meer. Die Wagen Pharaos und sein Heer warf er ins Meer. Seine auserlesenen Fürsten versanken. Die Rechte des Herrn ward verherrlichet." Die Maria des Alten Testamentes kreist um das Rothe Meer und die eine Rettungsthat; höher schwingt sich die Lerche des Neuen Testamentes und singt: „Er hat Macht geübt mit seinem Arme, hat die Hoffärtigen zerstreut, die Mächtigen vom Throne gestürzt und die Niedrigen erhöhet." Die Maria des Alten Bundes singt: „Bestürzt wurden die Fürsten, die Starken erfaßte Schrecken, vor Furcht erstarrten die Bewohner Kanaans. Der Herr wird herrschen ewig und immerbar." [1] Die Maria unseres Festes sieht auch sich, das Menschenkind, auf dem goldenen Stuhle der Ehren, sieht alle Menschengeschlechter an sich vorüberziehen und jubelt: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter." [2] Die Maria des Alten Bundes bedarf der Pauke und des Reigens, um sich emporzuschwingen, wie David der Harfe, wie so oft die Propheten des Alten Bundes: die Maria unseres Festes hat eine so reich besaitete Seele, daß sie sich ohne Harfe höher schwingt; ihre Seele ist die Harfe, vom Heiligen Geiste geschlagen. Sie ist überirdischer, den Engeln ähnlicher, welche auch der irdischen Anregung nicht bedürfen, wenn sie ihr „Heilig" am Throne Gottes singen.

---

[1] 2 Mos. 15, 1 ff. [2] Luc. 1, 56 ff.

Wie Moses mit seinem wunderthätigen Stabe an der Spitze der Israeliten durchs Todtenreich des Rothen Meeres zuerst hindurchzog und seinen Fuß jenseits auf das Gestade setzte, so ist Christus der Erstgeborne der Auferstehung. Er hat zuerst seinen Fuß auf das Gestade der Ewigkeit gesetzt am heiligen Ostertag, da alle andern Menschenleiber noch in den Banden des Todes gehalten wurden. Doch dem Moses folgte auf dem Fuße die Prophetin, welche auch Führerin ist. Nach der frommen Ueberlieferung, welche dieses Fest bewahrt, ist auch die urbildliche Maria Christo in der Auferstehung gefolgt. Welche Gefühle mochten durch das Herz der alttestamentlichen Prophetin wogen, als bei ihrem Hinüberzuge und Siegesgange das Ufer immer weiter in dämmernder Ferne verschwand, auf welchem die Feinde sie so hart bedrängt und geängstigt hatten: der Berg Akaba und alle Berge und Felsenklippen, welche sie wie im Gefangenenhause eingeschlossen hatten! Die Waffen und Wagen der Feinde sind im nassen Grabe verschwunden, vor ihr liegt Kanaan; im Geiste schaut sie schon das anmuthige Land und die Friedensstadt Jerusalem. Welche Gefühle! Aber welche Gefühle erst, da die urbildliche Maria des Neuen Bundes gen Himmel erhoben ward! Da liegt tief zu ihren Füßen Nazareth mit der stillen Hütte der Armut; dort schimmert Bethlehem auf; da ragt der nackte Hügel Golgatha, wo das geistige Schwert ihr durch die Seele drang; dorthin ging der Leichenzug; da ist das Grab, worein Christus und auch sie geistigerweise gelegt wurde; nicht weit davon das Grab, darin ihr Leib drei Tage geruht. Nun ist alles vorüber, nun ist sie über alle diese Stätten erhöht. Die Lichtbezirke dort oben bewahren eine selige Stätte, wo jetzt ihr verklärter Leib thront, wo sie selig ist im Anschauen und in der Liebe Gottes. — Was mochte die Maria des Alten Testamentes empfinden? Früher hob sie das Kind Moses aus den Fluthen, jetzt macht Moses ihr Bahn ans Ufer. Welch Gegenstück! Gerade so ist's, vielmehr urbildlich glänzend in unserem Feste. Das Fest der Himmelfahrt Mariä ist ein Gegenstück zum Feste der Menschwerdung Christi, wie der hl. Bernardus lehrt. In der Menschwerdung neigt sich der Himmel zur Erde, hier hebt sich die Erde zum Himmel empor. In der Menschwerdung nahm Maria den Sohn Gottes in ihre arme Hütte auf, hier nimmt sie der Sohn Gottes in seine himmlische Königsburg auf. In der Menschwerdung wirkte Maria Christo aus ihrem Fleische und Blute das Kleid seiner Sterblichkeit, hier gibt Christus ihr das Gewand der Unsterblichkeit.

Glänzender Wechsel der Dinge! Ja, schauet mit tiefem, langem Blicke hinein. Wir arme Menschen bedürfen nicht bloß des Wortes vom ewigen Leben, — schwach, wie wir sind, bedürfen wir der massiven Thatsachen und Erscheinungen des ewigen Lebens. Die Thatsachen der Geschichte sind die Felsen, auf welchen unser Glaube Posto faßt, die ehernen Schilde,

welche wir allen Zweifeln entgegenhalten. „Das Grab ist tief und stille", so „tief", daß wer hinunterfällt, nie wieder erscheint; so „stille", daß es auf keine Frage, auf keine Thräne antwortet: so hat Gott dem Grabe den Mund versiegelt. Doch Heil uns, daß es Wundergräber gibt, welche aus ihren Tiefen das verschlungene Leben zurückgeben, die Stille brechen und das neue, das ewige Leben laut verkündigen. Das Rothe Meer that es vorbildlich; das ist Grabesbild. Der Durchzug durchs Rothe Meer wurde auf alten christlichen Gräbern als Bild der Auferstehung abgebildet. Urbildlich that es Christi Grab, Mariens Grab. Solche Gräber und ihre Wunder werden gleichsam zum Siegel, welches Gott an seine Worte hängt, zum verkörperten Eidschwure, womit er sie bekräftigt.

III.

Im Glanze des heutigen Festes erscheint Maria vorzugsweise in der Seligkeit als Himmelskönigin, als die Allerseligste, wie wir sie nennen. Aber merkwürdig! der Name scheint dem zu widersprechen. Sie trägt einen Namen, welcher auf nichts weniger als auf Seligkeit und Glorie zu deuten scheint: er scheint auf Erniedrigung, Schmerz und Unseligkeit zu deuten. Maria — das ist der Name; er heißt zu deutsch: ein bitteres Meer. Als die Israeliten in der Wüste eine Quelle trafen, riefen sie weheklagend: Mara, d. i. „bitter"; das ward der Name des Brunnens. Der Brunnen ist wiedergefunden; er ist mit Alaun und Salpeter gemischt. Die Wüste hat viele bittere Brunnen, dieser ist der bitterste. Er heißt Mara. Als die Wittwe Noemi daherzog im Trauerschleier, des Gemahls, der Kinder beraubt, vom Unglück verfolgt, sagte sie, wie im Buche Ruth erzählt ist: „Nennet mich nicht Noemi, d. i. die Schöne; nennet mich Mara denn Gott hat mich mit Bitterkeit erfüllt." [1] Ihr seht hieran, wieviel Bitterkeit und Schmerz schon im Worte „Mara" liegt.

Die Mutter des Herrn heißt nicht Mara, wie das Brünnlein, sondern Mariam: nicht bloß ein Brünnlein, ein Meer der Bitterkeit. Sie soll nicht bloß Mara heißen, wie Noemi sich nennt, nicht bloß Wittwenschleier, nein, Dornenkrone und Herzensschwert soll sie tragen. Der Name ist ihr in Gottes Rathschlüssen hinterlegt. Wohl merkwürdig! Hätten Menschen den Namen des Erlösers zu wählen gehabt, ich glaube, Jesus hätten sie ihn nicht genannt; eher David oder Salomo; das waren höher gefeierte Namen. Hätten Menschen die Mutter des Herrn zu benennen gehabt, Rachel, die Liebliche, hätten sie dieselbe geheißen oder Noemi, die Prächtige, oder wie die glänzenden und gefeierten Namen sonst heißen, sicher nicht Maria, „Meer der Bitterkeit". Doch stille! Lasset uns der Textgeschichte zuschauen!

---

[1] Ruth 1, 20.

Müde und matt von der langen Wanderung in dem glühenden Sande sah die Gemeinde des Herrn auf einmal — welche Freude! — eine Quelle rauschen. Doch wie bitter täuschte der Anblick! Die meisten Wasserquellen in jener Wüste haben einen salzigen, bittern Geschmack. Noch in der letzten Zeit fanden Reisende das Wasser unausstehlich bitter und gänzlich ungenießbar. Vor solch einer bittern Quelle, einer der bittersten der Wüste, stand das Volk. Vor kurzem noch am Rothen Meere bangte ihm vor dem Ertrinken, jetzt läuft es Gefahr, qualvoll zu verdursten.

O Wüste, die du den Wanderer mit klaren, lieblichen Quellen täuschest, welche den Durst nicht stillen können, du bist ein treues Bild der Welt. O Wanderzug, der mit den entgegengesetzten Gefahren und Schreckbildern ängstigte, dir gleicht unser Leben. Doch seid getrost! Gott hat Hilfe. Er weist dem Moses einen Baum in der Wüste, welchen er ins bittere Wasser senkt. Sobald er ihn hineintaucht, ist alsogleich alle Bitterkeit geschwunden, das Wasser süß geworden. Alles eilt freudig zur labenden Quelle. Viele gelehrte Reisende und Naturforscher haben seitdem in der Wüste Bäume und Gesträuche zusammengelesen und an den bittern Quellen versucht, ob ein Baum dort vielleicht die natürliche Kraft habe, das Wasser zu versüßen; sie haben sich überzeugt, daß kein Baum in der ganzen Wüste diese Kraft besitzt. Gott hat den Baum nicht gewählt, als ob der Baum in sich die Kraft besäße, das bittere Wasser zu versüßen, auch nicht, als ob Gottes Wunderkraft an den Baum gebunden wäre und nicht anders könnte: er hat den Baum gewählt, weil der Baum ein großes Sinnbild ist. Vom Baume kommt ja das Unheil, die Sünde, Noth und Tod, die wie Quellen und Ströme der Bitterkeit im Menschenleben fließen; vom Baume kommt auch die Versüßung, die Heilkraft, die Genesung, von ihm kommen die Wasser, welche ins ewige Leben springen.

Nennet mich nicht Noemi, nennet mich Mara, sprach die trauernde Wittwe. Nennet die Mutter des Herrn nicht die Schöne, nennet sie nicht Mara, die Bittere — das ist noch zu wenig — nennet sie Maria, ein Meer voll Bitterkeit. Der Name „Maria" ist in Schmerz getaucht und trieft von Leid. Die Maria des Alten Testamentes trägt in ihrem Namen den Kummer ihrer Jugend, den Druck des Volkes in Aegypten. Aber nachdem Moses' Stab, das Kreuzesbild, den Durchgang durchs Meer gebahnt, wird Maria, das „bittere Meer", zum Spiegel der Wonne. Wie ist aber in der glorreichen Erhöhung durch Christi Erlösung der Schmerz und das Meer der Bitterkeit in ein endloses Meer der Freude und Wonne verwandelt! Himmelsfreude, Himmelskrone, Mutterseligkeit, Preis aller Geschlechter auf Erden — und wer kann sie nennen die Güter alle, welche Maria als ihr himmlisches Inventar in Besitz genommen? Kurz war das

Leid, und alle diese Güter dauern fort, umschlungen vom immer grünen Kranze der Ewigkeit.

O Geliebte! Es gibt eine Freude, welche in Traurigkeit endet und den ewigen Tod gebiert. Es gibt aber auch eine Bitterkeit, darin das Herz gesundet, darin die Seele sich erprobt und verklärt, eine Bitterkeit, welche in die reinste, süßeste Freude und in ein Meer von Seligkeit übergeht. Und wenn wir für uns zu wählen haben? Maria hatte zu wählen, da der Engel ihr das Amt der Mutterschaft Christi antrug. Sie wählte, was dem Willen Gottes entsprach; sie wählte die Selbstverläugnung, den Schmerz, die Bitterkeit, welche ihrem Namen entsprachen. O, diese mögen unser werden! Dann haben wir mit ihr den besten Theil erlangt. Amen!

Neunter Vortrag.

Die zwölf Brunnen und siebenzig Palmbäume.

(2 Mos. 15, 27.)

„Gott hat alles geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht.“ (Weish. 11, 21.)

Ganz merkwürdig und eigenthümlich in der That liegt zwischen den ernsten, himmelhohen Wundergeschichten, welche vorangegangen sind, und denen, die alsogleich nachfolgen werden, der kleine, stille, anmuthige Schrifttext, um welchen heute unsere Andacht sich sammelt, das schöne Land Elim, auf welches unsere Betrachtung mit dem wandernden Volke Gottes sich niederläßt, um aus seinen zwölf Quellen zu schöpfen und von seinen siebenzig Palmbäumen Früchte des ewigen Lebens zu pflücken. Vom Rothen Meer nach Elim, — das muthet uns an, als würden wir auf einmal von gewaltigen Höhen in ein friedseliges, stilles Thal hinabgetragen. Es ist, als würde das Schifflein unserer Betrachtung aus hochbewegter See von unsichtbarer Hand in ein ruhiges, sicheres Bassin, von blühenden Geländen umgeben, hinabgelenkt. „Ich bin dein Arzt, dein Heiland“, spricht Gott der Erlöser liebreich zum Volke, und nach diesen Worten thut das liebliche Eiland, der schöne Hafen im Wüstenmeere sich auf. Und diese liebliche, bevorzugte Landschaft, welche wir heute betreten, hat Gott sich wohl besonders dazu ausersehen, der Schauplatz großer Wunder zu werden, — möget ihr wohl denken. Ihr irrt.

Kein Wunder beschreitet den anmuthigen Boden; es bleibt schlicht und einfach bei dieser Naturscene.

Dessenungeachtet aber bleibt der heilige Text sehr werthvoll für unsere Betrachtung. Ist denn vorerst die Natur, die sichtbare Schöpfung nicht selbst schon ein großes Wunder? Hinfällig und vergänglich aus sich selbst, kann sie ja nicht von sich selbst herkommen und in sich selbst bestehen; sie weist auf einen andern höchsten Grund und Haltepunkt ihres Daseins zurück: Gott hat sie erschaffen. Das Weltall ist ganz durch dieselbe Gotteskraft hervorgebracht, welche die Wunder wirkt; seine Erhaltung und seine schöne Ordnung ist ein immerwährendes Wunder. Denn wenn Gott nur einen Augenblick seine Kraft von der Welt abzöge, so würden die Naturgesetze und die Weltordnung nichts mehr gelten, weil derjenige, welcher sie gegeben hat, sie damit abberufen hätte, die Ordnung würde aufhören, die Welt würde in dasselbe Nichts zurückfallen, woraus Gott sie hervorgerufen hat. Das Weltall ist das große Wunder, welches in seiner unermeßlichen Ausdehnung, in seinen gewaltigen, anmuthigen Gestalten, in Felsen und Meeren, in Farben und Tönen vor unsern Augen steht, das Wunder, welches uns umfängt, wovon wir selbst ein Theil sind. Aber was weiterhin die Wunder thun: daß sie uns zugleich Zeichen, Verständigungsmittel und Bilder von allerlei unsichtbaren, geistigen und himmlischen Sachen sind, — nun, das thut die Schöpfung einigermaßen auch. „Denn das Unsichtbare von Gott wird durch das, was gemacht ist, erkannt“, sagt der hl. Paulus [1]. David nennt die Natur „eine Erzählerin der Herrlichkeit Gottes“, ja er hört die Natur dann leiser, dann lauter von Gott und den Dingen der Ewigkeit predigen. „In die ganze Welt ist ihr Schall ergangen und ihre Stimme bis an die Grenzen der Erde.“ [2] Es gibt keine Sprache, darin man ihre Rede nicht vernähme; die Völker aller Zungen können sie verstehen. Was Gott am Pfingstfeste übernatürlich und wunderbar bewirkte, daß alle Völker die Rede der Apostel und die großen Thaten Gottes verstanden, das geschieht einigermaßen schon natürlich durch seine Schöpfung; jeder kann ihre Gottesstimme verstehen; überall steht diese Predigerin. Wo sie nicht stehen sollte, da müßte keine Pflanze grünen, keine Quelle rinnen, kein Fisch schwimmen, kein Vogel fliegen, kein Mensch unter dem Himmel, kein Himmel über den Menschen stehen. Aber wer achtet auf ihre Stimme? Das Wunder der Schöpfung ist uns durch den beständigen Anblick leider alltäglich und gewöhnlich geworden, sagt der hl. Augustinus. Die Gottessprache, welche die Natur redet, ist uns durch den Sündenfall sehr dunkel und unverständlich geworden. Die Schöpfung ruft, aber wir sind beinahe taub dafür; wir

[1] Röm. 1, 20. [2] Pſ. 18, 5.

hören schwer und hören irre. Auch sagt uns die Schöpfung nicht genug, nicht alles, was wir wissen müssen. Wie wir von Sünden befreit werden, wie wir nach der natürlichen Geburt übernatürlich wiedergeboren und übernatürlich selig werden, unsere Erlösung, unsere Heiligung: das alles kann sie uns nicht sagen. Und wenn wir unser Ohr wie die Wilden, sobald sie scharf hören wollen, an die Erde legten und mit dem Auge den ganzen Sternenhimmel durchmusterten, wir würden es nicht erfahren. Die Natur, die Schöpfung antworten darauf: „Warum fragst du mich nach Dingen, wovon ich nichts weiß?" Darum bedürfen wir zur Natur der übernatürlichen Wunder, und zur Schöpfung der Offenbarung. Die Natur weist uns auf die Offenbarung; die Offenbarung macht uns Gottes Stimme in der Natur erst recht verständlich und klar. Im Lichte der Offenbarung wird die Schöpfung eine heilige Handschrift Gottes, von Gott auch wieder ausgelegt, selbst ein Buch göttlicher Offenbarung.

Von dem großen Einsiedler der Wüste, dem hl. Antonius, erzählt die Geschichte, daß einstmals ein berühmter heidnischer Weltweiser ihn fragte, wie er denn die Zeit verbringen und betrachten könne, da er ja ohne Gesellschaft und ohne Bücher sei? „Mein Buch ist mir immer zur Hand, ist immer vor mir aufgeschlagen. Das erste Blatt in diesem Buche ist die Erde mit ihren Blumen, Bäumen, Gewächsen, Thieren jeder Art." Das soll wohl schon ein Folioblatt sein, reich beschrieben von allerlei Buchstaben und Zeilen, leuchtenden Punkten und Strichen. Und Antonius fuhr fort: „Das zweite Blatt ist das Meer in seiner unermeßlichen Größe und Erhabenheit. Das dritte Blatt ist der Luftraum mit dem Gewimmel des Lebens. Das vierte Blatt ist der Himmel mit seinen Sternen", und wie er weiter sagte. So wurde ihm die Einsamkeit zutraulich; so brauchte er weder Buch noch Gesellschaft. Neben dem Beten und dem Unterreden mit Gott blätterte er im Buche der Welt und hörte in der Natur seinen Herrn und Gott einhergehen. Die Natur um ihn her verklärte sich ihm zu einer leserlichen Schrift, welche ihm viel zu denken und zu betrachten gab.

Aus diesem gewaltigen Schöpfungs- und Weltbuche, in welchem der heilige Bewohner der Wüste las, nur ein kleines Kapitel, eine Zeile gibt Gott heute der vorbildlichen Kirche, welche durch die Wüste pilgert, in der Naturscene des heutigen Textes zu lesen. Es fallen auf diese Zeile durchgehends mehr, als auf das sonstige Schöpfungsbuch, besonders verklärende Lichter. Die Naturgaben nämlich, welche hier zur Beschauung ausgelegt sind, sind besondere göttliche Trostmittel und Unterpfänder auf der harten Wanderschaft des Volkes Gottes; sie sind die Spiegel übernatürlicher, himmlischer Gaben, die Bilder der übernatürlichen Gnaden. Die Quellen und die Palmbäume sind solche Bilderschrift, auch die Zahlen zwölf und siebenzig. Zwölf Quellen, siebenzig Palmen sind hier

keine leeren Zufälligkeiten, — wie wären sie dann auch hier aufgezeichnet! — sondern von Gottes Hand absichtlich hingestreute Edelsteine.

Mit dieser Anschauung der Sache wandeln wir jetzt durch den heiligen Text.

I.

Das nenne ich ein wahres Fremdlings- und Wanderleben, das Leben voll Wechsel, mit seinen Kreuz- und Querzügen, das Leben der Contraste, wie die Israeliten es als Wüstenfahrer auf dem langen Pilgerzuge aus Aegypten nach Kanaan führten: am Rothen Meere die Gefahr des Ertrinkens; nach unerwarteter Rettung, nach Triumphgesang und Victoriaruf am Ufer die Gefahr des Verdurstens in der wasserlosen Wüste voll Sand und Kalkfelsen. Die Quelle Mara springt alsdann hoffnungerregend vor den Augen, — wie werden sie hinzugestürzt sein, die dürstenden Gaumen zu laben! Aber die Quelle täuscht sie; unausstehlich bitter ist ihr Wasser. Heute kommt eine neue Ueberraschung freudiger Art. Mitten in der Sandwüste findet sich ganz unerwartet ein Fleck Landes, durch welches süße Quellen fließen, hohe Palmbäume ihre immergrünen Kronen wiegen, ein Fleck von Lieblichkeit, ein unerwartet gefundenes Kleinod; und dann wieder weiter. So geht es hindurch durch Gefahren und Rettungen, durch Schrecken und Täuschungen, durch Freude und Leid, durch Versuchungen und Prüfungen, durch Hoffnungen und Tröstungen in beständigem Wechsel.

Wahrhaftig, der taugt nicht zu dieser Wanderschaft, der immer weichlich und bequem leben will, der sein Herz nicht bereitet hat auf Versuchungen und Prüfungen, und es nicht in Muth und Tapferkeit stählt; zur Wanderung durchs Leben hienieden überhaupt taugt er nicht. Denn das Leben hienieden ist einmal ein hartes und herbes Leben. Keine Worte, keine Phrasen können das verschleiern. Was sagt das Wort Gottes davon? Es spricht von „Schweiß des Angesichtes, von Disteln und Dornen“ [1]; es nennt es „einen Kriegsdienst“ [2]; es redet von „einem Joche, welches auf die Kinder Adams gelegt ist“ [3]; es schildert es im 62. Psalm insbesondere als ein „Leben auf wüstem, unwegsamem, wasserlosem Lande“ [4]. Das klingt ja gerade buchstäblich so, wie die Geschichte unserer Wüstenfahrer. Ja, nicht zufällig ist der Einklang. Die lange, vielverschlungene, von großen Contrasten durchwundene Reiseroute der Kinder Israels aus Aegypten durch die Wüste ins Land der Verheißung wurde von den heiligen Vätern in der Kirche des Neuen Testamentes für und für als das Vorbild der Wanderung der Kinder Gottes aus der Sünde durch die Fluth der Taufe

---

[1] 1 Mos. 3, 18. 19. [2] Job 7, 1. [3] Sir. 40. 1. [4] Ps. 62, 3.

hindurch über die Wüste dieser Welt in das himmlische Kanaan, das Land der Kronen, der letzten und der seligsten Gottesverheißungen, betrachtet. Und wie könnte es von den Christen anders betrachtet werden? Sagt ja der Weltapostel ausdrücklich, wo er von dem Wüstenzuge redet: „Dieses ist zur Figur, zum Vorbilde für uns geschehen"; und ferner: „Das alles hat sich mit ihnen im Vorbilde ereignet, es ist aber uns zur Warnung geschrieben." [1] „Uns zur Warnung", sagt der Apostel, weil die gleichen Versuchungen, Prüfungen und Wechselfälle uns treffen. Der Buchstabe dieser Geschichte handelt von den Israeliten; das geheimnißvolle Urbild sind wir.

Einer der frömmsten und gottseligsten Ausleger der Heiligen Schrift, der portugiesische Gottesgelehrte Sebastian Barradas, hatte früher schon viele andere Stücke der Heiligen Schrift ausgelegt: die Auslegung dieser Reiseroute hatte er sich für sein hohes Alter aufgespart. „In meinem höchsten Alter habe ich nunmehr die Wanderung der Israeliten aus Aegypten nach Kanaan betrachtend verfolgt, damit meine Seele, welche in dem ermüdeten, gebrochenen Leibe nicht allein den Weg ins himmlische Vaterland betrachtet, sondern sieht, daß sie denselben schon beinahe vollendet hat, durch diese Schriftauslegung angeregt, sich desto tapferer schütze und desto lieber vorbereite." „Und", fährt der theure, fromme Gottesgelehrte weiter fort, „den Schmerz, welchen mit Abnahme der leiblichen Kräfte das hohe Alter bringt, hat diese Betrachtung mir oft gemildert; sie hat bewirkt, daß ich ihn leichter trug. Diese Schriftauslegung habe ich, nachdem ich die andern veröffentlicht, aufgespart als meines Alters Trost." [2]

Ja, wer auf eine lange Strecke des Lebens zurückblicken kann, der sieht am besten die Aehnlichkeit. Er sieht vorerst am deutlichsten sein rothes Meer, sein bitteres Mara, seine bittern Quellen und bittern Kelche, die Gefahr des Ertrinkens, des Erdürstens. Ihr, die ihr an Jahren vorgerückt seid, ihr müßt es am klarsten schauen; die Erfahrung des Lebens steht euch am meisten zur Seite. Aber auch die Jugend kann es wissen, daß wir durch eine prüfungsvolle Wüste ziehen: überall Versuchungen, überall Anfechtungen; die Arbeit, die Erholung, die Gesellschaft, die Einsamkeit, das Buch, welches wir lesen, können sie bereiten, und nicht nur äußere Dinge bringen sie, auch in uns können sie ihren Grund haben. Das Spiel unserer Gedanken, die Stimmung des Gemüthes, der innere Zustand, die körperliche Erregung rufen sie hervor. Es kann nicht sein, daß der Mensch in diesem Leben immer in gleich freudiger Stimmung Gott diene; die Natur ist dem entgegen. Die Stimmung schadet der Seele nicht, wenn nur die Zustimmung fehlt; nicht die Versuchung ist

[1] 1 Kor. 10, 11. [2] Dedicat. Op. ad Ep. Visens.

Sünde, die Einwilligung ist es. „Anfechtungen" nennen wir die Versuchungen, die Prüfungen. Das Wort enthält ein Bild der Sache; das Bild ist treffend: es deutet auf Fechten und Kämpfen. Der Feind ficht an; er ficht den an, welchen er aus seiner guten Stellung wegdrängen und in derselben irre und wankend machen will. Die gute Stellung ist hier das Verhältniß der Seele zu Gott. Wer aber angefochten, angegriffen wird, der muß sich wehren. Das Wort schon mahnt, mit der Versuchung nicht zu kapituliren; es ruft zur Wehre auf, unter die Waffen. Was schadet der Angriff, wenn er zurückgeschlagen wird? Das ist Ehre, Sieg, Krone für den Angefochtenen. Welche Ehre ist es, mitsingen zu können, was von der Versuchung und Prüfung Psalm 12 singt: „*Oft drängten mich die Feinde von meiner Jugend an, aber sie überwältigten mich nicht.*"[1] „Sie überwältigten mich nicht": sehet den Sieg. „Von meiner Jugend an", also von der Zeit an, da die Versuchungen am mächtigsten stürmen. Welch unbefleckter Ruhm ist das! Solch eine Seele ist eine wahre Gottesburg. Und der Apostel Jacobus sagt: „*Achtet es für Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet.*"[2] Es fühlt sich nicht als Freude, aber man soll es dafür halten im Glauben; denn „*selig ist, wer die Prüfung aushält; wenn er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen*"[3]. Damit diese Freude, diese Krone um so eher und leichter *unser* werde, unterbricht Gottes weise und gütige Hand die Prüfungen und Versuchungen, kürzt sie ab und flicht zwischen sie zur rechten Stunde und am rechten Orte seine kräftigen Tröstungen und die ermunternden Zeichen und Unterpfänder seiner Nähe und Hilfe für die Zukunft. Beides habt ihr hier in unserer Textgeschichte: eine Tröstung an sich für die Gegenwart und zugleich ein verheißungsreiches Zeichen für die Zukunft.

II.

An sich ist es fürwahr schon ein nicht kleiner Trost, keine geringe Ermunterung und Stärkung gewesen, diese liebliche Oase in der Wüste zu finden. Denket euch, die Gemeinde des Herrn ist bereits weit, tief in der Wüste drinnen. Liegt ja schon die Wüste im ägyptischen Gebiete drei Tagereisen zurück von dem Ufer, wo Moses den Stab über die Meeresfluthen hielt, jenseits des Rothen Meeres. Wo der Nilstrom mit seiner Ueberschwemmung nicht hinkommt, da ist Wüste; dicht am Rande seiner Wasser beginnt sie, dicht neben der üppigsten Vegetation; Israel ist weit drinnen. Da schließt nun zur fröhlichsten Ueberraschung die Wüste die lieblichste Landschaft wie eine geheime Perle ein, wie ein Kleinod zwischen den öden Wänden von Kalkfelsen. Das ist uns zur Hoffnung.

---

[1] Ps. 128, 2. [2] Jac. 1, 2. [3] Ebd. 1, 12.

Das fortschreitende Leben führt uns immer tiefer in die Einöde. Je älter der Mensch wird, desto höher wachsen seine Sorgen, desto weniger Geschmack gewinnt er den Freuden der Welt ab, desto einsamer macht es der Tod um ihn her. Aber schaue: auch in tiefer Wüste hat Gott Kleinodien verborgen. Berühmte Reisende unserer Tage haben dieses Elim wieder aufgesucht, sie haben es gefunden, und sie preisen die Lieblichkeit dieser herrlichen Oase mit begeisterten Worten. Sie gingen dort in einem Graswuchse, der so hoch wie erwachsene Männer war. Es ist, sagen sie, ein Sammelplatz von Fruchtbarkeit und Lieblichkeit. Tamarisken, hohe und niedere Palmen und mannigfache Gesträuche ziehen sich in Gruppen wie Guirlanden von Osten nach Westen hin; wo man nur im Sande tief gräbt, sprudelt Wasser hervor: so hat Gott an rechter Stelle seine Ruheplätze bereitet. Wohin immer seine Wege durch die Wüste des Lebens weisen, noch nie ließ er jemanden über seine Kräfte versuchen. Sein Wort hat er eingesetzt, daß er dies nie thun werde. Der größten Betrübniß ist oft die süßeste Tröstung so nahe. Denket euch, dieser liebliche Ort Elim liegt nur eine kurze Tagereise von der bittern Quelle Mara entfernt, eine Tagereise nur weiter von der Bitterkeit, und — alles ist geändert. Leer waren die Befürchtungen, thöricht die bangen Ahnungen. Die Tage folgen sich, aber sie gleichen sich nicht.

Wenn ihr nun die Zahlen beachtet, welche die Heilige Schrift nicht umsonst so genau angibt, so sind es zwölf Quellen, siebenzig Palmen. Und das ist so merkwürdig, daß im vierten Buche Moses', 33. Kapitel, Vers 9, wo Elim nur flüchtig erwähnt wird, sogleich auch wieder zugesetzt wird, daß dort zwölf Quellen und siebenzig Palmen gewesen. Wunderbar! Wie glänzt und leuchtet hier die Lehre der Heiligen Schrift: „Gott hat alles geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht.“ [1] Zwölf Stämme, genau so viele hat die Gemeinde des Herrn: jedem Stamm ist seine Quelle eröffnet zur Erquickung für Menschen und Herden. Siebenzig Aelteste standen als untergeordnete Führer dem Volke vor [2], und siehe: auch siebenzig Palmen, welche man ja wegen ihrer Höhe und Schönheit die Fürsten der Bäume nennt, standen da an dem lieblichen Orte. Sie boten den Zelten der Aeltesten weiten Schatten dar, sie wiegten ihre Blätterkronen über den Zelten, daß es dem Volke eine Lust und Zierde, ein erhebendes Bild des göttlichen Schutzes, ein Bild seiner königlichen Würde war. Sie boten ihren Reichthum an süßen Früchten zum Genusse dar. Es ist, als ob der Erlösergott, der eingeborne Sohn, durch welchen alles ist, der nach seiner Auferstehung der Maria Magdalena sich als Gärtner vor das bethränte Auge stellte, auch hier seinem Volke den Garten gebaut habe. Es ist alles genau berechnet für Israel:

[1] Weish. 11, 21. [2] 4 Mos. 24, 9.

hier tritt das klar hervor, man kann es sehen und nachzählen. Kann man das auch nicht immer, so ist doch alles für uns berechnet, was uns im Leben trifft und begegnet: die Prüfungen, Tröstungen, Freuden, Leiden, Freunde, Feinde. Hier lagern sich die Kinder Israels an den Quellen. Wo zwölf Quellen rauschen und siebenzig Palmen stehen, hatte man an ihnen auch das sicherste Zeichen, daß reicher Graswuchs den Boden deckte und daß, während die Aeltesten unter Palmen ruhten, auch anderes Baumwerk und Gesträuch und Gras den Geringern Schatten und Ruhepolster gab. Sie schlagen ihre Zelte auf, lagern sich, und jeder erhält das Lager, den Schatten, den Trank, die Frucht, welche die schöne Ordnung ihm anweist, und alle können Gott danken und preisen ob seiner Güte und Gnade.

Mara, der bittere Quell, ärmlich in trostloser Oede fließend, und Elim, mit zwölf Brunnen und siebenzig Palmen und fröhlich grünender Landschaft, stehen in der Heiligen Schrift zusammen und gehören auch in den Rathschlüssen Gottes innigst zusammen; sie bilden zusammen ein Bild und eine kurze Abschilderung der ganzen Wüstenpilgerschaft. Mara ist das Bild und die Schilderung der Wüste als Stätte der Versuchung, des bittern Leides, Elim ist das Bild und die Schilderung der Wüste als Stätte der göttlichen Gnade: dazu ist die ganze Stätte durch den Erlösergott angelegt. So weist Elim auch in ein höheres Gebiet hinüber.

III.

Oder wäre hier vielleicht das einzige Beispiel dieser Art, das einzige Beispiel, daß ohne Wunder Gegenstände der Natur gleich ohne weiters verheißungsreiche Boten und Bilder der Gnade werden? So denket denn doch beispielsweise an den grünenden Oelzweig, welche die Taube zur Arche Noes, die das Bild der Kirche war, brachte, als die Wasser sich verliefen. Das Oelbaumblatt war der sichtbare Beweis, daß die Wasser abgelaufen seien. Das alte Friedenszeichen, das erste Lebenszeichen der begrabenen Erde ist aber auch zugleich eine Hinweisung auf die Versöhnung mit Gott und auf den kommenden Tag des Friedens. Der Oelzweig war nicht durch ein Wunder vom Himmel gefallen, vielmehr war er an einem natürlichen Baume, welcher unter den Wassern fortgegrünt hatte, in natürlicher Weise gewachsen; von ihm hatte ihn die Taube entnommen. Aber es war doch von Gott dazu ausersehen, bestimmt, gleichsam ein Blatt des Evangeliums zu sein: dieses Oelbaumblatt. Der ganze Zusammenhang der Begebenheiten machte es zu einem göttlichen Boten. O, wie viele Strahlen höherer Hoffnungen gingen von diesem Blatte aus! Denket ferner an den Regenbogen, dessen siebenfarbenes, glänzendes Band Gott uns als sein Bundeszeichen in die Lüfte gehängt. Der Regenbogen entsteht nicht durch ein Wunder; er ist eine

ganz natürliche Erscheinung; in natürlicher Weise brechen sich die Sonnenstrahlen im Wolkengehänge und bilden den siebenfarbigen Halbzirkel des Regenbogens. Aber Gott macht die natürliche Erscheinung zum Zeichen des Uebernatürlichen. Auf daß die Erinnerung an die Fluth nicht neuen Schrecken einflöße, wenn der Himmel sich mit Wolken bedeckt, daß niemand mehr zittere, ob etwa die Erde und das Menschengeschlecht auf ihr von neuem im Wasser begraben werde, bindet Gott seine Verheißung, daß er die Erde nicht mehr mit Wasser verderben wolle, an dieses Zeichen. Wie nicht das Verderben, sondern die Sonne durch die Wolkengitter bricht, ist er das Bild göttlicher Versöhnung und Erbarmung. Wie die dunkeln Wolken sich mit lieblichen Farben säumen, welche sie nicht von sich selbst haben, so deutet der Regenbogen nach Gottes Verheißung auf den neuen Schmuck, den die sündhaften Menschenseelen durch den Erlöser, die Sonne der Gerechtigkeit, empfangen sollen. An den Regenbogen bindet Gott Bund und Eidschwur der Versöhnung und des geistigen Friedens. So an vielen andern Stellen der Heiligen Schrift, in vielen andern Geschichten.

Wie nun anderswo oft Dinge der Natur von Gott zu Zeichen des Uebernatürlichen durch die eigenthümliche Verbindung, in welche Gott sie rückt, durch das besondere Licht und die Beleuchtung, worin er sie erscheinen läßt, erhoben werden, so auch hier. Statt des Oelbaumblattes habt ihr eine Palmenguirlande, eine Friedenskrone, statt des Regenbogens in den Lüften bildet hier die Landschaft das Gedenktäfelein. Gott weiß, wie schwach wir sind, und wie sehr unser Glaube und unsere Andacht der sinnlichen Stützen bedürfen; darum gibt er ihnen diese Stützen. Gott kann nicht in hoher Engelsprache mit uns von himmlischen Dingen reden, sondern er muß mit uns lallen und in bunten Zeichen spielen; darum hängt er solche Bilder aus und erschließt in ihnen heilige Wahrheiten.

Und was predigt denn nun unsere Landschaft Elim mit ihren lieblichen Zeichen? Sie ist vor allem und zuerst ein Unterpfand und eine Bürgschaft dafür, daß den Seelen der göttliche Schutz, die Nahrung der Gnade, woraus sie ihr höheres Leben ziehen, nicht gebrechen werde. Der Erlösergott erscheint hier als Gärtner, welcher die Stätte lieblich schmückt und für Schatten und Labung sorgt. Sorgfältig hat er gezählt und zwölf Quellen aufgegraben, siebenzig Palmen angepflanzt; nicht spärlich, zur äußersten Nothdurft, nein, reichlich, lieblich, anmuthig hat er alles ausgestattet. Frische, süße Quellen bieten dem durstenden Gaumen Labung; die schönsten Bäume bilden breite Dächer; reichlich hangen die Früchte hernieder. Die genaueste, zarteste, süßeste Aufmerksamkeit und Sorgfalt ist in den Zahlen sichtbar. Das ist zunächst für den Leib und das irdische Leben geschehen. Wie, und dieser Gott soll etwa kleinere Sorgfalt und Liebe für die Seele als für den Leib aufwenden? Für ein irdisches

Ziel und Ende soll er so sorgfältig bemüht sein, dagegen es versäumen, zum übernatürlichen Ziele zu leiten, zu welchem die Seelen erschaffen sind, in welchem allein sie Ruhe finden, von welchem entfernt sie ohne Ruhe, ohne Frieden schweifen? Dem Leibe, welcher nur Werkzeug und Diener der Seele ist, soll er ein liebliches Elim angebaut haben, die Seele dagegen soll verhungern und verdursten und kläglich verschmachten? Das annehmen, hieße das nicht, die alleredelste der Vollkommenheiten Gottes, seine Liebe und Gütigkeit, ganz in Unordnung bringen, sie so auffassen, als ob sie über die allergeringsten Dinge sich reichlich ausgieße, die allervornehmsten und kostbarsten aber, so die unsterblichen Seelen sind, vernachlässige, als sei ihm wenig daran gelegen? Wird ein irdischer König seinen Palast glänzend ausstatten, seine geringen Diener in Seide und Goldstoff hüllen, dagegen seinen Sohn, den Erben von Krone und Reich, halbnackt und kläglich hungernd daher gehen lassen? Ein heidnischer Weiser, Isokrates, sagte zu einem jungen Menschen, welcher seinen Garten baute und seine Blumen pflegte, aber die Ausbildung seines Geistes vernachlässigte: „Ich beschwöre dich, sorge, daß dein Garten nicht mehr gepflegt wird als deine Seele!“ So mahnt der Heide, und — wo denken wir hin? — was der getadelte Jüngling that, das soll auch die Handlungsweise Gottes sein? Gott, der Erlöser, soll sich herbeilassen, für den Leib eine solche Stätte anzupflanzen, dagegen keinen Gnadengarten für die Seele bauen? O nein, jede Gabe und jedes schöne Geschenk, womit Gott unser irdisches, sichtbares Leben und unsern Leib erfreut, ist uns ein Unterpfand und eine Bürgschaft, daß er es an allen übernatürlichen Gaben und geistigen Gütern noch weit weniger fehlen läßt. Jede solche Gabe ist eine laute Protestation Gottes, daß, wenn unsere Seelen verloren gehen, sie nicht verloren gehen, weil er sie etwa vergessen und versäumt hätte. An Gott hätte es nicht gelegen, hätten unsere Wüstenfahrer aus den Quellen nicht getrunken; sprangen die Wasser doch fröhlich vor ihren Augen dahin. Was konnte Gott mehr thun, als sie hinführen, die Quellen unter die Augen rücken? Sie brauchten sich nur zu bücken und zu schöpfen. An Gott hätte es nicht gelegen, wären sie verhungert; hingen doch die süßen Dattelfrüchte von den Palmen herab, beinahe in die Hände hinein; sie brauchten nur zuzugreifen. An Gott ist es auch nicht gelegen, wenn die Seelen verschmachten, da doch die Ströme der Gnade an unsern Füßen vorüberfließen. Zwölf Apostel haben die Wasser des Heiles ausgeströmt; siebenzig Jünger bilden die Rinnsale; sieben Sacramente stehen als sieben Gnadenbrunnen da. Wie viele Heilige, von welchen es heißt: „Der Gerechte wird blühen wie eine Palme“ [1], wie viele Seelsorger, Prediger, Priester! Wie viele Arten und Weisen hat die katholische

---

[1] Ps. 91, 13.

Kirche in mütterlicher Liebe erdacht, um schonend und milde die Seelen zu gewinnen! Die Gnaden rauschen vorbei und hangen herein.

In Elim rauschten die Quellen hörbar und sichtbar vorbei, die Früchte hingen sichtbar hernieder; dazu der Trieb der Sättigung und Labung im Innern. Wer sollte da nicht nach den Früchten greifen und die Labung aus der Quelle schöpfen, wo äußere Sinne und innerer Trieb aufmuntern? Mit der aufmunternden Gnade ist es nicht anders: Sinne und innere Bewegung ermuntern. Die erste aufmunternde Gnade Gottes ist eine zweifache: eine äußere und eine innere Gnade. Die äußere Gnade berührt geradezu auch die Sinne. Die hl. Magdalena z. B. hörte die Predigt Christi; der hl. Petrus sah Christi schmerzlich=ernstes Angesicht nach der Verläugnung; der hl. Ignatius las das Leben der Heiligen; Elisabeth, die heilige Königin von Ungarn, sah einst, da sie ein goldenes Krönlein von Perlen und Diamanten schimmernd auf dem Haupte trug, auf einem Bilde Christi Haupt, von Dornen durchlöchert; ein unreiner fleischlicher Mensch sieht ein herrliches Beispiel der Reinigkeit oder erhält einen guten, heilsamen Rath von einem wahren, weisen Freunde: da habt ihr Beispiele von äußern Gnaden; sie kommen von außen, sie reichen bis an die Sinne. Das sind die ersten Linien und Züge der göttlichen Vorsehung, welche den Menschen zum Heile führen will. Nun beugt Gott leise in die Seele hinüber: dem äußern entspricht ein inneres Bewegen. Petrus z. B. sah den Herrn, das war eine äußere Gnade; sogleich durchdrang sein Inneres die Erinnerung an Christi Liebe und an seine Verläugnung: das war ein inneres Wecken. Ein Wollüstling sieht einen Sarg vorüberführen: das ist äußere Gnade; sogleich ruft's in der Seele: Heute mir, morgen dir: das ist ein inneres Licht. Oder es hört ein unlauterer Mensch eine Predigt von den ewigen Höllenstrafen: das ist äußere Gnade; da ruft's in seiner Seele: „Ist es der Mühe und des Lohnes werth, für eine augenblickliche Lust sich der Gefahr der ewigen Verdammniß auszusetzen?": das ist innere Gnade.

Die äußern Gnaden kommen nicht von uns; so wenig als die Quellen, welche in Elim rauschten, von den Israeliten gegraben waren. Die innern Erleuchtungen und Bewegungen kommen ebenfalls nicht von uns, so wenig als leiblicher Hunger und Durst. Niemand bilde sich ein, er habe sie in seiner Gewalt, sie geschehen in uns ohne uns; die verhärtetsten Menschen empfinden sie. Wir können sie so wenig hindern, als die Steine, über welche die Quellen von Elim rauschten, es hindern konnten, daß das Wasser über sie rauschte; aber hart bleiben wie diese Steine, — das können wir.

Ungleich zwar sind die Gaben, welche Gott in dem lieblichen Elim vertheilt; das nothwendige Wasser, Gras und Baumwerk finden alle, Palmen aber gibt es blos für diejenigen, welche Gott als Aelteste über

das Volk erhöht hat. Alle lagern sich in Ordnung, und in der rechten Ordnung finden alle, was sie bedürfen; alle sind geladen, aber zu besonderer Auszeichnung sind nur wenige auserwählt. Ebenso ist es in Austheilung der Gnaden. Zwar haben alle Menschen hinlängliche Gnaden, um selig zu werden, aber gleiche Gnaden haben sie nicht. Die Menschen theilen sich in verschiedene Stände; jeder Stand hat wieder seine Mittel und Wege, welche zur Seligkeit führen. Das Brod wird auf Erden ungleich verdient und gegessen: auch die himmlische Seligkeit wird auf verschiedenen Wegen verdient und mit verschiedenen Mitteln erworben. Jeder Mensch wiederum hat seinen eigenen Beruf, seine Zeit, seinen Ort, sein Kommen und Gehen, sein eigenes Leben. Ist nach der Lehre des hl. Thomas von Aquin die Schöpfung ein Spiegel und Abbild der göttlichen Vollkommenheiten, so kann das bei dem unendlichen Reichthum der göttlichen Vollkommenheiten doch nur so bewirkt werden, daß die göttlichen Vollkommenheiten in vielfache Bilder getheilt und in mannigfache Strahlen gebrochen in den einzelnen Creaturen sich wiederspiegeln. So hat denn auch jeder Mensch seine eigenthümliche Begabung und Berufung zu Gottes Ehre und, wie viele Menschen auch über diese Erde schreiten, keiner gleicht ganz dem andern, nicht im Gesichte, aber auch nicht in seinen innern Gaben, in seinen Stimmungen und Gefühlen und in den Schicksalen seines Lebens. Gott, welcher alles wohl gemacht, welcher in seinen Werken und Gaben nicht fehlen oder irren kann, hat nun auch jedem gemäß seinem Berufe und seinen Schicksalen seine Gnaden zugemessen. Es ist wahr, nach den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes werden einzelnen Menschen so große Gnaden gegeben, daß wohl auch Verdammte damit selig würden; aber was können wir mit Gott rechten? In Gottes Gnaden ist unser Leben ein schönes Elim; nehmen wir, was unser ist, und ziehen hin. So viele Gnaden haben wir alle, daß wir zum seligen Kanaan kommen können. Ob nun der eine leichter voranschreitet, der andere schwerer, — rechten mit Gott kann keiner! Gnade, freie Gnade und Erbarmung ist es für alle. Was sollen wir ergründen wollen, was im Geheimcabinette der göttlichen Rathschlüsse verborgen und versiegelt ist? Wären die Israeliten nicht thöricht gewesen, wenn sie aus den Quellen nicht hätten trinken wollen, bis sie den Ursprung derselben erforscht? „Es ist mir genug," sagte mit seliger Einfalt der hl. Aegidius, „wenn ich an den Quellen der Gnade, welche an dem Ufer, wo ich stehe, strömen, meinen Staub abwaschen und mich baden kann; was soll ich in vermessener Kühnheit die Tiefen dieses Meeres erforschen wollen?" Wenn Gott auch seine Rathschlüsse der Gnadenwahl offen legte, wir würden sie nicht verstehen, weil Gottes Werk noch nicht fertig ist. Was versteht denn z. B. ein ungebildeter Landmann davon, wenn er in die Werkstätte eines Malers oder Bildhauers kommt und überall unfertige Bruchstücke sieht? Alles deucht ihm eine Verwirrung. Erst wenn die

Kunstwerke vollendet sind, begreift er, was früher die Bruchstücke zu bedeuten hatten, und sieht die Harmonie und Schönheit des Ganzen. Darum hält schon jeder menschliche Künstler seine Werkstätte dem unverständigen, naseweisen Urtheil klüglich verschlossen, bis sein Werk vollendet ist. Gottes Gnadenwerk ist erst am Ende der Zeiten vollendet; so lange hängt der Schleier des Geheimnisses über demselben. Dann wird er auch sein ganzes Werk ausstellen und offenlegen, und ewiges Staunen und Bewundern wird unsere Antwort sein.

Schön ist der Ort, wo wir das auserwählte Volk heute treffen, reich sind die Gaben, die ihm zu theil werden, aber es ist noch auf der Wanderung, in Kanaan ist es noch nicht. Ein schmerzliches Gefühl ergreift uns, wenn wir an das Ende denken. Nur äußerst wenige der Menschen, welche wir heute zu Elim unter Gottes Flügeln geborgen sehen, kamen nach Kanaan, ans fröhliche Ziel; die meisten vollendeten den Lauf nicht glücklich, weil sie wankten, murrten, den Glauben nicht bewahrten. Unter diesen fröhlichen Scharen so viele Verlorene, — das ist ein trauriges, trübes Bild. Oft kehrt es wieder. Von den zehn Jungfrauen im Gleichnisse, welche auf den Bräutigam warten, werden fünf ausgeschlossen, nur fünf gehen in den Hochzeitssaal ein. Von den zwei Menschen, welche miteinander auf dem Acker oder im Hause sind, wird der eine aufgenommen, der andere verworfen. Selbst aus der Zahl der auserlesenen Apostel geht einer verloren. „Viele sind berufen, wenige auserwählt," sagt Christi Wort [1]. Daß sehr viele Menschen verloren gehen, sagt uns klar die göttliche Offenbarung; das Nähere ist freilich ein Geheimniß. Wie viele gehen verloren? Die Zahl ist nicht geoffenbart. Welche gehen verloren? Die Personen sind nicht bestimmt. Manche Gottesgelehrten haben die tröstliche Vermuthung, daß wenigstens doch die meisten Kinder der katholischen Kirche durch die reichen Gnadenmittel und die mütterliche Sorgfalt dieser Kirche selig werden.

Doch auf diese und ähnliche Fragen lassen wir uns heute nicht ein. Was wir wissen, ist, daß jedenfalls viele verloren gehen, und das ist schrecklich genug, über die Maßen entsetzlich.

Saget, wenn uns geoffenbart wäre, heute zöge ein Gewitter auf und einer, nur einer aus unserer Versammlung würde erschlagen — uns alle würde wohl eine ernste, bange Stimmung ergreifen. Und wir sollen nicht von Ernst und Sorge um die Seele ergriffen werden, wenn wir hören, daß viele verloren gehen? Die ewige Verdammniß ist ein Unglück, so groß, daß wenn nur einer aus der ganzen jetzt lebenden Menschheit davon getroffen werden sollte, wir alle billig zagen müßten; zagen, sage ich, Geliebte, nicht verzagen, ernst werden, nicht verzweifeln. Denn wie

---

[1] Matth. 20, 16.

wenige auch immer selig werden mögen, wir lassen uns die Hoffnung nicht nehmen, wir können unter den wenigen sein. Oder saget, wer kann und soll uns daran hindern? Elim heißt zu deutsch: die Starken, die Mächtigen. Wir sind auch mächtig in dem, der uns stärkt. Sollen die Menschen uns hindern? Sie können es nicht. Viele wollen es nicht, viele wollen vielmehr uns vor dem Verderben wahren und hüten; viele Menschen sind von Gottes Hand wie wohlthätige Palmen mit Schatten und lieblichen Früchten an unsern Wanderweg gesetzt. Aber auch die es etwa wollen, die Verführer, die Feinde, sie können es nicht. Sollen es die Engel? Nun, diese freuen sich über jeden Sünder, welcher Buße thut; diese haben uns Frieden gesungen auf Bethlehems Fluren. Sie freuen sich, wenn aus der Menschheit im Himmel ersetzt wird, was durch den Fall der Engel dort an Herrlichkeit abgeht; sie schützen und schirmen uns als unsere Schutzengel, wie das heutige Kirchenfest es in hellem Lichte zeigt. Sollen es die Teufel? Diese möchten uns wohl verderben, die neidischen Geister, aber sie sind gebunden; sie können die nicht verwunden, welche ihnen nicht nahen. Soll es Gott? Der will, daß alle Menschen selig werden. Wer soll uns nun hindern können? Nur wir allein. Wenn wir nicht wollen, so können wir nicht; wenn wir wollen, so können wir. Denn den Menschen, welche guten Willens sind, fehlt die Gnade nie. Wenn wir wollen, so können wir. Wir reden so oft davon, daß wir nicht können. Fraget einen: Kannst du das allergefährlichste Laster meiden, welches immer noch die Hölle mit Verdammten bevölkert und jetzt vielleicht mehr als in den meisten früheren Zeiten? Kannst du von der Person, von dem Umgange lassen, die dich so oft zur Sünde brachten? Nein, sagt er, ich kann nicht; er fügt etwa bei: die Person kann ich im Hause nicht ersetzen, und was würden die Leute sagen? O, sollte nur einmal die Person die Leibesgestalt verlieren, sich ändern oder offenen Haß zeigen, wie würde er da die Rücksicht auf die Leute aus den Augen lassen, wie bald wäre sie entfernt! Ist er nicht mehr der Vorige? Hat er einen andern Leib, eine andere Seele bekommen? Nein, nur einen andern Willen hat er; nun will er, darum kann er. Der Trunkenbold meidet den Trunk, wenn er in einer wichtigen Sache vor menschlichem Gerichte zu erscheinen hat, wenn er sich um eine Stelle bewirbt. Also er kann, wenn er will. Der Schläfrige und Müßige wird behend, wenn eine Feuersbrunst neben seinem Lager ausgebrochen ist. Er kann also eifrig werden, er kann es aus natürlichen Gründen, warum nicht im Hinblick auf Gott und Ewigkeit? Ein anderer hat an ungerechtem Gute sein Gewissen befleckt, er hat es noch nicht erstattet. Warum? Ich kann nicht, sagt er, es geht mir gar zu nahe. Aber wenn er von andern zu fordern hat, da zeigt er Strenge, braucht er Gewalt. Warum? Die Leute können nicht, sagt man ihm. O, damit begnügt er sich nicht; sie können,

wenn sie nur wollen, sagt er; sie müssen. Wir können, so wir nur wollen.

Aber, denkt ein anderer, wenn Gott beschlossen hat, mich selig zu machen, so werde ich unfehlbar selig; wenn er beschlossen hat, mich zu verdammen, so werde ich unfehlbar verdammt. Wenn Gott beschlossen hat, — es gibt gar keinen solchen Beschluß Gottes, wie du dir ihn denkst. Gott hat beschlossen, dir und allen Menschen seine Gnade zu geben, dich und alle Menschen selig zu machen, wenn du und alle treu und beharrlich mit der Gnade wirken, dich aber und alle zu verdammen, welche die Gnade verschlafen, verträumen oder sie verächtlich von sich weisen. Von unsern Wüstenfahrern in ihrer großen Mehrzahl hat Gott gesprochen: „Sie gehen immer irre in ihren Herzen; **darum** habe ich geschworen: sie sollen in meine Ruhe nicht eingehen.“ [1]

Aber Gott sieht doch voraus, ob der Mensch sein ewiges Ziel erreicht oder verfehlt? Und darum willst du die Hände in den Schoß legen? Nun, wenn du deine ewigen Angelegenheiten nach diesem irrigen Maßstabe missest, warum nicht auch deine irdischen und häuslichen Angelegenheiten? Wenn du eine weite Reise anzutreten hast, warum stehst du frühe auf? warum eilst du mit Tagesanbruch über die Straße? Ja, sagst du, ich will am Ziele sein, ehe die Nacht einbricht, ich will vor Thorschluß an Ort und Stelle sein. Nun, sei ruhig! Gott weiß voraus, ob du da sein wirst oder nicht. Was wirst du antworten? Er weiß es wohl, er kennt das Ende, aber das Ende hängt doch von meiner Bemühung ab. Ganz richtig geredet; wende das nur an auf deine Wanderung durch die Wüste des Lebens nach dem himmlischen Kanaan. Wenn du am Ufer stehst und voraussiehst, daß ein Schiff scheitern wird, scheitern muß, weil es unverständig geführt wird, so bist du darum doch nicht schuld und Ursache, daß es scheitert. Gott wußte, daß die meisten, welche heute zu Elim von ihm genährt und beherbergt werden, verloren gehen würden, aber darum gehen sie nicht verloren, sie gehen verloren durch ihre Schuld. Die Bäche rauschen das Zeugniß, und die Palmen winken es nieder, daß Gott es an nichts fehlen läßt und in nichts schuld ist am kommenden Verderben. Ermanne und ermuntere dich in dem Gedanken: wenn wir wollen, so können wir. Der Wille ist Stab, Schwert und Schild; mit diesem schreite durch alle Bedenklichkeiten und trete auf alle Gewissenszweifel, welche zu deinen Füßen kriechen. So gewiß auf Erden Leben, Sonnenlicht, Quellen und Bäume stehen, so gewiß ist das selige Kanaan dir bereitet. Dringe durch! Ergreife das ewige Leben! Amen.

[1] Ps. 94, 10.

Zehnter Vortrag.

Das Manna.

(2 Mos. 16, 13—18.)

„Du nährtest dein Volk mit Engelspeise und gabst ihnen Brod vom Himmel, bereitet ohne Arbeit, das alle Annehmlichkeit und jeglichen Geschmackes Süßigkeit in sich hatte.“ (Weish. 16, 20.)

Auf einer Pilgerfahrt nach der Welt- und Apostelstadt Rom begriffen, hatte eines Tages, wie die Geschichte erzählt, der hl. Franciscus von Assisi mit seinem frommen Gefährten Massäus von der Morgenfrühe an bis zum heißen Mittage eine weite Strecke Weges durchschritten. Da setzten, matt und müde von der Hitze und Wanderschaft, die beiden Pilger sich in einer verlassenen Gegend auf nacktem Felsen nieder, um auszuruhen und Mahlzeit zu halten. Den Trank dazu bot ihnen eine klare Quelle, welche zu ihren Füßen über die Steinklippen hinabsprang; Brod aber und überhaupt irgend eine Speise und Nahrung hätte die Wüstenei ihnen nicht bieten können. Doch es war schon geholfen. Sie zogen das Brod, welches mildthätige Menschen, von der Liebe Christi bewegt, ihnen gegeben hatten, hervor und legten es auf die Felsentafel. So wie aber Franciscus mit frommem Auge das Brod, welches die mildthätige Liebe ihnen gegeben hatte, in der unfruchtbaren Wüste, auf dem nackten Felsen vor sich liegen sah, kam es ihm vor wie ein Brod, welches Gott durch Engelhände zum Geschenke hierher getragen, wie das Manna in der Wüste. Pflegte ja auch sonst der hl. Franciscus auf das Brod, welches die Liebe ihm und seinen Brüdern schenkte, die Worte der Heiligen Schrift vom Manna im weitern Sinne anzuwenden und zu sagen: „Gott that die Thüren des Himmels auf; er gab ihnen Brod vom Himmel; Brod von Engeln aß der Mensch.“ [1] Hier brach nun der fröhliche Meister der Entsagung in die begeisterten Worte über die Liebe Gottes aus und forderte seinen Gefährten auf: „O Massäus, juble mit mir; frohlocke und danke dem Herrn für den großen Schatz, welchen er uns gegeben. Brod hat er uns gesendet und in den Steinen der Wüste uns einen Tisch bereitet.“

Mit diesen Worten seraphischer Liebe möchte ich euch heute in die feierlichen Räume der Wüste und zu ihren Wunderzeichen geleiten. Ihr seht in unserer Textgeschichte die wirkliche Mannatafel in ihrer ganzen

---

[1] Ps. 77, 23 ff.

Größe und Schönheit über das Gestein und den Sand der weiten Wüste gebreitet. Hier, wo die Erde dem Menschen die Früchte versagt, haben die Himmelsfluren dem wandelnden Volke Gottes wunderbarerweise Brod getragen, und es regnete Nahrung in Körnern und schneeweißen Scheiblein überreich auf die starre Wüste hin, gleichwie aus himmlischen Hainen und Gärten und aus himmlischen Aehrenfeldern ausgeschüttet. Sonder Zweifel hat damals beim Anschauen und andachtsvollen Sammeln der Jubel aller wahren Gläubigen der pilgernden vorbildlichen Kirche die schweigende Einöde belebt. Wir aber erst dürfen nicht kaltsinnig schweigen. Nicht nur, daß billigerweise bei diesem Anblick unser Jubel sich mit dem Jubel jener Wanderer vereinigen soll, da ja in der Erhaltung jenes Volkes auch uns die Erlösung vorbereitet und das kommende Heil erhalten worden ist, nein, unser Jubel soll den Freudenschall der Israeliten noch weit übertönen. Denn die große Mannatafel in der Wüste selbst ist nur ein Vorspiel, freilich eines der bedeutsamsten und beziehungsreichsten Vorspiele einer neuen Mannatafel, welche in der schönen Gnadenzeit des Evangeliums, im Abendmahle des Neuen Bundes über die unabsehbare Wüstenei der ganzen Erde sich ausbreitet. Der Weltapostel, dieser unfehlbare Diener des göttlichen Wortes, ja das ewige Wort des Vaters, Christus selbst, lehren uns das Manna des Alten Bundes so als schattenhaft und vorbildend betrachten.

Damit ist unserer heutigen Betrachtung von selbst schon ihr Weg gezeichnet und ihre Eintheilung gewiesen. Das Manna des Alten Bundes zuerst in seiner einstmaligen geschichtlichen Erscheinung dort in der Wüste und dann in seiner verklärten Vollendung im Abendmahle der heiligen Kirche des Neuen Testamentes ist der erhabene Gegenstand unserer Betrachtung.

Von dem Manna der Wüste wurde eine goldene Urne gefüllt und zum bleibenden Gedächtnisse für die kommenden Zeiten im Heiligthum des Alten Bundes aufgestellt und später in der Arche des Bundes verschlossen. Zertrümmert und verschüttet ist schon lange die Urne mit allen schattenhaften, vorbildenden Heiligthümern, welche einst so große Licht- und Trostesquellen des Alten Bundes waren. Aber hier, im heiligen Texte, ruht das Manna noch immer in der Arche des Bundes, in goldener Urne gefaßt. Aus dem heiligen Texte hebe ich heute im Geiste den goldenen Mannakrug und stelle ihn vor eure Augen hier in das Heiligthum, wo auch die goldene Mannaurne des Neuen Bundes, der Speisekelch des heiligen Abendmahles, thront, damit wir Bild und Wesen vergleichen und eines das andere erhelle, Gott zur Ehre, uns zu tieferem Verständnisse und zu freudigerem Laufe auf unserer Pilgerbahn.

I.

Abermals Wechsel und große schneidende Contraste. Unsere letzte Betrachtung wandelte an zwölf Quellen und unter siebenzig Palmen; sie erging sich in dem stillen Gartenlande von Elim, welches die stille Wüste wie ein kleines Prunkgemach und ein wahres Kleinod in ihrem Innern birgt. Da schien es wohl gut, die weitere Reise einzustellen und im Palmenhaine Friedenshütten zu bauen; oder sollte einmal aufgebrochen werden, so müßte das Land Kanaan, das Ziel der Reise, dicht neben diesem Elim liegen: so wäre es dem sinnlichen Menschen recht, so allein recht. Und meint ihr, das seien bloß beschränkte Israelitengedanken? So dünkt es tausendmal im Leben jedem Menschen, welcher nicht ganz und gar sein Los und seine Lebensführung Gott anheimgegeben und sich ihm vollkommen zur Verfügung gestellt hat. Ach, könnte er nur bleiben in den schönen Jahren der Jugend, in einer glücklichen Verbindung, im häuslichen Glück, vom Kranze blühender Kinder umgeben! „Ach, daß es nur immer so bliebe!" das ist sein Wunsch. Oder läge, wenn das doch einmal ein Ende nehmen muß, der Himmel allsogleich dicht neben seinem Erdenglück, daß er gleichsam aus einem Himmel in den andern schritte! Doch wir sind hienieden „Fremdlinge und Pilger", wie der hl. Petrus lehrt: wer kann an dieser Glaubenslehre zweifeln? Diese Glaubenslehre wird von der klarsten Erfahrung des Lebens über alle Einwendung erhoben. Der Fremdling, der Wanderer weiß, daß er auch an dem Angenehmen, am Schönen und Entzückenden vorüber muß; er verwechselt nie die flüchtigen Annehmlichkeiten der Reise mit dem bleibenden Glücke der Heimat. Er schaltet und waltet mit den Gegenständen in den fremden Ländern und Häusern immer so, daß er sich bewußt bleibt, sie seien nicht sein Eigenthum und gehörten andern an. Viele Dinge berührt er darum gar nicht, sieht er nicht an, um sich nicht aufzuhalten. Geliebte! wir sind Fremdlinge und Pilger, lasset uns als Wanderer leben unter den Creaturen, unter allen Zierden in dieser Zeitlichkeit.

Indessen, während wir so sinnen, hat die pilgernde Gemeinde Gottes ihre Zelte im anmuthigen Elim bereits abgebrochen und ist über die liebliche Oase hinaus. Das Volk, eben noch so fröhlich, ist verstimmt und verdüstert: es ist in der Wüste Sin. Nach dem lieblichen Elim wird die Oede der Wüste um so schmerzlicher empfunden; es ist wirklich eine schreckliche Einöde, der Wüstentheil, welchen sie jetzt beschreiten. Das Auge sieht sich matt und müde an der grauenhaften Einförmigkeit der unermeßlichen Einöde, welche nur spärlich da und dort stachelichte Gesträuche hervortreibt, die selbst einsam wie Einsiedler in der Wüste stehen und in ihrem Schatten die vielen Schlangen und Scorpionen, den Haß gegen die Menschen und den drohenden Tod, hegen. Kein Fußtritt

eines früheren Wanderers ist sichtbar, kein freundlicher Ton schlägt ans Ohr: nicht der Gesang der Vögel, nicht das anmuthige Säuseln der hohen Palmen und das fröhliche Plätschern der Quellen und Wasserbrunnen, nur aus der Ferne etwa das grauenvolle Geheul hungriger Löwen und Schakale und das trostlose Gekrächze einsamer Vögel. Indes das betrifft nur die Freude des Lebens; nun erst die Nahrung, das Nothwendige zur Fristung des Lebens. Was hilft es, gerettet zu sein aus dem Wassermeere, wenn die Wogen des Elendes über den Wanderern im Sandmeere der Wüste zusammenschlagen? Der Gedanke fällt centnerschwer auf die Herzen: wie sieht es mit den Mundvorräthen aus? Die Antwort ist trostlos. Die Datteln in Elim reichten nur zum Bedürfnisse des Augenblickes aus, und was sie aus Aegypten mitgenommen hatten, war bis auf den letzten Rest aufgezehrt. Man denke sich zwei Millionen Menschen! Mit dem Schlachten ihrer Herden konnten sie auch nicht voranfahren, sollten sie nicht ins augenscheinlichste Verderben gerathen. Die Wüste aber, die ganze weite Wüste, durch welche sie nun zogen, ist nur im Stande, vier- bis sechstausend Bewohner zu ernähren. So viele Bewohner zählt die Wüste auch heutzutage, so hoch nur steht gegenwärtig ihre Bevölkerung, und diese nährt sich kümmerlich genug: nun zieht eine Riesenkarawane von ungefähr zwei Millionen Menschen hindurch. Das sechzehnte Kapitel beginnt: „Die ganze Anzahl der Söhne Israels kam in die Wüste Sin.“[1] Wenn diese in der Wüste leben können, müssen Wunder geschehen; die Erde trägt nun einmal die nothwendigste Nahrung nicht; der Himmel muß zum Erntefeld werden. Die unumstößliche, geschichtliche Thatsache, daß das Volk durch die Wüste gezogen ist, bürgt schon dafür, daß Wunder geschehen sind. — Das Volk, dessen Hoffnungsflügel bald geknickt waren, stellte indessen in seiner düstern Verzagtheit noch unglücklicherweise Vergleiche an zwischen ehedem und jetzt, sogar zwischen Aegypten und der Wüste; und wie es in solcher Verstimmung zu geschehen pflegt — die Schattenseiten des frühern Lebens treten ganz zurück, und nur einzelne Lichtpunkte treten als Versuchungen verlockend, verführerisch hervor.

So ist die Lage nächtlich dunkel, grauenhaft. Da tritt das herrliche Trostwort Gottes gleich einem Stern in dunkler Nacht auf. „Morgen werdet ihr die Herrlichkeit des Herrn sehen.“[2] Haltet hier einen Augenblick inne! Wollt ihr das dunkle Räthsel der göttlichen Führung des Menschenlebens hier in der Geschichte und überhaupt auf Erden zu jeder Zeit, auch in der Spanne eures Erdendaseins, einigermaßen richtig fassen und verstehen, so merket euch die Auflösung, welche Gott selbst in seiner Gnade über seine Führungen auf dieser Pilgerschaft

---

[1] 2 Mos. 16, 1. [2] Ebd. 16, 7.

nach Kanaan gibt. In ihr liegt die allgemeine Regel; denn diese Wanderschaft ist von Gott zum Bilde für jede Lebenswanderung gesetzt, wie wir dies früher schon betrachtet haben. Wie aber heißt die Regel, wie lautet die göttliche Lösung? Zuerst Verdemüthigung des Menschen, sodann Verherrlichung Gottes am Menschen: das ist die Regel der göttlichen Führung. Zuerst: Verdemüthigung des Menschen, d. h. zuerst wird der Mensch arm, klein und schwach gemacht. Dazu werden ihm einmal die äußern Stützen des Lebens genommen, damit er merke und empfindlich fühle, wie sehr er ihrer bedarf und von ihnen abhängig ist, wie wenig er sich selbst genügt, wie er eigentlich immer über einem Abgrunde schwebt, von einer andern unsichtbaren, gütigen Hand gehalten. Sodann weiß aber auch der Mensch oft nicht und glaubt nicht recht, was in seinem Innern, in den Tiefen seines Herzens, dort in den verborgenen Schlupfwinkeln Arges sitzt und zu welch Schlechtem er fähig ist, bis das Verborgene durch die Ereignisse und Prüfungen hervorgelockt wird. Da kommt die geheime Schwach- und Kleingläubigkeit, die innerliche Verzagtheit, die Feigheit, die Schwäche zu Tage gekrochen wie die Schnecke beim Regen. Dann werden zu Schanden alle hohen Gedanken der eigenen Weisheit, Gerechtigkeit und Vortrefflichkeit, alle hochfahrende Selbstgefälligkeit. So kam durch den Anblick des Weibes des Urias Davids verborgene Fleischeslust und sinnliche Schwäche, so durch die Thürsteherin der innere Wankelmuth des Apostels Petrus, an den er selbst gar nicht glauben mochte, groß und grell zum Vorschein. So kommt hier in unserer Textgeschichte beides zum Vorschein, wie arm der Mensch ist ohne äußere Stütze, und wie leicht innerlich seine Seele verzagt. So liegt es klar vor euch da: ödes Land, öde Herzen. Das Land seufzt nach Regen, die Herzen nach Trost; die Israeliten sind in jeder Hinsicht in sich und an sich arm und klein. Moses erhebt den Blick himmelan; dort hinauf geht der einzige Ausweg. Nun ist die Verdemüthigung geschehen, über ihr entfaltet sich die Herrlichkeit Gottes. „Morgen werdet ihr die Herrlichkeit Gottes sehen", spricht, von Gott erleuchtet, Moses zum Volke. Durch das Wort klingt hohe Zuversicht; die Zeit ist genau bestimmt: „Am folgenden Morgen." Das Wort klingt geheimnißvoll: „Ihr werdet sehen." Er sagt nicht, was geschehen wird, nicht wie es geschieht: das Wort ist dunkel. Dazu umhüllt die Nacht mit ihrem Schleier die That; was Gott in dunkler Nacht segnend thut, wird der Morgen offenbaren.

Der Morgen kommt, es war ein Sonntag, der anbrach, wie aus der nachfolgenden Darstellung hervorgeht. Seine Frühstunde hat Brod im Munde, hat den Tisch des Himmelsbrodes ausgebreitet. Der Thau perlte, soweit das Auge schaute, wie gewöhnlich über der Wüste. Der Thau ist ein Segen für die Pflanzenwelt, aber dem starren Boden der Wüstenei kann er keine Frucht entlocken. Diesmal jedoch hat er die

Frucht mitgebracht aus den Himmelshöhen. Mit den Thautröpflein waren zahllos, unabsehbar, weiß wie der Reif über den Fluren liegt, merkwürdige Perlen, runde Scheiblein, die zahllosen Gestalten kleiner, fester Küglein im Stillen niedergeträufelt. Als der Thau von den Sonnenstrahlen verzehrt war, blieben die weißen Körnlein auf den abgewaschenen Steinen und Gräsern in schneeweißem Glanze ruhen. „Das ist das Brod, so der Herr euch zu essen gegeben", ruft Moses frohlockend[1]. In der That, sie können die Körnlein und Scheiblein essen, sie haben große Süßigkeit und große Nahrungskraft; sie stampften dieselben in Mörsern, zerreiben sie in Handmühlen, machen Brod daraus und brechen dasselbe. Wer mit geringer Anstrengung weniger sammelt, hat doch nicht zu wenig, ein kleiner Theil hat alle nothwendige Nährkraft; die Wunderspeise fällt nicht unter irdisches Maß und Gewicht. Nur wer in Ungehorsam Gottes Gebot zuwider sammelt, dem wandelt sich die Himmelsspeise in Würmer[2]. Diese kleinen Himmelsbrode thauten und träufelten von nun an jeden Tag hernieder, mit Ausnahme des Sabbats. Freitags sammelten sie doppeltes Maß; der Freitag war ein Tag überströmender Fülle. Der reiche Mannaregen ergießt sich vierzig Jahre, bis sie ins Land Kanaan kamen[3]. Als die Israeliten die weißen Küglein sahen, zahllos über die Wüstenflächen hingesäet, frugen sie, das Geheimniß anstaunend: „Manhu" — was ist das? Daher ist der Name Manna dem Wunderbrode geblieben. Bedeutungsvoll! Der Name drückt das süße Staunen aus und deutet schon auf ein wunderreiches Geheimniß.

„Was ist das?" so lautet auch unsere Frage. Indes Gott hat in seinen Offenbarungen bald hier bald dort theilweise den Schleier gehoben und sein untrügliches Licht auf das geheimnißvolle Mannabrod fallen lassen. Verschiedene Schriftstellen sind gleichsam die angezündeten Lampen, welche das Geheimniß der göttlichen Liebe, das heilige Manna beleuchten. Lasset uns die göttlichen Zeugnisse vernehmen.

Vorerst haben wir die Erklärung des großen Führers der vorbildlichen Kirche, des Moses, in unserem heiligen Texte: „Das ist das Brod, so der Herr euch zu essen gegeben." Nicht aus dem Boden, will er sagen, nicht natürlich ist es gewachsen, der Herr hat es übernatürlicher Weise euch geschenkt; es ist also nach seiner Erklärung ein Wunder, eine Quellader des Wundersegens, welche von da an vierzig Jahre wunderbar strömte. Nachdem die Quellader nahezu vierzig Jahre geflossen, erhebt Moses in seinem hohen Alter, dem Grabe schon nahe, im Buche Deuteronomium Kapitel 8 abermals seine Stimme, um an Gottes Liebe und Treue zu erinnern, von welcher der Wüstenzug so große Zeugnisse bewahrte, deren größtes die Wunderspeise, das Manna, war.

[1] 2 Mos. 16, 15. [2] Ebd. 16, 20. [3] Ebd. 16, 35.

Er sagte: „Der Herr hat dich mit Mangel gedemüthigt und speiste dich mit Manna, das du nicht kanntest noch deine Väter, um dir zu zeigen, daß der Mensch nicht vom Brode allein lebt, sondern von jedem Worte, welches von dem Munde Gottes ausgeht.“[1] Das Manna ist also nicht das natürliche Brod — wird es ja hier dem natürlichen Brode gerade entgegengesetzt —, es ist etwas ganz Neues, was in der bittersten Darbezeit aus dem schöpferischen Worte, dem Willen Gottes, hervorgegangen ist, ein neues Product der göttlichen Allmacht. In die schöpferische Bereitung dieses neuen Brodes läßt uns der Psalm 77 tiefer hineinblicken. „Er gebot den Wolken droben; er öffnete des Himmels Thau und regnete über sie Manna zum Essen und gab ihnen Himmelsbrod; Brod der Engel aß alles Volk.“[2] Der heilige Sänger sieht also das Manna gewiß nicht für ein Erzeugniß der Natur an, sondern als ein durch Gottes allmächtigen Willen wunderbar hervorgebrachtes Brod. Es ist in der Höhe bereitet worden, es ist herabgeregnet, es ist bereitet durch den Dienst der Engel in der Höhe; darum heißt es „Engelbrod“, es kommt aus der wahren Engelburg. Bemerket! Sonst pflegt Moses als der Wunderthäter aufzutreten, hier ist dies nicht der Fall. Ein merkwürdiges Zeichen! Auf den höchsten Gipfeln des Wunderwirkens zu jener Zeit tritt Moses in den Hintergrund zurück, und die Kräfte der höhern Welt, die heiligen Engel, treten auf den Plan. So geschah es in Aegypten bei den höchsten Plagen über Pharao und das Land: da trat Moses zurück, da kam der Würg- und Racheengel; auch hier tritt Moses zurück: Engel sind thätig. Dort, als die Plagen verhängt wurden, hatte Gott am tiefsten in die Schätze seines Zornes gegriffen, hier am tiefsten in die Schätze seiner Freigebigkeit, seiner Liebe. Die höchste Liebe Gottes ist gleichsam die Seele in dieser himmlischen Gabe. In diesem Glanze göttlicher Liebe strahlt wahrhaftig das Manna vor dem betrachtenden Blicke des großen Gottesmannes, welcher, vom heiligen Geiste erleuchtet, das Buch der Weisheit geschrieben hat. Er ruft mit Entzücken empor: „Du nährtest dein Volk mit Engelspeise und gabest ihnen Brod vom Himmel, ohne Arbeit bereitet, das alle Annehmlichkeit und die Süßigkeit jedes Geschmackes in sich enthielt. Diese deine Speise machte offenbar, wie gütig du gegen deine Kinder bist; und sie war einem jeglichen zu Willen und wie es einer begehrte.“[3] Nach eines jeden Darben und Bedürfen nährte und stärkte also dieses Himmelsbrod; es schmiegte sich mit seiner Wunderkraft jedem Einzelnen segnend an, welcher es in Glauben und Andacht genoß: es erfrischte im

[1] 5 Mos. 8, 18. [2] Ps. 77, 23—25. [3] Weish. 16, 20—21.

Sonnenbrande, weckte die schlaffen Lebensgeister, es erheiterte, ermuthigte, kräftigte. Sehen wir ja auch später in der Geschichte, wie die Israeliten in Kraft dieser Speise nicht nur wandern, sondern auch gegen ihre Feinde kämpfen und sie besiegen. Bis dahin war Gott allein ihr Schild und ihr Schwert, von nun an aber haben sie in dem Manna die Kraft, gegen ihre Feinde zu streiten und über sie zu triumphiren.

Ihr seht, überall in der Heiligen Schrift wird das Manna in den klarsten Worten als wahres Wunder, als Wundergeschenk der Liebe Gottes, als Wunderspeise gepriesen, und zwar als ein aus den Höhen herabkommendes, sehr erhabenes, innerlich sehr reiches und die Genießenden sehr bereicherndes Wunder. Das Wunder geschieht dadurch, daß Gott über die Gesetze der Natur frei hinausgeht in neuen schöpferischen Thaten. Gott, welcher die Wunder thut, hat auch das Reich der Natur, die Schöpfung um uns her aus dem Nichts durch sein allmächtiges Wort ins Dasein gerufen; er verknüpft überall gerne seine Wunder mit den Gaben der Natur und macht die vorhandenen Dinge der ersten Schöpfung gerne zur Grundlage und zum Kleinode seiner Wunderthaten, auf daß jedes blöde Auge erkenne, es sei derselbe Gott, welcher im Anfange die Welt erschaffen hat und in dem Laufe der Zeit mit seinen Wundern gegenwärtig ist. Beachtet es auch in unserer Geschichte. Ihr seht die erste Schöpfung noch inmitten der Wunder glänzen. Es gibt allerdings im Morgenlande, gerade in der Wüste, durch welche die Israeliten pilgern, ein natürliches Manna. Es wächst dort nämlich, zwar nicht häufig, nur selten, oft in fünf Jahren nicht ein einzig Mal, ein süßduftender Mannastrauch. Wenn in den Sommermonaten ein gewisses Insect, welches sich nur in jenen Gegenden findet, in die Zweiglein dieser Staude mit seinem Stachel sticht, so quillt daraus ein klarer Saft, röthlich gefärbt, wie wenn es das Blut des Baumes wäre. Der Saft gerinnt allmählich, tröpfelt aber und verhärtet sich bald zur Dichtigkeit des Wachses, und wenn die Tropfen auf reine Zweige oder Steine fallen, so glänzen sie wie Schnee. Diese glänzenden Tropfen sind das natürliche Manna. Der Geschmack dieses Mannas ist süß wie Honig, aber nährend, kräftigend ist es nicht. Auch findet sich dieses Manna nur spärlich, in fruchtbaren Oasen, um den Berg Sinai herum, und nicht anderswo. Die Araber sammeln es, aber in den ergiebigsten Jahren können nicht mehr als fünf- bis sechshundert Pfund in der ganzen Wüste gesammelt werden. Das ist das natürliche Manna.

Ihr werdet sogleich bemerkt haben, daß dieses natürliche Manna von dem Manna der Heiligen Schrift wesentlich verschieden ist. Um nur einige Verschiedenheiten anzugeben: Das natürliche Manna ist wohl süß, hat aber keine nährende Kraft; das Manna unserer heiligen Geschichte dagegen hat eine hohe Kraft der Ernährung und Stärkung. Das

natürliche Manna findet sich nur an wohlbewässerten Orten, in schönen Oasen: die Speise unseres heiligen Textes dagegen erscheint in einer sandigen Wüste, wo gegenwärtig kein solcher Strauch wächst, und neununddreißig Jahre lang träufelte es allmählich in solchen Wüsteneien überreichlich nieder. Das natürliche Manna kommt so spärlich vor, daß im ganzen Jahre im ganzen Bereiche der Halbinsel nur einige hundert Pfund aufgelesen werden, während doch wenigstens vierzehn Millionen Pfund den Israeliten zur Nahrung für eine Woche nothwendig waren. Es findet sich nur in wenigen Sommermonaten vor, während die Israeliten ihr Manna zu allen Jahreszeiten tagtäglich auflasen. Es rinnt von den Zweigen der Mannastaude nieder; die Israeliten hätten das in den vierzig Jahren doch auch gesehen: wie hätten sie geglaubt, daß ihr Manna vom Himmel regne? Ferner kann das natürliche Manna nicht in Mörsern zerstoßen, in Mühlen zerrieben, zu Brod bereitet werden, wie es mit dem Manna der Heiligen Schrift der Fall war. Auch entstehen im irdischen, natürlichen Manna nie Würmer, während das himmlische zum Fluche für den Ungehorsam sich in Würmer verwandelte. Ihr seht, die Unterschiede sind tiefgreifend und groß; das Himmelsmanna hatte wesentliche Eigenschaften, Kräfte und Stoffe, welche dem natürlichen Manna fehlten, nur der äußere Augenschein und der Geschmack ist derselbe. Gott hat es gefallen, den niedrigen Strauch zu erlesen und an dessen träufelndes Blut seine Wundergabe zu binden; er hat unter der äußern Hülle des natürlichen Manna, unter der Gestalt und dem Geschmacke dieser irdischen Speise eine übernatürliche Nahrung mit ihren Wunderkräften beschlossen. Das Leben, welches aus den tosenden Wellen des Rothen Meeres wunderbar, übernatürlich gerettet war, wird auf diese Weise auch übernatürlich und wunderbar erhalten, genährt und gesteigert. Im Durchgange durchs Rothe Meer ist die Rettung gegeben, im Manna wird sie erhalten; der Durchgang ist augenblickliches, das Manna beständiges Unterpfand und Mittel der Rettung; der Durchgang durch die Wasserfluthen, wie durch ein weites Grab, war die von Gott gesetzte Bedingung des Lebens, der Weg der Rettung, von Gott verordnet. Wer nicht durch diese Wassertaufe hätte durchgehen wollen, wäre nicht gerettet worden; Gott hätte ihn nicht auf Flügeln hinübergetragen; umsonst hätte er sich vielleicht eingebildet, daß Gott auf außerordentlichem Wege ihn rette. Nur wer im Glauben, wie der hl. Paulus im Hebräerbriefe ausdrücklich lehrt, hindurchging, ward gerettet. Es war das Sacrament jener alten Zeit, aus welchem sich wie wiedergeboren, wie neu verjüngt das Leben erhob. Wir wissen, der Durchgang durchs Wasser bildet das Sacrament der Taufe vor. Bald darauf wird hier in dem Manna von Gott die übernatürliche Bedingung gesetzt, das neugeborene Leben zu bewahren, im Besitze und

Genusse des geretteten Lebens zu bleiben, dasselbe durch Kampf und Hindernisse durchzutragen und es in höherem Wachsthum zu entwickeln und zu steigern. „Das ist das Brod, welches euch der Herr gegeben" — darin liegt das Gebot des Essens und der Segen des Essens ausgesprochen. Wer etwa das von Gott dargebotene Brod verschmäht, wer mit Moses' Antwort auf das „Was ist das?" nicht zufrieden, zweifelsüchtig gegrübelt, es ungläubig verachtet hätte, statt vom Brode zu essen, der wäre nie und nimmer ins Land Kanaan eingegangen; er wäre kläglich in der Wüste verschmachtet oder unter den Schwertern der Feinde matt und elend erlegen. Nur wer dieses Brod ißt, es in sein Fleisch und Blut aufnimmt, wird gerettet, wird das Leben haben. Es war gewissermaßen das immerwährende, immer erneuerte Sacrament der Liebe Gottes. Alle, welche es im Glauben genossen, verband es mit dem Erlöser und wurde so für sie ein höheres Gnadenmittel; es war das Sacrament jener vierzig Wander- und Pilgerjahre, wodurch das gerettete Leben erhalten und genährt wurde, während die Taufe im Rothen Meere nur einmal stattfand. Indessen war auch dieses Brod nur ein Schattenbild. Seine Kraft reichte nicht über die Grenzen des irdischen Lebens hinaus, es schützte nicht vor dem Tode. „Die Väter haben Manna gegessen und sind gestorben" [1], spricht der Erlöser. Er weist auf ein anderes Manna, welches das Leben, das es geben soll, auf ewig erhält.

II.

Wir treten aus den Schatten des Alten Bundes in die wesenhafte Wahrheit und Klarheit des Evangeliums. Statt der feierlichen Räume der Wüste, von dem Segen des Manna überregnet, thun sich die Räume der prüfungsvollen Erde und die Räume des innern Menschenlebens vor uns auf, welche in ihrer Art noch größer sind als die sichtbaren Räume der Erde; denn ein einziges Menschenherz ist ja schon so groß, daß die ganze Erde es nicht füllen kann. Wie aus dem dunkeln Gespinste, wenn es zerreißt, der Schmetterling emporsteigt, so stieg aus den Hüllen und Schleiern des Alten Testamentes, als die Zeit gekommen, da Gott sie auflöste, die Wahrheit und Klarheit des Evangeliums empor. Ueberall in der Heiligen Schrift des Alten Bundes klingt uns das Wort des Erlösers entgegen: Hier bin ich verschleiert. Das ruft er auch uns in dem Mannaregen der Wüste und aus der goldenen Urne entgegen, welche im Heiligthum das Manna umfaßt. Ueberall, wohin wir das Schifflein unserer Betrachtung treiben lassen, fahren wir am Reiche Christi vorüber, überall entdecken wir das Land der Kirche des Neuen Bundes, ihre

[1] Joh. 6, 49.

Heilsfrucht: Christus und sein Reich. Das ist die alte und immer neue Entdeckung im Alten Testamente; so auch in unserer heutigen Geschichte. Ja, das Wehen des Heiligen Geistes in der Schrift treibt uns heute auf unserer Fahrt besonders sicher und ganz direct an das Land des Neuen Testamentes hin; wir haben es nicht erst zu suchen, wir brauchen uns nur den Worten des Heiligen Geistes zu überlassen. Denn der Heilige Geist spricht durch den Mund des Apostels Paulus im 1. Briefe an die Korinther es buchstäblich aus: „Daß die Väter alle dieselbe geistige Speise (das Manna) gegessen, ist uns zum Vorbilde geschehen."[1] Und der eingeborene Sohn, welcher seine vorbildliche Kirche in der Wüste durch den Dienst der Engel mit Manna gespeist, stellt, nachdem er leibhaftig im Menschenwesen erschienen, in der merkwürdigen Rede bei Johannes im 6. Kapitel wo er vom Gebote und den Früchten des heiligen Abendmahles spricht, sein heiliges Fleisch und Blut als das wahre, wesentliche Manna, als die Speise des ewigen Lebens dar, rückt also zu dieser Wunderspeise des Neuen Bundes das Manna, welches die Väter in der Wüste gegessen haben, in eine solche Nähe, daß er unläugbar damit das Manna der Wüste als Vorbild des heiligen Abendmahles förmlich und feierlich declarirt. Was können wir mehr und Größeres wollen als das eigene Wort dessen, welcher das Manna geschaffen hat! Er legt uns selbst seine Absicht dar, das heilige Abendmahl vorbildlich im Schattenrisse, in der dunkeln Ferne der alten Zeit in prangender Gestalt zu malen. Darum singt die Kirche, auf dem Felsen des göttlichen Wortes stehend: „Bilder sah'n die alten Zeiten, die auf dieses Opfer deuten, . . . In des Osterlammes Tode und im alten Mannabrode stellt es sich prophetisch dar." Ihr steht auf Christi eigenem Worte, wenn ihr so singt.

Doch bei trefflichen Abbildungen, bei Porträten oder Landschaftsbildern begnügt man sich nicht, so obenhin und allgemein zu sagen: „Das ist vorgestellt", nein, wenn man das Dargestellte kennt, schaut man prüfend die Lineamente an, man erfreut sich daran, wie sprechend ähnlich die einzelnen Züge sind. „Sehet die Züge der Aehnlichkeit: das Auge, den Mund, so sieht gerade die Landschaft aus in der Abendbeleuchtung, so stehen die Hütten drinnen, so gehen die Bergzüge, so steht einsam hoch die Linde", und wie sonst vor einem Gemälde die anerkennenden und bewundernden Ausrufungen lauten, welchen der Meister so gerne froh im Stillen lauscht.

So lasset uns denn zu des großen Meisters Ehre, welcher das Gemälde des Manna in die Menschengeschichte gezeichnet und eingewirkt hat, zur Befestigung unseres Glaubens und unserer Liebe in dem großen

[1] 1 Kor. 10, 3. 6.

Gemälde, welches die Wüste heute vor uns ausspannt, die einzelnen Linien und Züge betrachten.

Wie der Durchgang durchs Rothe Meer auf ein Sacrament des Neuen Bundes hinweist, welches mit Wasser vollzogen wird und durch Wasser vom Tode rettet und neues Leben gibt, so weist das reiche Wundergeschenk des Manna von selbst auf ein anderes hohes Sacrament, welches in einer sichtbaren Speise besteht und durch ein wirkliches Genießen dieser Speise vollzogen wird. Ich muß, wenn ich es anschaue, weiter denken: die sacramentalische Nahrung des Neuen Bundes, welche hier ein so großes Vorspiel hat, muß eine wunderbare Speise sein. Ihr Vorspiel, ihr Abbild, ihr Zeichen im Manna des Alten Bundes ist schon ein Wunder, ein über alle Wunder der Wüste hoch emporragendes Wunder, da wird doch die Sache, das wirkliche Sein und Wesen nicht hinter ihr Zeichen zurücksinken und geringer sein als ihr Bild; das Vorspiel, die ersten leisen Anklänge werden doch nicht mächtiger und prächtiger sein als die volle Harmonie. Aus dem Manna schon erkenne ich, daß das Abendmahl, das heilige Manna des Neuen Bundes, nicht etwa nur ein Zeichen vom Leibe Christi und sonst eine natürliche Nahrung sein kann; das Manna, sein Schatten, ist schon ein Wunder und trägt wahre Himmelskraft in einer prunklosen Hülle; das Manna des Neuen Bundes kann nicht geringer, es muß größer sein. Das Manna ist das größte Wunder auf der Wüstenfahrt, weil es sich so weit ausdehnt, so oft sich wiederholt und an den verschiedensten Orten vorkommt, weil es den Himmel gewissermaßen herabzieht und weil es unter der kleinsten und unscheinbarsten Gestalt die höchste Kraft beschließt. Ich schließe und kann nicht irren: unter den Sacramenten des Neuen Bundes wird das Sacrament, womit Genuß verbunden ist, ebenfalls das größte Wunder sein. Ist es nicht so, nicht so in denselben Punkten und Beziehungen, in welchen das Manna groß erscheint? Das Manna kommt nach seiner sinnlichen Erscheinung, so wie es in die Augen fällt, von einem Holze, einem zwar wohlduftenden Strauche, der aber niedrig und demüthig in stiller Wüste wächst und neben der königlichen Palme verschwindend klein erscheint. Wenn der Strauch gestochen wird, so träufelt es aus der gestochenen Stelle, aus der Wunde; röthlich, der Farbe des Blutes ähnlich, träufelt es hervor. Wir lesen weiter noch, daß die Israeliten das Manna in Mörsern zerstampften, in Mühlen zerrieben und in den Gluthofen brachten. So zerrieben, pulverisirt und durch den Gluthofen gehend, wurde es die beste und süßeste Nahrung der vorbildlichen, pilgernden Kirche Gottes. Ihr denkt euch gewiß, daß Gott nicht umsonst einen Gegenstand zum Bilde gewählt, welcher diese Lineamente trägt. In dieser sichtbaren Erscheinung des Manna deutet alles auf Niedrigkeit, Armut, Verachtung, einsames, verborgenes Leben, auf Leiden,

es deutet auf Leiden am verachteten Holze, auf Verwundung, Zertretung und auf das zukünftige Factum eines blutigen Todes; es deutet darauf, daß das wesentliche Manna des Neuen Bundes mit einem Opfertode innigst zusammenhängt. Doch, was sage ich weiter? Es malt Christum, den Menschensohn, der am Vorabende seines Leidens zum Gedächtnisse seines Todes das Manna des Neuen Bundes geschaffen, der unter dem Bilde des Todes darin zugegen ist, dessen Tod wir, nach des hl. Paulus Worten, im heiligen Mahle feiern, bis er wiederkommt, der zertreten, getödtet die Heilskraft und Heilsnahrung der Menschheit wurde. Das Manna selbst ist anfangs blutroth, später glänzend weiß. Denkt ihr nicht an Christi sündenlose, lilienweiße, unbestaubte Reinheit? denkt ihr nicht an das Wort im Hohenliede: „Mein Geliebter ist weiß und roth“ [1], roth in seinem Blute, weiß in seiner Unschuld und Sündenlosigkeit? — Auch der Boden, auf welchen das Manna fällt, wird zuerst vom Winde gefegt und rein abgestäubt und dann vom Thau gewaschen; auf den Thau erst fällt das Manna nieder. Welch großen Begriff erweckt dies von der Reinheit und Heiligkeit des himmlischen Manna selbst und von der Reinheit der Herzen, in welche es sich senken soll. Was die Kirche lehrt, daß das heilige Abendmahl nicht für die geistig Toten eingesetzt sei, seht ihr hier schon angedeutet. Es müssen schon die schweren Sünden vergeben, es müssen die Herzen gewaschen sein im Thaue der göttlichen Gnade, blank und rein die Gewissen sein, bevor das heilige Manna des Neuen Bundes kann genossen werden. „Der Mensch prüfe sich selbst“, so heißt der Mahnruf des Apostels [2]. Ich denke unwillkürlich daran, wie Christus den Aposteln, welche schon getauft waren, die Füße vom Staube rein wusch, auf daß sie ganz und gar rein und glänzend seien. Der Mannaregen ist gleichsam der glänzende Gipfel der Freigebigkeit und Liebe Gottes im Alten Bunde. Das war so leicht, da war nicht erst zu arbeiten, die Himmelsfluren schütteten es freigebigst aus. Das war so zutraulich, hatte nichts Grauenhaftes, da war nichts zu fürchten. Während sonst das Alte Testament so oft die Menschen mit strengem Antlitz anschaute und sie mit Furcht und Schrecken zügelte, hier ist es anders. Der Mannaregen ist ein vierzigjähriger Liebesact Gottes in immer neuer Wandlung, ein täglich erneutes Monument, eine immer frische und neubesiegelte Urkunde seiner Liebe. Will Gott seine Liebe zeigen, so thut er nichts Kleines. Da das Vorbild schon groß ist, werden wir gewiß in dem wirklichen Sein und Wesen des Neuen Bundes das Höchste erwarten müssen, was die göttliche Liebe erfinden kann. Das hat Gott, der Erlöser uns wirklich gegeben, indem er sich selbst uns zur Gabe widmet und als unsere Nahrung in der innigsten Weise, welche

---

[1] Hohel. 5, 12. [2] 1 Kor. 11, 28.

nur möglich ist und erdacht werden kann, uns mit sich verbindet, zu sich hinaufzieht und mit sich verschmilzt. Wird ja sonst die Nahrung eins mit dem, welcher sie genießt; hier, wo die göttliche Nahrung mächtiger ist als der arme Erdenwanderer, welcher an ihrem Tische ist, wird er eins mit ihr, und umgestaltet: Christus ist der Wirt und die Speise, der Hirt und die grüne Aue, das Ziel, der Weg und die Wegzehrung. Das ist die Vereinigung und Verschmelzung, Ineinsbildung von Dingen, welche dem menschlichen Begriffe entlegen sind, welche aber die erfinderische Liebe Christi verbindet. Nicht wie kalte, schwache Menschen die Liebe erfassen, hat der Herr uns geliebt: weit mehr. Unsere Glaubenslehre vom heiligen Abendmahle wäre nie von Menschen erfunden worden; sie liegt ganz außer der Bahn, auf welcher menschliche Gedanken gehen.

Betrachtet ferner die Zeit, in welcher Gott das Mannawunder gefaßt hat. Aegypten ist verlassen, es liegt bereits weit hinter unsern Wüstenfahrern; ihm haben sie ewiges Lebewohl gesagt, es ist für sie untergegangen. Ihr wißt, daß Aegyptenland das Wohnen in der Sünde vorbildet, und daß in der Anschauung der Kirche Pharao das Bild des Teufels ist, welcher die Sünder in seinen Ketten hat, dessen Sklaven sie sind. Den Sklaven Aegyptens gibt Gott noch nicht das Himmelsbrod. Zuerst müssen sie hindurch durch die Taufe, zuerst muß die Besprengung und Waschung im Rothen Meere eintreten. In nächtlicher Weile, in tiefster, verschwiegenster Stille, vom Geheimnisse der Nacht bedeckt, wird das Himmelsbrod bereitet, am Morgen aber wird es gesammelt. So wurde ja auch im Schleier der Nacht, „in der Nacht, da er verrathen wurde“ [1], das heilige Sacrament gestiftet und das schöpferische Wort „Das ist mein Leib“ gesprochen, welches durch alle Zeiten widerhallt.

Groß aber, erstaunlich groß ist die Ausbreitung des alttestamentlichen Mannawunders. Vierzig Jahre währte die Wanderung durch die Wüste, und immer regnete das Manna hernieder. Diese Wanderung deutet auf die Pilgrimschaft durch das Todesthal der Erde, auf die Pilgrimschaft jedes gläubigen Menschen, bis er ans Ziel derselben kommt, auf die Pilgrimschaft der ganzen Kirche, bis sie am Ziele der Zeiten steht. „Bis er wiederkommt“, sagt der Apostel [2], bis die große Erdenwallfahrt für die Kirche vollendet ist, wird das Manna des Neuen Bundes dauern. Wie hat jetzt das Wort schon die Besiegelung von achtzehn Jahrhunderten! Welcher Haß, welcher Krieg hat sich gegen die Tafel des Manna im Neuen Bunde erhoben, wie oft stürmten die Heiden und Irrlehrer an, wie viel Kriegsfeuer ist um die Worte entbrannt: „Dies ist mein Leib“, wie oft sind sie angegriffen worden! Es gibt keine Festung an Meeren, auf Felsen, welche solche Angriffe erfahren. Und dennoch glänzt

[1] 1 Kor. 11, 23. [2] 1 Kor. 11, 26.

die Tafel empor, weil Gott mit den Flügeln seiner Macht und Liebe sie schützt. Die Kirche kann wohl mit dem Psalmisten singen: „Du hast mir einen Tisch bereitet gegenüber denen (im Angesichte derer), welche mich betrüben.“ [1] Tausendfacher Dank!

Das Leben in Gott wird in der Taufe gegeben; wer in der Taufgnade gestorben ist, wird selig. Aber der Himmel, das Kanaan der ewigen Seligkeit, liegt für die meisten Sterblichen nicht gerade neben der Taufstätte, wie auch für die Israeliten Kanaan, das Ziel der Sehnsucht, nicht neben dem Rothen Meere, sondern in weiter Ferne lag, sie konnten mit dem neugeschenkten Leben es nicht sogleich betreten, sie mußten durch die Wüste. Da bedurften sie der Nahrung, um das Leben zu erhalten, zu steigern, um kraftvoll und fröhlich zu ziehen. Beides gab das Manna, Nahrung und Freude; es hatte Kraft und Süßigkeit. Den Israeliten gleich ziehen wir unter Prüfungen und Kämpfen auf oft harten, schweren Wegen nach dem Lande Kanaan. Gleich ihnen bedürfen wir der Nahrung für das in der Taufe geschenkte Leben, damit wir immer das Leben haben und reichlicher haben. Nur diejenigen bedürfen ihrer nicht, welchen Kanaan nahe beim Brunnen der Taufe liegt, welche nur einen kurzen Weg haben von der heiligen Welle der Wiedergeburt zum Grabe und zur Himmelspforte. Unsere geistige Nahrung aber ist das wesentliche Manna des heiligen Abendmahles. Daher sagt Christus: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben.“ [2] „Ihr“, sagt er, er spricht nicht zu unmündigen Kindern, sondern zu Erwachsenen; ihnen ist der Genuß des himmlischen Manna nothwendig, ohne dasselbe werden sie das Leben fürderhin nicht haben können, sie werden es verlieren. Das himmlische Manna gibt Kraft für den langen Weg, in den vielen Prüfungen, harten Leiden und großen Kämpfen, gegen alle Feinde, aber es hat auch Süßigkeit: nicht für den sinnlichen Geschmack, es hat geistige Süßigkeit. Als Zuthat zur Nahrungskraft hat es auch die Fülle von Ermuthigungen, Freuden und Wonnen in diesem Leben. Es ist die gemeinsame Nahrung für alle Pilger hienieden. Das alttestamentliche Manna regnete wie aus unerschöpflicher Quelle nieder für Reiche und Arme, Kleine und Große, Gesunde und Kranke, für die Fürsten der Stämme und die geringsten Untergebenen, für Moses, den Propheten, wie für den ärmsten Israeliten, für Maria die Prophetin, die gottbegeisterte Sängerin, wie für das geringste Weib. Auch darin, daß es für alle gemeinsam ist, bewährt sich das Manna als wahre Himmelsgabe. Die kostbaren Gaben der Erde: Gold, Silber, Diamanten, sind für wenige, aber vom Himmel strahlt die Sonne für

[1] Ps. 22, 5. [2] Joh. 6, 54.

alle; der Mond leuchtet als Lampe in die Hütten der Armen wie in die Paläste der Könige, und bescheint den einsamen Fußpfad des armen Wanderers ebenso gut wie die breite Straße, auf welcher der reiche Prachtwagen, die goldstrahlende Karosse daherrauscht. So ist auch Jesus, die Himmelsgabe, und sein heiliges Manna für alle gegeben, für Reiche und Arme, für Sklaven und Freie, für Juden und Heiden, für alle Nationen und Stämme unter dem Himmel. Als gemeinsames Brod schlingt es ein Band der Liebe um alle Menschen, als Himmelsbrod verbindet es es alle mit dem Himmel. Heiliges Band!

Es ist für alle, das heilige Manna, und doch wieder jedem für sein Bedürfen. Das Manna des Alten Testamentes wandelt sich jedem nach seinem Bedürfen und Verlangen, wie das heilige Buch der Weisheit lehrt. Ob die Zahl der Israeliten kleiner, ob größer wurde, es reichte immer aus, niemand hatte zu wenig, niemand zu viel, eines jeden Bedürfen entsprach es. Bedeutsames Bild des Manna in der Zeit des Evangeliums! Das ist ja eben die Absicht Christi im heiligen Sacramente, daß er, der überhaupt schon die menschliche Natur angenommen, nun mit jedem Einzelnen sich verbinde. Ob nur zwölf Apostel die heilige Tafelrunde Christi bilden, ob die ganze Menschheit zu Tische sitzt — das Manna genügt jeder Zahl und jedem Begehren. Der eine bedarf der Tröstungen im Leben: er erhält sie. Der andere bedarf der Festigkeit und Stärke gegen die Feinde, der Erwärmung in Mattigkeit und Lauheit: sie wird ihm. Ein anderer wieder bedarf größerer Erleuchtung, größeren Ernstes: sie wird in ihn ausgegossen. Ein anderer bedarf, daß die Schwermuth von ihm fliehe: ihm wird fröhliche Hoffnung zu theil. „Im heiligen Abendmahle öffnet Christus den Schatz aller Reichthümer und Gnaden", wie der hl. Chrysostomus lehrt. „Was willst du, daß ich dir thun soll," fragt Christus jeden, der ihm naht; darum rede nur und sei nicht stumm, schütte deine Bitten in sein Herz aus.

Wunderbares Manna! Es ist die gemeinsame Nahrung für alle, macht alle gleich und schmiegt sich dem Bedürfen jeder Menschenseele an, als ob es nur für sie bestimmt und erschaffen wäre. Nur den Israeliten, welche in Ungehorsam gegen die Vorschrift Gottes wagten, das Manna aufzuheben, wandelte es sich jählings in Würmer. Schreckliche Wandlung! Vom Himmel kommt das Manna, die Würmer kriechen im Erdenstaub, ihnen gehören die Todten zur Speise, sie bezeichnen die göttliche Rache. Wehe, wenn selbst die höchste Himmelsgabe zur Strafe, zum Tode, zum Gerichte wird! Ihr versteht die Warnung, beherziget sie!

Wir aber wenden unser Auge dankend der wunderreichen Gabe zu, welche uns bis zu den „Wonnen der ewigen Hügel" führt. Sammeln wir die Nahrung am Morgen, in der Jugend des Lebens und vor der Sabbatruhe des Grabes. Als Christus Fünftausende speiste, wollte das

Volk ihn zum Könige machen. Er sei unser König! Wir stehen vor dem Throne seiner Gnade, seiner verschleierten Glorie. Er baue in unsern Herzen seinen Thron! Er sei unser König! Er regiere uns! Ihm gehören wir an in Zeit und Ewigkeit! Amen.

Elfter Vortrag.

Der Stab Moses' in seiner Glorie vor dem Felsen und über dem Kampfe.

(2 Mos. 17, 1—13.)

„Der Herr sprach zu Moses: Gehe vor dem Volke her und nimm mit dir von den Aeltesten Israels und den Stab, womit du den Fluß geschlagen, nimm in deine Hand und gehe." (2 Mos. 17, 5.)

Einer der größten und gefeiertesten Künstler aus den alten Zeiten Griechenlands, der berühmte Bildhauer Phidias, hat, wie die Geschichte erzählt, an dem größten und herrlichsten Bildwerke, welches seine Meisterhand schuf, auch sein *eigenes* Bildniß angebracht, und zwar in sehr sinnreicher, trefflicher Weise; nicht so, daß das Bildniß des Künstlers sogleich ins Auge fällt, wenn man das Kunstwerk oberflächlich anblickt, sondern heimlich, an einer verborgenen Stelle; jedoch auch so wieder, daß *jeder*, welcher das herrliche Kunstwerk näher beschaut, auch das Bildniß bemerken muß. Dabei hat er sein Bildniß dergestalt mit dem ganzen Kunstwerke verbunden und verwoben, daß keine Menschenhand das Bild herausnehmen kann, ohne das *ganze* herrliche Werk zu verunstalten, ja zu zerbrechen.

In einer ähnlichen, allerdings unvergleichlich sinnreichern und herrlichern Weise noch, hat der Erlösergott, der ewige, eingeborne Sohn des göttlichen Vaters, in das große und heilige Kunstwerk des Alten Testamentes, welches seine göttliche Meisterhand geschaffen, und in die einzelnen großen Thaten und Ereignisse, welche wie hehre Bildsäulen und Statuen im Tempel des Alten Testamentes dastehen, sein heiliges Bild gewoben: auch nicht so, daß jeder beim ersten flüchtigen Anblicke dasselbe gewahrt, sondern mehr heimlich, mehr in den Tiefen verborgen; doch wieder so, daß *jeder*, welcher ernst und sinnig beim Lichte der bewährten kirchlichen Auslegung das Alte Testament betrachtet, die heilige Gestalt des Erlösers bemerkt, welche in allerlei Figuren, bald in der ewigen Königskrone, bald im Dornenkranze, jetzt als ein Mann der Schmerzen im Blutgewande,

dann wieder als der Fürst der Ehren, bald zürnend und strafend ob der Sünden, bald wieder huldvoll zugeneigt und reichliche Gnadenfülle ausströmend, an unserem Blicke vorübergeht. Man müßte, wie bei dem Bilde jenes großen Meisters in Griechenland, das ganze Kunstwerk Christi zerbrechen, müßte das Alte Testament zerstückeln und zerstören, ihm allen Geist, alle Harmonie und Schönheit rauben, wollte man das Bildniß seines großen göttlichen Meisters, des Erlösers, daraus entfernen. In besonderer Klarheit und Schönheit, wie ihr schon bemerkt haben werdet, ist das Bildniß aus dem bedeutsamen Wüstenzug aus Aegypten nach Kanaan eingeflochten, auf welchem schon seit einiger Zeit unsere Betrachtung wallet; und hier ist es wieder vorzüglich das Leidensbild Christi, das Bildniß des heiligen Kreuzes mit den Blut und Gnadenströmen, die von ihm ausgehen, welches hell winkend und hoffnungsreich begrüßend uns entgegenstrahlt. Das hat auch der große Kirchenlehrer St. Augustinus mit seinem Adlerblicke sehr klar gesehen; er spricht darum von diesem Zuge das merkwürdige Wort: „Moses hat keine Wunder gewirkt, ohne das Geheimniß des Kreuzes.“ [1] Da habt ihr auch den Schlüssel zur tiefern Ergründung der Doppelgeschichte unseres heutigen Textes.

Der Stab Moses', aus Aegypten her uns wohl bekannt, erscheint hier wieder bei der Pilgerstation unter den Felsklippen von Raphidim, wie die Gegend in der Heiligen Schrift genannt wird, in doppelter Rolle und von zwiefacher Glorie vergoldet. Erstens steht er da als der wunderbare Spaten und Tiefgräber, dessen Schlagen Felsen öffnet und aus unergründlichen Tiefen Wasser durch die Ritzen hervorlockt; sodann als Feldherrnstab, welcher den Kampf dirigirt, und als Kriegsstandarte, an welche Sieg im Kampfe, Triumph über die Feinde gekettet ist. Lasset uns zu dem armen Holze des Stabes aufschauen, von welchem in doppelter Weise das Geheimniß des Kreuzes uns entgegenstrahlt.

I.

Die Reisenden, welche lange über die glühenden Steppenwüsten des Morgenlandes gewandert sind und hier die Qualen des Durstes aus eigener Erfahrung kennen gelernt haben, versichern, wie groß auch das traurige Register menschlicher Schmerzen und Qualen sei, einen stechenderen Schmerz, eine brennendere Qual als solch einen langwierigen, unstillbaren, heißen Durst in der Wüste gebe es nicht; Hungerqual, sagen sie, sei milder dagegen. Einige Tropfen Wassers, aus einer unserer unreinen Rinnen geschöpft, würde ihnen in der Wüste in solchem Durste das kostbarste Labsal gedünkt haben; hätten die Wanderer alles Gold der

---

[1] *S. August.*, Serm. 90 de temp.

Erde in ihrem Besitzthum gesammelt, sie würden es mit vollen Händen für solchen Trunk hinwerfen. Die erfahrenen Wanderer erzählen weiter: Wenn den dürstenden Wüstenfahrern aus weiter Ferne so etwas erscheint, was wie eine beweglich rinnende Quelle oder wie ein blinkender Wasserteich aussieht, so stürzen sie wie in Wuth darauf hin. Und, o Schmerz! wenn das sehnsüchtig spähende Auge getäuscht worden, wenn, wie es oft geschieht, das vermeintliche Wasser nichts als eine täuschende, neckende Luftspiegelung, nur ein Spiel der Sonnenstrahlen auf dem heißen Sande war: wehe! dann verursacht die bittere Enttäuschung ein Schmerzgefühl, welches an Wahnsinn und Verzweiflung grenzt, selbst sonst sehr feste Männer erheben dann ein Geschrei und Geheul und machen in sinnlosen Angst- und Nothrufen den gepreßten Herzen Luft.

Auch durch solche Noth des unstillbaren, stechenden Durstes mußte das Volk Gottes auf seinem Wüstenzuge hindurch, wie ja auch derjenige, dessen Leiden in den Leiden des vorbildlichen Volkes geheimnißvoll vorgedeutet und vorgebildet sind, durch diese Qual sich ringen mußte, der, welcher am Kreuze den bangen Ruf ausstieß: „Mich dürstet“ [1]. Aber wie stehen sich die Felsen von Raphidim und die Felsen von Golgatha gegenüber! Der so an unserem Gesichtskreise jetzt eben vorüberschwebt, wie er viele Jahre später auf dem öden Todesfelde, auf dem Felsen Golgatha ruft: „Mich dürstet“, und das unbarmherzige Volk um einen Trunk Wassers anfleht — das ist derjenige, welcher zuerst in schauerlicher Wüstenei, da er angefleht wurde, wunderbar in die Schätze der Erquickung gegriffen und das ganze Volk mit triefenden Quellen und klaren Wasserströmen gelabt hat. Denn als das vom heftigsten Durste gequälte Volk in Ausdrücken und Worten, welche Wuth, beinahe volle Verzweiflung athmen, den Moses anschreit, da wendet dieser sich an den Erlösergott, welcher in der Wolken- und Feuersäule, dieser bildlichen Repräsentation seiner Gottheit und Menschheit, vor dem Wanderzuge daherschwebt. Höret, wie er hilft.

Er heißt den Moses mit den Aeltesten und Führern des Volkes zu einem der rothfarbigen Granitblöcke herantreten, welche damals, wie heute noch, in der Gegend von Raphidim zerstreut, wie von einer Riesenhand hingesäet, daliegen. Nichts deutet, mit sinnlichem Auge angesehen, weniger auf rinnende Quellen und milden, labenden Trunk als der nackte Granitblock, der Fels des Urgebirges, welcher wie aus Erz gegossen daliegt. Doch zu dem gezeigten Granitfelsen bewegt sich auch die Wolken- und Feuersäule und stellt sich, wie ausdrücklich der heilige Text meldet, über diesem Felsen auf. Sie umfaßt ihn so mit ihrem Gewölke, beglänzt ihn mit dem Feuerglanze, welcher aus dem Innern der Wolke leuchtet, weiht

---

[1] Joh. 19, 28.

gleichsam den Felsen, setzt sich mit ihm in die nächste und innigste Verbindung, hebt ihn gleichsam zu sich hinauf; es ist als ob Säule und Fels in eins verschmolzen und verwachsen wären; es wird gleichsam aus Fels und Säule für diese Zeit eins: ein Bild des Erlösergottes, unseres Heiles. Der Vorgang deutet schon auf nahende Hilfe. Gewiß hätte jetzt schon ein Brunnquell der Labung dem heftig verlangenden Volke aus dem so gehobenen und geweihten Felsen durch die Macht des schöpferischen Erlösers springen können: wer könnte daran zweifeln? Doch stille! das soll nach Gottes Rathschluß noch nicht geschehen. Ja, handelte es sich hier bloß und ausschließlich um die Stillung des leiblichen Durstes, so möchten vielleicht jetzt schon die Quellen in Fülle fließen; denn lange Umschweife macht Gott nicht. Aber es handelt sich auch darum, daß das wunderbare Ereigniß eine Zeitsprache rede, eine Bilderschrift führe von ganz andern, von zukünftigen, geistigen Sachen. Und diese große, prophetische Sprache und Bilderschrift ist noch nicht vollendet, sie hat vielmehr erst angefangen. Höret also weiter!

Schon vor dem Hinschweben der geheimnißvollen Säule über den Felsen war an Moses das Wort ergangen: „Den Stab, womit du das Wasser trafest, trag in deiner Hand" [1]. Ah, wir hören, einen Stab soll er nehmen, ein Holz soll Werkzeug des Wunders werden, aber es ist nicht gleichgiltig, welches Holz: nein, denselben Stab, womit er das Wasser des Rothen Meeres bezwungen und unterthänig gemacht, keinen andern. Nun, in unsern dem Ereigniß voraneilenden Gedanken vermuthen wir schon: den Stab soll Moses ohne Zweifel über den Felsen ausstrecken und ausgestreckt halten, wie er ihn über das Rothe Meer ausgestreckt hat; wir denken: hat das Meer dem Stabe, der Macht Gottes durch den Stab, gehorcht, daß es auf eine Länge von fünf bis sechs Stunden sich spaltete und zu krystallhellen, schäumenden Gebirgen auf beiden Seiten ehrerbietig sich aufthürmte, dem Volke Gottes Bahn und freie Straße zu machen, dann wird gewiß auch dem ausgestreckten Stab irgend eine Quelle leichtlich gehorchen, daß sie ihren Lauf in unergründlicher Erdtiefe ändert und hierher fließt, und der Fels wird ihm gehorchen, daß er das Wasser durch eine kleine Spalte ans Tageslicht durchläßt. So denken wir, aber Gott befiehlt anders. Es ist an sich richtig genug, was wir denken, aber Gott hat noch andere Absichten bei seinem Befehle. Er befiehlt diesmal nicht: Strecke den Stab aus über den Felsen; nein, er befiehlt: „Schlage den Felsen" [2]. Ich glaube, Moses hätte aus heiliger Scheu vor dem mit der Säule in eins verbundenen Felsen nicht gewagt, mit seinem Stabe ans Heiligthum zu schlagen; aber auf Befehl Gottes schlägt er ins Wunderbild hinein, und

---

[1] 2 Mos. 17, 5. [2] Ebd. 10, 6.

da der Stab sich erhebt, springen hinter ihm drein die Quellen zu Tage. Merkwürdig! Sonst spottet der granitene Fels des dürren Stabes, welcher ihn schlägt, eiserne Schwerter stumpfen sich ab und zersplittern an ihm: wie erst der schwache, hölzerne Stab! Wird das harte Felsgestein geschlagen, so möchten ihm wohl eher wie im Zorne Feuerfunken entsprühen und gegen den fahren, welcher den Schlag vollführt: aber Wasserbrunnen, labender Trunk für dürstende, lechzende, zum Tode ermattete Pilger? Doch hier ist alles dem Naturverstande in die Region des Wunders über alles sinnliche Hoffen und Erwarten weit hinaus entrückt. Dem Stabe, mit welchem sonst die Wellen spielen, hat das Meer gehorcht: dem Stabe, welcher sonst am Felsgestein zersplittert, ist auf Gottes Willen der Fels unterthänig. Wie aus gehöhlten Wunden und Striemen das Blut fließt, so gießen sich aus den geschlagenen Stellen Wasserquellen und springen lebendig und belebend in krystallhellen Wellen vor die Füße der dürstenden Pilger dahin. Sie springen in reichlicher Fülle zu Tage und ergießen sich über die lechzende Steppe, also, daß es im Psalm 77 heißt: „Gott spaltete die Felsen in der Wüste und tränkte sie wie aus großem Meere", d. i., als ob sie nicht in der Wüste wären, sondern mitten auf großen Wassern führen und daß sie reichlich, wohin sie sich wandten, rechts und links und überall, schöpfen konnten. „Er führte Quellen aus den Felsen und ließ wie Ströme Wasser rinnen."[1] „Er wandelte den Fels in Wasser."[2] So überronnen war er von Bächen, als wäre er zu Wasser, das harte Gestein zu mildem, labendem Trunke geworden. Es ruft der Fels mit steinernem Munde im Rauschen der Wellen: „Wer dürstet, der komme zu mir und trinke"; „kommet zu mir, die ihr mühselig und belastet seid, ich will euch erquicken." Und die Wasser des geschlagenen Felsen folgten in Rinnsalen und Bächen sonder Zahl dem weitern Pilgerzuge der Israeliten durch die Wüste nach; es war, als ob der Fels sie nicht aus den Augen ließe und überall hin mit seiner Liebe sie begleite. Der hl. Paulus sagt darum im 1. Korintherbriefe: „Es folgte ihnen der Fels"[3]; in seinen Segensergießungen nämlich war und blieb er ihnen stets gegenwärtig, sie tranken stets aus dem Felsen; einmal geschlagen und verwundet, gab er auf immer sein Wasser von sich. So blieben die Pilger von dem Felsen abhängig, welcher einsam, unscheinbar in der öden Wüste dastand: der Fels blieb ihr Wohlthäter, der sie labte und erquickte, ihr irdischer Lebens- und Heilsspender; es war als ob ein fühlendes Herz in ihm schlüge und er in Liebe sich ausgösse, nachdem der Schlag des Stabes ihm die Wunden geschlagen. So blieben sie mit dem Felsen verbunden, und so waren sie unter sich verbunden

[1] Ps. 77, 15—16. [2] Ps. 113, 8. [3] 1 Kor. 10, 4.

durch ein neues Band, indem sie alle denselben Wundertrank genossen; mit den hellen silbernen Wellenbändern verknüpfte und verband der Fels sie untereinander und mit sich aufs innigste. Liebliches, vielsagendes Bild! Wie war nun auf einmal Licht und Freude in die Scene der Trauer gebracht! Ohne Zweifel gaben jetzt erst unsere Pilger dem Orte den Namen Raphidim, d. i. zu deutsch: Ruhebänke oder Ruhebetten. Ihr begreift, früher wäre der Name ein stechender Hohn gewesen, jetzt sind es Ruhebänke. Es ist, als sehen wir das freundliche Bild stiller Geborgenheit und verjüngter Ruhe, das uns auf einmal anlacht. Die lechzenden Pflanzen erheben ihr gesenktes Haupt, die Steppe grünt auf zu einem lieblichen Eilande, das Volk Gottes trinkt, als ob es in Kindestrautheit am Herzen Gottes läge.

Noch jetzt ist, wie Reisende versichern, dieses Raphidim eine schöne Landschaft. Es findet sich jetzt dort ein Kloster mit schönen Gärten, und Dattelbäume wiegen darin ihre gefiederten Kronen in großer Zahl. Wie immer das Wunder durch Gottes mächtiges Walten bewirkt worden ist, sei es daß neue Quellen geschaffen wurden, sei es daß längst vorhandene Quellen plötzlich die Richtung ihres Laufes änderten und hier an unserer Stelle zu Tage flossen, die Folgen und Spuren des menschenfreundlichen Wunders blieben wenigstens theilweise für immer dem Wunderlande eingedrückt und sind bis zu dieser Stunde sichtbar. Noch rinnt und strömt das kühlende, helle, klare, kerngesunde Wasser aus dem Gesteine des Urgebirges zu Raphidim hervor. Was damals, in der Zeit unserer großen Textgeschichte, im ersten Hervortreten wunderbar war, dauert seitdem wenigstens zum Theile in natürlicher Weise fort. Nachdem die mächtige Hand des göttlichen Werkmeisters einmal die Kanäle durch die Felsen gesprengt hat, nimmt das Wasser in den folgenden Jahrhunderten seinen Lauf da hindurch. Indessen scheint auch ein Theil der Quellen, welche damals sich öffneten, versiegt zu sein. So viel ist gewiß: es findet sich auf dem Gebiete unseres Wunders, inmitten des Thales, ein ungeheurer Block von rothem Granitstein; an demselben bemerkt man vierundzwanzig Oeffnungen, einen Zoll breit. Zwölf dieser Oeffnungen sind nach dem Berge Horeb gerichtet, zwölf andere nach der entgegengesetzten Seite. Gegenwärtig geht kein Wasser mehr hindurch, aber das Moos, welches man jetzt noch an diesen Oeffnungen bemerkt, ist ein Zeichen, daß ehemals Wasser ausfloß. So viel über die sichtbaren Spuren, welche das herrliche Wunder dem Lande auf immer eingedrückt hat. Nun aber schärfe uns Gott den Blick, andere geistige Spuren zu sehen. Der Erlöser, der kommende Heiland, hat zum voraus hier seine heiligen Spuren eingedrückt, sein Leiden und seine Gnade in Schattenrissen hingezeichnet. Und während die irdischen Quellbrunnen sichtbar über den Boden rinnen, hören wir, so wir näher lauschen, unter diesem Boden die Gnadenströme des Neuen Testamentes rauschen, welche mit der Zeit des Evangeliums zu Tage

brachen und seitdem die starre Wüste dieser Erde bewässern. Wollten wir auch flüchtigen Sinnes an der höhern, vorbildlichen Bedeutung dieses Wunders vorübergehen und weiterziehen, — es steht ein mächtiger Bote Gottes an diesen Schätzen von Raphidim, welcher es nicht duldet, daß man die große Sache nur so oberflächlich anschaue, welcher uns festhält und uns nöthigt, in die prophetischen Tiefen zu blicken: es ist der hl. Paulus, der Weltapostel. Er faßt uns und fesselt uns an diese Geschichte mit unserer Aufmerksamkeit und gibt uns den Schlüssel des tiefern Verständnisses derselben in dem bedeutsamen zehnten Kapitel des ersten Korintherbriefes. „Ich will nicht, daß ihr darüber in Unwissenheit seid", so hebt er an; mit diesen Worten faßt er uns. Worüber in Unwissenheit? Höret! „Daß unsere Väter alle denselben geistigen Trank getrunken haben. Sie tranken aber aus dem geistigen Felsen, welcher ihnen folgte. Der Fels aber war Christus." [1] Schon die Anfangsworte, wie bedeutsam sind sie! „Ich will nicht, daß ihr unwissend seid." Höret also alle: der Apostel will, daß die Thaten Gottes im Alten Testamente nach ihrem weissagenden Gehalte, ihrem vorbildlichen Charakter vorzüglich beachtet werden. Er wird gewiß vom Himmel aus uns seinen Beifall geben, wenn wir hier um die heilige Bildschrift des Alten Testamentes so oft andachtsvoll uns sammeln und dieselbe auslegen, und heute gerade um einen Gegenstand, welchen er unserem Interesse besonders empfohlen hat.

Hört ihr aber auch, wie schon leise, in kleinen Anfängen, ein gerechtes Zürnen und Schelten des Apostels durch diese Worte grollt? Unwissende Ignoranten nennt er diejenigen, welche das Alte Testament nicht verstehen; und ein solcher Ignorant, ein Unwissender ist ihm jeder, welcher den tiefern Geist, den geistigen Sinn, die Deutung auf Christum nicht versteht, wenn er auch die Geschichte selbst haarklein auswendig wüßte. So spricht der Weltapostel, an dessen Worten Wunder als Siegel der göttlichen Beglaubigung hangen. Es ist also gewiß kein willkürliches Spiel der Gedanken, wenn wir im Alten Testamente Christum suchen; und namentlich an unserer Stelle. Auf diese weist ja der Apostel gerade wie mit ausgestrecktem Finger hin. „Die Väter haben alle einen und denselben geistigen Trank getrunken." Merkwürdiges Wort! Der Trank, welchen die pilgernde Gemeinde Christi in der Wüste genoß, war doch zunächst, wenn auch wunderbar gegeben, in seinem Stoffe und Gehalte nur natürliches Wasser; die Ursache aber war wunderbar. Die Substanz, welche genossen wurde, war zunächst die des irdischen Wassers, jedem andern gleich, und doch sieht der Apostel auf diesem Tranke eine höhere Weihe liegen, nennt ihn einen geistigen Trank, weil er auf

[1] 1 Kor. 10, 1—4.

Christum hinwies, weil er die Verheißung Christi predigte, den Glauben an den Erlöser belebte und stärkte und durch den neubelebten Glauben die Seelen mit dem kommenden Erlöser schon zum voraus verband. Aus demselben Grunde nennt er auch den Fels einen „geistigen Fels", nennt ihn geradezu Christum, weil er Christum im Bilde vorstellt — geradeso wie man von einem Porträt sagt: „das ist die Person" —, weil er mit den rinnenden Quellen, die er, von dem Stabe geschlagen, aus seinem Innern, gleichsam aus den geschlagenen Wunden ausströmt, Jesum Christum in hehrem Bilde vorstellt. Solche höhere Weihe schwebt dem Apostel über dem Felsen und seinen Quellen: Alles ist verklärt vor seinen Augen. So lehrt uns der Apostel die Scene verstehen; er drückt gleichsam den goldenen Schlüssel des tiefern Verständnisses uns in die Hand, daß wir uns selbst den heiligen Schrein dieser Geschichte ganz aufschließen. Laßt uns ihn aufschließen und die verborgenen Schätze ans Licht stellen; fehlgreifen können wir nach solcher Anweisung nicht mehr.

Der Felsen, an welchen Moses schlug, bildet also Christum vor. Versenkt euch in dieses Bild! Der Fels steht fest und unbeweglich. Was gibt es Festeres für das Auge auf Erden als der granitene Fels, das Gestein des Urgebirges? Unsere Pilger in der Wüste ziehen an ihm vorüber. Sie sind das Bild der kleinen, armen Erdenpilger insgesamt, welche in dem bestandlosen Leben vorüberziehen, auf den flüchtigen Wellen der Zeit getrieben. Der Sand der Steppe um den Felsen her wird von jedem Luftzuge erregt; der Fels bietet dem ärgsten Sturme die Stirne, er zittert nicht, er wankt nicht; wer gegen ihn anrennt, zerschellt sich die Stirne, und steht der Fels auch mitten im Meere, an ihm brechen sich alle Wogen; auf dem Felsen wohnt sich ruhig und sicher, da gibt es Höhlen und Ritze, wo wir vor den Stürmen geborgen sind, wo wir sicher schlummern. Auf dem Felsen wollen wir unsere Wohnung und uns selbst für Gott zum heiligen Tempel bauen. „Christus war der Fels." Im hehren Bilde des Alten Testamentes folgte der Fels in den Wassern, welche er entsandte, der pilgernden Gemeinde; in den Wirkungen folgte er. Der Fels Christus ist der pilgernden Kirche durch alle Zeiten ewig gegenwärtig im Neuen Testamente: unsichtbar ist er gegenwärtig. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt."[1] Das ist die Bürgschaft seiner Gegenwart. Er ist auch sichtbar gegenwärtig, da er Petrus zum Felsen machte und einen apostolischen Sitz der Päpste aufrichtete, welcher durch alle Zeiten besteht, von der rechten Lehre und der wahren Gnadenspende umgossen, wie von reinen Quellen des Urgebirges. Und das ist uns nothwendig, daß der Fels sich in Quellen und Wasserströmen öffnet. Bliebe Gott für die arme, gefallene

[1] Matth. 28, 20.

Menschheit ein geschlossener Fels, an welchem alles Bitten und Flehen abprallte, den kein Klopfen erweichte, ein Fels ohne Gnade und Erbarmen, — o! die dürstenden Menschenseelen würden auf dieser wasserlosen Erdenwüste verschmachten. Denn Wasser des Lebens, Wahrheit, lautere Wahrheit, heilsame Wahrheit und Gnade, können nur aus diesem Felsen strömen; was wir aufgraben, sind leere Cisternen und trübe Pfützen. „Ich bin der Anfang und das Ende", spricht Christus in der Offenbarung Johannes', „ich werde dem Dürstenden geben von der Quelle des lebendigen Wassers."[1] Aber schauet in unsere Geschichte, in diese herrliche geschichtliche Weissagung. Der starre Fels wird milde, er öffnet sein Gestein und gießt, als ob ein weiches Herz in seinem Gesteine schlüge, als ob er sich über die Noth der Pilger erbarmte, seine kühlen, labenden Bäche aus. Wie fließen aus diesem geistigen Felsen die Ströme der Wahrheit und Gnade nach allen Seiten über die dürre Wüste des Lebens hin und folgen der pilgernden Kirche durch alle Zeiten! Wer nach Wahrheit dürstet — und welche Menschenseele dürstet nicht danach? — hier ist ihre Quelle aufgeschlossen. „Wer an mich glaubt, den wird niemals dürsten."[2] Wer der Gnade bedarf — und welche Menschenseele bedürfte ihrer nicht? — hier ergießt sie sich reichlich: Gnade, welche reinigt, erfrischt und stärkt, Gnade in solchen Strömen, daß es nur darauf ankommt, die Herzen als deren Gefäße zum Schöpfen weit zu machen. So erschien Christus in der Vision dem seligen Balthasar Alvarez als strömende Quelle, welche unruhig rann und sich sehnte, in die Herzen zu rinnen, sich selbst zu entlasten, und nur das Eine beklagte, daß auf der Erde die weiten Gefäße fehlten.

Die Quellen aber treten hervor, nachdem der Fels geschlagen ist; der Fels wird verwundet vom Holze des Stabes. Dem verwundenden Holze folgen augenblicklich nicht etwa Feuerfunken des Zornes, nein, milde Ströme der Gnade. Und es bildet in den Rathschlüssen Gottes einen eigenthümlichen Glorienglanz um den Stab, daß er der Wunderschlüssel geworden ist, die Gnadenschätze zu öffnen. Gott hätte ohne das Holz des Stabes das Wunder unseres heiligen Textes vollbringen können; er hätte auch, wollte er sich einmal des Moses bedienen, demselben ohne weiteres das schöpferische „Es werde" auf die Zunge legen können, und augenblicklich waren die Quellen rieselnd und rauschend; aber das wollte er nicht. Moses erscheint ganz auffallend in dienender Stellung und abhängig vom Holze. „Moses verstand das Geheimniß des Holzes durch den Heiligen Geist", lehrt der hl. Petrus Damiani; wir im Lichte des Neuen Testamentes schauen noch klarer in die Scene. Wer sieht hier nicht, wie im Holze die Verheißungen der Zukunft grünen: das Holz des Kreuzes

[1] Offb. 21, 6. [2] Joh. 6, 35.

ist vorgebildet. Das Holz schlägt an den Felsen, dem Schlage folgen die Quellen: das Volk hat so die Schläge Christi gesehen. Isaias verkündigt, daß der Messias geschlagen werde um unsertwillen: er hat die Schläge Christi gesehen. Wir sehen sie im Leidensbilde des Evangeliums am klarsten. Im Oelgarten schlug ihn der Tod, der Schreckenskönig, mit Angst, daß Blutschweiß unter den Schlägen hervorquoll; am Gerichte des Hohenpriesters schlug ihn der Diener mit plumper Faust ins Angesicht; die Geißeln schlugen ihn; die Dornen wurden in sein heiliges Haupt geschlagen, die Nägel in seine Hände und Füße, der Speer in seine Seite; das Kreuz ist der Gipfelpunkt, der Inbegriff seines Leidens. Wir sagen darum geradezu: das Kreuz hat die Purpurquellen hervorgeschlagen, durch welche wir geheilt werden und welche jetzt durch die heilige Kirche fließen. Denket euch, ihr steht am gespaltenen Felsen Christi in der Predigt, wo der Quell der Wahrheit fließt, am Taufbrunnen, im Beichtstuhle, am Altare. Wir stehen wirklich vor dem geöffneten geistigen Felsen; füllen wir unsere Gefäße mit den Wassern des Lebens.

II.

Der Stab Moses' als der wunderbare Spaten und Tiefgräber, welcher den Felsen durchgräbt und seine Quellen zu Tage fördert — ein Bild des Kreuzes Christi —, schwebte glorreich in unserem Gesichtskreise in der Geschichte unseres heiligen Schriftabschnittes vorüber. Doch damit ist unserer Textgeschichte, diesem großen vorlaufenden Evangelium des heiligen Kreuzes, noch nicht genug geschehen. Kaum ist der Stab vor den sprudelnden Wunderquellen am Felsen verschwunden, da taucht er über dem Felsen von Raphidim in neuer Glorie auf. Bisher war auf der ganzen Wüstenfahrt die Gemeinde des Herrn von Feinden mit bewaffneter Hand noch nicht angefallen worden: hier, in Raphidim, geschieht es zuerst durch den feindseligen heidnischen Volksstamm der Amalekiter. Diese Heiden, die ersten, welche gegen das vorbildliche Kirchlein die Waffen ergreifen, sind der Spiegel aller Verfolgungen der Kirche Gottes im ganzen und aller Versuchungen und Bedrängnisse der einzelnen Gläubigen geworden. Hinter dem Rücken sind die Feinde im Rothen Meere versunken, andere erheben sich im Angesichte unserer Pilger und werfen sich flugs auf den ermatteten Nachtrab des Zuges. So ist es die Art aller Feinde unseres Heiles. Nicht die Eifrigen, Rüstigen, Starken greifen sie zunächst an, sondern die Ermatteten, Schlaffen, Lauen, die Nachzügler. Unserem pilgernden Volke droht große Gefahr, aber Gott weiß Rath. Nicht zwar so, daß die bedrängte Gemeinde die natürlichen Mittel hintansetzt, verschmäht und thatlos zuwartet; nein, Moses heißt zu den Waffen greifen und ordnet die Scharen zur Wehr; soll die Kirche siegen, so müssen ihre Kinder zum Schutze zusammenstehen. Den Josue stellt Moses an die Spitze.

Es entbrennt ein großer Kampf; so ist es Gottes Wille. Das Volk, welches mit dem Himmelsbrode des Manna gespeist und durch den kühlen Trank am Felsen erquickt ist, soll nun auch die Arbeit, den Kampf des Lebens bestehen. Der Kampf wird angeordnet, als ob alles von Menschen abhinge: so sollen die Menschen arbeiten, ringen, kämpfen. Aber das Vertrauen des Moses erhebt sich über menschliche Kräfte und Anstrengungen hinaus in die himmlischen Höhen. Er besteigt, von Aaron und Hur begleitet, den weithin sichtbaren Gipfel eines Berges, und hier ist es, wo der Stab, welchen er mitgenommen hat, „der Stab Gottes", wie er von Moses selbst hier genannt wird, in eine neue Glorie eintritt. Die Geschichte der christlichen Kirche erzählt, daß dreihundert Jahre nach der Erscheinung des Heiles in Christo dem Kaiser Konstantin, da er noch ein Heide war, und seinem ganzen Heere, in bedrängter Lage, als er gegen seine Feinde im Felde stand, eine wunderbare, hellstrahlende Erscheinung ward. Er sah in der Höhe das hehre Zeichen des Kreuzes und um dieses Zeichen die Worte: „In diesem Zeichen wirst du siegen." Wenn ich unsere Geschichte betrachte, so kommt es mir vor, als schwebe ein Schattenbild dieses wunderbaren Ereignisses in den tiefen Fernen des Alten Testamentes an uns vorüber. Betrachtet die Scene!

Josue steht mit der bewaffneten Schaar auf der Wahlstatt. Die ehernen Lose der Schlacht sollen fallen. Bang ist die Stunde, denn die Gegner sind stark und kriegerisch und von Haß erfüllt, die Wanderer sind ermattet, und ihre Hände, welche seit Jahrhunderten in Aegypten Sclavenarbeit gethan, nicht geübt im blutigen Werke des Krieges. Die Dinge bloß mit menschlichem Auge gemessen — wo ist eine Aussicht auf Sieg? eine Aussicht auch nur auf glückliches Entrinnen? Wo ist ein leises Hoffnungszeichen? — Mächtig, herrlich geht ein solches Zeichen dort auf dem Berge auf. Moses, auf einem Felsen stehend, streckt seine Arme gen Himmel aus, und mit der einen Hand hält er den Stab hoch hinaus. Der Stab Moses' ist das Zeichen, das Schattenbild des Kreuzes Christi. Das Kreuz in seinen schattenhaften Umrissen ist das siegverkündende Zeichen und in unserer Geschichte ist wie mit leserlichen Schriftzügen geschrieben: „In diesem Zeichen ist der Sieg." In zweifacher Weise aber ist der Sieg in diesem Stabe, insofern nämlich für den Krieger ein Panier, eine heilige Fahne auf dem Berge ausgesteckt ist, und insofern das Gebet Moses' sich im Glauben auf dieses Zeichen als auf ein prophetisches Zeichen der Erlösung stützt, und so sein Gebet auch vor Gott eine siegende Kraft gewinnt. Betrachtet das Einzelne!

Der Stab ist vorerst eine Standarte, ein Panier für die Kämpfenden im Thale: als Fahne streckt Moses den Stab aus und hält ihn hoch in seiner Hand. Die Krieger schauen im Kampfe nach der Fahne; ihr Anblick facht den Muth der Herzen neu an. So sollen die kämpfenden

Kinder der Gemeinde des Herrn nach dem Stabe Moses' sehen; darum streckt er ihnen denselben in hocherhobener Rechte hin. Der Stab, welcher früher Wunder gewirkt, soll ihnen eine sichtbare Bürgschaft und Zusicherung sein, daß Gott, der Erlöser, sie unter seinen Flügeln schirmt. Das mußte den Muth schon beleben, aber noch mehr als das. Wenn die Israeliten im heißen Kampfe, sobald die Kräfte sinken und der Muth die Flügel senkt, gläubig und andachtsvoll zum Stabe aufschauen, so setzt das Aufschauen, der Glaube und die Andacht im Aufschauen sie in eine nähere, geheimnißvolle Verbindung mit dem Stabe und der Wunderkraft, welche Gott an ihn gebunden hat: Kräfte einer höhern Welt strömen in die Seelen ein, und höhere Stärke belebt die Kämpfenden. So wird der Kampf vom Arme Moses mit dem Stabe in wunderbarer Weise mit übernatürlicher Kraft dirigirt: der Stab ist ein höherer, geistiger, ins Gebiet des Wunders hinaufragender Feldherrnstab.

Damit aber auch hier schon klar werde, daß nicht der Mensch das Große und Herrliche im Reiche Gottes wirke, sondern Gottes Kraft, diese aber uns durch schwache Menschen zugeleitet werde, geht noch ein merkwürdiger, bedeutsamer Zug durch die Scene auf der Bergeshöhe. Moses trägt den Wunderstab für das Kirchlein Gottes, aber seine menschliche Kraft ist nicht gesteigert, obgleich er das Gnadenzeichen in Händen trägt und desselben waltet. Er ist schwach, seine Arme beginnen zu zittern und sich zu neigen; und wenn nun der Stab in den Händen zur Erde sinkt und vor den Augen des Heeres verschwindet, sehet, dann sinkt auch die Kraft der Israeliten, dann siegen die Feinde. Erst wenn der Stab sich wieder emporrichtet, richtet mit ihm auch die Kraft der Israeliten sich empor, und es siegt die pilgernde Gemeinde des Herrn. Daher springen Aaron und Hur dem Moses zu Hilfe und stützen die zitternden Hände, die sinkenden Arme, und so ist der Sieg bleibend und endlich entscheidend an die streitende Gemeinde des Erlösers gebunden. Ewig denkwürdiger Anblick dies, unten im Thale sowohl als oben auf der Felsenspitze! Ueberall menschliche Schwäche; Stärke, Kraft ist nur in dem hier schattenhaft erscheinenden Kreuzeszeichen; an das Kreuzeszeichen ist der Sieg gebunden. Was St. Paulus fünfzehnhundert Jahre später in Worten aussprach: „Ferne sei es von mir, mich zu rühmen, als allein im Kreuze meines Erlösers“[1], das ist als Lehre und Gebot mit Flammenschrift in diese Geschichte geschrieben. Könnte aber einer die Verbindung des Stabes mit der Erlösung, und wie hier der Erlöser als Panier aufgestellt ist, übersehen, — der Altar, welchen Moses nach errungenem Siege als Denkmal aufrichtet, würde ihn mit seinem Namen schon auf den Erlöser weisen. Denn Moses nannte den

[1] Gal. 6, 12.

Namen dieses Altars: „Jehovah (d. i. Gott der Erlöser) ist mein Panier.“ [1]

Nun wissen wir auch, welches unsere Fahne ist, zu welcher wir in den Kämpfen des Lebens aufschauen müssen. Im Kreuze ist Heil. „Es wird in der kommenden Zeit geschehen, daß der Sproß Isais als Panier den Völkern dastehen, und nach ihm die Heiden fragen werden.“ [2] Zu diesem Panier haben wir in der Taufe geschworen: o haltet an dem Fahnenschwur! Das Panier sammelt die Zerstreuten, zum Panier schaut man auf in den Kämpfen des Lebens. O blicket auf! Millionen haben in Versuchungen, in Trübsalen, im Leben und im Sterben vom Kreuze Trost und Stärke geschöpft. Vom Panier läßt man sich dirigiren, man folgt ihm, geht es rechts oder links. O lasset euch von ihm leiten! Als unser großer, herrlicher deutscher König Rudolf von Habsburg, mit welchem eine lange Zeit des Friedens und Glückes über unser deutsches Vaterland aufging, vor sechshundert Jahren feierlich gekrönt wurde, war kein Scepter zugegen. Der König war darob nicht verlegen; er ergriff ein Crucifix welches auf dem Tische stand, und rief: „Das soll mein Scepter sein.“ So stand er da, der fromme, ritterliche Herrscher, die funkelnde Krone auf dem Haupte, das Kreuz in der Hand. Der glaubte also auch, daß das Kreuz gut dirigire, daß der gut lenke, welcher nach dem Kreuze schaut, daß der gut gelenkt werde, welcher nach dem Kreuze dirigirt wird. — Träger des Kreuzes selbst, Fähnriche der Kreuzesfahne sind wir geworden, wir Priester zunächst, aber auch alle Christen sind Träger dieses Paniers. Ich staune aber, wenn ich lese, was uns die Geschichte von tapfern Fahnenträgern meldet. Verloren sie die rechte Hand, so faßten sie die Fahne mit der linken; verloren sie auch die linke Hand, so faßten sie die Fahne mit den Zähnen; in Ströme sprangen sie hinein, um die Fahne zu retten, und wenn alle Wege der Rettung abgeschnitten waren, so wickelten sie die Fahne um ihren Leib, um in der Fahne zu sterben. O, wenn Christus, der König der ewigen Ehre, Krieger hätte, denen gleich, welche die Könige der flüchtigen Ehre zur Verfügung haben, wie wäre dann seine Sache geschützt! Und möchten wir solche Krieger sein!

Das Kreuz im Schattenrisse des Wunderstabes ist ein Panier im Kampfe: das ist die eine Seite, welche der heilige Text uns vorhält; das Gebet, auf das Kreuz, d. i. auf die Verdienste Christi gestützt, hat eine überschwänglich große Kraft: das ist die andere Seite; um sie ganz zu verstehen, erfasset die Scene nach ihrem ganzen Inhalte. Moses streckt nicht allein die Fahne in den erhobenen Armen aus, nicht nur seine Arme sind beschäftigt, seine Seele ist es auch. Er betet, er betet

[1] 2 Mos. 17, 15. [2] Is. 11, 10.

inbrünstig; das drückt sich auch in seiner körperlichen Haltung aus. Darum hebt er beide Arme empor; als Panierträger würde er ja nur einen zu erheben haben. So vereinigt er beides: er hebt die Arme zum Zeichen des Paniers vor dem Volke und zugleich zum Gebete, er zeigt das Panier dem Volke und hebt es zugleich flehend zu Gott empor. Er versteht sein Zeichen; „der Erlöser ist mein Panier", so nennt er ja den Altar; also das Zeichen der Erlösung hält er in Händen. So viel wußte er, mochte auch manches Einzelne ihm noch dunkel sein. So tritt er also vor den Thron Gottes hin mit innigem, mit beharrlichem Gebete, besonders aber mit einem Gebete auf die Verdienste des Erlösers gestützt. Er kommt, den Stab in der Hand, im Geleite Christi; er bittet, wenn auch noch dunkel und mehr in Ahnungen, im Namen Christi; er bittet, wenn auch noch nicht mit ausdrücklichen Worten, wie wir beten und betend schließen: „Durch unsern Herrn Jesum Christum, deinen eingebornen Sohn." Kann der Erfolg noch zweifelhaft sein? „Alles, um was ihr bittet in meinem Namen, das wird euch gegeben werden", ist die tröstliche Zusage Christi [1]. Hört ihr? „Alles". Es heißt nicht: „Vieles", nein, „alles". Es heißt nicht blos: „Einiges": „alles" heißt es. Alles gibt Gott denen, welche im Namen Christi bitten, alles ohne Ausnahme. Nur das ist der Unterschied: entweder gibt Gott es in der Gestalt und Weise, wie es zunächst dem Bittenden vor Augen schwebt, oder in einer weit herrlichern Form. Ich denke aber, wer einem Armen, welcher um einen Groschen bettelt, ein Goldstück oder einen Diamanten statt des Groschens gibt, hat ihm gewiß auch seine Bitte gewährt. Hier haben wir ein Gebet im Namen Christi, so klar wie keines zuvor. Dem Eingebornen, welcher sein Kreuz und seine Wunden zeigt, kann die Allmacht nichts versagen. Der volle Sieg und Triumph krönt das erste Gebet.

So steht denn der Wunderstab heute in mannigfacher Ehre und Glorie vor unsern Augen da. Er steht so schlicht, so arm, der dürre Stab, nicht pompös, nichts drum und dran, ohne Flitterstaat, er allein in Gotteskraft. Er soll uns nach verschiedenen Seiten die Kraft und die Herrlichkeit des Kreuzes Christi zeigen, auf daß wir echte Jünger dieses Kreuzes werden, es bekennen, es lieben und in den Schrein unseres Herzens fassen. Dann wird auch das Kreuz für uns die dürre Wüste in blühende Landschaft verwandeln und die Erde uns zum Friedensorte machen in allen Trübsalswettern. Der Stab, an welchem wir wandeln, d. i. unser Beruf, unser Leben selbst wird für uns aufgrünen zur Siegespalme und zum Schafte einer hehren, ewigen Siegesfahne werden. Amen.

---

[1] Joh. 16, 23

Zwölfter Vortrag.

Der Sinai.

(2 Mos. 19, 10—13. 16—20.)

„Das Volk soll bereit sein auf den dritten Tag; denn am dritten Tage wird der Herr herabkommen vor allem Volke auf den Berg Sinai."
(2 Mos. 19, 11.)

Ihr bemerkt, Geliebte im Herrn, es hat heute am Feste der Kirchweihe in der verlesenen Textgeschichte ein ungewöhnlicher und gewaltiger Prediger das Wort an uns. Der Berg Sinai, welcher wie ein ernster Einsiedler in den Tiefen der arabischen Wüste steht, ist heute unser Lehrer mit seiner Donnerstimme und seiner Feuersprache; oder vielmehr, der ewige, unendliche Gott, der eingeborne Sohn, in welchem und durch welchen der Vater sich offenbart, hat heute die hohen, wilden Felsklippen des Sinai zu seiner erhabenen, feierlichen Kanzel und Kirche gemacht, zur Stätte, darauf er erscheint und weilt und seine Heiligkeit in schreckhaften, erschütternden Zeichen offenbart. Der Eingang zur heiligen Messe enthält heute besonders merkwürdige Worte: „Furchtbar ist dieser Ort", so hebt er über unsere Kirchen zu reden an, „hier ist Gottes Haus und die Pforte des Himmels; Vorhof Gottes ist sein Name." Hört ihr: Furchtbar ist der Ort; mit Furcht vor der Majestät des gegenwärtigen Gottes will zuerst die Kirche Herz und Gebein uns durchbohren. Dann aber fährt das Eingangsgebet fort: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr der Heerscharen. Es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn."[1] Welcher Uebergang! Welcher Umschwung der Gefühle! So aber ist es in Wahrheit: zuerst furchtbar, dann doch wieder lieblich: liebenswürdig und geliebt sind die Wohnstätten Gottes.

Wahrlich, zwischen Himmel und Hölle in der Mitte schwebt das Leben der Kinder Gottes auf Erden. Im Himmel regiert die Liebe mit ihrer milden, süßen Gewalt, in der Hölle schwingt Furcht und Entsetzen das Scepter, auf Erden aber, im Herzen der Kinder Gottes, soll Furcht und Liebe sich einigen. Im Himmel ist nur Gnade, in der Hölle nur Gerechtigkeit; im Himmel nur Gütigkeit, in der Hölle nur Zorn Gottes. Auf Erden durchdringen und mischen sich Gnade und Gerechtigkeit, Zorn und Liebe Gottes. So sollen denn auch insbesondere in der Wohnstätte Gottes hienieden die Menschenseelen zwischen Furcht und Liebe auf und

[1] Ps. 83, 1.

nieder steigen: das verlangt die Kirche mit ihrem Eingangsgebete. Die Furcht ist die Wache an der Pforte, die Liebe führt ins Innerste des Heiligthums. Und darin ist der Sinai unser großer und herrlicher Lehrer: in der Furcht Gottes zuerst und vor allem, indem er uns in seinem Beben und Dröhnen und seinen züngelnden Blitzen die Heiligkeit Gottes und das Zürnen dieser Heiligkeit über die Sünde offenbart. Aber auch die Liebe und Gnade Gottes ist dem Sinai keineswegs gänzlich fern und fremd; sie hält ja auf dem Sinai den rächenden Arm Gottes zurück, daß das Feuermeer den Sünder nicht verzehre; sie schließt aufs neue den Gnadenbund mit dem Volke der Verheißung und deutet in die goldene Zukunft der Erlösungsferne hinüber, in die Jubelperiode des Neuen Bundes. Auch der Sinai mit seinen Wunderzeichen ist ja ein Vorläufer Christi, eine Stimme des Rufenden in der Wüste, welcher mit erschütterndem Ernste von der Heiligkeit und den Gerichten Gottes redet, aber auch den kommenden Mittler und Versöhner troststreich in der Ferne zeigt.

So lasset uns denn hinausgehen zu diesem Prediger in der Wüste. Einsam werden wir uns nicht finden, wir ziehen zu dieser feuergekrönten Felsenkanzel des Sinai in einer großen und dabei sehr gewählten und auserlesenen Gesellschaft. Denn nicht allein der Wanderzug der Kinder Israels, der Wüstenfahrer unserer heiligen Textgeschichte, ist es, mit welchem wir überhaupt jetzt im Geiste die Wüste durchkreuzen, nein, seit jenen denkwürdigen Tagen sind ganze Scharen von Heiligen in beiden Testamenten, im Neuen wie im Alten Bunde, mit leiblichem Dahinschreiten am Stabe hingewallt und haben am Fuße des Sinai betrachtend geruht. Da seht ihr vorerst den Elias dorthin seine Schritte lenken, den herrlichsten der Propheten [1]. Gedrückt, im Herzen verwundet von den entsetzlichen Erscheinungen seiner verkommenen Zeit, wo die Menschen das Gesetz Gottes mit Füßen traten, zieht er einsam, mit Schmerz beladen, zu diesem heiligen Berge, wo Gott das heilige Gesetz gegeben, welches nun so arg mißachtet und mißhandelt wurde, um sich an der Stätte zu stärken, wo Gott seine Majestät gezeigt, um zu Gott zu beten und zu klagen. Der heilige Apostel Paulus weiß uns im Briefe an die Galater zu sagen, wie zu seiner Zeit die um den Berg Sinai schweifenden Araber den Berg nannten [2]. Wahrscheinlich hat er das an Ort und Stelle bei seinem Aufenthalt in der Wüste vernommen, da er selbst den Berg besuchte. In den blutigen Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte flüchteten Christen aus Aegypten in großen Scharen dorthin, an den Ort, wo die göttliche Macht und Majestät so glänzend und glorreich sich gezeigt, und stärkten sich hier im Glauben, daß Gott auch die verfolgte jugendliche Kirche mit den Fittichen seiner Macht decken werde. Die großen, heiligen Häupter des

---

[1] 1 Kön. 19, 8. [2] Gal. 4, 25.

Einsiedlerlebens, Macarius, Sylvanus, Nilus, wallten dorthin, Zellen und Hütten zu frommer Betrachtung bevölkerten die Klüfte des Sinai, Christengemeinden blühten unter diesen Felsabhängen hervor, und auf die große Kirchenversammlung im sechsten Jahrhundert kamen auch Abgesandte und Bischöfe vom Berge Sinai her. Aber uns bindet noch eine besondere, nähere und engere Erinnerung an den Sinai, eine Erinnerung, heute, am Weihetage unseres Domes, besonders theuer und kostbar. Die heilige Kaiserin Helena, deren weltlicher Palast unser Dom gewesen, bevor er ein Weihegeschenk an Gott wurde, ist auch zum Sinai gewallt. Sie hat an diesem heiligen Berge eine Kirche erbaut, welche den Namen der „Verklärung" führt, ein Titel, so sinnreich an dem Orte, wo Gottes Majestät sich herrlich verklärte. Sie ließ in den Felsen, in den rothen Granit eine Treppe den Berg hinauf anlegen; noch heute sind siebentausend Stufen von dieser Felsentreppe zu sehen und geben Zeugniß von der Andacht und Gottesliebe der Kaiserin.

O baue uns, du milde Fürstin, die du auf Erden und im Himmel, in Zeit und Ewigkeit eine Krone trägst, die du die Patronin unseres Domes bist, baue uns, deinen Kindern, die wir hier in deinem Hause versammelt sind, welches Zeuge deiner Andacht und Tugend war, durch deine Fürbitte nun auch geistigerweise die Stufen, daß wir in der Betrachtung den Sinai ersteigen. Lasse uns in der heiligen Textgeschichte einen Tempel der Verklärung schauen, darin sich uns die Heiligkeit und die Erbarmung Gottes verklärt vor Augen malt, auf daß wir an Furcht und Liebe Gottes reicher werden.

I.

Soll euch die ganze Größe und Herrlichkeit der heutigen Textgeschichte aufgehen und ins Auge leuchten, so schauet vorerst nicht auf den Gipfel des Sinai, sondern gönnet den ersten Blick noch einem andern Berge, welcher in dieser Berglandschaft unter vielen wilden, schroff und wunderlich gestalteten Gipfeln und Felshörnern, die hier gen Himmel starren, sein Haupt kühn in die bläuliche Ferne hebt. Er lehnt sich gewissermaßen an den Sinai wie eine Vorhalle an, und ist er auch nicht so hoch wie dieser, so ist er doch immer hoch genug durch natürliche Größe und Gottes Wunderzeichen: Horeb ist sein Name.

Horeb: Wir erinnern uns, daß unsere Betrachtung schon vor diesem Berge gestanden, wir erkennen ihn wieder. In der dunkelsten Zeit, als der Arm Pharaos centnerschwer auf das Volk der Auserwählung in Aegypten drückte, als Moses, flüchtig vor dem Zorne des ägyptischen Königs, das kummervolle Brod der Verbannten aß, die Herden des Jethro hütete und den Schmerz um sein armes Volk in seinem Herzen unter dem Hirtenkleide trug — da fielen von diesem Berge die ersten

Hoffnungsstrahlen in die Trübsalsnacht. Bis hierher, in die Tiefe der schweigenden Wüste, hatte Moses schwermüthig seine Herde getrieben; hier am Horeb stand die wunderbare Erscheinung des brennenden Dornbusches, und der verborgene Erlösergott im Flammenschleier hatte sich hier freiwillig durch eine große Verheißung zum Schuldner der Menschen gemacht, er hatte sein Wort eingesetzt und verpfändet: „Ich will mit dir sein, und das sei dir das Zeichen: wenn du mein Volk aus Aegypten geführt, wirst du Gott auf diesem Berge Opfer bringen.“ [1] Zeiten kamen und vergingen — mit welchen Ereignissen waren sie erfüllt! — das Verheißungswort Gottes aber: „auf diesem Berge wirst du Opfer bringen“, ruhte unveränderlich wie ein Sonnenblick auf dem fernen Horebgipfel und harrte ruhig seiner Erfüllung. Wer hätte sie — die Dinge mit menschlichem Auge angesehen — damals für möglich gehalten? Nun steht die Erfüllung vor Augen. Da ist der Horeb wieder. Da steht Moses, der aus der Mitte seines Volkes einst Verjagte, Verbannte, der ehemalige Hirte, nun inmitten seines Volkes, dessen Fesseln zerbrochen sind, als Hirte des Volkes. Die Volksscharen des Moses schwärmen um den Berg her, wie früher die Herden, welche er hütete. Das Opfer wird gebracht. Großer Gott! so ist alles erfüllt. Da ist dein Pfand zurück, dein Wort ist gelöst, du hältst Wort und Treue in Ewigkeit. Du hast den Felsen des Horeb damit zu einer Säule gemacht, auf welche der Glaube und das Hoffen der armen Erdenpilger sich stützen.

Aehnlich, Geliebte — wenn wir, was dort in einem besondern Falle geschehen, allgemeiner deuten —, wie viele solche geistige Horebgipfel mit Worten großer Verheißung und wundersamer Erfüllung ragen in der Weltgeschichte empor! Denket, welche Verheißungen ruhten und ruhen noch auf den Hügeln von Sion, von Golgatha, auf dem Oelberge, auf den Hügeln von Rom: an wie vielen führt das Leben uns vorbei! Der Heiland hat sein Wort eingesetzt, daß seine Kirche nicht vergehen werde: wer hätte es für möglich gehalten, daß dieses schwache Reich sich erhalte? Seit achtzehnhundert Jahren ist der Herr beschäftigt, sein Wort zu lösen. Er hat sein Wort eingesetzt, daß er unter allen Völkern bei seiner Kirche sein werde bis zum Ende der Zeiten: die Kirchen aller Orten, welche heute ihre Weihe feiern, in welchen der Herr leibhaftig bei uns ist, und die Gläubigen anbetend vor ihm knieen, lösen sein Wort. Er hat uns durch Propheten- und Apostelmund verheißen lassen, daß das Opfer des Neuen Bundes dauern werde, bis er wiederkomme, d. i. bis zum Ende der Zeiten: alle Altäre, welche gen Himmel steigen, rufen uns das Zeugniß achtzehnhundertjähriger Erfüllung zu. So ragen großartige Weissagungen,

---

[1] 2 Mos. 3, 12.

Verheißungen und Erfüllungen in langer Kette, eine an die andere gedrängt, vom Horebgipfel vor unsern Augen auf, ein göttliches Wort um das andere löst sich, bis einst unter den Ungewittern des Weltgerichtes das letzte sich löst.

Während an dem Horeb noch alle Augen haften ob des Siegesdenkmals, welches Gott hier seinem Worte und seiner Treue gebaut hat, und mächtige Erinnerungen und Gefühle alle Herzen schwellen, geht Gottes Wirken weiter zur nächsten Bergeshöhe und umflicht nun den Gipfel des Sinai mit der Wunderglorie, mit den herrlichsten und prangendsten Gottesthaten, welche überhaupt in der Wüste geschehen sind. Schon die Natur ist hier vorzugsweise geeignet, die ernste Majestät, Macht und Größe Gottes zu predigen und mit Schauern zu erfüllen. Man kommt durch öde und wilde Pässe heran, durch Thäler, welche von riesigen Granitbergen mit schwarzen, sonnenverbrannten, wilden Gipfeln und zersplitterten Spitzen eingefaßt sind. Auf der südlichen Seite, wo das Volk stehen sollte, dehnt sich eine ansehnliche Ebene bis an den Fuß des Sinai, aber wie mit einem Rahmen von dunkeln Bergen, nackten, gespaltenen Spitzen von unbeschreiblicher Erhabenheit eingeschlossen. Der Sinai selbst, Dschebel Musa, d. i. zu deutsch der Mosesberg, der Altar und Thron Jehovahs, fällt im Süden, wo hauptsächlich nach Annahme der Reisenden das Volk aufgestellt wurde, schroff gegen zweitausend Fuß tief nieder, eine wahre Felsenwand. Da stehen um ihn Kieshügel und weiterhin eine allmählich aufsteigende Fläche, welche mit ihren Hügeln ein natürliches Amphitheater um den majestätischen Mosesberg bildet, der große Schauplatz für das Volk. Aber nicht alles ist hier dürre Wüste und Felsgestein: aus den Felsen dringen herrliche Quellen hervor, und strahlende Wasserfälle stürzen in die Schluchten. Fruchtbares Weideland, ähnlich wie man es in Europa etwa auf den Alpen der Schweiz zwischen und neben riesigen Bergen findet, liegt auch zwischen den Bergen der Sinaigegend. Die Natur bildet so den trefflichen Hintergrund und Schauplatz für die Thaten Gottes, welche hier geschehen sollen. Predigen die ernsten, mächtig hervortretenden Berge und Felsen von Gottes Größe und Macht, und flößen sie tiefe Ehrfurcht vor derselben ein, so erzählen andererseits, zwischen inne und daneben, die stillen, lieblichen Plätze voll Fruchtbarkeit von seinem Wohlwollen und seiner Gütigkeit. Und wie könnte uns das wundern, daß die Natur hier so schön und trefflich mit der Scene der Wunder und der übernatürlichen Offenbarung harmonirt? Ein und derselbe Gott ist ja der Schöpfer der Natur und der höhern Offenbarung. Von Ewigkeit her hat er vorausgesehen und vorherbestimmt, daß gewisse Stätten vorzugsweise vor andern der Schauplatz seiner Wunder werden sollen. Die Erde ist auch dazu geschaffen, der Offenbarung Gottes zum Schauplatze zu dienen. Aber die *Hauptsache* und das *Wesentliche* ist ewig hier

die wunderbare Herablassung und wirksame Gegenwart und Erscheinung Gottes auf diesem Berge; daran, an die Erscheinung Gottes, knüpft sich erst Segen, Gnade und Heil. Das macht die Größe des Sinai in unserer Geschichte aus, nicht, daß die Natur groß ist und den Beschauer erhaben stimmt, sondern, daß Gott hier erscheint, hier weilt, mit seinem Erscheinen und Weilen diesen Ort bevorzugt, obgleich ihm die ganze Erde gehört, wie er hier sagt, daß er ihn heiligt, zu seinem Tempel und Throne ihn macht. Hier ist das Rauschen seiner Füße, das Licht seines Angesichtes, das Gespräch seines Mundes, seine heilige Schrift auf den steinernen Tafeln. Das entscheidet, das macht den Sinai ewig groß im Reiche Gottes.

Es gibt in unserer Zeit Naturfreunde sehr eigenthümlicher und bedenklicher Art. Es gibt Menschen, welche sagen: Die Natur ist mein Tempel; nicht in den steinernen Kirchen, welche heute ihre Weihe feiern — nein, in der Natur, in den Hainen, auf den Fluren, auf den Bergen, unter dem Sternenhimmel, da ist die Stätte, wo ich meinen Gott anbete, da kann ich mich weit besser erbauen und in frömmere Gefühle versetzen als in der Kirche, und weit leichter in den Gefühlen der Andacht mich ergehen. Ich will hier nicht weiter davon sprechen, daß in diese verschwommenen Gefühle sich auch manches falsche Rührspiel und viel leere Sentimentalität einmischt; es ließe sich aber vieles darüber sagen, höret nur eines. Unsere Gefühle, unsere Stimmungen entscheiden nicht; es kommt am Ende doch offenbar nicht darauf an, wo ich am liebsten weile und am gefühlvollsten bete, sondern wo ich am ehesten wirksame Erhörung finde, wo die Strafe von meinem Haupte genommen wird. Nun ist es aber offenbar doch Gottes, nicht unsere Sache, zu beschließen und zu bestimmen, an welchen Orten und Stätten er uns erhören, begnadigen und mit seinen Gütern und Gaben segnen, welchen Orten und Stätten er das schöne Vorrecht, das Privilegium der besondern, vorzüglichen Erhörung verleihen will: von seiner allweisen, heiligen Bestimmung hängt es ab, nicht von unserer Willkür, unsern verschwommenen, dunkeln, schwankenden Gefühlen. Schon im Paradiese hat Gott den Baum bestimmt, an welchem der Mensch andachtsvoll Gott dienen, er bestimmte den Ort, wo Abraham sein großes Opfer bringen solle. Den Berg Horeb hatte er als die Stätte bezeichnet, da ihm geopfert werden solle. Der Gipfel des Sinai war der Punkt, den er zu seinem Throne auserlesen. Den Hügel Sion hat er bestimmt, um darauf den Tempel des Alten Bundes zu gründen, den Mittelpunkt des Gottesdienstes im Alten Bunde. Als Christus im Hause des Zachäus einkehrte, war es eine Stätte des Heiles. Er hat den Hügel Golgatha zum heiligen Opfertode seines Sohnes bestimmt, dem größten Gottesdienste, welcher je auf Erden gefeiert worden ist. Er hat die Kirchen im Neuen Bunde vorzugsweise als die Stätten des Gebetes

und der Andacht bestimmt: er thut das alles. Er hat auch die Art und Weise, die Mittel und Wege bestimmt, wie er angebetet, verherrlicht sein, und wie er uns segnen und heiligen will. Er hat uns das Opfer, die Sacramente bestimmt, durch Christum und seine Kirche uns die Gebete gegeben. Was nützt alle selbstgewählte Mühe, wenn er spricht: „Eure Opfer sind mir nicht angenehm, ich nehme sie nicht an von euren Händen." Die Uebungen unserer Andacht heißen Gottesdienst. Sind sie dies aber, so muß der Wille, die Anordnung Gottes ihre Richtschnur und ihr Maßstab sein, nicht unsere Willkür, nicht unser dem Fleische und Blute entsprossenes Fühlen und Meinen. Oder dient derjenige, welcher seinem eigenen Willen folgt? Heißt „dienen" nicht auf seinen Eigenwillen verzichten, dem hochfahrenden Kritisiren entsagen und demüthig den Willen eines andern thun? Wohl hatten die Jünger Christi recht, sich an diesen Willen Gottes zu wenden und zu flehen: „Herr, lehre uns, wie wir beten sollen."[1] Selbst edle Heiden richteten ihre Augen gen Himmel und sehnten sich danach, daß die Gottheit offenbare, in welcher Weise ihr gedient, geopfert und Anbetung gezollt werden solle — und wir Christen, im Vollglanze dieser Offenbarung Gottes, wollen die Orte und die Weise der Gottesverehrung verlassen, welche Gott bestimmt, und Gott dienen nach eigenem Bedünken und Erküren? Keiner wähne, daß eine solche Verehrung Gott versöhne, verherrliche und uns nütze, welche gar nicht seinem Willen entspricht, und darinnen gar kein Gottesdienst ist, sondern Auflehnung gegen Gott, eine Rebellion gegen ihn. Und das thun wir kleine Menschen; die größten und edelsten Menschen dachten hierin ganz anders. Aus dem Leben Moses' schaut doch gewiß überall etwas Riesenhaftes uns entgegen: eine majestätische Seele, seltene Geistesgaben, kolossale Aufgaben und Leistungen des Lebens, und dennoch ist sein Gottesdienst, Gott zu verehren mit den Uebungen und in der Weise, welche Gott ihm vorzeichnet. Er streckt den Stab aus, er schlägt mit dem Stabe andachtsvoll auf den Felsen. Sein Stab ist mächtiger als ein Königsscepter, weil Mittel in Gottes Hand. Er hebt, während Israel mit den Amalekitern kämpft, betend die ausgespannten Arme gen Himmel, wie Gott es verlangt. Bis ins Einzelste beugt die große Seele Moses' sich unter Gottes Vorschrift; überall treues, liebevolles Eingehen ins Einzelne und Besondere. Heute heißt es: „Mache ein Gehege um den Berg."[2] Es geschieht; Moses trifft die Anstalten, stellt fleißige Hände an, wirkt mit: unter Gebet geschieht es. Der Berg selbst wird mit einem Gehege umfaßt. Weil auf ihm die große Gottesoffenbarung geschehen soll, deshalb wird er von dem profanen Naturgebiete abgesondert und durch andachtsvolle,

---

[1] Luc. 11, 1. [2] 2 Mos. 19, 12.

gottesdienstliche Umhegung „geheiligt", geweiht und consecrirt. Das geschieht mit der Stätte, wo der Erlöser nicht bleibend seine Wohnung nimmt, wie in unsern Tempeln, wo Gott seine Gegenwart nur unter Sinnbildern und weissagenden Zeichen offenbart, wo nicht Gott selbst Mensch geworden ist, wo nicht ein Gottmensch weilt, sondern wo zunächst und unmittelbar nur Engel thätig sind und den Willen Gottes verkündigen; denn das Gesetz ist auf dem Sinai gegeben worden durch die Vermittlung der Engel, wie der hl. Paulus lehrt [1]. Die Stätte der Stellvertretung, der verhüllenden Wolke und Flamme, des Zeichens der Gottheit, wird schon mit heiligen Ceremonien geweiht und consecrirt, — wie weit größere Aussonderung, Weihe und Consecration wird erst den Stätten auf Erden gebühren, wo das Zeichen der Wirklichkeit weicht, wo die wunderherrliche Erfüllung Platz greift, wo des Eingebornen Füße stehen, wo die wahrhaftige Hütte Gottes unter den Menschen ist? Diese Stätten sind unsere katholischen Kirchen, und ob zwar von der Consecration der Kirchen im Neuen Bunde in der Heiligen Schrift nicht mit ausdrücklichen Worten geschrieben steht, so urtheilet selbst, ob dieselbe nicht dennoch tief schriftgemäß und aus dem Geiste der Heiligen Schrift hervorgegangen ist. Der altersgraue Sinai wird euer Lehrer sein.

Der Berg ist ausgesondert zur Stätte der Thaten Gottes, die weihende Umhegung umgibt ihn wie ein heiliger Kranz, die Natur um ihn her ist jetzt der Vorhof des auserwählten Heiligthums geworden, die Felszacken und Bergspitzen ragen wie Säulen in diesem erhabenen Vorhofe gen Himmel. — Das ganze Reich der Natur um uns her ist ein solcher Vorhof des Heiligthums, ein Vorhof der Offenbarung, ein Vorhof der Kirche, des Reiches Gottes mit seinen Segnungen und Gnaden: es ist ein Vorhof des Himmels. Denn auch die Natur hebt an, von Gott zu reden und uns Schauer und Ehrfurcht einzuflößen, wie es in der Vorhalle einer Kirche geschieht. Die Felsen, die Bäume, die knospenden Blumen, die singenden Vöglein, das wogende Meer, der Lampenschimmer der Sterne in schweigender Nacht — alle Creaturen reden von Gott. Ueberfällt uns nicht oft, wenn wir am Lichte der Sonne große Strecken überschauen, oder wenn in stiller Nacht die Sterne glänzen, ein Schauer, wie im Vorhofe Gottes! Aber auch nur der Vorhof des Heiligthums ist die Natur, einzig nur die Vorhalle. Sie spricht über Gott, aber was sie spricht, und wie sie spricht, ist dem Menschen noch nicht genug: es ist ihm nicht Sache genug, nicht Klarheit genug, er will klarer sehen, weiter dringen, er muß weiter dringen. Es drängt ihn, um ewige, göttliche Dinge zu fragen, von welchen die Natur nichts weiß. Sie weiß von Tod und Vergehen: er fragt nach ewigem Leben.

[1] Gal. 3, 19.

Sie weiß von Allmacht und Güte Gottes: der Mensch aber fragt ängstlich nach Gottes Heiligkeit, nach Gottes Verhalten zu seinen Sünden und seinen guten Werken, wie er zu Gott stehe, wie er Gott gefallen möge. Darauf hat die Natur keine Antwort, sie schweigt. Mit ihrem Schweigen weist sie den Menschen ins Heiligthum der Offenbarung. Der Mensch fragt, wie er seiner Sünden ledig, wie er erlöst werden könne? Die Natur schweigt; sie weist ihn mit ihrem Schweigen weiter. Freilich ist es angenehmer, nur die Vorstellungen des Großen und Erhabenen durch die Seele ziehen zu lassen; angenehm ist es, zu träumen, daß man in den Blumen und in den Sternen trotz aller Sünden lese: „Du bist Gottes liebes Kind", angenehm ist es, zu meinen, der Gott, welcher das Weltall erschaffen, sei zu erhaben, als daß er um die Sünden der kleinen Menschen, der „Erdenwürmer", wie man zu sagen pflegt, sich kümmere. Denn wenn es sich um Sünde und Gottes Gericht und Zorn über die Sünde handelt, werden die aufgeblasensten Menschen plötzlich ungemein bescheiden. Angenehm ist es, sich in diesen und ähnlichen Vorstellungen zu wiegen, aber wahr ist das alles nicht, es kann nicht wahr sein, weil Gott ein heiliger Gott ist, welcher vermöge seiner Heiligkeit gegen die Sünde nicht gleichgiltig sein, welcher den Sünder ungereinigt in seine beseligende Gemeinschaft nicht einlassen kann, dessen Zorn über die Uebelthäter entbrennen muß, dessen lautere Heiligkeit sensibel, empfindlich ist gegen jedes Stäublein der Sünde.

Die Natur um uns her zeigt uns Gottes Macht und Güte, aber über Gottes Heiligkeit hebt sich der Schleier kaum in leisem Ahnen. Daher gibt es Menschen, welche jahrelang, ihr Leben lang sich mit der Natur beschäftigen, ohne sich selbst an dieser Beschäftigung zu heiligen und ohne einen Gedanken eigener Heiligung aus ihr zu schöpfen. Die Heiligkeit Gottes aber, welche in der Natur verschleiert ist, wirft in der Offenbarung den Schleier ab und tritt in ihrer ganzen Größe und Majestät uns vor Augen. Da lernen wir erkennen, daß, menschlich zu reden, nicht die Macht, die Güte, sondern die Heiligkeit die größte aller Eigenschaften Gottes ist. Die seligen Seraphim, welche Gott in Ewigkeit preisen, singen in Engelsprache ihm darum nicht das Dreimalmächtig, Dreimalgütig, — nein, das Dreimalheilig. Alle Eigenschaften sind in Gott, menschlich zu reden, der Heiligkeit dienstbar und unterthänig. Seine Allmacht, seine Güte, seine Barmherzigkeit sind in sich unendlich und ohne Schranken: aber sie sind nach außen hin in ihrem Wirken endlich und beschränkt; Gott gebraucht sie nur, soweit es mit seiner Heiligkeit sich verträgt. Die Heiligkeit zieht allen andern Eigenschaften Gottes die Schranken für ihr Wirken. Ich darf nicht auf Gottes Erbarmen und Vergeben hoffen, wenn Erbarmen und Vergeben seiner Heiligkeit widerspricht. Alle Werke, welche Gott erschaffen,

dienen den Zwecken und Zielen, welche seine Heiligkeit gesteckt und vorgezeichnet hat.

Im Reiche der Natur thut Gott nichts Kleines, um seine Macht und Güte zu zeigen: er stellt die ganze sichtbare Welt auf den Schauplatz. Im Reiche der Offenbarung, wo es vorzugsweise gilt, vor allem seine Heiligkeit vorzuführen, sie zur Geltung zu bringen und siegreich hinzustellen, thut Gott auch nichts Kleines: er reiht Wunder an Wunder. So ragt auch der Sinai vor uns auf, ein wundergeschmückter Herold der Heiligkeit Gottes. Er zerreißt mit seinen wundergekrönten Felszacken alle Träume der Naturreligion, welche die Heiligkeit Gottes nicht kennt und mit seinen Gerichten tändelt. Alles, was hier geschieht, predigt Gottes Heiligkeit und weckt ihr gegenüber im Menschen das Bewußtsein seiner Sünden und seiner Verdammungswürdigkeit. Nicht allein daß der Berg, auf welchem Gott wohnen soll, ausgesondert und geweiht und mit der Umhegung bedeutungsvoll gegenüber der profanen Erde umgrenzt ist, — auch die Handlungen, welche am Volke selbst vollzogen werden, sind lauter Sinnbilder menschlicher Sündhaftigkeit und göttlicher Heiligkeit. Drei Tage sind vor der Erscheinung Gottes anberaumt, in den Wasserfluthen den Leib zu baden und zu reinigen; und wenn aus dem Wasserbade, welches den Schmutz begräbt, die Leiber wie neuverjüngt aufsteigen, sollen nicht die Kleider, welche mit dem Sande und Staube der Reise bedeckt sind, angelegt werden: auch die Gewande sollen gewaschen werden, unbestäubt, rein und glänzend sein vor Gottes Erscheinen. Aber was soll die leibliche Reinheit vor Gott, welcher ein Geist ist? Was anders soll sie, als an die Flecken und den Erdenstaub erinnern, welcher der Seele in den Sünden anklebt? Die leibliche Reinheit soll mahnen, daß der heilige Gott in Zorn entbrennt über die Sünde; sie soll den Menschen bereiten, mit zerschlagenem Geiste und zerbrochenem Herzen vor Gott zu stehen. Die Gemeinde wird es wohl inne, daß es mit der leiblichen Waschung nicht gethan, sondern damit nur angedeutet und vorgebildet ist, was geschehen soll. Denn auch nach der Reinigung darf das Volk nicht über die Umhegung des heiligen Berges hinaus, und seine Hand darf den Berg nicht berühren; auch jetzt heißt es noch: „Zurück ihr Profanen, ihr Befleckten!" Denn leiblich gewaschen, seid ihr doch unrein an der Seele. „Wer den Berg anrührt, soll des Todes sterben. Keines Hand soll ihn berühren, sonst soll er gesteinigt oder mit Geschossen getödtet werden."[1]

Ach, wie namenlos ferne ist also der Mensch hier Gott, da das Berühren der Stätte der Erscheinung Gottes schon mit dem Tode bestraft wird! Welch trennende Kluft zwischen Gott und den Menschen reißt

[1] 2 Mos. 19, 12—13.

das eine Wort vor unsern Augen auf: „Er soll sterben!“ Das furchtbare Drohwort! Aber steht denn diese Strafe nicht außer allem Verhältnisse mit dem Vergehen? Nein, Geliebte, darum nicht, weil hier alles Bild und Hülle großer religiöser Wahrheiten ist. Wer frevelhaft die Umhegung durchbrach und den Berg berührte, läugnete damit die Heiligkeit Gottes und vergriff sich zugleich an diesen größten und heiligsten Wahrheiten des Alten Testamentes, des Gottesreiches.

II.

Die Vorbereitungen sind getroffen; die Wunderzeichen beginnen die Erscheinung Gottes zu melden; der Berg Sinai wird zum hohen Leuchter, darauf die Heiligkeit Gottes offenbar wird. Der Herr erscheint in einer Wolke, welche den Berg umgibt, und in Flammen, welche ihn umwogen. Blitze zucken um den Berg, und Donner umhallen ihn, und ein eigenthümlicher Schall, wie der Schall der Kriegsposaune, ein langer, gedehnter Ton, vom Donner wohl zu unterscheiden, tönt durch die Scene, und ihrem Dröhnen antwortet das Echo, der Widerhall aus den Thälern und Klüften dieser Gebirgswelt. Der Berg selbst erbebt mit seinen alten Felsen. Ist es nicht, als ob eine Scene des Weltgerichtes an uns vorüberzöge: das Feuer, das Beben des granitenen Berges, der wunderbare, unerklärliche Schall, ähnlich dem Schalle der Posaune, an Macht aber diesen weit überbietend? Gottes Heiligkeit erscheint in diesen Zeichen, aber beleidigt durch die Sünde; sie hat die Waffenrüstung gegen die Sünder angelegt. Die Wolke ist der grauenhafte Schleier, hinter welchem Gott sein Antlitz verbirgt, während Blitze grollend hervorfahren. Das Feuer, das Flammenmeer, welches den Berg umwogt, deutet auf den flammenden Zorneseifer des für seine verletzte Ehre und Heiligkeit entbrannten Gottes und auf seine richterliche Macht, welche die Sünder verzehren kann. Mit Feuer strafte Gott das israelitische Volk nach Christi Kreuzigung, als der Tempel und Jerusalem vergingen, mit Feuer, lehrt uns Gottes untrügliches Wort, wird dermaleinst das Ende dieses Zeitlaufes und der Anfang des Gerichtes signalisirt. In solchem Feuergewand überreichte Gott sein heiliges Gesetz der Zehngebote. Und die Weise selbst wieder, wie diese Gebote geschrieben waren, und der Inhalt und die Form der Gebote bekundeten ebenfalls die Heiligkeit Gottes und der Menschen Sündhaftigkeit. Auf zwei steinernen Tafeln des Urgebirges waren sie eingegraben; nicht auf Papier, nicht auf Pergament, nein, auf Stein. Das deutet auf ihre Unveränderlichkeit, ihre ewige Dauer. Dem heiligen Willen Gottes entflossen, sind sie fest und unwandelbar wie dieser. Der Inhalt derselben ist heilig; er umfaßt heiligend das Leben in allen seinen Beziehungen bis hinein in die Lust des Herzens: „du sollst nicht begehren“. Die Form ist merkwürdig. Die zehn Gebote sagen beinahe nie: „du

sollst"; fast immer: „du sollst nicht". „Du sollst nicht tödten"; „du sollst nicht ehebrechen"; „du sollst nicht stehlen"; und wie sie weiter heißen. So sagt man demjenigen, welcher überneigt, das Böse zu thun. Greifet ins Herz: zum Bösen sind wir geneigt von Jugend an; die zehn Gebote lassen dies deutlich erkennen.

Im höchsten Alter, am Rande des Grabes, spricht Moses noch mit Schaudern und freudigem Beben von diesem Glanztage und sagt dabei die Worte: „Der Herr ist von Sinai gekommen und uns aufgegangen von Seir, erschienen vom Berge Pharan und mit ihm Tausende von Heiligen und in seiner Rechten das feurige Gesetz." [1] So kommt auch der Herr zum Weltgerichte. Die Schar der Engel wird ihn umgeben, sein heiliges Gesetz wird leuchten, und unser aller Lebenslauf wird an demselben gemessen werden. Furchtbarer Tag! Vor solch einer Gottesmajestät sollte nun das Volk erscheinen. Es fürchtete schon in seinen Zelten im Thale umher. So zitterte ja auch Adam und mochte nicht heraus aus seinem Verstecke, als Gott ihn rief; so zittert der sterbende Sünder und möchte sich verkriechen, aber der Tod reißt ihn hervor. Das Volk muß hervor; es soll vorbeidefiliren an dem Berge. Aber da es den Schall der Posaune vernahm und das Wanken des Berges gewahrte, da fürchtete es sich sehr. Kein Wunder! Wenn die Erde, welche sonst so fest ist, nicht mehr feststeht, wenn das Urgebirge wankt, — wie wird das Menschenherz im hellen Bewußtsein seiner Sündenschuld stand halten? Das Volk flieht zurück, es fleht den Moses an, statt seiner mit Gott zu reden, es wolle dann hören [2]. Moses wird so feierlich vom Volke als sein Mittler ausgerufen, wie er von Gott schon zum Mittler bestellt war; von beiden Seiten wird er anerkannt. Moses geht zur Wolke hinan, während das Volk zitternd von ferne steht; — er wird nicht verzehrt, nicht versengt von den Flammen; Gott spricht mit ihm aus der Wolke in Huld und Gnade. Das Volk wird verschont und der Gnadenbund des Alten Bundes mit ihm geschlossen und besiegelt. Nun fragt ihr: warum kann das Volk den Flammen des Gerichtes entfliehen? warum verschlingt die bebende Erde es nicht? Warum kann Moses vor Gottes Zornesfeuer stehen? warum trägt und duldet Gott und verzeiht die Sünden und schließt die heiligen Bünde? Das ist doch kein leeres Spiel, was hier geschieht, die Sünden sind doch etwas sehr Wirkliches — ach! wir fühlen es alle —, und Gott in seiner Heiligkeit kann sie nicht übersehen, als ob sie nicht wären; er kann unser Schuldbuch nicht ohne weiteres löschen, wie man mit dem Schwamme eine Rechnung von der Tafel löscht. Woher nun auf Sinai Vergebung und Gnadenbund? Daher, weil ein Mittler kommt und Ver-

---

[1] 5 Mos. 33, 2. [2] 2 Mos. 20, 18—19.

söhner, von dem Moses, wie groß er auch ist, doch nur ein Vorbild darstellt, der, selber ohne Sünde, für unsere Sünden durch seine freiwillige Uebernahme des Sündenfluches in seinem Leiden und Tode genug gethan hat; weil er seines Blutes theilhaftig macht alle, die guten Willens sind, und in seinem Blute die Flammen des Sinai löscht. Der Sinai weist hinüber nach dem Hügel Golgatha. Welch ein Hinweisen! Welch ein Gegenüber! Der Gott auf Sinai und der Gott am Kreuze, seiner Flammen, seines Donners entkleidet, in Menschennatur leidend und sterbend. Der Sinai weist hinüber in unsere Kirchen. Welch ein Gegenüber! Dort auf dem Sinai die Flammen: hier in den Kirchen das immerwährende Opfer, die beständige Wiederholung des Opfers, das der Heiligkeit Gottes genuggethan. Dort auf Sinai das streng heilige Gesetz: hier das milde Evangelium. Dort Gott in Feuerflammen: hier in der Hütte des Altars in den Brodsgestalten. Dort schreckhaftes Dräuen: hier milde Sündenvergebung. So werden die Flammen zur milden Fackel, womit Gott uns in die Kirche des Neuen Bundes, zum Hafen der Rettung geleitet; das sollen sie sein nach Gottes liebevoller Absicht. O, das seien sie für uns alle! Dann werden wir nicht verzagen, wenn wir die Sinaiflammen in größern und schreckhaftern Umrissen wiedersehen am Weltgerichte. Amen.

Dreizehnter Vortrag.

Die zehn Gebote.

(2 Mos. 20, 1—18.)

„Das Gesetz des Herrn ist unbefleckt und bekehrt die Seelen; das Zeugniß des Herrn ist getreu und gibt Weisheit den Kleinen.“ (Ps. 18, 8.)

Advent ist wieder gekommen im Kreislaufe der kirchlichen Zeiten, und der immer von neuem sich umschwingende Kreis trägt unsere Betrachtungen in dieser Zeit, welche die trübste des ganzen Jahres in der Natur zu sein pflegt, wieder zurück in die altersgrauen Jahrhunderte vor der Ankunft des Sohnes Gottes im Fleische, in die so ferne, so ahnungsreiche, von den Stimmen der Verheißung durchklungene Vorzeit des Alten Testamentes. Uns sind diese ferne Zeiten von früher her so unbekannt nicht; wir sind früher schon zwischen den bedeutenden, heiligen Gestalten der Erzväter, unter den Zelten der Patriarchen, den Sternen

und Palmen des Gelobten Landes, in Aegypten, dem Lande der Knechtschaft der vorbildlichen Kirche Gottes, und zum Theil auch in der Wüste, diesem Schauplatze so vieler menschlicher Irrfahrten und göttlicher Zurechtweisungen gewandelt; ein großes Zeitalter im religiösen Leben des Menschengeschlechtes, ein Weltalter von großartigem, eigenthümlichem Gepräge ist bereits in frühern Betrachtungen voll und ganz an uns vorübergezogen.

In drei Weltalter nämlich theilt und scheidet sich der gesamte Zeitenlauf des Reiches Gottes hienieden: in das Weltalter des Naturgesetzes, in die Zeit des geschriebenen Gesetzes und in die Periode der vollströmenden Gnade des Erlösers. Das Zeitalter des Naturgesetzes nimmt seinen Anfang an dem Baume im Paradiese, woran unsere Stammeltern gefallen sind, und läuft durch die Zeiten der Erzväter und Patriarchen bis auf Moses, genau bis die Wanderung der Israeliten zum Berge Sinai kam. Der Baum des Paradieses und der Berg Sinai bezeichnen die Grenzsäulen dieses ersten religiösen, über viele Jahrhunderte gedehnten Zeitraumes. Von der Zeit, da die Tafeln der Gebote auf Sinai gegeben worden, bis auf die Menschwerdung Christi, des Erlösers, verfließt die Zeit des geschriebenen Gesetzes. Von der Menschwerdung Christi, welcher kein neues geschriebenes Gesetz gegeben, sondern nur des am Sinai gegebenen Gesetzes vollen Geist allen Menschen geoffenbart und verkündigt und besonders allen Menschen die Gnade, es leicht und mit vielem Troste und vieler Süßigkeit zu halten, gegeben hat, läuft die Zeit der Gnade bis zur zweiten Ankunft Christi, wo die Gnade den Platz der göttlichen Gerechtigkeit einräumt.

Das erste Zeitalter haben, wie gesagt, unsere Betrachtungen in frühern Jahren vollendet; wir stehen am Eingange des zweiten Zeitalters. Hier ist nun vor allem die Stelle, zu fragen, wodurch sich das Zeitalter des Naturgesetzes, in welchem die Erzväter und Patriarchen gelebt haben, von dem zweiten Zeitalter unterscheide. Viele, wenn sie hören, das erste Zeitalter sei die „Zeit des Naturgesetzes" gewesen, meinen sogleich, damals hätten die Menschen ohne höhere Offenbarung und übernatürliche göttliche Einwirkung bloß nach dem Lichte der Vernunft und den guten Neigungen ihrer Natur gelebt. Nichts kann irrthümlicher sein als diese Meinung; zu keiner Zeit, auch damals nicht, war die Menschheit von göttlicher Offenbarung, von übernatürlicher Einstrahlung, Erweckung und Hilfe ganz verlassen. Aber in dem ersten Zeitalter gab es noch kein unfehlbares, auf Gottes Befehl und unter seinem übernatürlichen Schirme fest niedergeschriebenes Gesetz und überhaupt keine feststehende äußere Ordnung des Heiles, sondern, was Vernunft und Gewissen im Innern sagen, wurde unter schwierigen Umständen durch äußere Offenbarung und innere Einwirkung Gottes licht und hell genug und von der übernatürlichen Gnade in einzelnen Impulsen und Bewegungen hinlänglich unter-

stützt, daß die gottgetreuen, heilsbeflissenen Seelen ihr Heil wirklich gewannen, wiewohl manche auffallende Schwächen sich hier selbst noch an den hervorragenden Männern zeigten, und die eigentliche Größe emporwuchs, um wieder in gewöhnlichere, natürliche Maße zurückzusinken. Die Menschen mochten auch damals in Schriftzügen manches für sich und ihre Kinder von der Offenbarung aufgezeichnet haben, denn die Schrift war damals nicht immer ganz unbekannt; aber Geschriebenes, wie wir das hier meinen, nämlich unter Gottes ausdrücklichem Willen und besonderer, übernatürlicher, unfehlbar machender Einwirkung Geschriebenes, eine „Heilige Schrift" gab es damals noch nicht. In dem schlichtesten, natürlichsten Gange der Dinge lehrte der Vater die Kinder, die Kindeskinder, und an der natürlichen Abfolge der Geschlechter pflanzte sich die Ueberlieferung fort. So gab es damals auch noch kein eigenes Priesterthum, keine eigenen in besonderem Berufe bestellten Vorsteher im sichtbaren Reiche Gottes, sondern die Väter und Häupter der Familien und die Erstgebornen waren zugleich auch die kirchlichen Häupter und Vorsteher und die Priester. Die hehren, großen Patriarchen waren ja im Grunde nichts anders als die Häupter der Familie. So schmiegte sich das hohe, hehre Reich Gottes wie eine noch zarte Pflanze überall an die Ordnung und den Gang der Natur; die Natur und ihre Ordnung schien — die Sache mit irdischem Auge angesehen — stark, das heilige Reich Gottes klein, niedrig, schwach. Kein Wunder, daß man jene fernste Zeit vorzugsweise das Zeitalter des Naturgesetzes nennt.

Im zweiten Zeitalter löst sich das göttliche Reich, die vorbildliche Kirche, vielfach von dieser Anschmiegung an die Natur; alles wird selbständiger, auf eigener Schwerkraft ruhend, fest. Darum beginnt dieses Zeitalter auch mit einer Schrift. Die zehn Gebote werden geschrieben, und sie werden geschrieben nicht auf Papier, nicht auf Pergament, nein, auf steinerne Tafeln, den Granitfelsen des Sinai entnommen. Das ist gleich ein anderes, scharf gezeichnetes Gepräge der Zeit: Festigkeit und Selbständigkeit sind darin angekündigt. Nun gibt es ein Gesetz, welches mit äußerer Macht entgegentritt, nun wird auch von Gott ein beständiges, bleibendes und für seinen Umkreis unfehlbares Lehramt, ein festes Priesterthum, ein Richteramt angeordnet, eine Arche, worin die Gesetzestafeln aufbewahrt wurden, ein bestimmtes Zelt Gottes, um welches die Andacht sich sammelte, und später ein fester, erhabener Tempel: lauter feste Gerüste für den heiligen Bau des Reiches Gottes, große und bleibende Körperschaften für die sichtbare vorbildliche Kirche, um welche sich alles sammelt, an welche sich alles lehnt. Mit diesen Charakterzügen kündigt das neue Zeitalter sich an. Die Donner des Sinai schlagen die erste Stunde des neuen Welttages, und die Blitze flammen bedeutungsvoll um seinen Aufgang. Das erste Ereigniß, vor welchem wir betrachtend verweilen, ist

die Verkündigung des Grundgesetzes, der heiligen zehn Gebote, und die Uebergabe der steinernen Tafeln. Mit wunderbaren, höchst bedeutsamen Handlungen und Zeichen ist diese heilige Publication des Gesetzes umgeben; sie ist gewissermaßen der kostbare, höchst bedeutende Rahmen um die gedankenschweren steinernen Tafeln. Wir betrachten beides: die bedeutungsvoll umgebenden Zeichen, gewissermaßen die Umrahmung, und den Inhalt der Tafeln, die heiligen Gebote.

Gebe Gott denn, daß die todten Worte auf dem kalten Steine der Tafeln sich beleben, und mache er die heiligen Worte durch das Licht seines Heiligen Geistes uns in dieser Abendstunde so hell, als ob sie nicht auf dunkeln Steintafeln, sondern in hellem Transparente uns vor Augen schwebten; zumeist aber schreibe er durch seinen Geist das Gesetz in unsere Herzen!

I.

Auf einem so großartigen, ernsten Schauplatze, wie die Wüste keinen zweiten hat, stehen heute in weiten Kreisen vor uns die Zelte der wandernden Kinder Israels aufgeschlagen. Eine geeignetere Stätte für den ernsten und strengen Eindruck einer Action Gottes könnte nicht gewählt werden. Ueber niedrige Hügel, welche ihn umgeben, hebt sich finster, steil und schroff der Berg Sinai hoch empor, wie dazu geschaffen, eine mächtige Tribüne oder Kanzel für eine viel umfassende, strenge Verkündigung zu sein. Ueber die kleinen Hügel erhebt sich um den Sinai eine sanft aufsteigende Fläche und dehnt sich wie ein weites Amphitheater aus und gibt so weitgedehnte Zuhörerräume, in welche viele Tausende geladen werden können, die Verkündigung zu vernehmen. In weiten Fernen stehen, die Räume abschließend und wie von der übrigen Welt ausscheidend, ringsumher dunkle Granitberge mit öden, sonnenverbrannten Gipfeln, mit zerrissenen, wie vom Blitze gespaltenen Spitzen, und erhöhen den ernsten, schauerlichen Eindruck. Das ist der von Gott bei der Weltschöpfung nach seinem weisen Rathschlusse zubereitete Ort, an welchen er nun, nicht ohne große Absicht, seine pilgernde Gemeinde geführt, der Ort, welcher in der Erinnerung der Völker bis zum Ende der Welt unvergeßlich sein wird. Das Uebernatürliche in dieser Welt setzt die natürliche Anlage voraus; diese Landschaft hier ist die Anlage, die Natur, der Schauplatz der erhabensten, übernatürlichen Offenbarung.

Auch unter den Zelten dieser pilgernden Gemeinde selbst bemerken wir eine ungewöhnlich feierliche Bewegung; man wartet und bereitet sich offenbar auf gar Ungewöhnliches vor. Alles Volk reinigt sich, wascht und badet die Flecken vom Leibe, reinigt und wascht die Gewande, um sich, soviel möglich, dem kommenden Ereignisse entgegen in Feierkleider zu

kleiden. Aber auch so gereinigt dürfen sie dem Sinai nicht nahen; auf Gottes Befehl wird eine Umgrenzung um den Berg gezeichnet, und der Berg auf diese Weise zum ausschließlichen und unnahbaren Throne Gottes geweiht. Keine irdische Creatur darf durch die scharf abgrenzende Linie der Weihe vorbrechen und den Berg berühren. Der unnahbare Berg wird bald noch furchtbarer. Der ganze Berg hüllt sich in dunkle Wolken, daß es ist, wie wenn aus einem dunkeln Riesenkamin Flammen aufschlügen. Die Erde bebt, Blitze zucken, Donner rollen, und es wird, wie die Heilige Schrift ausdrücklich bezeugt, wie es also viele Tausende gehört haben, außerdem ein vom Rollen des Donners wohl zu unterscheidender, außerordentlicher Klang gehört, ein Ton, welcher am ehesten an das Schmettern einer mächtigen Posaune erinnert. Und zum Berge, als zum Throne Gottes, kommen, die Gegenwart Gottes zu feiern, Myriaden von Engeln, wie zwar nicht in unserem Texte, aber im fünften Buche Mosis ausdrücklich gesagt wird. In seinem höchsten Greisenalter nämlich spricht Moses wieder von dieser Scene, welche noch lebendig mit all ihren Schrecken vor seiner Seele steht und sagt: „Inmitten seiner heiligen Myriaden kam er.“[1]

Ein Engel erhält das Wort, und eine wunderbare Stimme proclamirt mit Macht das Gesetz der zehn Gebote, welches bald darauf ebenso wunderbar auf die steinernen Tafeln geschrieben wird. Sonst war Moses der bestellte und geweihte Verkündiger und Aufzeichner der göttlichen Rathschlüsse: hier nicht. Hier muß er verschwinden, hier ist jeder Mensch zu klein für den heiligen Schauplatz, zu unwürdig für den großen Zweck; keiner ist vorab Verkündiger, jeder nur Hörer, jeder gleich unterthänig. Dem Volke, welches in großen Umkreisen in der Ferne steht, zusieht und hört, wird es so unheimlich, so grausig, daß es zittert und bebt; es will nicht stand halten, es brennt ihm unter den Sohlen, im Gewissen; selbst Moses, an welchen das erschrockene Volk mit seinem Vertrauen flehend sich klammert, Moses, der Führer mit dem Heldenherzen, unter Gefahren und Schrecknissen ergraut, zittert und bebt vor diesen gewaltigen Erscheinungen[2].

Wenn ihr nun, Andächtige, diese Erscheinung Gottes mit den andern Erscheinungen vergleicht, um welche zu andern Zeiten unsere Betrachtung sich sammelte, welch ein Abstand, welch ein Unterschied! Zu andern Malen ließ Gott sich zu den Menschen herab in süßer Vertraulichkeit, zog die Menschen traulich an, weilte unter Abrahams Gezelten, hob mit trostreicher Rede das gesenkte Haupt der Traurigen empor; in manchen Scenen ist es so traulich, als ob wir Scenen aus der milden Gnadenperiode des Evangeliums vor uns hätten: aber hier ragt es in die trau=

---

[1] 5 Mos. 33, 2. [2] Ebd. 9, 19.

lichen Herablassungen Gottes herein, wie wenn an sonnigen Tagen auf einmal ein dunkler Punkt am Himmel erscheint, sich aufrollt und die ganze Gestalt des Tages verändert; hier ist Gott so fern, so hoch, so unnahbar und schrecklich: was soll das bedeuten?

In den Erscheinungen Gottes sollen die verschiedenen Eigenschaften Gottes sich uns sichtbar offenbaren, bald diese, bald jene; und welche, meint ihr, soll sich auf dem Sinai darstellen? Seine Gütigkeit vielleicht? O nein, dann würde die Erscheinung den sonstigen milden, sanften Erscheinungen gleichen müssen, von welchen sie sich gerade so scharf abhebt. Seine Gerechtigkeit etwa? Ja, wenn Gott wirklich den Sündern Strafen, den Gerechten Belohnungen zutheilte, dann wäre dies der Fall; aber das geschieht nicht. Nein, Geliebte, denket an keine andere Eigenschaft Gottes hier als an seine Heiligkeit. Die Heiligkeit Gottes, die höchste aller seiner Eigenschaften — menschlich zu reden —, welche erst allen andern Eigenschaften Gottes sittlichen Werth und wahre Weihe gibt, — die ist es, welche heute, in großer Pracht entfaltet, auf dem Plane steht. Denn was wäre Gott, wenn er alles thun und schaffen könnte, alles wüßte, wenn er gütig und barmherzig wäre, und was alles noch, wenn er nicht heilig wäre in seinem Wesen, heilig in all seinem Wirken? Die Heiligkeit Gottes, welche alles Böse und jedes Stäublein der Sünde haßt, welche von den Seraphim ewig besungen wird: Sanctus, Sanctus, Sanctus! zu welcher die reinen, heiligen Engel heute mit Entzücken kommen, — diese Heiligkeit feiert heute auf Sinai eine glänzende Offenbarung. Darum will Gott das Volk nicht in Flecken, nicht in bestaubten Alltagskleidern sehen; das Aeußere ist durch die Hinweisung auf das Innere bedeutend. Gott will die Sünde nicht, die häßlichen Flecken der Seele kann er nicht ertragen, weil er heilig ist. Darum wird der Berg als Thron der Offenbarung Gottes umhegt, schrecklich gemacht, und jede Berührung und Annäherung von den sündigen Menschen, von der in die Sünde verflochtenen irdischen Creatur verboten, während die sündenlosen, heiligen Engel in Myriaden zugelassen sind. O, wie wurden damals die Menschen der Heiligkeit Gottes und ihrer Unheiligkeit auch wirklich so inne! Sie zitterten wie Espenlaub und flohen, wie einst Adam im Paradiese vor dem Nahen Gottes floh. So fliehen die armen Sünder, und hoch in gewaltigem Bilde einsam thronend steht Gottes Heiligkeit vor aller Augen. Denn Gott will jetzt Gesetzgeber sein, er will sein Grundgesetz der heiligen zehn Gebote geben. Darum zeigt er vor allem, wo des Gesetzes Quelle und Ursprung ist; denn vom Ursprunge nimmt das Gesetz sein Ansehen. Quelle und Ursprung aber des Gesetzes der zehn Gebote, das sich über alle Menschen erstreckt, ist in der Heiligkeit Gottes selbst zu suchen. Aus der Tiefe des heiligen Wesens Gottes strömt dieses Gesetz, es ist der Ausdruck der göttlichen Heiligkeit selbst. Gott, der allmächtige Gott, könnte

kein anderes Gesetz geben, weil er selbst heilig ist; er könnte nicht die Abgötterei gutheißen, nicht den Ehebruch billigen, nicht den Diebstahl befehlen, und was weiter den zehn Geboten zuwiderläuft: er könnte es nicht, weil er heilig ist; er müßte zuerst seine Heiligkeit vernichten, seinen ewigen Thron, sein eigenes Wesen von seinem Postamente heben und damit sich selbst zerstören, bevor er das thun könnte. Ob Gott eine Welt erschaffen wollte, ob er aus den Millionen, aus den zahllos vielen Welten, welche vor seinem Gedanken schwebten, gerade diese Welt erschaffen wollte, das stand ganz in seiner Freiheit. Daß die Welt da ist, das ist nicht nothwendig: aber daß sie, wenn sie da ist, unter diesen heiligen Geboten stehe, das ist nothwendig; das könnte selbst Gott nicht ändern. Wie die Naturgesetze mit der willenlosen Natur, so sind die sittlichen Gesetze der zehn Gebote mit dem freien Willen des Menschen gegeben, ihm eingeboren; solange Menschen athmen und leben, können sie nicht aufhören. Darum sagt der große Lehrer der Kirche, der hl. Thomas von Aquin, über die zehn Gebote das tiefe Wort: „Die zehn Gebote sind die Theilnehmung der Menschen am ewigen Gesetze Gottes; darum sind auch die Tafeln von Felsen, von Granit.“ Darum sagt der Prophet Baruch: „Das Gesetz Gottes bleibt in Ewigkeit.“ [1] Ehe die Welt erschaffen war, als sie noch im Nichts ruhte, aus welchem Gott sie hervorrief, als Gott nur in sich das Bild der Welt schaute, welche er schaffen konnte, wenn er wollte, da schwebte auch schon das Gesetz der zehn Gebote vor Gottes Auge. Nicht deswegen ist das, was jetzt im flüchtigen Strome der Zeit gut ist, wirklich gut, und das Böse bös, weil wir etwa gewohnt wären, es so zu betrachten, oder weil es einmal wie zufällig so in unserer Natur gelegen ist, das eine gut, das andere böse zu finden, daß wir nicht anders können: sondern aus dem Grunde, weil es so von Gott, dem Schöpfer, unserer Seele eingedrückt ist und eingedrückt werden mußte, da er heilig ist und sich nicht selbst verläugnen kann. Das ist die letzte Antwort auf die Frage, woher Recht und Unrecht, gut und bös; die Antwort ist mit unlösbarer Kette an den Thron Gottes gebunden: wehe dem, der sie zerreißen will! Darum werden die Gebote gepriesen mit den schönen Worten: „Das Gesetz des Herrn ist unbefleckt, bekehrt die Seelen; das Zeugniß des Herrn“ — das Gesetz heißt Zeugniß, weil es den heiligen Willen Gottes bezeugt — „ist treu und gibt Weisheit den Kleinen.“ [2] Wie kann es anders sein? Strömt es ja aus dem Urquell aller Heiligkeit hervor, wie kann es darum anders sein als unbefleckt, heilig und bekehrend, heiligend die Menschenseelen, welche es mit gutem Willen zur Regel ihres Lebens machen? Es ist eine Theilnehmung der Menschen an dem ewigen Gesetze: gibt es also nicht

---

[1] Bar. 4, 1. [2] Ps. 18, 8.

den Kleinen Weisheit, da es den kleinen Menschen solche Theilnahme gibt? Doch der schönste Lobpreis der zehn Gebote liegt in unserer heiligen Textgeschichte selbst. Unsere Geschichte ist ein erhabener Psalm auf die zehn Gebote, ein Loblied in Thatsachen. Wenn in einem verständigen Haushalte eine außerordentliche Bewegung herrscht, durch alle Genossen des Hauses vom Urgroßvater bis zum letzten Enkel, so deutet das auf ein großes Ereigniß. Wenn ein verständiger Mensch einen überaus kostbaren und glänzenden Rahmen anfertigen läßt, so läßt das auf ein höchst bedeutendes und werthvolles Stück schließen, welches er einfügen will. Machet die Anwendung! Die ganze vorbildliche Kirche ist in Spannung und Bewegung, alle Herzen schlagen höher, schlagen bange der Offenbarung Gottes entgegen; die Umgebung, die Einfassung, der Rahmen ist so brillant, so funkelnd und in den einzelnen Zügen und Andeutungen so bedeutsam: die zehn Gebote, die steinernen Tafeln, welche von Gottes Hand in solche Umgebung, in solchen Rahmen gestellt werden, müssen einen großen Inhalt haben.

II.

Nun, der Inhalt der zehn Gebote ist keine Geheimschrift; da stehen die Tafeln vor allen Menschen, daß sie den Inhalt lesen. Es fällt uns nun sogleich auf, wie kurz an Artikeln die heilige Urkunde, das Grundgesetz des Reiches Gottes, ist: es besteht nur aus zehn Artikeln, Paragraphen oder Geboten, wir können alle seine Artikel an den zehn Fingern der Hände abzählen. Sprichwörtlich pflegt man schon das für kurz und klein zu erklären, von dem man sagt, die zehn Finger der menschlichen Hände reichten für die Zählung aus; hier reichen sie buchstäblich aus. Jeder Artikel wieder besteht nur aus wenigen Worten; der kleinste Unterricht, das mäßigste Gedächtniß genügt, die heilige Urkunde sich einzuprägen; jede Mutter kann sie lehren; jedes Kind hat sie inne. Der Hirtenknabe, welcher einsam seine Herden auf die Alpen treibt, der Landmann, welcher seine schwieligen Hände faltet, betet, wenn er niederkniet, die zehn Gebote. Ihr sprecht im gewöhnlichen Leben die größte Unwissenheit und Verwahrlosung einem Menschen zu, wenn ihr sagt: „Er weiß nicht einmal die zehn Gebote." So urtheilt die allgemeine Stimme des Volkes über die Kürze dieser heiligen Gesetzesurkunde, über die Leichtigkeit, ihre Artikel zu lernen und zu behalten.

Diese Kürze ist passend; so kurz und behaltbar muß das Grundgesetz sein, welches, wahrhaft katholisch, allgemein, für die vorbildliche Kirche des Alten Bundes, für die urbildliche Kirche des Neuen Bundes, für alle Zeiten, für alle Menschen gegeben ist. Aber in dieser Kürze sind die heiligen zehn Gebote ein ganzer Kern und Auszug, ein wahres Compendium des göttlichen Willens an die Menschheit, eine

wahre Summe dessen, was Gott in seinen mannigfaltigen Forderungen verlangt.

Diese Urkunde ist ein Grundgesetz, ihre Gebote sind die Grundartikel des göttlichen Bundes. Alle andern Gesetze und Vorschriften Gottes, wieviel es deren auch gibt, wollen nichts anderes, als diese Grundartikel, diese Verfassungsurkunde des göttlichen Bundes in das mannigfaltige, vielverschlungene Leben einführen und auf die Verhältnisse des Lebens anwenden. Und weil die Verhältnisse des Lebens wechseln, darum können auch diese speciellen Vorschriften und Einzelgesetze nach Umständen wechseln und haben oft gewechselt: aber die Grundartikel, die Urkunde der heiligen zehn Gebote, sind unverletzlich, über allen Wechsel erhaben. Diese Gebote haben eine nothwendige Verbindung mit der Ordnung der Creatur zu Gott; sie sind die Säulen, welche diese Ordnung tragen, und können darum nie beseitigt werden. Die Israeliten empfingen noch viele andere Gesetze und Vorschriften, aber durch den Mund des Moses, während die zehn Gebote, höhern Ansehens, direct vom Himmel, durch Vermittlung der Engel gegeben wurden. Die andern Gesetze und Vorschriften des Alten Bundes haben nur das Ansehen und die Absicht, die zehn Gebote nach den Verhältnissen der damaligen Zeit ins Leben einzuführen, sie knüpfen an die zehn Gebote an und leiten sie fort; mit veränderten Verhältnissen verloren sie ihre Geltung. Die Genossen des Neuen Bundes beobachten die sonstigen Vorschriften der alten israelitischen Zeit nicht mehr. Christus, der Erlöser, selbst hat gesagt: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es in Erfüllung zu bringen.“ [1] Im Lichte des Evangeliums entfalten die zehn Gebote ihren vollen, reichen Inhalt, wie die Knospe in der Sonne des Frühlings sich zur Rose entfaltet und vollendet. Aber ein eigentlich neues Grundgesetz hat der Erlöser nicht gegeben; neu ist nur die Entfaltung und Verklärung, wie man die eben entfaltete Rose eine junge, frische Blume nennt, da sie doch schon in der Knospe enthalten war. Die Gesetze unserer heiligen Kirche wollen nichts anders, als die zehn Gebote nach Wort und Geist ins Leben einführen. Die Kirchengesetze können nach den Zeitverhältnissen wechseln; die Kirche kann nach Umständen von diesen Gesetzen befreien, dispensiren, aber von dem Erz- und Urgesetze, von den ehernen Grundartikeln der zehn Gebote kann in Ewigkeit niemand befreit werden; kein Bischof, kein Papst kann je davon dispensiren.

Wiewohl der Artikel so wenige und die wenigen so kurze sind, so sehen wir doch, daß sie auf zwei Tafeln gebracht sind. Für wenige Worte reicht sonst ein Blatt aus. Aber aus weiser Absicht sind die

---

[1] Matth. 5, 17.

zehn Gebote auf zwei Tafeln, wie auf zwei steinerne Folioblätter geschrieben; und zwar nach alter Ueberlieferung, welche von dem größten Kirchenlehrer, Augustinus, gelehrt und auch von Gelehrten neuester Zeit festgehalten wird, in der Weise, daß die Ueberschrift mit den drei ersten Geboten auf der ersten Tafel, die sieben andern Gebote auf der zweiten Tafel standen. Die Absicht Gottes bei dieser Eintheilung liegt so klar zu Tage, daß sie von dem einfachsten Verstande richtig getroffen werden kann, wie denn darüber auch durch alle Jahrhunderte die Stimmen einig sind. Die erste Tafel mit ihren Geboten umfaßt die Liebe zu Gott, die zweite die Liebe zu den Menschen: beide miteinander also die zwei Kapitel der Liebe, an welchen „das ganze Gesetz hängt mitsamt den Propheten“ [1]. Die erste Tafel weist uns in die Höhe, zum Himmel, zu Gott hinauf; die zweite weist uns auf die Welt, welche uns umgibt; über uns zeigt die erste Tafel, neben uns die zweite; beide miteinander umfassen das ganze Leben: Inneres und Aeußeres, Zeitliches und Ewiges, Irdisches und Himmlisches.

Aber die zwei Tafeln, welche alles im Leben verbinden, sind selbst auch zur Einheit verschlungen: die zweite Tafel lehnt sich an die erste. Denn auf der ersten Tafel oben steht schon, ehe die Gebote beginnen, die hehre, majestätische Ueberschrift für alle Artikel. Die Gesetze der Könige beginnen feierlich: „Wir, von Gottes Gnaden“; das Gesetz des Königs, von welchem alle Könige ihre Kronen zu Lehen tragen, beginnt: „Ich bin der Herr, dein Gott“, so lautet der Eingang. Mit demselben hebt sich das Gesetz hoch über alle menschlichen Gesetze empor; mit demselben drückt Gott sein königliches Wappen der schlichten Urkunde auf die Stirne und läßt seine ewige Krone über dem Gesetze vor unsern Augen prangen. Das unermeßliche Ansehen des dreimalheiligen Gottes strömt über das ganze Gesetz und in jeden Artikel desselben. Und dies ist von großer Wichtigkeit. Das meiste, was die zehn Gebote sagen, ja alles, mit Ausnahme der Vorschrift über die Feier des Sabbats, welche auf einem positiven Gesetze Gottes zu Anfang beruht, kann der Mensch auch durch das natürliche Licht seiner Vernunft finden. Und ist das zu verwundern? Ist es denn nicht derselbe Gott, welcher die Welt erschaffen und in die Vernunft des Menschen das natürliche Gesetz gelegt hat, und welcher jetzt auf Sinai spricht? Warum soll denn hier keinerlei Einklang, das Gesetz nicht dasselbe sein, wenn der Gesetzgeber und die Menschen dieselben sind? Aber leider durch Sünden und verschuldete Irrthümer war das Gesetz im Menschen so verdunkelt und verwischt worden, daß es des Lichtes vom Sinai bedurfte, und die Menschen erst da wieder das Gesetz der Vernunft erkannten, nachdem Gott ein über-

[1] Matth. 22, 40.

natürliches Licht gegeben. Aber genug, die Vernunft kann auch die zehn Gebote lehren. Mancher wird auch schon durch Erziehung, Anstand, überꞏerbte gute und ehrbare Sitte und ein glückliches, feines Gefühl in Bezug auf viele dieser Gebote richtig geleitet, aber wer bloß aus solchen Beweggründen der Vernunft oder der Erziehung, des Anstandes, der Umstände handelt, der erfüllt doch dem Geiste nach die zehn Gebote nicht. Wie heißt denn die Ueberschrift? welches Wappen und welche Krone glänzt über den Geboten? in welchem Ansehen glänzen die Gebote? „Ich bin der Herr, dein Gott," Gott ist der Gesetzgeber. Wer die heiligen zehn Gebote wahrhaft erfüllen will, der muß sie erfüllen mit der Absicht, Gott zu gehorchen, und nicht dem unbekannten Gott, sondern dem Gott, welcher sich geoffenbart hat, mit der Absicht, Gottes in der Offenbarung ausgesprochenen Willen zu thun, aus dem Beweggrunde, weil Gott es will. Darum wird auch in den zehn Geboten gar keine Strafe weltlicher Obrigkeit angekündigt, wiewohl manches, was dort verboten ist, auch von dem menschlichen Gesetze strenge geahndet wird, um nur den Blick auf Gott und den rechten Beweggrund rein zu bewahren.

Einzelnes, freilich nicht alles, was in den zehn Geboten steht und was diese fordern, kann man auch in Schriften der Heiden, ungläubiger Weltweisen und Dichter, im Koran der Mohammedaner und sonstwo lesen. Wer aber alle Gebote erfüllte, ohne auf den Kopf des Gesetzes zu achten, würde doch im Sinne und Geiste des Gesetzes die Gebote nicht erfüllen; die Gebote würden unerreicht hoch über seinem Leben stehen. Löschet das göttliche Wappen, tilget den Ursprung und das göttliche Ansehen der Gebote, und ihr habt die zehn Gebote entwurzelt, aus der übernatürlichen Ordnung der Dinge gerissen und ihnen den eigentlichen Kern ausgebrochen. Und ach! so viele Menschen bemühen sich, ehrbar zu leben, ihren Ruf zu bewahren, die Schranken der Sittlichkeit zu beachten, aber sie leben in gänzlicher Vergessenheit Gottes dahin. Sie haben die ganze Arbeit der Heiligen, ohne daß diese Arbeit die Würde heiliger Werke hätte, welche in Gott gethan wären; sie sind stets gewandert und geschritten, aber nicht in der Richtung zum wahren Ziele, welches Gott ist; sie haben die zeitliche Mühe ohne den ewigen Lohn, die Entsagung der Seligen ohne die Palme der Seligen; sie haben immer gearbeitet, und wenn sich die müden Arme senken, erscheinen sie am Ende vor Gott doch mit leeren Händen. Vor diesem wahrhaft beklagenswerthen Lose eines vom rechten Ziele abirrenden Lebens will die heilige Urkunde alle Menschen bewahren. Darum stellt sie zuerst und vor allem, ehe irgend ein Gebot oder Verbot lautbar wird, den Pilgern ihr ewiges Ziel, Gott, vor Augen. Gott aber kann man in seinen Gesetzen und Geboten aus doppeltem Beweggrunde gehorchen: aus Furcht und aus Liebe; Furcht und Liebe sind die beiden Leitsterne auf dem Wege der göttlichen Gebote.

Siehe, beide Sterne läßt Gott hier in unserem heiligen Texte scheinen. „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Lande Aegypten geführt, aus dem Hause der Knechtschaft.“ [1] Wie schimmert aus diesen Worten die göttliche Huld! Wenn auch auf Sinai der Herr als heiliger Gesetzgeber sich in Dunkel hüllt, der Stern seiner Liebe tritt doch auch in dieser ernstesten Stunde aus dem Dunkel trostreich hervor. Und die Worte sind sehr bedeutend; ist ja die Rettung der Kinder Israels aus Aegypten ein weissagendes Bild der Erlösung des Menschengeschlechtes aus der Gewalt der Sünde und des Teufels, uns mahnen die Worte an die Liebe Gottes in dieser Erlösung, Gott tritt hervor als Erlöser, als überschwänglicher Wohlthäter, damit wir ihn lieben und aus Liebe seine Gebote erfüllen. Werden ja selbst wilde Thiere oft durch Wohlthaten zahm und geneigt gemacht, — und Menschen sollen es nicht werden? Durch Drohung und Härte allein kann man den Menschen wohl erbittern und verhärten, aber wer mit vielen und großen Wohlthaten sich nicht gewinnen läßt, der hat gewiß einen sehr unedeln und gemeinen Sinn. Und doch gibt es auf der andern Seite wieder Stimmungen und Stunden, wo die Liebe schwächer ist und die Furcht Gottes straff und wie mit heiliger Gewalt den Zügel des Lebens führen muß. Gut, das gibt auch die heilige Urkunde zu. Die Liebe steht zuerst, denn sie ist höher und besser; aber die Furcht ist wahrhaft nicht vergessen. Höret, wie Gott vom Sinai droht und wie er drohend von der steinernen Tafel spricht: „Ich bin der Herr, dein Gott, ein starker, eifernder Gott, der die Missethaten der Väter an den Kindern straft bis ins dritte und vierte Geschlecht bei denen, die mich hassen.“ Aber sogleich wird auch die Furcht wieder von der Liebe überboten, denn Gott fährt fort: „und der Barmherzigkeit erweist bis ins tausendste Glied an denen, die mich lieben und meine Gebote halten.“ [2] Zahllose Kränze der Belohnung und des Segens sind hier ausgehängt; damit ist jedes Gebot umkränzt.

Betrachten wir nun die einzelnen, so herrlich gekrönten Gebote! Zuerst die Gebote der ersten Tafel.

Die Gebote Gottes beginnen mit dem Innern, mit den Gedanken, mit dem Herzen. „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben,“ — in deinem Herzen nämlich. Der Ausdruck der Abgötterei des Herzens ist die Anbetung der Bilder. „Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.“ Die zehn Gebote zielen also gewiß nicht auf mechanisches, äußerliches Thun; sie gehen zuerst auf das Innere, weil aus dem Innern das Aeußere sich gestalten

[1] 2 Mos. 20, 2. [2] Ebd. 20, 5—6.

soll. Darum, weil sie ins Innere gehen, ist auch jede Abgötterei hier vom heiligen Worte getroffen, jede, ob sie nun auf eine grobsinnliche, materielle Weise in die Erscheinung tritt, wie in der alten israelitischen Zeit, oder in einer subtilern, feinern Weise, wie zu unserer Zeit, wo man auch seine Abgötter und seine Götzenbilder und ihren Cultus hat, und wo man auch sehr schnell die angebeteten Größen und die Götzenbilder wechselt, noch schneller, als die Alten ihre geschnitzten Bilder wechselten. Ja, die alten geschnitzten Bilder blieben länger neu und frisch, als die modernen Göttergrößen auf ihrer Höhe bleiben, die man neben Gott und oft über Gott, an Gottes Stelle setzt. Die zehn Gebote umfassen beides. Aus dem Herzen schreitet die heilige Gesetzesurkunde zu der Rede des Mundes fort: „Du sollst den Namen Gottes nicht vergeblich nennen"; von der Rede sodann zur äußern gottesdienstlichen That der Gottesverehrung: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest." Hier treten die heiligen zehn Gebote bedeutsam aus den Grenzen des natürlichen Gesetzes heraus und erinnern an eine positive Anordnung Gottes. Denn der Sabbat ist von Gott zu Anfang eingesetzt worden. Darum heißt es auch: „gedenke", d. i. vergiß nicht. So weist der heilige Gesetzgeber darauf hin, daß, wer Gott recht verehren will, ja nicht bloß nach seinen Ansichten und seiner Vernunft sich richten, sondern auch die bestimmten Vorschriften beobachten müsse. So geht es aus der Erkenntniß Gottes im Verstande und der Bewegung des Herzens in Anbetung, Furcht und Liebe fort zum äußern Bekenntnisse und weiter zu der Sabbatfeier, welche selbst wieder ein Abbild der ewigen Ruhe in Gott, unserem Ziele, ist. Es ist die dem Himmel und seiner Sonne zugewendete Seite des Lebens. Alles gerechte, heilige Leben geht von Gott aus und schließt in ihm in ewig seliger Ruhe: das sagt die erste Tafel.

Das Leben hat aber auch eine der Erde und den irdischen Verhältnissen zugekehrte und in sie verflochtene Seite: lasset darüber die zweite Tafel sprechen! Hier ist die Rede von den Menschen, wie die Heilige Schrift sie von Anfang an kennt, als von Gott nach seinem Bilde und Gleichnisse erschaffen, so daß ein Strahl göttlicher Würde von der Stirne des Menschen wiederglänzt, und Gott in dem Menschen als in seinem Bilde geehrt wird. Daher denn auch mit vollstem Rechte dieses zweite Blatt unter die Ueberschrift gefügt ist: „Ich bin der Herr, dein Gott." Die Würde Gottes aber strahlt zumeist in der Obrigkeit; sie hat ihre Macht von Gott zu Lehen. Treffend beginnt deshalb die zweite Tafel mit den Pflichten gegen die Obern. „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden." In Vater und Mutter tritt dem Kinde das erste obrigkeitliche Ansehen auf Erden entgegen; mit der Elternwürde hat überhaupt

die Obrigkeit auf Erden begonnen. Adam war als Vater der Oberherr über seine Familie, und als neue Familien sich im Kreise ansiedelten, war er der König, der Oberherr. In schlichten Zeiten, bei ganz einfachen Völkern herrschten die Familienhäupter; auch das Volk Israel hatte eine solche patriarchalische Verfassung. Alle andern Obrigkeiten üben Rechte und Gewalten, welche einst in dem Urvater gesammelt waren, sie vertreten in gewissen Beziehungen an den Untergebenen Elternstelle: reden ja auch alle Sprachen von Landesvätern, von „väterlicher“ Sorgfalt der Obrigkeit. Die tiefsinnigen zehn Gebote graben bis zur Wurzel aller obrigkeitlichen Gewalt auf Erden und nennen im vierten Artikel in dem Amte der Eltern das ursprünglichste, eigenthümlichste und heiligste aller obrigkeitlichen Aemter. Und wie auf der ersten Tafel Verheißung und Drohung standen, so steht hier eine liebliche Verheißung dem Gebote zur Seite, welches die Stellvertreter Gottes betrifft: „auf daß du lange lebest auf Erden“; in der Grundsprache heißt es: „in dem Lande, welches der Herr, dein Gott, dir geben wird.“ [1] So paßt es auf alle Zeiten. Das Land, welches Gott den Israeliten zunächst geben wollte, war das Land Kanaan; nun ist die ganze Erde des Herrn. Aber welches ist das Land, welches uns im heiligen Jenseits verheißen ist, und wer kann die Länge des Lebens ausmessen?

Nun steigen die zehn Gebote zu den Menschen hernieder, welche nicht als Obrigkeiten über uns, welche rein und einfach als Mitmenschen neben uns stehen. Hier beginnen sie mit grellen Thaten. „Du sollst nicht ehebrechen“; „du sollst nicht stehlen“; „du sollst kein falsches Zeugniß geben.“ Zwar haben so schreckliche Thaten ihre Geburtsstätte im Herzen, in stillen Gedanken und Begierden, welche keines Menschen Auge sieht; die Ursprünge sind eben verborgen. Menschen, oberflächlich, äußerlich stumpf, wie sie sind, bemerken oft erst selbst, wie schlecht ihr Herz ist, wenn es in Thaten hervorbricht, und die Sünden ihnen mit Schande über dem Haupte zusammenschlagen. So faßt denn unsere heilige Urkunde den Menschen bei seinen Thaten, bei dem schrecklichsten Ausbruche gerade faßt sie ihn. Dabei macht sie förmliche Stufen. Die heilige Urkunde schützt das Leben und die Gesundheit: „Du sollst nicht tödten“; sie schützt den ehelichen Bund: „Du sollst nicht ehebrechen“; sie schützt das Eigenthum, die Ehre des Nächsten und die Wahrheit: „Du sollst nicht stehlen“, „du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten“; also die vier Säulen, welche alle Existenz und Ordnung auf Erden tragen. Diese Säulen richtete das sinaitische Gesetz hoch empor. Aber nun enthüllt sich erst

[1] 2 Mos. 20, 12.

die ganze Schärfe, die ganze Heiligkeit des göttlichen Gesetzes. Wären bloß äußere Handlungen der Gegenstand des Gesetzes, nicht die bösen Begierden des Herzens, so würde das Gesetz des heiligen Gottes nicht würdig sein. Wäre es bloß den Händen, den Füßen, den Sinnen und nicht dem Herzen gegeben, bewegte es sich nur in dem Außenwerk des Lebens, so würde äußerlich das Unkraut ausgerissen, während die Wurzeln im Boden blieben. Die zehn Gebote legen Hand an die Wurzeln der Sünde: „Du sollst nicht begehren", heißt es weiter, „nicht begehren deines Nächsten Weib, nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht", und wie es weiter heißt. Von der frevelhaften Begierde, welche gegen das heilige Institut der Ehe gerichtet ist, bis hinab zu den kleinsten Sachen, welche das kleinste Stück im Eigenthume des Nächsten ausmachen, und wenn es auch keinen Namen dafür mehr gebe: „noch alles, was sein ist", bis in die ersten Regungen und zu den letzten Schlupfwinkeln verfolgt und vertreibt das heilige Gesetz die Anfänge, die Wurzeln der Sünde im Herzen des Menschen, um so den Menschen innerlich in edler Freiheit frei zu machen, indem es ihn lehrt, seine Leidenschaften zu zügeln, seine Begierden zum Schweigen zu bringen und dadurch das ganze Leben vor den Ausbrüchen der Sünde und vor nagender Gewissensunruhe, vor Schmach und Entwürdigung zu sichern, den Menschen mit Frieden zu umgeben und den Frieden in sein Inneres zu tragen, auf daß alles, selbst vor Gottes Auge, ungetrübt und spiegelhell und rein sei bis zum tiefsten Herzensgrunde.

„Du sollst nicht": mit der Majestät Gottes tritt dieses heilige Wort in den zehn Geboten dem Menschen während der Versuchung zur Sünde in den Weg. Die Stimme der Vernunft wird am dunkelsten in den Zeiten der größten Versuchung, also gerade dann, wenn der Mensch am allermeisten der göttlichen Hilfe bedarf. Darum rufen die zehn Gebote ihr Donnerwort: „Du sollst nicht", kurz, unzweifelhaft, wie das Commando eines Feldherrn; und ein Kriegsdienst ist ja das menschliche Leben auf Erden. „Du sollst nicht," mit diesen Worten stellt der heilige Gott dem wilden Thiere im gefallenen Menschen Gitter und Schranken. Und das ist sehr nothwendig. Die zehn Gebote sind geeignet, uns sehr demüthig zu machen; sie sagen so oft: „Du sollst dies und jenes nicht"; viel seltener, was man soll, als was man nicht soll. Gott weiß, es ist schon das Meiste gewonnen, wenn wir nur einmal das Böse meiden; wir hangen durch die Erbsünde über nach der Sünde: darum so oft: „Du sollst nicht"; so hier im Gesetze; und wenn ihr das Buch der Psalmen aufschlagt, das fängt auch mit dem Verse an: „Selig der Mann, der in der Bösen Rath nicht wandelt, auf dem Wege der Sünder nicht steht, auf dem Stuhle des Ver-

derbens nicht sitzet." [1] So arm sind die Menschen! Darum tausendfacher Dank für die heiligen Tafeln der Gebote, welche als Lehr- und Warnungstafeln, als unfehlbare Wegweiser am Wege unseres Lebens stehen.

Ihr alle, Andächtige, habt die zehn Gebote schon auf den Knieen der Mutter gelernt; sie sind euch, sozusagen, mit der Muttermilch eingetränkt worden. Achtet das nicht gering! Das ist eine große Gnade Gottes. In diesen schlichten zehn Geboten ist euch, auch dem Aermsten aus euch, ein wahres Schatzkästlein von Kleinodien zum Wiegengeschenke geworden, um welches euch vor Christi Richterstuhl, da wir an diesen Geboten gemessen werden, viele beneiden werden. Ach, wie viele haben mit den zehn Geboten, welche sie als Kinder auf dem Schoße der Mutter gebetet, ihr späteres Leben schon zum voraus gerichtet und verurtheilt! Lasset euch das Gesetz heilig sein. Alle, welche selig werden, sammeln sich um diese Tafeln und reichen sich über ihnen die Hände: alle Gerechten beider Testamente. Die Wege zum Himmel sind verschieden. Außerordentliche, ungewöhnliche Thaten sind nicht nothwendig, um selig zu werden; aber niemand kann selig werden ohne Haltung dieser Gebote. Das haltet nur fest. Es gibt in unsern Tagen ästhetische Christen, welche sich nur erfreuen an der kirchlichen Kunst, politische Christen, die mit Phrasen nur und nicht mit Ernst an ihrer Lebensbesserung arbeiten, aber unumstößlich bleibt das Wort, welches der Erlöser in Bezug auf die zehn Gebote gesprochen: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." [2] Amen.

Vierzehnter Vortrag.

Das Gesetz soll zur Gnade führen.

(2 Mos. 24, 3—11.)

„Ihr seid nicht hinzugetreten zu einem Berge, welchen man betasten kann, zu brennendem Feuer, zu Wettergewölk, zu Finsterniß und Sturm, sondern ihr seid hinzugetreten zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem und zu Jesus, dem Mittler des Neuen Bundes."
(Hebr. 12, 18. 22 u. 24.)

Was wir heute vor vierzehn Tagen an den erhabenen und heiligen Ereignissen des Sinai betrachtet haben, das sind die dem Auge des Beschauers zunächst zugekehrten Seiten gewesen; das ist aber nicht die ganze

---

[1] Ps. 1, 1. [2] Matth. 19, 17.

Geschichte, sondern nur der bewegte und glänzende Vordergrund derselben, nur die Hälfte der Sache und kaum die Hälfte. Es fehlte etwas, was niemals fehlen darf, wenn man des Alten Testamentes Geist und tiefern Sinn erfassen und ergründen will, nämlich das Fragen und Suchen nach dem verhüllten Erlöser, welcher überall im Hintergrunde des Alten Testamentes steht, überall in seine Tiefen eingesenkt ist und sein verborgenes Antlitz freundlich entschleiert, wenn man ihn in Ernst und Andacht des Herzens sucht. Der Geist der Weissagung, der Verheißung und der Erziehung auf den kommenden Weltheiland, welcher allgemein durch das ganze Alte Testament waltet, wird sich in den gedankenvollsten und prangendsten Geschichten desselben und in Ereignissen wie die sinaitischen, welche einem großen Weltalter sein Gepräge geben, gewiß am wenigsten verläugnen.

Das erste Weltalter, die Zeit des Naturgesetzes, welches bei dem Baume des Paradieses beginnt, hat an seiner Schwelle die Urverheißung von dem Samen des Weibes, welcher dermaleinst der Schlange den Kopf zertreten werde; der Erlöser steigt als Besieger der Schlange wie aus dämmernden Fernen auf. Das zweite Weltalter, welches am Sinai anfängt, wird gewiß auch über seinem Aufgange, über seiner Pforte, wenn auch in anderer Art und Weise, das Ziel des Alten Bundes, den Erlöser, neuerdings erblicken lassen. Und das ist nicht bloß so eine, wie immer auch mit guten Gründen gestützte Vermuthung unsrerseits, nein, wir haben dafür, daß es so ist, ein göttlich festes Wort und ein unumstößliches Zeugniß. Der heilige Apostel Paulus gießt aus der Quelle göttlicher Erleuchtung und Wissenschaft eine ganze Fülle göttlichen Lichtes über diesen wichtigen Gegenstand aus und lehrt aufs nachdrücklichste, daß das Alte Gesetz des Sinai auf Christum hinweise und zu ihm hinführen solle. In dem Sendschreiben an die Römer, an die Galater und an die Hebräer ist der Weltapostel eifrigst mit dieser bedeutenden Lehre beschäftigt. Als die Christen in Galatien die sinaitischen Tafeln und das mosaische Gesetz so ausschließlich werthschätzten, daß sie Christum und die Gnade der Vergebung der Sünden und der Heiligung der Seelen vergaßen und meinten, nur aus eigener, natürlich angeborner Kraft solle man das Gesetz halten und so bloß aus eigener Kraft selig werden, da ruft ein Brief vom Apostel her sie von diesem Irrwege zurück und bedeutet ihnen: „Es gibt zwei Testamente" — sie hatten gethan, als gebe es nur eines, das Testament vom Sinai, das Testament des Gesetzes —, „das eine auf dem Berge Sinai, welches zur Dienstbarkeit gebiert. Jenes Jerusalem von oben aber" — er meint das Reich der Gnade, die Kirche des Neuen Testamentes —, „das ist die Freie, welche unsere Mutter ist. Wir Brüder nämlich sind Kinder der Ver-

heißung."[1] Er weist also vom Sinai und vom sinaitischen Gesetze weiter fort nach Jerusalem, auf Christum und sein Gnadenreich. Desgleichen thut St. Paulus im Briefe an die Hebräer: „Ihr seid nicht hinzugetreten zu einem Berge, welchen man betasten kann, zu brennendem Feuer, zu Wettergewölk, zu Finsterniß und Sturm" — ihr bemerkt, Andächtige, Paulus spielt mit diesen Worten ganz deutlich auf den Sinai und auf unsere Geschichte an —, „sondern ihr seid hinzugetreten zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem" — so nennt er wieder bildlich das neutestamentliche Reich des Erlösers —, „zu Jesus, dem Mittler des Neuen Bundes."[2] So gibt also der heilige Apostel unserer Betrachtung das Signal zum Aufbruche vom Sinai zu Christo und seiner Gnade; er gibt uns einen Kompaß, eine Magnetnadel, welche nach Sion zeigt, eine sehr bestimmte Direction. Wir sind nicht zum Sinai gekommen, sagt er, um vor ihm in knechtischem Schrecken, mit dem nagenden Schuldbewußtsein und in zagender Angst stehen zu bleiben, daß wir seine Gebote nicht erfüllen können, sondern von dort gibt es Ausgangspunkt und Weg zu Jesus Christus und nach Sion, zu dem Frieden und der Wonne seines heiligen Gnadenreiches.

Diesen Weg haben wir nun einzuschlagen; der Weg aber führt durch unser eigenes Innere. Im scharfen und strengen Lichte dieser heiligen Gebote des Sinai wird es den Menschen klar: erstens, daß sie in der Vergangenheit ihres Lebens diese heiligen Gebote nicht gehalten haben und darum der Gnade der Versöhnung, der Vergebung der Sünden bedürfen; zweitens, daß sie in der Zukunft diese Gebote aus eigener, natürlicher Kraft nicht halten werden und darum der göttlichen Hilfe bedürfen; oder, wie ein anderer Paulus, der große Lehrer der göttlichen Gnade, St. Augustinus, es bündig sagt: „Das Gesetz ist gegeben, damit die Gnade gesucht werde, die Gnade, damit das Gesetz erfüllt werde." So sprechen die zwei großen Prediger, Paulus und Augustinus. Aber auch in unserer heiligen Textgeschichte, wenn wir recht zuschauen wollen, steht ein Prediger, welcher still und niedrig, ohne Worte, aber mit bedeutsamen Zeichen dasselbe lehrt: das ist der Altar am Sinai. Hoch steht der Berg da mit seinen Flammenzeichen; still am Fuße desselben, wie die eben verlesene heilige Textgeschichte erzählt, baute Moses einen Altar, und es brachte das Volk durch die Hände seiner Jünglinge Versöhnungs- und Friedensopfer dar, welche, wie überhaupt die Opfer der alten Zeit, auf Christi heiliges Opfer hinüber deuten und die Kraft und Herrlichkeit des Kreuzes Christi offenbaren. Auf diesem Altare wird der Alte Bund geschlossen, ein Bund zwischen dem unendlichen, heiligen Gott und seinem niedrigen,

[1] Gal. 4, 24. 26. 28. [2] Hebr. 12, 18. 22 u. 24.

sündigen Geschöpfe; vom hohen Sinai zu diesem Altare hin wird der Bogen des Friedens gespannt, welcher eine unendliche Kluft der Trennung überwölbt. Das ist das Bild der Gnade Christi über dem Eingange des neuen Weltalters. Wie über dem ersten Weltalter neben der Schlange der Triumph über die Schlange dargestellt ist, so hier neben dem Sinai der versöhnende Altar, neben den gebieterisch fordernden Tafeln des Gesetzes die helfende Gnade.

So fehlt es uns nicht an Wegweisern, wenn wir zum Ziele des Alten Testamentes, zu Christo, gehen wollen. Lenke Gott bei dieser heiligen Wanderung unsere Füße auf den Weg des Friedens!

I.

Wie ist doch die Weisheit und Liebe Gottes in Bereitung des Weges für den kommenden Erlöser so sinn- und erfindungsreich! Durch vier Jahrtausende der Vorzeit tönen die Verheißungen des Erlösers; wie auf einem weit ausgespannten Teppiche sind die Vorbilder des Erlösers fort und fort gewoben, Bild an Bild, und doch ermüden die Veranstaltungen Gottes und die von seinem Finger gezeichneten Figuren durch langweilige Wiederholung nirgend: jede neu aufsprossende Weissagung ist frisch und neu, jede vorbildende Figur hat ihr Eigenthümliches, ihr anziehendes Interesse. Der Schöpferkraft Gottes entquellen unerschöpflich stets neue, originale Gestalten. Wer sollte denken, daß Gott durch Vermittlung der heiligen Tafeln des Gesetzes sogar die Seelen der Menschen selbst und zwar gerade in Kraft ihrer Sündhaftigkeit zu ahnungsreichen Prophetinnen des Erlösers machen werde? Und doch ist es so: wie, das sollen wir heute sehen.

Allgemeinhin gelten und verbinden Gesetze erst, wenn sie gehörig verkündigt sind; sie wirken nicht auf die Vergangenheit zurück, da man sie noch nicht kannte; sie klagen die Vergangenheit nicht an, sondern sie verordnen und regeln nur für die Zukunft. Wären die heiligen zehn Gebote, da sie feierlich vom Sinai verkündigt wurden, neue Gebote, hier zum erstenmal promulgirt, so würde dasselbe Verhältniß eintreten. Es hätte sich bei denjenigen, welche sie von der Höhe des Sinai herab verkündigen hörten, nur darum gehandelt, von jetzt ab das neugegebene Gesetz zu beobachten; was die Vergangenheit aber angeht, so hätte das neue, bisher ungekannte Gesetz zu ihr keine Beziehung, keine rückwirkende Kraft. Aber mit den heiligen zehn Geboten verhält es sich ganz anders; was sie fordern und verlangen, ist nichts anderes als die unabänderliche, zu Anfang von Gott festgestellte und unwiderrufliche, heilige Ordnung, das Verhältniß der vernünftigen Creatur zu Gott, ihrem Schöpfer, Erhalter und Regierer, und die Ordnung des Menschen zur Welt neben ihm. Sie fordern heilig zu halten insbesondere die vier Säulen des Da-

seins und der Ordnung in der Menschenwelt: das Leben, „du sollst nicht tödten", die Ehe, „du sollst nicht ehebrechen", das Eigenthum, „du sollst nicht stehlen", die Wahrheit, „du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten." Sie befehlen sodann nicht bloß den Händen, den Füßen, den äußern Sinnen, sondern sie dringen bis zu den Begierden des Herzens, wie es nicht anders sein kann, da sie von einem heiligen Gott kommen. Aus dem heiligen Wesen Gottes strömen die zehn Gebote als das sittlich-religiöse Grundgesetz der Menschheit dergestalt, daß Gott selbst sie nicht vorenthalten und kein ihnen widersprechendes oder Abbruch thuendes Gesetz den Menschen hätte geben können. Von Ewigkeit her, da die Welt noch nicht bestand, sondern nur im Bilde und Gedanken vor Gottes Auge schwebte, stand auch schon das heilige Grundgesetz der zehn Gebote über dieser bloß gedachten, bloß möglichen Welt, um, wenn sie erschaffen würde, nachzufolgen, der Welt sich einzusenken und über sie das Scepter zu führen. Das heilige Grundgesetz der zehn Gebote ist den Menschen in gewissem Sinne eingeboren; gleich wie die Naturgesetze den körperlichen und vernunftlosen Sachen eingeschaffen sind, so ist in seiner Art dieses heilige Sittengesetz den Seelen eingeprägt. Das heilige Grundgesetz ist längst vor der feierlichen Promulgation auf Sinai in Vernunft und Gewissen dem Menschen verkündigt; wir tragen in unserem Innern die zwei Tafeln des Gesetzes. Lehrt ja der hl. Paulus, daß die Heiden, welche von den sinaitischen Tafeln nichts vernommen hatten, sich selbst Gesetz seien.

Darum ist es aber noch keineswegs ein unnöthiger, überflüssiger Aufwand von Wundern, daß das heilige Gesetz Gottes auf Sinai auch in äußerlicher Verkündigung, in prangender Herrlichkeit und in Majestät den Menschen entgegentrete. Was dem Menschen am nächsten ist, das liegt seinen Gedanken und Strebungen oft am fernsten; was ihm am bekanntesten sein könnte und sollte, ist oft am meisten unbekannt. Das heilige Urgesetz im Innern des Menschen war durch die Sünde verdunkelt und geschwächt worden, nur Bruchstücke der zehn Gebote waren mehr vorhanden. Und wenn auch das Gesetz im Innern noch vernehmlich war, so wußten doch die Menschen, welche Gott nicht klar erkannten, nicht, oder bedachten es nicht, aus welcher Quelle dieses Gesetz hervorgehe. Sie hielten es für ein bloßes Vernunftgesetz oder meinten, es komme aus Erziehung, Gewöhnung, Ueberlieferung oder sonst woher. Es war gleichsam das Siegel und die Krone Gottes vom Gesetze abgerissen, und darum hatte das Gesetz nicht mehr sein heiliges Ansehen, seine göttlich verliehene Majestät. Wie ganz anders wurde das, als vom hohen Sinai herab die Promulgation geschah! wie trat da das heilige Wesen Gottes jedem in seiner Größe vor Augen! Wie sah man da gleichsam mit Augen das Gesetz aus heiliger Quelle hervorströmen und aus unendlicher Höhe auf die Menschheit niederströmen! wie war da das heilige

Grundgesetz in schreckenvolle Majestät eingefaßt! Und wenn wir auf den verkündigten Inhalt sehen, wie allumfassend war er! wie waren da die Fragmente von Geboten im Innern des Menschen wieder zu rechten, ganzen Tafeln, das heilige Grundgesetz in all seinen Artikeln hergestellt! Und wenn wir auf die Form und auf die Fassung im Worte sehen, wie ist alles so klar, so bestimmt, so gebieterisch: „du sollst", „du sollst nicht": das schneidet durch alle Vorwände, alle Einreden.

Bei solcher Promulgation wird denn auch das Gesetz Gottes in der Seele wie aus dem Schlummer aufgeregt, und die erblaßten und beinahe erloschenen Schriftzüge werden wieder aufgefrischt und flammend, und obgleich Gott nur einmal im dritten Gebote sagt: „Gedenke", hat die Seele bei allen Geboten ein schmerzliches „Gedenke", ein wehmüthiges, nagendes Erinnern. Das Gewissen erinnert: nun, dieses Gesetz, welches vom Sinai ertönt, ist ja mein wahres, angestammtes Gesetz; das soll nicht erst von nun an gehalten werden, das sollte gehalten werden von jeher, eher sollten die Sterne aus ihren Bahnen irren, als die Menschen aus dieser heiligen Ordnung des Gesetzes. Aber während die Sterne und alle Dinge der Natur stetig in ihren Geleisen gehen, wie weit sind wir abgeirrt, in welchen Fernen von diesen Geboten weg schweifen unsere Lebenswege!

Ehe das Volk dazu kommt, Vorsätze für die Zukunft zu fassen, steht die große Anklage der sündenvollen Vergangenheit da und fällt brennend auf die Herzen, so sehen wir es deutlich in der heiligen Geschichte. „Sie waren von Schrecken getroffen und traten in die Ferne" [1]; sie zittern und fliehen. Wie Adam und Eva im Paradiese flohen beim Beginne des ersten Weltalters, so jetzt ein ganzes Volk beim Beginne des zweiten. Das „du sollst", „du sollst nicht" brennt ihnen anklagend auf der Seele, sie hören darin auch: „Das hättest du thun sollen, und — du hast es nicht gethan"; „das und jenes hättest du nun und nimmermehr thun dürfen, und — du hast es doch gethan". Die Gebote klagen sie schon bei der feierlichen Verkündigung an, die Gesetztafeln sind ein hell polirter Spiegel, darin sie ihre Schuld so hell, so scharf erkannten. Und während das geschieht, steht der Sinai vor ihnen, oder vielmehr in Blitz und Feuerzeichen der unendlich große und heilige Gott, welchem sie nicht entgehen können, vor dessen Richterstuhl die verrinnenden Wellen des Lebens sie einst aussetzen werden. Wie es einem Wanderer zu Muthe wird, wenn er lange ruhig in dunkler Nacht vorangegangen ist, in der Meinung, auf ungefährlicher Straße sich zu befinden, dem aber auf einmal jählings ein Blitz durch die Finsterniß leuchtet, wodurch er mit Schrecken erkennt, daß er nur noch einige Schritte in einen Abgrund hat,

---

[1] 2 Mos. 20, 18.

so muß es diesen zu Muthe gewesen sein, als die Blitze vom Sinai und das helle Licht des göttlichen Gesetzes ihnen die Verirrungen ihres Lebens und den schrecklichen Ausgang derselben mit einemmal jählings vor Augen legten. Man liest in Reisebeschreibungen, welch ein Schrecken die Menschen auf dem Meere erfaßt, wenn sie sorglos im Schiffe sitzen und meinen, das Schiff gleite ruhig und sicher dem Ziele entgegen, und sie plötzlich gewahren, daß das Fahrzeug unaufhaltsam, in reißender Schnelligkeit gegen einen Felsen anläuft, an dem es zerschellen wird, und nur mehr wenige Wellen es vom sichern Untergange trennen: so muß es diesen Wanderern zu Muthe gewesen sein, als sie im Lichte des Gesetzes erkannten, wie sie schuldbeladen wider den Felsen von Sinai, in die strafende Hand des heiligen Gottes trieben, in dessen Hände zu fallen schrecklich ist. Ob es noch eine Rettung gibt? O, sie verzweifeln nicht. Moses ist ihnen so oft, ein Bild des verheißenen Erlösers, als Retter erschienen; an ihn klammern sie sich an, ihn flehen sie an, daß er sie, die Schuldbeladenen, vor Gott vertrete. Man erkennt sogleich durch allen Schrecken, alle Angst hindurch: sie haben eine mächtige Ahnung, daß sie nicht verloren gehen müssen, daß es eine Erlösung gibt, und sie hegen ein großes Verlangen danach. Und ihre Ahnung täuscht sie nicht. Diese Ahnung, diese Hoffnung ist selbst schon ein Licht, welches vom Erlöser herkommt und in die Finsterniß fällt. Zu den ersten und äußersten Gnaden des Erlösers gehört diese Ahnung, die fragende und zuversichtliche Ahnung, daß es eine Erlösung gibt. Und solche Ahnung geht in jedem auf, welcher sich als Sünder erkennt. „Es ist das wahrhaftige Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt.“ „Das Licht leuchtet in die Finsternisse.“ [1] So weit einmal die alte Geschichte.

Wie dort den Israeliten am Sinai, so ergeht es vielen Menschen zu jeder Zeit. Sie werden zum Erlöser durch das heilige Gesetz Gottes geführt, wenn es ihnen klar in Gottes Offenbarung und in seiner heiligen Kirche entgegentritt und wenn in gewissen Stunden dasselbe so hell vor ihren Augen steht, als werde es ihnen jetzt neuerdings verkündet; freilich im Einzelnen auf verschiedene Weise. Manchen Menschen, welche mit ihren Sitten und ihrem Glauben dem Heilande entfremdet worden und von ihm abgeirrt sind, tritt auf einmal urplötzlich, wie unter dem Donner des Sinai, das Gesetz Gottes entgegen, und es ist, wie wenn Blitze der Gnade ihnen ihr sündhaftes Leben erleuchteten. Sie beben vor dem Abgrund zurück, welchem sie entgegeneilen, und fragen, wo es einen Erlöser von den Sünden gebe. Bei vielen andern geht es nicht so urplötzlich. Sind es auch keine jählings ergreifenden Katastrophen und Wendungen

---

[1] Joh. 1, 9. 5.

des Lebens, es kommen über sie stille, ernste Stunden: es wird Advent, die Bußglocke des Jubiläums hallt durch die Christenheit, das Jahr geht zu Ende, und sein Scheiden mahnt an die Flucht der Zeit und wie der Mensch auf ihren flüchtigen Wellen der Ewigkeit und dem Richterstuhle Gottes — ach! so oft unbegreiflich sorglos entgegengetragen wird, es sterben Freunde um sie her, sie werden immer einsamer hier auf Erden, sie zählen mehr Namen von Freunden jenseits als diesseits des Grabes — und wahrlich, es braucht einer nicht alt zu werden, um so zu zählen —, oder sie merken, wie in schnellen Stadien des Niedersinkens die Kraft des Lebens und der Gesundheit flieht, oder sie stehen an Gräbern und aller Undank, alle Lieblosigkeit, alle Ungerechtigkeit, deren sie gegen Todte sich schuldig gemacht, tritt ihnen lebendig in die Erinnerung, und wer kann alle die Erinnerungen und Eindrücke dieser Art aufzählen? Das vergangene Leben zieht an ihnen vorüber, und sie prüfen und messen es an den heiligen Tafeln des göttlichen Gesetzes: es ist ihnen, als ob die heiligen zehn Gebote ihnen neu verkündigt würden, so frisch und lebendig stehen sie vor ihnen; es dünkt ihnen, so hätten sie dieselben noch nie eingesehen; früher hätten sie dieselben auswendig gelernt und gewußt, jetzt so ganz recht inwendig. Sie erkennen und sagen sich selbst: zwanzig, dreißig, sechzig, siebenzig Jahre habe ich gelebt, aber mein Leben, an Jahren voll, ist leer für die Ewigkeit. Ich sollte aus Gehorsam gegen Gott, aus Furcht und Liebe gegen ihn die Gebote erfüllen, aber die zehn Gebote als göttliche Gebote habe ich eigentlich nie gehalten. Ich sollte keine fremden Götter neben dem wahren Gott haben; ich sollte Gott lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, über alles, und Gott war meinem Gesichtskreise ganz entschwunden. Was ich auch Ehrbares und Gutes gethan, nie ist es zur Ehre Gottes geschehen; wie kann er es belohnen? Wo ist Wahrheit, Gerechtigkeit, Keuschheit in meinem Leben? Sie denken an das „du sollst nicht begehren“; sie werden wahrhaft bestürzt. Die Jahre sind dahin, man kann sie nicht zurückrufen, selbst die Allmacht Gottes kann die entflohene Zeit nicht wiedergeben und das Geschehene nicht ungeschehen machen. Das Bedürfniß eines Mittlers zwischen ihnen und Gott, eines Erlösers von den Sünden, wird lebendig und groß. Soll es denn keine Versöhnung, keine Hilfe geben? Soll Gott, welcher das Licht in die Finsterniß scheinen ließ, keinen Weg der Errettung und des Heiles auf Erden den Sündern bezeichnet haben? Soll bloß sein Gesetz mit strengen Forderungen hart und kalt auf dem Steine stehen, ohne Erbarmen für den Armen, welcher es nicht erfüllt hat? Soll es keinen geben, welcher für unsere Sünden genuggethan, welcher, was uns fehlt, mit seinen Verdiensten ersetzen kann?

O Geliebte! Wer nur einmal in seinem Herzen mit ganzem Ernste diese Frage thut, der ist dem Reiche Gottes nicht mehr ferne. Und von

all den Menschen, welche sonst so in den Tag hinein, so unbekümmert um das „Woher" und das „Wohin" durch das Leben wie Schlafende gehen, gibt es keinen, welcher nicht wenigstens auf Augenblicke dem Erlöser nahe trat, wenigstens in dem Bedürfnisse und der dämmernden Ahnung seines Herzens das süße Evangelium von der Sündenvergebung und Erlösung neben den Tafeln des Gesetzes sich öffnen sah. Vom Menschen hängt es freilich ab, ob er nun weiter auf dem Heilswege zum Berge Sion vorangehen will, wie der Apostel es ausdrückt, oder gegen die ernsten, mächtigen Gedanken einen noch mächtigern Widerstand erregen und so dem Sinai und Sion den Rücken kehren will. Der Heiland läßt es an sich nicht fehlen. Wer immer auf diesen Wegen der schmerzlichen Erkenntniß seines Zustandes wandelt, dem kommt der Heiland entgegen. Wesentlich dazu ist der ewige Sohn Gottes unter uns im Fleische erschienen, um das zu thun, was hier ersehnt wird, um durch sein Leiden und Sterben für unsere Sünden genugzuthun und uns von der Verdammniß zu erlösen. Das ist das wahre Ziel und Ende der Erscheinung Christi auf Erden; nicht, wie manche oberflächliche Menschen meinen, die kein Auge für die tiefsten Bedürfnisse des Lebens haben, um eine „schöne Moral" vorzutragen. Was kann es den Sünder im Bewußtsein seiner Schuld trösten, wenn die Moral außerordentlich schön ist, wenn er sie aber nicht gehalten hat; desto greller nur wird sein häßliches Leben gegen die treffliche Moral abstechen. Eine schöne Moral war auch vom Sinai verkündigt worden, aber wohin sollen die Sünder flüchten, welche von dieser Moral gerichtet werden?

Eine „treffliche, schöne Moral" lehrte gewiß auch Johannes der Täufer, welcher im Advente auftritt, aber er ist nicht der Erlöser. Wenn er sagt: „Ich bin nicht Christus. Nach mir kommt einer, der mächtiger ist als ich, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin" [1], dann sieht er Christi Zweck und Wirken auf Erden nach einem ganz andern Schwerpunkte neigen, in ganz verschiedenen, himmelhohen Sphären stehen, an welche sein Lehren und Thun nicht von ferne hinanreicht. Darum zeigte er ihn seinen Jüngern mit den Worten: „Sehet das Lamm Gottes!" Höret! „Lamm" nennt er ihn, „Opferlamm": das läßt uns Christum als Versöhner schauen, das deutet zurück ins Alte Testament und auf dessen weissagende Opfer. Es wird nun ein Altar gegenüber dem Sinai errichtet; der Altar aber deutet auf Opfer und Versöhnung. Er wird nicht nach menschlichem Bedünken errichtet; nein, Gott bestimmt aufs genaueste, wie er hergerichtet werden soll; Gott allein steht es zu, Art und Weise zu bestimmen, wie die Versöhnung der Sünder mit ihm, wie die Erlösung des gefallenen Menschen-

[1] Luc. 3, 16.

geschlechtes geschehen soll. Oder, wer könnte auch nur einen Augenblick den Wahn festhalten, daß der Frevler selbst die Weise bestimme, wie er dem gekränkten und verletzten Gesetze genugthun solle, daß der Beleidiger sich die Art und Weise nach Belieben wähle, wie er den Beleidigten, den Verletzten zu versöhnen für gut finde. Das geschieht ja nicht einmal unter Menschen, und so sollte man mit dem unendlich großen Gott handeln können? Der Altar wird nur von Erde erbaut, so bestimmt es Gott ausdrücklich. Natürlich an sich wäre es einerlei, ob der Altar von Stein, von Holz oder Erz wäre, sollte nicht ein großer, heiliger Gedanke in dem gewählten Stoffe ausgesprochen sein. Ich denke mit den heiligen Vätern und Lehrern: darauf wird es deuten, daß aus der Mitte der Menschheit der Erlöser hervorgehen solle, von dieser Erde genommen, von der Tochter Evas, von Maria. Der Altar hat nach dem Befehle Gottes keine Stufen; so steht er denn ganz niedrig. Welch ein Contrast gegen den Sinai mit seinen gewaltigen Felsen und Wunderzeichen! Aber so ist es ja auch mit dem Urbilde, mit dem Originale selbst. Diese Niedrigkeit und Armut ist ja die rechte, treue Copie der Niedrigkeit Christi, des Kreuzes, des Altares von Golgatha. Zwölf Säulen werden wie ein Kranz um den niedrigen Altar aufgerichtet; sie deuten auf die zwölf Stämme des Volkes: damit ist das ganze Volk dargestellt, keiner ist ausgeschlossen, alle schöpfen aus dem kleinen, aber unerschöpflichen Borne der Versöhnung, alle bekennen sich als erlösungsbedürftige Sünder. Und damit dies noch klarer und deutlicher ins Auge springe, werden die Opfer von auserwählten Jünglingen auf den Altar gelegt: die Schuld der Sünde schon in der Blüthe des Lebens — das lehrt ihr Auftreten in dieser Geschichte. Der bedeutendste Augenblick aber ist der, da das Blut der Opferthiere aufgegossen und zur Hälfte auf den Altar gesprengt ward, zum Zeichen, daß Gott die Sühne annehme. Moses sprach die bedeutsamen heiligen Worte: „Das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch geschlossen hat über alle diese Gesetze.“ [1]

Christen! Wer kann die Worte hören, ohne an Worte in anderer Zeit, aus unendlich heiligerem Munde erinnert zu werden? Am Altare des Abendmahles, als die Apostel, die zwölf lebendigen Säulen des Neuen Testamentes, um den geheimnißvollen Altar saßen, sprach der Herr: „Das ist mein Blut, das Blut des Neuen Bundes.“ Das Echo ist das Abbild des Wortes; hier habt ihr ein solches Abbild des Wortes Christi, einen vorauseilenden Hall, das Echo eines Wortes, welches erst nach Jahrhunderten, in einer seligern Zeit wird gesprochen werden, welches aber Gott bekannt ist, und dessen Echo Er, der Allwissende, weckt; ihr

[1] 2 Mos. 24, 8.

habt hier ein heiliges Vorspiel von dem Texte des Evangeliums, von dem Worte des Abendmahles und der heiligen Messe.

So wurden schon am Sinai die Menschen ihrer Sündhaftigkeit sich bewußt und durch dieses Bewußtsein nicht zur Verzweiflung, nein, durch die Ahnung der aufleuchtenden Gnade getrieben, zu schauen, ob es einen Erlöser gebe, der dann auch nicht verfehlte, ihrem Bedürfen und Verlangen, damals freilich im Dämmerlichte von allerlei vorbildlichen Zeichen und Schattenbildern, entgegenzukommen. Die Zeichen sind der Wirklichkeit gewichen, aber die große Wahrheit bleibt bestehen: daß Christus dazu erschienen ist, die Sünder selig zu machen. Darum bleibt, wer in Christo nicht den Heiland der Sünder aus tiefstem Herzen sucht, ihm ewig fremd und ferne. Jahrelang mag man Beweise über das Leben Christi, seine Gottheit, über die Wahrheit seiner Lehre hören und alle Einwendungen widerlegen: wer sich nicht als Sünder im tiefsten Herzen fühlt, hat für den Heiland kein Verständniß, kein persönliches Bedürfniß. Der Heiland soll heilen; er ist ein Arzt. „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht.“ [1] Nicht als ob jemand wirklich gesund wäre, aber in ihren Augen, in ihrer Eigenliebe und Selbstbethörung sind viele gesund. Allerdings hat der Sohn Gottes sich und seine Kirche auch mit den stichhaltigsten Beweisen umgeben, allerdings tritt in den Lehren, im Leben Christi und der Kirche eine Consequenz, eine Folgerichtigkeit hervor, welche jeden mit Staunen erfüllt, — alles das ist wahr, und der Christ soll die Beweise kennen, besonders in unsern Tagen, wo so große Glaubensgefahren sind, — aber was hat man an Menschen, welche anerkennen: es läßt sich viel für das Christenthum sagen, oder: der Katholicismus ist doch viel consequenter als der Protestantismus, wenn sie es bei dieser zweideutigen, frostigen Anerkennung des Verstandes bewenden lassen, bei welcher sie, genau besehen, sich eigentlich vornehm auf den Stuhl der Kritiker setzen. Wahrhaftig nicht, um ein Probestück der Consequenz zu liefern, um uns mit der Neuigkeit zu überraschen, daß der liebe Gott auch etwas stichhaltig beweisen kann, um uns ein Problem des Verstandes zu lösen, ist Christus erschienen und hat die Kirche bisher auf Erden gearbeitet und gelitten; die Consequenz Gottes reicht noch weiter, als manche sich träumen lassen, sie geht durch die Gräber in die Ewigkeit; möge sie uns nicht als eiserne Consequenz der Gerechtigkeit erdrücken. Was ist denn der Kern der Sache, welchen all diese Beweismittel nur schützend umgeben? Es handelt sich um die Errettung der Sünder, um der Seelen Seligkeit. „Jesus ist erschienen, die Sünder selig zu machen, von welchen ich der erste bin.“ [2]

---

[1] Matth. 9, 12. [2] 1 Tim. 1, 15.

II.

Das heilige Gesetz Gottes, die Tafeln der heiligen zehn Gebote sind ein Spiegel für unser vergangenes Leben; sie sind aber auch eine schwere Aufgabe für die Zukunft. Denn die Gebote fordern gebieterisch unverbrüchlichen Gehorsam. „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ [1] Werden wir die schwere Aufgabe lösen können? Wir wollen nicht vorschnell antworten, sondern vorerst noch in unserer Textgeschichte nachdenkend blättern.

Vor dem Sinai, an demselben Altare, wo die vorbildliche Sühne für die sündenbefleckte, schuldbeschwerte Vergangenheit dargebracht wurde, soll auch das Volk sich entscheiden, ob es das feierlich proclamirte Gesetz der heiligen zehn Gebote nun in Zukunft halten wolle. Viele einzelne Gesetze, bestimmt, das heilige Grundgesetz der zehn Gebote in das vielverschlungene Leben einzuführen und auf dessen größere und kleinere Verhältnisse anzuwenden, waren auch schon verkündigt worden; sie stehen in den zunächst vorangegangenen Kapiteln unseres heiligen Buches Exodus geschrieben. Diese Anwendung und Fortleitung des heiligen Grundgesetzes war auch von selbst eine Erklärung der zehn Gebote; es war um so deutlicher geworden, was alles die zehn Abschnitte, die zehn Artikel forderten. Nun hatte Moses alle diese Gesetze in das sogen. „Bundesbuch“ eingeschrieben. Er las diese Schrift der heiligen Gesetze dem Volke vor, und nachdem das Volk in ehrfurchtsvollem Aufmerken alles vernommen, rief es in freudiger Bewegung wie aus einem Munde: „Alles, was der Herr gesprochen, wollen wir thun und gehorsam sein.“ [2] Moses hatte nur die Hälfte des Blutes zum Zeichen der Versöhnung der Vergangenheit auf den Altar gesprengt; die andere Hälfte „hatte er genommen und in Schalen gethan“ [3]; sie war aufgespart, diesen Bund der Zukunft zu besiegeln. Er that nun, wie St. Paulus im Hebräerbriefe ganz genau angibt, Wasser zum Blute, besprengte das Bundesbuch mit den heiligen Gesetzen und Verpflichtungen und sodann das ganze Volk in weiten, höchst bedeutsamen Besprengungen. Dabei rief er aus: „Das ist das Blut des Bundes, welchen der Herr mit euch geschlossen hat über all diesen Gesetzen.“ [4] So war der Alte Bund, das Alte Testament, zwischen Gott und den Menschen geschlossen. Die Menschen hatten gelobt, alles zu halten, alles, was der Herr in seinen heiligen Gesetzen gesprochen hatte. Mit dem Blutbande und -siegel waren sie nun in Kraft ihres Gelöbnisses an das Buch der Gesetze gebunden worden, und das Blut sprach Tod über jeden aus, welcher Gesetz und Bund brechen werde. So beginnt der Alte Bund.

---

[1] Matth. 19, 17. [2] 2 Mos. 24, 7. [3] Ebd. 24, 8. [4] Ebd. 24, 6.

Man könnte nun meinen, wenn man so feierliche Acclamation hört, es sei damit ein goldenes Zeitalter über der Erde aufgegangen. Ja wenn, wie es dort geschah, Hunderttausende von Menschen, verschieden an Geschlecht, Alter, Stand, Charakter und so vielem andern noch, ihre Stimmen in einem so heiligen Vorsatze und Rufe vereinigen: „Alles, was der Herr gesprochen, wollen wir thun", so ist das gewiß majestätisch und ergreifend. Die Meinung ist auch edel; die so riefen, hatten damals gewiß auf einen höhern Standpunkt sich erhoben als so manche in unserer Zeit, welche meinen, es sei schon lobenswerth, wenn weltliche Richter und Polizei einem nichts anhaben können, oder die äußerlich ehrbar leben, hinter den Coulissen aber alles für erlaubt halten, oder welche die zehn Gebote nur mit Auswahl halten; diese rufen doch: „Alles wollen wir thun." Aber, Andächtige, wir müssen dennoch sagen: vorschnell, voreilig war der begeisterte Ruf, und er hatte einen großen Mangel. Ja einzelne tiefer schauende Geister mochten damals wohl im Herzen der Gnade Gottes des Erlösers gedenken und still beifügen: mit der Hilfe Gottes. Wer mit erleuchtetem Blicke betrachtete, daß die Verpflichtung zur Beobachtung der Gebote mit einem Opfer verbunden war, mußte eine gewisse Besorgniß im Innern verspüren, ob er auch dieses Opfer jedesmal bringen werde. Aber die große Masse stürmte vorwärts; sie stützte sich auf den eigenen Willen und rief: „Wir wollen es." Und was ist aus so hochgetragenen Gelöbnissen und Vorsätzen geworden? Ihr wisset aus dem biblischen Unterrichte eurer Jugend noch, wie bald und wie jämmerlich sie scheiterten und in Stücke gingen. Von neuem nahmen die Menschen das stolze Problem auf, aus eigener Kraft die Gebote zu halten, und abermals unterlagen sie und gingen nach großem Anfange gebrochen zu Grabe. Eine Generation nach der andern stürzte auf den Schauplatz des so schnell wechselnden Lebens, und wie sie die Erfindungen, die Güter, die ganze materielle und geistige Hinterlassenschaft der vorangegangenen Geschlechter in Besitz nahm, so griff sie auch die Aufgabe an, das heilige Gesetz aus eigener Kraft zu halten, und nach manchem Vorsatze und edlem Ringen mußten die Edelsten und Besten bekennen: Wir haben es nicht vollbracht; der ganze Gewinn unseres Lebens ist, das zu wissen und zu beweinen. Wie mancher sah seine Kinder, seine Freunde in Sünden fallen, welche er bei ihnen nicht für möglich gehalten; wie mancher mußte von seinem eigenen Leben bekennen, er habe Sünden begangen, deren er sich nicht für fähig gehalten. So ist es Millionen von Menschen ergangen. Wenn so viele zu den verschiedensten Zeiten, an den verschiedensten Orten, unter den verschiedensten Verhältnissen und Umständen, das heilige Gesetz in Angriff genommen und es nicht vollbracht haben, dann kann das Mißlingen kein Zufall sein, nicht von äußern Zufälligkeiten abhängen; nein, dann muß im Innern des Menschen selbst eine Schwäche sein, eine Ohnmacht, eine Wunde, oder wie man es nennen

mag, welche das allgemeine Mißlingen der unvermeidlichen Aufgabe des Lebens erklärt. Der Mensch, welcher sonst gerne das Haupt so hoch trägt und es bis zu den Sternen erheben möchte, hat nicht einmal die Kraft, die zehn Paragraphen des heiligen Grundgesetzes Gottes zu halten. Darum möchte der stolze Mensch oft sich selbst einreden, es sei nur eine Kleinigkeit; er spricht von „Schwachheiten", von „schwachen Stunden"; oder er entschuldigt sich mit der menschlichen „Gebrechlichkeit"; aber diese ist ganz erstaunlich groß. Glas und Porzellan sind gewiß auch in hohem Grade gebrechlich; indes mit einer gewöhnlichen Sorgfalt dauern sie doch viele Jahre aus. Was muß das eine Gebrechlichkeit sein, welche jeden Tag von neuem zerbricht und in immer kleinere Scherben zerbricht? So ist das Los der armen Menschen. Und das alles, ohne daß eine äußere Macht uns schädigen könnte; kein Element, kein anderer Mensch, kein Engel und kein Teufel hat Macht über unsern freien Willen, wir selbst zerbrechen unsere Vorsätze, unsere Tugend.

Ein seltsamer Stand der Dinge! Das Gesetz Gottes befiehlt nichts Unmögliches. Der Mensch ist frei, er muß nicht sündigen; er trägt die Schuld, wenn er sündigt, und doch kann man jedem voraussagen, daß er sündigt. Was sollen wir nun sagen? Sollen wir den Menschen vom Gesetze Gottes freisprechen und ihn seiner Verpflichtung entbinden? Ja, es gab wohl Irrlehrer, welche das gewagt haben. Aber die heiligen zehn Gebote sind der unmittelbare Ausdruck der göttlichen Heiligkeit an die freien Creaturen; sie sind die „Theilnehmung der Menschheit an dem ewigen, unveränderlichen Gesetze Gottes", so sagt es der englische Lehrer. Als Gott den Menschen schuf, wurde dieses heilige Gesetz von selbst um der Heiligkeit Gottes willen mit eingeschaffen. Gott müßte entweder die Wesenheit des Menschen oder seine eigene Heiligkeit vernichten, wenn die heiligen zehn Gebote ihre Geltung und Herrschaft verlieren sollten. Gott selbst kann nicht davon dispensiren; die zehn Artikel des heiligen Grundgesetzes müssen voll und ganz bestehen bleiben. Und wahrlich! die feierliche Auffrischung der heiligen zehn Gebote in der Proclamation von der Felsentribüne des Sinai, das mächtige Aufleuchten derselben in der Flammenschrift vom Berge, die Uebergabe derselben in der festesten Schrift der steinernen Tafeln, wie mit eisernem Griffel eingegraben: — ich dächte, solche Thaten reden für sich und erweisen doch, daß Gott nicht gesonnen ist, sich auf sentimentale Entschuldigung einzulassen, sondern daß er strenge und unnachsichtig sein Panier emporhält.

So steht denn der Mensch in qualvoller Schwebe zwischen seiner eigenen Schwäche und den gebieterisch drängenden Tafeln des Gesetzes; seine Ohnmacht und das Gesetz, — beide sind über allen Zweifel gewiß und vorhanden. Das ist ein Räthsel des Lebens: es muß eine Lösung geben, sagt in heiliger Ahnung unser Inneres; es muß eine Ausgleichung

geben, eine Quelle der Versöhnung so widerstrebender Dinge. Wer so denkt und sich sehnt, diese Lösung zu finden, der ist nicht ferne vom Reiche Gottes; das Licht Christi leuchtet bereits in seine Finsternisse. Der Quell der Hilfe, der Mittelpunkt der Ausgleichung zwischen unserer Schwäche und dem Gesetze Gottes ist die göttliche Gnade. Dasselbe Opfer Christi am Kreuze, aus welchem den Sündern für die schuldbeschwerte Vergangenheit des Lebens die Erlösung und Vergebung quillt, strömt auch die Gnade aus auf alle, die nicht widerstreben, in der Zukunft des Lebens die Gebote zu halten, die es sich angelegen sein lassen, sie immer besser, immer vollkommener zu halten, ja die Sünden selbst wieder zu größerem Fortschritte zu benutzen. Ja diese Gnade macht den Menschen so stark, daß er nicht nur die Gebote hält, sondern noch mehr thut, als geboten ist, weitaus mehr. Mehr noch, als das Gesetz gebietet, thun mit der Gnade Gottes alle Menschen, welche treu und standhaft die evangelischen Räthe halten. Wer z. B. sein ganzes Leben freiwillig unter den Gehorsam der geistlichen Obern stellt, der thut mehr, als wer bloß nach dem vierten Gebote handelt. Wer seinen Leib und seine Seele in Jungfräulichkeit Gott weiht, thut mehr, als wer in der Ehe mit standesmäßiger Reinheit lebt. Wer des Nächsten Eigenthum nicht antastet, der erfüllt das siebente Gebot; wer aber sein eigenes Besitzthum hingibt und aufopfert ohne Hoffnung eines Gewinnes in dieser Welt, bloß für den, dessen Krone über den zehn Geboten in der Ueberschrift glänzt, der thut offenbar mehr als das Gebot erfüllen. So ließen sich alle Artikel durchgehen, und ihr würdet sehen, daß Tausende in der Kirche Christi zu allen Zeiten durch Gottes Gnade stark und groß über die zehn Gebote emporgewachsen sind, die sozusagen verklärte zehn Gebote haben.

Das Blut, welches mit Wasser gemischt von Moses am Altare unserer heutigen Textgeschichte ausgesprengt ward, besiegelte den Bund des Gesetzes, konnte aber keine Kraft geben, das Gesetz zu erfüllen: das Blut des Neuen Bundes aber, welches mit Wasser vermischt aus der Seite Christi floß, die heiligen Sacramente zu sinnbilden, besiegelt den Gnadenbund des Evangeliums und gibt darum Kraft, weil es Gnade ist und nicht bloß äußeres Gesetz. Mit dem Wasser der Taufe wird dieses Blut zu allen Menschen getragen. Alle Stunden unserer Pilgrimschaft werden durch dieses Blut im heiligen Meßopfer besprengt; alle Verhältnisse des wechselnden Lebens werden durch die verschiedenen heiligen Sacramente mit Gnade durchdrungen. So führen die Tafeln des Gesetzes uns dem Erlöser entgegen. Die Erfahrungen des Lebens, die Geschichten, welche unser eigenes Herz uns erzählt, unterstützen dieses Hinführen; sie unterstützen um so mehr, je älter der Mensch wird, wenn er mit Ernst alt wird.

Moses ließ die Opfer von „Jünglingen" auf den Altar legen; er wollte die Jünglinge besonders damit ermahnen. Dem Jüngling geht die Erfahrung des Lebens ab; er fährt gerne in stolzem Selbstvertrauen mit schwellenden Flaggen in den Ocean des Lebens hinaus, um — elend und jämmerlich zu scheitern, weil er die Herrlichkeit des Kreuzes nicht erkennt. Als Columbus, der fromme, große Entdecker von Amerika, auf der unbegrenzten Wasserwüste eines ihm unbekannten Meeres fuhr — der Stand der Dinge war sehr traurig, tiefe Nacht sank auf die Wogen nieder, die Ruderer waren ermüdet, hoffnungslos —, da auf einmal sah er am südlichen Himmel ein schönes Sternbild aufgehen, welches in unsern Gegenden nicht gesehen wird, das Sternbild des Kreuzes. Und wiewohl dies nur eine natürliche Erscheinung war, diese Gruppe von Sternen, die ein Kreuz bildeten, so knüpften sich an den Anblick doch so viele frohe und selige Erinnerungen, daß der gesunkene Muth plötzlich in aller Herzen erwachte; unter Gebet und Jubelschrei schlugen sie wieder die Ruder und fuhren weiter, die Herzen voll Hoffnung, — und die Hoffnung hat sie nicht betrogen.

Wenn wir in ernster Trauer müde werden, hier zu rudern, im Angedenken unserer Sünden und unserer Schwäche, wenn Vergangenheit und Zukunft traurig vor unsern Augen stehen, dann enthüllt sich die Herrlichkeit des wahren, heilkräftigen Kreuzes, die Herrlichkeit des Erlösers vor unsern Augen, dann ergreifen wir gern seine Vergebung und Gnadenhilfe und rufen mit dem Apostel: „Ferne sei es von mir, mich zu rühmen, als nur im Kreuze Jesu Christi, in welchem unser Heil, unser Leben, unsere Auferstehung ist, durch welchen wir gerettet und befreit sind."[1] Amen.

Fünfzehnter Vortrag.

Die Stiftshütte.

(2 Mos. 25, 8—9 u. 31, 1—11.)

„Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr der Heerscharen!" (Ps. 83, 1.)

Das sonntägige Evangelium, welches heute in euern Pfarrkirchen verlesen worden, Geliebte im Herrn, das Evangelium vom zwölfjährigen Jesusknaben, entrollt ein Gemälde, so großartig und lieblich zugleich, wie

---

[1] Gal. 6, 14.

selbst die göttliche Schrift nur wenige enthält. Ein großes Fest ist über Kanaan angebrochen. Das ganze israelitische Volk ist in feierlicher Bewegung, auf allen Wegen und Stegen ziehen in buntem Gewoge die frommen Waller und singen Psalmen, in denen die Hoffnung, die Sehnsucht nach dem Messias athmet, und oftmals der Erlöser selbst redet. Und während sie so wallen und singen und der Erlöser im Gesange einherzieht, zieht auch schon der in den Psalmen Beschriebene, der vom Verlangen der Herzen Ersehnte, ungekannt, in die Menschennatur und die Schwäche des Kindesalters verborgen, leibhaft mit in dem Zuge und stimmt in seinem Sinne in die Lieder ein, welche von ihm ihren Ursprung haben und von ihm selbst singen. Und so bewegt sich in immer steigender Andacht der unvergleichliche Wanderzug fort, bis die anmuthigen Berge in den Gesichtskreis treten, welche Jerusalem umzingeln, und bis man vor dem Tempel steht, dessen hohe Zinnen man schon von weitem gesehen und begrüßt hat. Unter den Scharen, welche jetzt in die Vorhöfe des Tempels strömen, befindet sich auch der Herr, von welchem der Prophet gesagt hat, „er werde in seinen Tempel kommen, er, der persönliche Herrscher der Engel des Neuen Bundes“ [1]. Ehe er persönlich gekommen, war er schon längst in diesem Tempel in allerlei Vorbeutungen und bildlichen Zeichen eingekehrt; er sieht sein eigenes Leiden und Sterben in den blutigen Opfern, welche vor seinen Augen dargebracht werden, und in mannigfaltigen Vorbildern deutlich abgebildet, als ob sein eigener Schatten vor ihm dagewesen und nun an ihm vorüberzöge. Und der wunderbare Knabe nimmt, ohne die zarten Grenzen seines Alters zu verletzen, mit lauten Fragen und Antworten den Lehrstuhl der Weisheit ein unter dem Staunen der Lehrer, welche im Studium des Gesetzes und der Gottesgelehrtheit ergraut sind, und zeigt eine Weisheit, welche über alle Wissenschaft der Schulen geht. Der früher in diesem Tempel aus dem Dunkel des Allerheiligsten in vordeutenden Zeichen geredet, beginnt jetzt ohne Figuren mit heller, vernehmlicher Stimme in klaren Worten zu reden.

Von diesem Evangelium, so voll des Friedens und der Gnade, von der Scene des Tempels und der Erscheinung des Herrn in seiner Wohnung ist der Text, welcher eben aus dem heiligen Buche Exodus verlesen worden, ein leises, aber tief bedeutungsvolles Vorspiel aus ferner Zeit. Es wird uns hier erzählt, wie in der Wüste, noch ferne vom Lande Kanaan, unter dem pilgernden Volke des Herrn die Stiftshütte, das Zelt des Herrn, entstanden ist. Die erste bleibende Wohnung Gottes, die erste Kirche auf Erden mit bleibenden Heiligthümern, mit bestimmten Altären und festgeordneten Opfern, denselben Heiligthümern und Opfern,

---

[1] Mal. 3, 1.

über welche später zu Jerusalem in den glänzenden Friedenstagen Salomons und auch in den seligern Tagen des Erlösers der Tempel sich wölbte, sehen wir in der stillen Wüste vor unsern Augen werden. Das Zelt ist des Tempels Modell, der Tempel im Miniaturbilde; der Tempel ist die festgegründete, in Stein verwandelte Stiftshütte. Und auch mit allen Kirchen des neutestamentlichen Gottesreiches, mit unsern katholischen Kirchen, hat diese stille, ferne Stiftshütte große Bezüge, überraschende Aehnlichkeiten; es ist der Schattenriß aller Kirchen, darin die ersten Modelle und Exemplare der kirchlichen Geräthschaften und Zierden, ja das Schattenbild des ganzen Gnadenreiches Christi. Lehrt doch der hl. Paulus im Briefe an die Hebräer von dieser Stiftshütte, von ihren heiligen Geräthen und Ceremonien, daß das alles gar große Dinge seien, Bilder himmlischer Sachen und Gleichnisse des Neuen Testamentes [1].

Wie emsig suchen oft Künstler und Gelehrte Bibliotheken und Archive durch, ob es ihnen gelinge, eine kleine Handzeichnung, einen Grundriß, den ersten Plan eines berühmten Tempels, eines berühmten Domes zu finden und aus Staub und Moder ans Licht zu ziehen; welche Bewegung in allen Kreisen, wenn es heißt: Solch ein Grundriß ist aufgefunden worden! Hier, Andächtige, stehen wir in dem heiligen Archive der Schrift, welche der Heilige Geist selbst bewahrt, und die Zeichnung, der Grund- und Aufriß aller Kirchen und des ganzen Reiches Christi mit vielen sehr bedeutenden Angaben fällt uns heute in die Hände. Wir treten darum in Andacht heran und betrachten nacheinander: erstens, des heiligen Zeltes hohe und ausgezeichnete Würde und große Bestimmung; zweitens, des heiligen Zeltes Bauherrn und Architekten; drittens, den Fleck der Erde, darauf der Bauherr es stellen läßt; viertens, das Zelt selbst in seiner Structur und Ausstattung; fünftens, des Zeltes und seiner heiligen Sachen höhern Sinn und geistige, ins Neue Testament hinüberweisende Bedeutung.

In der alttestamentlichen Zeit, wenn die Abenddämmerung niedersank und es zu dunkeln begann, wurde in dieser Stiftshütte der schwere, goldene Leuchter, alle sieben Lampen auf seinen sieben Armen angezündet, und in diesem Lichte prangten die Altäre, und funkelten die goldüberzogenen Säulen, die reichbehangenen Wände, die Geräthe und Zierden. Es muß für jene einfachen Menschen ein unbeschreiblich erhabener Anblick gewesen sein; und so brannten die Lichter fort, bis die Morgenröthe aufging und der Tag anbrach. Zünde Gott uns jetzt auch ein helles, geistiges Licht an, welches uns das ganze Kirchlein, all seinen Inhalt und seine bedeutsamen Zierden erhelle, bis wir auch hier mit unserem

[1] Hebr. Kap. 8 u. 9.

Schauen und Betrachten Jesum Christum, die Sonne der Gerechtigkeit, finden, und der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in unsern Herzen.

I.

Die hölzernen Gerüste und Säulen, welche im heiligen Texte heute sich vor unsern Augen erheben, die Emsigkeit und Geschäftigkeit so vieler Hände gelten einem großen, ewig denkwürdigen, einzigen Unternehmen. Es handelt sich um nichts Geringeres als um den Bau der ersten Kirche, des ersten wahren Gottestempels auf Erden. Fasset es recht! Wir verstehen hier unter Kirche, unter Tempel nicht einen Ort, welchen die Menschen sich frei wählen und bestimmen zu ihren religiösen Versammlungen, zu gegenseitiger Belehrung und Erbauung, welcher aber weiter keinen Werth und keine höhere, übernatürliche Bedeutung hat: solcher Versammlungsstätten hat es früher schon gegeben. Was eine wahre Kirche in voller Bedeutung ist, das habt ihr Gott, den Erlöser, selbst hier in unserem heiligen Buche erklären hören. „Sie sollen mir ein Heiligthum machen, und ich will in ihrer Mitte wohnen.“ [1] Höret: ein Ort, wo Gott wohnen will; das sagt er wiederum, nachdem Salomon den steinernen Tempel erbaut hatte. „Ich habe mir diesen Ort gewählt zum Hause des Opfers. Meine Augen werden aufgeschlagen und meine Ohren geöffnet sein für das Gebet dessen, der an diesem Orte bittet. Ich habe diesen Ort erwählt und geheiligt, daß mein Name hier sei und meine Augen und mein Herz hier bleiben alle Tage.“ [2] Da seht ihr klar, das heilige Wort sagt es uns, was ein wahrer Tempel ist: es ist ein Ort, wo Gott als Erlöser sich offenbart und seine Gegenwart in großen Erbarmungen und Segnungen zeigt, wo er in eigenthümlicher, segnender Weise wohnt und thront, wo er in vorzüglicher Weise die Opfer aufnehmen, die Gebete erhören will; bevorzugte Orte der bleibenden Gegenwart und Gnade Gottes, heilgekrönte Stätten, sichtbares Unterpfand des Wohnens Gottes unter uns, das sind die Kirchen. Was die Heilquellen, die Gesundbrunnen, welche an bestimmten Orten der Erde fließen, für die kranken Leiber sind, das sind diese Gnadenstätten für die kranken Seelen. Wie dort aus den Tiefen der Erde die heilenden Wasser für und für hervorquellen, so rauschen hier aus den Höhen des Himmels immerfort die Quellen der Gnaden und ergießen sich über die Erde.

In den hochgesegneten, seligen Zeiten des Neuen Testamentes, in dieser Periode der vollströmenden Gnade Christi ist die Erde mit solchen

---

[1] 2 Mos. 25, 8. [2] 2 Par. 7, 15—16.

Stätten der Gegenwart des Erlösergottes übersät. Denn durch die Stiftung des allerheiligsten Sacramentes und des heiligen Meßopfers für alle Orte und Zeiten ist es in die Hände der Menschen gelegt, ihrer Frömmigkeit und Gottesliebe anheimgegeben, überall, wo sie wollen, solche Wohnungen Gottes, Orte des Heiles zu haben. Aber ehedem war es nicht so. An zweitausendfünfhundert Jahre — denket euch! — stand auf der weiten Erde keine bleibende Kirche, kein Tempel mit wahrhafter Innewohnung und bleibender Gnadenwirksamkeit Gottes. Wie war es denn in jenen allerfernsten Zeiten? Nur vorübergehend waren die Erscheinungen Gottes; plötzlich tauchten die Gnadenerweisungen an einzelnen Orten auf und verschwanden wieder, gleich Quellen, welche plötzlich aufsprudeln und sogleich wieder zurücksinken oder später an einem andern Orte unvermuthet zu Tage springen, um ebenso schnell wieder zu verschwinden. So befahl Gott dem Abraham, auf Moria zu opfern, und er offenbarte sich ihm dort, aber eine bleibende Kirche wurde dort nicht gegründet. Wenn die Erzväter nach großen Offenbarungen der Segnungen Gottes an die Orte, wo diese stattgefunden, zurückkehrten, dann war alles vergangen; der Ort war nicht mehr als jeder andere Punkt der Erde, nur durch die Erinnerung war er geheiligt. Und wie hielten in jenen Zeiten die Menschen diese Erinnerungen so fest! Sie nannten den Ort schon „Gottes Haus". „Hier ist Gottes Haus und die Pforte des Himmels." [1] Man erkennt darin einen lebendigen Wunsch jener Menschen, daß auf Erden solche Stätten bleibender Gnadenerweise bezeichnet werden möchten. Jakob salbte den Stein, wo ihm die Himmelsleiter erschienen war, und richtete einen Altar auf. Als er später, nach vielen Jahren, wieder an dem Orte vorbeikam, wurde gewiß die Erinnerung wieder hochbelebt, allein eine Stätte eigentlichen Wohnens Gottes war es nicht. Das soll nun anders werden. „Sie sollen mir ein Heiligthum machen, und ich will in ihrer Mitte wohnen." [2] Inmitten des Volkes Gottes soll ein stiller, heiliger Mittelpunkt des Opfers und Gebetes mit einer fortdauernden Wirksamkeit Gottes sich erheben, eine immerströmende geistige Heilquelle, eine Stätte, da Gott nicht vorüberging mit Segen, sondern wohnte und residirte, nicht so zwar wie in unsern Kirchen, im allerheiligsten Sacramente, aber doch in Zeichen, in einer Weise, wie es dem Alten Testamente als einem Testamente der Verheißung, der Zeichen und Vorbilder entsprach.

Der Erlösergott hat mit dem Volke am Sinai den Bund geschlossen, welchen wir den Alten Bund nennen, welcher aber damals nicht alt und welk, sondern neu war, und mit dem Neuen Bunde thut er auch einen neuen Schritt der Gnade in der Menschheit. Der Bundesgott, Gott der

---

[1] 1 Mos. 28, 17. [2] 2 Mos. 25, 8.

Erlöser, will inmitten seines Bundesvolkes in vorbildlicher Weise wohnen. Daher gruppirten sich auch die Zelte der zwölf Stämme auf der Wanderung nach den vier Welttheilen rings um die Hütte; später lagerten die Häuser von Jerusalem auf vier Bergen um den Tempel. Das ist die Bestimmung und Würde der Stiftshütte, welche in unserer Textgeschichte heute vor unsern Augen entsteht. Sie ist der Mittelpunkt, das Herz des ganzen Alten Testamentes, das Verlangen der Augen und Herzen der Gerechten, die höchste Glorie des Volkes, das Unterpfand ihrer Verbindung mit Gott; die Seelen würden ohne diesen heiligen Mittelpunkt wie die Vöglein der Luft einherirren. Darum führt sie die prangenden, glorreichen Namen: „Zelt Gottes, Hütte Gottes, Gotteswohnung, Palast Gottes“; deshalb ist sie der Gegenstand der größten Verehrung, der begeisterten Liebe aller gottinnigen Menschen jener alten Zeiten. Ihrem Lobe erklingt die Harfe des königlichen Sängers, und seine Psalmen singen: „Ich habe mich erfreut, da zu mir gesagt worden: lasset uns ins Haus des Herrn gehen.“ „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr der Heerscharen! Es sehnet sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn. Mein Herz und mein Fleisch jubeln zu dem lebendigen Gott“ [1]; und anderswo: „Wir wollen anbeten an dem Orte, wo seine Füße stehen“ [2]; eine ganze Blumenlese, in den reichen Gärten der Psalmen aufgefunden, kann als duftender Strauß auf diese heilige Hütte gesteckt werden.

Eine Wohnung Gottes, — das ist der große Grundgedanke; er entfaltet sich nun nach den verschiedensten Seiten. Kann es uns jetzt noch zweifelhaft sein, wer der eigentliche Bauherr und oberste Gründer dieses heiligen Zeltes ist? Weil es Wohnung Gottes ist, darum tritt Gott selbst als der eigentliche Bauherr und oberste Architekt hervor. Wenn ein mächtiger Herr sich eine Wohnung gründen will, dann faßt er von freien Stücken seine Entschlüsse, er entwirft in Gedanken den Plan; das Gebäude lebt in seinen Gedanken, bevor es auf dem Boden Platz greift. Er gibt den Bauleuten den Impuls; auf seine Anregung ergreifen sie den Hammer, die Kelle: der künftige Bewohner ist der oberste Bauherr. Das ist auch der Gang der Dinge in unserer heiligen Geschichte: Gott, welcher das Zelt nach dessen Vollendung mit den Zeichen seiner Gegenwart erfüllen, krönen will, ist auch der erste und oberste Bauherr. In seinen heiligen Rathschlüssen ruht unter andern Kleinodien seiner Gnade auch der Plan, das Bild der ersten Kirche, und vom Himmel steigt das edle Bild auf die Erde hernieder, um sich hier in Holz und später in Stein zu verkörpern. Wie ganz anders hieß es im heiligen Buche der

[1] Ps. 83, 2—3. [2] Ebd. 131, 7.

Genesis im 4. Kapitel, wo erzählt wird, wie in den uralten Tagen des Henoch die gottgetreuen Menschen anfingen, aus dem stillen Hausgottesdienste herauszutreten und öffentliche gottesdienstliche Versammlungen zu halten. „Damals", sagt kurz die Heilige Schrift, „fing man an, den Namen des Herrn anzurufen." Da fingen die Menschen an; hier aber, wo es sich um ein bleibendes Wohnen Gottes handelt, fängt Gott an. Er zeigt dem Moses auf dem Berge Sinai, in heiliger Einsamkeit, durch wunderbare Theilnahme am göttlichen Schauen zukünftiger Dinge das Bild des Zeltes, der ersten Kirche. In voller Gestalt, in klaren Umrissen und Formen, mit allem Inhalte entfaltet sich vor Moses die Kirche, wie Gott sie haben will, und steht in Anschaulichkeit vor seinem Blicke. Und Gott sagt nun: „Wie ich das Zelt im Bilde dir gezeigt und alle Gefäße zum Dienste desselben, ganz so sollet ihr es machen." [1] Er wiederholt die Worte mehr als einmal; denn Moses soll wissen, und wir alle, die wir die Heilige Schrift lesen, sollen wissen, daß Gott selbst der oberste Bauherr der Kirche ist. Aber der erste Architekt der Kirche auf Erden, in welchen Gott den originalen Gedanken pflanzt, ist Moses. Es geziemt sich, daß der Künstler, welcher dem Ganzen vorsteht und das Ganze leitet, auch das tiefere, geistige Verständniß und den verborgenen Sinn, die Bedeutung der Zeichen kennt. In dem Bilde der Stiftshütte hat alles einen vorbildlichen Sinn; keine Linie, kein Stäbchen ist umsonst, bedeutungslos, alles deutet auf die Erlösung, auf das Gnadenreich hinüber; wie sollte das sonst auch einen solchen Werth haben? Darum geht Gott auch so ins Einzelne ein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Gott seinem großen Diener Moses, dem ersten Kirchengründer auf Erden, auch die vorbildliche Bedeutung aller Zeichen in jenen heiligen Gesichten auf dem Sinai erschloß. Denn in der Heiligen Schrift wird jener Umgang Gottes mit Moses auf dem Berge sichtbar als ein überaus vertraulicher dargestellt, und später heißt es einmal, Gott habe mit Moses geredet, wie ein Mensch mit seinem Freunde spricht [2]. Zu dem Freunde aber spricht man nicht mit geheimnißvoller Zurückhaltung, nicht in schwerverständlichen Ziffern und Hieroglyphen, in mysteriöser Zeichensprache, sondern man läßt ihn ins Innere schauen, macht ihn zum Mitwisser der Geheimnisse. So steht denn vor der gehobenen Seele Moses' der Tempelbau, von himmlischer Klarheit übergossen; das hellste, lichteste Bild desselben in Farben trägt er im warmen Herzen hernieder, um es auf dem Boden der Erde so genau zu verkörpern, wie es die groben Erdenstoffe bei Darstellung so erhabener Dinge zulassen. Moses weiß um vieles, um was nicht alle seines Volkes wissen. Er kennt den Welterlösungsplan, das Versöhnungswerk ist ihm entsiegelt; von ihm können auch andere

[1] 2 Mos. 25, 9. [2] Ebd. 33, 11.

manchen Aufschluß erhalten. Auch dafür hat Gott gesorgt, daß die Stoffe und die einzelnen Arbeiten geschickten und tauglichen Händen anheimfallen; er nennt die Namen der einzelnen Künstler und Handwerker, welchen die Arbeiten anvertraut werden. Ihre Namen waren gewiß im Buche des Lebens eingeschrieben, wie sie in der Heiligen Schrift stehen und dadurch für alle Zeiten unsterblich sind. Wie es da heißt, „daß Gott sie mit dem Geiste zu ihren Arbeiten erfüllt hat", so dämmerte ihnen gewiß auch ein Licht über der Arbeit tiefen Sinn.

So beginnt der erste Kirchenbau. Aus hoher göttlicher Conception geht er hervor, das sagt die Heilige Schrift so klar; es ist kein mechanisches Hantiren. Manche meinen, im Alten Testamente sei alles mechanisch, äußerlich hergegangen; nein, die Menschen der alttestamentlichen Vorzeit betrachteten alles ehrfurchts- und andachtsvoll, und die äußern Gegenstände und Hantirungen waren ihnen beständige Anregung zum Nachdenken. So dämmerte ihnen manches Verheißungslicht auf. Dem einen ging die Erkenntniß der Erlösung vollkommener, dem andern unvollkommener auf, und wenn einer auch etwas gar nicht verstand, so war darum die Frucht des Zeichens noch nicht verloren, und die Veranstaltung nicht nutzlos geworden. Denn an sich waren doch alle diese Zeichen auf die Ordnung des Heiles gerichtet, und wer sich im Glauben, auch ohne klare Einsicht, der Einwirkung hingab, der wurde auch dem Heile, der Erlösungsgnade Christi entgegengeführt. Und so ist es jetzt noch. Der Pfeil, den man vom Bogen schnellt, kennt sein Ziel nicht; er erreicht es aber doch, weil die Absicht, die Hand und das Auge des Schützen ihn dirigirt. So auch, wenn jemand Bedeutung und Ziel der kirchlichen Ceremonien ohne seine Schuld nicht kennt, aber gläubig und ehrerbietig sich ihnen hingibt, so führt doch kraft derselben der Heilige Geist ihn seinem Ziele entgegen.

II.

Zurück zu unserer Geschichte! Es gilt nun, den Fleck der Erde auszuwählen, auf welchem sich die Wohnung Gottes, sein heiliges Zelt, niederlassen soll. Der Herr des Grundes und Bodens bestimmt in freier Weisheit, wo er seine Wohnung errichten will. Hier ist der Herr, dem die ganze Erde mit ihrer Fülle gehört: wohin wird er seine erste Wohnung setzen? Er setzt sie nirgend fest. Gottes erste Wohnung gründet nicht im Boden der Erde mit festen Fundamenten; sie ist ein Zelt, ein schwankes, bewegliches Zelt mit schwachem Gefüge; sie führt ein Wanderleben, ein wandelndes Dasein. Sprechend war es, daß das Zelt nicht einmal unmittelbar mit seinem ganzen Boden auf der Erde ruhte, sondern auf silbernen Füßen aufgesetzt war, als ob die Wohnung Gottes nur so über der Erde hinschwebe, sie nur leise und aufs nothdürftigste berühre und

immer weiter schreiten wolle; auch blieben die Tragstangen in den Ringen der Arche. Eigentliche Zeltdecken hingen von außen über die heilige Hütte hinab: Pilgerschaft und Wanderung waren in ihrer Erscheinung aufs deutlichste ausgesprochen. Der Schauplatz aber, über welchen die Stiftshütte sich bewegte, war ein sehr abgelegener. Nicht auf der weitgesehenen, glänzenden Bühne der großen Welt bewegte sie sich; nein, es war die verborgene, stille Wüste. Während in den altberühmten Städten und Ländern jener Zeiten ein reiches weltliches Leben in glänzenden Formen sich entfaltete, während zahllose Tempel der falschen Götter auf schweren Fundamenten, wie unzerstörbar, hoch über die Erde stiegen und mit mächtigen und festen Fundamenten zauberisch dastanden, war das einzige Kirchlein des wahren Gottes von außen mit unscheinbaren Zelttüchern überhangen und irrte wie ein edler Flüchtling, der in sein Eigenthum kommt und nicht aufgenommen wird, durch die Wüste.

Das sind die kleinen Anfänge des wahren Gottesdienstes auf Erden. Aber wer das Auge Gottes gehabt hätte, der hätte um diese Hütte her die zahllosen Kirchen gesehen, die auf Erden im Laufe der Zeiten entstanden. Wahrlich, Gott hat uns genug darüber belehrt, daß sein heiliges Reich auf Erden nicht immer in äußerlichem Glanze stehe. Wohin wir immer in den Heiligen Schriften blicken, werden wir vorbereitet, gefaßt gemacht, um der Erniedrigungen willen nicht irre zu werden. Nicht die Mächtigsten, Gelehrtesten, Geistreichsten dieser Welt strömen in das kleine Kirchlein des Alten Bundes; so ist auch der Kirche des Neuen Testamentes nirgend zugesagt, daß die Träger der materiellen Gewalt zu ihr stehen und für das profane Auge sie zieren würden: was aber zugesagt ist, das ist Gottes Wahrheit und Gottes Kraft, welche oft tief verborgen im Innern ruht, aber immer bleibt und auch — habet nur Geduld! — immer neue Siege euch erleben läßt. War das erste Kirchlein, das Kirchlein unserer heiligen Textgeschichte, auch nur ein Zelt, äußerlich mit Zelttüchern überworfen, im Innern hatte dieses Zelt — man hätte es nicht ahnen sollen — große Kleinodien, eine große und sehr bedeutsame Pracht. Da ruhte im dunkeln Hintergrunde des Zeltes, hinter einem herabwallenden Vorhange, im „Allerheiligsten", wie dieser Theil des Zeltes hieß, die heilige Urkunde der zehn Gebote, die zwei Tafeln von Stein, von Granitfelsen, und verkündigten mit ihrem Vorhandensein, daß hier das Gesetz Gottes und die rechte Lehre zu finden sei und daß diese nie vergehen werden. Und neben ihnen stand in goldener Urne das Manna der Wüste und später Aarons grünender Stab. Eine Lade umschloß diese Reliquien. Der Deckel der Arche aber war ein Thron, der Thron Gottes, von Cherubim getragen. In der zweiten Abtheilung, im „Heiligen", stand der schwere goldene Leuchter mit sieben Armen und sieben Lampen. Nicht ferne von dem Leuchter stand der Räucheraltar, weiterhin der goldüber-

zogene Tisch mit zwölf Broden und mit Schalen von Wein. Ueber die Wände und die Decke hingen im Innern Teppiche von glänzenden Stoffen und strahlenden Farben: weiß, Farbe der Unschuld, roth, Farbe des Blutes, flammenroth, Farbe der Liebe und des Geistes, und blau, Farbe des Himmels. Gestalten von Cherubim waren auch an diesen Wänden eingewebt. Die Teppiche aber wurden mit goldenen Haken zusammengehalten. Vergoldete Säulen erhoben sich in großer Zahl, und Blumenwerk kletterte bis auf die Leuchter.

So war denn das Innere des Zeltes erstaunlich glänzend und prachtvoll. Die kostbaren Metalle und Stoffe stammten noch aus Aegypten her. Dort in Aegypten hatten auch die Meister die Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit erworben, welche jetzt im Dienste Gottes ihr höchstes Meisterwerk leisteten. Demnach war die Heidenwelt mit ihrem Glanze und ihrem Erfindungsgeiste und Kunstsinne auch schon in diesem Heiligthume des wahren Gottes in leisen Anfängen vertreten, wie später vor der Krippe des Erlösers in den Weisen, welche kostbare Gaben opferten. Um das Heiligthum her zog sich ein Vorhof, von Säulen und seidenen Behängen umfaßt, in welchem das Volk seiner Andacht oblag. Denn in das Heiligthum selbst traten nur die Priester ein; in das Allerheiligste aber trat nur der Hohepriester einmal im Jahre, am Versöhnungstage, mit dem Blute der Opfer. Im Vorhofe stand auf einer Erhöhung der Altar für die Brandopfer, im Innern von Erde gebildet, nur mit Metallplatten zusammengehalten. Später ließ man drei Vorhöfe um das Heiligthum des Herrn in Umkreisen sich bilden. In diesen Vorhöfen verweilten gern und lange die frommen Israeliten. Auf diese beziehen sich die Worte Davids, welcher selbst oft in diesen Vorhöfen weilte: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr der Heerscharen! Es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn.“ [1] Der gewaltige steinerne Tempel, welcher in der glänzenden Regierung Salomons zu Jerusalem sich erhob, war ganz nach diesem Originale der Wüste gebaut, allerdings in weit größern Maßen; ebenso der zweite Tempel, in welchen Christus als zwölfjähriger Knabe eintrat.

Wer eine Vorstellung von der Stiftshütte hat, der hat auch schon im wesentlichen eine richtige, genaue und vollständige Vorstellung von dem Tempel zu Jerusalem; sowie einer, welcher einen großen Dom im Bilde, in verkleinertem Maßstabe in Wachs oder Holz sieht, sich daran den großen steinernen Bau ganz gut vorstellen kann. Unsere Stiftshütte ist der Tempel in Miniatur. Der Erlösergott, welcher in den Tempel kommen sollte, und der nach dem heutigen Evangelium als zwölfjähriger Knabe in denselben kam, hat den Schattenriß desselben schon in die fernsten

[1] Ps. 83, 2–3.

Zeiten geworfen; und den Maria und Joseph im Tempel wiederfanden, den können in Zeichen und Vorbildern wir hier schon finden. Wenn das ganze Alte Testament nach den Worten des hl. Augustinus wegen seiner Vorbildlichkeit das verhüllte Neue Testament ist, wo werden wir diese Schatten und Vorbilder des Neuen Testamentes reicher und deutlicher finden als in seinem heiligen Mittelpunkte, in seinem Herzen? Sein Herz aber, sein bewegter, lebensvoller Mittelpunkt, ist das heilige Zelt, die Wohnung Gottes.

III.

Wenn der Geist Gottes in der Schrift uns diese heilige Hütte vor Augen stellt, so ist es gewiß nicht darum, bloß eine Vorstellung eines längst entschwundenen Heiligthums in uns zu wecken, dasselbe an unserem Blicke vorübergehen zu lassen, wie man in Bilderkasten und Panoramen ferne, verschwundene Denkmäler der Völker der Neugier und profanen Schaulust vor die Augen zaubert, sondern zu unserer Belehrung, Erbauung und zu unserem Troste steht die heilige Hütte vor uns, damit wir auch durch ihre Beschauung geistigen Nutzen haben, damit ihre heilige Zeichensprache uns die Pläne Gottes mit der Menschheit, die Wege seiner Erbarmung und unseres Heiles zeige. Die frommen Menschen des Alten Testamentes haben immer sehr viel aus dem Aufenthalte in der Stiftshütte gemacht. „Eines habe ich vom Herrn erbeten, eines habe ich begehrt, zu wohnen im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens, zu schauen die Lieblichkeit des Herrn und seinen Tempel heimzusuchen.“ [1] „Wie der Hirsch verlanget nach Wasserquellen, so sehnet sich meine Seele nach dir, o Gott!“ [2] Wir können noch weit mehr an dem frommen Eintreten in die Betrachtung der einzelnen Theile der Stiftshütte haben, als jene frommen Besucher derselben in der Vorzeit. Denn nach vollbrachter Erlösung können wir überall Bild und Gegenbild, Original und Copie vergleichen und uns vieles deutlich machen, was jenen ein ungelöstes, heiliges Räthsel blieb. Der hl. Paulus stellt sich mit seinem Hebräerbriefe gleichsam an den Eingang und reicht uns besonders im 8. und 9. Kapitel den erklärenden Zettel und den Schlüssel zu den Räthseln in die Hand, und er bemerkt dabei: was er nicht ausdrücklich erkläre, das sei einer ähnlichen Auslegung fähig, und überläßt es dem frommen Scharfsinn der Christen, die Auslegung zu finden. Daß selbst Kleines hier Großes bedeutet, das beweist schon die so ausführliche Beschreibung. Sonst sind die Bücher Mosis so kurz, hier aber nicht. Wir halten uns nur an die Hauptsachen und deuten nur die Zeichen.

---

[1] Ps. 26, 4. [2] Ebd. 41, 2.

So wisset denn vor allem, daß dieser ganze Raum, der Vorhof mit dem heiligen Zelte und dieses Zelt mit seinen zwei Abtheilungen des Heiligsten und des Allerheiligsten das Bild der Welt, der Kirche und des Himmels sind. Der Vorhof, in welchem das Volk sich aufhält, das nicht weiter vorgehen darf, das seine Ferne von Gott und seine Schuld fühlt: dieser Vorhof ist das Bild der unerlösten Welt, der gefallenen und noch nicht wieder erhobenen Menschenwelt. In diesem Vorhofe waltet das Erz vor; nur auf Füßen von Erz stehen rings die Säulen des Vorhofes, während im Zelte selbst die edeln Metalle, Gold und Silber, glänzen. Denn die unerlöste Welt hat kein goldenes und silbernes Zeitalter mehr, nur ein ehernes und eisernes des Druckes, der Gewalt, der Klage. Die Gestalten der Cherubim, welche das Volk vom Vorhofe her schauen konnte, wie sie überall in die Teppiche und in den großen Vorhang vor dem Allerheiligsten eingewirkt waren, erinnerten eindringlich an die Geschichte des Sündenfalles im Paradiese, und wie der Cherub die gefallenen Menschen vom Paradiese zurückschreckte. An dieselbe schreckliche Katastrophe mahnten die Thierfelle, welche auf allen Seiten auswendig, nach dem Vorhofe hin, die in dem unnahbaren Innern so prächtige Stiftshütte bekleideten. Das ist ja das Kleid, das Armensünderkleid, das Büßergewand, womit unsere Stammeltern aus dem Paradiese in die Verbannung zogen. Es weisen also diese Bilder und Zeichen in die Urgeschichte der Menschheit zurück, zurück in die ersten Kapitel des Buches Genesis, welche wir vor nun vielleicht acht Jahren betrachtet haben. Es hat Ungläubige gegeben, welche meinten, die ersten Kapitel der Heiligen Schrift ständen so einsam und allein, daß man sie ganz abtrennen und beseitigen könnte ohne Schaden für das Ganze, da die heilige Schrift später ja doch nicht mehr auf sie zurückkomme. Hier seht ihr, daß es ganz anders ist. Beim Baue des heiligen Zeltes, in der heiligsten Sache erscheinen auf einmal in mächtigen Reminiscenzen die Cherubim des Paradieses und die Kleider der Buße wieder. So citirt der Heilige Geist frühere Stellen der Heiligen Schrift. Er sagt nicht im Tone der Schule: Nimm dein Altes Testament hervor, schlag Genesis 3. Kapitel, Vers 21 auf, da steht von dem Bußkleide aus Fellen, und 3. Kapitel, Vers 24, da steht von dem Cherub, welcher den Eingang zum Paradiese wehrte; nein, bedeutende Zeichen, große Winke, das sind seine Citationen der Heiligen Schrift. So gehen die Citate durch vom ersten Buche Mosis bis zur geheimen Offenbarung Johannis, in still ergreifendem Herüber- und Hinüberweisen und bewunderungswürdigem Zusammenwirken.

In diesem Vorhofe steht der Brandopferaltar, der Altar, an welchem die blutigen Opfer dargebracht wurden. Man sollte erwarten, er werde im heiligen Zelte stehen, aber nein, vor dem Zelte, draußen im Vorhofe, welcher die weite Welt bedeutet, da steht er, vor dem Eingange ins

Zelt. O wir verstehen: auf Christi blutigen Opfertod deuten die blutigen Opfer dieses Altares; sein heiliges Kreuz ist von diesem Altare vorgebildet. Die Hörner des Altares, welche zu beiden Seiten an diesem Altare ausliefen und bei den Opfern nach ausdrücklicher Vorschrift mit Blut bestrichen wurden, waren das Zeichen der Macht und der Ergießung des Heiles über die Welt. Unglückliche umfaßten diese Hörner und schützten sich dadurch gegen Verfolgung. So dehnt sich das Kreuz mit seinen blut- und heiltriefenden Armen aus und gießt das Heil über die Erde, und die Sünder umfassen das Kreuz und suchen in seinem Schatten Vergebung und Gnade. Das Kreuz, dieser Opferaltar des Erlösers, stand auch, so recht vielsagend, offen auf dem Felde, mitten in der Welt der Sünde: nicht in Jerusalem litt der Herr, nicht in der heiligen Stadt, im Umkreise ihrer Mauern, sondern draußen, auf dem Hügel Golgatha. „Außerhalb des Thores hat er gelitten", sagt St. Paulus [1]. Ein ähnlicher Hügel stand der Altar da, von Erde gebaut.

Hinter diesem Altare, näher dem Eingange in das Zelt, stand das große Wasserbecken zur Reinigung, zur Abwaschung, bevor die Priester ins Heiligthum traten. Das erste, was nach dem blutigen Schauspiele der Opfer uns begegnet, ist der abwaschende Brunnen. Steht nicht auch so der heilige Brunnen der Taufe da für jeden, welcher in die Kirche eintreten will?

Nun stehen wir am heiligen Zelte, welches das Reich Christi, die ganze heilige Kirche bedeutet. Das Zelt steht mitten im Vorhofe, ganz vom weitgedehnten Vorhofe umgeben: so hat Gott seine heilige Kirche inmitten der weiten Welt gestellt. Aber wenn ihr die Säulen zählen wolltet, welche vom Vorhofe abgrenzen, und hinwieder die Säulen an der Stiftshütte, welche die Teppichwände halten, — ihr würdet finden, die kleinere Hütte Gottes hat so viele Pfosten oder Säulen wie der weite Vorhof; nur stehen sie an der Hütte viel näher zusammen; man brauchte sie nur auseinanderzurücken, so würde die Hütte denselben Raum mit gleich vielen Säulen umspannen. Versteht ihr den Wink des Geistes? Er bedeutet, daß die Kirche fähig und bestimmt sei, sich auszudehnen und ihr Gebiet bis an die Grenzen der Erde zu erweitern. Wenn ihr nun durch den geöffneten Eingang ins Innere schauet, so wird euer Auge von großer Pracht überrascht: glänzender Farbenschmuck, kostbare Stoffe, edle Metalle in reichem Aufwande überall; Mandelblüthen und Blumen klettern die goldenen Leuchter hinauf. So in der vorbildlichen Kirche. — Die Menschen bleiben immer sinnlich; die menschliche Natur wurde im Neuen Testamente ja nicht geändert. Per sensum ad intellectum, durch die Sinne gehen die Eindrücke des Wahren und Guten in die Seele ein.

[1] Hebr. 13, 12.

Man kann daher nicht sagen, diese Pracht solle im Neuen Testamente aufhören und nur geistig widerscheinen. Es wird auf ein Reich gedeutet, wo Gott mit großer Pracht und Herrlichkeit verehrt und angebetet wird, wo man für den Dienst Gottes nichts schont, gerne das Prächtigste hingibt, wo man es nicht erträgt, daß die Wohnhäuser der Menschen reich geschmückt sind und das Wohnhaus Gottes schmucklos und ärmlich dasteht. Das Zelt wurde so oft abgebrochen, aber immer wieder von neuem unverdrossen in gleicher Pracht aufgerichtet. Und wie viele Wohnungen des Herrn, wie viele Gotteshäuser wurden abgebrochen, geplündert, verbrannt — und immer erstanden sie wieder von neuem! Der Sturm fährt daher und bricht alte Eichen und junge zarte Rosen; aber Eichen und Rosen erheben sich wieder in der immer schaffenden Naturkraft, wenn der Sturm vorüber ist: so zieht auch der feindselige, frostige Zeitgeist vorüber, aber die Kraft der Kirche bleibt; wenn der Zeitgeist wie Wind verrauscht ist, erheben sich die Gotteshäuser in alter und immer verjüngter Pracht und Zierde. Daneben deutet die Pracht des heiligen Zeltes aber auch auf die geistige Schönheit, auf all die schönen Tugenden, guten Werke, in Gott gethan, dem gediegenen Golde vergleichbar.

Tretet ihr nun ins Heilige ein, so fallen drei heilige Geräthe euch vor allen ins Auge. In der Mitte steht der Räucheraltar. Auf demselben wurde ein beständiges Opfer unterhalten, aber kein blutiges, sondern ein unblutiges Opfer; der Duft des Weihrauches und süße Gerüche stiegen zum Himmel auf. Zur Linken steht der Leuchter mit sieben Lampen, zur Rechten der Tisch mit Brod und Wein. Da habt ihr die Hindeutung auf die großen Güter der Kirche des Neuen Testamentes, auf die Lehre, das Opfer und Sacrament. Hinter dem Räucheraltare wallt der große Vorhang tief herab. Hinter diesem Vorhange thronte Gott über der Arche. Die Flügel der Cherubim bildeten gewissermaßen seinen Thron. Nach dieser dunkeln, verhangenen, heiligsten Stelle wendete alles Volk beim Gebete und Opfer die Augen. Es ist kein Verhältniß der Gemeinschaft, der Befreundung, aber es ist doch auch keine eherne Mauer gezogen, nur ein Vorhang. Einmal im Jahre ging der Hohepriester von jenem Altare im Vorhofe, welcher das Kreuz bedeutet, mit dem Opferblute hinter den Vorhang vor das Allerheiligste. In dieser Handlung geht der Stern der Hoffnung auf, daß einst durch ein anderes Opfer der Vorhang werde hinweggenommen werden. Höret den Evangelisten: „Jesus rief abermals mit mächtiger Stimme und gab den Geist auf. Und siehe, der Vorhang des Tempels zerriß in zwei Stücke von oben nach unten.“ [1] „Er zerriß von oben nach unten“, sagt der Evangelist; es war also nicht von Menschenhand bewirkt worden,

[1] Marc. 15, 37—38.

wäre es sonst ja umgekehrt geschehen. Es war ein Wunder; Gottes Hand hat von oben eingegriffen. Denn jetzt ist das Blut der Versöhnung vor seinem Throne erschienen. Gott zerriß den Vorhang; er wurde nicht aufgerollt. Das Zelt hatte auch keine Stange zum Aufrollen, der Vorhang mußte bleiben oder vernichtet werden. Er war von nun an vernichtet, der Alte Bund, er war verwelkt. Gott, welcher im Alten Testamente im verborgenen gethront, mehr von Furcht umgeben, mit den steinernen Tafeln des Gesetzes und den Urtheilen der Gerechtigkeit, will nun seine Güte walten lassen. „Lasset uns mit Vertrauen hinzutreten zum Throne der Gnade!" ruft St. Paulus[1]. Alle sind an den Gnadenthron geladen, wo sonst der Vorhang unnahbar hing mit den ernsten, mahnenden Cherubimgestalten.

Die Stiftshütte, der Tempel und ihre Heiligthümer sind untergegangen; sie gehörten in das ganze Leben des Alten Bundes; als dieses hinstarb, verschwanden sie auch. Im Lande Calvados in Frankreich war eine alte, ausgehöhlte Eiche von solchem Umfange, daß man ein Kirchlein in die Oeffnung baute; Jahrhunderte stand das Kirchlein, rührend schön, in der Eiche. Endlich brach die Eiche und mit ihr das Kirchlein zusammen. So stand auch die Stiftshütte mit ihren Heiligthümern im Baume des Alten Testamentes und verschwand mit ihm nach ihren körperlichen Gestalten; aber nach Geist und Bedeutung, in verklärter Gestalt sind sie in unserer heiligen Kirche gerettet, wo sie uns und alle Geschlechter mahnend und lehrend stehen und bis zum Ende der Zeiten prangen. Amen.

Sechzehnter Vortrag.

Die Institution des Priesterthums.

(2 Mos. 28, 1—5.)

> „Es geziemte sich, daß wir einen solchen Hohenpriester hätten, der da wäre heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern und höher, als die Himmel geworden." (Hebr. 7, 26.)

Wir wandern als Reisegefährten der pilgernden Gemeinde Gottes durch eine Wüste, Geliebte im Herrn! Aber Gott hat dafür gesorgt, daß die lange Reise nicht langweilig und arm an Inhalt werde; eine

---

[1] Hebr. 4, 16.

Reise durch die glänzendsten Städte wäre nicht so gewinnreich. Wie ist die abgelegene, an sich so eintönige Wüste mit göttlichen Gnadenzeichen der mannigfaltigsten Art reich ausgestattet und geschmückt! Mehr und mehr legt sie diesen ihren Reichthum vor unsern Blicken auseinander. Es häufen und drängen sich geradezu die Vorbilder Christi in ganzen Reihen zusammen; nirgendwo in der ganzen Heiligen Schrift sind dieselben auf gleichem Raume so zahlreich wie auf dieser Reise. Es scheint, der Erlöser hat diesen stillen, weniger bevölkerten Fleck der Erde als einen von den Sündern auch weniger entweihten Boden mit besonderer Vorliebe zu seinem heiligen Bildersaale erkoren, wo in gar mannigfach wechselnden Gestalten der Heilsrathschluß Gottes über die Menschheit, die wunderbaren Wege ihrer Errettung aus Sünde und Verdammniß, das ganze Erlösungswerk Christi in allen seinen Theilen vorgedeutet und abgespiegelt sind. Und besonders das liebe heilige Buch des Exodus, das zweite Buch Mosis, läßt es sich angelegen sein, als treues Reisehandbuch uns zu diesen Erlösungsbildern zu führen, welche wie helle Sterne der Verheißung in die Trübsalsnächte wie in die Verbannung der pilgernden Kinder Gottes scheinen. Bezeichneten doch schon unsere Väter das Buch Exodus als ein vorbildliches Evangelium der Erlösung.

Die Schöpfung und die Erlösung — das sind die zwei unaussprechlichen großen Hauptstücke, welche die ganze Heilige Schrift behandelt; in den zwei vordersten Büchern der Schrift kommen sie uns schon entgegen. Das erste Buch Mosis, das geheimnißvolle Buch vom Werden der Dinge, ist das Buch der Schöpfung: es handelt von den Ursprüngen und Anfängen der natürlichen Dinge, vom Anfange der Welt, vom Ursprunge der Sünde, vom Anfange der Familien, Städte, Völker, Reiche. Das zweite Buch, unser heiliges Buch Exodus, dagegen handelt unter allerlei bedeutsamen Bildern und Scenen von der Erlösung, von den Anfängen und dem Verlaufe der übernatürlichen Dinge. Dagegen treten die Dinge der Zeitlichkeit in die Ferne zurück; sie gehören nicht in die Wüste und in das Buch der Reise durch die Wüste. Darum sagt einer der berühmtesten Bischöfe unseres deutschen Mittelalters, Rhabanus Maurus, unter allen Büchern Mosis gebühre diesem der Vorrang und die Palme, und er behauptet, beinahe alle Sacramente der gegenwärtigen, neutestamentlichen Kirche seien hier abgeschattet und in Bildern ausgeprägt[1]. Jeder Schritt, welchen unsere Betrachtung in dem heiligen Buche weiter thut, bestätigt aufs neue dieses einsichtsvolle, tiefe Wort; wir lernen immer mehr vom Gnadenreiche des Neuen Bundes, je mehr wir in diesem uralten Buche kundig werden. Oftmals zwar scheinen wir uns ganz auf dunkle Seitenwege in einer fernen und fremdartigen

---

[1] Cf. *Benedict. XIII.*, Serm. I. in Exod. p. 4.

Vorzeit zu verlieren; aber auf einmal gewahren wir, daß wir doch auch von diesen Wegen in die neutestamentliche Kirche geleitet werden, daß das wunderbarste Zusammenstimmen beide Testamente zu einem staunenswürdigen Werke verbindet. Das Fremdartigste wird uns bald bekannt und vertraut.

Die Gestalten, welche heute zur Betrachtung in unsern Gesichtskreis treten — es sind, wie ihr aus der Lesung vernommen, die Priester des Alten Bundes —, haben auf den ersten Blick für uns etwas gar Fremdartiges. Wir sind nicht mehr an den Anblick von Priestern gewöhnt, welche durch Ausgießung des Blutes der Opferthiere die Steine des Altares benetzen und färben. Die priesterliche Kleidung, wie sie in Kapitel 28 des Exodus uns beschrieben wird, hat zwar manche Anklänge an die Priesterkleidung des Neuen Testamentes, aber doch des Abweichenden genug, um uns fremdartig zu erscheinen, und wie vieles andere noch gehört Zeiten und Zuständen an, welche längst verschwunden sind! Aber habet acht! Gerade in dieser Textgeschichte gehen helle Lichter auf, welche uns die Tiefen des göttlichen Erlösungsrathes, das blutgeröthete Fundament, auf welchem die Rettung der Sünder gründet, zeigen. Christus tritt als Hoherpriester hervor, also gerade in seiner höchsten Bedeutung und Stellung in der Menschheit, als Begründer unseres Heiles, als Träger unserer Seligkeit. Denn um Priester, Mittler zwischen Gott und den Menschen zu sein, um das Opfer der Versöhnung darzubringen, darum wesentlich und hauptsächlich hat der eingeborne Sohn Gottes die Menschennatur angenommen. Lehren hätten auch andere gekonnt: bloße Menschen; aber Priester sein mit einem Opfer, welches die Kraft hat, die Sünder mit Gott zu versöhnen, das konnte der menschgewordene Sohn Gottes allein; das ist dessen unveräußerliches Amt, seine mit niemand getheilte Hoheit. An Christi Priesterthum hängt unsere Seligkeit; „einen solchen Hohenpriester mußten wir haben". Bemerkt ihr, wie der Apostel in die Thatsache des Priesterthums Christi den Anker der Hoffnung wirft?

So stelle sich Christus uns heute vor Augen in seinen höchsten Ehren, wie mit der Stola zum Opfer gegürtet, im Schmucke seines Priesterthums, und er verdeutliche und erläutere uns sein hohepriesterliches Amt und seine Würde durch die Spiegelbilder des Alten Bundes.

I.

Was ist ein Priester? Soll ich euch mit dem kürzesten Worte und ganz allgemein bezeichnen, was der Priester ist, so sage ich: der Priester ist der aus der Mitte der Menschen genommene Vermittler zwischen Gott und den Menschen. Da seht ihr sein Amt und seinen Standpunkt; wo solche Vermittlung durch einzelne Menschen für die Menschheit nicht angenommen wird, da kann auch kein Priesterthum sein. Gott selbst hat

durch die Hand des hl. Paulus diese wichtige Definition mit unaustilgbaren Worten schreiben und als ein Kleinod der Wahrheit in die Heilige Schrift niederlegen lassen. „Jeder Priester, aus den Menschen genommen, wird für die Menschen hingestellt in dem, was auf Gott Bezug hat.“[1] Des Priesters geistiger Standpunkt liegt in der Mitte zwischen Himmel und Erde: von der Erde empfängt er die Bedürfnisse und Anliegen der Menschheit; alle Noth der menschlichen Herzen pulsirt zu ihm hinauf, und er trägt die Noth und das Bedürfniß der Welt zu Gott empor. Das Licht und die Segnungen der Gnade hinwieder empfängt er von Gott in seine Hände, und von ihnen fließen sie zur Menschheit hinab, wie von den hohen Bergen die Wasser niedergehen.

Daß es solche priesterlich hervorragende Menschen in unserem Geschlechte gebe, das ist eine ursprünglich gottgewollte, heilige Regel und Ordnung. Und wenn niemals eine Sünde den paradiesischen Frieden der Menschenwelt mit Gott gestört hätte, würde es doch wohl immer solche von Gott emporgezogene priesterliche Erwählte auf Erden gegeben haben, welche diese schöne Stellung, Vermittler zwischen Gott und den Menschen zu sein, bekleidet hätten. Aber nachdem durch die Sünde die schöne Gemeinschaft der Menschen mit Gott zerrissen ist, nachdem die Menschen von Gott sich abgewandt, und von seiten Gottes die verletzte Gerechtigkeit und Heiligkeit um Genugthuung ruft, muß die Vermittlung unendlich schwerer sein. Wer selbst Sünder, also selbst mit Gott entzweit und Rebell gegen dessen hochheiliges Gesetz ist, kann offenbar nicht vermittelnd eintreten; würde ja zu befürchten sein, daß ihn, den frech Hervortretenden, zuerst die Blitze der Gerechtigkeit träfen. Wer jetzt vermitteln soll, der muß vor allem, bevor er die Gnade herableiten kann, die erzürnte Gerechtigkeit Gottes entwaffnen, der Heiligkeit Gottes genugthun, den abgewendeten Gott der Menschheit wieder geneigt machen; der Vermittler, der vermittelnde Priester, muß jetzt vor allem Gott versöhnen. Darum hielt auch die Menschheit immer fest: wo ein Priester sei, da müsse auch ein Opfer sein, ein Opfer der Versöhnung und Genugthuung, ein Sündopfer, ein Schuld-, ein Sühnopfer. Gott versöhnen, Gott genugthun — das muß der Priester in der sündigen Welt.

Daß Gott für die Sünden wirklich eine Genugthuung, Versöhnung verlangt, von dieser Wahrheit tönt alle Offenbarung wieder. Die gesamte Offenbarung beider Testamente kennt keinen Gott, welcher seine Gerechtigkeit und Heiligkeit hintansetzt und ohne Versöhnung und Genugthuung den Sünder in sein Himmelreich einläßt. Nein, der Gott, welcher in den Testamenten spricht, auf dem Sinai donnert und im Evangelium

---

[1] Hebr. 5, 1.

lieblich anlockt, ist, was die Forderung einer Genugthuung, einer Sühne betrifft, immer derselbe. Und wenn wir nur bei den nächsten Thatsachen unseres heiligen Buches Exodus stehen bleiben, der vom Blute der Opferthiere benetzte Altar, die mit dem Blute am Versöhnungstage besprengte Arche, das Priesterthum mit seinem blutigen Dienste, die überall vom Blute gerötheten Gottesdienste in der Stiftshütte, dieser heiligen Parabel der Zukunft: sie verkündigen laut, daß Gottes verletzte Heiligkeit und Gerechtigkeit ein Opfer der Genugthuung verlangt. Damit stimmt aber auch unsere Erkenntniß von Gottes Wesen und vom Zwecke der Creatur. Gottes Wesen ist heilig; die Sünde kann ihm nicht gleichgiltig sein. Gottes Gerechtigkeit, welche fordert, daß jedem das Seine werde, verlangt, daß der verletzten Majestät Gottes Genugthuung geschehe. Zu Gottes Ehre, d. i. zur Offenbarung der Vollkommenheiten Gottes, nicht zur Verdeckung und Verläugnung derselben, ist die Welt erschaffen, und es gehört zur Offenbarung der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, daß die Sünde gestraft werde: das ist die Ordnung der Dinge. In der Erhaltung der Ordnung zeigt sich die Weisheit Gottes. Zu den Eigenschaften Gottes gehört auch die Gerechtigkeit; auch sie muß offenbar und verherrlicht werden. Und wenn wir es bei dieser Eigenschaft nicht wünschen, so ist das nicht die Schuld dieser Eigenschaft, welche wir sonst oft sehen und loben, sondern es kommt nur daher, weil wir kein gutes Gewissen haben und fürchten, von der Offenbarung der Gerechtigkeit beunruhigt zu werden. Soll Gott denn um des Sünders willen und um dessen Schuld nicht strafen und keine Sühne fordern zu müssen, die ewigen Ordnungen zertrümmern, den Zweck der Weltschöpfung preisgeben müssen? Der Sünder, welcher solches begehrt, wird, während er die Geneigtheit Gottes erstrebt, wieder zum Rebellen gegen Gott. Nein, der rechte Priester muß ein Opfer haben, und wer ein Opfer bringt, welches die Gerechtigkeit Gottes entwaffnet, seiner beleidigten Majestät genugthut, der ist der rechte, wahre Priester, dem wird das Wort des hl. Paulus gelten: „Einen solchen Priester müssen wir haben“, an den werden wir uns klammern, ihm werden wir anhangen, um seines Opfers theilhaftig zu werden.

Wie aber das genugthuende Opfer beschaffen sein müsse, wie es zu leisten sei, in welcher Art, das hat der beleidigte Gott nach den Gesetzen seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit zu bestimmen. Oder wer sonst, meint ihr, soll das festzusetzen haben? Der Mensch etwa, welcher gegen Gott gefrevelt hat? Das wäre aber eine gar absonderliche Procedur, eine sehr regelwidrige Behandlung der Sache. Geliebte! Wenn der vornehmste Mann den geringsten Bettler ins Angesicht schlägt, dann kann der Beleidiger, wie vornehm er auch ist, nicht nach seinem Gutdünken die Sache beilegen und dem Beleidigten vorschreiben, mit welcher Genug-

thuung er zufrieden sein müsse, sondern ein Gesetz und eine geheiligte Ordnung bestimmt dies. Und wenn nicht nach der Strenge dieses Gesetzes soll verfahren werden, dann ist es Sache des Gekränkten, Verletzten, nicht des Frevlers, die Genugthuung zu bestimmen und vorzuschreiben. Ihr haltet das gewiß für recht. Nun hütet euch, daß ihr in dem hochwichtigsten aller Dinge, der Versöhnung mit Gott und der Art derselben, euern Grundsätzen nicht untreu werdet und mit euern eigenen Worten euch verurtheilt. Wenn das also gegenüber dem ärmsten Menschen gilt, soll es denn nicht gegenüber dem unendlich großen Gott gelten? Soll da auf einmal das Gegentheil gelten? So wenig Verständniß und ernste Betrachtung haben wirklich viele in Bezug auf Gott, dessen Gerechtigkeit, Heiligkeit und heilige Weltordnung, auf die Sünde und deren Folgen, und mit so flüchtigem, schrecklichem Leichtsinne wird die große Angelegenheit behandelt, oder vielmehr beiseite geworfen, daß sie nach dem ersten besten Einfall der Gerechtigkeit Gottes dictiren wollen, womit sie sich zufrieden geben müsse. Und wenn wir ansehen und erwägen, was sie nun bringen, so werden wir finden: es ist entweder nicht zu leisten, oder es vermag die schwere Wagschale der Sünde nicht zu heben, oder es setzt schon einen versöhnten und gnädigen, gnadenspendenden Gott voraus. Wir wollen sehen. Manche sagen: Der Mensch soll für seine Sünden genugthun mit einem gebesserten Leben, mit einem gleichen Maße neuer guter Thaten. So wird der Mensch sein eigener Hoherpriester und Erlöser. Aber, ich bitte euch, wie will denn vor allem derjenige in solcher Weise genugthun, welcher am meisten des Trostes der Versöhnung bedarf? Ich meine den Menschen, welchem die Zeit des irdischen Lebens, welche Gott ihm aus seiner Urne geschenkt, unwiderruflich abgelaufen ist; ich meine den Menschen auf dem Sterbebette, der die Todeswunde im Herzen und die Todespforte und den Sarg dicht vor den Augen hat. Wenn ein solcher in fürchterlich heller Erinnerung seiner Sünden sich ruhelos hin und her wendet, wenn er im Ringen mit der Last der Verzweiflung die Hände zusammenschlägt — da versuche einmal und rede ihm vor, daß er mit einem neuen Leben, mit guten Werken Gott versöhnen soll, er, sage ich, dessen Leben abgelaufen ist: wird das nicht wie ein gräßlicher Spott in den Ohren des Armen klingen? Es muß eine andere Versöhnung existiren, oder über ihn ist, noch ehe das Leben entflohen ist, der Stab gebrochen.

Aber auch der Mensch in der Fülle der Gesundheit und Kraft soll im Ernste sich vorspiegeln, er könne sein eigener Erlöser sein und mit genugthuenden Werken den beleidigten Gott versöhnen! Kein Zweifel, daß der bekehrte Mensch auch gute Werke thun soll, Werke der Buße, der Genugthuung; aber ob dies ohne einen Erlöser zureichend oder auch nur möglich ist, das ist die Frage. Vom Vorsatze zur Ausführung und

erst von der Redensart, von der Phrase einer solchen Besserung bis zum Werke ist ein gar weiter Weg; da gilt's den Sprung über eine ungeheure Kluft. Millionen, welche es aus eigener Kraft versucht haben, haben es nicht vollbracht; ihre Werke blieben mangelhaft, und die Sünden drangen überall von neuem hervor: dir wird es nicht besser gehen. In der Gnade Gottes freilich haben manche die Gebote gehalten und noch mehr gethan, als die Gebote verlangten; aber, wenn wir die Gnade haben müssen, die kommt ja nicht von dem abgewandten, sondern von dem uns in Versöhnung zugeneigten Gott. Auch die Heiligen mußten mit Seufzen bekennen, daß selbst ihr edles Ringen und Arbeiten nicht ganz frei von Sünde sei. Täglich haben alle, so spricht St. Augustinus, Ursache zu beten: „Vergib uns unsere Schulden." Wie soll das für die Sünden der Vergangenheit genugthun, was nicht einmal für die Gegenwart rein genug ist? Und wenn es auch ganz frei von Sünde wäre, sind wir nicht unser ganzes Leben Gott schuldig? Stehen wir nicht unter seinem Gesetze? Wer Versöhner sein will, darf nicht selbst unter dem Gesetze stehen; er muß über demselben stehen. Aber auch Sünde und gute Werke, ganz in sich betrachtet und gewogen, haben nicht gleiche Schwere, jene im Bösen, diese im Guten; sondern die Schwere der Sünde an sich ist immer größer als die der genugthuenden Werke, welche immer man in die andere Wagschale legen mag. Die Sünde ist eine unendliche Beleidigung, weil sie wider ein unendliches Wesen gerichtet ist; die guten Werke haben der verdammenden Unendlichkeit der Sünde eine andere aufwiegende Unendlichkeit nicht entgegenzusetzen, und so bleibt die dunkle, schwarze Wagschale der Sünden immer tiefer gesenkt, durch eine schreckliche, unaufhebbare Schwere gedrückt, welche die göttliche Gerechtigkeit herausfordert. „Gewogen und zu leicht befunden", so wird die richtende Hand Gottes gegen uns schreiben. Und nun lege dazu noch in die Wagschale die Folgen der Sünden weit hinaus in die Welt, bis auf Punkte, die auch der zerknirschteste und zur Genugthuung entschlossenste Mensch mit seinen Werken nicht erreichen kann, welche ihm nicht einmal sichtbar werden. Welch tiefen, weitgreifenden Eindruck machen oft schlechte Reden, verführerische Gebärden, Beispiele, Schriften! Wer kann berechnen, wer hat oft auch nur eine Ahnung davon, wie verderblich Derartiges auf die Zuschauer, auf die Zuhörer wirkt! Wer für die Sünden genugthun will, der muß auch die Folgen der Sünden heben können. Wer das kann, der ist mehr als ein Mensch.

Es gibt andere, welche in einer viel leichtern Weise die Versöhnung mit Gott herbeiführen wollen; sie meinen, mit der Reue sei es genug. Aber kann denn der Mensch bereuen, wann und wie er will? Hat er so sein eigenes Herz in der Hand, daß er aus sich und in eigener Kraft sich befehlen kann, zu bereuen und die Reue bis auf einen hohen Grad

zu führen? Gehört zu einer tüchtigen, tief- und hochgehenden, übernatürlichen Reue nicht die Gnade Gottes, also schon eine vorausgegangene Versöhnung? Und eine blasse, schwächliche, gar bloß natürliche Reue soll dem unendlich heiligen Gott genügen? Und allgemein: das Gefühl der Reue, die erschreckende Erinnerung eines Lebens voll Sünde kann doch an sich dieses Leben nicht zurücknehmen, aufwiegen, ungeschehen machen. Diese Gedanken und andere verwandter Art waren oft und mächtig durch die Seele des großen Apostels auf und nieder gegangen, als er, auf Jesum Christum zeigend, ausrief: „Einen solchen Hohenpriester müssen wir haben"; das ist nicht bloß schön, rührend, erbaulich, nützlich oder was immer, das ist nothwendig; darauf allein gründet unsere Rettung. Noch niemals ist ein ernstlich suchender Geist zur Ruhe gekommen über die Versöhnung und Vergebung der Sünden, ohne Jesum Christum zu umklammern.

Gott hat in den ewigen Rathschlüssen seiner Weisheit und Erbarmung den Weg der Erlösung gefunden, welcher beides thut: die verletzte Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes befriedigt und zugleich die armen Sünder rettet und ihnen eine Glückseligkeit schenkt, welche die in Adam verlorene noch weit übertrifft. Dieser Weg des Heiles liegt in der Menschwerdung, im Leiden und Sterben des Sohnes Gottes. Dieser Erlöser ist sündenfrei. Er steht nicht unter, sondern über dem Gesetze; er ist göttlichen Wesens, und darum haben seine Verdienste unendlichen Werth. Er ist Mensch und kann die Menschheit vertreten. Ja, wenn es sich um Vermittlung handelt, wer kann besser, vollkommener zwischen Gott und Menschen vermitteln, als wer beide Naturen in sich selbst vereinigt? Er kann ein reines, unbeflecktes Opfer bringen, seinen Leib, sein Blut. Das Opfer bringt er selbst; die Menschen zwar tödten ihn, aber sie hätten keine Gewalt über ihn gehabt, die geschaffenen Ursachen, wenn nicht er, die erste Ursache, welche in allem wirkt, ihnen die Gewalt gegeben hätte. Sie sind hier nur, ungeachtet ihres freien Willens, die Opferwerkzeuge in der Hand dieses Priesters: Er bringt das Opfer. Sein Leib ist ein priesterlicher Opferleib, dazu wunderbar gewirkt im Schoße Mariens. Der Name Jesus ist ein priesterlicher Name, vom Himmel gebracht. Das ungenähte Kleid, womit er zum Opfer geht, das die Soldaten nicht zertheilen, ist das heiligste Priestergewand. Sein Opfer ist dem Vater angenehm. Denn die Liebe ist die höchste und Gott angenehmste Tugend. Die größte Liebe zeigt sich aber in der Hingabe des Lebens. Dieser Erlöser hat die göttliche Macht, die Folgen der Sünden zu heben und sein geopfertes Blut auszusprengen über alle Zeiten und Menschen zur Vergebung der Sünden, wie er es durch die Fortsetzung seines Opfers in der heiligen Messe, durch die heiligen Sacramente und alle Wege thut, auf welchen er seine Gnade gibt. Das ist der Weg des Heiles, den nicht

der Dünkel der Menschen gewählt, das ist der gottbeschlossene und gottgeordnete Weg und so ausschließlich der einzige Weg, daß Petrus, der Apostelfürst, feierlich erklärt: „Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben," — bemerkt ihr, er kennt nur einen „gegebenen", von Gott geordneten, nicht einen von Menschen „beliebten" — „in welchem sie selig werden könnten, als allein der Name **Jesus**."[1] Alle Heiligen waschen ihre sündenbefleckten Kleider im Blute dieses Lammes; aller Seligen Namen sind mit den rothen Spuren dieses Blutes im Buche des Lebens verzeichnet; wer selig werden soll, der muß jedenfalls noch vor dem Schlusse dieses Lebens, wäre es auch erst in den letzten Augenblicken des Lebens, dieses Blutes theilhaftig werden. Wie das bei denen geschieht, welche ohne ihre Schuld Jesum nicht kannten, durch welche innere Erleuchtung, durch welchen Gnadeneinfluß, das überlasset getrost demjenigen, welcher niemanden verloren gehen läßt ohne seine eigene Schuld und aus dessen Händen niemand seine Schafe entreißen kann. Daß aber die Versöhnung durch Christum der Weg unserer Rettung ist, daß Christus für alle Zeiten Priester ist, das ist von allen Propheten verkündigt, das hat Gott mit einem heiligen Eidschwur bekräftigt und besiegelt: „Der Herr hat es geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: du bist Priester in Ewigkeit"[2]; das ist so feierlich ausgesprochen, daß man sagen kann: Gott hat diese Wahrheit an die Säulen der Welt angeschlagen. Eine solche feierliche Verkündigung des Priesterthums Christi in bedeutsamen Figuren, wie in einem Gemälde, ist unsere Textgeschichte; sie handelt von dem alttestamentlichen Priesterstande.

II.

Jede Linie in diesem Gemälde ist der Betrachtung würdig. Schon gleich der Ursprung des Priesterthums ist bedeutsam. Aaron und seine Söhne, welche Gott zur vorbildlichen Priesterwürde ohne ihr Zuthun vorherbestimmt hat, werden mit Moses auf den Berg Sinai entboten und der Anschauung wunderbarer Dinge in dieser heiligen Einsamkeit gewürdigt. Von diesem Berge steigen, wie aus einer höhern Welt, mit höherem Schauen erfüllt, die nieder, welche von nun an das Priesterthum verwalten sollen. So stellen sie in diesem geheimnißvollen Auf- und Niedersteigen das Bild des Priesters dar, welcher sagen konnte: „Niemand ist zum Himmel aufgestiegen, als der vom Himmel gekommen, der Sohn des Menschen, welcher im Himmel ist."[3] Eine eigene Weihe macht sie noch ehrwürdiger und stellt sie noch höher. Es werden ihnen besonders geweiht Ohr, Hand und Fuß,

---

[1] Apg. 4, 12. [2] Ps. 109, 4. [3] Joh. 3, 13.

die drei Werkzeuge des Gehorsams, um den abzubilden, welcher zum Vater spricht: „Siehe, einen Leib hast du mir bereitet; ich komme, deinen Willen zu erfüllen, und dein Gesetz ist mitten in meinem Herzen."[1] Diese gottberufenen Priester stellen klar die Vermittlung zwischen Gott und den Menschen vor Augen. Denn während das Volk in dem durch Säulen mit ehernen Füßen und Gehängen abgesteckten Vorhofe des Tempels zurückbleibt und mit diesem leiblichen Zurückbleiben immerdar erinnert wird, immerdar bekennt, wie es durch die Sündenschuld fern ist von Gottes Heiligthum, treten diese Priester im Namen des Volkes in das prangende Heiligthum ein, wo die Cherubim stehen, wo über der Arche der Gnadenthron ist. Draußen aber, in dem Vorhofe, auf den Altar, der da steht, auf einen Hügel, von Erde gebaut, — wer wird hier nicht an Golgatha erinnert? — werden die Opferthiere hingelegt, da empfangen sie die weihenden, tödlichen Wunden, da strömt das Blut und röthet den Altar Tag für Tag.

Auch die heilige Kleidung, welche die vorbildlichen Priester trugen, deutete in Zeichenschrift auf den Erlöser und sein Versöhnungswerk, und in der strahlenden Kleidung des Hohenpriesters spiegelte sich dieses wider in den reichsten und deutlichsten Zügen. Der Rock der Priester, worin sie ihre heiligen Functionen begingen, war von Linnen und mußte ganz ein Werk des Webers sein, d. h. er durfte nicht aus Stücken bestehen, welche zusammengenäht waren, so daß durch Auftrennung der Naht, ohne eigentliche Verletzung, dieses heilige Kleid hätte in Theile zerfallen können, sondern er mußte aus einem Stücke bestehen und ganz und gar gewebt sein. So bezeichnete das Kleid jene ehrwürdige, heilige, ungetheilte Priesterwürde, jenes erhabene Amt, welches nicht durch menschliches Sinnen und Mühen zusammengearbeitet ist, welches Menschen aber auch nicht zertrümmern und in Stücken sich aneignen können. Daher sagte auch das Gesetz, der Priester dürfe in Trauer und Schmerz sein Kleid nicht zerreißen[2]. Es ist euch nicht unbekannt, daß die Israeliten zum Zeichen großer Trauer ihr Kleid zerrissen; sie erfaßten es mit beiden Händen oben am Halse und rissen es bis auf den Gürtel auseinander. Der Priester durfte niemals sein Kleid zerreißen; wie hoch auch der Schmerz ging, das Kleid stand erhaben, unantastbar, unberührt über seinem Schmerze. Der Priester starb, aber das Amt und die Würde blieb, wie eine Statue auf hohem Piedestal: die Zeiten gehen über sie hin, aber stürzen sie nicht. Das Kleid war das Kleid des bleibenden Amtes. Nun blicket einmal in die Geschichte, welche nicht mit Typen und Bildern, sondern in unmittelbarem Wortlaute das Hohepriesterthum Christi darstellt. Da Jesus, der Hohepriester,

---

[1] Hebr. 10, 5—7. [2] 3 Mos. 10, 6.

zu jenem Altare schreitet, der ihn selber als Gott wohlgefälliges Opfer aufnimmt, da tritt auch sein Kleid ins helle Licht. Johannes, der Jünger der Liebe, der Augenzeuge des Opfers, der Akoluth, welcher dem Hohenpriester gefolgt, erzählt: „Die Soldaten aber, nachdem sie ihn gekreuzigt hatten, nahmen seine Kleider und seine Tunica. Es war aber der Rock des Herrn ungenäht, von oben an aus **einem** Stücke gewebt. Da sprachen sie: Wir wollen ihn nicht zerreißen, sondern das Los werfen, wem er gehöre.“ [1] Sehet, da wird ja das priesterliche Gewand genau behandelt, wie es in unserem Texte vorgeschrieben ist. Die Soldaten kannten jene Worte des Alten Testamentes nicht; die hohepriesterliche Würde Christi war ihnen aufs tiefste verschleiert; aber Gott, dessen Fügungen und Impulse geheimnißvoll durch alle geschaffenen Ursachen, durch alle Creaturen gehen, gedenkt der Verheißung, gedenkt jenes Vorbildes, seines heiligen Rathschlusses. Haltet nun eine andere Scene dagegen! Als Jesus, der wahre Hohepriester, vor Kaiphas erschien, that Kaiphas etwas, was in allen Zeiten des Alten Testamentes unerhört und im Gesetze ausdrücklich verboten war: er zerriß sein ungenähtes, hohepriesterliches Kleid. Mit seinem freien Willen, und doch unter der Bewegung Gottes, der ersten Ursache, welche durch alle Dinge geht, erklärt Kaiphas mit dieser sinnbildlichen Handlung das Priesterthum des Alten Bundes für vergangen. Die Zeit des Alten Testamentes, des vorbildlichen Priesterthums, ist vorüber, da der urbildliche Hohepriester zum Opfer geht. So sehen wir denn zwei bedeutsame Dinge zerreißen: den Vorhang des Allerheiligsten und das heilige Kleid des Hohenpriesters. Das Kleid des urbildlichen Hohenpriesters aber, wiewohl es in die Hände roher Krieger fiel und Gegenstand des Spieles wurde, wurde nicht zerrissen.

Aber auch die Farbe der priesterlichen Kleidung hatte ihren bedeutungsvollen Sinn. In der Stiftshütte herrschten vier Farben: dieselben Farben sehen wir auch an der priesterlichen Gewandung prangen. Der eigentliche Priesterrock, welcher vom Halse bis auf die Füße niederfiel, war weiß: weiß ist die Farbe der Unbeflecktheit, der Schuldlosigkeit. So mußte ja der Hohepriester beschaffen sein, welcher nicht in vorbedeutendem Bilde, sondern wirklich und in Wahrheit die Sünden der Menschheit tilgen sollte. Im Feuerofen, im Schmelztiegel der Prüfungen, vor dem Auge Gottes selbst durfte an ihm kein Flecken, kein Schatten der Sünde sein, andernfalls konnte das Opfer vor Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit nicht bestehen. „Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben.“ Das Priestergewand war von Byssus, von Linnengewebe, welches nicht nur weiß ist, sondern eine glänzende, schimmernde Weiße hat,

---

[1] Joh. 19, 23.

wie wenn der Priester von Glanz und Licht umflossen wäre. So sah Daniel Gott im Gesichte in einem glänzend weißen Gewande [1]; der Psalmist singt von Gott: „Licht ist sein Kleid“ [2], und der hl. Paulus stimmt ein, wenn er erklärt: „Gott wohnt in einem unzugänglichen Lichte.“ [3] Bemerkt ihr, wie eine göttliche Reinheit und Heiligkeit und im plötzlichen Aufleuchten des Bildes die göttliche Natur und Würde des Erlösers hervorschimmert? Der Gürtel hatte vier Farben. Weiß war die Grundfarbe, wie es der Grundton für die Beschaffenheit des Erlösers ist: unschuldig, unbefleckt; dazu blutroth, wie das Blut der Opferthiere, wie das Blut der Versöhnung; feuerroth, der Liebe Bild, und blau, des Himmels Bild.

Der Hohepriester, in welchem alle Strahlen des Priesterthums sich im höchsten Glanze sammelten und welcher nach allen Seiten den Erlöser vorbildete, erschien außer in dieser Kleidung noch in größerer Pracht. Er trug über dem langen, glänzenden, weißen Priestergewande noch ein Oberkleid, welches ungefähr bis an die Kniee reichte und wohl einigermaßen mit unsern Chorröcken verglichen werden könnte. Unten am Rande zog sich ein Kranz, welcher abwechselnd aus Granatblüthen und goldenen Schellen, Glöcklein, welche wie umgekehrte Blumenkelche aussahen, gebildet wurde. Wenn der Hohepriester im Heiligthum die Opfer brachte, Gott die Bilder der ewigen Versöhnung zeigte, wenn er mit dem Blute hinter den Vorhang vor die Arche und den Gnadenthron trat, wenn dann das Volk im Vorhofe, welcher die Welt bedeutet, in feierlich erhobener Stimmung stand, während, von ihm nicht gesehen, die erhabenen Gottesdienste verrichtet wurden: dann klangen die goldenen Glöcklein am Oberkleide des Hohenpriesters durch die feierliche Stille mit mildem, süßem Tone, verkündigten, was geschah, und riefen süße Ahnungen und selige Hoffnungen der Erlösung in allen Herzen wach. Die Zahl dieser Glöcklein wird von allen Rabbinern auf zweiundsiebenzig angegeben. Wen erinnert das nicht an die zweiundsiebenzig Jünger Christi, an diese lebendigen Glöcklein des ewigen Hohenpriesters, kostbarer als Gold, welche die süße Kunde der geschehenen Erlösung und Versöhnung mit dem milden und deutlichen Klange ihrer Predigt durch den ganzen Hof und Umkreis, durch die ganze Welt ertönen ließen? „Ueber die ganze Erde ist ihr Schall ergangen, und ihre Worte bis an die Grenzen des Erdkreises.“ [4] Auf einem Schulterkleide aber, einem nur auf Brust und Schulter herabfallenden Kragen, trug der Hohepriester wie eine heilige Last die Namen der zwölf Söhne Israels. Die Namen waren auf zwei Edelsteine, Onyxsteine, eingegraben: ein Zeichen, daß es eine kostbare und theure Last war, diese auserwählten Stämme, welche

[1] Dan. 7, 9. [2] Ps. 104, 2. [3] 1 Tim. 6, 16. [4] Ps. 18, 5.

die Auserwählten der Seligkeit darstellen, deren Namen im Buche des Lebens stehen. Auf der Brust, an der Stelle, wo jetzt bei unsern Oberhirten das bischöfliche Kreuz ruht, trug der Hohepriester das sogen. Rationale, eine Art Tasche, einen kleinen Behälter, eine Kapsel; zwölf in Gold gefaßte Edelsteine prangten auf der Außenseite, dicht aneinander gedrängt; an goldenen Ringen und goldenen Kettchen hing es von den Schultern herab und war oben an die Edelsteine der Schultern befestigt; an andern goldenen Ringen war es auf der Brust befestigt und geschlossen; es durfte und konnte nicht beiseite gerückt, nicht bewegt werden [1]. Auf jedem der zwölf Steine war der Name eines israelitischen Stammes eingegraben. In die Tasche aber wurden zwei geheimnißvolle Dinge gelegt, welche die Schrift Urim und Thumim, „Licht und Vollkommenheit", nannte. Das deutete auf die rechte Lehre und auf die Richtergewalt. Auch die Kopfbedeckung ragte hervor; sie hatte ein goldenes Diadem mit der Aufschrift: „Heilig dem Herrn." [2] Lehre, Herrschaft und Richtergewalt ist hier verbunden und unauflöslich verkettet mit dem Priesterthum. Im Allerheiligsten wurden im heiligen Schreine der Arche die Tafeln aufbewahrt, welche die ganze Offenbarung Gottes repräsentirten; aber der Deckel der Arche war der Gnadenthron des Erlösergottes, so daß Gnadenthron und Tafeln wesentlich zusammengehörten, und die Tafeln ohne Gnadenthron nicht verwahrt gewesen wären; hier auf der Brust des Hohenpriesters wiederholt sich dieses im kleinen. Das Behältniß für Licht und Recht, die heilige Lehre und richtige Lehrentscheidung, ist mit goldener Kette an das Priesterkleid geschlossen. So ist es in den Vorbildern, so auch in der Wirklichkeit: das sind bleibende Ordnungen der Gesetze Gottes, welche sich in diesen alttestamentlichen Figuren spiegeln. Christus ist der Lehrer der Welt, aber vor allem Priester: das ewige „Wort" Gottes ist als Priester in der Welt erschienen. Was hätte der Welt auch die schönste Lehre genützt ohne Versöhnung mit Gott und ohne Gnade? Das alles wäre richtig und trefflich genug, und die Güter dort oben haben unendlichen Werth; aber was nützt uns das? Was nützen mir Schätze, welche im Monde liegen? Auch die Apostel weihte Christus zuerst ins Priesterthum ein beim heiligen Abendmahle; dann erst gab er ihnen den Auftrag: „Lehret alle Völker!" und sandte ihnen den Geist der Unfehlbarkeit. Er band so an die Priesterwürde wie mit goldener Kette unauflöslich und auf ewige Zeiten die Leuchte der Wahrheit. Wo Christi Opfer nicht mehr gilt, da wird auch die rechte Lehre nicht bestehen. Das wußte Satan oft besser, als die so schnell bethörten Menschen. Er stürmte gegen Christi Opfer an; er hetzte die Menschen gegen das Kreuzesopfer, daß sie sagten, Christus hab'e nur zum Scheine gelitten, oder gegen das heilige Meßopfer,

---

[1] 2 Mos. 28, 28. [2] Ebd. 28, 36.

daß sie sagten, es sei nicht die Erneuerung des Kreuzesopfers; er spiegelte ihnen vor: Christum als Lehrer sollt ihr behalten, aber Christum als Priester habt ihr nicht nöthig. Aber durch Gottes ewige Ordnung ist das Priesterthum und das Lehramt Christi unzertrennlich verbunden, und diejenigen, welche sich das Opfer rauben ließen, haben auch immer mehr und mehr die wahre Lehre verloren.

Auf dem Kopfschmucke des Priesters steht ein Diadem, als ob er ein König wäre. Das Urbild ist König: Christus, welcher als Priester die Welt versöhnt hat, ist auch nach seiner Menschheit König. So nahm er Platz zur Rechten Gottes, d. i. theil an der Macht der Weltregierung; so sah ihn Stephanus. „Ich sehe des Menschen Sohn stehen zur Rechten Gottes.“ [1] Christus, der Priester, ist auch der Regierer und Richter der Welt. In seine priesterlichen, durchbohrten Hände sind die Zügel der Weltregierung vom Vater niedergelegt. Nun wird die Kirche, seine heilige Stiftshütte, geborgen sein vor allen Gefahren, und alle Seelen, welche sich ihm hingeben, werden geborgen sein unter den priesterlichen, durchbohrten Händen ihres allmächtigen Königs; nun ist es uns deutlich, warum Gott so lange trägt, duldet und Erbarmen übt im Neuen Testamente: die Regierung liegt in priesterlichen, sanften, barmherzigen Händen.

Und auch die Heidenwelt war schon an der Stiftshütte und am Priesterschmucke vertreten, wenngleich noch aus weiter Ferne: sie erschien hier in ihren Künsten und Reichthümern. Aus Aegypten stammte die große Kunstfertigkeit, Metalle zu bearbeiten, Edelsteine zu schneiden und Namen fein einzugraben, Stoffe zu wirken, prachtvolle Gewänder zu verfertigen. Der erste Schimmer, das erste Aufleuchten einer Zeit, da das wahre Opfer zu allen Völkern kommt, tritt uns hier entgegen.

Mit diesem großen Blicke in weite, weite Fernen schließen wir. Ist auch zwar der Stoff lange nicht erschöpft, so ist doch die Zeit der Betrachtung abgelaufen. Wir bewundern den Gott, welcher nicht auf flüchtige Blätter von Papier, sondern auf die Geschichtsblätter von Jahrhunderten, in dem wunderbaren Zusammenstimmen beider Testamente die Beweistitel für den Erlöser geschrieben hat. Wir preisen den Erlöser, den Hohenpriester, welcher in den Vorbildern uns zuruft: „Siehe, ich komme.“ Er ist gekommen und hat uns alle zu einem priesterlichen Volke gemacht; denn wir haben sein heiliges Opfer in der heiligen Messe; und all unsere Arbeiten, Leiden, Gebete, Entsagungen werden in Vereinigung mit dem Opfer Christi priesterlich. Der letzte Katholik steht dem heiligen Geheimnisse der Erlösung in Wirklichkeit näher und hat eine höhere Würde

[1] Apg. 7, 55.

als der Hohepriester des Alten Bundes. Die Priester des Alten Testamentes begrüßen uns zu einem größern Glücke, als sie besessen; sie mahnen uns aber auch: habet acht auf eure Würde! Amen.

Siebzehnter Vortrag.

Das goldene Kalb.

(2 Mos. Kap. 32.)

„Sie formten ein Kalb in Horeb und beteten ein gegossenes Werk an. Und sie vertauschten ihre Ehre gegen das Bildniß eines Gras fressenden Kalbes.“ (Ps. 105, 19—20.)

Wie wir uns auch vor einem unangenehmen Rückwege sträuben mögen, wir müssen ihn heute betreten. Nachdem der Gang unserer Betrachtung uns nicht nur die auf dem Sinai geoffenbarte göttliche Anordnung der Stiftshütte, des Priesterthums, der vorbildlichen Gottesdienste gezeigt hat, sondern um des Zusammenhanges der Sache willen bis zu der Grenze des Buches Exodus vorausgeeilt war, und die Stiftshütte bereits fertig in ihrem bedeutsamen Prangen, das vorbildliche Priesterthum in seinem inhaltreichen Ornamente, und den blutgefärbten Gottesdienst hat schauen lassen, müssen wir heute diesem Laufe der Betrachtung Stillstand gebieten und unsere Schritte zurücklenken, um ein Zwischenereigniß, welches wir unbeachtet gelassen haben, in ernste Erwägung zu ziehen: ach! ein Ereigniß traurigster Art, welches auf diesen heiligen Blättern, auf diesem großen, reinen Spiegel göttlicher Liebe als ein häßlicher Schandfleck brennt, ein Ereigniß, das von so großen Verhältnissen auf dem Gebiete der Sünde, des Bösen ist, daß es alle Thaten der Vergangenheit des Reiches Gottes fruchtlos gemacht, alle Zukunft des Reiches Gottes gestört, Stiftshütte und Priesterthum noch vor dem Entstehen vernichtet hätte, wäre Gott nicht im höchsten Grade, wie Moses ihn nach dieser Katastrophe nennt und preist, „barmherzig und gütig, geduldig und von großer Erbarmung“ [1]. Dieses Ereigniß, welches urplötzlich, auf den ersten Blick kaum erklärbar, wie aus nachtbedeckten Abgründen ans Tageslicht tritt, ist die Sünde des massenhaften Abfalles von dem wahrhaftigen, lebendigen Gott zum Götzendienste des goldenen Kalbes.

---

[1] 2 Mos. 34, 6.

Zwischen der wolkenbeschatteten Höhe des Sinai und dieser Fläche am Fuße des Sinai, welche Contraste zeigen sich in dieser Geschichte! Droben auf der Höhe hat der Himmel sich niedergelassen, da thront Gott inmitten seiner heiligen Myriaden: hier unten hat die Hölle Platz genommen, und das Götzenbild thront auf dem Altare. Droben entfaltet Gott seine großen Rathschlüsse des Segens, zeigt dem Moses in wunderbaren Offenbarungen und Gesichten die Erlösung, den ewigen Friedensbund der Gnade: drunten treten die Menschen trotzig aus Gottes Hand heraus, stoßen den angebotenen Frieden zurück, brechen den Bund in schnödester Weise und vertauschen den Erlösergott mit einem todten Götzenbilde. Während oben auf den stillen Höhen Gott dem Moses erst im Bilde die Stiftshütte und das Priesterthum und die bedeutsamen Gottesdienste zeigt, und während Moses diese heiligen Bilder erst warm in sein Herz schließt, um sie herniederzutragen und auf dem Boden der Erde zu verkörpern, hat inzwischen Satan unten schon zugegriffen und — ein sprechendes Bild, wie das Böse oft so behende dem Guten zuvorkommt — das Feld schon vorweggenommen. Er hat sein Götzenbild schon ausgestellt, und es ist angefertigt nicht von gemeinem Stoffe, sondern von Gold: ein goldenes Kalb; bevor das Gold die Stiftshütte Gottes schmückte, prangte es schon an der Larve des „Fürsten der Welt"; er hat bereits seinen Götzendienst unten eingerichtet. Bevor die Opfer, die heiligen Gesänge und Harfenklänge der aaronitischen Gottesdienste anheben, schallt der Jubel um das goldene Kalb, rauschen und brausen die Gesänge und Tänze, in welchen der „Fürst der Welt" triumphirend seine Fittiche schlägt. Während die Sachen des göttlichen Reiches dem Moses noch Bilder, in der Luft schwebende Ideale sind, baut das Reich Satans sich schon in handgreiflichen Realitäten, in großen, erschreckenden Wirklichkeiten auf, wie zur schneidendsten Satire, zum Hohne auf Gott. Aaron, welcher eben auf dem Berge zum Hohenpriester, zum ersten Hohenpriester der vorbildlichen Kirche des Alten Testamentes bestimmt wird, gerade er wird eben vor seiner Weihe und Installation zur Verläugnung seines Gottes fortgerissen und zum tiefsten Falle gebracht. Das Sprichwort: „Wenn Gott sich eine Kirche baut, baut der Teufel sich eine Kapelle daneben", ist wohl niemals in einer so buchstäblichen, schauerlichen Weise bestätigt worden, wie in dieser Geschichte, welche überhaupt zu den tiefsten Nachtstücken der Sünde, den schauerlichsten Geheimnissen der Bosheit zählt. Urtheilen doch viele berühmte Gottesgelehrte, daß mit Ausnahme des Mordes des Erlösers, einer Sünde, welche nur einmal möglich war, das israelitische Volk niemals eine gleich schwere Sünde begangen habe.

Nun blicket aber aus dem Dunkel in das tröstliche Licht. Daß demungeachtet die Huld und Gnade Gottes über dem Volke der Verheißung blieb und bald aus den Wolken des Zornes in himmlischer Klarheit

hervortrat, daß trotz dieser Sünde, welche doch im stande gewesen wäre, den ganzen Zusammenhang der Gnadenführungen auf immer zu sprengen, der goldene Faden der göttlichen Offenbarungen nicht abriß, der Strom der Gnade nicht stockte, die so tief Gefallenen sich wieder erheben konnten, das ist unserer höchsten Beachtung würdig; das weist hin auf eine reichliche Erlösung, auf einen überaus mächtigen Erlöser. Es klingt durch die Geschichte, was später der gekrönte Harfenschläger von Sion singt: „Beim Herrn ist Barmherzigkeit und reichliche Erlösung. Und er erlöste Israel aus all seinen Sünden.“ [1] Und damit dieser Gedanke uns hell und klar in die Seele leuchte, sehen wir ihn im Bilde, in alttestamentlicher Weise, sehen den Moses, dieses lebendige Vorbild, heute mit dem heiligen Amte der Vermittlung in die Greuelscene hineintreten, um sie von der Erde zu entfernen, sehen ihn auch für das verirrte Volk vor den Thron Gottes treten, um die Missethat auch aus dem Gedächtnisse der göttlichen Gerechtigkeit zu tilgen und so ganz und gar die Sünde hinwegzunehmen auf Erden und im Himmel.

Von diesen Gesichtspunkten aus betrachten wir heute unsere Textgeschichte. Wir betrachten diesen alten Irrthum, damit die alten, ewigen Wahrheiten von dem Gott der Schöpfung und dem Gott der Erlösung daran für uns eine neue Klarheit erhalten und neue Wurzeln in unsern Herzen schlagen. Die Geschichte ist selbst ein Spiegel; lasset uns diesen Spiegel so stellen, daß jedesmal auch unsere Lebensverhältnisse, unsere Gestalten und das Antlitz der Gegenwart in demselben reflectirt werden.

I.

Es geschieht mitunter dem Wanderer an einem Frühlings- oder Sommertage, wenn die Sonne hell und klar aufgegangen ist, die Landschaft ihre Reize ins herrlichste Licht gestellt hat, aus jedem Strauche die schöne Jahreszeit lacht und alles heitere Stunden verspricht, daß an dem blauen Himmel ein schwarzer Punkt, ein kleines, dunkles Wölkchen hervortritt. Der Wanderer achtet nicht darauf; sein wetterkundiger Führer aber läßt sich durch den Glanz nicht irre machen; er deutet mit dem Finger nach dem schwarzen Punkte hin und verkündigt ein nahes Ungewitter. Und bald rollen sich von dem Punkte, auf welchen er gewiesen, schwarze Wolkengehänge über den Himmel hin; alles wird düster, Blitze zucken, der Donner rollt, die ganze Gestalt der Gegend ist geändert.

Mit dieser Naturscene vergleiche ich die Scene unserer Geschichte. Wir haben viel Schönes und Liebliches sich entfalten gesehen; ein verheißungs-

---

[1] Ps. 129, 7—8.

reicher Frühlingstag der Liebe Gottes und der Begeisterung des auserkorenen Volkes scheint angebrochen. Daß dabei viel Gewitterstoff, viel Giftstoff in den Herzen der pilgernden Gemeinde Gottes ist und um diese Zelte schwebt, hätten wir nicht geglaubt. Da hebt aber unser treuer Führer, das heilige Buch, den Finger und zeigt uns auf einen kleinen, dunkeln Punkt, von welchem eine traurige Umgestaltung, der massenhafte Abfall, die ungeheuere Sünde ausgeht, und wir müssen uns in der That sehr wundern, wie klein der Punkt, wie unbedeutend der Umstand ist, der solch ein Ereigniß veranlaßt, welch ungeheures Mißverhältniß zwischen Veranlassung und Folge besteht. Die Geschichte hebt an: „Das Volk sah, daß Moses verzog, vom Berge herabzukommen.“ [1] Das ist der Punkt, von welchem alles ausgeht. Moses hatte die Zelte verlassen und war auf den Sinai gestiegen, um dort in heiliger Einsamkeit, in wunderbarer Beschauung, wie wir früher gesehen, die Offenbarung Gottes zu empfangen. Tage, Wochen gingen hin; es dauerte vierzig Tage. Das ist die ganze äußere Veranlassung. Der Blick gewahrte eine Lücke. Es fehlte der unmittelbare Eindruck seiner gewaltigen, alle überragenden Persönlichkeit; es fehlte die starke Hand, welche das Band geschlungen hielt, die Zügel führte und auf dem guten Wege alle mit sich fortriß. Das ist im Anfange alles. Nun sehen wir aus diesem Punkte eine zweite dunklere Wolke sich über die Herzen breiten: es ist der dunkle Zweifel, ob Moses wiederkehren werde. Kann er ja in jenen unnahbaren Wolken gestorben sein; „wissen wir ja nicht, was ihm begegnet ist“, sprechen sie. Und wenn man genau anhört, so vernimmt man schon die Worte der Trotzigen, sie hätten nichts dagegen zu erinnern, wenn er gestorben wäre. Die böse Neigung des Herzens wünscht es, glaubt es. Nun wächst der Zweifel zur Wahrscheinlichkeit, zur Gewißheit in schnellem Fortschreiten und Ausbreiten. Sie sprechen über ihn, wie über einen Verschollenen, mit Verachtung. Es wird alles sehr kalt, sehr frostig. „Dieser Mensch, der uns aus Aegypten geführt“, wie heißt er doch noch, wenn wir uns auf seinen Namen besinnen? Beinahe haben sie den Namen vergessen; Geringschätzung liegt in ihren Worten. Sie halten schon so eine Art Todtengericht über ihn, obschon er lebt und das höchste Leben lebt in Vereinigung, im Verkehre mit Gott. Mit seiner Führung sind sie höchst unzufrieden. Sein Bruder Aaron ist zum Stellvertreter bestimmt. Aber wie soll der Stellvertreter in Ansehen bleiben, wenn der wirkliche Inhaber der Stelle nicht mehr geachtet wird. Trotzig treten sie vor ihn hin und fordern ohne Scheu: „Steh auf, mach uns Götter, die vor uns hergehen.“ [2] Der Tag der richtigen Gotteserkenntniß wird verdrängt, der Abfall ist ausgesprochen; und damit

---

[1] 2 Mos. 32, 1. [2] Ebd.

legt sich die dunkle Nacht des Heidenthums über die Gemeinde des Herrn. Das kann nicht das Werk weniger Stunden sein; der böse Stoff muß schon lange im Dunstkreise, wenn auch unsichtbar, gelegen haben. So bricht aus den verborgenen Herzensgründen, wo es bisher vor Moses' Augen sich versteckt gehalten und geschlummert hatte, das heidnische Wesen, die heidnische Gesinnung hervor; aus den Herzen, wo es noch tiefe Wurzeln hat, schnellt es auf einmal auf, wie eine im Boden wurzelnde, niedergehaltene Gerte aufschnellt, wenn die beschwerende Hand hinweggezogen wird. Und dieses heidnische Wesen im Herzensgrunde ist die eigentliche Ursache des großen Abfalles; die Abwesenheit Moses' ist nur die Veranlassung. Daß diese bloße Abwesenheit schon hinreichend war, einer solchen Greuelscene Raum zu geben, das läßt uns einen tiefen Blick in den unzuverlässigen, verdorbenen Herzensgrund thun. Je größer das Mißverhältniß einer kleinen Veranlassung und Versuchung und einer großen, schweren Versündigung, desto mehr ist auf die tiefinnerste Schwäche und Verdorbenheit des Herzens zu schließen. Den Schluß läßt die Heilige Schrift uns machen; sie nennt die kleine Veranlassung und schildert daneben den großen Abfall: das ist für die weisen Leser und Hörer genug.

Wie oft tritt diese Geschichte aus den fernen Gründen der Wüste in frischen Gestalten und Lebensbildern vor uns hin. Sie hat in ihren Grundzügen nicht nur in ferner Vorzeit, auf dem Boden der Wüste gespielt: sie wird zu allen Zeiten aufgeführt, und die Welt ist ihr Schauplatz. Auf einem einzigen Menschen beruht nicht selten alle Zucht und Sitte, alle Ordnung und Wohlfahrt in Familien, in Kirchengemeinden, in Genossenschaften jeder Art, in ganzen Staaten und Reichen. „Dem ist der Vater, dem die Mutter zu frühe gestorben.“ „Der Vater ist zu oft abwesend und außerhalb des Hauses beschäftigt.“ „Wie war diese Pfarre, diese Schule noch vor kurzer Zeit so blühend, als jener Mann noch dastand, wie schnell ist alles verändert.“ Was die Menschheit an solchen Menschen hat, welche oft sehr bescheiden und stille dastehen, aber doch Säulen sind, welche viel Herrliches tragen, das empfindet sie oft erst, wenn sie nicht mehr an ihrer Stelle stehen, wenn die schmerzliche Lücke, welche der Tod gerissen, sich nicht mehr ausfüllen läßt. Aus ihrem Grabe, aus den Furchen, welche der Spaten des Todtengräbers gemacht, blühen oft erst die Kränze der Ehre, des Dankes, der Anerkennung, ja der wohlbegründeten Bewunderung. Für die Tugend des Menschen ist es allerdings kein großes Zeugniß, daß sie so sehr dessen bedarf, von außen gehalten zu werden. Es ist eine schwache Tugend, eine zarte, empfindliche Pflanze mit kleinen Wurzeln, eine Pflanze, welche langsam wächst und schnell zerknickt ist. Das zeitliche Glück und das ewige Heil vieler Menschen beruht wesentlich darauf, daß sie treue Führer und Leiter gefunden,

Menschen, auf welche sie sich stützten, welche sie hielten, oder daß sie eine äußere Regel und Ordnung hatten, welche sich nicht erschüttern ließ. Und wenn du solche Führer und solche Ordnung nicht hast, so stelle dir selbst um deiner Gebrechlichkeit willen eine heilsame Regel des Lebens auf. Nicht nur ist die Tugend schwach: es liegt auch in dem ungeheiligten Menschenherzen etwas gar Gemeines und Niedriges, gar Tückisches und etwas Affen- und sehr Bösartiges. Moses, der Mann mit dem gewaltigen Geiste und Willen, der Mann, welcher dem Volke die größten Wohlthaten erwiesen, durch welchen ihm Rettung und Freiheit geworden, der Mann, sonst auch so hochverehrt, kaum ist er aus den Augen, kaum daß der Gedanke erwacht, er werde nicht mehr wiederkehren, — hört, welch ein Todtengericht über ihn ergeht. „Der Mensch, der uns aus Aegypten geführt“ — man meint, sie hätten seinen Namen schon vergessen. Verächtlich nennen sie den großen Gotteshelden „den Menschen“; „wir wissen nicht, was aus ihm geworden ist“, sprechen sie im Tone verachtender Gleichgiltigkeit. Sie kümmern sich auch nicht darum, ins Gewisse zu kommen; „wir wissen es nicht“ —: das ist genug. So erhebt sich die Bosheit unter den Fittichen der Liebe. Es liegt ein wildes Thier im Innern des Menschen, dessen Kraft nur allmählich gebrochen, das nur allmählich durch fortgesetzte Selbstverläugnung getödtet wird, je mehr der Mensch in der göttlichen Gnade geheiligt wird. Das sind die Worte, welche die Heilige Schrift angibt; ihr könnt euch wohl denken, daß noch viel darüber und darum gesprochen worden ist, privatim und öffentlich; aber die Worte sind der Kern, gleichsam das Programm der Bewegung, der Grundtext zu den Gesprächen unter den Zelten und zu den politisch-religiösen Leitartikeln, welche damals alle noch in mündlicher Rede abgehalten wurden. Zweifelsohne, wie es in der Welt ergeht, werden jetzt diejenigen am meisten gepoltert haben, welche sonst vor Moses am tiefsten in Schweigen sich gebückt hatten.

Der vielen Reden kurzer Sinn und endlicher Schluß ist der unmotivirteste Aufruhr gegen Gott und der Abfall vom wahren Gott. Wer aber abfällt, muß irgendwohin fallen; des Menschen Herz schwebt nie in einer indifferenten Mitte. Wer vom Dienste Gottes abfällt, fällt dem Dienste der Creatur zu: unsere Israeliten fallen zum Dienste des goldenen Kalbes. So geringschätzig und kalt sie von Moses gesprochen, so hoch schlagen die Herzen für diesen Cultus, für den Dienst des Kalbes. Sie nehmen ihre Geschmeide, reißen die Ringe ab, tragen die Pretiosen in die Schmelzhütte, und hervorgeht — ein goldenes Kalb. Diese unerbauliche, geistlose Figur wird nun auf die Schultern gehoben und als Panier emporgetragen. Ein goldenes Kalb verkündigt natürlich eine neue, glückliche Aera, den Anbruch eines goldenen Zeitalters. Sein Anblick reißt alles zu fanatischem Entzücken fort, und die Lüfte widerhallen von dem

Rufe: „Das sind deine Götter, Israel, welche dich aus Aegypten geführt haben.“[1]

Es ist überhaupt merkwürdig zu beobachten, welch einen Eindruck in verhängnißvollen, von den Gnaden Gottes, wie es scheint, mehr verlassenen Zeiten äußerliche Zeichen, Symbole hervorbringen. Hier ist es das Bild eines Kalbes; gewiß an sich nichts Anregendes. Was kann prosaischer sein als der Anblick eines Kalbes? Zu andern Zeiten war es ein vorgetragener Schuh. Nun, ein Schuh ist gewiß auch ein höchst prosaisches, trockenes Ding. In der Schreckenszeit der französischen Revolution waren es Fahnen; die blutrothe Fahne, das Zeichen des gewaltsamen Todes, war gewiß ein Zeichen, dessen Anblick jeden Beschauer mit Ernst mahnen und mit einem Grausen erfüllen mußte, das ihm das Herz bis in seine Tiefen erkalten und erstarren machte. Aber ganze Massen von Menschen, welche man sonst im Leben gar nicht für so bösartig gehalten hätte, wurden durch den Anblick zur Blutgier entflammt und wie mit einem Blutrausche erfüllt. Und was von diesen Bildern gilt, gilt auch von Worten. Es gibt Schlagworte, bei ruhigem Verstande besehen nicht klüger als ein Kalb, welche aber einen ungeheuern Beifall finden, zur Parole, zum Feldgeschrei werden und eine ganze Geschichte von Gotteslästerungen und Greuel in ihrem Gefolge haben. Wie Vogelherden von dem unarticulirten Schrei eines einzigen elektrisirt werden, daß sie instinctartig alle den gleichen Schrei ausstoßen und mit dem ersten Schreier aufgeregt sich in Bewegung setzen, ähnlich ergeht es oft großen Volksmassen. Es gibt viele Zeichen und Schlagworte, deren aufregende Macht spätern Zeiten noch viel unverständlicher und unerklärlicher ist als die Macht des goldenen Kalbes in unserer Textgeschichte.

Fremdartig steht der Götze in der Heiligen Schrift; aber der damaligen Welt war er nicht fremd, er ist nicht neu in der Wüste erfunden worden: er ist ein Gedanke und Bild aus der Fremde, aus Aegypten. Wir haben in unsern letzten Betrachtungen den mannigfaltigen Nutzen kennen gelernt, welchen der Aufenthalt in der Fremde, der Verkehr und Umgang mit diesen in weltlichen Dingen vielseitig gebildeten Heiden der Gemeinde des Herrn gebracht hat. Sie eigneten sich die Handwerke und Künste der Aegypter an, sie gewannen vieles, was das äußere Leben verschönerte und verfeinerte, die irdische Seite des Lebens schmückte. Das ist an sich gewiß nicht zu tadeln. Sie nahmen daneben aber einen Schaden an ihrer Religion, an den höchsten Gütern des Lebens, welcher jenen Gewinn fürs irdische Leben unendlich überwog. Durch die beständige Anschauung der falschen Religion sickerte der Irrthum leise, aber in beständig rinnenden Tropfen in die Herzen. Ein oberflächlicher Blick konnte

[1] 2 Mos. 32, 4.

leicht getäuscht und zu der Meinung verleitet werden, es sei lauter Gewinn gezogen worden: wer aber tiefer schaute, mochte doch schon früher bemerken, wie der religiöse Geist von der heidnischen Umgebung gefährlich afficirt worden war. Es ging den damaligen Genossen der vorbildlichen Kirche in Aegypten, wie es den Genossen der Kirche des Neuen Testamentes und namentlich unsern jungen Leuten geht, welche unbehutsam alle Schriften lesen, alle Reden aufnehmen, den Gefahren aller Gesellschaften und Verbindungen sich aussetzen. Heute tritt es nun mächtig zu Tage: die heidnischen Eindrücke, Erinnerungen, Anklänge und stille Neigungen aus der Fremde verschmelzen sich zu diesem Götzenbilde. In Aegypten verehrte man die Kuh, den berühmten Stier, Apis genannt, als heilig, als Götter: die pilgernde Gemeinde hat den glänzenden Gott des Heidenlandes nur in Miniatur, als Kalb; es ist Klein-Aegypten.

Seltsam aber, werdet ihr denken, daß die Aegypter die Kuh, den Stier, so gemeine und selbst in der Thierwelt nicht auf den aristokratischen Rangstufen stehende Geschöpfe als Götter verehrten. Eure Frage verhilft uns zu einem neuen, tiefen Einblick in das heidnische Wesen. Die Heiden, anstatt sich zum Schöpfer und Herrn der Welt mit ihren Gedanken zu erschwingen, was sie jederzeit gekonnt hätten — die Kraft dazu fehlte ihnen nicht —, blieben durch ihre Schuld an den geschaffenen Dingen hangen. Aus der gesamten Schöpfung aber nahmen sie immer diejenigen Dinge heraus, welche in ihrem Lande, in den Lebensverhältnissen, welche sie umgaben, eine hervorstechende Bedeutung hatten. Aegypten war nun ein überaus fruchtbares Land; wenn der Nilstrom das Thal überschwemmt hatte, dann sproßte, blühte und reifte es auf den Fluren in schwellendem, strotzendem Reichthume, in einer Ueppigkeit und Ueberfülle von Schönheit und Pracht. Diese Fruchtbarkeit, diese Fülle der Naturkraft fesselte Auge und Sinn. Alles andere trat mehr zurück; die fruchtbare Naturkraft blieb als die Kraft und Eigenschaft ihres Gottes oder vielmehr ihres großen Götzenbildes auf dem Plane stehen. Die genannten Thiere, Kuh, Stier, waren die Sinnbilder dieser Fruchtbarkeit Aegyptens, gleichsam das Wappenbild des Landes. Darum wurden sie göttlicher Verehrung theilhaftig.

Denselben Gedanken, dieselbe Anschauung pflanzte jetzt das abgefallene Volk mit dem heidnischen Greuel des gleichen Götzenbildes auf gegenüber dem lebendigen, wahren Gott. Das Sonderbarste noch ist das: sie meinten gar nicht, mit dem Dienste des Kalbes Abgötterei zu treiben. Ihnen däuchte in ihrem Wahne, sie brauchten deshalb mit Jehova nicht zu brechen. Das goldene Kalb sollte an ihn erinnern, er sollte durch das Bild vorgestellt sein. Höret aus ihren eigenen Worten, welch seltsames Gemisch von Glauben und Aberglauben, von Gottes- und Götzendienst hier entstehen soll. Gleich anfangs gehen sie den Aaron an:

„Mache uns Götter, welche vor uns hergehen." Aaron, der Mensch, soll ihnen Götter machen; sie wollen einen sichtbaren, handgreiflichen Gott, nicht einen Gott, welcher purer Geist ist. Hier habt ihr das Heidenthum in der gröbsten Gestalt. Bald darauf rufen sie im Anblicke des goldenen Kalbes: „Das sind die Götter, Israel, welche dich aus Aegypten geführt haben."[1] Da schwebte ihnen wieder dämmernd der wahre Gott Jehovah vor Augen; und da der Altar vor dem Kalbe aufgebaut ist, ruft der Herold im Auftrage Aarons aus: „Morgen ist Jehovahs Fest." Da wird der Name des wahren Gottes sogar am Altare des Götzen ausgerufen, und das angekündigte Götzenfest soll zugleich ein Fest des wahren Gottes sein. Solche Confusion gärt in den Köpfen. Sie wollen zwei Religionen vereinigen, eine wahre und eine falsche zusammenkneten: da kann nur grenzenlose Verwirrung entstehen. Sie mengen aber zusammen und wollen vereinigen, was sich ewig flieht, Gott und den Götzen, weil sie es zu einer vollendeten Abgötterei nicht bringen können. Ueber dem Idole und allem götzendienerischen Apparate schwebt in dunkelm Hintergrunde noch immer der wahre Gott.

Und wenn wir bei allen heidnischen Völkern näher zuschauen, so finden wir ganz dasselbe. Ueber die Götter, welche sie verehren, geht ihr Denken noch auf einen dunkeln Hintergrund hinaus, wie zu einem unbekannten Wesen. Darum sagt auch der hl. Paulus im Briefe an die Römer von den Heiden: „Obgleich sie Gott erkannt haben, so haben sie ihn doch nicht geehrt."[2] Das sieht man am deutlichsten bei diesen neuen Heiden in der Wüste. Jehovah schwebt noch durch Denken und Reden, aber verdunkelt, verschwommen; Ehre und Glorie werden dem Götzen gespendet. Nein, so würde auf diesen Vorwurf wohl mancher von diesen Abgefallenen eingewendet haben, wir sind weit entfernt, den wahren Gott zu vergessen oder zu verachten; Jehovah eben soll hier in diesem Bilde dargestellt sein. Nun, wir wollen sehen. Das Kalb stellt die üppige, fruchtbare Naturkraft dar. Stellt es aber einen Gott dar, welcher ein Geist ist über der Natur? Ein Bild des unsichtbaren, unnahbaren, geistigen Gottes war in der Feuer- und Wolkensäule gegeben; aber das genügte nicht. Stellt das Kalb einen allwissenden, allweisen Gott dar? Ich dächte, das Kalb würde sich eher eignen, blinde, täppische Dummheit zu repräsentiren, als Wissen und Weisheit. Die höchste aller Eigenschaften des wahren Gottes, wenn wir in menschlich beschränkter Auffassung eine Eintheilung und Rangordnung derselben treffen, ist die Heiligkeit. Der höchste Chor der Engel, der Chor der Seraphim, singt ihm ein ewiges Heilig. „Seid heilig, weil ich heilig bin."[3] Ist

---

[1] 2 Mos. 32, 4. [2] Röm. 1, 21. [3] 3 Mos. 11, 44.

aber, ich bitte euch, auch nur die äußerste Spur eines heiligen Gottes in diesem Machwerke übrig? So sind die erhabenen Eigenschaften Gottes alle abgestreift und damit das Wesen Gottes verläugnet; nichts ist mehr übrig als die bloße Naturkraft mit ihren blinden, wilden, üppigen Trieben. Diese steht auf dem Altare. Was hilft es, daß dazwischen noch der Name des wahren Gottes im Munde geführt wird? Es ist nicht der wahre Gott; es ist, wie der Psalm sagt: „Ein gegossenes Werk beteten sie an. Sie vertauschten ihre Ehre mit dem Bildnisse eines Gras fressenden Kalbes.“ [1]

Die Vielgötterei war auf Erden der Irrthum, welcher sich am weitesten ausgebreitet, am längsten erhalten, den größten Theil der Menschen bethört hat. Der Heiland ist von den Propheten als ein großer Vertilger der Vielgötterei vorhergesagt. Wo er im öffentlichen Leben anerkannt ist, da verdrängt er den äußern Götzendienst, die grobe Abgötterei; wo er im Innern des Herzens herrscht, wirft er den innern Götzen um, die goldenen Kälber auf dem Altare des Herzens. Nur wo der Heiland aus dem öffentlichen Leben der Völker ganz verdrängt wird, kommt selbst der äußere plumpe Götzendienst alter Zeit wieder auf. So in der französischen Revolution, wo lebendige Gestalten auf die Altäre gestellt worden sind — und was für Gestalten! In Glückstadt haben im Kerker Gefangene nach den glaubwürdigsten Berichten sich aus handgreiflichen Stoffen einen Götzen gemacht. Ein berühmter Philosoph erklärte geradezu den Menschen für einen zweibeinigen Gott; und ein gefeierter Dichter unserer Zeit, welcher bei diesem Götzen im schwarzen Fracke allen Ernstes die wahnsinnige Lehre aufgenommen, gestand in schmerzlicher Krankheit, daß diese Meinung doch einer großen Revision bedürfe; er habe sich überzeugt, daß es mit der Gottheit des Menschen nicht so weit her sei. Wo Christus nicht im Innern herrscht, da thront, nur feiner, subtiler, der Götze. Vielen Menschen, welche den Götzencult weit von sich weisen zu können meinen, brennt der Apostel das Mal der Götzendiener auf die Seele. Denn er kennt insbesondere einen Götzendienst der Lust und einen Götzendienst des Habens, des materiellen Erwerbes, einen Götzendienst der Lust und des zeitlichen Gewinnes.

Das goldene Kalb unserer Textgeschichte stellt sehr gut diese beiden Arten des Götzendienstes dar: als Kalb die sinnliche Lust, als goldenes Kalb den zeitlichen Gewinn. Ist es ja sogar sprichwörtlich geworden, in letzterem Sinne vom Cultus des goldenen Kalbes zu reden. Und in der That, Geliebte, wann ist eine Person oder Sache unser Gott? Doch gewiß, wenn wir auf sie unser ganzes Glauben und Vertrauen setzen und unser

---

[1] Ps. 105, 19—20.

ganzes Herz mit all seiner Neigung und Liebe an dieselbe hängen. Wenn wir nun, was dabei nicht ausbleibt, den wahren Gott in unsern Gedanken antasten und ihm, so viel an uns liegt, die Eigenschaften rauben, welche unserer Anhänglichkeit entgegenstehen, so ist sonnenklar, daß Gott unter diese Geschöpfe erniedrigt, ja um dieser Geschöpfe willen vernichtet wird. Wenn der Wollüstige, der Habsüchtige um seiner Lieblingssünden willen sich einen Gott macht, welcher es mit den Dingen nicht so genau nimmt, ist das noch der wahre Gott, der Gott der Heiligen Schrift, des Christenthums? Wie verschwommen und verblaßt der Gott dieser Menschen ist, zeigt sich oft schon an den Namen, welche sie ihm geben. Sie nennen nicht den Namen „Gott", sie sagen: „der Himmel", „die Vorsehung"; ihr Gott ist ihnen so ein unbestimmtes, unpersönliches Ding.

Die Sünden führen zum Götzendienste. Sie verdunkeln die Erkenntniß des wahren Gottes; sein heiliges Bild scheint nicht hell und kräftig genug durch den bösen Dunstkreis, welchen die Lüste der Welt um die Seele ziehen. Und wiederum, irrige Gotteserkenntniß führt in die Sünden hinein. Denn wenn kein persönlicher, heiliger Gott erkannt und geglaubt wird, was ist dann gut, was böse? was gilt die Tugend, was das Laster? Das wäre ja alles reine Laune des Zufalles, ein unberechtigtes Spiel unserer Vernunft. Keine Linie von dem rechten, reinen Gottesbegriff kann ohne Nachtheil für das sittliche Leben getilgt werden. Die Israeliten richten das goldene Kalb auf: es stellt die üppige, wilde Naturkraft vor. Diese fühlen sie auch in sich; kein heiliger Gott legt ihnen einen Zügel an. Sehet nun sogleich die Folgen. „Das Volk setzte sich nieder, zu essen und zu trinken, und sie standen auf, zu spielen und zu tanzen." [1] Was aber die Spiele um Götzenbilder, was die Tänze, welche um sie rauschen, mit sich führen, wie vieles, was den Menschen schändet und unter das Thier erniedrigt, das lehrt die Geschichte der heidnischen Völker.

Die Schrift spricht die Worte mit Absicht nicht deutlich; sie deutet nur an, wirft einen Schleier über sehr böse Dinge. Wir lassen den Schleier darüber ruhen und sagen nur das eine: der Mensch kann nicht besser sein, als sein Gott ist. In dem Augenblicke, da er sich erhebt, müßte unfehlbar auch sein Gedanke und sein Herz schon einen andern Gott in der Höhe suchen. Niemand kann seinen Gott erniedrigen, ohne sich selbst zu degradiren. Darum sagt der Psalm: „Sie vertauschten **ihre** Ehre" — nicht Gottes, nein, ihre eigene Ehre — „mit dem Bildnisse eines Gras fressenden Kalbes."

Hohe Ehre darum jedem, welcher an seinem Theile dazu beiträgt, daß die Erkenntniß des wahren Gottes hoch dastehe und siegreich sich

---

[1] 2 Mos. 32, 6.

verbreite, daß sie nicht getrübt und verdrängt werde von der profanen und sündhaften Lust des Lebens, daß die Glocken, welche zu seiner Erkenntniß und Anbetung rufen, nicht übertönt werden vom Geräusche der Arbeit, vom Gerassel der Maschinen, vom Dienste des goldenen Kalbes.

II.

Wenn wir in unsere Textgeschichte zurückschauen, so trifft unser Blick auf einen hervorragenden Mann, welchem als dem Bruder des Moses, als dem Stellvertreter desselben und als designirtem Hohenpriester das schöne Los gefallen war, diese heilige Erkenntniß Gottes vom Untergange zu retten, aus ihrer Trübung zu befreien. „Mein Los ist ins Liebliche gefallen.“ [1]

Es war Aaron, ein Mann von klugem und gewandtem Geiste, fertig in der Rede; und dennoch war er seiner Aufgabe nicht gewachsen, er hat nicht bestanden; er ist schmählich gefallen, und sein tiefer Fall steht warnend in der Geschichte. Als das Volk mit dem ersten Ansinnen vor ihn trat: Mache uns Götter, — da war es an ihm, mit der klarsten und deutlichsten Betonung die Sache des wahren Gottes zu führen und den entschiedensten Widerstand entgegenzusetzen. Wohl möglich, daß er das verirrte Volk doch nicht zurückgehalten hätte, vielleicht wäre er gar von ihm bei fortgesetztem Widerstande getödtet worden; allein, wäre er auch unter den Händen der empörten Massen gefallen, einen schönern Tod als dieses Martyrer-Sterben, wodurch er mit seinem Blute das gegebene Versprechen, Gott die Treue immer zu bewahren, besiegelt hätte, konnte er niemals haben. Der schlaue Mann meint aber, das gute Ziel lasse sich wohlfeiler erreichen.

Aaron schlägt einen unseligen Weg ein. Wiewohl er das Unheilvolle der Forderung erkennt, begibt er sich in die Bewegung und wird von ihr fortgerissen. Es erging ihm, wie es einem Menschen ergeht, welcher einem Tumulte zuschaut und sich unter die Leute mischt: er meint, zu bestimmter Minute könne er nach Gefallen weitergehen, aber er geräth ins Gedränge, wird immer tiefer in die Bewegung gezogen, wird hin- und hergezogen und kommt schließlich ganz anderswo heraus, als er beabsichtigte. Aarons Beispiel predigt: Widerstehe den Anfängen und den ersten Gefahren der Glaubensverläugnung. Sein Gespräch zeigt, welch große Gabe ein unerschrockenes, furchtloses Herz ist. „Nicht die bloßen **Hörer** des göttlichen Wortes werden selig“, lehrt Jacobus, „nur die Thäter.“ Und zum Thun gehört mehr als Erkennen, mehr als Reden, dazu gehört ein durch Gottes Gnade starker Wille. Gott

---

[1] Ps. 15, 6.

gebe uns allen ein muthiges, tapferes Herz gegen das Böse. Moses kam an Rede dem Aaron nicht gleich, aber seine Verdienste um die Sache Gottes und das Wohl der Menschen waren ungleich größer. Aaron nimmt den Schein an, als ob er auf die Forderung des Volkes eingehe; er meint damit die Bewegung zu begütigen. Es kann jemand schlecht sein und dabei den Schein annehmen, als ob er gut sei; aber niemand kann gut sein und bleiben und dabei den Schein freiwillig und absichtlich annehmen, daß er schlecht sei. Aaron hat sich schon hier auf eine sehr abschüssige Bahn begeben. „Ihr sollt ein Götzenbild haben", spricht er; aber dazu gehören edle Metalle und kostbare Kleinodien; „nehmet also die goldenen Ringe aus den Ohren eurer Weiber und eurer Söhne und Töchter und bringet sie mir." [1] Die Absicht des schlauen Mannes war, damit eine Reaction aus dem Schoße der Gemeinde selbst hervorzurufen und so die Gefahr abzuleiten. Er rechnete auf die Habsucht und die Eitelkeit, daß sie Schätze und Zierden nicht weggeben würden; so wollte er eine Sünde nicht mit dem Guten, sondern mit einer andern Sünde bekämpfen. Er hatte sich aber gründlich getäuscht. In der fanatischen Erregtheit riß das Volk den goldenen Schmuck ab und gab die Kleinodien hin. Nun ist Aaron in seinem eigenen Netze gefangen; nun die Bande zerreißen, ist unaussprechlich schwerer; er vermag es nicht; er wird den Götzendienern unterthänig: das goldene Kalb wird gegossen. Das Geschrei: „Das sind die Götter, welche uns aus Aegypten geführt", tadelt er nicht. „Morgen ist Jehovahs Fest", sagt er und will von dem heiligen Gottesglauben in dem großen Schiffbruche des Glaubens noch ein Stück retten. Aber das Wort selbst wird Gotteslästerung.

Der Regent ist zum Knechte geworden; das Steuerruder schwimmt fern auf empörter Woge. So steht Aaron da; und so ist es noch jedesmal gegangen, wenn durch ränkevolle Politik und listige Griffe eine heilige Sache durchgeführt werden sollte. Noch kläglicher wird Aarons Erscheinung, wenn wir hören, wie er später vor Moses sich entschuldigte. Zitternd spricht er: „Mein Herr, du kennst dieses Volk, daß es zum Bösen geneigt ist. Sie sprachen zu mir: ‚Mache uns Götter.' Da sprach ich zu ihnen: ‚Wer unter euch hat Gold?' Und sie brachten und gaben es mir, und ich warf es ins Feuer und es ward dieses Kalb daraus." [2] Wie unschuldig! Man sollte meinen, das Götzenbild sei zufälliger Weise von selbst entstanden; dem Zufall wird der Greuel gar noch aufgebürdet. Wenn ein Kind sich so entschuldigt, so kann man das selbst noch wieder entschuldigen; wenn aber ein Mann sich so entschuldigen kann, so hat er

---

[1] 2 Mos. 32, 2. [2] Ebd. 32, 32 ff.

sich selbst verurtheilt. Elender kann er nicht dastehen vor Gott und den Menschen, als wenn er mit solchen Fetzen seine Blöße deckt. Wie ganz anders, wie edel würde ein wahres, strenges Gericht über sich selbst, ein offenes Bekenntniß der Schuld, eine unumwundene Selbstverdemüthigung klingen! Ist diese auch schmerzlich, so geht der Mensch doch aus diesem Schmerze geläutert in Ehren hervor. Die Sünde soll uns schmerzen, aber uns um der Sünde willen zu demüthigen, nicht.

Und wenn ihr nun den Blick über die ganze Versammlung werft, welch kläglicher Anblick! Es ist, als ob die edlen Reste, welche der Menschheit noch geblieben, vernichtet, als ob die Menschheit auf eine Zeitstrecke von Jahrhunderten zurückgeworfen sei. Der Abfall ist groß und weit verbreitet, die Anhänger des wahren Glaubens — deren gab es wohl noch unter der empörten Rotte — sind schüchtern, schweigend, zitternd, der Erlösergott ist verlassen und von dem ersten Hohenpriester verläugnet. So stand später der Erlösergott, als er die Menschennatur angenommen, ebenfalls verlassen. Die wenigen Anhänger flohen in seinen Leiden; Petrus, der auserkorene Hohepriester des Neuen Bundes, verläugnete ihn auch. Und dennoch führt der Erlösergott mit so schwachen Menschen, mit solch geringen Werkzeugen sein unermeßliches Werk zum Siege hinaus. Mit solch geringen, nichtigen Werkzeugen hebt er Berge von Hindernissen hinweg, wie wenn einer mit einem Gärtnerspaten Berge umgraben könnte. Das Werkzeug steht außer allem Verhältnisse zur Wirkung; hier ist Gottes Arm, Gottes Kraft und Gottes Glorie.

III.

Diese Glorie leuchtet in das Dunkel unserer Geschichte mit dem Erscheinen des Moses hinein. Er tritt als Mittler auf zwischen Gott und dem sündhaften Volke. Als Mittler hat er hier ein zweifaches Werk zu thun: er muß in den Sündengreuel treten, den Zorn des heiligen Gottes verkündigen und den Greuel auf Erden tilgen; er muß vor Gott hintreten und die Sünden aus dem Schuldbuche der göttlichen Gerechtigkeit tilgen. Beides geschieht.

Während das Volk unten, in Gottvergessenheit und Götzenliebe berauscht, in Tanz und Orgien schwelgt, wird oben auf dem Berge hinter einem Schleier in der heiligen Unterredung Gottes mit Moses gar ernst darüber gesprochen und geurtheilt. Aus dieser Unterredung schreitet Moses in ernstester Stimmung herab, und Josue, welcher ihn auf einer niederern Stufe des Berges erwartet hatte, begleitet ihn. Von ferne her hören sie die entweihten Harfen, die Klänge und Gesänge, welche um das Götzenbild ertönen. Josue hält es für das Geräusch einer Schlacht; aber Moses weiß mehr als er. Er tritt in die grausige Scene hinein. Den sie aufgegeben, den sie todt geglaubt, über den sie Todtengericht gehalten, den

sie vergessen hatten, der schreitet unerwartet in das tolle Treiben hinein. Er hat die Tafeln in seiner Hand, deren Ueberschrift heißt: „Ich bin der Herr, dein Gott“, und deren erstes Gebot: „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben.“ Sein Erscheinen mahnt an die Ankunft des Erlösers zum Weltgerichte. In heiligem Zorne wirft er die Tafeln hin, daß sie an den Steinen zerbrechen. Nicht in blinder Wuth thut er es, nein, vom eifernden Geiste Gottes getrieben. Das Volk hat die Gebote gebrochen, wie er die Tafeln der Gesetze zerbricht. Das Volk hat den Bund zerrissen, welcher auf diesen Tafeln ruht: des Götzenbildes Gestalt vernichtete er; er zertrümmerte es und warf den Schutt ins vorüberfließende Wasser, aus welchem zur Verachtung die Götzendiener trinken mußten. Dann trat er ins Lager und bot zur endlichen Entscheidung noch Amnestie, Gnade an: „Her zu mir, wer dem Herrn angehört.“ [1] Die Schüchternen athmeten auf und faßten neuen Muth, da sie wieder an Moses, die lebendige Säule, sich lehnen und stützen konnten; Schlimmere gingen in sich in der letzten Stunde der Gnadenfrist; es erwachte das Schuldbewußtsein. Aber Tausende blieben bei all diesen Zeichen in freiwilligem Aufruhr und in götzendienerischer Gesinnung. So standen zwei Heerlager einander gegenüber; eine unheilbare Spaltung war eingetreten. Gott befahl durch Moses, daß die treuen Leviten zum Schwerte griffen, und indem er zur Rettung seines Reiches den Sieg an ihr Schwert knüpfte, fielen Tausende der Abtrünnigen. Die schlimmste Saat des Götzendienstes war blutig vertilgt. Wie ist jetzt der Jubel verstummt und in Ernst und Schmerz verwandelt! Und die in Verstockung hingefahrenen Götzendiener, so schnell hinweggemäht, — wie wird ihr Los in der Ewigkeit sein?

Wo das Reich des Bösen auftritt, hat es in seinem Gefolge Unglück und Blut. Hier war er anscheinend so harmlos in der Figur eines Kalbes gekommen; ob er aber auch so erscheint, es ist derselbe, welcher in der Genesis als Schlange, im letzten Buche der Heiligen Schrift, der Offenbarung Johannis, als Drache erscheint. Derselbe böse Engel schillert nur in verschiedenen Farben nach dem Lichte der verschiedenen Zeiten. Wir sind ja auch vor ihm durch den Heiland gewarnt, wenn er kommt mit sanftmüthigem Schafpelze und mit Schafsgesicht. Ob in Schafpelz oder Kalbfell, oder ob, wie der Apostel uns warnt, als maskirter „Engel des Lichtes“, — es ist immer derselbe böse Geist. Mögen wir niemals so unweise sein, uns von ihm bethören zu lassen; er naht mit gutmüthiger Miene, mit Schmeichelworten, feinen Manieren, mit Händedruck, mit christlich klingenden Redensarten und sanften, frommen Titeln böser Bücher.

---

[1] 2 Mos. 32, 26.

Die Sünde ist von der Erde getilgt. Nun tritt Moses vor Gott, um sie auch dort oben, wo die Gerechtigkeit das Schwert hält, aus dem Buche der Schuld zu tilgen. Vierzig Tage fastet er in der Einsamkeit, an den büßenden Heiland erinnernd; er ringt mit Gott im Gebete um die Verzeihung. Ehre und Herrlichkeit, welche ihm angeboten wird, schlägt er aus. Er bietet sein Leben dar und will in überschwellender Liebe selbst aus dem Buche des Lebens ausgetilgt sein, um sein Volk zu retten. In Herablassung zu den menschlichen Begriffen tritt Gott in dieser Scene auf. Zuerst stellt er uns seine Gerechtigkeit, dann seine Barmherzigkeit ins Licht: beide sind in Gott; beide müssen vereinigt werden in der wahren, wirklichen Erlösung und Versöhnung. Im einen Rathe der Erlösung sind sie von Ewigkeit verbunden; Gott entfaltet sie nebeneinander für die menschliche Auffassung. Endlich erklärt Gott Frieden und Versöhnung. Moses kehrt mit der Palme des Friedens zurück und bringt neue Gesetztafeln. Merkwürdig! Das sind Tafeln, welche die Versöhnung, die Liebe gegeben hat. Der Strahl der Erlösung von den Sünden ruht auf diesen Tafeln des strengen Gesetzes; ihr Erscheinen verkündigt Gnade.

So sind wir aus dunkeln und tiefbetrübenden Erscheinungen wieder ins Licht Gottes gedrungen, ins Licht der Erlösung, wo wir freier athmen. Und was die Geschichte Verheißendes und Tröstliches hat, das werde wahr in unserem Leben. Wie die Hand Gottes in dieser Geschichte uns aus dem Falle zur Erhebung, aus dem Dunkel zum Lichte geführt hat, so führe sie uns und alle armen Sünder auf den Lebensweg zu diesem Lichte, damit wir am Ziele aus eigener seliger Erfahrung in das Psalmwort einstimmen können, welches schon in diese Geschichte eingeflochten ist, welches die Kirche einst über unserer Leiche singen wird: „Bei dem Herrn ist Barmherzigkeit und reichliche Erlösung. Und er erlöst Israel von allen seinen Sünden.“ [1] Amen.

---

[1] Ps. 129, 7—8.

Achtzehnter Vortrag.

Moses' Bitte, Gott zu schauen.

(2 Mos. 33, 18—23, u. 34, 28—35.)

„Wir alle, mit enthülltem Angesichte die Herrlichkeit des Herrn abspiegelnd, werden umgewandelt in dasselbe Bild von Klarheit zu Klarheit." (2 Kor. 3, 18.)

Unsere Betrachtungen haben ein Blatt nach dem andern von dem heiligen Buche des Exodus, dem zweiten Buche Mosis, umgeschlagen; wir stehen heute vor dem hochfeierlichen Schlusse dieses bedeutenden Theiles der Heiligen Schrift. Ueber vierzehn Tage, so Gott will und wir leben, werden wir bereits in einer folgenden Schrift des Alten Testamentes uns in andächtiger Betrachtung zusammenfinden. Auf den leuchtenden Schlußstein des ganzen figurenreichen und herrlichen Werkes des Exodus aber können wir wohl das Wort anwenden: „Das Ende krönt das Werk"; der Beschluß ist hier in der That eine reichgeschmückte, prangende Krone. Das heilige Buch geht aus, wie ein edles, heiliges Menschenleben schließt mit dem Seufzer und Flügelschlage der aus dem Kerker zu Gott, dem höchsten Gute, aufschmachtenden Seele und mit selbst auf dem Antlitze zurückbleibenden Spuren eines in höherem Lichte verklärten Geistes.

Wir befinden uns vor der erhabensten Scene im Leben Moses'. Die Zeit ist gekommen, die Zelte, welche so lange um den Sinai gestanden haben, abzubrechen. Mit dem Ende des Buches Exodus erhebt sich das Volk des Herrn vom heiligen Standorte des Sinai und zieht weiter dem Lande Kanaan entgegen. Im Innern des Moses aber zittert ein heiliges Heimweh, es wallt in ihm wie ein brandendes Meer, und es ist ihm, als könnte er so noch nicht weiter nach dem Reiseziele eines irdischen Landes ziehen, als müßte er vielmehr hier am großen Sinai noch ein unendlich höheres Ziel erfassen, als müßte seine Seele anderswohin aufbrechen, die ganze Erde und alle Creatur überfliegen, um in Gott auszuruhen. Er fleht zu Gott: „Laß mich dein Angesicht sehen." [1] Jetzt, in dieser Stunde, in diesem großen Augenblicke hebe den Schleier, welcher dein heiliges Wesen den Pilgern auf Erden geheimnißvoll verbirgt, „zeige mir deine Glorie." [2] Während das Volk sich zu neuer Pilgerfahrt rüstet, wünscht er, mehr zu sein als ein Pilger und die Süßigkeit des ewigen Vaterlandes zu genießen. Und mit seinem heißen

---

[1] 2 Mos. 33, 13. [2] Ebd.

Flehen verbindet er auf dem Sinai ein vierzigtägiges Fasten, damit nicht die Macht des Sinnenlebens den Blick in die höhere Welt hindere. Gott erwidert das heiße, glühende Verlangen seiner großen, schwungvollen Seele nicht zwar mit der vollkommensten Gewährung, aber doch mit einer solchen, daß Moses ganz entzückt in überirdische Glorie einblickt und eintaucht, so viel von der göttlichen Glorie schaut, als es einem sterblichen Menschen möglich ist. Da er aus dieser Beschauung zu seinem Volke herabsteigt, leuchtet, ihm unbewußt, von dem Glanze, welchen er geschaut und in seine Seele aufgenommen hat, selbst sein Angesicht.

Das ist unsere heutige Textgeschichte, aller Geschichten Krone. Wenn ihr nun weiter bedenkt, in welcher kirchlichen Zeit und Stunde diese Textgeschichte uns hier antrifft, so werdet ihr gestehen müssen: falls man es hätte wählen und verabreden wollen, das Eintreffen und Zusammenklingen des Verschiedenen könnte nicht schöner geworden sein. Wir stehen in der Zeit der vierzigtägigen Fasten: in unserer Textgeschichte kommt eine figürliche Scene unserer Fastenzeit, eines der größten Vorbilder dieser heiligen Zeit, ein vierzigtägiges Fasten des Moses, uns entgegen. Wir hören aus ihr den Ruf erschallen: „Zeige mir deine Herrlichkeit!" und in euern Pfarrkirchen wurde heute das Evangelium von der Verklärung Christi verlesen. Höret, wie es in diesem Evangelium heißt: „Siehe, es erschienen Moses und Elias und redeten mit ihm."[1] Derjenige also, aus dessen Mund der Ruf der Sehnsucht zum Erlösergott dringt: „Zeige mir deine Herrlichkeit!" tritt mit seiner Personalgeschichte aus alten Tagen in der Heilsperiode des Evangeliums wieder auf; er ist nach so vielen Jahrhunderten gewürdigt, seine alte Bitte: „Zeige mir deine Herrlichkeit!" zum zweitenmal noch herrlicher gewährt zu sehen, indem er die heilige Menschheit Jesu Christi, das menschliche Angesicht des Erlösergottes, und zwar in den seligen Augenblicken schaute, als in überherrlichem Aufstrahlen, in glanzvollem „Vorübergehen" die göttliche Glorie dasselbe durchleuchtete.

Wir halten heute hier in der Domkirche die Gebete für die Mission ab. Was ist dieser Gebete Kern, was der treibende Geist der Missionen unter den Heidenvölkern? Was anders, als der Ruf unserer Geschichte: Zeige uns deine Glorie, zeige sie den Völkern, welche sie nicht kennen, in dem Erlöser! „Allmächtiger, ewiger Gott, der du deine Herrlichkeit durch Jesum Christum allen Völkern geoffenbart hast", — so hebt mit ausdrücklichen Worten ein Missionsgebet an, welches euch ja bekannt ist: also ist in der That gewiß gerade diese Lesung der Heiligen Schrift zur günstigsten Stunde aufgeschlagen, und alles hilft, sie recht hoch zu halten, wie auf hohem Pulte, die an sich so erhabene, himmelhohe Geschichte.

---

[1] Matth. 17, 3.

Lasset uns unsere Herzen emporheben, damit die heilige Scene die Beschauer nicht ihrer ganz unwürdig finde, damit wir uns an der Glorie Gottes weiden, welche sich heute entfaltet, und dieselbe auch in unsere Herzen einlassen. Was Moses in der Geschichte begehrt, was Gott gewährt, das sind die Gegenstände, um welche unsere Betrachtung sich windet.

I.

Einer der berühmtesten Naturforscher und Reisenden der Gegenwart erzählt in seinen Schriften, wie in dem fernen südlichen Amerika auf den einsamsten Höhen der Berge der Anblick der Adler in den Lüften einen unvergeßlichen Eindruck auf ihn gemacht habe. War er, weit von allem Gewoge des Menschenlebens, über einsame Landschaften auf die Gipfel der Andesgebirge gestiegen und hatte er nach vielen Mühen einen Standort gewonnen so hoch, daß es ihm vorkam, als lägen alle lebendigen Wesen der Erde tief unter seinen Füßen, dann wurde er bald eines andern belehrt, wenn er das Auge in die Höhe richtete. Hoch, in unermeßlichen Fernen über seinem Haupte schwebten mit ruhig ausgebreiteten Flügeln still und feierlich, wie in unbeweglicher Ruhe, die Adler; sie waren der Sonne entgegengeflogen und schauten mit starkem, sonnenhafterem Auge, wie nach ihrem Lichte dürstend, in das Feuermeer der Sonne und schwebten lange Stunden so ruhig, als hingen sie unbeweglich an den Sonnenstrahlen.

Wie das schöne, mannigfaltige Reich der Natur seine Adler hat, die kühner zur Sonne steigen, unermeßliche Lufträume durchfliegen, während z. B. das Huhn und die Gans kaum einmal die Flügel gebrauchen, um über eine Gartenmauer zu fliegen, und selbst die Lerche mit ihrem Jubel nur einen kleinen Raum durchmißt und niemals in den Regionen des Adlers athmet: so hat auch das Reich Gottes, das Reich der Gnade und Freiheit, seine Adlerseelen, die sich in der irdischen Beengung und Beschwerung, welche andere weniger belästigt, nicht wohl fühlen, höher angelegte Geister, welche im Kerkergitter sehnsuchtsvoller die Flügel schlagen, und wo sich eine Gelegenheit dazu bietet, in höhere, heiligere Regionen durchbrechen, sich in das Licht Gottes, in höhere Freiheit, glühendere Andacht, tiefere Beschauung aufschwingen. Eine solche Adlerseele war David. „Wer gibt mir Flügel, wie der Taube, daß ich fliege und ruhe?“ [1] ruft er in den Psalmen voll Sehnsucht aus. Das ist der Flügelschlag der Seele, welcher es im gemeinen Leben unheimlich ist und welche höher will. Eine solche starkbeschwingte Seele war der Prophet Elias, den Gott in feurigem Wagen dieser Welt entrückte, um allen Zeiten in diesem großen

---

[1] Ps. 54, 7.

Bilde das Andenken dieser wie Feuer auflodernden Seele gegenwärtig zu erhalten. So erschwang sich vor den andern Aposteln zu himmlischen Höhen der hl. Johannes der Evangelist; sein Sinnbild ist ja auch der Adler. Während die drei andern Evangelisten mit dem menschlichen Leben Christi hienieden und mit andern irdischen Sachen ihre Erzählungen beginnen, hebt Johannes sein Evangelium schon an: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott" [1], und wie es weiter heißt. Da schwebt schon in feierlicher Ruhe der Adler in der Nähe Gottes; das ist der Blick des Adlers in die Unendlichkeit. So war Paulus, welchen neben Johannes der Flug am höchsten in die Unendlichkeit trägt; erzählt er ja sogar: „Ich kenne einen Menschen" — sich selbst meint er in dieser bescheidenen Verhüllung — „in Christo, welcher vor vierzehn Jahren, ist er im Leibe gewesen, ich weiß es nicht, oder außer dem Leibe, Gott weiß es, bis in den dritten Himmel entrückt war." [2] Er war entrückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch reden kann; er war von der Erde weg im Lande der Seligen, in den Regionen, nach welchen er so oft sich gesehnt, und hat dort so viel gesehen, daß die Armuth und Dürftigkeit der Erdensprache keine Beschreibung zuläßt, daß er am besten beschreibt, wenn er schweigt.

Wüßten wir nicht schon aus andern Vorgängen, daß auch der Gottesmann, welcher nun wieder seit einiger Zeit unsere Betrachtung an sich fesselt, daß auch Moses ein Adler ist, welcher gleich den kühnsten, schwungvollsten Steigern und Seglern sich aufschwingt, so würde die heutige Textgeschichte allein schon hinreichen, uns davon zu überzeugen. Und wenn wir es auch schon wissen und anderswoher die Schwungkraft seiner Seele wohl kennen, so hoch wie heute erblicken wir ihn nie wieder über unsern Häuptern.

Nachdem Gott dem Moses in liebreichster Herablassung wiederholt versichert: „Ich kenne dich mit Namen, und du hast Gnade vor mir gefunden" [3], faßt Moses sich ein Herz, das Aeußerste, Höchste zu begehren; er ergreift eilig und eifrig diese Gnade und Liebe Gottes, um sich etwas zu erbitten, wonach seine Seele gewiß oft in stillen Nächten verlangt hat. „Zeige mir dein Angesicht, zeige mir deine Herrlichkeit!" — nicht, wie die andern Menschen sich begnügen, nach vielen Jahren, die sie noch zu leben hoffen, nach spätem Tode dich zu schauen, nein, damit begnügt sich die glühende Sehnsucht meiner Seele nicht: hier, wo ich allein vor dir stehe, auf einsamer Höhe des geheiligten Berges Sinai, jetzt, in diesem Augenblicke zerreiße den Schleier, welcher deine Wesenheit den Menschen verbirgt; laß mich ohne Hülle, ohne Schleier deine göttliche Glorie schauen. Himmelhohes Wort! Welche Bitte! Gott hat sich niemanden unbezeugt

---

[1] Joh. 1, 1. [2] 2 Kor. 12, 2. [3] 2 Mos. 33, 12.

gelassen. Er hat sich uns vorerst geoffenbart in den Werken seiner Schöpfung; in den natürlichen Dingen finden wir sein Dasein, seine Macht, seine Weisheit, seine Güte. Wie viele edle und tieffromme Menschen sind den leuchtenden Spuren Gottes in der Schöpfung nachgegangen und haben mit großer Liebe und Treue in den natürlichen Dingen Gott gesucht, erkannt und Gott gezeigt. Der große Astronom Kepler schrieb an das Ende seines Buches „Von der Harmonie der Welten" die rührend frommen Worte: „Ich danke dir, mein Schöpfer und Herr, daß du mir diese Freude an deiner Schöpfung, dieses Entzücken über die Werke deiner Hände geschenkt hast. Ich habe die Herrlichkeit deiner Werke den Menschen kundgethan, soweit mein endlicher Geist deine Unendlichkeit zu fassen vermochte. Wo ich etwas gesagt, das deiner unwürdig ist, oder der eigenen Ehre nachgetrachtet haben soll, das vergib mir gnädiglich." Das ist die Sprache einer reinen, sinnigen, frommen Seele, welche Gottes Bild und die Züge seiner Vollkommenheiten im Spiegel der Schöpfung sucht und sich dessen innig freut, was sie hier an Linien des Bildes Gottes findet. Aber das Verlangen des Moses trägt unendlich höher; Moses dringt über alle geschaffenen Dinge empor. Denn in der ganzen weiten Schöpfung, im Meeresgewoge, im Sternenglanze sieht man nur die Werke Gottes, „die Werke seiner Hände", wie die Heilige Schrift [1] sagt; aber die Hand, welche alles erschaffen, hat sich vor unserem Blick zurückgezogen; der große Werkmeister steht wie hinter dem Vorhange. Die Spuren der Herrlichkeit Gottes sind eingedrückt und leuchten wieder von den geschaffenen Dingen: das Wesen Gottes selbst aber, seine überirdische, ewige Gottesglorie ist verborgen. Moses will nicht an den Spuren mit seinem Blicke haften, nicht am Bilde, nicht am Widerscheine: er will Gott selbst sehen, den Dreieinigen in seiner eigensten innern Herrlichkeit. Selbst die Wunder, die außerordentlichen und übernatürlichen Zeichen, womit Gott die Geschichte seines auserwählten Volkes geschmückt und seine Herrlichkeit geoffenbart hat, stillen seine Sehnsucht nicht. Denn auch in den Wunderzeichen hat Gott wohl stärker, blitzender sein Dasein und seine Vollkommenheiten geoffenbart, aber den Schleier, welcher sein Wesen verbirgt, nicht gehoben. Auch das heilige Wort der Offenbarung belehrt über Gott, aber zeigt Gottes Wesen nicht; vor Gott selbst bleibt der Vorhang hängen. Schöpfung, Wunder und heiliges Offenbarungswort sind nur Spiegel, worin wir Bilder Gottes erschauen, aber sein eigenes Wesen bleibt verborgen. Daher sagt der hl. Paulus vom Leben auf Erden: „Wir schauen nur im Spiegel." [2] Freilich ist dieser Spiegel sehr groß, sehr hell und treu; wehe demjenigen, welcher in solchem Spiegel das Bild Gottes nicht ersieht! Wenn man die Probe machen will, ob jemand ganz blind und

---

[1] Ps. 18, 1. [2] 1 Kor. 13, 12.

sein Augennerv ganz erstorben ist oder nicht, so hält man einen hellen, blanken Spiegel ins Sonnenlicht und läßt den Kranken in den flammenden Spiegel schauen. Wenn in solchem Spiegelglanze das Auge nichts empfindet, so ist der Zustand ein sehr trostloser. Auch Moses hat oft sinnig und andachtsvoll in diesen Spiegel der Werke Gottes geschaut; davon geben seine Reden ein sehr beredtes Zeugniß; aber das hat eben nur das Verlangen seiner Seele recht geweckt, nur mehr gereizt, den unendlich großen Gott unmittelbar zu schauen. Darum fleht er jetzt: „O rücke alle Spiegelbilder beiseite!" darum liegt heute seine Seele vor Anker, segelfertig, um nach dem Lande der Seligen zu steuern. Die Bitte Moses' ist eine Bitte, welche wahrhaft mit heiliger Kühnheit bis in den Himmel fliegt. Was Moses erhalten will — Gott zu schauen, wie er ist —, das ist für den Menschen mit Gottes Hilfe nichts Unmögliches. Fasset es aber recht!

Mit dem Auge des Leibes Gott zu schauen, ist unmöglich, weil Gott ein rein geistiges und zwar das allergeistigste Wesen ist. Das Auge unseres Leibes ist nur darauf angelegt, sinnliche, körperliche Gegenstände zu sehen. Geister sind eine andere Art von Dingen; und wenn auch die Sehkraft unseres leiblichen Auges durch ein Wunder millionenmal gesteigert würde, so würden wir zwar die körperlichen Dinge um so viel schärfer sehen, aber Dinge anderer Art, welche keine Gegenstände fürs leibliche Auge sind, würden wir doch nicht sehen, gerade wie man z. B. mit dem schärfsten Auge den Geruch der Blumen, die Töne der Musik nicht aufnehmen kann, weil das Auge auf solche Gegenstände gar nicht angelegt ist. Daher werden auch die Seligen nach der Auferstehung der Leiber mit ihrem verklärten körperlichen Auge Gottes Wesenheit nicht schauen; wohl werden sie klarer und reiner in den Spiegel seiner Werke schauen, aber Gottes Wesen selbst wird das körperliche Auge nie und nimmer sehen. Nun, unser erleuchteter heiliger Gottesheld Moses bedarf darüber keiner Belehrung; hätte er derselben bedurft, so würde Gott sie ihm gegeben haben; er weiß genugsam, daß er mit seinem leiblichen Auge Gott nicht schauen kann: seine Bitte geht auf das Schauen Gottes durch seine Seele. Es ist in unserer Seele eine Anlage, eine Fähigkeit, man kann sagen, ein Auge, mit welchem, wenn Gott durch eine höhere Kraft, durch das „Glorienlicht", es öffnet und stärkt, Gott geschaut werden kann. Während wir hier in diesen heiligen Räumen des Tempels davon reden und in den herrlichen Worten des Moses vor dem Vorhange das Vorspiel in einzelnen Klängen hören, genießen bereits in seligern Räumen Millionen aus allen Völkern und Zeiten dieses unermeßliche Glück und werden es nie wieder verlieren: Tausende von großen, gefeierten Heiligen, Millionen, deren Namen auf Erden nicht bekannt sind, vielleicht nicht wenige darunter, welche wir selbst im irdischen Leben gekannt und welche

jetzt — wer kennt die Theilnehmung der seligen Geister — freundlich und segnend sich zu unserer Betrachtung wenden, in welcher wir von ihrem beneidenswerthen Glücke stammeln.

Wie können diese Seelen im Glorienlichte Gott schauen? Wie faßt man das, daß die Seele ein Auge hat, um das Wesen Gottes zu sehen? Nun, das können wir uns hienieden schon einigermaßen verständlich und klar machen an unsern eigenen sehr gewöhnlichen Erfahrungen. In unserer Seele stehen tausend Dinge, welche dem leiblichen Auge theils gegenwärtig sind theils ehemals in ihren Bildern gegenwärtig waren. Diese Bilder sind in eure Seele gefallen. Schließet immerhin euer körperliches Auge, und ihr könnt, wenn ihr wollt, die Bilder von Häusern, Bäumen, Bergen, Flüssen, Städten und Menschen klar mit der Seele sehen. Daher sagte schon mit Recht ein großer Philosoph der alten Zeit, Aristoteles, „die menschliche Seele sei ein Sammelplatz von allen Dingen". Sie ist dieses, insofern die Bilder von diesen Dingen in der Seele sind und von ihr gesehen werden. Die äußern Dinge selbst fallen natürlich nicht in die Seele, sondern nur deren Bilder, und was in der Seele ist, sieht die Seele. Noch viel mehr aber als diese Eindrücke und Bilder von den Dingen ist Gott selbst, nicht ein Bild von ihm, wirklich und wesentlich in unserer Seele immerdar gegenwärtig: er ist allgegenwärtig. Seine rein geistige Wesenheit durchdringt alle Creaturen, also auch die Seelen. „Er ist nicht ferne einem jeden von uns. In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir." [1] Hört ihr? In ihm, nicht bloß vor ihm oder neben ihm. Wir nennen das schon gegenwärtig, was vor uns, neben uns, nahe bei uns ist: Er ist in uns; also gewiß nicht ferne, sondern das allernächste Wesen. Allein Gott ist auch das allergeistigste Wesen, geistiger als unsere Seele selbst. Darum sieht die Seele, welche Tausende von Creaturen in deren Bildern schaut, ihn selbst, seine Wesenheit nicht, wenn Gott nicht in übernatürlicher Weise sie dazu erleuchtet. Dieses übernatürliche Licht, welches alle Seligen im Himmel haben, nennen die Gottesgelehrten das lumen gloriae, das Licht der Herrlichkeit. Wenn dieses Licht Gott der Seele zeigt, so sieht und besitzt sie in ihm das höchste Gut, den Urquell alles Guten und Schönen. Dann erkennt sie über allen Zweifel klar, hell, ohne alles Dunkel, daß es gar nichts Schönes, Gutes, Vortreffliches gibt, was außer Gott, ohne Gott oder gar wider Gott wäre. Und weil sie das erkennt, darum wird eine Seele, solange sie Gott anschaut, niemals sündigen wollen, obgleich sie ihren freien Willen hat, denn es kann kein Scheingut sie täuschen; sie ist, solange sie Gott schaut, hingerissen von seiner unendlichen Vollkommenheit und Schönheit. Er ist ihr das „wahre Licht, die volle Sättigung, die immerwährende Freude,

[1] Apg. 17, 27—28.

die vollendete Seligkeit", wie der hl. Thomas von Aquin sagt. Darum werden auch die Verdammten keinen Augenblick dieses Glorienlichtes theilhaftig, niemals werden sie Gott schauen, auch nicht vorübergehend am Gerichte; sie werden nur die heilige Menschheit Christi sehen.

Das ist es, was Moses so lebhaft und sehnlichst begehrt; nach einem Tropfen der Seligkeit aus jenem Meere der Wonne der Heiligen dürstet seine erhabene Seele. Auf flüchtige Augenblicke nur das geliehen zu erhalten, was den Seligen auf ewig geschenkt ist, was die Krone und Vollendung aller Gnade ist, das Glorienlicht für sein Seelenauge, daß er Gott schaue, — hätte er dies erreicht, so sähe er sich auf dem Gipfel seiner Wünsche in dieser Zeitlichkeit, möge er auch wieder ermattet auf die öde Erde zurücksinken. Auf einen Augenblick wünscht er die Sehkraft seiner Seele erhoben, daß er schauen könne in die Sonne der Geister. Und der sich heute so hoch erhebt, lauter Adel und Weihe ist, so hochgesteckte Ziele hat, das ist ein schwacher Sterblicher, dessen leibliches Auge nicht einmal unverwandt in die irdische Sonne sehen kann, er ist das Kind armer Eltern, das in Aegypten unter argem Drucke geboren wurde, dessen Wiege ein schwaches Schifflein aus Schilfrohr war, das weinend in diesem Schifflein auf dem Nilstrom schwamm und das jetzt in so hohen Regionen segelt! Und diese Erhebung zum Unendlichen ist keine plötzliche ohne Vorstufen, keine tumultuarisch in die Seele gekommene Bewegung, keine schnell gereifte Frucht des Augenblickes: es ist die reife Frucht des gottgewidmeten Lebens. In vielen Uebungen, frommen Acten, allerhand Lebenserfahrungen ist in Moses die Geringschätzung des Erdentandes, die Erkenntniß und Liebe Gottes, die Sehnsucht nach den unvergänglichen Gütern gestiegen. Während unedle Menschen ihren Gott und sich selbst bis zum schmachvollen Dienste des goldenen Kalbes und heidnischer Lüste vergessen, schwebt seine reine Seele in reinen Sphären.

Und warum zeigt die Heilige Schrift den Pilgern hienieden diese Adlerseele? Wir alle haben gleichen Adel, gleiche eingeborne und gnadenvoll verliehene Würde. Uns läßt Gott in der Heiligen Schrift diesen erhabenen Aufschwung der Seele des Moses schauen, weil wir alle unsterbliche, zur Anschauung Gottes berufene Seelen haben, weil das nämliche Verlangen, dieselbe heilige Sehnsucht von Gott in unsere Seelen eingesenkt ist und in denselben unvertilgbar ruht. Auch unsere Seelen haben Flügel, zu Gott emporzufliegen; Gott will uns zu solchem Fluge reizen. Wenn der Mensch in hohen, fernen Lüften einen Vogel schweben sieht, dann ergreift ihn oft eine wundersame Sehnsucht; es ist ihm, als zöge es auch ihn über die irdischen Räume hinweg in ein anderes Land: wie erst, wenn wir so wie heute eine Seele in höhern Sphären schweben sehen? Die jungen Adler fühlen, daß sie eine gleiche Gabe haben, und

schlagen die Flügel und heben auch zu fliegen an, wenn sie die alten fliegen sehen. Wohl können wir auf unsere heutige Lesung die Worte der Schrift anwenden: „Wie der Adler seine Jungen zum Fluge lockt und über ihnen schwebt, also breitete er seine Flügel aus, nahm sie und trug sie auf seinen Schultern.“ [1] Unsere Seelen haben Flügel wie die Heiligen, welche sich emporgeschwungen, und ein Anblick wie der heutige, ist der Anblick eines Adlers, welcher zum Fliegen ruft. Wenn der Mensch nicht verlangte und bedürfte, Gott zu schauen, so hätte der Heiland die reinen Seelen im Kampfe der Versuchungen auch nicht auf die Anschauung Gottes vertröstet, er hätte nicht gesagt: „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ [2] Der Mensch hat schon von Natur aus das Verlangen, Gott zu schauen. Wenn er in der ganzen Schöpfung die Wirkung sieht, so will er auch die Ursache aller Dinge sehen; wenn er in der Schöpfung die Spuren eines so überaus weisen Werkmeisters sieht, so zieht es ganz natürlich seine Seele, auf diesen Spuren den großen Meister zu suchen. Da er in sich selbst ein Bildniß Gottes erschaut, so hat er auch den Wunsch, sein Urbild zu sehen. Wenn die Abbildungen, die Porträte von Personen Verstand und Willen hätten, so würden sie sich auch ganz gewiß in dem allernatürlichsten Wunsche sehnen, ihr Urbild zu sehen. Der Mensch ist ein Abbild, welches Verstand und Willen hat; darum will er sein Urbild schauen. Er will nicht bloß Anzeichen, Offenbarungen, daß sein Urbild da sei, er will es selbst sehen. Wenn eine Menschenseele in der Ewigkeit gar keine Strafe erleidet und sonst alle natürliche Seligkeit hat, aber der Anschauung Gottes entbehren muß, so ist immer ein gewisses stilles Verlangen und Sehnen, welches unbefriedigt bleibt, ein leiser Schatten wenigstens liegt trübend über ihr; und wäre unsere Natur nicht durch die Sünde verderbt, wir würden diese natürliche Sehnsucht noch viel reiner und tiefer empfinden. Darum kann kein Mensch seine dauernde Befriedigung in den geschöpflichen Dingen finden: immer bleibt eine Leere im Herzen, welche nicht ausgefüllt wird. Wie immer auch seine irdischen Wünsche erfüllt werden, immer gipfelt über denselben noch ein höherer, unerfüllter Wunsch: vollends ruhen können wir nur in Gott. Daran erkennen wir aber auch, wie edel die Seele ist, welchen Adel sie hat. Diese Neigung bringt uns Gott näher; ein Geschöpf aber ist um so edler, vornehmer, je näher es bei Gott steht. O wie sind viele Menschen so grausam gegen ihre eigene Seele, daß sie dieses edle, schwungvolle, zum Aufschwunge in den Himmel geflügelte Geschöpf in den kleinen Bewahrsam irdischer Sorgen einfangen, ihm die Flügel unnatürlich binden, keine Feier- und Andachtsstunden gönnen, keine Nahrung geben, es zwingen, die niedrigsten Dienste zu thun, dem

---

[1] 5 Mos. 32, 11. [2] Matth. 5, 8.

schwerfälligen Leibe und seinen Lüsten zu dienen, Maulwurfsarbeit zu thun und den Menschen in die Erde zu vergraben. Man hat Vereine gegen die Thierquälerei: wer gibt uns tüchtige Vereine gegen Seelenquälerei? Bei dieser Neigung der Seele, wie wird es den Seelen so wohl sein, wenn die Fesseln dieser Zeitlichkeit gefallen sind, wenn sie aus den irdischen Beschwerungen aufathmen, wenn sie frohlockend in die ewige Sonne schauen und in deren Strahlen ihre Flügel ausbreiten! Die Anschauung Gottes und die damit verbundene Seligkeit in Gott ist das Ziel, welchem die Menschenseele schon nach ihrer natürlichen Neigung entgegenstrebt. Wenn aber nun erst Gottes Gnade sich in die Seele ergießt, so wächst diese Neigung zum lebendigsten Verlangen. Die göttliche Gnade ist, wie der Heiland sagt, „eine Quelle lebendigen Wassers, welches ins ewige Leben springt.“ [1] Hört ihr? „Ein lebendiges Wasser“, „eine Quelle lebendigen Wassers“! Das lebendige Wasser, die sprudelnde Quelle beharrt nicht in träger Ruhe, wie die stinkenden Pfützen; die Quelle ist unruhig, sie eilt fort, über Steingerölle, durch Waldesdunkel, weit in die Ferne; sie bahnt sich den Weg bis hin ins unendliche Meer. Das Meer, wohin die Gnade eilt, ihres Zieles wohl bewußt, ist das ewige Leben, ist der unendliche Gott. „Eine Quelle, die ins ewige Leben springt.“ Das Licht der Glorie, worin die Seligen Gott schauen, ist die gesteigerte, erhöhte Gnade. Die göttliche Gnade ist der Lichtkeim, aus welchem das große Glorienlicht, diese Geisterlampe des Himmels, von Gott angefacht wird. Wo die Lampe der Gnade nicht ins Jenseits mitgebracht wird, da kann das Licht der Glorie nicht entstehen. Wie sehr ist deshalb die göttliche Gnade zu schätzen! Das ist der himmlische Lichtpunkt, welcher sich immer weiter verbreiten, höher wachsen soll. Wie sehr ist diese Gnade zu hüten! Denn wir tragen ihr zart empfindsames Licht über diese Erde in zerbrechlichem Gefäße, oft durch große Stürme. Die Versuchungen sind die Stürme; die zerbrechlichen Gefäße sind wir selbst in unserer Schwäche.

II.

Gottes Wesen im Glorienlichte zu schauen und so die höchste Wonne der Seligen zu genießen, das gehört nach der Regel und Ordnung, welcher Gott die Creaturen unterworfen hat, nicht in den Stand der Wanderung und der Prüfung. Denjenigen, welcher Gott klar schaut, und also klar erkennt, daß er der Urquell alles Guten, Schönen und Freudenvollen ist, den kann keine Versuchung der Sünde, kein Kampf mehr erreichen. Unser Leben ist ein Prüfungsstand, ein dem Kampfe geweihtes Dasein; wir haben hienieden keinen Anspruch auf die Ruhe und Wonne der

[1] Joh. 4, 14.

Seligen; wir sollen sie erst erwerben; sie ist eine Belohnung. Wer säen soll, darf nicht schon zugleich die Ernte schauen wollen; niemand wird gekrönt, er habe denn zuvor rechtmäßig gekämpft. Dieses große, unzerbrechliche Gesetz, unter welchem unser Leben verläuft, proclamirt Gott feierlich in unserer Geschichte, indem er, der Unsichtbare, der Verhüllte, auf die flehentliche Bitte des Moses erwidert: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch sieht mich und lebt.“ [1] Damit ist der Bitte des Moses die vollendete Gewährung versagt: aber abgewiesen ist sie doch nicht; leer kehrt die Bitte nicht zurück, welche der Heilige Geist eingegeben hat. Während Gott mit den Worten, womit er das Gesetz des Lebens verkündigt, die eine Pforte der Hoffnung schließt, öffnet er eine andere in zuvorkommendster Weise. „Ich will“, spricht er, „alle meine Güte dir zeigen.“ [2] Merkwürdiges Wort! Alle seine Güte, d. i. den Inbegriff all seiner Vollkommenheit, will Gott ihm zeigen; und doch soll er das Wesen Gottes nicht unmittelbar sehen. Es gibt kein Wesen im weiten Weltall, welches alle Vollkommenheit, die ganze Güte Gottes so gesammelt darstellte, wie es diesem Versprechen Gottes genügt; er muß ihm ein geheimnißvolles Wesen zeigen wollen, worin die Fülle Gottes in einer ganz eigenthümlichen und wunderbaren Weise wohnt, verhüllt ist und doch mächtig durchscheint, so daß man das Wesen Gottes nicht unmittelbar schaut und doch die ganze Güte und alle Vollkommenheit Gottes ins Licht gestellt ist. Wer kann dies anders sein, als derjenige, von welchem der hl. Johannes sagt: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit, als die des Eingebornen des Vaters, voll der Gnade und Wahrheit?“ [3] und von dem Paulus in unserem Vorspruch sagt: „Wir alle schauen mit unverhülltem Angesichte die Herrlichkeit des Herrn.“ In dunkeln Worten ist hierüber in unserer Geschichte gesprochen, uns angedeutet, nicht ausgeführt. Viele, ja die meisten Väter und Lehrer verstehen die dunkeln Worte so, daß das eigentliche Verlangen des Moses, das Wesen Gottes selbst zu schauen, nicht erfüllt worden sei, daß aber Gott, welchem dieses von heiliger Liebe eingegebene Verlangen sehr wohlgefällig gewesen, in seinem gnädigen Erbarmen so weit gegangen sei, als er überhaupt bei sterblichen Menschen gehe, daß er nämlich den Moses zur Theilnehmung an dem göttlichen Schauen erhoben und vor ihm ein Bild der Menschheit Christi, des Erlösers, und zwar von göttlichem Glanze überstrahlt und verklärt, wie er Christum später auf dem Berge Tabor gesehen hat, vorüberziehen ließ. Und in der That, die Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi, ist die größte Offenbarung des göttlichen Wesens, welche uns hienieden zu theil wird. Was Menschenseelen hienieden ohne das Glorienlicht der Seligen von dem Wesen Gottes zu fassen vermögen,

---

[1] 2 Mos. 33, 20. [2] Ebd. 33, 19. [3] 3 Joh. 1, 14.

das ist uns in der heiligen Menschheit und im irdischen Leben Christi vor Augen gestellt. Die Herrlichkeit Gottes ist dergestalt verhüllt, daß die göttliche Majestät niemanden erdrückt, und sie leuchtet doch wieder in milder Klarheit so kräftig durch, daß niemand in der Erscheinung Christi das Uebermenschliche, das Göttliche verkennen kann. Alle Güte Gottes ist in Christo erschienen, und es kann Gott, wenn er Christum zeigt, gewiß mit vollster Bedeutung das Wort unserer Geschichte ausrufen: „Ich will dir all meine Güte zeigen!" Erinnert euch des Wortes, womit unser Heiland selbst in den Tagen seines Erdenlebens diese Auffassung bestätigt. Als einst der Heiland von seinem Vater sprach und unter diesen Worten die Herzen der hörenden Jünger glühten, da drang aus dem Herzen des Philippus ein Flehen empor, welches wie ein Echo dieser Bitte Moses' lautet: „Herr, zeige uns den Vater!" und Jesus erwidert: „Wer mich sieht, sieht auch den Vater." [1]

So hätte denn Moses, welcher schon nach den Weissagungen und Figuren frohlockte, den Tag Christi zu sehen, hier in wunderbarer Weise den Erlöser gesehen und sich dessen gefreut. So stünden sich die beiden Berge Sinai und Tabor einander gegenüber: auf Sinai schaut Moses im Erdenleben den noch nicht erschienenen Erlöser in seiner Herrlichkeit vor sich, auf Tabor der hingegangene, längst von der Bühne des Lebens verschwundene Moses den in die Menschheit eingetretenen Erlöser. So winkten sich die Gipfel des Sinai und des Tabor über eine Kluft von fünfzehn Jahrhunderten. Ist es ja ein ewiger Gott, welcher alles im Reiche der Gnade verbindet. Wie hoch steht dieser Tag über dem Tage, welcher den Moses in sein großes Amt einführte, ich meine den Tag, welchen das Wunderzeichen des brennenden Dornbusches schmückt. Dort am Horeb war alles, was erschien, nur seelenloses Bild, Dorngestrüpp und Feuer; wie unter einem Flammenschleier verhüllt war der Erlöser angedeutet, nicht offenbar: hier hebt sich eine klare, verklärte Menschengestalt empor. Daß die ganze Vision um Erlöser und Erlösung sich bewegt, das zeigen auch die Worte, welche der vorüberwandelnde Träger der Glorie Gottes spricht. Wir lesen diese Worte im Kapitel 34, Vers 6 und 7; sie lauten: „Du Herrscher, Herr und Gott, der du barmherzig und gütig, geduldig und von großer Erbarmung und wahrhaftig bist, der du Barmherzigkeit bewahrest bis ins tausendste Glied, der du wegnimmst die Missethat und die Last und die Sünden, bei dem keiner unschuldig ist, der du vergiltst der Väter Missethat an den Kindern und Kindeskindern bis ins dritte und vierte Glied." [2] Geht nicht das Evangelium der Gnade auf über dem schauerlichen Berge des Gesetzes, und dehnt es sich nicht über unermeßliche Zeiträume? Heißt es doch: bis ins

[1] Joh. 14, 8—9. [2] 2 Mos. 34, 6—7.

tausendste Glied. Das erreicht uns noch; das erreicht die armen Heiden, zu welchen unsere Missionäre in diesen Tagen ziehen. Ihr steht, wie Moses, auf dem Felsen, dem sichern Felsen des rechten Glaubens, der wahren Kirche: helfet, daß Christus in den Glaubenspredigern auch an den armen Heiden so vorübergehe, daß auch sie auf den Felsen gestellt werden, zur wahren Kirche kommen und gehören.

Moses steigt nun vom Berge herunter, reicher als je. Früher hat er die Bilder der Stiftshütte, der Altäre, der Arche und so vieler heiligen Dinge im Schreine seines Herzens getragen: jetzt hat er von Gottes Wesen und Leben so viel geschaut und in sich aufgenommen, als es dem schwachen Menschen möglich ist. Aber nun fühlt er auch aufs tiefste, daß er der rechte Mittler und Versöhner nicht ist, sondern nur ein schwaches Bild, ein Schattenriß des Mittlers. Der wahre, heilskräftige Mittler zwischen Gott und den Menschen wird das Wesen beider an sich tragen, wird Gott und Mensch zugleich sein: so wird er das Entzweite versöhnen und vereinen. Er wird Mensch sein und zugleich sagen können: „Wer mich sieht, sieht auch den Vater, denn ich und der Vater sind eins.“ [1] Das kann Moses nicht; unendliche Fernen trennen ihn von diesem Ziele; wir vergessen ja nicht, daß er nur ein Vorbild Christi ist. Aber damit er dies um so klarer und bedeutungsvoller werde, ließ Gott auf seinem Antlitze einen hellen Widerschein des auf Sinai über ihn ausgeströmten göttlichen Glanzes bleibend ruhen. „Sein Angesicht glänzte, weil der Herr mit ihm geredet,“ heißt es im Kapitel 34, Vers 29. Daher kommt, beiläufig bemerkt, auch die Meinung, welche wenig unterrichtete und unwissende Christen hegen, daß Moses auf der Stirne Hörner gehabt habe. Neben der Unwissenheit in der Heiligen Schrift und Geschichte haben die Maler dazu Veranlassung gegeben; sie malen gewöhnlich den Moses mit den Gesetzestafeln und mit diesem Abglanze der geschauten Herrlichkeit im Angesichte. Diesen Abglanz malen sie als zwei Strahlenbüschel, welche die Unwissenheit für Hörner gehalten hat, die aber nicht auf der Stirne Moses', sondern nur im Wahne anderer Köpfe stehen. So sah denn durch Moses auch die Gemeinde des Alten Bundes einen Abglanz des göttlichen Lichtes, und desselben hätte sie billig sich freuen sollen, aber die Kinder Israels erschraken vor dem wunderbaren Glanze. Das Ueberirdische war ihnen fremd, ja es war ihnen unheimlich, daß ein solcher Glanz über dem Strome des alltäglichen Lebens schimmern solle. Da sie mit dieser Vorstellung sich nicht befreunden konnten, legte Moses, um alle Entfremdung und allen Anstoß zu vermeiden, eine Hülle über sein Angesicht, wenn er zum Volke redete; wenn er aber zu Gott redete, sein Auge gegen die ewige Sonne der Geister richtete, von wo

[1] Joh. 14, 9.

sein Angesicht das wunderbare Glänzen empfangen hatte, legte er die Hülle ab.

Moses glänzend — aber der Glanz unter der Hülle verborgen —, ist eine lebendige Darstellung des Alten Testamentes, worin so viel göttliches Licht ist, aber für viele unter der Hülle verborgen bleibt. Der hl. Paulus in seinem zweiten Briefe an die Korinther betrachtet diese durch die stumpfen Sinne der Juden nothwendig gewordene Hülle über Moses' Antlitz mit sehr bedenklichem Auge. „Stumpf sind ihre Sinne. Denn bis auf den heutigen Tag bleibt dieselbe Decke bei der Lesung des Alten Testamentes unaufgedeckt, weil sie nur in Christo abgenommen wird. Ja bis auf den heutigen Tag, wenn Moses gelesen wird, liegt eine Decke über ihren Herzen.“ [1] Er erkennt darin überhaupt einen heillosen Charakter der Juden. Sie schließen das Auge vor dem höhern Lichte, sehen nicht den auf Christum deutenden, leuchtenden Finger des Alten Testamentes, nicht den Geist, nur den Buchstaben, die äußern Formen, die leiblichen Uebungen, die fleischlichen Figuren. Und manchen Christen geht es ebenso. Ihnen hängt eine Hülle über dem Alten Testamente: sie haben keinen Sinn für Hinweisungen und Vorbeutungen. Ihnen hängt eine Decke über dem Neuen Testamente: sie sehen nur die Menschennatur und wollen nichts wissen und sehen von der durch Wunder sich kundgebenden göttlichen Natur des Erlösers; sie erkennen in dem Erlöser nur einen erhabenen menschlichen Lehrer. Ihnen hängt eine Decke über der Kirche Christi. Hier sehen sie nur die sichtbaren Personen, nur Menschen und Menschliches, nur irdische Klugheit und nicht die der Kirche innewohnende göttliche Kraft. Der hl. Paulus kommt darum im zweiten Korintherbriefe klar mit der Sprache heraus und sagt von den Juden geradezu, die Decke des Moses hange über ihren eigenen Herzen; die Seelen haben trübe Augen oder sind gar mit Blindheit geschlagen. Daran dachte auch Papst Innocenz II.; als ihm auf einer Reise in Frankreich eine große Schar Juden huldigend entgegen kam und als Geschenk eine schöne Rolle, das Gesetz Moses' enthaltend, als Ehrengabe überreichte, sagte er voll Mitleid und Liebe: „Gott hebe die Hülle von euern Herzen.“

Auch für uns ist das immerhin ein schöner Wunsch, besonders auch für diese Feierstunden, wenn die heiligen Annalen des Alten Testamentes vor uns aufgerollt werden mit ihren wunderbaren, tiefen Offenbarungen, ihren tief bedeutsamen Geschichten, wo alles von großen Gedanken schwer ist. Wir sollen ja hier überall die Glorie des Herrn erkennen. „Wir alle aber schauen mit enthülltem Angesichte die Herrlichkeit des Herrn und werden umgewandelt von Klarheit zu Klarheit.“ [2] Indem Gott uns in seiner Herrlichkeit immer klarer wird, steigen wir von Stufe zu Stufe,

---

[1] 2 Kor. 3, 14—15. [2] Ebd. 3, 18.

bis wir endlich den Gipfel der Klarheit, die ewige Anschauung Gottes, erreichen. Diesen Gipfel zeigt uns Paulus in diesen Worten und macht uns alle Hoffnung, daß wir ihn erklimmen. Das werde wahr für uns, für alle Menschen, auch für die Heiden, welche noch nicht auf der ersten Stufe der Klarheit, noch nicht im Lichte des Glaubens stehen, ja nicht einmal im Lichte der Vernunft!

Wir haben heute in schwachen Worten geredet, ja nur in schwachen Lauten gestammelt von der ewigen Anschauung Gottes. Was können wir auch anders, als stammeln von dem, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herzen gekommen? Ob aber auch alles dort überschwänglich ist und alle Begriffe übersteigt, wir werden sehen, so wie wir es hier im Worte Gottes, in der heiligen Lehre der Kirche hören. In der Lebensgeschichte des großen Lehrers Thomas von Aquin wird in dieser Beziehung ein Vorgang erzählt, welcher, wiewohl das Reich der abgeschiedenen Geister hineinspielt, keineswegs in das Gebiet der Täuschungen und Märchen verwiesen werden kann, sondern wohlverbürgte Geschichte ist. Als der hl. Thomas eines Tages in der Kirche des hl. Dominicus zu Neapel betete, stand ein Ordensgenosse, der Bruder Romanus, plötzlich vor ihm, derselbe Romanus, welchen er, als er den berühmten Lehrstuhl der Gottesgelehrsamkeit zu Paris verlassen hatte, zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. Auf die Frage des Heiligen, wie er hierher gekommen, theilte Romanus ihm mit, daß er nicht mehr auf Erden sei; er sei hingegangen und im Reiche der Seligen. Da fragte der hl. Thomas mit besorgter Lebhaftigkeit: „Schauet ihr Gott durch ein Mittel oder ohne das?“ — wie dies letztere nämlich Thomas gelehrt hatte. Romanus erwiderte mit den Worten des 47. Psalmes: Sicut audivimus, sic vidimus in civitate Domini virtutum, in civitate Dei nostri. „Wie wir gehört“ — in deiner Schule nämlich, von deinem Lehrstuhle —, „so schauen wir in der Stadt des Herrn der Heerscharen, in der Stadt unseres Gottes.“ Damit verschwand Romanus. Welch ein Wort seligen Triumphes! „Wie wir gehört, so schauen wir.“ Glänzende Erfahrung, ewig neue Bestätigung! An uns liegt es, dieselbe Bestätigung zu erhalten. Ehe von heute fünfzig bis achtzig Jahre vergehen, können wir alle, wie wir hier versammelt sind, wenn wir nur wollen, mit der Hilfe Gottes, welche niemanden versagt ist, dasselbe vor Gottes Thron im Siege frohlockend zu einander singen: „Wie wir gehört haben,“ auch in dieser Stunde, „so schauen wir in der Stadt des Herrn der Heerscharen, in der Stadt unseres Gottes. Gott hat sie gegründet auf ewig.“ [1] Amen.

---

[1] Ps. 47, 9.

Neunzehnter Vortrag.

Das heilige Feuer.

(3 Mos. Kap. 6. 9. 10.)

„Ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde zu senden, und wie wünschte ich, daß es brenne.“ (Luc. 12, 49.)

Mit unserer heutigen Schriftlesung sind wir in das dritte Buch Mosis eingetreten, — für denjenigen, welchem das höhere, geistige Verständniß fehlt, eines der fremdartigsten Bücher der Heiligen Schrift, in welchem selbst die Gottesgelehrten viel wichtiges nicht verständen, hätte Gott uns nicht den Brief des hl. Paulus an die Hebräer gegeben, welcher der goldene Schlüssel zu diesem Theile der Heiligen Schrift und eine wahre Postille des Heiligen Geistes zum dritten Buche Mosis ist. Wiewohl wir heute erst Ankömmlinge und Neulinge in diesem eigenthümlichen Theile der Heiligen Schrift sind, so sind wir doch sogleich, wie ihr vernommen habt, ohne bei den Anfängen uns irgend aufzuhalten, mit unserer Lesung tief hineingegangen bis zum 6. Kapitel und noch weiter bis zum 9. und 10. Kapitel fortgeschritten. Höret, warum?

Das dritte Buch Mosis führt den Titel „Leviticus“, von dem Stamme Levi, dem Stamme, welchen Gott zum Priesterthume des Alten Testamentes berufen hatte; es heißt das levitische, das priesterliche Buch. Mit dieser Aufschrift sind gewissermaßen die Insignien, das Wappen des Priesterthums auf dessen Titelblatt aufgedrückt und von vornherein verkündigt, daß dieser Theil der Heiligen Schrift vorzüglich den Priestern gewidmet sei und diese besonders betreffe. Wirklich handelt auch das dritte Buch Mosis hauptsächlich von priesterlichen Personen, von gottesdienstlichen Begehungen und von gottgeheiligten Zeiten. In Bezug auf alle seine heiligen, gottgeweihten Personen und Sachen geht dieses Buch mit größter Sorgfalt in alle Einzelheiten ein. Alles wird nach Gottes Anordnung vorgezeichnet bis in die feinsten Striche und Linien, alles natürlich auf Christum deutend. Es ist das Ritual- und Ceremonialbuch der vorbildlichen Kirche des Alten Testamentes, in die blutrothe Farbe des Erlösungstodes Christi gebunden und mit dem Zeichen des Kreuzes geschmückt. Wie bedeutsam und schätzenswerth nun auch alle diese einzelnen Vorschriften und feinen Züge und Linien der Ceremonien sind, in welchen der einzig wahre Gottesdienst jener uralten Tage sich uns vor Augen stellt, so ist es doch nicht die Sache eines jeden Christen und überhaupt nicht die Sache christlicher Laien, alle diese Einzelheiten

zu kennen und zu verstehen, sozusagen jedes geweihte Gefäß näher zu betrachten, jede Ceremonie und Uebung zu erforschen, den ganzen Schrein der alttestamentlichen Paramente und Geräthschaften, wie er hier aufgestellt ist, zu durchmustern. Verlangt man ja nicht einmal vom Laien, daß er alle die erhabenen und heiligen Begehungen und Ceremonien unserer neutestamentlichen Kirche in ihren Umkreisen so genau und ins einzelne kenne und verstehe wie die Gottesgelehrten oder wie der junge Levite, welcher zu den erhabenen Functionen des Priesterthums sich einübt und vorbereitet: wie viel weniger kann solches verlangt werden in Bezug auf so zahlreiche Vorschriften und ceremonielle Begehungen des Alten Testamentes, welche nur mehr dem Geiste nach fortdauern, aber nachdem Christus in seinem erlösenden Leben, Leiden und Sterben sie erfüllt hat, ihre buchstäbliche Verpflichtung und Geltung verloren haben. Sie waren ein schweres, drückendes Joch für die alten Väter, all diese vielen genauen, vereinzelten, das Leben stets umschwirrenden Vorschriften und Ceremonien, durch welche sie auf beengendem und dornigem Wege zu Christo geführt wurden. Sie waren nur auf ein Volk und dessen Bedürfnisse berechnet, nicht auf eine allgemeine, über die ganze Erde hin sich erstreckende Kirche. Daß wir von diesem Joche äußerer Satzungen in der schönen Zeit des Neuen Testamentes frei sind und dafür den treibenden Geist heiliger Liebe empfangen haben, das gerade ist der Gegenstand der Freude unserer Kirche am heutigen Sonntage, welcher Lätare, d. i. Sonntag der geistigen Freude, heißt. Paulus ruft in der Epistel des heutigen Sonntags aus: „Es sind zwei Testamente. Jenes auf dem Berge Sinai, welches zur Dienstbarkeit gebiert.... Jenes Jerusalem von oben aber, das ist die Freie, welche unsere Mutter ist.... Demnach, Brüder, sind wir nicht Kinder der Magd, sondern der Freien, mit welcher Freiheit uns Christus befreit hat.“ [1] Das ist die Sprache der heutigen Epistel, der Triumphgesang auf dem Grabe jener alten Satzungen, welche im buchstäblichen Sinne Ruinen sind. Wir sind aus dem Tempel des Leviticus ausgezogen in schönere, hellere, freiere Tempelräume.

Darum, Geliebte im Herrn, verfahren wir auch mit dem dritten Buche Mosis in ähnlicher Weise, wie ernste Reisende es mit der Beschauung einer altehrwürdigen, sinn- und kunstreichen, aber verfallenen Kirche zu halten pflegen. Sie treten mit hoher Ehrfurcht, vergangener Tage und Geschlechter gedenkend, auf die Stätte alter Andacht, längst verklungener Gebete ein. Nachdem sie den allgemeinen Eindruck in sich aufgenommen, verweilen sie länger bei einzelnen hervorstechenden Gegenständen, aber vor jeder Linie, jedem Steine, jeder Gurte, jedem los-

---

[1] Gal. 4, 31.

rissenen Gliede können sie forschend nicht stehen bleiben, wie wichtig und bedeutsam auch oft solche Sachen in dem Zusammenhange und der Harmonie des Ganzen gewesen sein mögen; sie zweifeln nicht, daß das alles früher im kunstsinnigen Baue in schöner Harmonie mit dem Ganzen gestanden hat, wenn sie auch jetzt die Bedeutung der aus ihren Verhältnissen und Beziehungen getrennten Stücke nicht mehr klar erkennen. So genaue Forschung ist nicht nothwendig; sie wäre auch zu schwer. Schon im allgemeinen mit der Stiftshütte, den Opfern, dem Priesterthume bekannt, wie wir es aus frühern Vorträgen sind, werden wir heute an der Schwelle des priesterlichen Buches nicht aufgehalten und können daher sogleich tiefer hineingehen.

Da leuchtet uns aber im 6., 9. und 10. Kapitel ein Gegenstand ins Auge, welcher ganz unzweifelhaft eine hohe, eine centrale Bedeutung in der heiligen Hütte hat und von welchem bisheran in unsern Vorträgen noch keine Rede war: es ist das heilige Feuer, welches wie im Blitze beim ersten Opfer Aarons in der Stiftshütte vom Himmel herniedergefallen ist und welches, mit größter Sorgfalt von priesterlichen Händen im säulenumschlossenen Vorhofe auf dem Altare der blutigen Opfer gehütet, mit stillem Flackern und Flammen immerfort brennt. Der ganze Dienst der aaronitischen Hütte kreist um diese Flamme. Für alles im heiligen Dienste schöpft man Licht und Feuer aus dieser Feuerquelle; was in der heiligen Hütte wo immer anzuzünden war, wurde an diesem Feuer angezündet, so daß es im Vorhofe mit seiner Wirkung überall sichtbar ist, das Heilige und das Allerheiligste mit seiner Wirksamkeit durchdringt, alle Räume beherrscht. So gut kennen wir schon lange den Sinn und Geist des Alten Testamentes, um nun nicht zu zweifeln, daß dieses Feuer eine große, bildliche Bedeutung hat, ein Bild des Zukünftigen ist, daß große Heilsgüter des Neuen Testamentes, heilige Dinge der Erlösung in der Figur dieses Feuers eingefaßt sind und mit ihrem Durchscheinen den Glanz des Feuers weit überstrahlen.

Was nun dieses heilige, flammende Räthselbild der Stiftshütte bedeute, sagen uns die der Zeichensprache kundigen Väter und Lehrer der Kirche; sie stimmen überein, daß dieses Feuer ein Bild des Heiligen Geistes und insbesondere der vom Heiligen Geiste gewirkten Gnade sei, ein Bild also von dem Feuer, von welchem der Heiland gesagt: „Ich bin gekommen, ein Feuer zu bringen auf die Erde.“ Beides ist in der Geschichte des Feuers der Stiftshütte dargestellt: das Kommen wie das Bleiben und Wohnen des Heiligen Geistes in Bezug auf die einzelnen Menschenseelen und in Bezug auf die Kirche, welche einen feurigen Herd und lebendige Quellen der Gnade auf ihren Altären und überhaupt in ihrem Innern hat. Wie dies alles vorgebeutet und abgespiegelt ist in unserem heiligen Texte, das sollen wir heute näher kennen

lernen. Göttliche Gnade, Gnade des Heiligen Geistes — Worte, welche dem Munde und Ohre des Christen sehr geläufig sind, aber ein Gegenstand, welcher sehr wenig gekannt ist. Dessen sollen wir uns billig freuen, daß Gott den Heiligen Geist und seine Gnade, so hohe, subtile Gegenstände, von welchen aber jeder Christ etwas Rechtes wissen soll, unter so verständlichen Bildern und hellen Zeichen uns vor Augen stellt. Wir wollen gerne in diese Schule Gottes gehen, wo wir mit wenig Mühe, wie Kinder im Bilderbuche, so hohe und himmlische Dinge kennen lernen.

I.

Die Stiftshütte, das heilige Zelt Gottes, welches wir früher mit Moses auf dem Berge geschaut haben, wie es als herrliches Bild aus den Rathschlüssen Gottes hervortrat und dem Moses in idealer Schönheit sich zeigte, ist mittlerweile nun auf Erden aufgerichtet worden. Die Arbeiter haben emsig, in frommem Kunstgeschick ihre verschiedenen Werke zu stande gebracht und alles zum Ganzen vereinigt. Die vergoldeten Säulen stehen; die Teppiche wallen in ihrer Farbenpracht herab; die Arche ruht im Allerheiligsten unter den Flügeln der Cherubim; die Altäre stehen und warten der Opfer; der siebenarmige goldene Leuchter prangt. Es ist nun Zeit, daß der Gottesdienst darin beginne und diese Hülle belebe. Dazu ist das Volk versammelt; was helfen schöne Kirchen ohne heiligen Gottesdienst, ohne frommen Besuch, ohne beseelende Andacht? Wie manche Kirchen auch in unserer Zeit, schön im Bau, sind beinahe absterbende Leichen, so wenig Andacht und inneres Leben ist in denselben zu sehen!

Das Opferthier liegt bereits geschlachtet auf dem blutgerötheten Altare des Vorhofes. Aber das ist die todte Natur, die nothwendige Grund- und Unterlage, nicht die Seele, nicht der belebende Geist. „Da erschien die Herrlichkeit des Herrn", so hebt die Heilige Schrift an, und mit diesen feierlichen Worten leitet sie offenbar etwas Großes ein. Sie fährt fort: „Ein Feuer ging aus von dem Herrn und verzehrte das Brandopfer und die Fettstücke, so auf dem Altare waren. Und als das Volk solches sah, priesen sie den Herrn und fielen nieder auf ihr Angesicht."[1] Im Feuer erscheint hier die übernatürliche Kraft, welche das irdische Element des Opfers durchdringt und erhebt. Diese Darstellung des Vorganges weist uns zuerst auf den Ursprung des Feuers. Das Feuer kommt aus der geheimnißvollen Wolke, in welcher der Herr verborgen unter seinem Volke wohnt; es kommt aus dem Allerheiligsten, also aus dem verschlossenen Platze der heiligen Hütte, welcher den Himmel abbildet; es kommt von Gott, es

[1] 3 Mos. 9, 24.

ist eine sichtbare Wirkung des tief verborgenen Gottes ohne menschliches Zuthun. Die Schrift zeichnet sodann sein Ziel: es ergreift zündend die bereiteten Theile des Opfers. So wird das Feuer zum Bande zwischen Gott und dem opfernden Menschen; so verbindet sich eine übernatürliche Kraft und Wirksamkeit mit dem irdischen Elemente auf dem Altare. Gott läßt es nicht in natürlichem Feuer brennen; Natürliches läßt er nicht mit Natürlichem sich verbinden. Himmlisches Feuer durchdringt diese schwerfälligen, irdischen Stoffe; es weiht sie zu einem gottgefälligen Opfer; es gibt ihnen eine höhere Qualität; in diesem Feuer brennend, senden sie den Opferdampf zu dem Gott empor, von welchem das Feuer ausgegangen ist: von Gott zu Gott. Von ihm kam das erregende Feuer: zu ihm steigt das Opfer empor; in Gott wurzelt, in Gott gipfelt es. Gott hat das übernatürliche Feuer gesandt, um die natürlichen Elemente zu sich zu erheben, mit übernatürlicher Hilfe wird es etwas Heiliges, Ueberirdisches, erreicht es eine übernatürliche Sphäre.

Kein Wunder, daß das Volk frohlockte und in lauten Jubel ausbrach und dankend, anbetend sich zu Boden warf; denn das Opfer auf dem Altare vertrat die schuldbewußten, hilfsbedürftigen Menschen. Nun sah es im hellen Spiegel dieses Wunders klar, der Mensch dürfe kühn hoffen und vertrauen, sein übernatürliches Ziel in Gott zu erreichen; wiewohl er das aus sich nicht könne, werde er es doch vermögen. Gott werde mit übernatürlicher Macht wie mit wunderbaren Funken und Feuern die Seelen ergreifen, und wenn sie nicht widerstreben, sondern sich ihm hingeben wie diese Opferstücke auf dem Altare, so werde diese Macht und Wirkung Gottes sie durchdringen, emporheben und sie fähig machen, ihr übernatürliches Ziel zu erreichen; mit andern Worten, sie sehen im Spiegel dieses Wunders, im Bilde des Feuers die Ausgießung der übernatürlichen, göttlichen Gnaden in die Menschenseelen durch den Heiligen Geist.

Das Feuer ist unter den irdischen, sichtbaren Dingen ein besonders sprechendes Bild der Gnade und ihrer Wirksamkeit. Daher wird so oft unter dem Bilde des Feuers die Gnade bezeichnet. Der Vorläufer Christi, Johannes der Täufer, spricht von dem Herrn, daß er mit „Feuer taufen werde“[1]. „Deine Rede, o Herr, ist ein Feuer.“ „Aus meiner Betrachtung sprüht Feuer auf“, singt der Psalmist[2]. Als der Erlösergott nicht mehr in der geheimnißvollen Wolke über der Erde schwebte, sondern die menschliche Natur angenommen hatte, welche durch die Wolke vorgebildet war, sprach er das bedeutsame Wort: „Ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde zu bringen, und was will ich anders, als daß es brenne?“

---

[1] Matth. 3, 11. [2] Ps. 38, 4.

Wenn wir mit unsern Augen die Seelen der Menschen sehen und die stillen, geistigen Bezüge zwischen Gott und den Seelen mit den Sinnen verfolgen und beobachten könnten, wie man ein Feuer fühlen und eine Flamme sehen kann, so würden wir das Wunder unserer heiligen Textgeschichte geistigerweise an jedem Tage unzählige Mal sehen, wir würden uns ganz umgeben und innerlich selbst durchdrungen sehen von solchen Licht- und Feuererscheinungen, so wie dort das Feuer immer auf dem Altare blieb und alle Opfer in seine Flamme eingetaucht wurden. Denn ohne Aufhören, zu allen Stunden, ohne Unterlaß sprühen von dem verborgenen Gott, aus dessen geheimnißvollem Sitze Funken, Strahlen und Flammen in alle Menschenseelen auf Erden aus, hier mehr, dort weniger, bald schwächer, bald stärker, leuchten und zittern durch die Herzen: Strahlen des Lichtes, welche den Verstand des Menschen erhellen, seine Erkenntniß über Gott und die Dinge der höhern, ewigen Welt vertiefen und erweitern, das Licht seines Glaubens und seiner Hoffnung anzünden und mehren, daß er seinen Gott erkennt, daß er sieht, was gut und böse, was zu thun und zu meiden ist, daß er das auch für die einzelnen Fälle seines Lebens sieht, daß er seinen Seelenzustand begreift, diesen oft so gefährlichen, dunkeln Seelenzustand, daß ihm über seinen Erlöser, das Christenthum, die Kirche, die Ewigkeit ein ihn selbst oft sehr überraschendes Licht aufgeht. Feuer und Flammen, welche Gefühl und Willen ergreifen und den Menschen zu guten Werken anregen und unterstützen, schließen sich an diese Lichter der Erkenntniß an. Denn sonst glichen jene Strahlen, welche bloß die Erkenntniß erleuchten, den Sonnenstrahlen, welche über Eisfelder daherfahren, ohne die Eisdecke zu lösen, ohne je Blüthen und Früchte aus der kalten Erde hervorzulocken. An dem Lichte des Glaubens und der Hoffnung entzündet die Gnade das Feuer in dem Willen. Das heilige Feuer will die ganze Seele ergreifen, in Erkenntniß, in Affecten, im Willen, mit Gedanken, Worten und Werken; alle ihre Kräfte und Fähigkeiten sind dessen großer Gegenstand. Ohne Unterlaß wirft Gott aus seinem Heiligthum solche Strahlen und Flammen aus. Es gibt in dieser hinrinnenden Zeit keine Stunde, welche nicht davon erleuchtet und erwärmt wäre; aber doch ist eine Zeit darin der andern voraus.

Gott hat nach seinen allweisen und gerechten, aber uns Menschen tief verborgenen Rathschlüssen eine Zeit vor der andern gesegnet, wiewohl alle das Nothwendige erhalten; oft aber hat Gott die reichlichere Ergießung seiner Gnaden an Zeiten geknüpft, welche im Laufe des Jahres regelmäßig und ordentlich wiederkehren. Eine solche Zeit ist die Zeit, darin wir uns finden und über welche wir uns freuen sollen, so oft wir das Glück haben, sie von neuem zu erleben: — diese heilige Fastenzeit. Daher ließ die Kirche gleich zu Anfang, am ersten Sonntage dieser

heiligen Zeit, den hl. Paulus in der Epistel als Herold der göttlichen Gnade auftreten; seine Worte lauten: „Gott spricht: Zur gnadenreichen Zeit erhöre ich dich und am Tage des Heiles helfe ich dir.“ „Siehe“ — fährt Paulus fort und ruft wie mit Posaunenton die Gnadenzeit aus —, „jetzt ist die gnadenreiche Zeit, jetzt ist der Tag des Heiles.“ [1] Im Monate August, gegen den Tag des hl. Laurentius hin, kommt unsere durch den Weltraum rollende Erde in ihrem Laufe jedesmal in eine Himmelsgegend, in welcher die bekannten, feurigen Sternschnuppen viel häufiger sind. Daher kann jeder, wenn es in jene Jahreszeit geht, voraussagen, daß diese natürliche Feuererscheinung reichlicher eintreten werde. Das ist auch so bekannt, daß die Irländer diese Sternschnuppen die feurigen Thränen des hl. Laurentius zu nennen pflegen. So verkündigt uns auch die Kirche jedesmal, wenn die Zeit auf ihren Schwingen uns in die Fastenzeit trägt, daß die übernatürlichen Feuerzeichen, die strahlenden, erleuchtenden und erwärmenden Gnaden sich reichlicher über uns ergießen, um so mehr, je näher wir dem Kreuze, den Thränen und dem Leiden Christi kommen, aus welchem alle Gnade quillt. Vor dieses Kreuz zieht uns Paulus und beschwört uns bei der grenzenlosen, unbegreiflichen Erbarmung Gottes, und dann weist er auf die alttestamentlichen Opfer und spricht: „Ich bitte euch, Brüder, um der Erbarmungen Gottes willen, daß ihr eure Leiber Gott darbringt als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer.“ [2] Der Apostel denkt an die alttestamentlichen Opfer, welche Gott geweiht wurden durch das heilige Feuer. Lebendige, heilige, Gott wohlgefällige Opfer können auch wir werden durch ein heiliges Feuer.

Unsere Opfer, das sind unsere Leiden und Arbeiten, unsere Schmerzen und Mühen, wenn sie von der Gnade angeregt und durchdrungen sind; unsere Opfer sind im weitesten Sinne alle unsere Werke. Diese guten Werke „verdienen“ die ewige Seligkeit. Hören wir recht? Ja „verdienen“, das sagt Gottes Offenbarung; also eine übernatürliche, unendliche Belohnung. Wir sind zu einem übernatürlichen Ziele berufen, zu demselben Ziele, zu welchem wir in unserer letzten Betrachtung den Moses wie einen Adler sich erschwingen sahen, als zu dem Gipfel seiner Wünsche: „Herr, zeige mir deine Herrlichkeit!“ Wir sind dazu bestimmt, Gott dermaleinst zu schauen, das höchste Gut; ein übernatürliches, unendliches Ziel ist der Lohn. Dem Lohn aber müssen die Werke entsprechen. Wer einige Stunden auf der Erde ackert, mag wohl einen Tagelohn verdienen, aber eine goldene, diamantenbesetzte Krone wird er nicht begehren; die hat er nicht verdient. Und wir, die wir auch nur

[1] 2 Kor. 6, 2. [2] Röm 12, 1.

einen kurzen Tag des Daseins hinieden Ackerer und Pflüger in den kleinen Furchen dieser Erde sind, bis wir selbst in die Furche des Grabes fallen, — wir sollen ewiges Leben und ewige Kronen verdienen? Menschenkraft ist nur endlich, begrenzt; sie kann nicht über ihre Natur hinaus. Wenn nun aber die guten Werke jenes Ziel verdienen, dann muß auch in ihnen etwas mehr sein, als die natürliche, menschliche Kraft, eine höhere, übernatürliche Kraft, welche unmittelbar von Gott ausgeht. Das ist die Gnade Gottes. Es muß eine andere, übernatürliche, göttliche Kraft sich mit unserer erdenhaften, schwerfälligen Natur vereinen, wie das Feuer in der Stiftshütte sich mit den Opfergaben vereinigte, damit wir aus der irdischen Beschwerung emporgerafft werden. So ging auch der Hohepriester in der Wolke des Räucherwerkes aus diesem Feuer, wie in diese Wolke eingewoben, in das Allerheiligste, welches, wie früher gesehen, ein Bild des Himmels ist.

Das erkannte der große Apostel, welcher zum Preise der göttlichen Gnade bekannte: „Durch die Gnade bin ich das, was ich bin" [1], und der uns das treibende Feuer seines innern Lebens offenbarte mit den Worten: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir." [2] Christus lebt in seinem Verfolger durch die Gnade. Unser geistiges Auge ist für diese Dinge sehr stumpf; darum bemerken wir die Gnade nur, wenn sie in großen Umrissen und Massen erscheint.

Dieses Feuers himmelanstrebende Kraft sehen wir am deutlichsten in dem heldenmüthigen, übermenschlichen Dulden und Arbeiten der großen Heiligen. In der That aber glüht dieses selbe Feuer des Heiligen Geistes auch in den stillen, äußerlich kleinen Werken der Diener Gottes, wenn wir es auch da weniger bemerken. Von dem Hauptmanne Cornelius sagt der Engel: „Deine Gebete und Almosen sind aufgestiegen in's Andenken, vor das Angesicht Gottes." [3] Was sagt der Herr von der kleinen Gabe der armen Wittwe, von der Salbe, welche Maria über seine Füße goß?

Die Funken und Feuer, welche in unserer heiligen Textgeschichte glühen, trafen auf ein bereit liegendes, empfängliches Opfer, welches auf dem Altare zertheilt lag. Die Scharen, welche festlich im Vorhofe um die Opferstätte sich drängten, waren weit von dem Gedanken entfernt, das heilige Feuer ersticken und austreten zu wollen, vielmehr nahmen sie dessen Eindruck und festlichen Widerschein gerne in ihre Herzen auf und frohlockten. Sie unterhielten das Feuer, wie Gott geboten; mit irdischen Elementen nährten sie das ursprünglich heilige Feuer und fachten es an; zu bestimmten Stunden, nach festen Ordnungen nährten sie es; es war

---

[1] 1 Kor. 15, 10. [2] Gal. 2, 20. [3] Apg. 10, 4.

ein Gegenstand ihrer größten Sorge. Ich zweifle nicht daran, wenn sie das göttliche Feuer in seinem leisen Entstehen hätten niedertreten wollen, oder, wenn sie später es nicht genährt hätten, Gott hätte es nicht gehindert, daß es spurlos erloschen wäre.

Aber wer wird denn auch daran denken, solch ein wunderbares, heiliges Feuer gewaltsam zu ersticken, ein solches verheißungsreiches Gnadenzeichen Gottes zu tilgen? Den geistigen Funken und Flammen der Gnade geschieht das sehr oft: fast immer werden sie erstickt; das ist wirklich der gewöhnlichste Ausgang und das Ende. Sie erlöschen wie Funken, welche in das Meer fallen, weil die Herzen durch die Schuld der Menschen keinen Nahrungsstoff für sie haben; sie zischen auf in der Seele, aber nun ist es vorüber; die Wellen des Lebens gehen in gewohntem Gange darüber hin. Oder die Gnaden zünden wirklich etwas kräftiger; der Mensch weiß gar nicht, wie es gekommen, daß immer der ernste Gedanke ihn begleitet; der Wille beginnt sich zu regen, das Gefühl wird warm; es beginnt das Feuer auf dem Altare seines Herzens zu brennen. Da bäumt sich der alte Mensch auf; er will kein Opfer für Gott werden; die zügellose, sündhafte Natur, das Thier im Menschen will nicht gebändigt sein. Was thut der Mensch? Jenen zu Gefallen schüttelt er die Gnadenfunken von sich ab; er tritt das heilige Feuer aus. „Der Mensch kann die Gnade abwerfen", sagt das Concil von Trient. Er thut es leider sehr oft. Oft ist die Gnade so mächtig, daß eine Wunde für immer zurückbleibt; der Mensch ist unruhig, kann nicht mehr froh werden, aber sich der Gnade hingeben, was die Wunde heilen, ein seliges Lätare bereiten würde: er thut es nicht. Oft glüht noch unter der Asche das heilige Feuer: Zerstreuung, Weltlust, viele läßliche Sünden und vieles andere legen sich über sie hin. Auch das himmlische Feuer, dessen Gegenstand unser Herz ist, bedarf der Nahrung. Genährt wird die heilige Flamme, welche vom Himmel stammt, d. i. die Gnade des Heiligen Geistes, durch die Ueberwindung der Sinne, wozu die heilige Fastenzeit uns mahnt, durch Gottes Wort und die Anhörung desselben, durch das Beispiel der Heiligen, durch Gebet, fromme Lesung und gute Werke. „Fache die Gnade an", ruft St. Paulus dem Timotheus zu [1]. Wer sie niemals anfacht, dem erlischt sie gänzlich. Bedenke, was Gott gesprochen: „Das Feuer auf dem Altare soll immer brennen" [2]; das ist dir gesagt: du kannst es vernachlässigen und versäumen in deiner Seele. Das ist aber auch der ganzen heiligen Kirche gesagt in Bezug auf die Mittel und Gnaden, welche sie zu bewahren hat: sie wird es nie versäumen. Das vorzüglich zeigt die Geschichte des Feuers; lasset es uns in der heiligen Geschichte sehen.

---

[1] 2 Tim. 1, 6. [2] 3 Mos. 6, 12.

II.

„Das Feuer auf dem Altare soll immer brennen“, das ist die heilig strenge Vorschrift Gottes an die Menschen jener uralten Tage, womit er die Obhut und Pflege des heiligen Feuers in der heiligen Hütte den Händen der alttestamentlichen, vorbildlichen Kirche anvertraute. Und das Feuer wurde von ihnen gehütet und erhalten mit treuester Sorge. Wenn das Zelt abgebrochen ward, nahm man es sorgfältig auf; es wanderte immer lebendig auf dem Zuge durch die Wüste mit. Aus der Stiftshütte kam es in den steinernen, mit salomonischer Pracht erbauten Tempel; es überdauerte allen Zeitenwechsel, alle Ereignisse; es leuchtete zu den dunkelsten Verhängnissen. Denket euch: als die babylonische Gefangenschaft hereinbrach und Tempel und Reich in einen Trauermantel gehüllt waren, da wurde das heilige Feuer geflüchtet. Bei dem hereinbrechenden Elend, als Hab und Gut und persönliche Freiheit in Trümmer gingen, ließen treue Menschen sich nicht abhalten, dieses leuchtende Kleinod zu retten; es wurde aus dem allgemeinen Untergange durch treue Priesterhände in ein heimliches Thal und dort in eine wasserleere Cisterne verborgen. Diese Sorgfalt treuer, frommer Priester feiert der heilige Kirchenlehrer Ambrosius mit schönen, erhabenen Worten. „Unter dem Geklirre der Waffen und Ketten, womit die Israeliten gebunden wurden, unter den prasselnden Flammen der Stadt, dem Angstschrei und Stöhnen der Sterbenden, dem Untergange des Vaterlandes, dem Grausen der Lebendigen und dem strömenden Blute der Getödteten entfiel die Berufstreue und Ehrenhaftigkeit nicht, sondern sie glänzte und strahlte inmitten der Asche und dem Schutthaufen des Vaterlandes.“ Sie waren nicht besorgt, Gold heimlich zu vergraben, Silber zu verstecken, sondern in der äußersten Bedrängniß waren sie ihrer Pflicht eingedenk und retteten das heilige Feuer, damit die Ungläubigen es nicht verunehrten, das Blut der Getödteten es nicht auslöschte und die darüber herstürzenden Trümmer es nicht erstickten. Nachdem sie dies gethan, ließen sie sich als Gefangene nach Babylon führen, gefangen, aber ihrer Religion nach freie Männer, denn ihren Glauben vermochte ihnen die Gefangenschaft nicht zu entreißen. „Wenn der Mensch seine ganze Habe hingibt für die Liebe, das achtet er für nichts“, sagt die Heilige Schrift und lehrt das Beispiel dieser treuen Priester. Solche Liebe hatten sie für das bloße alttestamentliche Sinnbild des Heiligen Geistes, welcher die Flamme der Liebe ist. Traurige Jahre kamen und gingen hin über dem gefangenen Volke. Die Ueberlieferung aber von der Rettung des heiligen Feuers und dem geheimen Orte, wohin man es geflüchtet, blieb im fernen Babylon wach und lebendig in den Herzen der Gefangenen; mit den schönen Gesängen Sions blieb es in ihren Herzen, als sie weinend saßen an Babylons

Flüssen und Jerusalem nicht vergessen konnten [1]. Als endlich nach siebenzigjährigem Dulden und Harren die Stunde der Erlösung schlug und die Geschicke in frohem Umschwunge sich wandten, da sah man auch wieder treue Menschen zum bewußten Verwahrsame, zu der Cisterne im Thale eilen, welche siebenzig Jahre lang ein Reliquiarium gewesen. Sie fanden dort kein Feuer, sondern eine dicke Flüssigkeit, vielleicht durch Verdunstung gebildet. In festem Glauben aber ließ Nehemias dieselbe auf den Altar ans Opfer bringen, und zu gleicher Zeit trat die Sonne aus dem Wolkenschleier hervor. Als ihre Strahlen auf den Altar fielen, entzündete sich neuerdings das heilige Feuer, ein sprechendes Bild davon, wie damals die vorbildliche Kirche des Alten Testamentes selbst kraft des Geistes Gottes aus Schmutz und tiefer Erniedrigung sich zu neuem, reinem Glanze erhob. Abermals weihte das Feuer die Opfer und schmückte die Tage und Nächte des Tempels, abermals wurde daran der heilige Leuchter angezündet und mit demselben die goldenen Rauchfässer gefüllt und damit im Heiligen und im Allerheiligsten geräuchert. So hat Gott es gefügt.

Ihr erkennt, Geliebte: Gott, der gesprochen hat: „Das Feuer auf dem Altare soll immer brennen", hat damit den Menschen ein Gebot gegeben, seine Gabe in ihre Hände gelegt, ihrer Treue anheimgegeben; zugleich aber hat er, der allmächtige Gott, welcher über alle Creaturen und auch über die Freiheit des Menschen in dessen Art herrscht, es so gefügt, daß das Feuer nicht erlosch. Die Einzelnen konnten es vernachlässigen und versäumen; aber derjenige, „welcher von einem Ende zum andern mit Macht alles erfaßt und zugleich alles mit Milde ordnet" [1], behielt es immer in seiner Hand, daß dem großen Ganzen doch diese Gabe nicht fehlte. Wenn die Aergernisse und Sünden auch oft allgemein wurden, das Bild des Heiligen Geistes und dessen Gnade entzog er nicht.

Was im Alten Testamente sichtbar, körperlich war, das ist im Neuen Testamente geistig; was in jener vorbildlichen Kirche im Bilde und Schattenrisse vorhanden war, ist in der wahren Kirche des Neuen Bundes in der Wirklichkeit und Wesenheit. Jene Kirche hatte das „Bild zukünftiger Güter", wie St. Paulus sagt, wir haben die wesenhaften Güter selbst. Nun machet die Anwendung von unserer Geschichte. Wie dort die körperliche Flamme sichtbar brannte und einen Lichtherd bildete, aus welchem für jedes Opfer, jede Räucherung, jede Erleuchtung, auf allen Stufen, im Vorhofe, im Heiligen und Allerheiligsten, bei allen Festen geschöpft wurde, und wie sie leuchtete und strahlte Tag und Nacht, zu allen Stunden, immer bereit, immer thätig: so bleibt der Heilige Geist, das geistige Feuer, von welchem der Herr gesagt: „Ich bin gekommen,

---

[1] Ps. 12, 6. [2] Weish. 8, 1.

Feuer auf die Erde zu bringen", seit er in Flammenpracht über die Apostel gekommen, immer in der Kirche, und ist hier ein immerwährendes Licht und ein Herd der Erwärmung, ein Quell des Feuers, aus welchem alle Menschen schöpfen können. Wir schöpfen aus dieser Quelle durch Glauben und treuen Anschluß an die Kirche, durch Gebet, durch die heilige Messe, die heiligen Sacramente, die Segnungen der Kirche. Dort wurden die Kohlen in die goldenen Räucherfässer gelegt: die geistigen Räucherfässer sind jetzt unsere Herzen. Dort wurde das Räucherwerk auf den Kohlen verbrannt: das Räucherwerk sind nun unsere Gebete und guten Werke, welche unter der Anregung und Hilfe der göttlichen Gnade geschehen und darum zum Himmel steigen. So sah der hl. Johannes der Evangelist in seiner Entzückung dieses Feuer mit seinen weihenden Kohlen in der Kirche des Neuen Testamentes; ihr versteht jetzt, in welchem höhern, geistigen Sinne.

Wäre es schließlich nicht angemessen, wenn die heilige Geschichte uns vor fremdem, falschem Feuer warnte? Wir gehen so leicht irre; Warnungstafeln in der Geschichte sind uns sehr nützlich. Zwei ungetreue Priester des Alten Testamentes sind in eigener Person die Warnungsexempel selbst: es sind Nadab und Abiu, die zwei Söhne Aarons. Als in der Serie der Priester die Reihe an sie kam, im Heiligen zu räuchern, nahmen sie die Weihrauchgefäße, welche neben dem Brandopferaltare aufgehängt waren, füllten sie aber nicht mit Kohlen aus dem heiligen Feuer, sondern schütteten ungeweihtes, fremdes Feuer in die Becken. Sobald sie aber mit dieser profanen Räucherung vor den Herrn traten, ging ein Feuer aus, welches sie tödtete. Auf Gottes Anordnung wurden sie in den weißen Priesterkleidern, welche jetzt zum Zeichen der Schmach geworden waren, aus dem Lager des Volkes Gottes hinausgetragen und verscharrt. Die Kleidung ward nicht zerstört; damit zeigte Gott, daß er nicht dem Amte, sondern den Personen zürnte. Das Amt war heilig, die Personen waren gottlos. „Aaron schwieg" in tiefem Vaterschmerze, aber auch in Beugung unter Gottes Gerechtigkeit; viel erkennend, mehr noch ahnend von der Größe ihrer Schuld.

Wer nur so obenhin diese und so manche Strafe Gottes im Alten Testamente betrachtet, der möchte wohl nicht wie Aaron schweigen, weil er sich unter Gottes Gerechtigkeit beugt, sondern weil er die Sache ganz unverständlich findet. Es liegt hier doch nur ein Vergehen gegen das Ceremonialgesetz, ein Verstoß gegen eine gottesdienstliche Vorschrift vor. Im Wesen und Grunde war ja jenes Feuer des Altars, wiewohl vom Himmel herabgekommen, nicht verschieden von anderem natürlichem Feuer und nur das Bild von einem höhern, nicht das höhere selbst. Und doch entbrennt Gottes Gerechtigkeit, und derjenige, welcher sonst mit erbarmender Langmuth große Verstöße gegen das Sittengesetz erträgt, greift hier mit

plötzlich ereilender und schwerster Strafe ein. Dieses Verfahren Gottes kann nur der begreifen, welcher weiß, daß das ganze Alte Testament Schatten, Vorbild Christi und seines Gnadenbundes ist. Wer mit Glauben und Liebe jene betrachtete und behandelte, wurde gerettet, wer jene bewußt und mit Absicht angriff, griff damit den Erlöser und seine Kirche an; außer Christo aber ist nur ewiger Tod und Verderben. Machet es euch klar aus hohen Zeichen der gegenwärtigen Zeit. Ein fürstliches Wappenbild, eine militärische Fahne mögen an sich nicht besonders werthvolle Stoffe sein; aber sie sind hohe Zeichen. Wer sie beschimpft, will nicht den Stoff mißhandeln, sondern etwas anderes beabsichtigt er. So gehört diese Flamme zu dem Bilde des Königs, zu den Reichsbildern der Kirche jener Zeit. Jene Priester waren wirklich Irrgläubige; was sie thaten, war kein Versehen; nein, mit der Keckheit und dem Uebermuthe einer unbescheidenen Jugend, welche Gott und den Menschen widerspricht, setzten sie in ihrem Innern dem göttlichen Gebote und der heiligen Uebung den Zweifel, die Einwendung, das pochende „Warum?“ entgegen. Sie mochten nicht klar erkennen, daß der Brandopferaltar Christum bedeute, aber sie mußten glauben, daß man nur im Zusammenhang mit diesen Dingen auch mit dem Erlöser in Verbindung stände. Sie erschienen mit ihrem Räucherwerke; aber das Feuer, auf welchem es brannte, war nicht von Christo hergenommen. Sie kamen nicht in Christi Namen, nicht in Christi Geist, nicht in der Gnade des Heiligen Geistes; sie kamen vielmehr nach eigenem Gutdünken und Wählen, mit Raisonnement, statt mit demüthigem Glauben, mit natürlichen Werken, statt mit Werken, welche mit der Gnade, im Heiligen Geiste geschehen; sie hatten den Erlöser verläugnet und verworfen; so stellen sich diese Priester dar, wenn man ihnen näher unter die Augen tritt. So sind sie das wohlgetroffene Bildniß vieler Zeiten, aller Zeiten, wenn auch in alttestamentlichen Formen.

Wir sehen gleich, es handelt sich hier nicht um Menschen, welche offen mit Gott gebrochen haben, um Menschen ohne Glauben; nein, Abiu und Nadab haben ihre Rauchfässer, schwingen sie und wollen opfern; aber mit ihrem Feuer. Das sind die Menschen, welche wohl trachten und ringen, ein reines, edles, gottgefälliges Leben darzustellen, aber die übernatürlichen Mittel der Gnade nicht gebrauchen wollen, welche Gott in der Kirche niedergelegt hat; sie nehmen nicht das Feuer in sich auf, welches in der Lehre, in den Sacramenten brennt und welches allein wahrhaft reinigt und heiligt. Darum sind ihre Handlungen mit Unfruchtbarkeit und Tod geschlagen.

O, wir verthun uns oft in unserem Urtheil. Wie manches Werk erscheint uns gering und verächtlich, und es ist doch so groß, daß es bis in den Himmel reicht; wie manches Werk erscheint groß und erhaben, und es ist jämmerlich klein! Wie dort in den Weihrauchgefäßen,

auf den goldenen Schalen ein Feuer brannte, welches Gott nicht gefiel, so brennt oft in unsern Herzen das Feuer natürlicher Triebe: der Eigennutz, der Ehrgeiz, der Eigenwille, falsche Menschenrücksicht, Weichheit oder Härte des Temperamentes und welche Feuer mehr die Herzen der armen Menschen hienieden verzehren. Was aus dem Feuer der Natur entbrennt, das zieht in schwerem Rauche über die Erde hin und sinkt bald zur Erde, um da zu zergehen; was im Feuer des Heiligen Geistes brennt, steigt zum Himmel empor, weil es des Himmels würdig ist. Darum mahnt der hl. Paulus: „Brüder, glühet im Heiligen Geiste"[1]; und ein zweiter Paulus unter den Heiligen späterer Zeit, ein apostolischer Mann, der hl. Dominicus, der Stifter des Prediger-Ordens, weckte und ermunterte seine Genossen unzählige Male mit der Ermahnung, in welcher heute die Predigt verhallen möge: „Bleibet immerfort in der Gluth des Heiligen Geistes und thuet eure Werke in Gott selbst." Amen.

Zwanzigster Vortrag.

Die Aussätzigen.

(3 Mos. 14, 1—7.)

„Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken." (Matth. 9, 12.)

Wir empfangen heute von Gott durch sein heiliges Wort die Losung, einen Gang zu den Kranken zu machen; und zwar sollen wir — so will es durchaus unser verlesener Schriftabschnitt — eine Krankheitsform in Augenschein nehmen, welche an Schrecklichkeit und Verwüstungsmacht in jenen alten Zeiten alle andern Krankheiten übertraf, die darum als die Krankheit aller Krankheiten, als die große Königin oder vielmehr als das finstere Ungethüm in diesem großen Reiche der Leiden betrachtet wurde und von den alten Schriften die „Geißel Gottes" oder „Schlag der Geißel Gottes" genannt wird. Es ist der Aussatz — wer kennt den unseligen Namen nicht —, der in den alten Tagen eine so düstere Rolle spielte nicht allein im fernen Morgenlande, sondern auch in vielen Reichen des Abendlandes; unsere Vorväter vor ungefähr sechshundert Jahren konnten aus eigener Anschauung auch in diesen unsern Gegenden von ihm erzählen. Dorthin, wo in umnachteten Tiefen des Elendes der Aussatz

[1] Röm. 12, 11.

herrscht, zu den einsamen, geflohenen Orten und dunkeln Kammern, wo die kränksten Menschen an ihren Beulen hinsiechen und mit ihrem Athem an den Geruch des Grabes erinnern, dem sie ihr trauriges Leben entgegenschleppen, führt uns heute die Heilige Schrift. Beachtet es, die Heilige Schrift scheut sich nicht im mindesten, unsern empfindsamen Augen solche Scenen, sogar in einer gewissen Breite der Zeichnung und Ausmalung, preiszugeben. Sollen wir das Auge ganz abwenden?

Nun, unser Herr und Heiland Jesus Christus ließ die Aussätzigen vor sein Auge treten und scheute sich nicht, sogar mit seiner reinen, heiligen Hand die eiternden Wunden derselben zu berühren. „Er streckte seine Hand aus und berührte die Aussätzigen", sagt bedeutsam das Evangelium[1]. Unsere edle deutsche Fürstin, die hl. Elisabeth von Thüringen, hat ihren Mund an die Wunden der Aussätzigen gelegt und so aus dem giftigen Borne des Todes höhere Gottes- und Menschenliebe und reichlichere Gnade quellfrisch gesogen. Etwas ähnliches, vielleicht noch größeres hat die hl. Rosa von Lima, die hochsinnige Jüngerin des hl. Dominicus, die erste Rose in der Neuen Welt, in jüngerer Zeit gethan, — und wir sollen schon vor dem Bilde der Krankheit fliehen, das wir nicht aufgesucht haben, sondern das auf dem Wege der Heiligen Schrift uns entgegenkommt, und zwar mit einer uns sehr nahe angehenden Sendung und Botschaft? Ich denke, nein. Auf schwächliche und verzärtelte Empfindelei ist überhaupt das Reich Gottes nicht angelegt; ihr werdet überall bemerken, daß die Heilige Schrift weit davon entfernt ist, solche zu hegen; sie ist vielmehr einem muthigen Herzen, dem Geiste der Ueberwindung, einem gestählten Wesen befreundet. Uebrigens hat es auch mit der Empfindlichkeit und Nervenreizbarkeit mancher Menschen in unserer Zeit eine eigenthümliche Bewandtniß. Manche können über ein einziges Wort ein Zetergeschrei erheben, welches in gerechtem Eifer für Ehrbarkeit und gute Sitte scharf bezeichnend geredet wird, aber die unehrbare Sache selbst ist lange nicht so verhaßt und anstößig. Manche können keine Wunden sehen, aber Wunden schlagen, breite und tiefe Wunden, durch große Lieblosigkeit der Rede, durch Härte und Unterdrückung der Armen, das können sie, ohne daß es ihr Gefühl im mindesten berührt; oder leibliche Wunden rühren sie, aber die Klage der Seele über ihre grenzenlose Verkümmerung findet keine Theilnahme im Herzen. Wie viel besser und werthvoller aber wäre hier Rührung, Theilnahme und rettende That; wie viel mehr werth, als der Leib, ist die unsterbliche Seele!

In unserem heiligen Texte ist, wenn wir tiefer schauen, beides verknüpft: Leibeskrankheit und Seelennoth. Die leibliche Krankheit gewahrt man eher und leichter, weil sie in die Sinne fällt, aber die Seelennoth

---

[1] Matth. 8, 3.

soll tiefer ergreifen und erschüttern, weil sie wichtiger ist. Gott stellt in der Heiligen Schrift den Aussatz als Bild der Seelenkrankheit dar; wir sollen die Sünde, das Elend unserer Seele und das ganze sittliche Elend der Welt, das angeborne und das selbstverschuldete, im gräßlichen Spiegel des Aussatzes kennen lernen. Es gibt schwere, beängstigende Träume, in welchen der Mensch einen Freund oder sich selbst krank oder gar todt sieht: hier ist es kein Traum, sondern das helle Wachen des göttlichen Wortes, welches uns unser Bild im Spiegel zeigt, im Spiegel unseres verlesenen Textes: die Sünde und ihr düsteres Todtenreich soll uns gezeigt werden.

Wie hätte auch, wenn das nicht wäre, die Krankheit des Aussatzes hier in der Heiligen Schrift, unter all den heiligen Dingen einen Platz gefunden? Bedarf es ja nicht der Erinnerung, daß wir hier keine medicinische Schrift, kein Buch von sanitätspolizeilichen Vorschriften oder ein Haus- und Hilfsbuch für leibliche Krankheiten und zeitlichen Schaden oder etwas dergleichen vor uns haben, sondern ein Buch heiliger Gottesoffenbarungen, ein Buch aus der großen göttlichen Reichsgeschichte.

Das göttliche Reich hienieden aber ist kein Reich des Verderbens, sondern der Erlösung; wir werden daher auch nicht in ein unentwirrbares Dunkel des Elendes gerathen; seid unbesorgt! Denn in solchem errichtet ja gerade der Erlöser den goldenen Thron seiner Barmherzigkeit. Er ist ja nicht auf die Welt gekommen, weil die sittliche Schönheit und Vortrefflichkeit der Menschen ihn angezogen hätte, sondern weil die Menschen Sünder sind und er sie erlösen will; das menschliche Elend ist ja gerade der Magnet, der ihn herniedergezogen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Darum, wo das Elend am lautesten gen Himmel schreit, da finden wir ihn gewiß; wo die ärmsten Kranken sind, da werden wir auch den Arzt finden. Ist das etwa nur unser Meinen und trügliches Hoffen? Nein; er selbst hat es ausdrücklich gesagt, indem er von sich spricht: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“

So lasset uns denn heute das Siechhaus der armen Aussätzigen besuchen, und gebe der heilige Arzt uns so das Geleite, daß wir ihn selbst suchen, von ihm uns finden lassen und in seiner Gnade genesen.

I.

Im dritten Buche Mosis kommt der Aussatz uns in einer merkwürdigen Gesellschaft entgegen: er erscheint mit Geburt, Tod und Leichen. Geburt, Tod und Aussatz verlangen Reinigungsopfer nach dem Gesetze Moses', alles wegen der Beziehung, worin sie zur Sünde stehen: die Geburt, weil sie uns mit der Erbsünde ins Leben einführt; der Tod, weil er die äußerste zeitliche Strafe; der Aussatz, weil er das sprechendste

Bild der Sünde ist. Unser Blick hängt heute an diesem ernsten, furchtbaren Bilde. Lasset uns es betrachten; die Aehnlichkeit mit der Sünde springt ins Auge.

Die verheerende, beinahe immer rettungslos dem Tode entgegenführende Krankheit des Aussatzes birgt ihren Giftstoff oft jahrelang still im Innern unter dem Scheine der Gesundheit, sie ist ein Wurm in der Blüthe; oft bricht sie erst bei besondern Veranlassungen hervor, so z. B. bei heftigen Gemüthsaufregungen. Sie meldet sich anfänglich nur mit sehr kleinen Zeichen; ihre Vorboten sind kleine Flecken auf der Haut, welche anfangs oft nicht über die Größe einer Nadelspitze und selbst einige Zeit später nicht über die Größe einer Linse gehen. Man könnte die Anfänge ganz übersehen oder sie für sehr unschuldige Ausschläge halten; aber sachkundige Menschen zitterten schon vor diesen leisen Zeichen. Nun entstehen aber bald Flecken und wunde Male am Körper, gelblich, bleifarbig, schwarz, und bald werden diese Stellen so empfindungslos, daß der Mensch selbst eine Durchstechung derselben nicht mehr fühlt. Die ganze Oberfläche des Leibes wird nach und nach ergriffen, von Furchen und Vertiefungen durchzogen, mit zahllosen Geschwüren bedeckt; alle Lebenssäfte und Kräfte werden zersetzt. Dazu ergreift den Kranken ein unnennbarer Trübsinn; Unruhe, Schlaflosigkeit, ängstliche Träume quälen seine Nächte, heftige thierische Leidenschaften seine Tage. Das Auge spiegelt diesen Trübsinn wieder, wird stier und krank; die Stimme, heiser, immer schwächer, beginnt zu erlöschen, oft bis zur völligen Stummheit. Der Athem mahnt an das Grab. Immer weiter greift die Krankheit; Zellengewebe, Gelenke, Gebeine, das innerste Mark werden von der Fäulniß ergriffen. Die Gliedmaßen fangen an, abzusterben und abzufallen, bis zuletzt der Tod, meist plötzlich, die übrigen Funken des bedauernswerthen Lebens tilgt. Der wirklich ausgebrochene, eigentliche Aussatz war unheilbar und trotzt jetzt noch aller menschlichen Kunst. Nur durch besondere Zufälle oder vielmehr durch göttliche Fügungen wurden ausnahmsweise solche Unglückliche wieder gesund. Dazu war die Krankheit erblich, in vielen Fällen ansteckend. Darum ward der Aussätzige wie der Tod geflohen, war aus der Gemeinschaft des Lebens verbannt. Ihr braucht nur die Namen zu hören; sie sind schon Gradmesser des Schreckens der Völker. Die Griechen nannten den Aussatz den „erstgebornen Sohn des Todes"; die Juden nannten ihn „Geißel", „Schlag der Geißel", „Geißel Gottes". Lange nicht immer war der Aussatz eine Strafe Gottes, so wenig wie andere Krankheitsgeschicke, aber in der That gebrauchte Gott den Aussatz auch als seine Geißel. Und er schwang diese Geißel gegen mancherlei Sünden, besonders gegen den Stolz, welcher die erste Sünde der Menschheit und die Sünde aller Sünden ist. Wenn die Menschen in frechem Uebermuthe sich gegen die heilige Ordnung des Reiches Gottes

und seine Gesandten auflehnten, dann schwang Gott, seine Ordnung zu rächen und den Uebermuth zu züchtigen, diese Geißel. Als Miriam oder Maria, die Schwester Moses', sich mit Aaron gegen Moses, oder vielmehr gegen den Heiligen Geist, welcher aus Moses redete, und gegen den Erlösergott, dessen Vorbild er war, auflehnte, indem sie sprach: „Hat denn der Herr nur durch Moses geredet; hat er nicht auch zu uns geredet?" — die Geschichte steht im vierten Buche Mosis —, da schlug diese Geißel ein. O welch Weheklagen entstand da um diejenige, welche früher, nach dem Durchzuge durch das Rothe Meer, die Harfe geschlagen und den Lobgesang angestimmt hatte! Aaron jammerte um sie, wie man um einen Sterbenden, einen Verlornen jammert. „Ich bitte dich, Herr, laß die Sünde nicht auf uns bleiben, welche wir thöricht begingen, damit diese nicht einer Todten gleich werde." [1] Als in späterer Zeit Ozias nach vielen schönen Thaten, trunken von Uebermuth, in dem heiligen Dienste der Priester schalten wollte zum Zeichen, daß er, der weltliche König, im Kirchlichen und Gottesdienstlichen Herr sei, widersetzten sich achtzig Priester, der edle Azarias an der Spitze — „sehr wackere Männer" nennt sie der Heilige Geist in der Schrift —, seinem Unterfangen. „Es ist nicht deines Amtes, gehe heraus aus dem Heiligthum und verachte es nicht. Nun ward Ozias zornig, und in seinem Uebermuthe bedrohte er die Priester." Da schlug die Geißel ein; augenblicklich zeigte sich auf der Stirne das entsetzliche Zeichen. Man trieb ihn voll Schrecken eilig hinweg; ja er floh von selbst, von Schrecken gejagt. Nie mehr betrat er das Haus des Herrn, worin er so eigenmächtig schalten wollte; selbst begraben wurde er als Aussätziger nicht in der Begräbnißgruft der Könige, sondern daneben, auf freiem Felde [2]. Auch in ein heidnisches Land führt uns die Heilige Schrift hinüber und zeigt uns mitten im Glanze des Lebens den Geißelschlag und die häßlichen Flecken des Aussatzes, wahrscheinlich auch eine Strafe des Stolzes, des Uebermuthes gegen das Reich Gottes, zugleich aber auch als Führung zum Heile, wie das so oft bei den Züchtigungen Gottes der Fall ist. Das vierte Buch der Könige führt uns in das berühmte Heidenland Syrien. Es ist Syriens glänzende Zeit. Große Siege haben das Reich gehoben; namentlich aber haben die Kriegszüge auch dem Volke Gottes gegolten, und dieses hat oft unter den Bedrängnissen gelitten. Die Heilige Schrift führt uns direct in die Haupt- und Residenzstadt Damaskus, welche in Reichthum und Ueppigkeit in der herrlichsten Landschaft dalag, an landschaftlicher Schönheit vielleicht die schönste Stadt des Morgenlandes. Dem königlichen Thron zunächst steht im Glanze vieler Siege

---

[1] 4 Mos. 12, 11. [2] 2 Par. 26, 16—23.

der Feldherr des Landes, Naaman, „der Heeresfürst des Königs“. Ein schönes Erdenlos schien ihm gefallen zu sein. „Er war ein großer Mann bei seinem Herrn und geehrt, denn durch ihn gab der Herr Heil“, d. i. Sieg, Rettung, Erhöhung, „in Syrien, und der Mann war tapfer und reich, aber“ — was ist das für ein Schatten, der sich über diesen hellen Spiegel des Glückes ausbreiten will? — „aussätzig!“[1] Der Aussatz hat den Feldmarschall anzugreifen nicht gescheut; damit ist das ganze Glück zerstört. Menschen, welche früher entzückt gewesen wären, von dem berühmten Feldhauptmann einen Gruß zu erhalten, hätten jetzt seine Hand um keinen Preis ergriffen, wenn er sie ihnen zur Begrüßung dargeboten. Ihr könnt euch denken, daß man kein Mittel unversucht ließ, die Krankheit zu heilen. Die geschicktesten Aerzte versuchten vergebens ihre Kunst an der unergründlichen Krankheit; vor keiner menschlichen Kunst, vor keinem Kraut und Balsam der Erde wich der unbezwingbare, unergründliche Feind. Trostlos saß der alte Feldherr in seinem Kummer da, und Trauer lag über seinem ganzen Palaste. Wie welkten da so plötzlich die Kränze der Lust und Ehre, was hatte er von allen seinen Siegen! Doch eines! Ein kleines israelitisches Mägdlein, das man früher in einem Kriege mit dem israelitischen Volke in dieses Heidenland fortgeschleppt hatte und das jetzt als Sklavin im Hause diente, wurde bei diesem Anblicke von schmerzlichster Theilnahme ergriffen und brach in die Worte aus: „O daß mein Herr bei dem Propheten wäre, welcher zu Samaria ist, wahrlich, er würde ihn von dem Aussatze, den er hat, heilen.“[2] Das leise Wort, welches sonst überhört worden, ist wie ein Evangelium der Erlösung in der grenzenlosen Noth. Der kranke Feldmarschall bricht mit einem königlichen Briefe und reichen Geschenken auf und zieht huldigend, bettelnd über die Grenze, welche er sonst nur mit Heeressäulen überschritten. Zuerst gab er den Brief seines Gebieters an den König von Israel ab. Als aber der König las, daß man Heilung des Aussatzes begehrte, zerriß er seine Kleider in verzweifeltem Schmerze, daß man etwas Unmögliches begehre. „Bin ich denn Gott,“ — höret! — „daß ich tödten und lebendig machen kann, da dieser zu mir sendet, daß ich den Mann von seinem Aussatze heilen soll? Merket und sehet, wie er Ursachen wider mich sucht.“[3] Merket das Königswort! — Das Mägdlein im Heidenlande aber hatte von einem gewissen Propheten gesprochen. Es war Elisäus, der mit seiner Wundergabe das Reich Gottes mehr schmückte, als Syrien geziert war mit seinem großen Reichthum. Zu ihm gelangte endlich der Feldherr, und wie er hier Genesung fand, wird uns bald die

---

[1] 4 Kön. 5, 1. [2] Ebd. 5, 3. [3] Ebd. 5, 7.

Geschichte weiterhin erzählen. Wir werden den goldenen Faden wieder aufnehmen.

Treten wir aus dem Alten Testamente in den Neuen Bund hinüber, so stellt sich uns der Aussatz noch besonders in seiner Furchtbarkeit vor Augen in der Scene, welche der hl. Lucas erzählt [1]. Zehn Aussätzige, welche die Synagoge ausgestoßen hat und welche vom Unglücke zu einer Gruppe vereinigt sind, zeigen sich nur von ferne; während sonst Unglückliche jeder Art den milden Erlöser in nächster Nähe umdrängen, wagen sie es nicht einmal, ihm zu nahen. Sie schreien was sie noch vermögen mit ihren heisern Stimmen — eine grauenhafte Erscheinung! Grauenhaft ist zu lesen, wie man im spätern Mittelalter, noch vor sechshundert Jahren, den Aussätzigen ein eigenes Todtenkleid, eine Klapper, um sich anzukündigen, und einige Geräthe mitgab und vor ihren einsamen Wohnungen Opferstöcke zu ihrer Unterstützung errichtete. Nur der Trost des christlichen Glaubens und die Hilfeleistung der christlichen Liebe konnten mit ihren milden Strahlen die düstere Nacht eines so unaussprechlichen Unglückes erhellen. In den verschiedensten Zeiten und geschichtlichen Gemälden gehen die Schrecken des Aussatzes an unserem Auge vorüber: bald so, bald anders wird die Krankheit ins Licht gerückt, ihre Natur uns enthüllt.

Diese grauenhafte und in alle Bilder des Schreckens gerückte Krankheit wird vom Heiligen Geiste in der Schrift hingestellt als das Bild der S ü n d e. Als solches Bild schaut die Gestalt uns hier in unserem heiligen Texte an. Gott, die ewige Wahrheit, hat uns das Bild aufgestellt; er trägt seine Farben nicht zu stark auf. Wie er auch die Sünde haßt, er malt darum doch nicht ins Grelle; vielmehr haßt er sie nur darum so sehr, weil sein Wesen heilig ist. Das höchste leibliche Elend kann einigermaßen nur die Farben liefern, das geistige Elend zu zeichnen, das wir nicht sehen und darum oft übersehen; es kann uns von ferne ahnen lassen, welch ein Anblick eine von der Sünde entstellte Seele vor Gott und seinen heiligen Engeln ist. Treffend ist das Bild, bis in die einzelnen Züge trifft es zu. Der Giftstoff des Aussatzes hält sich oft jahrelang in tückischer Verborgenheit, so daß der unglückliche Träger desselben es selbst nicht weiß, was für ein Gift er mit sich herumträgt, bis bei einer besondern Gelegenheit, bei großer Aufregung es hervorbricht. Nicht weniger tückisch verborgen ist oft die Sünde im Herzen des Menschen, besonders in der Jugend. Das äußere Leben fließt noch ebenmäßig hin; der oder die gilt für einen braven Jüngling, für eine brave Jungfrau, aber da kommt eine besondere Gelegenheit und mit Macht bricht das Geschwür auf. Der Aussatz ist erblich und verdirbt ganze Gene-

[1] Luc. 17, 12.

rationen. O wie erst die Sünde! wie greift sie um sich! wie verdirbt das böse Beispiel der Eltern, der Vorgesetzten die Kinder und Kindeskinder! Der Aussatz ergreift alle Theile des Körpers und verdirbt alles bis auf Blick und Stimme. Die Sünde nicht minder. Die böse Neigung wächst, sie wird zur Gewohnheit und beherrscht zuletzt den ganzen Menschen. Vorzüglich aber auch darum ist der Aussatz ein treffendes Bild der Sünde und darum in diesen Büchern, welche von der Erlösung handeln, als solches Bild vor Augen gestellt, weil diese unergründliche Krankheit von keines Menschen Hand und von keiner Macht der Erde gehoben werden kann; selbst die Priester des Alten Bundes hatten nach unserem heiligen Texte nicht die Macht, dieselbe zu heben; nein, nur erkennen, erklären, daß der Aussatz da sei, den armen Aussätzigen ausscheiden, absondern, ins Elend der Verbannung verweisen, das konnten sie. Es war damals eben nur die Zeit des Gesetzes. Und, Geliebte, was kann denn das Gesetz anders in Hinsicht auf die Sünde? Das Gesetz Gottes in unserem Gewissen, das Gesetz in den heiligen zehn Geboten und alle Gesetze, sie machen uns bemerklich, was Sünde ist, und können das so recht deutlich machen; sie klagen uns an, verurtheilen uns, aber heilen, retten können sie nicht. Kein Mensch kann die Sünde, diese Beleidigung des unendlichen Gottes tilgen, keiner die geheimnißvolle Makel derselben im Wesen der Seele, keiner die Wunden heilen, die Schuld tilgen. Wo ist der Arzt, wo springt der Born der Genesung? Wie würde man in jenen trüben Unglückstagen einen Arzt willkommen geheißen haben, welcher ein Mittel gefunden hätte, die Aussätzigen zu heilen und die Gesunden zu bewahren? Alle Wege zu ihm wären mit Wallern bedeckt worden; nie wäre es einsam und still an seiner Pforte geworden; ein Strom des Dankes von Millionen Lippen, immer breiter werdend wie ein wogendes Meer, hätte seinen Namen zu den Sternen hinaufgetragen.

Im geistigen Leben bedürfen alle Menschen des Arztes; denn alle sind Aussätzige oder sind es gewesen. Auch die Heiligen, in dem goldenen Buche ewiger Auserwählung stehend, kommen aus dem großen Siechhause und waren an den Heilquellen in der Kur des Arztes. Alle Menschen sind Aussätzige, wirklich noch vom Aussatze ergriffen, oder Reconvalescenten, Wiedergenesene, schwächliche Reconvalescenten, welche der Gefahr nicht zu viel ausgesetzt werden dürfen, Genesene, die aber immer noch das Bedürfniß haben, vom Stoffe der Krankheit mehr gereinigt und geläutert zu werden. Das ist der Mensch, wie wir im Spiegel unseres heiligen Textes ihn sehen. Allerdings ist diese Anschauung nicht geeignet, uns in hohen Gedanken von unserer Vortrefflichkeit zu wiegen. Nun, ich denke aber auch, wenn der Aussatz, die Geißel des Stolzes, zum Spiegel wird, dann soll auch noch der Spiegel den Stolz brechen. Die An-

schauung, welche wir in diesem Spiegel von unsern Seelen gewinnen, ist nicht schmeichelhaft, aber wahr, sehr wahr und darum sehr heilsam. Sie macht, daß wir nach dem Arzte der Seelen dringend verlangen und mit Sorge uns an ihn anschmiegen.

II.

Wo ist der Arzt? Die Priester des Alten Testamentes, welche zunächst das Gesetz vertreten, das anklagende, verurtheilende Gesetz, zeigen die Wunde, weniger aber, nur entfernter in unserem Texte den heilenden Arzt. Aber im Reiche Gottes kann man oft, was man von Gelehrten nicht erfährt, aus schlichtem, einfachem, frommem Munde hören. „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir Lob bereitet" [1]; so auch hier. Es soll die kleine Evangelistin im Trauerpalaste des Naaman, das kleine gefangene Mägdlein uns heute führen.

„Ach, daß mein Herr bei dem Propheten wäre, der zu Samaria ist, er würde ihn wahrlich vom Aussatze heilen!" Hört ihr? „heilen", sagt sie; nicht bloß erkennen, ob es Aussatz ist; besteht ja darüber auch schon eine nur zu große Gewißheit: Heilung verkündet sie. Das ist frohe Botschaft; das ist nicht Gesetz Moses' im Buche Leviticus: es ist das Evangelium der Gnade. Dieses Wörtlein: „Ach, daß mein Herr", welches schmerzbewegt von den Lippen schwebt, hat in Gottes Hand einen großen Beruf. Es wird der Anfang einer großen Entwicklung, welche sich aus dem heidnischen Palaste ins Reich Gottes hinüberspielt; es führt den kranken Feldherrn in demüthiger Huldigung vor den Propheten des wahren Gottes, ja es macht aus ihm selbst einen Gläubigen und nach seiner Rückkehr ins Vaterland einen muthigen Bekenner des wahren Gottes. Der aussätzige Naaman kommt vor den Propheten Elisäus, denn der ist es, auf welchen das Mägdlein hindeutete. Der Prophet bleibt mit seiner Person im Hintergrunde, aber er sendet Naaman in den Jordan, in jenes Wasser, welches später vorzugsweise der Reinigung der Büßenden geweiht und durch die Taufe Christi geheiligt wurde. Siebenmal soll er untertauchen und sich in diesem Gesundbrunnen waschen. Anfangs freilich zählt Naaman noch zu den Leuten, welche, obgleich sie den Druck tief empfinden, doch immer hoch hinaus wollen und dem lieben Gott Vorschriften machen möchten, warum er an solche Zeichen und Begehungen seine Gnade knüpfe. Naaman läßt sich aber doch bedeuten, daß die Forderung jedenfalls sehr leicht zu erfüllen sei, und steigt hinunter. Vollkommene Genesung krönt seinen Gehorsam.

Nun haben wir eine höhere Stufe als in unserem Texte erklommen, um in das Reich der Gnade hinausblicken zu können. Dieser Prophet

[1] Ps. 8, 3.

Elisäus, wie er überhaupt zu den herrlichsten Zierden des Alten Testamentes gehört, stellt insbesondere in seinem reichen Leben Jesum Christum als Vergeber der Sünden und Spender der Gnaden dar. Kaum gibt es einen andern Propheten des Alten Testamentes, welcher die Milde, die Erbarmung des Erlösers so vor Augen stellte wie Elisäus; wie eine Periode evangelischen Friedens ruht sie über ihm. Originale im strengsten Sinne sind ja die großen Männer des Alten Testamentes in den bedeutungsvollsten Zügen nicht, immer mehr oder weniger Copien. Elisäus ist vorzugsweise das Bild der barmherzigen Liebe des Erlösers zu den Sündern. Dies Bild hebt sich um so bedeutender heraus, da es ein Heide ist, welcher bei ihm Genesung fand. Nur eines fehlt. Der Prophet selbst bleibt noch im Hintergrunde. Er sendet seinen Diener Giezi hinaus; er heilt wie aus verborgener Ferne. Naaman, kurz aufgebunden, wie alte Soldaten zu sein pflegen, hatte darum auch sogleich bemerkt: „Ich meinte, daß er hinaus ginge zu mir und hinstände und den Namen des Herrn, seines Gottes, anriefe und mit seiner Hand die Stätte des Aussatzes berührte und mich heilte.“ [1] Es liegt etwas Wahres in dieser Bemerkung; es wäre zu erwarten gewesen, daß der Prophet persönlich die Heilung vorgenommen. Der Hauptmann versteht die Zeiten nicht; es ist erst die zweite Stufe, die Zeit des geschriebenen Gesetzes; die endliche Vollendung zeigt das Leben Jesu Christi auf Erden. Was Naaman vergeblich verlangte, das geschieht hier von freien Stücken. Jesus streckt seine Hand aus, berührt den Aussätzigen und spricht: „Ich will, sei rein.“ [2] So deutlich wie in der Geschichte des Elisäus tritt im dritten Buche Mosis der wahre Arzt in den betheiligten Personen noch nicht hervor; aber erkennbar, erfindbar ist er hier auch in den Zeichen. Lasset uns nur einiges davon betrachten.

Es wurde frisches, lebendiges Quellwasser in ein Gefäß geschöpft; über dieses Wasser wurden zwei lebendige Vögel gebracht, von denen der eine sogleich über dem Wasser geschlachtet wurde; sein Blut ließ man ins Wasser rinnen. Dann wurde ein Büschlein Ysop, mit Carmosinwolle umwunden, an einem Stabe von Cedernholz — all das ist genau so vorgeschrieben — ins Blut getaucht und damit der Aussätzige und zwar siebenmal besprengt. Der andere Vogel wurde lebendig ins Blut des geschlachteten getaucht und dann blutgefärbt wieder in die Freiheit der Lüfte entlassen. Der Aussätzige wusch darauf sich selbst, seine Kleider und reinigte alle Glieder. Das ist das neue Erlösungsbild aus dem großen Bilderbuche des Alten Testamentes, ein neues Blatt, welches heute vor uns aufgeschlagen ist. Könnt ihr die Zeichen deuten, das Bild

---

[1] 4 Kön. 5, 11. [2] Matth. 8, 3.

erklären? Ich glaube, der große Kirchenlehrer Augustinus und viele heilige Lehrer, welche seine Erklärung theilen, sind auf der rechten Fährte, wenn sie uns sagen, daß mit den zwei Vögeln, welche hier eine so geheimnißvolle Rolle spielen, der Erlöser selbst mit seiner zweifachen Natur, mit seiner Gottheit und Menschheit, dargestellt ist. Das ist klar: die beiden Vögel gehören nach dem Gedanken dieser Bilderschrift innig zusammen und bilden ein Ganzes. Aber es leidet und stirbt nur der eine; der andere, dem Tode entrückt, schwingt sich frei in die Lüfte empor. Sodann treten bedeutungsvoll hervor Blut und Wasser. Im Blute wurde unsere Erlösung gestiftet; im Wasser der heiligen Taufe wird sie uns angeeignet, und weiterhin sind alle sieben Sacramente Wasser der Erlösung. Ward ja auch der Aussätzige siebenmal besprengt, und hatte Naaman sich siebenmal im Jordan zu baden. Das Blut deutet im Erlösungsbilde mehr, hervorstechender auf die Gott geleistete Sühne, das Wasser auf unsere Reinigung und Heiligung. Auch aus der durchstochenen Seite Christi floß Blut und Wasser hervor. Der Stab von unverweslichem Cedernholze, womit die Besprengung vorgenommen wurde, soll er nicht auf das Kreuz deuten?

Daran schon erhoben sich die gottgetreuen Menschen jener alten Zeiten. In diesem Sinne, in dieser Hoffnung ruft die Heilige Schrift aus: „Gott hat die Nationen des Erdkreises heilbar geschaffen.“ [1] In diesem Sinne wendet der Psalmensänger sich in sich selbst und betet: „Heile meine Seele, o Herr, denn mein Gebein zittert, und meine Seele ist sehr bestürzt; aber, o Herr, wie lange?“ [2] In dämmernden Bildern, aus weitester Ferne sahen die Menschen der alten Zeiten den Arzt dunkel; und doch schon solche Hoffnungslieder! Wie erst, die wir den Arzt selbst schauen im Vollglanze des Evangeliums, voller Gnade und Wahrheit, ihn in der heiligen Kirche und vorzüglich im allerheiligsten Sacramente des Altars besitzen, sollen wir uns nicht zur freudigen Hoffnung erheben? Hat er ja selbst von sich verkündigt, daß er der Arzt ist. Als er zu Tische unter lauter armen Kranken, nämlich Zöllnern und Sündern, wie in einem Hospitale kranker Seelen saß, und die Pharisäer großen Anstoß daran nahmen und krittelten, da hielt der Herr seinen ärztlichen Beruf als Schild gegen diese Pfeile, an welchen diese Anklagen zerschellen mußten. Die hl. Theresia, die hochbegnadigte Seherin, versichert in ihren Schriften, daß Jesus mit besonderer Liebe sich den Namen des „Arztes“ gegeben habe und diesen schönen, milden Namen trage. Demnach dürfen wir vertrauen, daß er sich mit besonderem Segen gnadenvoll zu uns bekennen werde, wenn wir einige Augenblicke bei der Art und Weise verweilen, wie er diesen milden Beruf ausübt.

---

[1] Weish. 1, 14. [2] Ps. 6, 34.

Wunderbar ist die Weise seiner Heilung. Er ist auf diese Erde, in dieses große Krankenhaus, das Siechhaus der Aussätzigen, getreten nicht nur wie ein von Muth und Liebe erfüllter Arzt, welcher auf die Gefahr hin eintritt, auch von der Krankheit befallen zu werden, sondern mit dem freien Entschlusse, die Krankheiten auf sich zu nehmen, mit seinen Schmerzen und Leiden Gott zu versöhnen und die Wunden der Kranken zu heilen. In dieser wunderbaren und einzigen Beziehung erschaute der Prophet Isaias im Gesichte den heilenden Arzt und schildert uns dieses Uebernehmen der Krankheiten in dem berühmten 53. Kapitel seiner Weissagungen, diesem der Erscheinung Christi um 800 Jahre vorlaufenden Passionsbilde. Der Prophet sagt: „Wahrlich, unsere Krankheiten hat er getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen. Wir hielten ihn für einen **Aussätzigen**, von Gott Geschlagenen und Gedemüthigten; aber er ist verwundet um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen; unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Er ist geopfert, weil er es selbst wollte.“ [1] Uns wird es heute noch besonders bemerkenswerth erscheinen, daß Isaias ausdrücklich vom Erlöser sagt: „Wir hielten ihn für einen Aussätzigen.“ Wenn man so einzelne Züge betrachtet, wie wir es heute thun, dann fallen so bedeutungsvolle Worte mit um so schwererem Gewichte nieder.

Christus ist wie ein Aussätziger. Denn wie der Aussatz, dieser „Schlag der Geißel“, den Menschen mit Wunden und Beulen von der Fußsohle bis zum Scheitel bedeckt, so war durch die Geißelschläge, die Dornen und Nägel der Erlöser mit Striemen und Wunden bedeckt. Wie der Aussatz Schrecken und Entsetzen einflößt, daß man vor dem entstellten Antlitze und Körper flieht, so war auch an ihm, dem von Gott Geschlagenen, „keine Gestalt und Schönheit“; er war der „verachtetste der Menschenkinder“; und wie der Aussätzige aus der Gemeinschaft, aus dem Lager ausgeschlossen, seiner Kleider beraubt wurde, so wurde auch Christus aus der heiligen Stadt hinausgestoßen, er hat „außerhalb des Thores“ gelitten; auf freiem Felde stand das schauerliche Sterbebett des Kreuzes. So sind denn die armen Aussätzigen mit ihrer abschreckenden Krankheit gewürdigt, ein Bild des leidenden Erlösers zu sein. Im christlichen Mittelalter, welches so reich war an Treue und frommer Liebe, trug man zu den armen Aussätzigen eine besondere Verehrung. Man umgab sie in ihren Wohnungen und auf ihren Krankenlagern mit vorzüglicher Liebe, weil Christus als Aussätziger gegolten hatte.

---

[1] Is. 53, 4—7.

Wunderbar wie das Heilverfahren ist auch die Macht dieses Arztes. Die Sünde heilen, eine Beleidigung des unendlichen Gottes aus der Seele und aus dem Schuldbuche Gottes tilgen, — das kann keine Creatur; jede Sünde ist eine unheilbare Seelenkrankheit. Christus kann alle heilen; er hat Millionen Seelen geheilt. Alle Heiligen im Himmel, alle Gerechten auf Erden sind in seiner wunderbaren Kur gewesen. Und dazu heilt er mit so kleinen, im Verhältniß zur Sache so unbedeutenden Instrumenten. Was hat er für Instrumente? Seine Prediger und Priester, das heilige Wort, eine gute Ermahnung, eine Bitte sind seine Werkzeuge; sodann die heiligen Sacramente, das Wasser der Taufe, Brod und Wein in himmlischer Verwandlung, Oel, welches er in die Wunde gießt, die heiligen Schlüssel der Absolutionsgewalt, die er der Kirche gegeben. Mit solchen Instrumenten geht er durch das große Krankenhaus der Erde stets auf und nieder. In den Kirchen, den Beichtstühlen erbaut er sich Rettungshäuser. Und mit denselben Mitteln wehrt er, der weise Arzt, auch von den Genesenen die drohende Krankheit ab. Die Geduld und Herablassung dieses Arztes mit seinen Patienten ist wahrhaft unerschöpflich. Zu jeder Stunde ist er bereit; der Aermste ist ihm willkommen; umsonst reicht er die Arznei; ja er bequemt sich allem an, zerstört nichts, was in der Natur des Menschen gut und gesund ist. Er läßt sich zu den Schwächen, ja oft zu den unbilligsten Forderungen herab; so zu Thomas, weil er krank war. Jeder soll zu ihm kommen. Denn wir alle sind Kranke oder im besten Falle schwache Reconvalescenten. Glücklich schon, wer das von sich erkennt; nichts ist gefährlicher, als nicht zu wissen, wie krank man ist; nichts verderblicher als Tugendstolz. — Jemanden zum Arzte führen, ist gewiß eine große Wohlthat. Hier kann jeder Handreichung und Liebesdienst thun. Das war ein geringes Mägdlein, ein Kind, durch welches der große Feldhauptmann an den richtigen Arzt gewiesen wurde. Das Mägdlein hat sich einen ewigen Platz erworben, nicht nur einen Platz der Dankbarkeit im Herzen Naamans, sondern auch einen Platz im Worte Gottes, im Buche der Könige, in der Reichsgeschichte; mit dem einen Worte: „Ach, wenn mein Herr wüßte", hat es sich um Naaman so verdient, in der Geschichte so berühmt gemacht. Wenn aber schon dieses geringe Mägdlein sich hier in seiner Art und seinem Berufe ein apostolisches Ehrenkränzlein erwarb, welch eine Führerin zum Arzte wird erst die himmlische Fürstin des weiblichen Geschlechtes sein, die Königin der Apostel, welche wir anrufen als das „Heil der Kranken", die „Zuflucht der Sünder", in deren Herz wir mit Recht alle Sünder empfehlen. Auch unser Text soll nicht eine Unglückspost sein, welche durch diese Stunde jagt, sondern ein stiller Bote, mit dem Oelzweige des Friedens; auch hier denkt der Erlöser Gedanken des Friedens und nicht der Betrübniß. Er hat uns heute ins Krankenhaus der Aussätzigen ge-

führt, um es für uns zu einer Stätte der Genesung und des Heiles zu machen.

Als der hl. Vincenz von Paul in Paris ein Haus aussah, wo Weltleute je auf einige Tage zur heiligen Einsamkeit, Geistessammlung und wahren Bekehrung zusammenkamen, nahm er ein Haus, welches in früheren Zeiten als Hospital der Aussätzigen gedient hatte und deshalb den Namen „Lazarus" führte. Es wurde nun ein Haus zur Heilung der Seelen; der Name blieb. Der Schriftabschnitt von dem Aussätzigen, in welchen wir heute eingetreten und den wir durchwandert haben, so viel die Zeit es erlaubte, ist in der Heiligen Schrift gewissermaßen das Hospital St. Lazarus. O daß er für uns in dieser Stunde durch Gottes Gnade ein geistiges St. Lazarus werde, uns erinnere und bewege, uns dem himmlischen Arzte in die Arme zu werfen und unser Seelenheil zu wirken, daß er uns der großen Schar der Auserwählten beigeselle, welche aus den weitgeöffneten Heilquellen des himmlischen Arztes trinken, und von welchen der Heilige Geist durch den Propheten vorausgesagt: „Sie werden mit Freuden Wasser schöpfen aus den Quellen des Erlösers!" Amen.

Einundzwanzigster Vortrag.

Das Versöhnungsfest.

(3 Mos. 16.)

„Christus ist hingegeben worden um unserer Sünden willen, und er ist auferstanden um unserer Gerechtigkeit willen." (Röm. 4, 25.)

So trübe und traurig die Gegenstände waren, mit welchen die Heilige Schrift heute vor 14 Tagen unsere Betrachtung eröffnete, da sie uns zu den verlassenen, geflohenen Orten führte, wo die Aussätzigen ihr elendes Leben verbargen, diese ärmsten Kranken, welche auf ihren verfallenen Leibern schon Sterbekleider tragen mußten: so festlich, so feiertäglich fröhlich verspricht es heute zu werden. Das größte Fest des Alten Testamentes, das große Versöhnungsfest des Volkes Gottes der vorbildlichen Kirche, wird uns in dem heiligen Texte beschrieben. „Versöhnung mit Gott", „Fest der Versöhnung": es ist, als ob im lieblichen Klange dieser Worte die himmlischen Friedensglocken über dem Streite der Welt, den zerrissenen Menschenherzen zusammenschlügen. Mit inniger Freude begrüßten die gottgetreuen Menschen jener uralten Tage den Auf-

gang dieses Festtages: sie nannten ihn „Feiertag der Feiertage", „Sabbat der Sabbate". Mit solchen Namen geschmückt, glänzt er als die Perle der Tage, als der Mittelpunkt aller Sühnen und Feste jenes vorbildlichen Gottesreiches.

Merkwürdig aber, wie unser heiliges Buch gar verschiedenartig scheinende Sachen aneinander reiht. Es steht die Anordnung und Beschreibung des größten Festes neben der Aussatzgeschichte, die „Krankheit aller Krankheiten" neben dem „Feste aller Feste", so daß wir auf unserer frommen Wanderung durch die Schrift wie mit einem Schritte aus dem Hospitale der Unheilbaren zum heiligsten Volksfeste, aus dem Siechhause St. Lazarus gerade vor die prangende Stiftshütte des Zeltes Gottes heraustreten können. Kaum daß wir das Auge von den Sterbekleidern auf den Leibern der Aussätzigen abgekehrt haben, fällt der Blick auf Feierkleider und namentlich auf das schimmernd weiße Festgewand, welches der Hohepriester nur einmal im Jahre, gerade an diesem Tage trägt. Ihr seht, die Verschiedenheiten sind groß; aber es geht der goldene Faden hindurch, welcher alles im Alten Testamente, auch die fremdartigsten Dinge und Ereignisse verbindet, wie eine menschliche Hand mit Leichtigkeit die Körner eines Rosenkranzes aneinander reiht. Dieser heilige, wunderbare Faden, der immer in seinen letzten Gründen in der Hand Gottes ruht und nicht von menschlichem Belieben abhängt, den wir so oft schon im Alten Testamente unter allem Wechsel der Dinge bemerkt haben, der immer beharrlich, niemals abreißt, — das ist die Verheißung, Abbildung, Vorbereitung der Erlösung der Menschheit durch Jesum Christum. In dem dunkeln Elende des Aussatzes haben wir das Bild Christi gefunden, das Bild des „heiligen Arztes", durch welchen allein die kranken Seelen genesen, durch dessen Wunden sie geheilt werden. In dem Glanze des Festes, dicht daneben, werden wir ihn wieder finden, durch den allein wir mit Gott versöhnt werden, der die Sonne des Tages der Versöhnung ist. Sein Kreuz ist im Alten Testamente allgegenwärtig. Der hl. Paulus wollte nichts anderes wissen und in nichts anderem sich rühmen als allein im Kreuze, d. i. in der Erlösung Jesu Christi. Diese Wissenschaft des hl. Paulus ist auch die Wissenschaft des Alten Testamentes.

Die Wissenschaft von der Erlösung ist für alle Menschen in ihrer Hauptsache eine nothwendige Wissenschaft. Steht ja sogar unter den bekannten sechs Stücken des Katechismus, welche jedem Christen zur Seligkeit zu wissen nothwendig sind, der Artikel: „daß die zweite Person in der Gottheit Mensch geworden, um uns zu erlösen". Jesum Christum, sein Erlösungswerk und sein herrliches Gottesreich sollen wir auch durch das Alte Testament erkennen lernen; seine Worte, seine Bilder, seine Feste und Geschichten sind uns sehr nützlich zum heilbringenden Verständnisse

des Erlösungswerkes Christi und des ganzen göttlichen Gnadenreiches. Zwar haben wir in dem Evangelium Jesum Christum ohne diese bildliche Hülle und können seine Herrlichkeit schauen als die Herrlichkeit des Eingeborenen des Vaters, voll der Gnade und Wahrheit; aber weil die Fülle der Wahrheit und Herrlichkeit so groß ist, wird man das Einzelne oft besser bemerken, wenn man nicht geradezu in das volle Licht schaut, sondern mitunter auch den mildern Widerschein der Herrlichkeit Christi betrachtet. Man schaut mit gefärbten Gläsern nach der Sonne, um ihren Glanz zu mildern: ein solches Ausschauen nach der Sonne der Gerechtigkeit gewährt uns das Alte Testament. Was oft unsichtbar, höchst geistig, übersinnlich und darum schwerer zu fassen ist, das sehen wir hier faßlicher im milden Widerscheine der sinnlichen Bilder.

In dieser Absicht ladet uns heute das heilige Wort Gottes zur Theilnahme am alttestamentlichen Versöhnungsfeste, an diesem bedeutenden, von Gott zu Ehren seines Sohnes veranstalteten Vorspiele der Passion Christi. Theilnehmer im geistigsten Sinne, Genossen, nicht bloß Zuschauer an diesem Feste sind wir; ja, wir sind vom Heiligen Geiste, bevor wir existirten, schon als Theilnehmer und Mithandelnde bei dieser bedeutenden Action gewonnen und eingeflochten worden. Wir schauen nicht bloß wie von reservirten Fremdenlogen diesen festlichen Begehungen zu; nein, wir werden uns selbst darin abgeschattet finden. Unsere Herzensstellung zu Christo, die Art und Weise, wie *wir* die Erlösung uns aneignen, wenn wir wahrhaft Genossen des Neuen Testamentes sind, wird uns hier auch gezeigt; wir selbst gehen in Schattenbildern an unserem Auge vorüber. So denn, Genossen des Festes, treten wir in den festlichen Tag ein. Wir gehen übrigens an den kleinern Opfern, an welchen dieser mit Opferblut geröthete Festtag so reich ist, vorüber, gewissermaßen sogleich zur Hochmesse der vorbildlichen Kirche, zum eigentlichen festlichen hohen *Amte* des Tages; und dieses ist die Opferung der zwei Böcke zur Sühnung der Sünden des ganzen Volkes. Die natürliche Gestalt und Art der Opferthiere ist hier *auffallend* unbedeutend; desto bedeutender tritt der dem Feste innewohnende Erlösungsgedanke aus dem schlichten Bilde hervor. Lasse Gott diesen aus dem Feste in die Herzen bringen! Und während sich der alttestamentliche Schatten des Erlösers vor uns ausbreitet, wende uns der Erlöser vom Himmel her in Gnaden sein Angesicht zu. Die heilige Messe vom heutigen Sonntage beginnt mit den Worten des Gebetes, welche uns hier gelten: „*Herr, erhöre mein Rufen. . . . Mein Herz spricht zu dir: dein Angesicht habe ich gesucht. Dein Angesicht, o Herr, will ich suchen. Wende dein Angesicht nicht von mir.*“ Was diese schönen Gebetsworte sagen, das sei der Grundton unserer ganzen Betrachtung.

I.

In der Lebensgeschichte der hl. Rosa von Lima wird uns erzählt, daß lange Zeit neben der stillen Gartenzelle, in welcher die Heilige der Beschauung göttlicher Dinge lebte, eine Lerche sich aufhielt und ihre süßen Lieder wirbeln ließ. Wenn das Vöglein seinen Gesang begann, rief die Heilige ihm zu: „Singe du Gott dem Schöpfer; ich will zugleich, wie sich's geziemt, Gott dem Erlöser singen." Sie hob sodann mit einer aus höherer Welt ihr zugewehten Begeisterung in erhabenem, wahrhaft dichterischem Gesange den Erlöser zu preisen an. So sangen beide in süßem Wettstreite des Gesanges: die Lerche dem Schöpfer, die Heilige dem Erlöser. In diesem Zusammenklange ward erfüllt, was Rosa verlangt hatte, wenn sie der vernunftlosen Creatur zurief: „Singe du Gott dem Schöpfer; ich will Gott dem Erlöser singen." Sie hatte recht, da sie dem Menschen das schöne Vorrecht zutheilte, allein vor allen Creaturen der Erde den Erlöser zu verkündigen und zu preisen. Die Natur, die unbeseelte Welt, die vernunftlose Creatur um uns her sind die Wirkung Gottes des Schöpfers und verkündigen den Schöpfer, wie jede Wirkung ihre Ursache verkündigt. Sie lassen die Allmacht, die Weisheit, die Güte und überhaupt die Vollkommenheit des Schöpfers wie in millionenmal mannigfaltigen Spiegeln schauen. Den Gott, welcher sie erschaffen hatte, besang, sich selbst unbewußt, die Lerche, die Gesangesgefährtin der hl. Rosa. Aber von Gott dem Erlöser, welcher Mensch ward, um die Sünder zu retten, von seinem Leiden und seinen Wunden, vom heiligen Reiche der Kirche, von der Rettung der Seelen kann die vernunftlose Creatur in ihrer geschaffenen Fähigkeit nicht singen, sie nicht bezeugen und verkündigen.

Es hat aber Gott dem Erlöser gefallen, als er selbst noch in dem unermeßlichen Reiche der Natur, welches den Schöpfer verkündigt, verborgen war, unter den Dingen der Schöpfung ein kleines Reich zu bauen, eine kleine Welt zu gründen, worin Gott als Erlöser, sein Bild, seine Wunden, sein Tod, sein Reich abgespiegelt wird, wie der Schöpfer in seiner großen Welt. Es ist des Erlösers nicht unwürdig, seine Züge so abzubilden, so wenig als es des Schöpfers unwürdig ist, in den Creaturen der Welt seine unendliche Größe zu spiegeln. Dieses Reich steht vor uns im Alten Testamente, in seinen eigenthümlichen Erscheinungen und in seinem ganzen Leben. Die Thierwelt besonders hat er in dieses Reich gezogen, weil sie mit ihrem Blute und dessen Vergießung auf die im Blute Christi gegründete Versöhnung hinweisen sollte. Wenn z. B. von den zwei Vögeln, welche bei der Reinigung der Aussätzigen dargebracht wurden, der eine geopfert, der andere frei in die Lüfte entlassen wurde, dann waren diese der Erlösung geweiht. Der letzte Schmerzenslaut des

geopferten und der Jubelschrei des frei entlassenen waren mehr als die wirbelnden Gesänge jener Lerche der hl. Rosa, welche nur den Schöpfer besang und nicht den Erlöser, und deuteten dem kundigen Menschen in ein Reich hinüber, wo die Erlösung und Heiligung wohnt. Gleiches gilt von allen Thieren, welche durch die Bestimmung des Erlösergottes als seine Schattenbilder im Sanctuarium der vorbildlichen Heilsordnung, des Alten Testamentes, gesammelt sind. Sie reden im Sanctuarium des Herrn in allerlei Zeichen die Sprache der Erlösung; und das Zeugniß der Erlösung ist uns wichtiger als das der Schöpfung. Dadurch wird heute vor unsern Augen ein Thier merkwürdigerweise geadelt, welches sonst nicht den edlern Gattungen zugezählt zu werden pflegt. Gottes Finger deutet hin. „Zwei Böcke für die Sünden soll der Hohepriester nehmen. Er soll die zwei Böcke vor den Herrn bringen, vor die Thüre des Zeltes des Zeugnisses.“ [1]

Warum ist dieses Thier erkoren, und an solchem Feste erkoren für das hohe Amt des Tages? Nun, im allgemeinen ist es schon des Erlösergottes Art und Weise im Alten Bunde, daß er, wenn es gilt, Creaturen der vernunftlosen Welt als Bilder in sein Sanctuarium zu sammeln, gerade an den prangendsten und imponirendsten Gestalten der sichtbaren, irdischen Schöpfung stille vorübergeht und sie nicht wählt. Der Erlöser erbaut sich einen schlichten, demüthigen Bilderkreis, wie er ja auch nur einen demüthigen Kreis der Gläubigen sich gestaltet hat, um jenes heilige und hochherrliche Reich der Erlösung darzustellen, welches über die ganze Erde sich ausbreiten, alle Zeiten überdauern und zum Himmel hinansteigen sollte. Schon das erste Opfer, nachdem das Paradies geschlossen, das erste, welches wir kennen, bringt der Hirte Abel von seiner Herde. Die sanften, geduldig zum Altare gehenden Schäflein stellen zuerst in dämmerndem Bilde den Erlöser und seinen Tod vor, den später Abel selbst in seinem Sterben vor Augen gestellt. Als später in vielfältigern Opfern vollständige und klarere Bilder des Erlösers aufgestellt wurden, wie besonders durch unser heiliges Buch Leviticus, da wählte der Erlösergott zu seinen und seines Werkes Bildern niedrige, geringe Gestalten. Merkwürdiger Unterschied zwischen den Werken Gottes als des Schöpfers und denen als des Erlösers! Der Schöpfer spiegelt sich prachtvoll ab in dem lichten, reichen Schmucke seiner Werke: der Erlöser verkündigt sein Nahen in demüthigen, schmucklosen Schattenbildern. Aber so entspricht es ja der persönlichen Erscheinung des Erlösers selbst, welcher seinen ewigen Glorienglanz auf Erden von der Menschennatur und ihrer Niedrigkeit umschatten ließ. So entspricht es dem Zwecke der Erscheinung des Erlösers: sein Zweck war ja, die arme, gefallene Menschheit zu Gott zu

---

[1] 3 Mos. 16, 5—7.

erheben. Die strahlende Pracht der Schöpfung hatte die Menschen verleitet, daß sie an die geschaffenen Dinge mit Aug' und Herz sich hingen und Gott vergaßen. Sie fielen in die abscheuliche Sünde der Naturvergötterung, besonders auch in Thierdienst, Götzendienst und in all die heidnischen Sünden und Greuel, welche das grauenhafte Gefolge des Abfalles vom wahren Gott und des Götzendienstes ausmachen. Die Pracht der Schöpfung wurde den Menschen zum Falle.

Die Auswahl der Bilder der Erlösung, welche nur Demuth athmete, sollte ihnen zur Erhebung dienen. Bei diesen Dingen, den Thieren, welche nach dem Buche Leviticus in den heiligen Kreis gezogen waren, war wenig oder keine Gefahr vorhanden, daß die Menschen am Bilde hangen blieben und nichts hinter, über dem Bilde suchten. Die Bilder waren an sich so gering, gewöhnlich, daß sie von selbst in den Hintergrund traten, und der Erlösergott selbst in seiner unangetasteten Majestät und Gnade allein stand. So entsprach es endlich auch der Geschichte der Sünde auf Erden. Denn im Paradiese hatte der Mensch sich durch niedrige Gestalten der Schöpfung, durch die Schlange zur Sünde verleiten lassen; durch geringe Gestalten mußte er sich auch zurückführen lassen. Stolz war die erste Sünde; darum muß der Mensch auf demuthvollem, niedrigem Wege zurückkehren. Gründe genug, warum der Erlösergott seine lebenden Opferbilder unter den geringen Thierarten wählte. Die eine stellte die Sanftmuth, die andere die große Arbeit, womit der Erlöser der Welt die Menschenherzen umpflügte, eine andere seine unbefleckte Reinheit dar; sie alle bilden den großen, mannigfaltigen Schatten, mit welchem das eine große Opfer des Erlösers die gläubigen Menschen jener alten Zeiten labte und erquickte.

Eines fehlt noch. Der Erlöser hat in seinem Leiden und Sterben die Sünden der Welt auf sich genommen und die Erscheinung und Gestalt eines Sünders, eines Missethäters getragen: auch nach seiner Menschheit unschuldig, unbefleckt und heilig, nahm er sich dennoch für den äußern Anblick so aus, als ob er um seiner Sünden und Missethaten willen von der zürnenden Gerechtigkeit Gottes geschlagen und gezeichnet sei. Höret den Propheten Isaias, wie er den Eindruck beschreibt, welchen der von ihm in wunderbarem Gesichte erschaute leidende Erlöser machte. „Der Verachtetste, der Mindeste, vor welchem man das Angesicht verbirgt. Wir halten ihn für einen Aussätzigen, welchen Gott geschlagen und gedemüthigt hat.“ [1] Der hl. Paulus sagt sogar: „Gott hat den, welcher von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht.“ [2] So war die äußere Erscheinung. Und sehet direct in die Leidensscenen Christi hinein! Ueberall

---

[1] Is. 53, 3. [2] 2 Kor. 5, 21.

bringt das äußere Erscheinen, die Gestalt eines Missethäters, eines „Sündbockes" grauenhaft hervor. „Ihr seid ausgezogen wie zu einem Mörder, mit Schwertern und Prügeln, mich zu fangen."[1] Vor dem Gerichte des Hohenpriesters als Gotteslästerer angeklagt, vor dem Gerichte des Pilatus als Aufrührer gegen den Kaiser, als Usurpator der Königskrone dem Barabbas nachgesetzt, mit dem Kreuze, dem Holze der Missethäter, öffentlich beladen, zwischen Missethätern gekreuzigt, im Grabe noch Verführer genannt, als sollte sein Grabstein noch verrückt werden: in solcher Erscheinung und Hülle hat der Erlöser uns mit Gott versöhnt. Das vorbildende Fest der Versöhnung geht heute aus unserem heiligen Texte auf. Ihr könnt darum schon vorauswissen, daß die Thierwelt heute ein Exemplar in das Sanctuarium senden werde, auf welchem Spott und Verachtung ruht und welches mehr als andere den Menschen als ein Naturspiegel der Schuld und Sünde gilt. Das Gemälde wäre nicht gelungen, die Copie des Alten Testamentes würde dem Originale nicht entsprechen, wenn es anders wäre.

Damit das Bild noch deutlicher und vollkommener rede und den heiligen Rathschluß der Erlösung ausdrücke, war es von Gott so geordnet, daß es ein Doppelbild sei: zwei Böcke wurden zum Opfer dargestellt; der eine fiel unter den Opferinstrumenten, der andere blieb am Leben, ward der Fesseln entledigt und eilte, mit den Sünden beladen, in die Wüste. Einer Medaille, welche auf beiden Seiten Bilder hat, gleicht hier unser heiliger Text; Christus gestorben um der Sünden willen, Christus, obgleich gestorben, dennoch lebend und die Sünden in die Vergessenheit davontragend: beides gehört zusammen; beides mußte das Versöhnungsfest darstellen. Tod und Leben, die zwei Zustände in einem Christus konnten nur in einem solchen Doppelbilde ohne Wunder zum rechten, vollen Ausdrucke gelangen. Schon in unserer letzten Schriftbetrachtung war uns ein ähnliches Doppelbild begegnet. Bei dem Reinigungsopfer des Aussätzigen wurden zwei Vögel dargebracht: der eine ward getödtet und mit seinem Blute der genesene Aussätzige besprengt, der andere ward, nachdem er in Blut getaucht war und so auch am Opfertode sich betheiligt hatte, von seinen Banden befreit und in die Freiheit der Lüfte entlassen. Tod und Leben in einer Versöhnung und in einer Person des Erlösers sind auch hier dargestellt, gerade wie in unserem heutigen heiligen Texte. Im Bilde des Aussätzigen sehen wir die einzelne Seele: hier, am großen Feste das ganze sündhafte Volk: das ist das erweiterte, vergrößerte Bild.

Aber auch in eine weite Vergangenheit weist uns unser Bild zurück und ruft die Erinnerung an eine der lieblichsten und heiligsten Scenen aus

[1] Matth. 26, 55.

der stillen, hehren Patriarchenzeit wach. Wie lange ist es schon her, daß wir uns um die unvergleichliche Erzählung des 22. Kapitels des ersten Buches Mosis versammelt hatten; wie Isaak, mit dem Holze beladen, von Abraham den Berg hinaufgeführt ward, um auf dessen Gipfel geopfert zu werden, das rührende Bild des Erlösers Jesu Christi in jener uralten Vorzeit! Als des Engels Zuruf den aufgehobenen Arm des Vaters und das gezückte Opfermesser hemmte, da erschien durch Gottes Fügen ein Opferthier, das Haupt in das Gestrüppe der Dornen versteckt: dieses wird geopfert; der Sohn geht lebend vom Berge herab. Tod und Leben, welche nicht ohne das eclatanteste Wunder in einem Wesen hätten dargestellt werden können, werden hier in zwei innigst zusammengehörenden Figuren vor Augen gebracht. Dieses Doppelbild steht scheinbar so einsam im Buche Genesis; man meint, es sei an seiner einsamen Stelle vergessen. Da taucht sein großer Gedanke auf einmal nach Jahrhunderten am Versöhnungsfeste wieder auf; es winken sich jene uralte Geschichte und unser heiliger Text grüßend herüber: sie gehören innerlich zusammen. In der Nähe das Doppelbild der Aussatzgeschichte, in der Ferne der Vergangenheit das Doppelbild von Moria. Auf Tabor Moses und Elias.

In Moses der vollste Tod, da Gott sogar seine Leiche verbarg; in der goldenen Ferne der Zukunft das wesenhafte Urbild, die wesentliche Wahrheit und Wirklichkeit in Jesu Christo, unserem Erlöser, welcher Tod und Leben vereinigt, Versöhnung und Entwaffnung der Gerechtigkeit Gottes und die innere wahrhafte und wirkliche Reinigung und Heiligung der Menschenseelen. Aber alle diese Zeichen der Schrift gehören zusammen. Wollte man eines wegnehmen, so wäre es, wie wenn man einen Ring aus einer goldenen Kette ausbräche. Tod und Leben stehen vor uns im Doppelbilde der Opferthiere.

Welches der beiden Thiere aber dem Opfertode verfallen sollte, das konnte das Volk nicht eigenmächtig bestimmen, das mußte durch das Los entschieden werden. So war es ausdrücklich von Gott angeordnet; es heißt: „Der Hohepriester soll das Los werfen über beide.“[1] Die Ueberlieferung der Juden führt noch aus, es sei mit diesem Lose so verfahren worden: auf dem einen Lose stand: „Für Jehovah“, — das war das Todeslos; auf dem andern stand: „Für Asasel“, für den Entfernten, Verstoßenen, Verbannten, — das war das Los des Lebens. Was bedeutet aber dieses Losen am bedeutungsvollsten Feste? Zufall kann es nicht bedeuten; den lehrt Gottes Wort nicht: es bedeutet Gottes Fügen, Gottes Rathschluß. Das Los fällt nicht nach menschlichem Meinen und Wollen, es schließt menschliches Ueberlegen aus, es fällt nach einer höhern Fügung: es ist in der Heiligen Schrift das Bild des hoch über

[1] 3 Mos. 16, 8—9.

der Macht der Menschen thronenden und ruhig in Majestät unter dem Scheine von Zufällen, unter allerlei Wechsel zu seinem Ziele schreitenden göttlichen Rathschlusses. Auf Gottes Wollen und Fügen deutet das Buch der Sprichwörter in Kapitel 16, Vers 33: „Die Lose werden in den Schoß geworfen, aber der Herr vertheilet sie." Wenn der Psalmensänger, den Blick zum Himmel geheftet, ruft: „In deinen Händen sind meine Lose"[1], dann will er laut verkündigen, daß das Leben in seinen tiefen Gründen, in seinem Gange, in seinem Ziel und Ende nicht von Menschen, sondern von Gott geleitet werde. Wenn, um ein anderes Beispiel zu nehmen, die Apostel nach der Himmelfahrt des Herrn das Los in der großen Frage werfen, wer die leer gelassene Stelle des Verräthers Judas einnehmen solle, so wollen sie in göttlicher Erleuchtung den entscheidenden Willen Gottes erkennen. Derselbe Gedanke ruht und blitzt hervor in diesem Loswerfen unseres heiligen Textes. Das Los bestimmt und weiht hier zum Opfertode: das will die große Lehre prophetisch verkündigen.

Tönt nicht das ganze Neue Testament von dieser Lehre wieder? In den Büchern des Alten Testamentes, in den Bildern und Worten desselben war der Rathschluß, der gnädige Wille Gottes des Vaters ausgesprochen, daß er den Sohn auf diese Erde als Erlöser der Menschheit senden werde; und der Sohn spricht: „Einen Leib hast du mir bereitet. Siehe, ich komme, deinen Willen zu erfüllen, und dein Gesetz ist mitten in meinem Herzen."[2] Die Feinde Christi legten mit Freiheit, in großer Schuld Hand an den Erlöser und begingen, indem sie ihn mordeten, das größte Verbrechen, welches zwischen Himmel und Erde möglich war, aber bei all dem sind sie wider ihren Willen, von höherem Standpunkte aus betrachtet, nur Werkzeuge, den göttlichen Rathschluß der Erlösung zu erfüllen. Der göttliche Rathschluß greift durch, still, lautlos, wie das Los fällt. Das ist geschehen, „damit erfüllt würde, was geschrieben steht"; wie oft steht dieses merkwürdige Wort im Neuen Testamente! Es heißt nicht: „weil der böse Wille der Menschen es verlangt", nein, „weil es geschrieben ist".

Wir haben kurz zuvor an einer andern Sache betrachtet, wie ein und der gleiche große Erlösungsgedanke in verschiedenen Zeiten in der Heiligen Schrift auftritt und in überraschender Weise sonst verschiedene Ereignisse verkettet: so gehören Abrahams Opfer, unser Versöhnungsopfer, der Reinigungsact des Aussätzigen zusammen. Wohlan, auch das Los hat in der Heiligen Schrift eine bedeutsame Rolle. Ein Zeitraum von nahe 700 Jahren ging hin seit der Festanordnung im dritten Buche Mosis, da trat der Prophet Jonas auf. Er ist eigentlich mehr Prophet in seinen

---

[1] Ps. 30, 16. [2] Hebr. 10, 5 ff.

Lebensführungen als in seinen Worten. In seinem Leben stellt er die Schicksale Christi vor, besonders das Leiden, das Begrabenwerden und die Auferstehung des Erlösers am dritten Tage. Daß er so Prophet Christi ist, wissen wir von Christo selbst. Als er nun in diese ewig denkwürdige Epoche seines Lebens trat, sehen wir wieder die Lose über seinem Haupte fallen. Bei dem Sturme auf dem Schiffe, auf brausender See wird von den Schiffern das Los geworfen, wer zur Rettung der andern sterben solle. Das Los ist wieder in Gottes Hand und hat die Mission, den Erlöser zu verkündigen: es fällt auf Jonas.

So sehen wir die gleichen Bilder der Erlösung auftauchen hier in der Wüste, dort auf der wogenden See, und sich über die Ferne von Jahrhunderten zuwinken. Und wenn wir es sehen, staunen wir über den wunderbaren Zusammenklang der heiligen Schriften und beten den Gott an, welcher durch lange Jahrhunderte dem Erlöser den Weg bereitet und unsern Glauben im Anblicke seiner wunderbaren Fügungen stärkt.

II.

Nun wenden wir unser Auge zu dem Opferthiere, über welchem das Los des Todes gefallen ist und welches auf dem Altare geschlachtet wird. Mit welcher Andacht schauten die Menschen der alten Zeiten auf diesen Act! Und doch war es nur ein Thier, welches geopfert wurde, ohne Gestalt und Schönheit. Aber das Glaubensauge sah große, geheimnißvolle Wahrheiten und Heilsgüter daraus hervorgehen, wie Edelsteine in dunklem Schachte. Darum waren ihre Augen so andachtsvoll an den mystischen Vorgang geheftet. Merkwürdiges Geschick der Menschen! An dem vorbildlichen Opfer, welches nicht Gestalt und Schönheit hatte, haftete der Glaube und die Liebe des Volkes: vor dem wahren Opfer der Erlösung verbirgt das Volk sein Angesicht. Das Thier, welches nun zum Altare geführt wurde, wurde nicht getödtet, weil es irgend jemanden einen Schaden gethan, sondern weil es zum Opfer geweiht war. Wir müssen schließen, daß es mit besonderer Sorgfalt ausgewählt und ohne Gebrechen, Fehl und Makel war. Denn schon für die Auswahl zu den täglichen Morgen- und Abendopfern nahm man eine viertägige genaue, scharfsichtige Untersuchung vor; ebenso für die Wahl des Osterlammes. Von den Nebenopfern, welche am Versöhnungstage mit ihren Wunden und ihrem Blute dieses Hauptopfer umgaben, gleichsam nur die Ausstrahlungen dieses Mittelpunktes waren, heißt es ausdrücklich im vierten Buche Mosis: „Ihr sollt Brandopfer dem Herrn bringen zum übersüßen Geruch, ein Kalb von der Herde, einen Widder, sieben jährige Lämmer, die **fehlerfrei** sind.“[1] Geopfert wird das vom Lose

[1] 4 Mos. 29, 8.

getroffene Thier, obgleich dessen Zustand am meisten das Leben verspricht und verdient. So ist es das Bild eines unschuldig Verurtheilten. Während die Gattung der Thiere, woher das Opfer genommen ist, geeignet ist, die Sündenschuld darzustellen, ist der besondere Zustand geeignet, seine Unschuld zu sinnbilden. So ist es ein bedeutendes Bild des Erlösers. Durch alle Anklagen der Sünde, durch alle Beschuldigungen tönen immerfort Stimmen, welche die Unschuld Christi bezeugen. Kaum hat ein Zeugniß ertönt, so nimmt ein anderes denselben heiligen Text von Christi Unschuld wieder auf. Die falschen Zeugen widersprechen einander, das, was sie sagen, deutet auf keine Schuld. Judas, der Verräther, kommt vor den Rath und wirft das Geld, welches ihm in den Händen brennt, hin, daß es schallt, und ruft händeringend: „Ich habe unschuldiges Blut verrathen.“ [1] Das Weib des Pilatus, von einem geheimnißvollen Traum aufgestört, läßt dem Richter sagen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten.“ [2] Herodes fand an Jesu keine Schuld. „Ich habe an diesem Menschen nichts gefunden, weswegen ihr ihn anklagt.“ [3] Pilatus erklärt: „Ich finde keine Schuld an ihm“; er läßt Wasser bringen, wäscht sich die Hände vor allem Volke und spricht: „Ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten.“ [4] Ueber dem Haupte Christi, auf der Kreuzestafel, stand keine Schuld, sondern — merkwürdige Fügung Gottes — die Proclamation, daß er „der König der Juden“ sei. Bald nach seiner Geburt hatten die Heiden gefragt: „Wo ist der neugeborene König der Juden?“ Vor seinem Tode setzt ein Heide die Inschrift über sein Kreuz: „Jesus von Nazareth, König der Juden.“ Die Stimme des Schächers: „**Wir** leiden mit Recht, denn wir empfangen, was wir verdient haben, **dieser** aber hat nichts Böses gethan“; der Ruf des heidnischen Hauptmannes: „Wahrlich, dieser Mensch war Gottes Sohn“ [5], das dumpfe Klopfen auf die Brust, womit so viele vom Kreuze weggingen, wie man vom Altare geht [6]: — das alles waren beredte Zeugnisse, daß Jesus unschuldig duldete. So wurde die Unschuld Christi aus Schmach und Druck hoch emporgetragen. Die Verkündigung ist wichtig; denn nur so konnte Jesus das Opfer sein. — Deshalb ist sie aber auch im Alten Testamente so vielfach, wie in hundertfach gebrochenem Echo, verkündigt. Als Abel, der unschuldige Hirte, unter den Streichen seines Bruders Kain erlag, starb die Unschuld im Bilde; in den Opfern, zu denen das Volk sich einfand, starb sie in Schattenrissen; in Jesus Christus sah man die wesentliche Unschuld und Heiligkeit gekreuzigt sterben. Um dessen Bild ließ Gott am Versöhnungsfeste

---

[1] Matth. 27, 4. [2] Ebd. 27, 19. [3] Luc. 23, 22. [4] Matth. 27, 24. [5] Luc. 23, 47. [6] Matth. 27, 51.

das untadelige Opfer zum Brandopferaltare führen. Dieser Altar war ein wahres Martergerüst. Am Holze desselben wurden die Opfer festgebunden. Das zweischneidige Opfermesser schwang sich, wie das tödtende Schwert der göttlichen Gerechtigkeit, über denselben und erinnerte an die Worte bei Zacharias: „Auf, Schwert! wider meinen Hirten und wider den Mann, der mein Nächster ist, spricht der Herr der Heerschaaren. Schlag den Hirten, so zerstreuen sich die Schafe“ [1]; Worte, von denen der Herr gesagt hat, daß sie in seinem Leben sich erfüllen würden [2]. Fasset es aber recht: nicht als ob ein wirkliches Schwert von Stahl und Eisen über seinem Leben gezückt worden, obgleich auch Stahl und Eisen buchstäblich gegen sein Leben und seinen heiligen Leib wütheten, ihm die kennzeichnenden großen Wunden schlugen, die sein verklärter Leib jetzt noch trägt und welche wir alle einst schauen werden: zumeist ist das Opferschwert ein Sinnbild gewesen; es ist das Bild der strafenden Gerechtigkeit Gottes. Dieses Schwert war über der sündhaften Welt, über der großen Herde der Völker gezückt, wie auch hier ein Thier der Herde zum Opfer wird: da warf der Gottmensch sein Leben ein und fing die Wunden auf; er leistete, weil göttlichen Wesens, in sterblichem Leibe eine unendliche, überreichliche Genugthuung.

Wenn das Blut des Opfers aus den geschlagenen Todeswunden quoll, den Altar röthete und überfluthete, nahm der Priester das strömende Blut in Schalen auf. Irdene oder eherne Schalen mögen es nach der Meinung einiger anfangs gewesen sein, später vielleicht bei größerer Tempelpracht silberne oder goldene. Das Nothwendige ist, daß das Blut nicht vergeblich auf den Boden ströme, sondern in Schalen aufgefangen werde. Denn aus diesen Schalen fand die gesetzmäßige Reinigung durch das Blut statt; und das in merkwürdiger Weise. Mit dem Blute in den Schalen ging der Hohepriester bis zu dem Gnadenstuhle zwischen den Cherubim in dem sonst verschlossenen Allerheiligsten, in das er nur an diesem Tage der großen Versöhnung eintrat und das er vorher in eine dichte Rauchwolke eingehüllt hatte. Durch eine frühere Besprengung hatte er sinnbildlich sich selbst zuerst gereinigt, um so den unschuldigen Erlöser darstellen zu können. Aus der Schale sprengte er gegen den Gnadenthron, Gott zu versöhnen, in der Stiftshütte, welche die heilige Kirche bedeutet, über das ganze Volk. Schöne Gleichnisse! Damit das Blut der Erlösung nicht vergeblich auf die Erde fließe, wird es in Schalen gesammelt. Solche Schalen sind die heiligen Sacramente, im Grunde höchst einfache Schalen; im Anfange der Kirche, in Zeiten der Verfolgung, in armen Gemeinden gewiß nur irdene Schalen.

---

[1] Zach. 13, 7. [2] Matth. 26, 31.

Die Sprengung zertheilte das Blut noch mehr und warf die Tropfen nach den verschiedenen Orten, nach allen Punkten. Das eine Verdienst Christi wird allen gläubigen Herzen zugetheilt und angeeignet in allen Gegenden der Welt und in allen Zeiten. Hier wollen wir nicht Hörer nur und Zuschauer sein, sondern Theilnehmer, wir wollen nach den Schalen greifen und die Kraft der Erlösung uns aneignen, nicht ferne bleiben, wenn das Blut ausgesprengt wird. St. Petrus weiß keinen größern Gruß zu bringen als: „Euch, den Auserwählten gemäß der Besprengung des Blutes Christi; Gnade und Friede werde euch vervielfältigt.“ [1] Aber St. Paulus fragt auch: „Welche Strafe wird unser warten, wenn wir ein so großes Heil vernachlässigen?“ [2]

II.

Wir haben den Act der blutigen Versöhnung in dem einen Opferthiere gesehen; wir schauen jetzt auf das andere und sehen die fröhliche Wirkung in dem andern. Neben der blutigen Rechtfertigung steht als andere Seite desselben Werkes die Heiligung. „Mein Geliebter ist weiß und roth“, singt vom Erlöser seine Braut, die geheiligte Seele, und die Kirche im Hohenliede. Auch unsere heilige Textmedaille trägt beide Farben. Die rothe Blutfarbe ist die Grundfarbe des einen Bildes; die hellweiße Farbe die des andern. Das Opfer war getödtet worden; das Opfer lebt in Ewigkeit. Auf das Thier, welches nach seinem fröhlichern Lose am Leben blieb, wurden unter bildlicher Handauflegung die Sünden des gesamten Volkes gelegt; es wurde der „Sündenbock“. Dann wurden ihm die Stricke und Bande, welche Gefangenschaft und Tod symbolisirten, abgenommen. Vom Richtplatze, von der Stätte des Todes ging das Thier, von frischem Opferblute besprengt, in eigener Kraft in Freiheit davon. Ein rothes Tuch wurde ihm ums Haupt gewunden; mit vielem Geschrei wurde es überhäuft. Aber auch edlere, sinnigere Seelen, höherer Gedanken voll, pflegten das Thier durch die Stadt zu begleiten. Es wurde in die Wüste geleitet; es trug die Sünden des Volkes, mit welchem es beladen war, vom Angesichte Gottes hinweg, hinweg in die einsame, stille Wüste, welche sie wie mit Schweigen des Grabes deckte. Wir sehen hier in trostreichem Bilde die wunderbare Kraft des Blutes Christi, die Wirksamkeit des Todes unseres Erlösers. Die Sünden werden hinweggenommen, als wären sie nie dagewesen, und in Vergessenheit begraben. Das Volk kann wieder ins Heiligthum schauen, die Priester dürfen hineintreten; ja der Hohepriester, einer für alle, dringt bis zum Allerheiligsten. Wenn der Bußpsalm ruft: „Nach der Menge deiner

[1] 1 Petr. 1, 2. [2] Hebr. 2, 3.

Erbarmungen tilge meine Missethat"[1], dann verlangt er in Worten, was dieses Bild verheißungsvoll als zukünftig thatsächlich vor Augen stellt. Das ist die Hinwegnahme der Sünde, welche hier in unserem Texte bildlich dargestellt ist.

Aber bedenket, welch eine Macht das ist, die in das Wesen der menschlichen Seele greift und hier eine Makel tilgt, von unendlicher Schuld befreit und bis in den Himmel reicht. Das ganze vorbildliche Volk Gottes war versammelt am Versöhnungstage; sie alle bedurften der Versöhnung. Die jüdische Ueberlieferung erzählt, dieser Tag der großen Versöhnung sei der Tag, an welchem Adam und Eva mit Gott versöhnt worden seien. Buchstäblich hat das keinen Erweis; aber um ein Sühnopfer sind alle Sünden von Adam und Eva an gesammelt bis zum Ende der Tage: Christus ist der einzige Erlöser der gesamten Menschheit. „Sein Kreuz ist der Altar der ganzen Welt", sagt der hl. Leo.

Man erzählt, daß in den letzten Zeiten des jüdischen Reiches der in die Wüste verjagte Sündenbock zurückgekehrt und zum Schrecken aller wieder in Jerusalem erschienen sei. Alle sahen darin ein unheilverkündendes Zeichen. Das böse Gewissen, welches ihnen sagte, daß so viele Sünden nach all den Versöhnungsfesten im Leben auch zurückgekehrt seien, unterstützte und vergrößerte diese düstere Ahnung gewiß ins Grauenvolle. Damit ein solches Ereigniß später nicht mehr eintreten könne, nahmen sie den Bock sehr vorsichtig auf einen Felsen in der Wüste und stürzten ihn hinab, daß er das Genick brach und verendete.

Seltsames, thörichtes Handeln! So wenig verstanden sie die Sache, so sehr war der Geist entflohen. Unwürdige Menschen, nicht werth der Zeichensprache Gottes! Da sehen wir, wie alle belehrenden Worte und Figuren nichts helfen, wenn der Mensch sich innerlich vom Geiste Gottes nicht will belehren lassen. In ihr Inneres wiesen ja alle gottesdienstlichen Bilder. Nicht den Sündenbock tödten, das Bild verehren oder zerbrechen, sondern in sich selbst greifen, sich als Sünder erkennen, den Erlöser und sein heiliges Blut achten, den eigenen Hochmuth im Herzen von sich stürzen, die Halsstarrigkeit gegen Gott und sein heiliges Wort beugen und zerbrechen, die böse Lust ersticken, Sorge tragen, daß die Sünden selbst nicht wiederkehren: — sehet, das sind die großen Lebensaufgaben, welche der heilige Text allen Zeiten stellt, welche aus seinen bedeutsamen Bildern sprechen, sich uns ans Herz legen wollen. Der Geist, den der gen Himmel aufgefahrene Erlöser gesendet hat, dessen Fest wir in diesen Tagen erwartungsvoll entgegenharren, der diese Erlösungsbilder in der Schrift in Buchstaben aufgestellt hat, die wir heute betrachtet haben, der

[1] Ps. 50, 3.

präge sie als lebendige, seelenvolle, wirksame Gestalten und Züge unsern Herzen ein, daß wir durch diese Belehrung der Schrift das Heil gewinnen! Amen.

Zweiundzwanzigster Vortrag.

Das Volk Gottes beim Aufbruche vom Sinai.

(4 Mos. 2, 1—3 u. 32—34.)

„Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel!" (4 Mos. 24, 5.)

Noch einmal, aber nun zum letztenmal und um die Losung zum Aufbruch zu vernehmen, finden wir uns mit den Kindern Israels am Fuße des erhabenen Berges Sinai zusammen. Die helle, langtönende Stimme zweier silberner Trompeten ruft endlich zum Aufbruch und Abzuge und beschließt mit milden Klängen, wie mit einem Säuseln nach dem Sturme, den Aufenthalt am Sinai, der mit furchtbarem Wettersturme, mit Donner und wunderbarem Schalle, gleich dem einer Posaune, vor mehr als einem Jahre begonnen hatte. Eine lange Pause war dies in dem unruhigen, treibenden Wanderleben der Kinder Israels in der Wüste gewesen, aber gewiß keine leere Pause; ist sie ja doch mit der Verkündigung des Gesetzes und der heiligen Regeln des Lebens, mit der Stiftung des Gottesdienstes und des Priesterthums, mit den Geschenken der heiligen Tafeln, mit der Stiftshütte, der Arche, den Altären belebt und überreich erfüllt. Wenn auch die Leiber rasteten, so ging dafür ein immerwährendes Bewegen und Zittern, ein Schwingen und Erheben durch die Seelen und nach Ablauf der Ruhezeit war man g e i s t i g weit fortgeschritten und hatte ein hohes Ziel erreicht.

Die geschlossene, alttestamentliche Gemeinde des Herrn im eigentlichen, engern Sinne des Wortes, die vorbildliche israelitische Kirche mit ihren eigenthümlichen Lebensordnungen, die Kirche des Gesetzes, die Vorläuferin unserer heiligen katholischen Kirche, ist hier eigentlich entstanden, hat hier am Fuße des Sinai ihre Wiege. Sie ist entstanden unter diesem strengen, ernsten Felsen, unter strengen Ereignissen, und sie selbst in ihren strengen, beinahe finstern Zügen erinnert an die Felsen und an die Ereignisse, welche ihre Wiege umstanden haben.

Die Menschen nämlich, welche in jener ersten Osternacht aus Aegypten aufgebrochen und wunderbarerweise durch das Rothe Meer hindurch gerettet worden, sodann durch die Wüste bis an den Sinai gezogen waren,

hatten noch keinen bleibenden kirchlichen Verband und keine kirchliche Ordnung. Moses, welcher sie führte, war ein Mann, welcher nicht in der Ordnung des Priesterthums, sondern durch außerordentliche Berufung Gottes als Prophet auf dem Schauplatz erschienen war; wenn er im Tode heimging, konnte nicht auf einen Nachfolger gezählt werden. Leibliche Nachkommen des Erzvaters Abraham und der Patriarchen, Erben ihres Glaubens an den wahren Gott und an den kommenden Erlöser, war das Volk auch nur durch diese leibliche Abstammung und die Gemeinsamkeit dieses Glaubens vereinigt; aber eine solche Vereinigung war doch zu locker und lose bei der immer wachsenden Zahl und größern Ausbreitung des Volkes und wäre nicht im stande gewesen, den Stürmen der Zeit auf die Länge Trotz zu bieten. Auch soll jetzt nach Gottes Rathschlüssen das Vorbild der Kirche deutlicher werden als bisheran. Da nimmt der Erlösergott am Sinai diese kirchlich ungeregelten und immer mehr auseinander fallenden Menschenhaufen, umschlingt sie alle mit festen religiösen Banden, gibt ihnen harmonische kirchliche Ordnung und Gliederung. Wie in feste Formen gegossen, steht die alttestamentliche Kirche, die Gemeinde des Herrn, vor unsern Augen da.

In diesem großen, schönen Ganzen, als Glieder dieser edeln Gesamtheit haben die Einzelnen erst ihren wahren, vollgewichtigen Werth. Jetzt läßt Gott sie zählen. Das vierte Buch Mosis erst heißt das Buch Numeri, d. i. zu deutsch: das Buch der Zählung, das Zahlenbuch. Das erste Buch ist das Buch des Werdens aller Dinge, insbesondere der Anfänge der Gemeinde des Herrn in den Erzvätern und Patriarchen und ihren Kindern. Das zweite Buch ist das Buch des Exodus, des Auszuges; es ist das Buch der Errettung, der Erlösung, der Taufe im Rothen Meere. Das dritte Buch ist das Buch des Gottesdienstes und Priesterthums, der Gründung der kirchlichen Ordnungen, das levitische Buch. Nachdem so die alttestamentliche Kirche fertig ist, kommt das Buch Numeri, der Zählung, in welches wir jetzt mit unserer Betrachtung eintreten. Sie werden gezählt alle die Tausende, nicht wie Menschenatome, welche zerstreut umherfliegen, sondern als lebendige Genossen eines großen, edeln, heiligen Ganzen; nicht als natürliche Nachkommen Abrahams, welche aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen sind, sondern als Genossen jener uralten Kirche, welche der Erlöser vorbildend geschaffen hat, im Schatten seiner zukünftigen heiligen katholischen Kirche des Neuen Testamentes, deren Genossen uns zu nennen wir unverdienterweise so glücklich sind.

Gezählt, geordnet, geschlossen, gewissermaßen zur Gemeinde des Herrn gegossen, zieht heute vom Sinai das Volk Gottes an unsern Augen vorüber. Wir sehen — die Scene ist voll Bedeutung — wir sehen die große, pilgernde Gemeinde des Herrn, das ahnungs-, zukunftreiche Bild einer unendlich größern, über die ganze Erde wallenden und die Erde

überdeckenden Kirche, zum erstenmal so gegliedert an uns vorüberziehen; wie sollte es da für das heilsbegierige Auge nicht vieles zu sehen geben? Vergangenes, Gegenwärtiges, Zukünftiges ist hier zu sehen und zu lernen; die Geschichte der Israeliten ist die Geschichte der Christen. Indem wir die neugebildete Gemeinde des Herrn betrachten, wird es uns zugleich gegönnt sein, manche Rückblicke in das Buch Leviticus zu thun, welches wir heute verlassen.

Merket euch für heute dreierlei: gegen die Weltvölker das scharf abgesonderte Wesen der Gemeinde Gottes; untereinander das geschlossene Wesen und scharf unterscheidende Gepräge des Ganzen, die bestimmte schöne Ordnung und Stellung aller Einzelnen, aller Familien und Stände, wodurch alle sich helfen, die Heiligthümer schützen und das selige Ziel gewinnen können; über ihnen allen das Buch Numeri, worin sie vor Gott gezählt und gekannt, ihre Namen im Himmel genannt sind.

I.

Wer über das alte israelitische Volk, welches heute neugestaltet sich vor unsern Augen fortbewegt, auch nur flüchtige Blicke hinstreifen läßt, der gewahrt sogleich an diesem Volke ein höchst eigenthümliches Gepräge; er bemerkt, daß etwas in ihm lebt und mächtig ist, was diese Menschen von allen Völkern sondert und scheidet. Die israelitische Volksthümlichkeit ist gewissermaßen eine exotische, ausländische Pflanze auf dem ganzen Boden dieser Erde. Gott hat dem Volke dieses merkwürdige Gepräge und diesen eigenthümlichen Geist gegeben. Als er am Sinai die geretteten Menschen erfaßte und zu einem großen Ganzen zusammenschloß, sonderte er sie wie mit einem Zirkel von der Welt, die sie umgab, ab; er sprach: „Nach der Gewohnheit des Landes Aegypten, in welchem ihr gewohnt, sollet ihr nicht thun, und nach der Sitte des Landes Kanaan, wohin ich euch führe, sollet ihr nicht thun, und nach ihren Satzungen sollet ihr nicht wandeln.“ [1] Vierhundert Jahre haben sie in Aegypten gewohnt. Aber der Herr reißt sie nicht nur von dem Boden, indem er sie hinausführt, sondern auch von allen Gewohnheiten jenes Landes ab. Nach Kanaan ziehen sie, um dort zu bleiben. Aber der Geist und die Gesinnung der Bevölkerung des Landes sollen nicht die ihrigen sein. Woher sie kommen, wohin sie gehen, keinem Volke sollen sie gleichen, von keinem Gesinnung und Richtung des Lebens sich aneignen, keinem sich anbequemen: geschieden, unvermischt, ausgesondert sollen sie dastehen. Wie das Oel auf dem Wasser schwimmt, so sollen sie unvermischt daherschwimmen, wenn auch nur ein Tropfen im Völkermeere.

---

[1] 3 Mos. 18, 3.

Geschieden und gesondert von den Völkern zur Rechten und zur Linken, von welchem Geiste sollen sie regiert werden? Gott fährt fort: „Meine Rechte sollet ihr thun und meine Gebote halten und darin wandeln. Ich bin der Herr, euer Gott.“[1] Wer ist der, welcher hier spricht? Es ist die zweite Person in der Gottheit, durch welche alles erschaffen, durch welche der verborgene Vater sich den Menschen offenbart; die zweite Person, welche später in der Fülle der Zeit Mensch geworden, um uns zu erlösen. Von ihr sagt der Evangelist Johannes: „Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht worden, und die Welt hat ihn nicht erkannt.“[2] Damals schon, als der Erlösergott in der Wüste jene Worte sprach, war Gottes heiliger Name und sein Gesetz, sein Wesen und Walten bis auf sein Dasein in der ganzen weiten Welt verklungen und vergessen. Schon damals hätten spätere Klagen des Psalmisten und des Propheten ertönen dürfen: „Alle sind abgewichen vom rechten Wege. Wir alle gingen wie Schafe in die Irre.“[3] Wenn er nun spricht: „In meinen Geboten sollet ihr wandeln“, so weist er seinem Volke sehr einsame Wege an, noch einsamer als die Wüstenpfade, auf welchen doch von Zeit zu Zeit Karawanen zogen. Das aber soll sie nicht irre machen; sie sollen an diesen einsamen, frommen Wegen in vollster Entschiedenheit halten; sie sollen sie betreten und „wandeln“. Wer auf dem Wege der Gebote wandelt, der hat ihn betreten, nicht, um bald wieder zurückzugehen; der bleibt darauf, geht einem vorgesteckten Ziele entgegen. Das Ziel selbst, die Vollendung läßt Gott schon aus der Ferne hell in die Augen dieser Wüstenwanderer leuchten, indem er spricht: „Seid heilig, weil ich heilig bin“,[4] und: „Entweihet meinen heiligen Namen nicht, daß ich geheiligt werde in der Mitte der Söhne Israels.“ „Ich bin der Herr, der euch heiligt.“ Heilig, weil Gott heilig ist und die Kraft dazu gibt; heilig, wie er es ist, daß der Widerschein, der Reflex der göttlichen Heiligkeit in dieser Gemeinde des Herrn glänze, wie die Sonne mit ihrem reinen, fleckenlosen Glanze in einem klaren, stillen See; heilig, so daß Gottes Heiligkeit geehrt, gepriesen, verherrlicht werde, — das ist der unaussprechlich hohe Inhalt dieser Worte. „Groß ist in deiner Mitte der Heilige, Israel“[5], so ruft der Prophet Isaias; und das kann man dieser heiligen Gemeinde des Herrn schon entgegenrufen, zu der solche Worte gesprochen, der solche Offenbarungen zu theil geworden sind. So hell strahlt von oben dieses Ideal, daß in der Zeit des Neuen Testamentes Petrus, der Fürst der Apostel, sich zurückwendet und hinaufreicht nach diesen Worten; er sagt:

[1] 3 Mos. 18, 4. [2] Joh. 1, 10. [3] Is. 53, 6. [4] 3 Mos. 11, 44. [5] Is. 12, 6.

„Nach dem Heiligen, der euch berufen hat, sollet auch ihr heilig sein in eurem ganzen Wandel, denn es steht geschrieben: Seid heilig, weil ich heilig bin.“[1] Heiligung des Wandels und darum Wandel in den Geboten Gottes — das soll die Grundstimmung in dieser Gemeinde des Herrn sein. Wie muß das sie von allen Völkern unterscheiden! Alle gottgeordneten Gebräuche und Sitten des Lebens, alle Ceremonien sollen dazu dienen, an dieses große Gebot der Heiligung zu erinnern und die Heiligkeit Gottes, das Musterbild ihres Lebens, in allen möglichen Reflexen und Spiegeln vor Augen zu halten. Ihr könnt euch daher denken, wie sehr alle Gewohnheiten und Sitten des Lebens gegen die anderer Völker abstechen, welche die Heiligkeit Gottes nicht kannten, den Götzen und Lüsten dienten; bis in die Speisen und den leiblichen Genuß griff die tiefgehende Unterscheidung hinein.

Wir haben früher in unsern Betrachtungen über das dritte Buch Mosis, das Buch Leviticus, die Gesetze übergangen, welche über die reinen und unreinen Thiere handeln. Ihr wißt, daß den Israeliten der Genuß mancher Thiere verboten war, welche das Gesetz „unreine Thiere“ nennt. An sich ist keine Creatur Gottes unrein und sündhaft, keine verworfen; aber in bildlicher Hülle lag für die kindlicheren, mehr unmündigen Menschen jener uralten Zeiten in diesem Verbote eine Lehre der Heiligkeit. Es gibt Thiere, welche in ihrer Gestalt, in ihren schleichenden Bewegungen, ihren Windungen im Staube, ihrem unheimlichen Kriechen über den Boden hin, ihrer Neigung zum Schmutze, in ihrer Nahrung und in welch anderer Hinsicht sonst noch recht sprechende Bilder von menschlicher Schuld und Sünde, von Leidenschaft und Herabwürdigung, von Seelennoth, Seelenschmach und Seelenschmutz sind. Wir werden oft unwillkürlich von Abscheu und Unwillen über die Tücke und Bosheit eines Thieres ergriffen, wiewohl der Verstand uns sagt, daß das Thier keine Schuld daran hat. Es waren aber sozusagen die Sinnbilder der Sünde, welche der Israelite in diesen Thieren zu verabscheuen, um dessentwillen er ihren Genuß zu vermeiden hatte. Es war die beständige Protestation gegen Sünde und Schuld, ein beständiges Gelöbniß des „Seid heilig“, eine beständige Anerkennung des heiligen Gottes, welcher groß war in der Mitte seines Volkes, so groß, daß man, um seine Heiligkeit zu verkündigen, das floh und von sich wies, was nur im Bilde an die Sünde erinnerte. Aber nicht nur mit dem innern Geiste des Glaubens und des Gottesdienstes, nicht nur mit äußern Gebräuchen, Sitten und Satzungen, welche den Geist wie eine schirmende Hülle umgaben, trennte und sonderte Gott sein Volk von den Weltvölkern: er trennte es auch durch äußere Ab-

---

[1] 1 Petr. 1, 15—16.

geschiedenheit. Er führte es aus Aegypten in die Wüste, und die heute vom Sinai hinweg an uns vorüberziehen, werden noch 39 Jahre in dieser Wüste zubringen. 39 Jahre noch wird die Wüste die pilgernde Gemeinde des Herrn, ihren Glauben, ihre Heilsgüter mit ihrem Stillschweigen bedecken; und auch wenn nach Ablauf dieser Zeit Israel sein geliebtes, langersehntes Kanaan erreicht, auch dann wird es abgesondert und getrennt bleiben. Es wird ein stilles Leben führen, zurückgezogen seinen Acker bauen, mit heidnischen Völkern sich nicht vermengen, die großen Völkerstraßen meiden: so will es Gott. In der Zurückgezogenheit und Absonderung wird das Heil bewahrt, — so schallt es uns aus dieser Handlungsweise Gottes entgegen. Die zarten Anfänge, die zarte Jugend des Glaubens und der Gottesfurcht darf den Stürmen der Welt, den Gefahren der Verführung, der Irrlehren, dem Rausche des Sinnenlebens nicht ausgesetzt werden.

Wenn wir recht aufmerken, liegt in all diesem nur die laute, über Tausende hinschallende Wiederholung des Wortes, welches Gott in tiefer Stille, in geheimnißvoller Unterredung einst zu Abraham, dem Stammvater dieses Volkes, gesprochen hat. Als der Dienst der falschen Götter mit den Sünden und Greueln, welche stets den Götzendienst begleiten, alles ergriff und ansteckte und selbst in die gottgeliebte Familie Abrahams drang, welche noch lange Zeit hindurch den wahren Glauben und Gottesdienst gerettet hatte, da erschallt das Wort der Sonderung. In der Sonderung ist Rettung für die Folgezeit. Gott heißt Abraham, sich zu sondern, die Bande zu zerreißen; „geh aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause“[1]. Es ist eine dreifache Sonderung; jede übertrifft die zunächst vorhergehende an bitterem Schmerze. Da Abraham sich gesondert, heißt es: „Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei vollkommen.“ Was Gott in anderem Lande, in längst verklungener Zeit gesprochen, ist es nicht dasselbe, was hier wieder an unser Ohr tönt? Das ist der unveränderliche Gott und sein beharrlicher Wille in allem Wechsel der Zeit. Menschenansichten und Geschmack wechseln wie der Flugsand der Wüste, aber der Wille Gottes bleibt. Und so bleibt der, der ihn thut. „Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.“[2]

Wie merkwürdig, wahrhaft staunenerregend steht dieses Volk, das der Herr aus den Nationen gesondert und getrennt hat, unter den Völkern in der alten Zeit da! Während die andern Völker sich ausdehnen, glänzende Eroberungen machen und die Länder mit dem Geräusche ihrer Waffen und Siege erfüllen, zieht es durch den Flugsand der Wüste,

---

[1] 1 Mos. 12, 1. [2] 1 Joh. 2, 17.

wohnt unter Zelten, kommt dann nach Kanaan, führt dort ein sehr stilles, zurückgezogenes Leben und verzichtet auf allen strahlenden Weltruhm. Große Philosophen sinnen über die Räthsel des Lebens und gehen auf kühnen Gedankenwegen meist, um kühn zu verirren: dieses Volk ist nicht bei derartigen kühnen Irrfahrten der Gedanken dabei. Während andere Meere durchsegeln, geht es durch die Wüste oder pflügt den Acker und führt ein Stillleben im Frieden seines Weinstockes und Feigenbaumes. Aber dieses kleine, stille Volk hat einen unsterblichen, mit niemand getheilten Ruhm in der Geschichte erlangt, denn es hat ein Gut, welches kein anderes Volk besitzt: den Glauben an den wahren Gott und den Dienst dieses Gottes. Was der Weiseste der Weisen nicht weiß, das kann man bei diesem Volke, auf diesem ruhmlosen Plätzchen der Welt, und zwar hier auf jedem Pfade, in jeder Hütte erfahren.

Das ist ein Wunder in der Menschengeschichte. Wie kommt es, daß in diesem Volke die wahre Gotteserkenntniß sich ein Asyl ersehen, nachdem sie von der ganzen Welt verlassen ist? Nun, aus sich selbst hat dieses einfache Volk gewiß nicht das gefunden, was die Griechen, das „Volk von Denkern", was die Römer nicht gefunden. Ein römischer Weise sagt: „Gott zu erkennen, ist sehr schwer, ihn zu besitzen, ist unmöglich"; hier ist nicht nur das Schwere, nein, das Unmögliche gelöst. Ein griechischer Weise sagt: „Die Wahrheit liegt in einem tiefen Brunnen"; hier ist das Land „übergossen mit der Erkenntniß Gottes", wie einer der Propheten gesagt, hier kann jeder schöpfen ohne Mühe, ohne daß es Gold und Silber kostet, und mit Freuden schöpfen aus den Quellen des Erlösers. Das kann nicht Zufall, nicht Genie sein. Das Volk macht auch gar keinen Anspruch darauf; es weist zu Gott hinauf, der die rechte Erkenntniß über sich auch selber ihm gegeben hat. Gottes Offenbarung hat die Wahrheit gegeben, Gottes Gnade hat sie erhalten und geschirmt; auch die Absonderung des Volkes war eine schützende Hülle für die Bewahrung der reinen Gotteserkenntniß. Nicht aus Menschenhaß und Menschenverachtung, nicht aus Verstimmung, Laune oder Caprice haben sich diese Menschen von den andern ferngehalten. Verloren war damit auch nicht dieses Volk für die Menschheit. Aus dieser Stille drangen Lichter, sprühten Funken der wahren, echten Religion unter die Heiden; gewiß mehr, als man meint.

Als die Zeit gekommen und das abgeschlossene Volk in Jesu, dem Sohne Gottes und Mariens, seine „gebenedeite" Frucht getragen, da wurde auch die Absonderung gehoben, die Schale gesprengt. Es entsteht die heilige Kirche des Neuen Testamentes, welche von allen Gesellschaften und Vereinigungen der Erde gerade diejenige ist, welche keine Abgeschlossenheit kennt, alle Schranken der Zeit und des Raumes überschreitet.

Jenes geschlossene, abgesonderte Volk war das Vorbild unserer Kirche. Welcher Kirche? Einer Kirche, welche nicht mit einem stillen Winkel sich begnügt, nicht scheu sich zurückzieht, sondern über die ganze Erde, durch alle Reiche dieser Welt dringt. Und doch ist jene so scharf abgesonderte Gemeinde des Herrn ein treffendes Vorbild dieser Kirche. Denn bei allem dem ist auch die katholische Kirche eine Kirche in der Absonderung, inmitten der Völker in feinster, geistigster Weise abgesondert. Sie ist auf einem Felsen erbaut, welcher hoch über alle Strömung der Vergänglichkeit ragt; kein irdischer Thron, keine andere Macht oder Einrichtung theilt mit ihr dieses Fundament. Sie ist der entschiedenste Widerspruch gegen Irrthum und Sünde; sie geht keine Transaction mit einer Irrlehre ein, macht kein ihren Grundsätzen widerstreitendes Zugeständniß. Sie hat ein eigenes Oberhaupt auf St. Peters Stuhl, um welchen Millionen sich lagern. Sie hat die gleiche Lehre, die gleichen Sacramente, gleiche Regeln, gleiche Gesetze über den ganzen Erdkreis hin. Throne erheben sich und stürzen zusammen, dieses Reich aber bleibt immer bestehen und geschlossen. Niemals hat es den Siegern sich überliefert, niemals ist es mit den Besiegten zu Boden gesunken. Oft, unzähligemal in seinem Innern erbebend, als ob es stürzen wollte, ist es nie gefallen, hat aus scheinbaren Niederlagen nur neue Kräfte geschöpft und um so glorreicher sich erhoben.

Darum geht auch uns noch die Losung der Sonderungen an; ja, je größer die Gefahr, desto eindringlicher wird die Mahnung. „Aegypten", „Kanaan" nennt hier Gott; das waren die Völkerschaften, mit denen die Gemeinde des Herrn unmittelbar verkehrte, es waren ihre Nachbarvölker. Das reichte aus für jene vorbildliche Kirche, die in kleiner Gestalt über die Erde ging, sich von diesen fern zu halten. Aber wenn der Herr, wenn seine Apostel das Wort ergreifen und uns unsere Stellung anweisen und uns ermahnen, uns abzusondern — sie thun dies sehr oft und eindringlich —, welch ein Unterschied! wie ist da alles erweitert! Da heißt es nicht mehr: Aegypten, Kanaan, Babylon — überall haben wir unsere Aegypter, Kanaaniter —, da heißt es: die Welt. „Ich habe euch von der Welt auserwählt." „Ihr seid nicht von der Welt"[1], sagt der göttliche Heiland. Der hl. Paulus ruft uns zu: „Machet euch dieser Welt nicht gleich."[2] Jacobus erklärt bestimmt: „Die Freundschaft dieser Welt ist Feindschaft gegen Gott. Wer also Freund dieser Welt sein will, stellt sich als Feind Gottes dar."[3] Die milde Stimme des Jüngers der Liebe fällt wie aus dem Grabe tönend ein: „Kindlein, liebet nicht die Welt."[4] Ihm erscheint es gar dunkel und trüb außerhalb der gotterhellten Sphäre der Kirche. „Die ganze Welt liegt im argen", schreibt

[1] Joh. 13, 19. [2] Röm. 12, 2. [3] Jac. 4, 4. [4] 1 Joh. 2, 15.

er[1]. Man würde am meisten sehen, wie recht der Apostel hat, wenn einmal das Christenthum, die Kirche ganz verschwände. Es muß doch etwas überaus Gefährliches um das unbehutsame Zusammenleben der Kinder der Kirche mit den Ungläubigen sein, daß ein beständiger Warnungsruf, ein beständiges „Halt" und „Zurück" durch die ganze Heilige Schrift ertönt.

Nun, in Kraft des Glaubens und der Mittel des Alten Testamentes haben die gottgetreuen Menschen damals schon in merkwürdiger, ewig denkwürdiger und herzerhebender Weise sich siegreich emporgeschwungen und in der Höhe gehalten; sie haben die schwere Aufgabe gelöst, welche Gott ihnen in den Worten gestellt: „Wandle vor mir und sei vollkommen."[2] Unsere Aufgabe ist ohne Vergleich leichter. Der Erlösergott ist selbst gekommen und ist vor uns gewandelt; er zieht uns mit unvergleichlich größern Gnaden hinter sich her; er läßt noch reichere Güter als Lohn uns hell vor Augen winken. In unsern heiligen Büchern des Alten Testamentes sagt er: „Wenn ihr in meinen Satzungen wandelt und meine Gebote haltet und sie thut, so will ich euch Regen geben zu seiner Zeit, und das Land soll sein Gewächs bringen, und die Bäume sollen voller Früchte sein. Ich will Frieden geben euern Grenzen. Ihr werdet schlafen und keiner wird sein, der euch aufstört. Ich will ausrotten die wilden Thiere, und das Schwert soll nicht eindringen in eure Grenzen."[3] Abgerufen und außer Kraft gesetzt sind diese alten Verheißungen Gottes auch im Neuen Testamente keineswegs. Oft belohnt Gott auch im Neuen Testamente die Tugend und Gottesfurcht der Völker mit zeitlichen Gütern; besonders aber ist es die Gabe, das Glück des Friedens, welches er sich auch für das Neue Testament aufbewahrt hat. „Der Friede sei mit euch", ist Christi Gruß; „sprechet: Friede diesem Hause," befiehlt er seinen Jüngern; er hat den Frieden, welcher zuerst in den Herzen wohnt und sich von hier aus über alle Lebensverhältnisse, über Staaten und Reiche und die gesamte Menschheit verbreitet. Den Frieden hat er sich vor andern Gütern vorbehalten, weil er in so naher Beziehung zu den Gütern der Ewigkeit steht. Wie viele Blüthen und Früchte der Tugend, wie viele Geschenke der Gnade zertritt der Krieg! Der Welt nicht sündhaft sich anbequemen und doch Frieden haben, ist gewiß ein hohes Geschenk Gottes, auch der Kinder des Neuen Testamentes würdig. Wozu sollten auch die andern zeitlichen Güter dienen, als um die Herzen friedlich und selig zu stimmen? Nun, wenn Gott dies thut ohne jene zeitlichen Güter, so ist der Zweck jener Gaben doch erreicht. Darum hat er sich die Gabe des wahren

---

[1] 1 Joh. 5, 19. [2] 1 Mos. 17, 1. [3] 3 Mos. 26, 3—6.

Friedens vor den andern zeitlichen Gaben auch im Neuen Testamente reservirt. Das sprechen auch alle unsere Friedensgebete deutlich aus. Die alten Verheißungen Gottes sind noch ein ebenso frischer, grünender Kranz im Jahre 1859 nach Christi Geburt, wie in jenen uralten Tagen. Gott ist der Gründer des Friedens, des wahren, des dauerhaften Friedens, nicht des schnellzergehenden Scheines. Den Frieden zu stören und zu brechen, ist in Menschenhand gegeben, aber den wahren Frieden herzustellen, das vermögen Menschen nicht. Wie oft schon hat der Schein und Schimmer des Friedens getäuscht! Zur Zeit unserer Väter ließ König Ludwig XIV. von Frankreich, welcher so unsägliches Unglück über die Länder brachte, bei Gelegenheit des Friedens von Nymwegen eine prahlende Denkmünze prägen, welche die Sonne darstellte, wie sie einen Regenbogen bildet, mit der stolzen Inschrift: Terras iubet esse quietas, „er befiehlt der Erde, daß sie ruhig werde". Ein König von Spanien ließ bei der Geburt eines Kronprinzen Münzen auswerfen, welche die Umschrift hatten: Dabit populis pacem, „er wird von neuem die Völker mit Frieden erfreuen". Guter Gott! Nichts von der Verheißung wurde erfüllt. Hier ist die wahre Denkmünze des Friedens ausgeworfen. Wie eine Insel des Friedens ruhte das alttestamentliche Gottesreich in der Welt, solange die Menschen Gottes Gebote hielten.

Es gibt im westlichen Meere eine Insel, welche den Namen Vera Paz, Insel des wahren Friedens, führt. So möge auch unser Land als ein Eiland des wahren Friedens da schwimmen, der nicht vom Schwerte gegründet wird und nicht vom Schwerte abhängt. Dazu aber Blick und Herz zu Gott hinauf!

II.

Kehren wir zu unserer alttestamentlichen Gemeinde in der Wüste zurück! Nach außen geschieden, bietet die wallende Gemeinde des Herrn in ihrem Innern das Bild der schönsten Ordnung; selbst Balaam, der heidnische Seher, war entzückt über dieses Schauspiel. Die großen Stämme des Volkes haben alle ihre gewiesenen Plätze und Stellungen, vorne oder hinten, auf der rechten oder linken Seite, in bestimmter, unverrückbarer Abfolge. Nicht auf gleichem Pfade und Wege ziehen alle; aber das Ziel ist für alle dasselbe. Wenn jeder auf seinem Posten steht und beharrt, kann jeder es erreichen, der letzte so gut wie der erste.

So sind auch die Aemter und Stellungen in der Christenheit verschieden. Es kommt nicht darauf an, vorne an zu sein in hoher Würde, sondern den Posten zu haben, welchen man haben soll. In der Gemeinschaft der Christen soll nach der Ermahnung des Apostels alles nach

rechter Ordnung geschehen[1]; wir sollen die Spuren der frommen Väter und Lehrer wohl beachten. So wandelt die Kirche „schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, furchtbar wie ein geordnetes Kriegsheer". Wenn aber jeder nach seinem Kopfe handeln, jeder befehlen, keiner gehorchen, jeder seine Persönlichkeit breit machen, sein armes Ich wie ein Frosch aufblasen will, oder wenn einer jedes gute Werk ohne Selbstverläugnung und Liebe aufgibt, wenn er nicht genug Lob erhalten oder eine kleine Kränkung erfahren hat, — lieber Gott, wie ist da ein Zusammengehen möglich? Die alttestamentliche Gemeinde, wie sie heute vorüberzieht, verurtheilt und verwirft solches Thun.

An der Spitze des ganzen Zuges schritt der Stamm Juda einher. Ihr wisset, welche Verheißung auf diesem Stamme ruhte: von ihm sollte Christus kommen. Er trug nach der alten Ueberlieferung ein rothes Panier mit dem Bilde eines Löwen. Bei der Lagerung lagerte er gegen Osten, dem Aufgange der Sonne, dem strahlenden Gestirne des Tages entgegen. Das Ganze war zu einem großen Vierecke gestaltet, nach den vier Weltgegenden, und stellte in dieser Vierheit eine kleine Welt dar. In der Mitte des Zuges aber schritten die Priester und Leviten und führten unter Hüllen die abgebrochenen Theile der Stiftshütte, die Gefäße und Geräthschaften, die Stücke der Altäre, die heilige Arche, das ganze Heiligthum mit seinen Schätzen. Diese heiligen Schattenbilder bildeten das Herz des Ganzen; alle Strahlen der Erhebung gingen von hier aus; alle sammelten sich um sie. Darum ließ man ihnen den größten Schutz angedeihen. Hier wurde die religiöse Frage nicht beiseite geschoben, nicht verschlungen von materiellen und sinnlichen Interessen, sondern sie bildete den Mittelpunkt des Lebens. So zog die alttestamentliche Kirche einher mit ihren verschleierten Heiligthümern.

Mit unendlich größern Heiligthümern, ohne Schleier und Hüllen, zieht die vorbedeutete Weltkirche dahin. Ihre Wahrheiten und Gnaden bilden den höchsten Reichthum der Welt, eine Lebensquelle immerwährender Erneuerung; ja Christus selbst in wirklichem, gegenwärtigem Erscheinen und Wirken wird von dem neutestamentlichen Priesterthum getragen. Wie dort diejenigen, welche besonders dem Dienste des Herrn gewidmet sind, andachtsvoll und eifrig verschiedene materielle Sachen tragen, so findet das nämliche in der Kirche auf geistige, ja bis zur geistigst feinsten Weise statt. Der eine trug die Arche mit den Tafeln und dem Manna: das sind in der Kirche diejenigen, welche die heilige Lehre und die Wissenschaft des Heiles pflegen, wie etwa der hl. Antonius von Padua, vom Papste selber die „Arche des Testamentes" genannt. Andere trugen die Brandopferaltäre: das sind besonders diejenigen, welche den leidenden Erlöser

[1] 1 Kor. 12.

betrachten, ihn nachahmen, die vorzugsweise und in ausgezeichneter Art ihre Leiber darbringen als „heiliges, lebendiges, Gott wohlgefälliges Opfer", „ihr Fleisch kreuzigen", die Wundmale Christi tragen, wie der hl. Franz von Assisi, Katharina von Siena und andere. Andere trugen den Räucheraltar: das sind in der Kirche besonders die Menschen des Gebetes. Gott! wie verschieden sind die Vocationen, die Lebensläufe in dem Bereiche der einen Christenheit, in der einen heiligen katholischen Kirche! Aber alle sind gezählt, alle gekannt, keiner ist vergessen. Numeri, Buch der Zählung, heißt das liebliche Buch, welches von der großen Reise und der lieblichen Ordnung erzählt. Sobald die vorbildliche Kirche gegründet ist, findet die Zählung statt.

Auch wir alle sind gezählt von dem guten Hirten, dem Herrn der Kirche; er weiß jeden, der im Schafstalle der wahren Kirche ist. Er hat sein Buch Numeri mit lebendigen Buchstaben in seinem Herzen; er betet für alle, welche an ihn glauben, bis zum Ende der Welt, er streckt seine durchbohrten hohenpriesterlichen Hände empor und läßt aus seinen Wunden uns Gnaden zufließen. „Ich kenne meine Schafe."[1] Es ist die Herzenslust des guten Hirten, seine Schäflein zu zählen; der die Menge der Sterne kennt und sie mit Namen nennt, hat uns noch lieber, als sie. Die Israeliten mußten Aegypten nach vielen Plagen verlassen, unter großen Schrecknissen durch das Rothe Meer ziehen und viele schwere, saure Schritte thun, bis sie in die Kirche und in das Buch Numeri eingetragen wurden. Wie viel mußten die ersten Christen leiden und thun? Was haben wir gethan, — die meisten von uns? Das Geringere wurde erst nach Mühen gewährt: das Größere, was unaussprechlich mehr werth ist, wird mühelos als Geschenk gegeben. Das ist oft so die Art der göttlichen Gnade. Daß wir aber ja der Gnade uns würdig zeigen und Sorge tragen um unsere Namen, auf daß sie nicht erlöschen im Buche des guten Hirten!

Laßt uns mit eiligem Blicke auf einmal große Zeitläufe überschauen. Hier am Sinai, den wir heute mit diesem Abschiedsgruße verlassen, war ein großes Werk geschehen: der eigentliche Aufbau der alttestamentlichen Kirche, besiegelt mit der Zählung. Nun geht die Reise der Kirche, das treue Bild des Erdenwallens der heiligen Kirche Gottes, weiter und immer weiter, bis endlich der Jordan erreicht ist. Am Jordan fand abermals eine Zählung statt. Da wurden diejenigen gezählt, die wirklich in das Gelobte Land eingingen. Aber, großer Gott! aus denen im alten Buche Numeri, — wie viele fehlen! Wie haben sich die Zahlen in den Stämmen geändert! Simeon z. B., früher einer der stärksten, war jetzt einer der schwächsten; wahrscheinlich, weil er durch Abgötterei gesündigt hatte. Das Zahlenbuch der irdischen Kirche ist noch lange nicht das

---

[1] Joh. 10, 14.

Buch der himmlischen, ewigen Auserwählung. Jedenfalls werden wir nicht selig werden ohne gute Werke und werden nicht verloren gehen ohne unsere Schuld. Die heutige Geschichte lehrt uns, wie wir unsere „Berufung befestigen". Sie lehrt uns, behutsam in der Welt sein, streitbar gegen die Versuchungen, treu in liebevollem, beharrlichem Anschluß an die heilige Kirche. Wohl drei schöne Kronen, welche aus dem heiligen Texte winken! Wer diese drei Kronen nimmt, damit sein Leben schmückt und sie behält, auf daß niemand sie ihm raube, der kann versichert sein, daß sein Name auch gekrönt in dem Buche Numeri dort oben steht, wo die Namen eingezeichnet sind, daß er zu denen gehört, die der Vater dem Sohne gegeben, die niemand der Hand Christi entreißen wird. Amen.

Dreiundzwanzigster Vortrag.

Der König des Reiches.

(1 Mos. 9, 18—23; 10, 35—36.)

„Gott mein König! Deine Heiligen sollen dich rühmen. Sie sollen sprechen von der Herrlichkeit deines Reiches und reden von deiner Macht, um kundzuthun den Menschenkindern deine Macht und die Pracht und Herrlichkeit deines Reiches." (Ps. 144, 10—12.)

Der Wanderzug des israelitischen Volkes, die Pilgerfahrt der alttestamentlichen Gemeinde des Herrn ist nunmehr wieder in vollem Gange; eine wogende und wimmelnde Menschenmenge, im heiligen Buche Numeri auf viele Tausende und Hunderttausende gezählt, hat sich weit über die sandigen Flächen der Wüste ergossen. Aber auch im weitesten Raume bewahrt sie schöne Ordnung und Regelmäßigkeit; die einzelnen Gruppen sind um die wehenden Paniere der Stämme geschart, die Heiligthümer befinden sich in der Mitte, und glühende Sehnsucht nach Kanaan erfüllt die am Sinai erfrischten Herzen. Unter solchen Glück verheißenden Zeichen geht es weiter. Die lebendige und malerische Schilderung des heiligen Buches Numeri läßt euch, die Zuschauer dieser bedeutungsvollen Wanderung, alles auf dem weiten und vielbewegten Schauplatze deutlich erkennen. Ihr seht die zwölf Stämme des Volkes und erkennt, wo jeder seine Stelle hat; ihr könnt die Häuptlinge und Führer der Stämme hervorragen sehen und vernehmt ihre Namen; ihr unterscheidet die einzelnen Paniere und Fähnlein; ihr erfahret die Zahl der streitbaren Männer;

ihr seht die Leviten mit den verhüllten Heiligthümern daherschreiten, von Aaron, ihrem Haupte, geleitet, und die ehrwürdige Gestalt des Mannes Gottes, Moses', seht ihr, wie sie die ganze Scene in geistiger Größe überragt.

Nur eines fehlt, eines findet ihr nicht in diesem sichtbaren Umkreise, wie ihr auch immer eure Blicke fragend hin und her wendet: ihr findet in dem ganzen sichtbaren Umkreise denjenigen nicht, dessen Gedanke und Wille das Ganze beherrscht, regiert und leitet. Es greift eine Macht immerwährend hinein, zusammenhaltend, ordnend, befehlend und lenkend, aber ihr seht den Machthaber nicht. Es ist ein wohlgeordnetes Reich; es hat ganz gewiß auch seinen König, ohne welchen es in Anarchie auseinander fiele. Die Namen „Reich" und „König" werden oft genannt; oft ist die Rede von einem „befehlenden Herrn". Das Reich ist sichtbar, sein König nicht. Glaubet nicht, Moses sei es; ihr seht, wie Moses selbst fragend und forschend, hilfsbedürftig seinen Blick nach einem andern wendet, höhern Winkes gewärtig; nicht einmal den Aufbruch des Lagers und die Ruhepausen setzt Moses nach eigenem Ermessen fest. Ihr habt ja gehört, wie es im heiligen Texte hieß: „Wenn die Wolke hinweggenommen wurde, reisten die Söhne Israels vorwärts; wenn sie stille stand, schlugen sie ihr Lager auf."[1] Also das Wolkensignal, von unsichtbarer, königlicher Hand gegeben, bestimmt wie ein telegraphischer Befehl aus höhern Räumen das Aufbrechen und das Niederlassen. Man fühlt die Nähe eines unsichtbaren Beherrschers und Königs; aber er tritt nicht hervor, er durchbricht seine Verborgenheit nicht. Auch die Reichsinsignien und die Kleinodien des Königthums seht ihr auf dem Wanderzuge in levitischen Händen vorübertragen, die Altäre und die Arche, gewissermaßen der Thronsessel des Königs, sein Gesetzbuch, auf den zwei steinernen Tafeln abgefaßt. Das sind die Insignien des Königs; aber der König selbst geht nicht im Zuge hinter den Insignien einher, die seine Nähe und Majestät verkündigen. Und so ist es nicht nur hier in den Anfängen, so ist es bis zum letzten Blatte der heiligen Schriften des Alten Testamentes: überall wird der „König der alttestamentlichen Kirche" genannt, gefeiert, es werden ihm Psalmen gesungen, überall sind die Spuren seiner Gegenwart und seines Wirkens eingedrückt, aber er selbst bleibt verhüllt; überall heißt das Alte Testament ein „Reich", aber des Reiches wahres Haupt ragt und thront in Höhen, welche jedem Menschenauge unerreichbar sind.

Was aber noch viel wunderbarer ist als diese lange und tiefe Verborgenheit, das ist die Art und Weise, wie dieser König endlich erschien. Christus ist der König. War es ja, als ob er in seinem Erscheinen

---

[1] 4 Mos. 9, 18.

und Offenbarwerden sich noch tiefer verbergen und verhüllen wolle, als selbst in seiner Verborgenheit, so daß auch wirklich viele Israeliten, welche an ihn in seiner Verborgenheit im Alten Testamente geglaubt hatten, durch die neutestamentliche Erscheinung ihres Königs verstimmt und irre wurden und ihm die Huldigung verweigerten, die sie dem Verborgenen nicht versagt hatten. Er erschien in tiefster menschlicher Schwäche und Armut, wies die königliche Würde, welche das Volk ihm geben wollte, weit von sich, war Menschen unterthänig, proclamirte sich selbst zum erstenmal in der demüthigsten und ärmsten Gestalt vor den Schranken des Gerichtes, vor Pilatus, als König, der dazu geboren und in die Welt gekommen sei. Krippe und Kreuz waren seine Thronsessel, und in der Schatzkammer seiner königlichen Insignien sind die höchsten Kleinodien eine Dornenkrone und ein Scepter von Schilfrohr. Um so herrlicher aber erglänzt aus diesem Dunkel die Macht des Königs, da er mit Verschmähung der natürlichen Mittel sich ein Reich gegründet, welches siegend über die ganze Erde geht und bis ans Ende der Zeiten dauert: die heilige katholische Kirche, deren Schattenbild nur jenes an sich schon sehr wunderbare Reich des Alten Testamentes gewesen ist; unsere Kirche ist jene Gemeinde des Herrn, vergeistigt und über die ganze Erde ausgedehnt. Denn der König, nach welchem wir fragen, der König, welcher mit seiner Macht das kleine Reich in der Wüste und das Werk der katholischen Kirche zusammenhält und regiert, ist kein anderer als der eingeborne Sohn Gottes, die zweite Person der heiligen Dreifaltigkeit, in der Zeit Mensch geworden, Gott der Erlöser. Den Erlöser als König und sein Reich zu betrachten, dazu ladet die heutige Textgeschichte uns ein. Wir folgen ihrem Rufe; ich folge dem Rufe mit Freuden. Der Heiland trägt seinen Jüngern auf, in den Städten zu verkündigen: „Das Königreich Christi ist nahe gekommen.“[1] „Gott, mein König,“ ruft David aus, „deine Heiligen sollen dich rühmen; sie sollen sprechen von der Macht und der Herrlichkeit deines Reiches.“

I.

In einer alten, durch ihre vielen Denkmale und Kunstschätze weithin berühmten Stadt unseres deutschen Vaterlandes, in der Stadt Nürnberg, steht in einer Kirche ein gefeiertes Meisterwerk aus alter katholischer Zeit, der Grabstein des hl. Sebaldus, ein ehernes Grabdenkmal, an welchem ein berühmter Meister mit seinen fünf Söhnen dreizehn Jahre gearbeitet hat, um es mit einer beinahe unübersehbaren Fülle von allerlei Figuren des Alten und Neuen Testamentes und von allerlei Ornamenten

---

[1] Luc. 10, 11.

in Erz kunstvoll zu schmücken. Man bemerkt wohl, daß diese Figuren und Zierden lauter einzelne Stücke sind, welche der Meister hier zu einem Ganzen verbunden hat. Aber wie, das scheint ein unlösliches Räthsel. Man kann das große Werk rechts und links und von allen Seiten betrachten, man wird nicht finden, wie man die fest zusammenhaltenden Stücke auseinander nehmen könnte, ohne das Ganze rettungslos zu zerbrechen und zu zertrümmern. Der Schlüssel zur Lösung des Räthsels ruht in einem kleinen Christusbilde, den Heiland als Kind darstellend, welches oben auf dem Denkmale angebracht ist. Nimmt man diese kleine Figur hinweg, löst man die geheime Schraube, in welche die Basis des Christusbildes ausläuft, so legt sich dieses ganze Reich, diese kleine Welt vielgestaltiger Erzfiguren von selbst auseinander. Christus ist das Band, welches alles verbindet mit einer verborgenen, aber starken und durchgreifenden Kraft. Er ist der König des Werkes, welcher alles stets zusammenhält, ohne welchen alles ordnungs- und zusammenhanglos in diesem Reiche von Figuren auseinander fiele und nie wieder vereinigt werden könnte. Der Meister hat ihm keinen Scepter in die Hand gegeben, aber er hat seine Kraft dargestellt, alles zu vereinigen. Ihr bemerkt ohne Auslegung, was der frommsinnige, große Künstler damit sagen wollte.

Was auf kleinem Raume und an todten Erzfiguren dieses vielbewunderte Kunstwerk einer Menschenhand vor Augen stellt, das wird in dem großen göttlichen Kunstwerke, welches die Kirche heißt, an lebendigen und freien Menschen durch die Macht Christi gewirkt. Millionen sind um ein geweihtes, aber gewiß sehr wehrloses Haupt auf dem heiligen Apostolischen Stuhle zu Rom gelagert; alle sind mit diesem Haupte und untereinander verbunden. Und diese großartigste Vereinigung von Menschen, welche die Erde je gesehen, wird nicht durch die Gewalt und Waffenmacht, nicht durch irgend ein irdisches Bedürfen zusammengehalten; jedem steht zu jeder Zeit der Abfall und der Austritt frei. Nicht selten hat sogar der Abfall manches Anlockende. Jeder könnte die Bande, welche ihn mit dem heiligen Ganzen der Kirche verbinden, jeden Augenblick zerreißen, — und doch schaudert ihn, er bebt vor dem Gedanken zurück, und eher würde er alle andern Bande des Lebens zerreißen. Was die Menschen vereinigt und zusammenhält, das ist eine stille Macht, welche durch die Herzen geht, welche aber in verborgenen Rinnen von Christo, dem Erlöser, ausströmt und zu ihm zurückströmt: das ist die goldene Schraube des Glaubens und der Liebe, welche alle Herzen umgriffen hat und sie alle in zahllosen Verschlingungen mit Christo vereinigt. Wäre auch nur auf einen Augenblick diese geistige Schraube aufgelöst, wäre Christus mit seiner unsichtbaren Kraft entfernt, so würde die ganze große Kirche, das mannigfaltigste und reichste Gebilde, welches je auf Erden gestanden, das Meisterwerk göttlicher Weisheit auf Erden, mehr werth als die ganze

übrige sichtbare Welt, augenblicklich zur Ruine werden und in Stücke auseinanderfallen.

Doch wir vergessen beinahe, daß wir mit unserem heiligen Texte zuvörderst noch nicht bei der Kirche in der Gnadenzeit des Evangeliums, sondern bei der Kirche der vorbildlichen Gestaltung, bei der Gemeinde des Herrn im Alten Testamente stehen. Aber was in der wahren Kirche des Neuen Testamentes, in unserer heiligen katholischen Kirche, so wunderbar ist, das macht in seiner eigenthümlichen Art auch schon in jener vorbildlichen Kirche sich bemerkbar. All die Tausende, welche durch die Wüste ziehen, — wenn ihr sie fragt, wessen Hand ihnen den Weg weist, den sie zu gehen haben, wer sie mit äußern Worten und innerlichen Bewegungen ihrer Herzen regiert, sie schützt und schirmt, wem sie eigentlich und zuletzt gehorsamen, wessen Unterthanen sie sind, oder wenn ihr später, nachdem die Wüstenfahrt vorüber, über die Hügel von Kanaan wandert und dieselben Fragen stellt, überall wird man nicht auf einen Menschen weisen, sondern mit dem Finger nach der Höhe deuten und euch das Bekenntniß ablegen, daß Gott, und zwar der Gott, welcher später die Welt erlösen wird, also, wie wir Christen in klarerer Erkenntniß des dreieinigen Gottes sagen werden, die zweite Person in der Gottheit, welche Erlösergott ist, dieser König Israels ist. Zum allererstenmal in der ganzen Heiligen Schrift wurde dieses Königthum des Erlösers erwähnt in der denkwürdigen Stunde, als das Volk aus den Fluthen des Rothen Meeres wunderbar gerettet auf dem freien Ufer stand und aus zitternder Angst in eine Freude überging, welche in den lautesten Siegesgesang ausströmte. Als Moses damals, vom Heiligen Geiste bewegt, den Siegesgesang anstimmte, verkündigte er, daß der Gott, welcher sie erlöst, ihr König in Ewigkeit sein werde. „Der Herr wird König sein, regieren in ewige Zeiten, immerdar.“[1] Man sollte sagen, die Wogen des Meeres hätten dieses Wort übertönt. Aber seit der Zeit hat der Erlöser ein Reich; unsere Versammlung, wir selbst bestätigen mit unserem Dasein als Katholiken das Wort. Dieses erste Wort vom Königthum des Erlösers feierlich bekräftigend und besiegelnd, spricht der errettende Gott: „Ihr sollet mir zum Eigenthume sein aus allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollet mir ein priesterlich Königreich sein.“[2] Hört ihr? „Die ganze Erde ist sein“; denn „durch ihn ist alles gemacht, was gemacht ist“. Insofern ist er auch Herr und König von allem. Aber hier ist die Rede von einem eigenthümlichen Königthum über die auserwählte Gemeinde des Herrn: nicht um das Königthum des Schöpfers handelt es sich, sondern um das des Erlösers. „Das Land ist mein, und ihr seid Ankömmlinge

---

[1] 2 Mos. 15, 18. [2] Ebd. 19, 5—6.

und Fremde.“[1] Der Jubel des Psalmisten läßt sich in den Worten vernehmen: „Israel erfreue sich in dem, der es gebildet, und die Söhne Sions frohlocken in ihrem König.“[2] Isaias weist aus dem Drange der Erde zum lichten Himmel empor. „Der Herr ist unser Richter, Gesetzgeber, der Herr ist unser König; er wird uns erlösen.“[3] Als Kämpfer im Waffengeschmeide, als gekrönten Sieger und Triumphator erschaut ihn der Sänger im 44. Psalme. „Gürte dein Schwert um deine Lenden, Allmächtiger. Deine Pfeile sind scharf, daß Völker unter dir fallen; sie gehen ins Herz der Feinde des Königs. Dein Thron, o Gott, steht immer und in Ewigkeit.“[4] Ja, der Sohn Gottes tritt wie mit der Krone geschmückt im 2. Psalme hervor. „Ich bin als König vom Vater gesetzt über Sion, seinen heiligen Berg.“[5] Der Psalm läßt uns einen Blick in die heiligste Dreifaltigkeit, in das innere Leben Gottes thun, wo der Vater spricht: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.“ Und in wie vielen Stellen sonst noch, beinahe auf allen Blättern der Heiligen Schrift wird die Königswürde Gottes, des eingeborenen Sohnes Gottes verkündigt, in jede Beleuchtung wird seine Krone gehalten und uns gezeigt, auf daß uns ihr himmlischer Glanz recht in die Seele falle. Wenn wir alle Stellen durchgehen könnten, würden uns auch die Titel und Rechtsansprüche des eingeborenen Sohnes Gottes auf das Reich, das alttestamentliche und neutestamentliche Reich, genannt werden. Es sind besonders fünf: das Recht der Schenkung, da der Vater es ihm gegeben; das Recht der Erlösung vom Untergange; das Recht der freien Wahl und Zustimmung seiner Unterthanen, ihres freien Gelöbnisses; das Recht der Erhaltung; das Kriegsrecht, daß sie in ihm allein siegen. Doch all das, was so in gar mannigfaltigen Worten und Sprüchen über das Königthum des eingeborenen Sohnes Gottes gesagt wird, könnt ihr auch in der Geschichte selbst veranschaulicht sehen.

Vorerst werdet ihr, wie wir schon bemerkt haben, unter all diesen Tausenden keinen Menschen entdecken, welcher den Titel oder das Amt eines Königs oder Fürsten trägt, wie doch damals bei den heidnischen Völkern ringsumher solche sich fanden. In Aegypten hatten die Israeliten Könige gesehen, mit sehr großen und für uns unerhörten Gewalten ausgestattet. Die heidnischen Stämme und Völkerschaften, mit welchen Israel in der Wüste kämpft, haben alle ihre Könige. Inmitten dieser Staatseinrichtungen, welche alle eine Fürstenkrone auf der Spitze tragen, steht nun Israel ohne sichtbare Krone, ohne König. Das ist so geordnet, da-

---

[1] 3 Mos. 25, 23. [2] Ps. 149, 2. [3] Is. 33, 22.
[4] Ps. 44, 4. 6 u. 7. [5] Ebd. 2, 9.

mit eine solche irdische Würde in damaliger Zeit vor ihrem schwachen Auge nicht verdecke, daß sie Unterthanen des Erlösers, daß sie ein Reich Gottes seien. Lange Zeit nach Abschluß der Wüstenwanderung, in der glorreichen Heldenzeit der Richter hatte das Volk keinen König. Als damals nach dem Siege über die Madianiten das Volk Gedeon, den Helden, auf den Schild erheben und zum Könige ausrufen wollte, wies er die Krone von sich und seinem Hause ab. „Ich will nicht über euch König sein, noch soll mein Sohn es sein, sondern der Herr ist euer König." [1] Allerdings hatte das Volk Israel in noch späterer Zeit Könige: Saul, David, Salomon, — wer kennt diese und viele andere Namen nicht? Und wenn wir in die Tiefe der altersgrauen Zeiten zurückgehen, zurück bis auf Abraham, so hören wir, wie der allwissende Gott damals schon voraus verkündigt, daß Könige von Abraham abstammen werden. Im fünften Buche Mosis hat er sogar schon für zukünftige Könige das Königsgesetz gegeben. Aber diese Könige sollten nicht sein, wie die Heiden sie hatten; sie sollten nur Spiegelbilder und Abglanz des unsichtbaren Königs und Vorbilder des kommenden Messias sein; sie waren aufgestellt, daß man sich eine um so deutlichere Vorstellung vom Reiche Christi mache. Daher wurden sie von Gott bezeichnet, erwählt, gesalbt, geweiht, von Propheten belehrt und in die rechten Bahnen gewiesen. Daher zerbrach Gott ihre Kronen und verwarf sie, wenn sie vom Wege abwichen. Ihre strahlenden Burgen, Diademe und Kronen, Scepter und Throne, Purpur und Prunkgewänder, alle diese Dinge sollten den Blick nicht fesseln; sie sollten die Herrlichkeit des Königthums Christi sinnbilden. Allem Volke war es durch seine Geschichte, durch wunderbare Führungen eingeprägt, daß Gott der Erlöser sein König sei. So groß waren die Erwartungen, daß kein irdischer König denselben genügte, und gerade das Königthum des Erlösers wurde so erhoben, daß selbst heidnische Nationen, wie ihre Geschichtschreiber uns bezeugen, einen außerordentlich großen König aus dem jüdischen Volke erwarteten (Suetonius).

II.

Wir schauen in diesem Wanderbilde alle angegebenen fünf Titel, kraft welcher der Erlöser König dieses Volkes ist. Wir wollen sie im einzelnen betrachten, jedesmal mit einem Hinblick und einer kleinen Anwendung auf die Kirche, dieses Reich des eingeborenen Sohnes Gottes im Neuen Testamente.

Der Vater, welcher alles erschaffen, hat dem Sohn in der Voraussicht der Verdienste der Menschheit Christi im Zusammenhange mit dem Rathschlusse der Erlösung und damit er die Erlösung hier vorbereite,

---

[1] Richt. 8, 23.

dieses Volk als sein besonderes Eigenthum gegeben. In Kraft göttlicher Schenkung besitzt und beherrscht der Sohn Gottes dieses Volk. Betrachtet zuerst, wie der Vater dieses Erbtheil Christi gebildet hat, der Schöpfer der Gabe an den Erlöser.

Aus der alles verheerenden Sündfluth wurden die Ahnen des Volkes um der Erlösung willen gerettet. Abraham wurde gesegnet, daß aus ihm dieses Volk hervorging; aus Isaak, dem Sohne, welcher den Eltern in ihrem hohen Alter gegeben ward, ging das Volk hervor und trägt so in seiner Entstehung recht das Kennzeichen eines Geschenkes des Schöpfers. Gott, der Schöpfer, erhielt diese Nachkommenschaft; während rings um sie her nach dem Weltlaufe die Geschlechter auftauchten und erloschen, blieb diese Nachkommenschaft, „der Same Abrahams“, in Gottes Hand unter allen Geschicken bewahrt. In Aegypten wurde unter dem Segen Gottes, des Schöpfers, die Anzahl der Genossen dieses Volkes so groß, daß die Grausamkeit erfinderisch werden mußte, um in allerlei Druck und Qual sich der anwachsenden Volksmenge entgegenzustemmen; aber die wachsende Menge des Volkes quoll und strömte über allen Widerstand empor. Das Buch Numeri, das heilige Buch der Zählung, wenn es die Israeliten nach Tausenden, Hunderttausenden zählt, verkündigt damit vor allem den Preis Gottes, des Schöpfers und natürlichen Erhalters dieses Volkes. Erhalten und gesegnet aber hat der Schöpfer dieses Volk, um es dem Sohne als eigenthümliches Reich zu schenken. Das Land Kanaan hat der Schöpfer der Bestimmung des Volkes ganz entsprechend bereitet, ein Ländchen still und abgeschlossen und doch in naher Verbindung mit den drei altbekannten Welttheilen. So hat der Erlöser das Geschenk übernommen und unter seiner Gnade hier in der Wüste, später in Kanaan reine Gotteserkenntniß, hohe Tugend, heilige Gesänge und Schriften, an welchen noch jetzt die ganze Kirche sich labt, gerechte und heilige Menschen erstehen lassen.

Nachdem aber der Sohn Gottes im Fleische erschienen und durch sein Leiden und Sterben die Menschheit erkauft hatte, welches Reich hat damals erst der Vater ihm gegeben! Verheißen war schon voraus in den Gesichten des Alten Bundes, daß die ganze Welt dermaleinst dem Erlösergott zu Füßen gelegt werde: „Fordere von mir, und ich will dir die Völker zum Erbe schenken und zu deinem Besitzthume die Grenzen der Erde.“ [1] Der königliche Sänger auf Sion hatte den Erlöser gesehen, wie er nach seiner heiligen Menschheit zur Rechten des Vaters sitzt, dessen Reich und Regierung theilend, alle Feinde zu seinen Füßen gelegt. Noch jetzt feiern wir in der lateinischen Vesper der Sonntage dieses Gesicht des Königs David; denn der Psalm, welcher

---

[1] Ps. 2, 8.

diese Vision feiert, ist der erste Psalm der sonntägigen Vesper. Das ist das Reich, welches nach geschehener Erlösung der Vater dem Sohne, unserem Herrn Jesu Christo, schenkte. Es umfaßt die ganze Erde. Von der Höhe des Berges schickt der Heiland seine Apostel aus, dieses Reich für ihn in Besitz zu nehmen. „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet also hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe.“ [1] Höret ihr? Alles sollen die Völker halten, was er geboten. Er ist also ihr Herr und König. „Alle Völker“; über die ganze Erde weht sein Königsmantel. Und der Titel seines Rechtes? „Mir ist alle Gewalt gegeben.“ Das spricht er besonders nach seiner heiligen Menschheit, kraft welcher er uns erlöst hat. Auf diesen Titel sendet er die Apostel aus, in seinem Namen und für ihn Besitz zu ergreifen von der ganzen Erde. Gewiß war es eine erhabene Scene, als nach Entdeckung Amerikas einer der großen spanischen Entdecker an das Stille Weltmeer ging, sein Schwert über die Fluthen ausstreckte und im Namen seines Königs alles, Land und Meer, in Besitz nahm. Keine menschliche Sprache vermag die Erhabenheit dieser Scene nach Würde zu schildern, wo Christus seinen Jüngern den Auftrag gibt, die ganze Welt ihm zu erobern. Wenn wir nur diese einzige Scene aus dem Leben Christi wüßten, ein heiliges Staunen müßte uns ergreifen. Ihr hört, wie Sacramente und Lehre unter den Schutz seines Königthums, der Brunnen der Taufe, die Quelle der Lehre unter den Schatten seines Thrones gestellt werden. Kein Wunder dies! Denn Sacramente und Lehre könnten ohne Christi leitende und regierende Macht auf Erden nicht erhalten und allen Menschen zugemittelt werden. Der Sohn Gottes hat dermaleinst das Buch Numeri empfangen, welches jetzt in unsern Betrachtungen vor uns aufgeschlagen wird. Welch ein Buch Numeri ist aber erst dies, in welchem alle Namen stehen, welche in der ganzen Welt gerufen werden; auch unsere Namen stehen darin. Es glänzen und leuchten besonders die Namen derer auf, welche wirklich in seine heilige Kirche eingegangen sind. Mit großer Freude liest der Heiland diese Namen; es ist die Lust unseres guten Hirten, seine Schafe zu zählen, ihre Namen sich zu sagen. Im reinsten, hellsten Lichte strahlen die Namen derer, welche zur ewigen Seligkeit auserwählt sind, von denen der hl. Paulus sagt: „Gott kennt die Seinen.“ [2] Mit welcher Lust und Wonne hängt das Auge des Heilandes an diesen Namen, den Namen seiner ewig Getreuen, den Namen derer, welche seinen schönsten Schmuck und seine Krone bilden! Um der Auserwählten willen läßt Gott, der Schöpfer und Erhalter, diese Welt

---

[1] Matth. 28, 18—20. [2] 2 Tim. 2, 19.

bestehen. Auserwählte leben in derselben bis zum Schlusse, wie der Heiland ausdrücklich lehrt, und wenn die Zahl der Auserwählten voll ist, wenn der Letzte, welchen der Vater seinem Sohne gegeben hat, durch die Gnade des Erlösers für den Himmel reif und vollendet ist, dann ist die Zeit dieser Welt auch vollendet und zu Ende gelangt. Damit dieses heilige, unsern Augen noch verschleierte Reich der Auserwählten gegründet, fortgeführt und vollendet werde, ist die ganze Weltregierung dem Erlöser übergeben. Hört ihr, was er sagt: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden"? Ihr meint vielleicht nur geistige Gewalt? Nein, alle Gewalt. Ihr denkt: in der Kirche? Nein, auch außerhalb der Kirche: alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Also, fragt ihr, regiert der Heiland auch in den weltlichen Dingen? Kein Zweifel daran. Wenn es heißt: „Alle Gewalt im Himmel und auf Erden", wer könnte zweifeln? Der hl. Paulus und der hl. Johannes in seiner Offenbarung sagen euch aber auch geradezu, Christus sei „der König der Könige und der Herr der Herrscher". Er steht also leitend und regierend über den Häuptern der Weltmacht. Ob sie gläubig oder ungläubig, ob sie gerne oder unbewußt in die Pläne des Erlösers eingehen, das kommt für das Werk des Erlösers nicht in Frage; das greift sicher durch; auch durch Ungerechtigkeiten, Gewaltsamkeiten, Unterdrückungen, blutige Umwälzungen. Soviel die Menschen daran betheiligt sind, sind es traurige Werke der Sünde und Leidenschaften, aber „es ist ein hoher Hüter über den Höhen" [1]. Christus wirkt als die obere Ursache, wie der hl. Thomas von Aquin lehrt, durch die Handlungen der Menschen hindurch und ordnet, lenkt und leitet alles zum Besten seiner Getreuen. Das gilt nicht nur von guten Handlungen, sondern auch von den bösen. Darum kann der Apostel angesichts der Ungerechtigkeiten jubeln und triumphiren: „Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Guten." [2]

Der zweite Titel des Rechtes, welchen der Erlösergott auf die Krone über dieses Volk besitzt, ist der Titel der Errettung.

Kein Hoffnungs- und Rettungsstern leuchtete in die lange ägyptische Unglücksnacht. Der Druck auf dem Volke war so schwer, und die Leiden häuften sich immer mehr, so daß das ganze Volk unter die Erde gedrückt werden mußte. Alle männliche Nachkommenschaft mußte ausgesetzt werden. Man konnte also voraus berechnen, in welcher Zeit ungefähr das Volk von der Erde verschwunden sein werde. Wer aus solchem sichern Untergange das Volk errettete, wer ihm so gewissermaßen das im Grunde schon versagte und verlorene Leben von neuem schuf und schenkte, der hatte gewiß in dieser Errettung, dieser Neubelebung und Neuschöpfung ein unbestreitbares Recht, das Volk sein eigen zu nennen. Das aber hat der Sohn

---

[1] Pred. 7, 51. [2] Röm. 8, 28.

Gottes, Gott der Erlöser, gethan. Er, der Sohn Gottes, die zweite Person der Gottheit, erschien, wie wir dies früher gesehen, in dem brennenden Dornbusche, dem Bilde der armen Menschheit und der göttlichen Majestät, welche beide vereinigt sind; er warf das Licht der Hoffnung und das Feuer des Muthes in das zagende, zitternde Herz des Moses; er gab ihm die Wunderkraft, womit das verstockte Herz Pharaos endlich gebrochen wurde, daß er das Volk ziehen ließ; er zeichnete mit dem Blute des Osterlammes, welches in tieferem Sinne auf sein eigenes erlösendes Leiden und Sterben deutet, die Thürpfosten der Israeliten, auf daß nicht die übernatürliche Geißel des Würgengels sie schlage, als die natürliche Geißel und Plage weichen wollte; er zertheilte, da Moses seinen Stab von Holz, das Bild des erlösenden Holzes, über das Wasser hielt, die Wogen, so daß das Volk sich vor dem nacheilenden Pharao retten konnte. Gebührt dem nicht Krone und Scepter, welcher das Volk durch so bedeutsame Erlösungsthaten gerettet hat? Da singt Moses: „Der Herr wird König sein in ewige Zeiten und immerdar.“[1]

Doch, wie real und groß diese Thaten sind, sie sind in Gottes Absicht und welterlösendem Plane nur Bilder, nur kleine Vorspiele von unendlich größern, erlösenden Realitäten. Wer ist der Pharao, welcher die ganze Menschheit in seiner Knechtschaft hielt? Wer hätte sie aus dem Tode und der Verdammniß, aus jenen ewigen Qualen erretten können, von welchen die Qualen der Kinder Israels in Aegypten nur ein kurze Zeit währendes Kinderspiel sind? Wo ist das wahre Osterlamm, welches, kreuzweise ausgespannt, uns vom ewigen Tode rettet, wo sind die Wasser, durch welche ihr in die Freiheit gezogen seid, ihr, Getaufte, Christen? Daß die Erlösung mit jener Errettung aus Aegypten nicht aus ist, daß sie damit erst anfängt, nicht einmal anfängt, nur vorgebildet ist, das seht ihr schon, wenn ihr in die Mitte unserer pilgernden Gemeinde tretet. Da tragen levitische Hände bedeutsame Altäre, Opfergeräthe, Sinnbilder, welche in eine ferne Zukunft weisen. Wie erst werden diejenigen dem Erlöser angehören müssen, über welchen das alles sich erfüllt hat, was durch diese Sinnbilder angedeutet ist! Wir, die wir mit dem Blute Christi an Leib und Seele, an Geist und Herz, an Erkenntniß, Affecten und Willen, an allen Gliedern besprengt sind, wie sehr gehören wir dem Erlöser an, wir, denen er nicht nur das alte Leben gerettet, sondern die wirklich durch die Taufe neugeboren und übernatürlich mit Christi Leben im heiligen Abendmahle beseelt sind! Die Erlösungsinsignien unseres Königs, wie sollen die erst sorgfältig gehütet werden, da schon die Vorbilder so sorgfältig getragen wurden! Wie sollen wir seinen Brandopfer-Altar tragen, indem

---

[1] 2 Mos. 15, 18.

wir uns in die Betrachtung des Leidens und Sterbens des Erlösers versenken! Seinen Brandopfer-Altar trug in der pilgernden Christenheit der hl. Paulus, als er sprach: „Ich trage die Wundmale Christi an meinem Leibe.“ [1] Sein Kreuz trugen Franciscus von Assisi, Katharina von Siena, welche am Leibe die Wundmale Christi trugen. Seine Wunden tragen aber auch alle, welche in irgend einer Weise für ihn leiden: — das heiligste und seligste Leiden, womit wir Pilger in diesem Thale der Thränen ausgezeichnet werden können.

Ein dritter Titel des Rechtes auf die Krone über dieses Volk ruht in der freien Erwählung. Nicht in einem zwingenden Verhängnisse hat der Sohn Gottes das Volk Israel seiner Herrschaft unterworfen; wie viele gerechte Ansprüche sein Wirken ihm auch gegeben, er macht diese Ansprüche nicht in Nöthigungen geltend: er will freie und frohe Anerkennung. Die Ebene um den Sinai her ist die Stätte dieser Anerkennung und freien Erwählung geworden. Vom Sinai als seinem Throne gab Gott das Gesetz, seinen Willen machte er kund; sodann stellte er dem Volke und jedem einzelnen in die Wahl, ob sie ihm gehorchen wollten. Als das Volk ihn frei gewählt, schlang er den Bund und ließ ihn durch Moses besiegeln.

Noch viel mehr ist der Neue Bund ein Bund der Freiheit. Nicht auf Gewalt gestützt, sondern durch die freie Anerkennung der Völker steht der Heiland als König auf Erden. Wer zwingt uns denn, ihm zu gehorchen? Wer hält uns zurück, wenn wir abtrünnig werden wollen? Wir haben erkannt, daß es schön, ehrenvoll, uns selbst, nicht Gott überaus nützlich, nothwendig und zu unserem Heile unentbehrlich ist, Christo dem Erlöser zu dienen, daß ihm nicht dienen Knechtschaft, ihm dienen aber herrschen ist; wir haben ihm frei geschworen und unsere Gelöbnisse dargebracht. Er ist der Gott unseres Herzens, der freien Wahl des freien Herzens, unser König durch unsere heiligen Gelöbnisse.

So hätten wir also schon gleich und miteinander, wie wir an den Sinai gekommen, diese drei Titel wie eine dreifache Krone des Sohnes Gottes über seinem Haupte glänzen gesehen. Während der Wanderung selbst und während des ganzen langen Lebens des Volkes Gottes in der Wüste und in Kanaan zeigen sich noch neue Titel für die Rechtmäßigkeit seines Königthums über das Volk. Da ist es vor allem der Titel der Erhaltung.

Unsere Israeliten sind Fremdlinge und Pilger; ihr langer, vielverschlungener Weg geht durch eine Wüste. In dieser Wüste führte der Mangel einen unversöhnlichen Krieg gegen das Volk; oft war weit und breit keine labende Quelle zu finden. Eine solche Volksmenge aber zu

[1] Gal. 6, 17.

ernähren, war für die arme Wüste eine unerschwingliche Aufgabe. Da mußten denn aller Augen nach einer höhern, allmächtigen Hand aufschauen, welche den unterirdischen Quellen gebot, unter dem Schlage Moses' ihren Weg zu ändern, oder welche auch im Schoße der Erde neue Quellen schuf; nach einer allmächtigen Hand, welche die Himmelsfluren befruchtete, daß sie Nahrung gaben, wo die Fluren der Erde sie versagten. An diesen Händen des Erlösergottes, aus welchen Speise und Trank quoll, hing unbedingt das Leben der Pilger in der Wüste. Je länger diese Wohlthaten strömten, desto mehr wuchs der Titel, und um so lebendiger wurde das Gefühl der Anhänglichkeit, je größer die Liebe, je wärmer die allseitige Hirtensorgfalt des Erlösergottes sich zeigte. Dazu kam, daß nicht nur der Mangel einen unversöhnlichen Krieg gegen die Wüstenwanderer führte, sondern daß auch wilde und räuberische Völkerstämme, unter trotzigen und gewaltthätigen Königen gesammelt und durch straffe Vereinigung stark, die Gemeinde des Herrn von Zeit zu Zeit bedrängten; die Pilgerschar muß zugleich ein Kriegsheer werden. Wer in solchen Zeiten, wo die ganze Existenz eines werdenden Volkes auf der Spitze des Schwertes ruht, als Held und Heerführer auftritt und von Erfolgen begleitet, von Siegen gekrönt daherschreitet, hinter dem zieht das Volk huldigend daher, der reißt alles mit sich fort, dessen Winken gehorcht alles, der ist in der That und Wirklichkeit der König; das lehrt die Geschichte aller Zeiten. Wer unternimmt es nun, diese Pilgerschar durch die Angriffe, die Schwerter so vieler Feinde hindurchzutragen? Wenn die Bundesarche erhoben ward, sprach Moses: „Erhebe dich, Herr, daß zerstreut werden deine Feinde und fliehen, die dich hassen, vor deinem Angesichte", und wenn man sie zur Ruhe niederließ: „Kehre wieder, o Herr, zu der Menge des Heerlagers Israels." [1] Daher warnt Moses später, ja nicht zu meinen: „Unsere Hand, nicht der Herr hat das alles gemacht." [2] Der eigentliche Kriegsherr soll vor euch hintreten. Er ordnet das Volk; jedem der zwölf Stämme weist er seine Stelle an. Sie wissen, daß eine höhere Kraft wirkt und siegreich in ihrem Streite durchgreift, wenn die feindlichen Völker der Wüste sie angreifen. An die Spitze des ganzen Zuges stellt der Kriegsherr den Stamm Juda. Bemerket, das ist der Stamm, aus welchem der Erlöser nach seiner Menschheit geboren werden solle; der bietet beim Durchbruche dem Feinde zuerst die Stirne; der schlug sein Lager stets gegen Sonnenaufgang auf, nach Kanaan hin. In die Mitte des ganzen Zuges wurden die Leviten genommen; sie trugen unter Hüllen und Decken die Heiligthümer. Um diese Heiligthümer waren die Stämme so vertheilt, daß das Ganze, so gut jedesmal Gegend und Standorte es erlaubten, ein Viereck

---

[1] 4 Mos. 10, 35—38. [2] 5 Mos. 32, 27.

bildete. Da nun, bei dem Umstande, daß der ganze Stamm Levi mit den Heiligthümern in der Mitte ging, die beiden Seiten sich weiter ausdehnten, so entstand ganz von selbst, aber doch in höherer Ordnung begründet, die Figur eines Kreuzes. So habt ihr die Gestaltung vor Augen, wie die Pilger Israels durch die Wüste zogen. Sie überwanden die Feinde und erreichten glücklich unter ihrem Kriegsherrn und Könige, dem Erlöser, dessen Bild sie bis in die einzelnen Gestaltungen ausgeprägt hatten, der „ihre Hände kämpfen lehrte", dem allein sie alle Siege verdankten, das Ziel.

Pilger, Krieger: hier in ein Doppelbild verschlungen; Wanderung und Kampf zugleich. Soll es wohl noch zwei Bilder geben, mit welchen die Heilige Schrift öfter unser Leben malt, als diese beiden: Pilger, Krieger? Pilger zunächst. Der Patriarch Jakob hat in Aegypten vor Pharao auf die herzliche Frage des Königs: „Wie alt bist du?" sich als Pilger bekannt. Nachdem er schon jahrhundertelang Ruhe im Grabe gefunden, ziehen heute seine Nachkommen zu Tausenden im Pilgerkleide durch die öde Wüste. Nachdem das Volk, das jetzt durch die Wüste pilgert, auf Kanaans wonnigen Hügeln Ruhe gefunden, ist die Pilgerfahrt doch nicht vorüber. David wird von dem Gedanken bewegt: das Leben ist Pilgern, Reisen; und während wir horchen, wie diese alten Menschen sich als Pilger erklären, und zuschauen, wie die Gemeinde Gottes vorbeipilgert, stößt Petrus uns an und sagt uns, uns Christen, in seinem ersten Briefe, „wir seien Fremdlinge und Pilger."[1] Er nennt seinen eigenen Leib eine Hütte, die baldigst abgebrochen werde[2]. Und wenn auch kein Wort Gottes unmittelbar uns sagte, daß wir uns selbst im Spiegel jener Pilger sehen, die Erfahrung würde es schon genugsam sagen. Wer kann es läugnen, daß das Leben selbst eine Reise ist? Vom ersten Augenblicke unseres Daseins an geht es unaufhaltsam weiter, auf die Höhe des vollen Lebens hinauf und schnell in die Tiefe hinab; auf keiner Station können wir, wie gerne wir möchten, weilen. Immer schneller rinnen die Jahre hin. Die Generation, welche vor uns gewesen, hat die Dinge der Welt besessen, genossen, sich mit denselben umhüllt, bis sie schließlich dieselben abgethan, um nackt, wie sie gekommen, ins Grab zu steigen; wir haben sie ergriffen, bis auch wir nackt hinabsteigen; so auch die, welche nach uns kommen. So eilen und stürmen die Generationen über den Schauplatz der Erde. Wer könnte zweifeln, daß sie alle Fremdlinge und Pilger hienieden sind? Aber wenn der Christ sich einen Pilger nennt, so ist das doch mehr: er kennt sein Ziel; die Wehmuth des Wortes wird durchklungen und übertönt von großen und ewigen Hoffnungen. Jene Pilger haben ein gottverheißenes, gottbereitetes Land,

---

[1] 1 Petr. 2, 11.   [2] 2 Petr. 1, 14.

wohin sie ziehen, sie wollen unter den Palmen Kanaans ruhen; wir wissen: geistige Güter, ewiges Leben ist in Kanaans wonnigen und sonnigen Hügeln abgeschattet; nach dem himmlischen Kanaan geht unsere Wüstenfahrt.

Pilger zunächst sind diese; Kämpfer, Streiter zugleich; nur durch heißen Kampf dringen sie nach Kanaan; das gottverheißene Land ist zugleich Lohn und Krone. Und erst im geistigen Israel, welche Kämpfe! Mit dem Erwachen des Gewissens beginnt schon im Kinde der Kampf gegen das Böse, und der Greis hat ihn noch zu führen. Die Feinde lösen sich ab; die Art des Kampfes wechselt, aber der Kampf dauert ununterbrochen. Der Feind hat sein Lager in unsern eigenen Gliedern, er umlagert uns in der Welt, und der Apostel nennt uns ja noch die Geister in der Luft, die gegen uns streiten. Er nennt uns aber auch die Waffen; das heilige Arsenal steht immer bereit, und die Waffen decken den ganzen Menschen. Unser Feldgeschrei im Streite des Lebens wie im Todeskampfe ist: „Jesus, der uns erlöst hat" und „Maria, Helferin der Christen, der Thurm Davids", der im Schlachtgetümmel aufrecht steht, von dem die Waffen der Helden herabhangen. So zieht denn der Erlöser als König an unserem Blicke vorüber; wir sehen sein Reich und uns selbst in den höchsten Ehren, im höchsten Glücke, als Genossen seines Reiches. Vor einigen hundert Jahren feierte ein berühmter König, das Haupt einer gar großen Weltmacht, mit seinen vornehmsten Rittern und Unterthanen einen festlichen Aufzug von außerordentlicher Pracht. Der König trug auf seinem Schilde die Sonne als sein Sinnbild; auf den Schilden der Ritter konnte man die Huldigung in Bildern sehen. Da führte der eine einen Adler im Schilde, weil der Adler nach dem Lichte der Sonne dürstet und sich zu ihm emporschwingt; ein anderer einen Lorbeerzweig, weil der Lorbeer, ein Siegesbaum, der Sonne, dem siegenden Gestirne, gewidmet ist; ein dritter eine Lerche, weil die Lerche aufsteigt und ihre Lieder im Sonnenglanze wirbelt; ein vierter einen Spiegel, welcher hell und blank den Glanz der Sonne wiederstrahlt. So werden die Könige der vergänglichen Weltreiche geehrt. Unser himmlischer König ist die wahre Sonne der Gerechtigkeit. Möchten wir nach seinem Lichte dürsten, in seinem Lichte beten und singen, seine Siege und heiligen Lorbeeren brechen, seinen Glanz in unserem ganzen Leben wiederleuchten lassen! Möchte jeder neidlos, unverdrossen an seiner Stelle Christo dienen.

Dico ego opera mea regi — „all mein Thun soll dem Könige gewidmet sein", ist das Losungswort im 44. Psalme. Das töne durch unser ganzes Leben: „Ich weihe meine Werke dem Könige." Amen.

Vierundzwanzigster Vortrag.

Brandstätte und Lustgräber.

(4 Mos. 11.)

„Sie wurden lüstern in der Wüste und versuchten Gott in der Einöde, und der Herr gab ihnen ihr Verlangen, und sie achteten für nichts das Land der Schönheit.“ (Ps. 105, 14. 15. 24.)

Was heute die heiligen Worte der Schrift aus den Schicksalen der vorbildlichen Kirche des Alten Testamentes erzählen, Geliebte, die ihr hier in Christo, dem unter alttestamentlichen Bildern und Hüllen verborgenen Herrn, versammelt seid, was heute aus unserer heiligen Textgeschichte uns vor Augen tritt, ist in der That ein sonderbares, seltsames, unsere Verwunderung in hohem Grade erregendes Schauspiel. Da entsteht plötzlich aus dem ruhigen Gange der Dinge, unter den stätig von Gott begnadigten Zelten der pilgernden Gemeinde des Herrn vorerst eine stille Kälte und Verstimmung der Herzen gegen Gott, sodann eine deutlichere Unzufriedenheit, ja wenn wir recht hören, ein Anfang von Murren wider Gott. Das frevelhafte Murren wird lauter, schwillt zu einem heftigen, vermessenen Klagen an; murrende, klagende Worte wider Gott laufen wie an zündenden Fäden von Zelt zu Zelt, von einem Munde zum andern, beinahe alles ergreifend, und ein voller, heller Aufruhr wider Gott steht in Scene, vor dem Moses, dieser beherzte, standhafte Glaubensheld, zusammenschrickt, fast verzweifelnd die Hände ringt und im Bekenntniß seiner Ohnmacht sie sinken läßt.

Und warum dieses seltsame Gebahren? Das ist gerade das seltsamste daran: kein Mensch weiß eigentlich, warum? Sind etwa äußere böse Ereignisse in das ruhige Leben des Volkes hineingeschleudert worden, alles bewegend, wie schwere Steine, die man in einen ruhig fließenden Strom wirft, das Wasser erregen und trüben? Nein. Seit die große, heilige Karawane, die pilgernde vorbildliche Kirche, an so vielen guten Lehren und guten Vorsätzen reich, den Sinai verlassen hat, ging alles bisher noch im gewöhnlichen Geleise. Kein besonderes Ereigniß, welches auf die gute Gesinnung hätte störend wirken können, ist eingetreten; kein neues Gebot, welches das Volk hätte mißstimmen können, ist gegeben worden; die Wanderung geht direct auf ihr schönes Ziel; die leitende Wolken- und Feuersäule hat ihren Dienst niemals versagt, die genußreiche himmlische Brodspende des wunderbaren Mannas noch niemals stille gestanden. Ja, so ruhig und klar, so gleichförmig, wie bisher, war kaum je einmal der gottgeleitete Strom jenes Volkslebens hingeflossen, der nun

auf einmal in so sturmvollen Wogen braust und Lästerungen gegen Gott und seine Gesandten ausschäumt.

Seltsam! Wir sehen einen großen, dunkeln Schatten, ohne irgend die Wolke zu bemerken, welche ihn verursacht. Die Heilige Schrift hat daher auch ein bedeutsames Wörtchen, wie klein es auch ist, ein wichtiges Wort, womit sie diese Scenen der Kälte und des Murrens wider Gott einleitet: Interea, „inmittels", „inzwischen"; das ist das erste Wort im 11. Kapitel, und es charakterisirt das Ganze: „Inzwischen", „inmittels". Eine äußere Ursache kann die Heilige Schrift nicht angeben; es existirt eben keine; darum sagt sie: „inzwischen", inmitten", im ruhigen, stätigen Gange der Dinge. Das ist ein wahres Stück aus der Geschichte des menschlichen Herzens. Der Mensch muß auf seiner Hut sein und sein religiöses Leben schirmen nicht vor störenden Zufällen, sondern auch vor dem Abstumpfenden, was die ruhige Gewohnheit hat. Wenn lauter Gnade und Segnung die Menschen umgibt, aber in gleichförmig fortdauernder Weise, so werden die Menschen inmitten der Segnungen nach und nach schlaff und lau; wenn die Menschen sich nicht selbst im Heiligen Geiste und in seiner Gnade erregen, so erkalten die Herzen in der Luft des alltäglichen Lebens; das gleichförmig hinfließende Leben wird von selbst indifferent und überdrüssig. Jene Menschen, obgleich hoch gesegnet mit außerordentlichen göttlichen Wohlthaten, gewöhnten sich, wie es überhaupt der Menschen Art ist, auch an das Außerordentliche, was sie immer umgab. Die ursprüngliche Begeisterung erlahmte; das Wunderbare, das Uebernatürliche verlor seinen natürlichen Reiz, nämlich den Reiz der Neuheit. Aus der Kälte entstand Ueberdruß, Ekel am Göttlichen; und da das arme Menschenherz, wenn es sich nicht an Gott hält, nothwendig mit seiner Schwere zum Irdischen herabneigt, so entstand heftige Begierde nach reicher und üppiger Nahrung. Was that nun die Einbildungskraft im Dienste der Sünde? Sie ließ Aegypten, das verlassene, geflohene Heidenland, das Aegypten, welches sie stets wie Sklaven mißhandelt und dem Tode geweiht hatte, vor ihnen aus der Ferne aufsteigen und malte es mit trügerischem Lichte wie ein duftendes Eldorado von wohlschmeckenden Früchten, Zwiebeln, Gurken, Knoblauch und dergleichen Leckerbissen vom ägyptischen Festessen. Nach solchen Dingen, deren ernsthafte Aufzählung von seiten der Israeliten uns ein Lächeln abgewinnen könnte, verlangten und hungerten die Seelen jener Menschen, der höchstberufenen aller Menschen in jenen alten Zeiten. Abstumpfende Gewohnheit des Uebernatürlichen, Kälte und Ueberdruß an göttlichen Dingen werden hier ohne äußere Ursache zu furchtbaren Mächten der Empörung wider Gott, zu Triebfedern der größten Sünden.

Die Geschichte ist ernst und schaut uns in dieser Stunde ernst und warnungsvoll an; sie hat ein Amt zu erfüllen, die vorübergehenden

Menschengeschlechter zu belehren und zu warnen: sie will auch an uns ihr Amt erfüllen. Die Geschichten der pilgernden Kirche der Wüste überhaupt sind ein Spiegel für die Christenheit, für die pilgernde Kirche des Neuen Testamentes, wie uns die heiligen Väter lehren, und wer den Geist hätte, der würde die Zustände und Krankheiten der Christenheit in allen Zeiten und das irdische Wanderleben eines jeden Christen hier im Spiegelbilde finden.

Geliebte! Wir sind in den Advent eingetreten. Hier in unsern heiligen Schriften des Alten Testamentes ist immer Advent; denn hier ist der Erlöser noch nicht gekommen, hier sehen wir, wie die Zeitalter und die frommen Menschen in denselben in hellerer oder dunklerer Sehnsucht sich dem entgegenneigen, „der kommen soll, auf den die Völker harren". Aber auch in unserem Kirchenjahre ist heute der heilige Advent angebrochen; wir sollen mehr als sonst unser Heil bedenken und dem Erlöser durch Buße und Bekehrung, durch Geistessammlung Gebet und Uebung vieler guten Werke unsere Herzen bereiten. Die Epistel und das Evangelium des Sonntags schlagen daher den ernstesten Ton an und schallen wie Bußglocken über die Pilgerzelte in dieser Wüste, über die weiten Bereiche der gesamten Christenwelt; sie stimmen ganz zu unserem alttestamentlichen Texte. Das Evangelium erinnert an die Zeit des Endes, wie mit einer allgemein sich verbreitenden Erkaltung des Glaubens und der Liebe und in sinnlichem Genießen, wie in den Tagen Noes, sich der Lauf dieser Welt in trauriger Weise schließen wird, und die Gerichte Gottes die Welt mitten in ihren Genüssen überfallen werden. Die Epistel hebt an: „Brüder, es ist Zeit, daß wir vom Schlafe aufstehen."[1] Hört ihr? vom Schlafe; also in Schlaf lullt das Leben die Seele gerne ein. Dieser Schlaf, was ist er anders als der Zustand, womit unser Kapitel beginnt? Gleichgiltigkeit, Kälte, Ueberdruß, Ekel: es sind nur verschiedene Grade dieses Schlafes. „Denn das Heil ist näher, als da wir gläubig wurden." Damals haben sie nicht geschlafen, sondern ihr Herz war lauter Glaube, Liebe, Begeisterung. Das Christenthum war ihnen noch neu, und sie waren noch jugendlicher. Seitdem ist es ihnen eine altbekannte Sache geworden, sie sind an die unaussprechlichen Güter gewohnt und nach und nach schlaff und schläfrig geworden. „Nicht in Völlerei und Trinkgelagen", fährt der Apostel fort; denn an die Schlaffheit und den Ueberdruß, den Schlaf, für den das Göttliche verschlossen ist, schließt sich unzertrennlich Lüsternheit und Gier nach sinnlichen Genüssen an.

Lehrt unsere Geschichte nicht genau dasselbe? Lasset uns darum unsere Geschichte als eine Adventsgeschichte betrachten, lasset uns also

---

[1] Röm. 13, 11.

Advent begehen in der ernsten Betrachtung einer Geschichte, welche Vergangenes nicht bloß als Vergangenes erzählen will, sondern welche uns zugleich die Geheimnisse unseres eigenen Herzens erzählt, uns treuen Bericht erstattet über unsere Seelenzustände oder Seelengefahren, unser Leben immer aus der Vergangenheit deutet. Unsere Betrachtung laufe unter dem Lichte und Beistande dessen, welcher allein die Schrift eingegeben hat und allein sie für uns wahrhaft nützlich machen kann zur Lehre, zur Ueberweisung, zur Bestrafung, zum Unterrichte in der Gerechtigkeit [1].

I.

Es gibt mancherlei Seelengefahren, Versuchungen und innere Kämpfe, welche einzelnen Menschen ihr Leben lang ferne bleiben. Wenn solche Menschen, welche niemals von derartigen Zuständen innerlich berührt worden sind und vielleicht keine Gefahr haben, je von denselben betroffen zu werden, in der Geschichte andere mit derartigen Bürden und Gefahren ringen und kämpfen sehen, so blicken sie mit weniger Theilnahme, mehr als bloße Zuschauer, gleichsam mit verschränkten Armen, in die Kämpfe hinein, in die Kämpfe und Geschicke eines ihnen fremden und vielleicht unverständlichen Lebens. Was aber heute uns vorgeführt wird, das kennt, wenigstens in seinen Anfängen, jeder aus eigener, innerer Erfahrung. Unter allen, welche jetzt meine Stimme oder vielmehr die Stimme Gottes in dieser Geschichte hören, gibt es keinen, nicht einen einzigen, welcher nicht, wenn er sich selbst irgend kennt, die Stimmungen und Zustände der Seele, von welchen die Geschichte ausgeht, wenigstens in ihren Anfängen in seinem eigenen Herzen schon empfunden hätte. Denn wer unter allen Menschen kennt nicht aus der Erfahrung dieses armen Lebens das Gefühl der Erkaltung, die traurige Verstimmung der Seele, da die Wärme der Begeisterung für das Göttliche wie verschwunden ist, da die ewigen Dinge ganz reizlos und wie in Schatten gehüllt sind! Wer kennt nicht trübe Stunden, wo sich die Gegenstände des Glaubens mehr verdunkeln, wo man sie nur sieht, wie man etwas durch ein trübes Glas, durch einen Nebelflor oder durch Thränen sieht, wo man sie weniger als eine Herzensangelegenheit fühlt! So wie die schönste Landschaft ihren Reiz verliert, wenn der Winter kommt, wenn in der Adventszeit die Nebel weithin dicht sich lagern, so verlieren auch oft in solchen gefährlichen Stunden gute und heilige Sachen, an welchen sonst die ganze Seele mit Wärme hing, ihre Schönheit, beinahe ihre Bedeutung. Dann fällt die Erfüllung der Lebens- und Standespflichten schwerer; der Mensch findet keine Freude, keine Süßigkeit, gar keinen Geschmack daran; mit verstimmtem

[1] 2 Tim. 3, 16.

Herzen schleppt er an seinen Obliegenheiten, wie an einem Joche. Immerfort zu beten, zu fasten, zu kämpfen, mit den Versuchungen zu ringen, vielleicht noch zwanzig bis dreißig Jahre lang auf der Erdenwanderung Tag um Tag dieselbe Bürde zu schleppen: der Gedanke könnte ihn beinahe erdrücken, wie der Gedanke an die lange, einförmige Wanderung die Kinder Israels niederdrückte. Und wer weiß, ob er sein Ziel erreicht? ob nicht am Ende alles vergeblich ist? Seine sittlichen Erfolge sind so gering, seine Fortschritte so klein, von so vielen Rückschritten und schmählichen Niederlagen unterbrochen. Diese und weitere derartige Gedanken und Vorstellungen sind im stande, einen großen Schatten über die Seele zu breiten, und die Geister der Finsternisse, welche uns umgeben, benutzen auch gerne solche Gedanken, die Seelen tief in Finsternisse zu verhüllen.

Das ist das Gefühl, die Seelenstimmung, welche in höchst bedenklicher Weise und Steigerung in jenen Zelten des alttestamentlichen Gottesreiches aufsteigt und durch die Schuld der Menschen und die Bosheit der Teufel große Macht gewinnt. Es ergreift diese Pilger ein unnennbarer Ueberdruß an der Wanderung, an den Mühen, Entbehrungen und der Länge derselben. Das herrliche Ziel, die lieblichen Hügel von Kanaan, bei deren Erinnerung sonst die Herzen hoch schlugen, haben ihren Reiz verloren; sie verschwimmen vor dem Auge in zweifelhafte Fernen. Dem entgegen — wer sollte es für möglich halten? — erscheinen die geringen Genüsse in Aegypten in zauberischer Beleuchtung. Die große Einförmigkeit, welche jetzt auf ihrem Wanderleben liegt, trägt dazu bei, diese Stimmung zu nähren. Die Landschaften haben keine Mannigfaltigkeit; das Geschrei der Schakale tönt gleichförmig durch die Nächte; ein regelmäßiges Auf- und Abschlagen der Zelte bezeichnet ihre Ruhe und Bewegung. Aber, denkt ihr, das Manna, die himmlische Speise, webt ja ein beständiges Wunder in ihr Leben, ein wahrer Wunderkranz ist es ja, ein Wunder göttlicher Liebe! Ihr habt in der Sache gewiß recht, so zu denken; aber höret einmal, was diese Pilger sagen: „Unsere Herzen sind dürre, und unsere Augen sehen nichts als Manna.“[1] Was als ein Beweis höchster göttlicher Liebe erscheint, immerfort Manna zu haben, ist ihnen gerade Gegenstand schwermuthvoller, bitterer Klage. Deutlicher und schärfer ist wohl niemals in der ganzen Geschichte der Seelenzustand der geistigen Ermattung, der Schlaffheit und des Widerwillens dargestellt worden.

Nun lasset uns über solche Seelenzustände, von denen unsere Geschichte lehrt, wie gefährlich sie wachsen und welch bedenkliches Ende sie nehmen können, ein klares, richtiges Urtheil gewinnen. Vor allem seien

---

[1] 4 Mos. 11, 6.

wir nicht ungerecht gegen unsere armen Pilger, seien wir billig gegen die Schwäche der armen gefallenen Menschheit. Wir sehen, der Zustand fängt mit einem Gefühle an, über welches der Mensch nicht Herr ist. Immer gleiche Wärme der Andacht, immer fühlbare Begeisterung und Tröstung ist nicht Sache unseres Gebietens, sondern eine Gabe Gottes, eine Gnade, welche von oben kommt, welche Gott gibt und entzieht nach den heiligen Rathschlüssen seines gerechtesten, weisesten, liebenswürdigsten Willens, der gepriesen und über alles erhöht sei in Ewigkeit. Das bloße Gefühl der Verstimmung, der Kälte, der Abnahme an Wärme und Andacht ist aber auch noch keine Sünde; mit diesem Gefühle hatten alle Heiligen zu kämpfen. Rührend kommt schon aus uralten Tagen die Klage des großen Dulders Job, welcher in solchen trüben Leidensstunden jammert, daß das helle Licht und die frische Andachtswärme, welche seine Jugend beglückten, jetzt ihm zeitweise fehle. „Wer gibt mir, daß ich wäre wie in altvergangenen Zeiten, da Gott mich schirmte, als seine Leuchte über meinem Haupte glänzte, und ich in den Finsternissen an seinem Lichte wandelte, wie ich war in den Tagen meiner Jugend, als Gott mit mir in meinem Zelte war?" [1] David seufzt in der Klage auf: „Meine Seele geräth in Schlaf vor Ueberdruß; befestige mich in deinem Worte." [2] Elias, der Feuermann, wurde einstmals in großer Verfolgungszeit vor Ueberdruß so kalt, daß er sich in der Wüste unter einem Ginsterstrauche, einem dürren Baume mit langen Zweigen, selbst ein Bild seines Seelenzustandes, niederwarf und Gott bat, ihn von der Welt zu nehmen, er sei der Kämpfe müde [3]. Der hl. Paulus weiß von solcher Seelenstimmung zu reden; heilige Könige, Propheten und Apostel blieben von diesen Zuständen nicht verschont; alle Heiligen, nicht nur diejenigen, welche in vielem Verkehre mit der Welt standen, wurden von diesen Gefühlen erreicht, auch die, welche in höchster Beschwerlichkeit kämpften und auf den verklärtesten Höhen der Andacht und der Ascese wohnten. So hatte z. B. die hl. Rosa von Lima lange Zeit hindurch jeden Tag gewisse Stunden, da Schwermuth und Finsternisse auf ihrer Seele lagen, da sie zu allem sich unaufgelegt fühlte und die höchste Wirklichkeit des Lebens, die Dinge der Ewigkeit, welche sie sonst so klar erkannte und in übernatürlichem Lichte erschaute, vor ihr schwankten und beinahe zergingen. Ja, denket euch, bis in die allerheiligste Menschennatur, welche der eingeborene Sohn Gottes aus Maria angenommen hat, reichen diese Gefühle hinauf: er hat sie bis auf die bitterste Hefe am Oelberge gekostet. Denn was sagt das Evangelium, wo es uns in die Geheimnisse dieses Seelenleidens Christi einführt? Coepit, pavere et taedere [4]. Der Herr sah sein

---

[1] Job 29, 4. [2] Ps. 118, 28. [3] 3 Kön. 19, 4—5. [4] Marc. 14, 33.

schreckliches Leiden, die langen, langen Leidensstunden, sah all den Hohn und die Wuth seiner Feinde, sah die Sünden der ganzen Welt, sah, wie sein Leiden an vielen verloren sei, keinen Erfolg habe, und wie vieles andere noch. So sehr war seine Seele von diesem Gefühle ergriffen und so ihrer Trostlosigkeit von Gott überlassen, daß er nur kurze Worte betete, dieselben Worte wiederholte, ja aufstand und ein Almosen des Trostes begehrte; schauerlich fielen die Blutstropfen zur Erde; er, der alles Elend mit uns getheilt hat und uns in allem gleich geworden, außer der Sünde, ging in dieses Gefühl des Ueberdrusses, in diesen Nachtzustand der Seele ein. Können wir, Geliebte, eine größere Gewähr dafür haben, daß dieses Gefühl noch nicht Sünde ist, als sie uns diese Theilnehmung Jesu Christi gibt?

Nicht das Gefühl, wofür man nichts kann, macht die Sünde aus; was macht denn hier die Sünde? Hier, wie überall, macht die Sünde die Zustimmung unseres Willens zum Gefühle. Ueber das Gefühl sind wir nicht Herr; über unsern freien Willen aber sind wir Herr. Wenn wir, statt uns zu wehren gegen das Gefühl, zustimmen, in die Mißstimmung einstimmen, dann, dann ist die Sünde da. So thaten es unsere Pilger in der Wüste: sie erhoben ein Murren gegen den Herrn. Sehet da die Einstimmung; sie geben dem Gefühle nach, geben ihm Raum und Recht, statt es zu unterdrücken. Sie leihen ihm ihre Stimme; sie leihen ihm auch ihre Thränen — und wie viele sündhafte Thränen sind in dieser Art schon auf dieser Erde geweint worden! — sie schmähen und lästern das heilige Manna; sie lassen sich ein, das Himmlische mit dem Irdischen in böser Weise zu vergleichen; sie zeigen die Nichtswürdigkeit, da sie vergangene sinnliche Genüsse dem gegenwärtigen Himmelsbrode vorziehen. Sie hätten wehren sollen; und wie? Sie hätten einfach am Glauben und Glaubensbekenntnisse festhalten sollen. In so trüben Stunden soll man nicht disputiren, untersuchen, fragen, vergleichen, sondern einfach glauben. Sie hätten beten, sich erwärmen sollen durch Gottes Wort und durch Moses', des Gotteshelden, feurige Predigt. Aber nein, die Bösesten beginnen schon, ihre Zelte an die äußersten Grenzen zu versetzen, fern, weit weg von der Stiftshütte, dem Gebote, dem heiligen Worte. Sie sind so unweise, diese armen Pilger, daß sie sogar die Verstimmung anderer in ihr Herz aufnehmen, welche viel niedriger stehen als sie. Das niedrigste Gerede von dem guten Essen in Aegypten war anfangs gar nicht einmal von den Kindern Israels ausgegangen; nein, „das Gesindel, welches mit ihnen hinaufgezogen war", that es [1]. Das waren Leute von ägyptischer Herkunft, welche zwar auch die Taufe, die Taufe im Sinnbilde im Rothen Meere empfangen hatten, aber im Herzen Heiden ge-

[1] 4 Mos. 11, 4.

blieben waren und ägyptische Sitten beibehalten hatten, Leute, welche eigentlich nur eine Beschwerung der Kirche Gottes waren, eine Hemmkette auf der Wanderung, Leute, deren Gott ihr Bauch war, welche nur an Essen und Trinken dachten, gemeines „Gesindel", wie der Text sagt. Diese redeten nur vom Essen und Trinken, nannten an den Fingern die Kürbisse, Melonen, Knoblauch und Zwiebeln, wie wenn sie eine Speisekarte abstudirten. Das war doch Mannigfaltigkeit gegen das einförmige Manna; das waren prickelnde Speisen für Gaumen, welche den Reiz liebten. Das Gesindel, welches mit ihnen heraufgezogen war, entbrannte vor Lust, saß da, weinte und schloß an sich auch die Söhne Israels. Aegypten ist ihnen wieder gegenwärtig, sobald die Herzen anfangen, heidnisch zu werden; und nicht genug, daß Aegypten sie einst als Sklaven gebeugt hatte, sie kehren im Geiste zurück und beugen sich in ihren Wünschen und Begierden neuerdings unter das heidnische Joch; sie glauben alles, was ihnen vorgeschwatzt wird. Das Gesindel sagt: „Wir haben umsonst gegessen". Das ist für *sie* richtig; aber nun stimmen die ein, welche die Zwiebeln und dergleichen theuer bezahlt haben. Kein Wunder! Wer mit Menschen umgeht, welche für alles Höhere und Edlere abgestorben sind, welche nichts kennen, nach nichts trachten, von nichts reden als von Essen und Trinken, Sinnenlust und Sinnensättigung, der muß an seinem bessern Streben, seinen guten Vorsätzen, seinem ganzen religiösen Leben beschädigt werden, welches sonst unbeschädigt, oft auch geläutert und verschönert, aus solchen Prüfungsstunden hervorgeht. Der hl. *Vincenz Ferrerius*, dieser große, tiefe Prediger, welcher in weiten Ländern der Christenheit den Menschen den Weg zum Himmel gezeigt, pflegt die Menschen mit den Kohlen zu vergleichen. Die Kohle bleibt lange warm und glühend, wenn sie auf warmem Herde, in Vereinigung mit vielen andern glühenden Kohlen bleibt; wenn man sie aber in eine Eismasse wirft, erlischt sie augenblicklich; ja wenn die Kohle nur aus der Vereinigung entfernt wird und isolirt für sich selbst die Wärme bewahren soll, so wird sie bald erkalten; das ist des hl. Vincentius Bild. Die innere Wärme und Gluth ist nie so groß, daß nicht sehr schnell Erkühlung und Erkaltung folgen könnte.

Lasset uns noch bei den merkwürdigen, frevelhaften Worten verweilen. „Unsere Augen sehen nichts als Manna", sagen unsere Pilger; und doch war das Manna eine wunderbare Speise, welche nicht auf Erden reifte, sondern aus überirdischen Regionen sproßte und als ein Zeugniß göttlicher Liebe, als eine Speise voll Kraft zur Erde fiel. Aber es war keine Nahrung, welche den Gaumen kitzelte, wie Melonen, Zwiebeln, Knoblauch, und darum pries man die geringsten Naturproducte; ja die bloße Erinnerung an den vergangenen Genuß dieser Producte wirkte mehr als die Gegenwart, als der unmittelbare Anblick des Mannas.

Haltet diese Verirrungen jener Genossen der alttestamentlichen Kirche ja nicht für Seltenheiten, für eine Art von Kabinetsstücken menschlicher Launen. Die Zeiten ändern sich sehr, die Seelen gar wenig. Das von Gott gegebene wunderbare Manna des Alten Testamentes war das Bild der höchsten geistigen Güter; es war das Bild der doppelten Seelennahrung: des göttlichen Wortes, welches unsere Erkenntniß nährt, und der heiligen Sacramente, welche unsern Willen beleben und stärken, daß wir hell schauend und kräftig unsere Pilgerfahrt vollführen können. Es ist das Bild Christi selbst, welcher von sich, auf das Manna deutend, gesagt hat: „Ich bin das Brod des Lebens." Warum verschmähte man das alttestamentliche Manna? Darum, weil es zwar eine heilbringende Nahrung war, aber keine durch Säure, scharfen und prickelnden Geschmack den Gaumen reizende Nahrung. Der gefallene Mensch mit seiner unruhigen Begierde will eine Nahrung, welche ihn aufregt; er sucht Aufregungsmittel in der Natur; er will in Wechsel, in Aufregung durch das Leben rasen. Den aufregenden Wein preist er mit Liedern, das solide Brod nicht. Das gilt aber nicht nur von der leiblichen Nahrung, daß der Mensch Aufregung sucht, es gilt auch von seiner geistigen Nahrung. Das Wort Gottes, dieses geistige Manna, ist eine heilbringende Nahrung, ein Roman aber ist es nicht; spannende Scenen, fieberhafte Aufregung, angenehmen Wechsel der Aufregung will es nicht geben. Es will sein, und es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben; darum der Ueberdruß, die Langeweile am göttlichen Worte, wie dort in der Wüste am leiblichen Manna. Die Literatur des Teufels wird immer für fieberhafte Aufregung mehr bieten als alle Schriften der Heiligen. Die heiligen Sacramente sind ein geistiges Manna, besonders für unsere sündhafte Seele, unsern elenden, schwachen Willen, aber in höchst einfacher Form; sie sind keine pomphafte, theatralische Begehung und Schaustellung. Sie bringen daher bei vielen, welche faden Schaustellungen mit einer Art Andacht und mit Thränen beiwohnen, keine Rührung hervor. Christus, das geistige Manna, erscheint Ruhe und Frieden athmend. Das ganze gottgefällige, heilige Leben besteht nicht darin, daß in unaufhörlichem Wechsel Neues sich zu Neuem fügt, daß nichts alt wird, nichts wiederkehrt oder bleibt und so die Neugier in Spannung gehalten wird, sondern daß wir ohne Neugier in wahrer, rechtschaffener Frömmigkeit die tägliche Last des Lebens tragen, beten, Gott dienen, unsere Standespflichten erfüllen, das Gute nie schlecht verrichten und danach streben, das Gewöhnliche ungewöhnlich gut zu thun. Thun wir dies nicht, so gerathen wir in einen sehr gefährlichen Zustand. Wir verlieren das Herzensinteresse an den wichtigsten Dingen, nicht weil sie an sich uninteressant, sondern weil wir abgestumpft sind, wir machen unsere an sich guten Werke schlecht, zu Sitzen einer Unzahl läßlicher Sünden, wir schläfern uns im Ueberdrusse immer

tiefer ein, und hier, wo alles allmählich geht, — wer wird uns sagen können, wann wir im äußersten Schlafe der Todsünde sind! Die Grenzlinien sind sehr fein. Der träge Knecht meinte nicht, daß er lau und schlaff gewesen; die fünf thörichten Jungfrauen meinten nicht, daß sie sich in schrecklicher Selbsttäuschung verspäten würden; der Bischof in der geheimen Offenbarung Johannis meinte nicht, daß er arm, nackt und bloß sei: Gott aber ist so eifersüchtig auf unsere Liebe in ihrer ganzen Integrität, daß er den Vorwurf macht: „Du hast die erste Liebe verloren."[1]

II.

Schauet nun wieder in die Geschichte! „Als der Herr dies hörte, zürnte er, und Feuer des Herrn ging aus wider sie und fraß den äußersten Theil des Lagers."[2] An den äußersten Theil des Lagers hatten sich wohl diejenigen gestellt, welche sich am meisten der Verdrossenheit und Gleichgiltigkeit ergeben hatten. Wie wir wissen, fand sich das „Zelt des Herrn", die Stiftshütte mit ihren heiligen Schätzen, von den Priestern und Leviten umgeben, stets in der Mitte des Zuges; sie war das pulsirende, mit dem Strome des Lebens das Ganze durchdringende Herz dieser vorbildlichen Kirche. Bei dieser Aufregung nun traten die kältesten Geister am weitesten hinweg; man erblickte sie vom Mittelpunkte aus kaum oder gar nicht mehr. So stellen sie schon mit ihrem örtlichen Standpunkte uns die Figuren jener kalten Katholiken vor Augen, welche auf der Grenzlinie stehen, ohne alle Entschiedenheit und Wärme. Wie verhaßt Gott diese Kälte ist, zeigt die Strafe: Gott läßt die Zelte vom Feuer verzehren. Hier ist ferner zu betrachten das Mittel der Strafe, welches Gott in seiner Weisheit wählte: er sendet Feuer aus. Weil die Seelen dürre sind, wie das Volk selbst später sagt, verdienen sie das ewige Feuer, das aller für das Göttliche ausgetrockneter, ausgelebter Menschen wartet; weil die Herzen kalt sind, sendet Gott das Feuer, das Gegentheil der Kälte. Aber der Erfolg zeigte, daß das Feuer der Strafe mit seinen Schrecken nur auf kurze Zeit half. Die einen riß es hinweg zu ewigem Verderben, die andern erschütterte es nur auf kurze Zeit. Ach, haben wir nicht oft das Gleiche gesehen bei großen Völkerkalamitäten!? Und so wird es immerdar gehen.

Aber es gibt ein anderes, wirksameres und wohlthätigeres Feuer, welches der Herr in der mildern Zeit des Neuen Testamentes, in der großen Gnadenperiode des Evangeliums sendet. Von diesem Feuer spricht der Erlöser mit so sehnsüchtigem Verlangen: „Ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde zu bringen, und was will ich anders,

---

[1] Offb. 2, 4. [2] 4 Mos. 11, 1.

als daß es brenne."[1] Wenn der Menschensohn, über dessen Lippen Anmuth ausgegossen ist, der gekommen ist, nicht zu verderben, sondern selig zu machen, so nach einem Feuer verlangt, so kann das nicht das verheerende Feuer unserer Geschichte sein, welches die kältesten Herzen verzehrt und die kalten Herzen erstarren macht, ohne sie erwärmen zu können. Was für ein Feuer ist es denn? Es ist das Feuer, welches am Pfingstfeste auf die Apostel und die ganze heilige Kirche kam, welches erwärmte, läuterte, aber nichts verheerte. Der Heilige Geist mit seiner allmächtigen Gnade kann die Kälte verscheuchen, alle Herzen mit innerer Erwärmung beleben, kann die Liebe eingießen, welche gerne arbeitet und niemals ermattet, von keinem Ueberdrusse sich überwinden läßt, kann das Feuer anzünden, von dem es heißt: „Das Feuer spricht niemals: Es ist genug; denn es will immer weiter voran."

Es ist jetzt Winter in der Natur; das Leben scheint in der Erde erstorben. Aber wenn der Frühling kommt mit seiner milden Bestrahlung und Erwärmung, dann löst sich das Eis, dann erwachen die schlummernden Kräfte; dann ist überall frisches, fröhliches Leben; wer nie einen Frühling erlebt, wie würde der staunen! So staunt der Seher der Vorzeit, da er in die Gnadenzeit des Evangeliums hinabschaut: „Der Winter ist vergangen und gewichen, die Blumen sind erschienen in unserem Lande."[2] Ja, so soll es im Neuen Testamente immer sein. Aber durch die große Schuld der Menschen gibt es auch unter der Gnade des Evangeliums winterliche Zeiten der Gleichgiltigkeit und Kälte. Wir alle haben einen solchen Winter gesehen. Gott Dank! Im großen und ganzen scheint ein gut Stück Winter im religiösen Leben der Völker vorüber zu sein. Das war eine traurige Zeit, eine geistige Winterzeit, vor mehr als fünfzig Jahren, wo es schien, als ob der Indifferentismus Herr geworden sei, wo die gebildeten Stände dem Christenthum ein abgewandtes, verschlossenes, ja feindlich entgegengekehrtes Herz zeigten, wo nur noch die schlichten Wohnungen der Bürger und Landleute Christo eine Herberge boten. Als nun auf einmal größeres Interesse für die Religion erwachte, da staunten und stutzten die Feinde der Kirche ob der ungewohnten Erscheinung, sie wunderten sich wie ein Mensch, welcher nur den Winter kennen gelernt, sich wundern würde, wenn er auf einmal das Eis schmelzen sähe; er wüßte sich den Umschwung nicht zu erklären. So wußten sich auch die Feinde der Kirche nicht zu erklären, was auf einmal in die Völker gefahren und sie in die alten, längst vergessen geglaubten religiösen Bahnen zurücktrieb. Aeußere Ereignisse, welche zur Erklärung dieser Rückkehr ausreichten, hatte es nicht gegeben, wenn auch Anstoß, Impulse, mitwirkende Kräfte in solchen lagen. Verabredungen unter den Priestern,

[1] Luc. 12, 49. [2] Hohel. 2, 11—12.

Bischöfen, Jesuiten hatten auch nicht stattgefunden. Es war eine unerklärliche Erscheinung; unerklärlich für den, welcher das Feuer des Heiligen Geistes nicht kennt.

Kehren wir zu unserer Geschichte zurück. Das Feuer, welches Gott in der Wüste gesandt, sollte im ganzen und großen mehr warnen als strafen. Es ergriff nur die äußersten Zelte, nur die Eisregion dieses kühl und kalt gewordenen Gottesreiches. Aber solche warnende Strafen Gottes wirken, wenn es mit den Menschen bis zu einem gewissen Grade der Sünde gekommen, oft nur für den Augenblick, oft gar nicht, ja nicht selten verhärten sie sogar. Die Geschichte gibt uns Beispiele genug zum Belege, wie unter schweren Heimsuchungen Gottes, bei langen Kriegen, ansteckenden Krankheiten, Erdbeben und andern derartigen schrecklichen Ereignissen die Menschen nur für ganz kurze Zeit besser wurden; bald nachher sogar viel ausgelassener waren, denn zuvor. Schuld daran ist nicht die Beschaffenheit der göttlichen Züchtigung, sondern die Beschaffenheit der Herzen. Die verschiedene Wirkung des natürlichen Feuers rührt von der verschiedenen Beschaffenheit der Gegenstände her, welche es ergreift; es schmilzt das Wachs und härtet den Thon. Dasselbe Feuer kann also zu gleicher Zeit schmelzen und härten. So sagt auch die Heilige Schrift, daß Gott mit seinem Wirken verhärte, z. B. den Pharao verhärtet, verstockt gemacht habe: Ihr versteht, wie es gemeint ist. Auch das Feuer unserer Geschichte, das Straf- und Warnungsfeuer konnte schmelzen und härten. Es kam eben auf die Beschaffenheit der Menschen an; davon hing es ab, wie sie aus dieser heiligen Gottesschmiede der Büßung hervorgingen. Die Heilige Schrift säumt nicht, uns schauen zu lassen, was aus dem Stoffe geworden ist, den Gott so in die Behandlung genommen, aus diesen Herzen, ob sie geschmolzen, ob gehärtet worden; und ach! die Hand Gottes zeigt uns eine große Zahl verhärteter Herzen. Das Murren steigt von neuem auf, stärker, trotziger als früher; sie schämen sich nicht, die geretteten, berufenen Kinder Israels, sich mit dem „Gesindel“ und dessen Klagen frech zu verbünden, Aegypten zu preisen, gegen Gott und Moses zu murren. Was thut Gott nun? Ja, was er thut, ist sehr merkwürdig. Die größte Strafe verhängt er jetzt. Worin besteht sie? Er thut ihnen ihren Willen; das ist ihre Strafe. Das Manna, die wunderbare Himmelsspeise weicht; Wachteln nehmen seine Stelle ein. Von Gottes Hand, welcher durch alle Naturkräfte als die erste Ursache aller Dinge wirkt, werden sie gesammelt und in hellen Haufen über die Lager der Israeliten dahergeführt; sie fliegen so niedrig, daß die Israeliten sie mit Händen greifen können. Wer die so veränderte äußere Lage überschaut und an modernen Stil gewohnt ist, der würde das eine bedeutende Verbesserung der materiellen Lage des Volkes nennen. Aber das Volk besteht aus Menschen, und die Menschen sind nicht nur Materie, sie haben

unsterbliche Seelen, und diese Seelen haben auch Bedürfnisse, große, heilige Bedürfnisse. Das Manna ist gewichen, das heilige Wort der Offenbarung schweigt, nur die leise Stimme Gottes tönt noch an sie, welche aus der Natur an jeden Menschen ertönt. Aber die Stimme Gottes in der Natur überhört der Mensch, er bedarf einer übernatürlichen Stimme. Die Israeliten denken an nichts als an Fang, schmackhafte Zubereitung, Verzehrung, Sinnengenuß. Nun frage ich euch: ist das des Menschen würdig oder ist es nur die Sache des Thieres, so zu leben? War mit solchem Wechsel der Dinge die Lage des Volkes verbessert, wirklich, wahrhaft verbessert? Wie müssen solche Menschen erschrecken, wenn sie in die Ewigkeit treten, wo von dem allem nichts, gar nichts zu haben ist, was ihr ganzes Herz erfüllte!

Die geschichtlichen Scenen des Alten Testamentes sind wie eine Bilderschrift, welche in kindlicher Form hohen Sinn, den tiefsten, allen Zeiten geltenden Inhalt birgt. Die Zeitalter der materiellen Interessen, des irdischen Genusses, bis zu den feinsten, raffinirtesten Genüssen, spiegeln sich in unserem Texte.

Nun einstweilen, denkt ihr, werden die gierigen Gäste in der Wüste sich gütlich gethan, sich gestärkt haben. Meint ihr? Glaubt ihr, ein Volk ohne Gottesfurcht, ohne Religion kenne Schranken und Zügel? Das Thier hat einen Zügel in seinem Instincte; die Menschen aber nicht. Mit Leidenschaft, mit Gier werfen sie sich in den Genuß, und was das Leben hätte verbessern sollen, das wird ihnen zum Untergange. Hier wurden Tausende von Menschen unter die Erde gescharrt. Sie haben ein großes Denkmal auf ihren Gräbern stehen; nicht von Stein — das wäre längst verwittert —, sondern ein Denkmal in den unverlöschlichen Buchstaben heiliger, göttlicher Schrift: „Lustgräber" heißt der Ort. Der Ort, der einst von Freudengeschrei und tollem Jauchzen, von Gelagen und den Sünden, welche an üppige Gelage sich von selbst anreihen — ich brauche nichts auszuführen —, belebt war, ist ein großes Grab geworden. Mit Entsetzen hört das Volk seinen Namen „Gräber der Lust". Vor Hunger wären sie nicht gestorben, aber die gierige Lust tödtet sie und wirft sie in ein verfrühtes, unrühmliches, schändliches Grab. Und welche Auferstehung wird aus solchen Gräbern werden!?

Wie viele solche „Gräber der Lust" gibt es auf Erden! Welch Zetergeschrei erhebt sich aller Orten, wenn einmal ein dringender Verdacht entsteht, es habe sich jemand durch Fasten, Abtödtung, Kreuzigung und strenges Verfahren gegen seinen Körper sein irdisches Dasein gekürzt! Und doch können wir unbesorgt sein. Unter den Millionen Gräbern, womit die Erde bedeckt ist, gibt es nur sehr wenige Gräber der Abtödtung; aber mit vielen Gräbern der Lust, der unwürdigen, thie-

rischen Lust, der Wollust, die Hand in Hand mit der Völlerei geht, wie die Keuschheit mit der Mäßigkeit und dem Fasten, ist die Erde besät. Viele Jünglinge sterben aller Orten an schändlichen Ausschweifungen, und Tausende solcher Gräber stehen in langen Reihen allein hier an diesem Orte der Wüste. Die großen Gesundheitsapostel, welche mit der kranken Menschheit so viel Mitleid haben, gehen schweigend an diesen vorüber oder haben Phrasen, welche die Sünde noch verschönern sollen, die da die Blüthe der Jugend geknickt, Geist und Leib getödtet hat. Hierhin sollten sie ihr Mitleid kehren, hier sollten sie wehren!

Beherzigt die große Wahrheit, welche aus unserer Geschichte zu euch spricht, daß Gott die Menschen oft nicht mehr strafen kann als dadurch, daß er ihnen ihren Willen thut, und sie so recht selbst sich unglücklich machen, ihre eigenen Tyrannen und Henker werden. Stellet euch darum Gott anheim; nähret keine frevelhaften Wünsche; murret nicht, ermahnt der Apostel, wie jene in der Wüste! Küsset vielmehr Gottes Vaterhand, auch wenn sie strenge und harte Wege weist; sie hilft auch auf solchen Wegen. Danket ihm für eine harte, sorgen- und arbeitsreiche Jugend, welche euch euern Willen verwehrt; danket ihm für den Schutz der Seele, welchen er in Entsagung und Entbehrung gelegt hat! Den Segen und Nutzen der Entsagung, der Abtödtung predigt euch die Geschichte an der Pforte des Adventes, welcher selbst eine Zeit der Ueberwindung, der entsagenden Sammlung, des Gebetes, der guten Werke ist. Niemand, kein Prediger, kein Gottesgelehrter darf den Weg zum Himmel enger darstellen, als der Heiland ihn gemacht hat; niemand kann und darf ihn aber auch weiter machen. Stets wird in voller, unangetasteter Größe, vor welcher wir uns beugen müssen, des Heilandes Wort stehen bleiben: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ [1] Amen.

[1] Matth. 11, 12.

Fünfundzwanzigster Vortrag.

Die treuen und untreuen Kundschafter. Glaube und Unglaube.

(4 Mos. 13 u. 14.)

„Welchen zürnte Gott vierzig Jahre hindurch? Waren es nicht jene Sünder, deren Leiber in der Wüste dahinfielen? Welchen schwur er, daß sie zu seiner Ruhe nicht eingehen würden, als denen, welche ungläubig waren? So sehen wir, daß sie wegen des Unglaubens nicht eingehen konnten.“ (Hebr. 3, 17—19.)

Oftmals, geliebte in Christo dem Herrn Versammelte, vernehmen wir im Worte Gottes aus der Mitte von schrecklichen Gefahren, aus dunkeln Trübsalsnächten die helle Stimme der Helden und Heiligen rufen; aber da ist von Kleinmuth und Verzagtheit keine Spur zu finden, nur Sprüche und Lieder des froheſten und zuversichtlichsten Glaubens kommen aus ihrem Munde, oft wahre Triumphgesänge, mit welchen sie über alle Hindernisse steigen, jedes Dunkel durchdringen, des Lichtes und Sieges in ihrem Gott zum voraus gewiß. Wir kennen solchen Triumphgesang schon aus dem Buche Exodus. Kaum waren die Israeliten aus Aegypten und dem Rothen Meere wie aus einem Grabe hervorgegangen und hatten eben erst ihren Fuß auf das Ufer gesetzt, um die Wanderung durch die Wüste anzufangen — sie erst anzufangen, die harte, herbe, schwere Wanderung! —, da sang Moses am Ufer schon von dem glücklichen Ausgange und Ende derselben. „Du führest das Volk in deiner Stärke zu deiner heiligen Wohnung. Vor Furcht erstarren werden alle Bewohner Kanaans. Du wirst sie hineinführen und pflanzen auf den Berg deines Erbes.“[1] Die Psalmen singen: „In deinem Namen verachten wir unsere Feinde, die wider uns aufstehen.“[2] „Du, o Herr, erleuchtest meine Leuchte. In meinem Gott schreite ich über Mauern hinweg.“[3] „Und wenn ich wandle mitten in Todesschatten, fürchte ich kein Uebel, weil du mit mir bist.“[4] Das sind Siegeslieder des starken, unerschütterlichen Glaubens; in dem Dunkel singt der Glaube vom kommenden Lichte, in der Gefahr von der Rettung, zwischen aufgethürmten Hindernissen und Bergen von Schwierigkeiten vom leichten, glücklichen Uebersteigen.

[1] 2 Mos. 15, 13. 15. 17. [2] Ps. 43, 6. [3] Ebd. 17, 30. [4] Ebd. 22, 4.

Ein solches Lied wäre heute am rechten Orte, und wir hätten wohl allen Grund, ein solch erbauendes, herzstärkendes Lied von unsern Pilgern an dem bedeutenden Punkte der Wüste zu fordern, wo wir heute mit der vorbildlichen Gemeinde des Herrn anlangen, der wir in unsern Betrachtungen das fromme Geleite geben. Denn seit 14 Tagen ist die Wanderung in directer Richtung auf Kanaan weit vorgerückt. Die Stationen der Feuerstätte und der „Lustgräber" verschwinden schon in weiter Ferne hinter uns. Wir haben die schauerliche Wüste beinahe ganz durchschritten und stehen vor dem Lande Kanaan, dem Lande der Palmen und Cedern, dem Lande, welches von Milch und Honig fließt, das ihre alte Heimat ist und das der Erlösergott mit seinen Gnaden und geistigen Segnungen überschütten will, wovon die Naturschönheit und die Naturgaben des Landes nur das schwache Abbild sind. Soll die ganze Gemeinde des Herrn nicht in Freude und Jubel ausbrechen? Wie die Schiffer, wenn sie nach entbehrungs- und leidenvoller Meerfahrt Leuchtthurm, Hafen und Gestade der Heimat erblicken! Und so sicher ist kein Schiff, am Gestade zu landen und in den Hafen einzulaufen, wie diese Gemeinde des Herrn versichert ist, das wonnige Land wirklich zu erlangen, im Schatten seiner Palmen und im Segen Gottes zu ruhen. Denn das Schiff kann, den Hafen im Angesichte, noch im Sturme an den Klippen scheitern; aber dieses Land ist von Gott mit den feierlichsten Schwüren dem Volke verheißen und zugesagt. Sie sollen die Segel der Hoffnung nur fröhlich spannen; sie werden einlaufen, sie werden alle Hindernisse übersteigen, wenn sie nur im Glauben Gottes Wort festhalten und auf seine Kraft und Gnade sich stützen. Schon sind zwölf Kundschafter, welche mit eigenen Augen das gottverheißene Land geschaut und unter Gottes Schutz unversehrt ein- und ausgegangen sind, bei unsern Pilgern wieder eingetroffen und stellen edle und köstliche Früchte des Gelobten Landes in ihrer prangenden Schönheit vor die Augen des Volkes hin. Welch ein Anblick! Das Gelobte, Heilige Land ragt schon in die arme, öde Gegenwart hinein, schüttet aus seinem Füllhorn köstliche Gaben auf den unfruchtbaren Boden der Wüste aus und ladet ein, sie zu kosten; dennoch hört ihr nicht, was ihr erwartet. Das muthige Wort des festen Glaubens, der des Sieges in Gott gewiß ist, der weiß, daß er über Felsen und Mauern steigt, und daß keine Gewalt der Erde, die sich wider Gottes Willen und Wort aufthürmt, ihm widerstehen kann, hört ihr jetzt nur aus dem Munde sehr weniger Männer. Aber das Volk in seiner Gesamtheit, — höret darüber die Worte der Heiligen Schrift: „Das ganze Volk erhob seine Stimme und weinte in derselben Nacht. Und es murrten wider Moses und Aaron alle Söhne Israels und sprachen: O wären wir doch gestorben in Aegypten, und kämen wir nur um in dieser weiten Wüste, und führte uns der Herr

nicht in dieses Land."[1] Ermesset an diesen Worten, wie sehr die Seelen vom Unglauben verdunkelt sind! In diesem Tone, dem tiefsten und dunkelsten Tone des Unglaubens und Kleinmuthes klagt das Volk durch die ganze lange, sternenlose Nacht. Seine Thränen rinnen über die kostbaren Gaben hin, welche das Gelobte Land ihnen entsendet hat, um sie zu rufen. Der Glaube von Josue und Kaleb, von Moses und Aaron ringt, aber vermag nichts über das in Kleinmuth und Unglauben hingerissene, versinkende Volk.

Das ist gewiß eine auffallende Erscheinung; Ursachen und Anlaß derselben wird uns die nähere Betrachtung der Geschichte klar machen. Ich will aber sogleich ein anderes hinzufügen, was euch vielleicht noch viel auffallender vorkommt, wiewohl es eine Geschichte aus unserem eigenen Innern betrifft. Das ist, daß der heilige Apostel Paulus im Briefe an die Hebräer lehrt, wir alle ständen in der nächsten Gefahr, gerade so zu handeln, wie hier die verirrten Pilger handelten, gerade so zwischen Aegypten, d. i. der Welt, und unserem geistigen Kanaan, d. i. dem Himmel, in der Wüste kläglich zu verderben und verloren zu gehen, wie die armen irrenden Pilger in der öden, traurigen Wüste zwischen Aegypten und Kanaan ein ruhmloses, schmähliches Grab gefunden. Höret den Apostel: Welchen zürnte Gott 40 Jahre hindurch? Waren es nicht jene Sünder, deren Leiber in der Wüste dahinfielen? Welchen schwur er, daß sie zu seiner Ruhe nicht eingehen würden, als denen, welche ungläubig waren? So sehen wir, daß sie wegen des Unglaubens nicht eingehen konnten. Fürchten wir also, daß **wir** etwa die Verheißung, in seine Ruhe einzugehen, vernachlässigen, und jemand aus euch, zurückgeblieben zu sein, erfunden werde. Denn auch uns ist die Verheißung verkündigt worden, so gut wie jenen."[2] Ihr bemerkt: der Apostel sieht uns auf der Wanderung nach einem verheißenen Lande, nach dem geistigen Kanaan dort oben, dem Urbilde des irdischen Kanaan. Ohne weiteres, um die Kluft der vielen dazwischen liegenden Jahrhunderte sehr unbekümmert, rückt St. Paulus in diesen durchdringenden Worten uns arme Pilger in der Wüste dieser Welt und jene alten Wüstenpilger in eine Reisegesellschaft, in eine Karawane zusammen. Vor seinen Augen versammelt sich die gesamte Christenheit, das Menschengeschlecht in dieser Wüste; er sieht die Geister von uns allen und die Geschlechter aller Zeiten über diese Wüste mit denselben Prüfungen wandeln. Was hier geschieht, das ist in des Apostels Augen nicht eine einmalige Verirrung, eine seltsame, altjüdische Albernheit, sondern eine allen Zeiten drohende Gefahr, ein über die ganze Erde verbreiteter

---

[1] 4 Mos. 14, 1—3. [2] Hebr. 3, 17—19 u. 4, 1—2.

Sündenfall: die Sünde des Unglaubens. Indem er das bedenkt und seine Stimme gar durchdringend spricht, hört man die Sorge um unser aller Heil durch seine apostolischen Worte zittern, die Sorge um die Rettung und das Heil von uns allen, das mit dem Unglauben verloren geht. Denn wie derselbe Apostel sagt: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ [1] Der Apostel spricht unter dem Lichte und dem Anwehen des Heiligen Geistes. In den von der Sorge um unser Heil zitternden Worten des Apostels zittert die Sorge des Heiligen Geistes um uns; die Worte wollen Gefühl und wirksamen Widerhall in unsern Herzen wecken. Indem wir unsere Herzen dazu öffnen, betrachten wir, Schritt für Schritt unserer Geschichte folgend, das Gemälde des Glaubens und des Unglaubens, welches sie allmählich vor uns aufrollt; wie gänzlich verschieden Glaube und Unglaube in Prüfungen und wichtigen Entscheidungen sich verhalten; wie sie in ganz entgegengesetzten Richtungen und Wegen sich voneinander trennen und daher so verschiedenen Ausgang haben. Gott schenke uns die Kenntniß unseres Heiles und lenke unsere Füße auf den Weg des Friedens.

I.

Vermuthet nicht, Geliebte im Herrn, daß schon sogleich mit dem Anfange der Geschichte der klaffende Zwiespalt von Glauben und Unglauben uns vor Augen trete; nein, zu Anfang unserer Geschichte ruht unser Blick über einem schönen, lieblichen, gottwohlgefälligen Frieden. Wir finden das Volk mit der ewigen Wahrheit und Weisheit, mit seinem Gott in bestem Einklange, und zwar in betreff eines wichtigen Glaubenspunktes, an welchem der Glaube von Christen schon manchmal Schiffbruch gelitten hat; manche Christen werden hierin von unsern alten Pilgern der vorbildlichen Kirche noch übertroffen. Wir wollen sehen.

Da ruht das verheißene, wonnige Kanaan. Mit seinen Hügeln und Thälern, seinen Feigenbäumen und Rebgeländen ist es von Gott als die bevorzugte Wohnstätte eines auserwählten Volkes, als der Schauplatz der Wunder und Gottesoffenbarungen des Alten Testamentes, als der Garten, darin viele Blumen der Heiligkeit, die Propheten, die Apostel, vor allen die allerseligste Jungfrau, erblühen sollten, als Geburtsstätte des Erlösers, als der geeignete Ausgangspunkt der wahren, heiligen Kirche erschaffen. Es ist vorherbestimmt für diese Pilger; es ist denselben in ausdrücklichen Worten verheißen und zugeschworen, — o wie oft! Nun könnte man in flüchtiger, leichtsinniger Beschauung der Dinge wohl denken, wenn das von Gott so verheißen, so von Ewigkeit beschlossen ist, wenn eine solche göttliche Vorherbestimmung auf dem Lande ruht, so braucht man wohl

[1] Hebr. 11, 6.

auch keine Vorsicht und Mühe, um in das Land hinein zu kommen, so wird es auch auf menschliches Denken und Arbeiten nicht ankommen. Doch, wer so dächte, würde die in der Heiligen Schrift klar geoffenbarte Wahrheit, die Absicht und den Willen Gottes nicht treffen, ja von demselben himmelweit abirren. Der Herr redete zu Moses und sprach: „Sende Männer aus, die das Land Kanaan erkunden, das ich den Söhnen Israels geben will."[1] Hier beginnt die menschliche Arbeit um das Land. „Ich will es geben"; aber ihr sollt es erkunden, ihr sollt erforschen, auf welchem Wege und auf welche Weise am besten in das Land eingedrungen werden kann; dann sollt ihr angreifen; ihr sollt thun, was ihr könnt, dann werde ich das Mangelnde ersetzen. Gott, der alles allein aus sich selbst wirken könnte, will nach seinen weisen und heiligen Rathschlüssen sich der geschaffenen Ursachen und Kräfte bedienen; er will denen, welche er vorherbestimmt hat, das selige Kanaan nicht geben ohne Selbstübung guter Werke; er will unsern Pilgern das irdische Kanaan, das Bild des himmlischen, nicht geben ohne ihre Ueberlegung und Anstrengung. Es soll seine Gabe und zugleich ihr Verdienst sein; sie sollen nicht thatlos eine eisern wirkende Nothwendigkeit, die Impulse Gottes abwarten, sondern ihre Kräfte gebrauchen, ihre Anstrengung der ganzen Sache weihen. Sie sollen nicht blindlings, täppisch, aufs Gerathewohl hineinstürmen, sondern als Menschen, denen er Vernunft und Verstand gegeben hat, mit heilsamer Vorsicht und weiser Behutsamkeit zu Werke gehen. Und wie verhält sich das Volk dazu? Ausdrücklich sagt hier an unserer Stelle die Heilige Schrift nichts darüber; aber an anderer Stelle legt sie für das Volk das anerkennendste Zeugniß ab. Das Volk versteht diese Gnaden- und Heilsordnung Gottes. „Moses that, was der Herr geboten."[2] Und da Moses später in seinem hohen Greisenalter, dem Grabe nahe, aus seinem lebendigsten und gotterleuchteten Gedächtnisse jene Begebenheiten wieder vor den Augen des Volkes vorüberführt, sagt er ausdrücklich: „Ihr tratet alle zu mir und sprachet: Lasset uns Männer senden, die das Land besehen, und sie sollen uns anzeigen, auf welchem Wege wir hinaufziehen und zu welchen Städten wir kommen sollen"; und Moses fügt bei, daß damals „die Rede ihm gefiel"[3]. Die Rede gefiel dem erleuchteten Gottesmanne, weil sie mit dem Willen und der Ordnung Gottes übereinstimmte. Damals hatte das Volk auch noch kein Bedenken, dem Willen Gottes zu folgen; die Kundschafter sollen nicht anzeigen, und das Volk will nicht entscheiden, ob sie hineinziehen sollen: das ist Gottes Wille, das hat Gott entschieden; nur, auf welche Weise der Wille Gottes am besten geschehe, das ist Gegenstand der Auskundschaftung und der Er-

---

[1] 4 Mos. 13, 3. [2] Ebd. 13, 4. [3] 5 Mos. 1, 22—23.

wägung. „Sie sollen uns anzeigen, auf welchem Wege wir hinaufziehen". O wie schön und herrlich ist das geredet! Wäre das Volk stets bei dieser Gesinnung geblieben!

Unsere Geschichte fällt ungefähr in das Jahr 1490 vor Christi Geburt. Andere Menschen, sogar in der Zeit, da das Sonnenlicht des Evangeliums bereits die ganze Welt erleuchtete, die 1400, 1500, ja 3000 Jahre später lebten als diese Pilger, haben die Irrlehre aufgestellt, was Gott beschlossen und verheißen habe, das geschehe jedesmal mit unbedingter, eiserner Nothwendigkeit, trete ein als ein eisernes Verhängniß, ohne nach dem Willen der Menschen zu fragen; der Mensch brauche nichts zu thun, er könne alles gehen lassen, wie es gehe; sein freier Wille werde nicht in Anspruch genommen. Mußte ja noch die allgemeine Kirchenversammlung, das heilige Concil von Trient, diese Irrlehre mit dem Bannfluche schlagen: daß der freie Wille ein leerer Name sei, ein Wortschall ohne Sache, ohne Wirklichkeit. Und wenn wahre Katholiken solche Irrlehren auch niemals mit dem Munde aussprechen, so leben sie doch, als ob sie eingefleischte Anhänger dieser Irrlehre wären. Sie legen die Hände in den Schoß, scheuen jede Anstrengung, fliehen jeden Kampf; Abtödtung, Selbstüberwindung ist ihnen ein Greuel; Vorsicht, Behutsamkeit in Sachen des Heiles sind ihnen unbekannte Dinge; sie gedenken mit süßem Nichtsthun selig zu werden. Sie haben vernommen, daß die Kirche unüberwindlich ist. Anstatt daß dies mit kräftigstem Hochgefühle sie beleben sollte, lullt es sie in Ruhe; auf dem unüberwindlichen Felsen Petri schlafen sie wacker; sie glauben, sie würden ganz von selbst vom Strome des Lebens ins himmlische Kanaan getragen, ja bequem hineingeschaukelt und hineingewiegt. An der Klippe dieser Irrlehre, an welcher das Heil von Tausenden schon gescheitert ist, stoßen unsere Pilger diesmal wenigstens nicht an; sie wollen vorsichtig, klug zu Werke gehen und mit eigenem Wirken sich in den Besitz des gottverheißenen Kanaan setzen.

Moses, der vorbildende Stellvertreter des Erlösergottes in der damaligen Schattenkirche, der Regierer dieser Kirche, wählt zwölf Boten aus. Aus den Fürsten des Volkes werden sie gewählt: das läßt uns die Würde dieses Botenamtes schon ahnen. Diese Männer sollen unter dem besondern Schutze Gottes in das den Blicken der übrigen noch entzogene wunderbare Land eindringen; sie sollen die Ehre und das Glück haben, eher als die übrigen das Land zu schauen, das die übrigen mit ihrer Sehnsucht erst aus dämmernden Fernen begrüßen; jene Thäler, jene Hügel, welche durch die Fußstapfen der großen, heiligen Patriarchen und weit mehr noch durch die Spuren und Eindrücke des Erlösergottes geweiht sind, welcher hier in Vorbildern und Engelgestalten die Hütten der Patriarchen mit seiner Gegenwart in alttestamentlicher Weise begnadigt hatte, Hebron, Mambre und all die gefeierten Orte aus der still erhabenen

Patriarchenzeit sollten sie zuerst schauen. Sie sollten das Glück haben, zuerst des Landes Schönheit zu schauen, des Landes Früchte zu kosten; sie sollen das hohe Verdienst haben, dem Volke die erste Kunde, die frohe Botschaft von Kanaan zu bringen und ihm den sichern Weg dahin, den irdischen „Heilsweg" zu zeigen. Sie zogen kreuz und quer, immer von Gottes Schutz gedeckt; wohl nicht immer alle miteinander, sondern zertheilt, etwa zwei und zwei, meinen die heiligen Väter und frommen Lehrer; so machten sie die Arbeit ab. So kamen sie nach 40 Tagen zurück, wie aus einer andern Welt, reich an Kenntniß und Erfahrung eines verborgenen Landes; auch mit Früchten und schweren Trauben.

Das Amt aber, welches diesen zwölf Boten übertragen worden, ist so wichtig, so heilig, daß das heilige Buch Numeri angelegentlich genau alle Namen angibt. Moses änderte noch den Namen eines Zwölfboten, welcher später die vorbildliche Kirche regierte. Er hieß Osee, der Sohn Nuns; jetzt erhält er den Namen Josue, welches in der Grundsprache derselbe Name mit dem hochgebenedeiten Namen Jesus ist, dem Namen des Emmanuel, Gott mit uns, in welchem Gottheit und Menschheit zu einer göttlichen Person vereinigt sind, in welchem Gott unser Helfer, Erretter und Erlöser geworden ist. Hier strahlt zuerst in der bilderreichen Vorzeit der Name Jesus bedeutsam auf; Moses durfte zuerst einem Vorbilde des Herrn den Namen geben, welchen in seiner vollen Wahrheit und Kraft später der Engel vom Himmel brachte. Ihr bemerkt an allem, daß wir hier wieder vor geheimnißvollen Dingen stehen. Auch die Zahl der Tage ist bedeutsam: nach vierzig Tagen kehren sie zurück. Vierzig Tage ist die Zeit der Geistessammlung, der Beschauung, wie der Buße; vierzig Tage sind Moses, Elias, Christus in der Wüste; vierzig Tage wandelte der auferstandene Christus unter seinen Jüngern.

In jenen zwölf Boten uralter Zeit ziehen die Schattenbilder der zwölf Apostel an uns vorüber. Jenes irdische Kanaan war nur das Bild eines geistigen Kanaan, welches in der Heils- und Gnadenzeit des Neuen Testamentes aufgeschlossen werden sollte. Dieses geistige Kanaan ist der Himmel dort oben; aber auch der Himmel, welcher sich in der Wahrheit des Evangeliums, dem Troste, dem Frieden und der Freude im Heiligen Geiste, im ganzen neutestamentlichen Reiche Gottes, in der heiligen Kirche auf die Erde niedergesenkt hat. In dieses geistige, heilige Kanaan wurden vor allen andern die zwölf Apostel erhoben. Dreierlei hat Moses den zwölf Boten gesagt: „Gehet hinein; erforschet das Land; bringet von seinen Früchten." Diese drei Stücke haben die Apostel gethan. Sie gingen hinein, als sie Jesu folgten; sie wanderten umher, indem sie mit Jesu reisten und stets an seinem Herzen waren, sie erhielten genaue Kunde vom Lande, denn sie waren auf dem Berge der

Verklärung, wo das himmlische Kanaan in seliger Stunde sich herabließ, sie schauten den gemilderten Glanz des auferstandenen Herrn und gingen mit ihm um. So spricht denn auch Johannes im Anfange seines ersten Briefes wie einer, der aus einem geheimnißvollen Lande klare und sichere Kunde bringt: „Was von Anfang war, was wir gehört, was wir mit unsern Augen gesehen, was wir betrachtet, was unsere Hände berührt haben vom Worte des Lebens, das verkünden wir euch.“ [1] O, welch ein Amt, welch eine Hoheit die Apostelwürde! Nie wird es eine Zeit geben, lehrt der große Lehrer St. Thomas von Aquin, in welcher es eine vollkommenere Erkenntniß geben wird, als die Gnade des Heiligen Geistes sie den Aposteln verliehen hat. Sie brachten von den Früchten; die Früchte der Erlösung, die Früchte des Kreuzes, in den heiligen Sacramenten die Sündenvergebung, Heiligung, Erneuerung, Friede und Trost; die Hände mit den Schätzen dieses heiligen Reiches gefüllt, mit diesen Früchten wahrhaft beladen, — so traten die heiligen Apostel in die Welt, sich gegenseitig helfend, stützend, die Hände reichend, alle Christi Kreuz tragend, wie die zwei Männer, welche die Trauben trugen. So treten sie noch jetzt in ihren rechtmäßigen Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern in der Kirche, vor alle Geschlechter der Menschen, welche in rascher Abfolge über die Wüste dieser Erde wandern. Aber auch jeder Christ hat, wenngleich in engerem Maße, eine solche Botschaft in kleinern Kreisen. Der Vater, die Mutter sollen Boten des seligen Kanaan in der Familie sein; sie sollen das Land kennen, seine Früchte im Leben zeigen; die Lehrer sollen es im Kreise der Schüler; der christliche Menschenfreund bei armen, kranken Leuten es sein, welche besonders in ödem Lande nach dem heiligen Kanaan seufzen. Darum müssen wir, um dies zu können, auch erfüllen, was Moses aufträgt: hineingehen in das Heilige Land, es betrachten, seine Früchte zeigen.

Den Schatten-Aposteln, welche aus dem irdischen, schattenhaften Kanaan Kunde bringen sollten, trug Moses auf: „Bringet uns von den Früchten des Landes.“ Moses wollte das Volk auch selbst, wiewohl nur in wenigen kleinen Proben, mit eigenen Augen sehen lassen, was es von daher zu erwarten habe. Zwar hatte Gottes untrügliches Wort ihnen das schon geschildert, und es war heilige Pflicht des Volkes, zu glauben, auch ohne zu sehen und ohne selbst die Süßigkeit zu kosten. Aber die verschiedenen Kräfte der Menschennatur haben unter sich eine innige Freundschaft. Darum will Moses oder vielmehr Gott durch den Mund des Moses, daß den Pilgern der Wüste auch einige Erfahrung durch Anschauen und Genießen zu theil werde.

---

[1] 1 Joh. 1, 1—3.

Kein Zweifel, daß alle Früchte, welche die Boten brachten, auch eine höhere, geistige Bedeutung haben und figürlich im allgemeinen auf die geistigen Güter des Heiles verweisen, ohne daß man aber alles einzelne deuten soll. Eine Frucht des Landes aber wird ganz besonders mit dem Interesse unseres heiligen Textes bedacht, ihre figürliche Deutung wird daher gewiß auch eine kräftiger hervortretende sein und die Betrachtung besonders auf sich ziehen. Es ist dies eine Traube von außerordentlicher Größe. Noch jetzt erzeugen die gesegneten Thäler Asiens Trauben von solcher Größe, daß ein Knabe sich hinter eine solche verbergen kann; einzelne Beeren schwellen zur Größe unserer Aepfel an; und wiewohl die Landschaft, woher unsere Kundschafter die Traube brachten, heutzutage in der Cultur kläglich vernachlässigt ist, gedeihen noch jetzt dort Trauben bis zur Schwere von zwölf Pfund. Im Hohen Liede wird Christus mit der Traube verglichen. Unser Text hebt besonders hervor, daß die Traube am Stecken, am dürren Holze gebracht wurde. Es war eine rothe Traube; ihre Farbe deutet um so deutlicher. Sie wird in die arme, öde Wüste gebracht. O, in solcher Wüste erwarten auch wir im Advente aus himmlischem Lande unsern Erlöser mit seinem Kreuze, daß er uns labe und kräftige zur Reise ins heilige Kanaan!

Doch kehren wir zu den Kundschaftern und Boten der Wüste wieder zurück. Auf Erden gibt es keine Rose ohne Dornen, keinen Becher der Freude ohne Tropfen von Wermuth. Unsere Kundschafter haben das Herrliche, Schöne des Landes geschildert, nun rücken sie heraus mit einem bedenklichen „Aber", mit einem sehr bedenklichen „Jedoch"; ihr merkt, sie kommen an die Schwierigkeiten, die Hindernisse; wahrhaftige Kundschafter können diese nicht verschweigen. Die heiligen Apostel und ihre Nachfolger in der Kirche des Neuen Testamentes haben auch niemals mit bloßen Schilderungen von der Schönheit des Reiches Christi und von der Güte Gottes die Menschen in Schlaf gesungen; durch alle heiligen Schriften tönen und schallen die großen Lehren von der Nothwendigkeit der Ueberwindung, der Kreuzigung des alten Menschen und seiner Lüste, von der großen Gewalt, welche das Himmelreich kostet und wie man es nur „mit Gewalt an sich reißen könne", wie Krieger eine kostbare Eroberung, eine Beute an sich reißen. So sollten auch jene alten Wüstenpilger das Vorbild des Himmelreiches, Kanaan, erobern, es an sich reißend, über alle Hindernisse dringend.

Dreifach sind die Schwierigkeiten, welche sich dem Einzuge ins Gelobte Land entgegenstellen, dreifach thürmen sie sich empor. Erstens hat Kanaan eine große Zahl starker und kriegerischer Bewohner. Verschiedene Volksstämme wohnen, der eine auf den Gebirgen, der andere am Jordan, ein anderer am Meere; kriegerisch sind sie alle. Sie werden mit Speer und Schwert sich wehren; eine Kette von Feinden wird sich entgegenstellen; nirgends ist ein Durchpaß ohne Gefahr, ohne Kampf und

Schrecken; besonders erschreckten die Ureinwohner des Landes, die Enakssöhne, wegen ihrer riesigen Größe. Das war zwar im Munde der bösen Boten eine Uebertreibung der Furcht und des Kleinmuthes, daß mehrere berichteten, die Söhne Enaks dort seien Riesen, und sie seien bei der Kundschaftung, wenn sie zu ihnen aufblickten, sich klein, wie kleine, dünnbeinige Heuschrecken vorgekommen; aber darin stimmten alle überein, daß diese Menschen an natürlicher Kraft und Stärke unsern Pilgern weit überlegen seien. Diese gewaltigen Feinde waren aber auch noch gesammelt und geeignet durch die Kraft und Macht bedeutender Städte und geschirmt durch starke Mauern und Bollwerke: das ist ein zweites gewaltiges Hinderniß. Als dritten Schrecken fügen sie bei: „Das Land frißt seine Bewohner." Sie mögen dabei wohl an die beständigen aufreibenden Kämpfe gedacht haben, welche das Land stets, für alle Zeiten in Aussicht stellte. Das Land war immer nach seiner Lage sehr bloßgestellt, exponirt und, in seiner Weltstellung sehr schwach, vielen Feinden preisgegeben.

Ja gewiß, Kanaan ist ein rechtes Bild der heiligen Kirche; diese Gefahren und Hindernisse zeigen es aufs neue. Ebenso schwach und hilflos ist die Kirche in dieser Welt. Wie sehr allen Gefahren bloßgestellt, allen Stürmen ausgesetzt ist der Mittelpunkt der Kirche, der heilige apostolische Stuhl, auf welchem doch die ganze Kirche ruht: überall Feinde und darunter sehr starke. Zwar braucht man keineswegs jeden Polterer, der Kraftsprüche thut, jeden liederlichen Dichter oder Literaten gleich für einen Riesen zu halten; — es geht manchen Katholiken mit den Ungläubigen und Kirchenfeinden so, wie es den Kleinmüthigen und Schüchternen unter unsern Kundschaftern mit den Enakskindern ging; sie sahen sie für viel größer an, als sie waren, und maßen sich ihnen gegenüber viel zu klein; manchem Katholiken fehlt auch, sobald es sich um Feinde der Kirche handelt, das rechte Augenmaß. Ihm imponirt die freche Sprache, der hohle Witz; er hält die Feinde für viel wissenschaftlicher, geistreicher, als sie sind; er meint gleich, diese, jene Einwendung gegen den Glauben lasse sich schwer widerlegen. Aber die heilige Kirche hat auch sehr starke Feinde zu allen Zeiten, große Gewalten und Mächte, die ihr den gottgewiesenen Weg vertreten. Diese Feinde sind sehr einig gegen die Kirche und sind geschlossen in allerlei Verbindungen, geheimen Gesellschaften wie in eigenen Städten; sie haben auch ihre Bollwerke, und wenn es auch oft nur papierne sind — Zeitungen, Flugschriften, lügenhafte Reiseberichte u. s. w. —, so üben sie doch ihren Einfluß. Wie viel Schaden haben schon gebracht die Schilderungen der katholischen Kirche durch Gelehrte, die vorgaben, unparteiische Forschungen gemacht zu haben und doch alles mit gefärbten Gläsern gesehen; wie viel Schaden die so parteiischen Berichte von Touristen, die ihre Reisen durch katholische Länder beschreiben, das Gute

kaum berühren, das Böse — das nirgend in der Welt fehlt — fabelhaft übertreiben!

II.

Das Volk hat die Schilderung seiner Boten gehört; die Schönheit und Wonne, wie die Hindernisse und die Schrecken sind ihm vor Augen gestellt. Nun wird die große Frage aufgeworfen: Sollen wir den großen Schritt thun oder nicht? Daß diese Frage aufgestellt ist, ist schon ein großes Unglück. Gott hat befohlen, daß der Schritt gethan werde; er will es: das mußte genügen. Ei, wozu waren denn anfangs die Boten ins Land gesandt worden! „Um den Weg anzuzeigen"; also nicht wegen der Frage. Sehet, wie alles schon verschlimmert ist. Wehe dem Menschen, der, wenn er Gottes Willen und sein Gebot klar erkannt hat, nun noch mit sich disputirt, ob er diesen heiligen Willen Gottes erfüllen soll oder nicht. Als die Botschafter anfangs von den großen Schwierigkeiten sprachen, haben sie von der göttlichen Hilfe und Gnade geschwiegen. Gottes Beistand ist ihnen aber zugesagt; Gott ist der Kern und Stern, der Anfang und das Ende in seiner Gemeinde, im Leben seiner Gläubigen. Warum sagen sie das eine und schweigen von dem andern? Das Schweigen ist schon Verrath, ein Keim des Abfalles. Jetzt aber, wo sie Gott ganz aus der Rechnung lassen und sagen: wir können nicht, jetzt urtheilen sie nicht aus Gottes Offenbarung, sondern als Vernünftler, als Rationalisten. Das ist der Grundfehler in ihrer ganzen Rechnung; klein am Anfange, wird er unermeßlich groß am Ende.

Wie heben sich solchem Gebahren gegenüber die heiligen Gestalten der zwei treuen Zwölfboten in diesem Gewoge wie Leuchtthürme empor: Josue und Kaleb sind die Getreuen Gottes. Sie kennen auch die Gefahren und Beschwerden sehr gut, stimmen zu, daß dieselben sehr groß seien; sie haben auch gar keinen Zweifel, daß, wenn natürlicher Weise Menschen gegen Menschen streiten, das Volk Gottes unterliegen müsse; aber sie kennen Gottes Verheißung und haben Glauben daran; sie halten an der lebendigen Erinnerung und dem Bewußtsein ihrer Kirche, an der ununterbrochenen Ueberlieferung der Väter, daß Gott ihnen dieses Land geben werde; ihr Glaube führt eine unendliche Größe in ihre Rechnung ein: das ist die Größe Gottes. Höret, wie sie reden, diese Helden des Glaubens, wahre Heilsboten! „Lasset uns hinaufziehen und das Land einnehmen, denn wir können es bewältigen."[1] Zwei silberne Trompeten riefen sonst zum Aufbruche, hier ein schönerer Klang, der helle, deutliche Klang der Boten Gottes. „Das Land, das wir durchzogen, ist sehr gut." Sehet, wie sie mit der Güte und der

---

[1] 4 Mos. 13, 31.

Schönheit dieses Landes ermuntern. „Wenn der Herr uns gnädig ist, wird er uns hineinführen. Seid nicht widerspenstig gegen den Herrn; fürchtet das Volk dieses Landes nicht; denn wie Brod können wir sie aufspeisen; gewichen ist ihr Schutz von ihnen; der Herr ist mit uns, fürchtet euch nicht."[1] Wie das aus dem Glauben gesprochen ist! Josue und Kaleb haben sie gesehen, die starken, riesengroßen Menschen und die festen Mauern, aber das imponirt ihnen nicht im geringsten. „Gewichen ist ihr Schutz von ihnen." Was helfen Riesengestalten, wenn Gott, der die erste Ursache ist in dem Wirken aller Dinge, seine Kraft entzieht? Dann verlieren mit einem Schlage Menschen ihren Zauber, womit sie lange geherrscht haben, dann laufen Riesen wie Hasen davon, dann zergehen Tapferkeit und Muth, und das alte gewohnte „Glück", was eine so große Rolle in den menschlichen Dingen spielt.

Vergesset niemals, Kinder des Glaubens, Söhne der katholischen Kirche, wenn es sich um Gottes Reich handelt, auch Gottes Macht und Verheißung in die Rechnung zu setzen. Wir schelten die fahnenflüchtigen Boten jener alten Zeit, daß sie nicht auf Gott vertraut haben, und machen uns so leicht einer ähnlichen Kleinmüthigkeit schuldig. Der Papst ist gewiß schwächer als seine Feinde; die Hügel von Rom sind beinahe Maulwurfshügel gegen die Bollwerke der Feinde, und selbst diese Hügel sind ja kein fester Stützpunkt mehr für den Stuhl Petri; die heilige Kirche trägt in vielen Ländern das Kleid der Armuth, großer Schwäche und blutet aus vielen Wunden; wir selbst stehen oft in unserem Leben vor Bergen von Arbeiten und Schwierigkeiten, welche wir bewältigen sollen: kein Wunder, wenn Menschen, welche nur die natürlichen Kräfte in die Wagschale legen, so allerlei von Untergang prophezeien; kein Wunder, wenn der natürliche Mensch in uns uns zuflüstert: das bringst du nicht fertig. Aber die Kirche Gottes wird nicht überwältigt werden, und wir vermögen alles in dem, der uns stärkt. Die feigen und kurzsichtigen Prophezeiungen des Gegentheiles sind stets zu Schanden geworden, vom 14. Kapitel des Buches Numeri an bis zum letzten Kapitel der Geschichte, an welchem unsere Tage arbeiten. Lasset uns nicht in den Abgrund der Glaubens- und Hoffnungslosigkeit fallen, welcher heute sozusagen das Grab der Kinder Israels wird. Denn sehet, es stehen in folgenschwerer, verhängnißvoller Stunde auf dem alttestamentlichen Schauplatze örtlich nahe bei einander, geistig aber durch eine erschreckliche Kluft des Glaubens und Unglaubens geschieden, die Prediger und Apostel der göttlichen Wahrheit und des Irrthums sich gegenüber. Der Heilige Geist hat gewacht und gesorgt, daß der Same der heiligen Wahrheit

---

[1] 4 Mos. 14, 8—9.

auch in jener vorbildlichen Kirche nicht untergehe, nicht im Sturme fortgeweht werde.

Aber, was merkwürdig ist, von zwölf Verkündigern fällt die große Mehrzahl dem Irrthum anheim und verläßt die Fahne Christi. Das Neue Testament zeigt auch in dieser Hinsicht einen andern, ganz abstechenden Charakter. Von den zwölf Aposteln des Neuen Testamentes fällt nur einer ab, und elf bleiben treu, treu bis in den Tod, treu unter weit härtern Trübsalen und Leiden, treu bis zu welchem Tode! Noch merkwürdiger wird euch der Unterschied werden, wenn ihr bedenkt, daß Moses seine zwölf Boten aus den Fürsten gewählt hat, bei welchen doch mehr natürlicher Muth und Standhaftigkeit sich zu finden pflegt, während Christus das, „was arm und schwach war", erwählte. Es ist eine weit reichere Gnade über das Gottesreich des Neuen Testamentes ausgegossen: das Alte Testament ist vornehmlich das Testament des Gesetzes; das Neue Testament das der Gnade. Das Alte Testament ahmt vorbildend die äußern Gestaltungen nach: die innere Gnade aber hat es nicht wie das Neue Testament. So hat es hier die Zwölfzahl, aber die wunderbare Treue der Apostel des Neuen Testamentes kann es nicht aufzeigen. Der wahren Kirche des Neuen Testamentes ist auch der Gnadenvorzug eigen, daß in allen Spaltungen die bei weitem größere Zahl der Gläubigen an der rechten Lehre bei den treuen Lehrern festhält; der List und Bosheit des Abfalles wird es immer nur gelingen, einen verhältnißmäßig kleinen Bruchtheil vom großen Ganzen der Kirche abzureißen. Darauf haben die Lehrer der Kirche zu allen Zeiten triumphirend hingewiesen. Ein solches Maß göttlicher Gnade wird zu jeder Zeit der Kirche gegeben, daß es die Stärke und Bosheit des Irrthums überwiegt. Daß es in jenen alten Zeiten anders war, daß damals die Schattenkirche in ihrer äußern Schwäche beinahe auch zum bloßen Schatten wurde, das zeigt euch unsere Geschichte, indem sie jetzt euern Blick auf die Massen des Volkes lenkt. Das Volk, hingestellt zwischen die Lehrer der Wahrheit und des Irrthums, was thut es? Es erklärt sich mit Entschiedenheit für die Irrlehrer. Kennt es denn nicht den Willen Gottes, daß es in das Land einziehen und es zum Sitze der wahren Gotteserkenntniß weihen soll? Gewiß kennt es ihn; ganz genau kennt es ihn; aber die Arbeiten und Mühen schrecken es ab; es will ein leichteres, bequemeres Leben. Weiß es denn nicht, daß Gott verheißen hat, mit ihm zu sein und ihm durch alle Hindernisse Bahn zu brechen? Gewiß weiß es dies, Josue und Kaleb haben es ihm eben noch mit der feierlichsten Betonung in Erinnerung gerufen; aber es glaubt nicht an Gottes Wort; was Josue und Kaleb ihm sagen, was Gott gesprochen, das geht wider den Augenschein; was aber die zehn Kundschafter sagen, das ist ja so vernünftig, so handgreiflich, so natürlich; das ist doch keine unverständ-

liche Mystik, kein dunkles Geheimniß; da braucht man nicht auf Wunder zu rechnen, deren Zeit damals schon, nach der Meinung dieser Ungläubigen, vorüber war. Diese zehn Prediger sind doch aufgeklärte, nüchterne Leute, welche die Sachen nehmen, wie sie sind und an die Menschen keinerlei übertriebene Anforderungen stellen. So vollenden sie denn die Spaltung. Sie wollen sich ein neues Haupt des Irrthums und der Spaltung wählen, welches sie aus der Wüste, von Kanaan weg nach Aegypten, zurückführe, von der Hoffnung des Zukünftigen, von der Buße und Lebensbesserung zu den heidnischen Lüsten. Ein Haupt wider das gottgesetzte Haupt aufzustellen, das ist das Aeußerste der Spaltung. Der Sectengeist ist aber immer verfolgungssüchtig gegen die Wahrheit; auch hier in der Wüste ist er es. Josue und Kaleb mit ihrer Lehre sind der Menge unaussprechlich beschwerlich, Erörterung will sie nicht; schweigen können die treuen Führer auch nicht; also — Verfolgung. Das einfachste und energischste Mittel ist, die Zeugen der Wahrheit todt zu schlagen. In der That „die ganze Menge schrie und wollte sie steinigen" [1]. Moses und Aaron waren bereits mit hineingerissen in den Zwiespalt; sie wären in denselben Martertod hineingerissen worden; und mit dem für die vier Zeugen Gottes allerdings glorreichen Tode hätte die vorbildliche Kirche aufgehört, und nur eine Secte wäre von ihr noch übrig.

Doch dem wehrt der Erlösergott, der zu seiner Ehre und zum Heile der Menschen dieses Reich, wenn auch in großer Schwäche, gegründet, daß es auf ein höheres vorbereite. Er gibt sich kund in der Erscheinung über der Stiftshütte und schirmt mit seiner Majestät die ihm treu Gebliebenen. Wie später die Juden Steine aufhoben, um Jesum Christum zu steinigen, er aber in Hoheit unversehrt hindurchgeht, so werden auch seine hehren Vorbilder hier gegen solchen Tod durch übernatürliche Macht geschützt. Derselbe Gott aber, welcher hier den kleinen Bund seiner Treuen wie seinen Augapfel schützt, wendet seinen Zorn gegen die Ungläubigen, gegen die Menschen, welche Irrthum gelehrt und der Fahne des Irrthums durch ihre Schuld gefolgt sind. Er verhängt eine große Strafe, geeignet, die Strafe der ewigen Verdammniß in einem irdischen Bilde darzustellen. Alle, welche 20 Jahre und darüber alt sind, die „zehnmal" schon, wie Gott sagt, sich wider ihn empört und zehnmal Vergebung gefunden haben, die gekostet haben von den Früchten, die sollen das Gelobte Land nicht betreten. Das Volk muß zurück und in der Wüste vierzig Jahre der Buße und Strafe bleiben, bis alle diese Sünder gestorben sind. „In dieser Wüste sollen eure Leichname liegen bleiben"! [2] Weder im

[1] 4 Mos 14, 10. [2] Ebd. 14, 29.

Leben noch im Tode sollen sie in Kanaan eine Stätte finden; der Sand der Wüste ist ihr Leichentuch, das alle bedeckt. So nahe dem Lande der Ruhe und doch zurückgeschleudert auf immer. Gott ist auch ein gerechter Gott; er kann in seiner Gerechtigkeit unerbittlich werden.

Warum sind diese Kinder der alten, vorbildlichen Kirche zu Grunde gegangen? Darum, weil sie den Glauben verloren hatten. Sie haben vor dem natürlichen Verstande nicht tadelnswerth gehandelt, da sie in das mit so vielen Schrecken umzingelte Land der Sehnsucht nicht einziehen wollten, sie haben nicht unverständig, nicht unbesonnen gehandelt; aber sie haben gehandelt ohne Glauben. Was gilt vielen in dieser Zeit der Glaube? Auch denen, welche sonst auf Rechtschaffenheit, Ehrbarkeit, Biedersinn, Tüchtigkeit halten —, wie wenig gilt ihnen der Glaube! Und doch lehrt die Schrift: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ Denn der Glaube ist das Fundament, auf welchem die übernatürliche, vor Gott allein geltende Größe des Menschen sich erhebt, wie unsere heutige Geschichte so deutlich und eindringend zeigt.

„Gott zu gefallen“, das ist doch die Aufgabe und das Ziel unseres Lebens; ohne dies können wir nicht selig werden. Welches Wort! Das hallt wie die vor unsern Augen zuschlagende Himmelsthüre. Zwar der Glaube allein genügt nicht, aber es ist doch dem, der ihn hat, möglich, gottgefällig zu werden; er hat doch den ersten, unerläßlichen Schritt gethan. O, wenn ihr auch nur etwas für euer Heil thun wollt, und das will doch jeder, auch der Geringste unter uns, so bewahrt euch wenigstens die Möglichkeit, Gott zu gefallen und selig zu werden, und diese Möglichkeit ruht im Glauben! Amen.

Sechsundzwanzigster Vortrag.

Die siebenunddreißig dunkeln Jahre der Wanderung.

(4 Mos. 14, 35—45.)

„Wehe mir, daß meine Pilgerfahrt so lange dauert, daß ich wohne unter den Einwohnern Cedars. Lange Zeit ist meine Seele Fremdling gewesen.“ (Ps. 119, 5—6.)

Jene unglücklichen Tage, welche für die pilgernde Gemeinde des Herrn die traurigsten Folgen hatten, als das Volk schon am Rande der Wüste, am Eingange des Gelobten Landes stand, nun aber die große Spaltung unter den heimgekehrten Zwölfboten ausbrach, der große Ab-

fall erfolgte, der das ganze Volk mit sich fortriß, diese verhängnißvollen Tage, diese betrübenden Ereignisse sind der ungewöhnlich ernste Gegenstand unserer letzten Betrachtung gewesen. Wir haben es vor Augen gesehen, wie das selige Land der Verheißung, als es am nächsten war, durch die Schuld, den Kleinmuth, den Unglauben des Volkes wieder in unerreichbaren Fernen verschwand. Um dieses Unglaubens willen und zur Strafe desselben wurde das ganze Volk, mehr denn zwei Millionen Menschen, von Gott in die Wüste gebannt, damit die ganze erwachsene, mündige Generation, welche sich der großen Verheißungen unwürdig erwiesen, deren Unglaubenssünde keine Entschuldigung mehr hatte, hier zwischen Aegypten und Kanaan, zwischen ihrem Ausgange und Ziele, allmählich dahinsterbe. Ihr begreift, Geliebte, von nun an hat die Wüste und die Wanderung einen ganz andern Charakter als bisher. Denn bisheran war diese Wüste einfach ein geographisches Zwischenland, welches man aus Aegypten kommend, wie sich von selbst versteht, durchschneiden mußte, um nach Kanaan zu gelangen, sie war ein natürlicher Durchgangsort. Das kann die Wüste von nun an nicht mehr sein, da man durch dieselbe schon bis ans Ende gegangen ist; sie ist von jetzt an ein Strafort, ein Ort lebenswieriger Buße, ein Gefängniß, zwar ohne Mauern, aber doch ein unburchbrechlicher Zwinger, welcher die Pilger in seine Grenzen bannt und auf seinem öden, traurigen Boden bis zum Tode festhält. Hier muß die ganze Generation der Sünder aussterben und in diesem Sande müssen ihre Leichen eingescharrt werden; die Wüste ist zu ihrem Kirchhofe ausersehen, zu einem großen, schauerlichen Leichenacker, auf weite Quadratmeilen hingestreckt, der mit keinen Denkmälern geschmückt ist, wo keine Namen der Todten als Inschriften stehen. Bis zu dem letzten Jahre aber, wo die Wüste dieses Todtengräberamt vollzieht und ihren Sand auf die letzten Leichen der Sünder weht — das heißt ganze Jahrzehnte lang —, ist ein Stillstand, eine große, merkwürdige Pause unserer heiligen Erzählungen in der Geschichte vom Reiche Gottes. Nimmt man das Buch Numeri zur Hand, so findet man in Kapitel 14 die traurige Erzählung von dem großen Abfalle des Unglaubens. Dieser Abfall, der Gegenstand unserer letzten Betrachtung, fand auf der Reisestation statt, welche Cades heißt. Was nun in den folgenden Kapiteln kommt, die verlorene blutige Schlacht, die Empörung von Core, Dathan und Abiron und andere Ereignisse fielen noch auf dem Schauplatze des Abfalles vor. Nun beginnt die stille Zeit der Gefangenschaft und Buße in der Wüste. Wir erwarten, vieles über diese Zeit zu hören; aber schon Kapitel 20, welches anfangen sollte, diese Erwartung zu befriedigen, hebt damit an, was nach den siebenunddreißig Jahren geschah: daß das Volk sich auf derselben Station Cades versammelt und vereinigt habe, um gen Kanaan zu ziehen; und die siebenunddreißig Jahre sind, einige Gesetze

Gottes abgerechnet, von der Heiligen Schrift in ein tiefes, merkwürdiges Schweigen begraben. Wo sie wieder spricht, da bewegt sich schon eine neue Generation auf dem Schauplatze, die wenigen übrig gebliebenen Alten nehmen sich wie verspätete Herbstblumen aus; sie werden noch schnell, bevor die Wüste verlassen ist und der Grenzfluß, der Jordan, überschritten wird, von der Sense des Todes gemäht. Von Cades bis Cades, vom Abfall in Cades bis zur abermaligen Versammlung des Volkes in Cades liegen unsere siebenunddreißig Jahre, eine dunkle nur von wenigen Andeutungen der Heiligen Schrift wie mit einem schwachen Schimmer erhellte Zeit.

Diese dunkle Zeit gibt uns aber den Stoff zu unserer heutigen Betrachtung. Denn das Schweigen des Heiligen Geistes ist auch beredsam. Die großen Gedankenstriche und langen Pausen in den heiligen Melodien der Schrift haben ihre große Bedeutung und sind wohl unserer Rede werth; die kleinen Andeutungen in der dunkeln Zeit sind unserer Ausführung würdig. Der Haltepunkte haben wir freilich in dieser großen Zeitstrecke wenige. Während sonst kurze Tage, beinahe Augenblicke in der herrlichen Geschichte des Reiches Gottes viel Licht und großen Glanz haben und darum von uns lange festgehalten werden und uns festhalten, durchgehen wir heute den ganzen dunkeln Raum von Anfang bis zu Ende. Uns leiten die Fragen: Warum ist in der Heiligen Schrift diese Zeit so sehr im Dunkel belassen? warum hält die Heilige Schrift, sonst so liebevoll beredsam in ihren Worten, über jene Zeit des Reiches Gottes hier ein so großes Stillschweigen? Absicht liegt gewiß in dem Schweigen. Welche Zeichen jener Zeit treten in der spärlichen Beleuchtung dieser Zeit vor uns zur Betrachtung hin, welche traurige, unglückliche Zeichen, welche glückliche, heilverkündende? Aus dem Dunkel und Lichte, dem vielen Schweigen und den spärlichen Aufklärungen der Heiligen Schrift, welche Eindrücke empfangen wir daraus, welchen Zuwachs für unsere christliche Erkenntniß, welchen Gewinn für das Ziel und Ende jeder Betrachtung, für unser Seelenheil?

Segne Gott das Reden unseres Mundes über sein geheimnißvolles Schweigen und lasse er die kurzen Andeutungen über jene dunkle Zeit als Samenkörner göttlicher Weisheit zu großen und fruchtbaren Unterweisungen sich entfalten.

I.

Wie es einen eigenthümlich ernsten und beinahe unheimlichen Eindruck macht, wenn ein angenehm redender und unterrichtender Begleiter oder Führer auf dem Reisewege plötzlich abbricht und über alle Gegenstände, über welche man Auskunft wünscht, ein ernstes absichtliches Schweigen bewahrt, oder wenn man aus hell erleuchteten Räumen, wo

man alle Gegenstände klar erkannt, plötzlich in finstere Gänge tritt, ähnlich wird es dem sinnigen Betrachter hier zu Muthe, wo der heilige Erzähler, unser Begleiter über die Wüste, schweigt, wo das heilige Wort Gottes, welches uns bisheran auf der Zeitenstrecke von ungefähr zwei Jahren, so lange als die Wüstenwanderung gedauert hat, alles mit liebender Sorgfalt erzählt und erklärt hat, nun auf einmal sein Licht ausgehen und in diese stille, dunkle, nur an einzelnen Punkten spärlich erleuchtete 37jährige Zeit uns eintreten läßt. Warum behandelt die Heilige Schrift diese lange Zeitstrecke, bei weitem die größte Periode der Wanderung durch die Wüste, in solcher Weise? Die Gründe sind nicht ausdrücklich angegeben, aber für den sinnigen Betrachter der Schrift nicht schwer zu finden; sie sind in zwei Stellen der Heiligen Schrift verhüllt, deren eine vor dem Anfange, die andere am Schlusse der Geschichte dieser Zeit sich findet. Bei aufmerksamem Betrachten der Heiligen Schrift finden wir den doppelten Grund; zuerst: diese Zeit ist eine Zeit, auf welcher der Fluch Gottes als Strafe für die zu Cades zur Reife gekommene Sünde des Unglaubens ruht; sodann: diese Zeit ist eine Zeit, wo das Reich Gottes selbst keinen sichtbaren Fortschritt macht; es ist eine Zeit des Stillstandes. Betrachtet jedes.

Zuerst: die Zeit, welche wir heute durchwandeln, ist eine zur Strafe für den Unglauben mit dem Fluche aus Gottes Mund geschlagene Zeit. Nachdem der grundgütige und langmüthige Gott Gnade an Gnade gereiht, eine Kette von Gnaden ausgespannt, an welcher das Volk gegangen ist von Aegypten an durch das Rothe Meer über das Sandmeer der Wüste, am Sinai vorbei bis nach Cades, d. h. bis an das Ende der Wüste, an die Schwelle des Landes der Verheißung, nachdem so die Pilger der vorbildlichen Kirche, wie Gott selbst in der Verkündigung der Sentenz seiner strafenden Gerechtigkeit spricht, „seine Herrlichkeit geschaut haben, die Wunder, welche er in Aegypten und in der Wüste gethan" [1], nachdem Gott diese Kette der Gnaden, welche die Menschen leichtsinnig, bösartig durch ihre Sünden zerbrochen hatten — und wie oft geschah dies! „die mich zehnmal versucht haben", ruft Gott hier aus — immer unverdrossen, in unbegreiflicher, nie genug zu preisender Langmuth und Barmherzigkeit wieder aufgenommen, neu geknüpft, fortgeführt hatte, ist zu Cades endlich doch die entscheidende Stunde gekommen, von welcher alles abhängt, eine Probe, welche den Schlußact für eine ganze Generation der Pilger macht, eine Probe, welcher keine andere mehr folgt. Wenn hier der Wurf mißlingt, ist er auf immer verloren. Es gibt auf der letzten Station nur eine letzte Entscheidungsstunde. Auch die Barmherzigkeit und Langmuth Gottes hat ihre Grenze; die Grenze ist auf der letzten Station der Wande-

[1] 4 Mos. 14, 22.

rung durch das Leben. Ja, Geliebte, diese Welt ist eine endliche, begrenzte Welt. Das Wirken der in sich unendlichen Eigenschaften Gottes ist überall ein endliches Wirken. Wiewohl Gottes Macht in sich unendlich ist, so hat sie doch nicht eine unendliche Menge von Wesen erschaffen, sondern eine bestimmt von Gott gewählte, begrenzte Anzahl; und wiewohl die Barmherzigkeit Gottes in Gott unendlich ist, wie Gottes Wesen selbst, so hat sie noch niemals unendliche Male sich gnädig erwiesen und immer ertragen, sondern nur vielmal, lange, oft sehr lange, aber nicht immerfort; oft hat sie weit bis an ihre Grenze, aber sie hat eine Grenze. Zuweilen sieht man poröse Körper auf dem Wasser schwimmen; sie schweben und schwanken mit dem Strome, halten sich lange oben, man kann sie lange mit dem Auge verfolgen, auf einmal aber, wenn sie Wasser in entsprechender Menge eingesogen, tauchen sie unter dieser Beschwerung unter und sind unrettbar verschwunden: so schwanken und schweben die Menschenseelen, die Menschenleben, die Völkerleben auf dem Strome dieser Zeitlichkeit, sündigen, freveln leichtsinnig, bösartig, „trinken Sünden ein wie Wasser", sagt die Schrift, bis ihr Maß erfüllt ist, und sinken unter. Zu Cades war das Maß der erwachsenen Generation erfüllt, unwiderruflich erfüllt. Darum sinken sie unter, verschwinden im Dunkel der Wüste, um hier unbekannt, ruhmlos zu sterben. Daß der Urtheilsspruch der Verwerfung unwiderruflich ist, zeigt Gott auf die feierlichste Weise. „Sage ihnen" — trägt er dem Moses auf —, „so wahr ich lebe, spricht der Herr." Ein Eidschwur fällt mit der Sentenz des Richters aus göttlichem Munde; ja, ein Eidschwur. Mit diesem feierlichen Schwure leitet Gott die Verkündigung seines Fluches ein. Furchtbares Wort: „So wahr Gott lebt"! kann eine Verkündigung in feierlichern, heiligern Worten anheben? Seine Majestät, sein eigenes ewiges Leben knüpft Gott, welcher allein ist und von welchem alles, was lebt, sein Leben empfangen hat, als Siegel und Unterpfand an seinen furchtbaren Richterspruch. Sonst hat Gott liebliche und süße Worte der Verheißung mit solchem Schwure bekräftigt: hier befestigt er den schrecklichen Richterspruch mit seinem Schwure, hier setzt er seiner Güte und Erbarmung mit dem Schwure — ihr fühlt es — einen Grenzstein, der nie wird verrückt werden, hier pflanzt er mit einem Schwure seine Gerechtigkeit auf. Gott ist unerbittlich geworden; sein Bann, welcher alle, die zwanzig Jahre alt sind, trifft, wird sich nie wieder lösen, nie wenden; kein Händeringen, keine Thränen werden ihn wegheben.

Diesen unwiderruflichen Urtheilsspruch der Verwerfung feiert auch das geheimnißvolle Schweigen der Heiligen Schrift über die siebenunddreißig Jahre des Elendes. Der Griffel des heiligen Geschichtsschreibers ist nach dem Willen des Heiligen Geistes niedergelegt. Es ist, als ob

Gott sein Auge von dem sündhaften, immer in die Irre gehenden Geschlechte weggewendet habe; es ist, als ob Gott ihrer nicht mehr gedenke, sich ihrer nicht mehr erinnere; als ob ihr Leben auf Erden und im Herzen Gottes ausgelöscht sei. Welch ein Trost, welche Süßigkeit quillt aus den Worten der Heiligen Schrift, wenn sie sagt, daß Gott unser gedenke, sein Auge auf uns gerichtet habe, uns in liebender Erinnerung trage, daß unsere Namen im Himmel in den Händen Gottes geschrieben stehen! Mit welcher Andacht beten gute Christen das Memento bei der heiligen Messe: hier das gerade Gegentheil.

Es ist nicht willkürlich so gewählt und bestimmt, daß in Cades die endliche Entscheidung stattfindet, von welcher alles unwiderruflich abhängt; nein, das liegt in der Natur der Sache. Cades ist die letzte Station der Wüste, der Wanderung; noch ein Schritt, und sie stehen im Lande Kanaan, im Lande seliger Verheißung, im Lande des Friedens; hier muß es sich entscheiden. In Unglauben und Sünde können sie nicht einziehen ins Heilige Land. So ist denn Cades das rechte Bild der Todesstunde, in welcher die letzte Probe zu bestehen, wo der Schritt zu thun ist, von welchem alles in Ewigkeit abhängt. Wir sehen am Volke Israel, wie sie vorher immer waren, so sind sie am Ende: so wird auch unser Tod unserem Leben gleichen. Vielleicht sind wir auch nur mehr einen Schritt vom Rande des Lebens entfernt, vielleicht müssen wir bald auch durch den Jordan gehen. Der hl. Paulus ermahnt, an die Prüfung in Cades und die Gerichte Gottes in unserer Geschichte erinnernd: „Ermahnet euch selbst einander alle Tage, solange es noch ‚heute' heißt, damit niemand von euch durch den Trug der Sünde verhärtet werde. Fürchten wir, daß wir die Verheißung, in seine Ruhe einzugehen, vernachlässigen und jemand aus euch erfunden werde, zurückgeblieben zu sein."[1]

Soviel es in Bildern dieses Erdenlebens geschehen kann — ganz verlassen von Gott im buchstäblichen Sinne ist auf Erden niemand —, wird uns hier ein Bild, immerhin nur ein schwaches Bild von den Zuständen der Seelen in den geheimnißvollen Regionen der jenseitigen Welt gegeben. So sind im äußersten Grade die Seelen in der Hölle im ewigen Banne, abgetrennt von aller Liebe Gottes und von aller Seligkeit der Gnade, ohne Hoffnung. Wie jene dem zeitlichen Tode in der Wüste, so sind diese Seelen dem ewigen Tode geweiht; Gottes Urtheil lastet unerbittlich auf ihnen; sie sind hingegeben ihren Gewissensbissen, dem Wurm, der nicht stirbt, dem Feuer das nie erlischt; ewig in die Wüste gebannt. Wenn auch in unendlich kleinerem Maße, ist dies gewiß auch der Zustand der Seelen im Fegfeuer. Diese siebenunddreißig Jahre sind ein

---

[1] Hebr. 3, 13 u. 4, 1.

Zeitraum und die Wüste eine Region, welche zwischen Aegypten und Kanaan schwebt, zwischen der eitel strahlenden Welt, welche sie verlassen haben und in welche sie nicht mehr zurückkehren können, und dem Lande der seligen Ruhe, in welches sie nicht eingehen können: so ist das Purgatorium, in geistigem Sinne verstanden, zwischen Himmel und Erde befestigt; und wie in den siebenunddreißig Jahren weder eine Rückkehr nach Aegypten noch ein Vorwärtsgehen nach Kanaan mehr möglich, nichts zu thun war, als den Bann zu tragen, auszuharren, Buße zu üben, bis die Stunde der Erlösung schlug: so haben auch die Seelen im Fegfeuer nichts zu thun, als zu büßen, bis die Stunde der Befreiung kommt. Wie in dem öden Leben die ernstern Menschen um so mehr in sich gekehrt wurden, sich bittere Vorwürfe machten — wir können es ahnen —, so sind auch die Seelen des Reinigungsortes in ihr eigenes Innere gekehrt. Jene wußten nicht, ob sie sich Kanaan näherten oder ob sie sich davon entfernten; sie freuten sich in heißer Wüste des kühlenden Schattens, der labenden Quellen. Uns ist von Gott eine größere Macht gegeben; — unsere Macht im Fegfeuer ist viel größer als unsere Kenntniß, unsere Wissenschaft von demselben; — wir können mit unsern Gebeten, Ablässen, guten Werken Quellen des Trostes eröffnen, den Thau der Barmherzigkeit über das stille, geheimnißvolle Land herabziehen; die Zeit der Buße, welche über die Seelen langsam hinfließt, können wir kürzen.

Es ist aber auch noch, wie wir zu Anfang sagten, ein zweiter Grund vorhanden, um dessen willen die Heilige Schrift über diese lange Zeitstrecke im ganzen ein solches Schweigen bewahrt. Das Reich Gottes schreitet nicht fort; es ist eine Zeit des Stillstandes oder der unfruchtbaren Bewegung im Kreise. Von Cades gehen die Geschicke der siebenunddreißig Jahre aus; nach Ablauf dieser Jahre stehen unsere Pilger wieder zu Cades, wie arme Wanderer, welche in sternenloser Nacht umherirren und am Morgen wieder an dem Punkte anlangen, wo sie abends ausgegangen. Wo es nun von Cades weitergeht, da wird die Heilige Schrift auch wieder beredsam und ihr Mund erzählungsreich. Aber der Heiligen Schrift, dem Geiste Gottes, welcher die Schrift bewegt, kommt alles darauf an, daß das Reich Gottes vorangehe. Wo es stillesteht, durch die Arbeiten und Leiden der Menschen keinen Fortschritt macht, da haben die Ereignisse keinen Werth. Hier im Alten Testamente, wo die Wahrheiten unter körperlicher Hülle erscheinen, ist es besonders das sichtbare, äußere, räumliche Fortschreiten: in der Gnadenzeit des Neuen Testamentes auch dieses, aber besonders und jedem Menschen geltend das Ankommen und Fortschreiten des Reiches Gottes, sozusagen in geistigen Räumen, in uns selbst, in unsern Seelen. Wenn das Kind, der Jüngling, die Jungfrau mit fortschreitenden Jahren in heiliger Strebsamkeit weiter und weiter kommen in christlicher Erkenntniß und Weisheit, in

Glaube, Liebe, Demuth, in allen schönen Tugenden und aller Gottseligkeit, wie es von dem allerheiligsten Vorbilde der Jugend geschrieben steht: „der Knabe Jesus nahm zu wie an Alter so auch an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen", dann schaut Gott mit Liebesblicken, mit väterlichem Erinnern, Gedenken und Segnen auf ein solches Leben, und jeder Herzschlag eines solchen Lebens ist Gegenstand seiner Sorge; der ganze Himmel mit seinen Engeln und Heiligen, mit den hinübergegangenen Freunden, mit der ganzen triumphirenden Kirche nimmt den innigsten Antheil, wünscht Glück und schenkt Beifall zu solchem Lichtwandel auf dieser armen, dunkeln Erde. Wenn der Mensch in dem männlichen Alter, unter der Beschwerung ernster Pflichten, mit seinen Arbeiten, seinen Leiden am innern Leben in Glaube, Hoffnung und Liebe zunimmt, wenn an ihm das Wort sich erfüllt: „Der Weg des Gerechten ist ein wachsendes Licht" [1], wenn er, je mehr die der Erde zugekehrte Seite seines Lebens welkt, um so mehr dem Himmel sich zuwendet und so in der Krone blüht und gewinnt, während die untern Zweige absterben, wenn er immer mehr in das Bild Jesu Christi hineinwächst und ihm ähnlicher wird und so in dieser Aehnlichkeit immer mehr das Zeichen der Auserwählung enthüllt — „denn die er vorherbestimmt hat, die hat er auch bestimmt, dem Bilde seines Sohnes ähnlich zu werden" —, o dann ist jeder Zug, jedes Werk verehrungswürdig, heilig und würdig, ins Buch des Lebens eingetragen zu werden. So enthält auch die Heilige Schrift bei der Darstellung des Lebens der Gerechten oft kleine Züge, kleine Werke und verweilt dabei mit sichtbarer Freude. Denket z. B. an den Heller, welchen die arme Wittwe in den Opferkasten legte; denket an das Liebeswerk der Salbung der Füße Christi, an die Thränen, womit Magdalena die Füße Christi wusch, und an wie viele derartige Züge sonst noch! Aber wenn der innere Mensch nicht wächst, wenn das Reich Gottes keine Fortschritte macht, dann ist das Leben der Heiligen Schrift und dem Geiste, der sie eingegeben hat, ohne Werth. Daß die Jahre umrollen, daß es Neujahrstag wird, daß die leibliche Gesundheit blüht, die Verdauung von statten geht, daß die zeitlichen Geschäfte blühen, das ist des Beifalls, der Gratulation des Himmels nicht werth, nicht eines göttlichen Blickes würdig. Das ist die Anschauung unseres heiligen Textes. Wie eine Sonnenuhr nur die hellen, heitern Stunden zählt, so zählt er mit Werthschätzung und Liebe nur die Fortschritte des heiligen Reiches; wo diese fehlen, ist ihm das Antlitz der Welt hohl und fahl, ohne Erleuchtung und Leben, ein Leichenangesicht. Die Sache ist ernst und geht uns alle nahe an. Wenn wir uns nicht vorsehen, wird unser Los von dem jener Menschen kaum verschieden sein.

---

[1] Spr. 4, 16.

Mancher Mensch stand in seiner Kindheit und seiner frühen Jugendzeit dem Gelobten Lande, dem seligen Kanaan näher als jetzt. Er wurde durch Versuchungen, Sünden, Unglauben und Unsittlichkeit aus dem Frieden in die Wüste verschlagen; er irrt sein ganzes Leben darin herum und kann von Glück sagen, wenn er in der Wüste nicht kläglich verdirbt und am Ende wieder in seinem Cades, auf der Station seiner Kindheit, nach einem verfehlten Leben anlangt. Mancher Mensch hat auf dem Krankenbette, wohlvorbereitet, mit Gott sich versöhnt, die ernste Grenze von Leben und Tod ins Auge gefaßt; hätte Gott ihn doch hinweggenommen, „auf daß die Bosheit seinen Sinn nicht verkehrte“! Aber er hat ihm die Gesundheit wieder geschenkt; der Mensch soll die gefaßten Vorsätze in längerem Leben bewähren; neue, reichere Blüthen soll er in seinen Kranz einfügen; aber ihn ergreift der Strudel des Lebens und trägt ihn hinweg; Vorsätze, Lebensernst, Glaube, alles Gute leidet Schiffbruch, er stirbt in der Steppe, sein geistiges Cades erreicht er nimmer wieder. Und wie einzelne Menschen, so ganze Völker. Wie lange Friedensjahre hat Gott in seiner Gnade den Völkern geschenkt! Unter der Sonne des Friedens, wie viel weiter könnten, sollten die Völker voran sein in der Erkenntniß Christi, seiner Kirche, im religiösen Leben, und wie gehen sie noch in der Wüste, wie im Kreise, von bösen Geistern geführt! Was ein Tag erbaut, hat der andere niedergerissen; die Fortschritte waren nicht besonders groß.

Die Sache ist um so ernster, da Leben und Tod, Glück und Unglück, Heil und Verderben nur eine Zeitlang in die Hand des Menschen gelegt ist. Mit der Vernachlässigung und dem Mißbrauche mindern wir — so müssen wir mit Grund befürchten — immerfort die Geneigtheit Gottes, uns zu helfen, mindern wir die Gnade Gottes, bis endlich die strenge Grenze erreicht ist, bis unsere Füße an die dunkeln Berge stoßen. Wollt ihr das in ergreifenden Zügen, in sinnlicher Darstellung sehen, so schauet in unsere Geschichte. Ihr Schweigen ist lehrreich; das Wenige, was sie aus den siebenunddreißig Jahren an Zeichen der Zeit enthält, ist es nicht minder. Diese Zeichen werden besonders am Anfange und am Ende gegeben: am Anfange trübe, schlimme, am Ende mehr fröhliche Zeichen. Es sind nun die schlimmen Zeichen des Anfanges, welche wir zunächst zu betrachten haben.

II.

Nachdem Gott endlich sein unwiderrufliches Urtheil gesprochen, mit welchem er die herangewachsene Generation für immer in die Wüste gebannt und die Wüste zu ihrem Gefängnisse und Leichenacker unwiderruflich bestimmt hatte, da auf einmal wollen sie, wie es bei unruhig beweglichen Völkern und Menschen geschieht, vorwärts; sie meinen, jetzt sei nichts zu fürchten. Was sie mit Gott zur rechten Zeit nicht wagten,

das wollen sie nun zur Unzeit ohne Gott, auf eigene Faust. Vergebens warnt Moses und ruft ihnen zu, daß es zu spät sei. Sie hören nicht auf ihn; sie wollen aus ihrem Kerker brechen; sie wollen nicht in der Wüste sterben. Sie ziehen wider die Feinde zu Felde ohne Moses, ohne die Bundeslade in der Mitte, diese Sinnbilder der göttlichen Gnade. Der Erfolg, — kann er zweifelhaft sein? In blutiger Niederlage werden sie von der Wahlstatt in die Wüste zurückgeworfen. Gott, welchem alle Creaturen dienen müssen, seine Pläne auszuführen, hat die natürlichen Kräfte hier zu Vollstreckern seiner Gerichte gemacht. In den Schwertern der Feinde hat er die Stäbe an den Kerker gesetzt; sie stoßen nach langem, fruchtlosem Ringen vergeblich ans eiserne Gitter. In Kanaan einzugehen, ist nicht Sache des Menschen, der aus sich will und läuft, sondern der Gnade und Barmherzigkeit Gottes.

Wie wenig verstehen wir Menschen es, uns ruhig und thätig in Gottes Rathschlüsse zu finden und zu ergeben. Er gibt uns nach seinem weisen, heiligen Ermessen das natürliche und das übernatürliche Leben; er gibt uns das Leben, die Zahl und das Ziel der Jahre, das Maß unserer Gesundheit und Lebenskraft; er gibt uns auch unsere Berufung, unsern Stand, das Maß der Gnade; er legt uns oft auch zeitliche Strafen, Verluste auf um der Sünden willen. „Er hat uns gemacht, und nicht **wir** uns selbst; wir sind sein Volk und die Schafe seiner Weide.“ [1] Niemand kann seiner Größe eine Spanne zusetzen. Wahre Weisheit ist es und wirklich eine selten vorkommende Weisheit, sich in Gottes Rathschlüsse demüthig zu finden. Wieviel Unruhe und Aerger über die von Gott gesetzten Schranken, über die Gitter des Lebens, welche uns überall unsere Abhängigkeit beweisen, zeigen uns, daß wir arme Menschen sind! Wie viele haben schon mit Gott über ihr Dasein gehadert! Wie viele kämpften und rangen schon gegen Gottes Ordnung — vergeblich, erfolglos, wie sich von selbst versteht. „Niemand wird gekrönt, er habe denn **rechtmäßig** gekämpft;“ [2] hier habt ihr buchstäblich einen unrechtmäßigen Kampf; wie heiß und blutig er auch geführt worden, keine Krone, nein, eine Niederlage ist sein tragisches Ende. Es ist nur mehr eine Zeit der Buße, nicht des Sieges, welche dem Volke in der Wüste übrig ist. Und was anders ist oft dem Menschen vom Gewinn des Lebens übrig, wenn er seine Jahre verloren, viele Gnaden verscherzt hat? Der Greis kann nicht mehr das leisten, was er geleistet hätte, wenn er in seinem blühenden, kräftigen Alter sich seinem Gotte zugewandt und ihm beharrlich angehangen hätte, er kann nur beweinen, daß er es nicht gethan; aber die Jahre, die Kraft, die gute Gelegenheit kann er nicht wieder schaffen. Und wer immer Gnaden

---

[1] Ps. 99, 3. [2] 2 Tim. 2, 5.

verscherzt, verloren hat, ist in dieser Lage. Möge dann der Schmerz aber auch ein gottgefälliger sein!

So war der Schmerz nicht, der unsere Pilger ergriff, als sie das Strafurtheil vernahmen. „Das Volk trauerte sehr." Groß war der Schmerz, er äußerte sich heftig; aber gottgefällig war er doch nicht. Denn die Schrift fährt fort: „Und siehe, am frühen Morgen machten sie sich auf, stiegen auf einen Berg und sprachen: Wir sind bereit, hinaufzuziehen an den Ort, wovon der Herr geredet hat."[1] Nun beginnen sie den unglücklichen Kampf wider Gottes Willen. Daran sieht man, daß ihr Schmerz kein gottgefälliger war; sie bereuten nicht ihre Schuld, sondern den zeitlichen Verlust. O hätten sie erkannt, was das ist: Frist zur Buße und Bekehrung haben, sie hätten sich in den zeitlichen Verlust gefunden und daraus einen ewigen Gewinn gezogen, sie hätten sich demüthig in die Wüste versenkt und in ihr Inneres sich vertieft und aus der Tiefe das De profundis gerufen; aus der Tiefe der Wüste hätten sie gerufen: „Herr, erhöre meine Stimme, denn bei dir ist Versöhnung und reichliche Erlösung. Er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden."

Den Bösesten unter ihnen gibt Gott die Frist der Buße nicht. Welche sind die Bösesten? Das sind nicht die Verführten, sondern die Verführer, nicht die Blinden, sondern die Führer, welche sie in die Grube bringen, die Lehrer des Irrthums und Unglaubens, die verzagten und treulosen, abgefallenen Zwölfboten, die abtrünnigen „Apostel" jener uralten Zeit. Noch in der heftigen Volksbewegung, welche sie angezettelt, wurden sie von Gottes Gerichten ereilt[2]. Das verführte, verblendete Volk aber kann in der Wüste seine Buße vor dem Tode vollenden. Wir können aus mehreren Andeutungen der Heiligen Schrift, deren Auseinandersetzung hier nicht gegeben werden kann, uns ein Bild davon machen, wie von nun ab dieses Bußleben sich gestaltete. In einer großen Masse versammelt konnte das Volk nicht bleiben; es mußte sich in Sippen theilen und in der unfruchtbaren Wüste die zerstreuten Weideplätze, die Oasen der Wüste, aufsuchen. So waren sie oft weit vom Heiligthum, von der Wolken- und Feuersäule, von Moses entfernt. Sie mochten sich oft sehr fremd unter ihren Zelten finden, ohne festen Wohnsitz in dem fremden Lande, ohne Moses' feuriges Wort, ohne die heiligen Zeichen. Nun ging der Tod vorwärts und raffte die Menschen um den Betrachter her fort. Die Besten wurden nicht geschont, die siebenzig Männer, welche den Heiligen Geist hatten, die Fürsten der Stämme, die Fürsten von Juda, von welchen Christus kam. O das mußte nach und nach den Stolz, die Bosheit brechen, die Herzen beugen und zerschlagen! Solches Schauen, der

[1] 4 Mos. 14, 39—40. [2] Ebd. 14, 36—37.

Gedanke, einer Generation anzugehören, welche aussterben müsse, bevor es besser würde, konnte wohl zerknirscht, demüthig, bußfertig machen und dazu bringen, noch vor Thorschluß sich zu Gott, dem Erlöser, zu wenden, bei welchem reichliche Erlösung ist. Und wenn sie das gethan haben — ich denke mit den heiligen Vätern und Lehrern, eine nicht geringe Zahl wird es gethan haben —, dann werden sie jetzt, nachdem sie mit Christo bei dessen Himmelfahrt in den Himmel eingegangen sind, der Wüste mit Freuden und Ehren sich erinnern und den schauerlichen Aufenthalt der Wüste segnen: dann werden sie jetzt die Stätte der Buße nicht mit der herrlichsten Stätte der Welt vertauschen wollen. Was hätte Kanaan ihnen für die Ewigkeit genützt ohne Bekehrung! Wieviel Licht und Heil haben sie in der stillen, dunkeln Bußzeit gefunden! An Anregungen und Hilfsmitteln fehlte es auch damals nicht.

Ist diese Bußzeit in der Wüste auch ein Bild vom Zustande in den ewigen Regionen, so ist sie doch auch nur ein Bild davon und nicht der Zustand der Ewigkeit selbst; in seinem Wesen und in der Wirklichkeit immer noch dieser Erde, dieser Zeitlichkeit angehörig, ist er auch von Gottes Gnade niemals ganz verlassen. Es zieht keine Wolke über unsere Häupter hin, welche nicht einen lichten Saum hat; es gibt keine Verlassenheit ohne Anzeichen göttlicher Gnade. Dunkel ist die Zeit; aber Gott, welcher „dem Lichte befahl, aus der Finsterniß aufzuscheinen", hat auch in diese Zeit lichte Zeichen seiner Nähe ausgestreut, und diese heilverkündenden Zeichen sollten ja zuletzt noch Gegenstand unserer Betrachtung werden.

III.

Vor allem denn empfangen wir den allgemeinen Eindruck, daß der Bund, welchen Gott am Sinai geschlossen, wie schwer das Volk ihn auch mißhandelt hatte, dennoch von seiten Gottes nicht aufgehoben ist. Die Gesetzgebung geht zum Beweise dessen noch voran. Besteht aber der Bund noch, so besteht noch die alttestamentliche Kirche, die Verbindung mit dem Erlöser und dem Heile. In der traurigen Zeit sind nicht alle abgefallen; wir sehen Männer, zwar wenige — doch je kleiner die Zahl, desto größer die Ehre —, auf die göttliche Gnade gestützt, sich entgegenstemmen, sich emporhalten und aus dem allgemeinen Ruin der vorbildlichen Kirche wie Säulen des Glaubens dastehen: außer Moses, dem Felsenmanne, und Aaron, welcher früher schwach gewesen, aber jetzt sehr stark ist, die zwei treuen Kundschafter Josue und Kaleb. Als das verblendete Volk sie steinigen und so sich die letzten Bindeglieder mit Gott selbst zerstören wollte, da schirmte Gott seine Diener durch eine wunderbare Erscheinung. Diese Getreuen hätten als Martyrer ihre Treue mit dem schönsten Tode besiegelt, aber es wäre der Untergang der Kirche gewesen. Der Schirm

über ihrem Leben ist ein Anzeichen der Gnade nicht so sehr für sie, als für das Volk. Diese Männer beten, flehen, ringen mit Gott; ihrem Gebete wird das Volk geschenkt. Schuldlos in der allgemeinen Verderbtheit, wollen sie doch die Buße mit dem Volke theilen und in innigstem Antheil in dessen Leiden verflochten sein. Sie bleiben mit dem Volke in der Wüste; unter ihren arbeitenden Händen, an ihren Herzen wächst in der stillen Wüste die neue Generation heran, die nicht so unverbesserlich war, wie die gewissermaßen aufgegebenen Alten, die nicht in Aegypten das heidnische Leben mitgemacht hat, und Josue selbst ist von Gott ersehen, diese Generation dermaleinst ins Land der Verheißung zu bringen.

So viel gelten in einer ganzen Genossenschaft einzelne hervorragende Menschen. Ein solcher Mensch ist oft mehr werth als eine ganze Stadt; solchen Beruf hat Gott oft den Heiligen gegeben. Das muß der bedenken, der die großen Gebete, Bußübungen, Ascese der Heiligen verstehen und wissen will, warum die Kirche Orden des beschaulichen Lebens gründet. Wo auch nur wenige, aber wahrhaft ausgezeichnete Christen sind, da darf man noch auf Gottes Barmherzigkeit hoffen. Wo aber auf weiter, öder Fläche kein Herz hoch zum Himmel schlägt, wo alles nivellirt, alles grau in grau ist, wo man von den Besten höchstens sagen kann, daß sie die sieben Todsünden nicht begehen, da sind trostlose Steppen der Christenheit, trauriger noch als jene Wüste, in welcher doch immer noch einzelne vortreffliche Menschen waren.

Natürlich ruht unser Auge, wenn wir diese Säulen der Gemeinde betrachten, am meisten auf Moses, der größten von allen. Wir haben bemerkt, daß nach Andeutungen der Schrift, wie es auch in der Natur der Sache gelegen war, das Volk sich zertheilte, um leben zu können; nach andern Andeutungen haben wir auch eine Vorstellung von der Wirksamkeit des Moses in dieser Zeit. Er, der stellvertretende König und Hirte des Volkes, das lebendige Bild des Erlösergottes, wanderte zu den verschiedenen Aufenthaltsorten mit der Bundeslade, voran die Wolken- und Feuersäule, die heiligen Geräthe von den Leviten getragen. Manche Reisestationen aus dieser Bußzeit scheinen überhaupt nur auf diese Wanderung Moses' mit dem Heiligthume sich zu beziehen. Wenn aber auf diesen Wanderungen Moses zu den einzelnen Abtheilungen kam, dann mußte großer Trost in die Einsamkeit, in alle irgend empfänglichen Herzen bringen. Sie sahen sich noch vereinigt und konnten hoffen, daß Gott „die Zerstreuung Israels“ wieder sammeln werde. Je mehr die Zeit zu Ende ging, desto freundlicher wurden die Zeichen. Vierzig Jahre hatte Gott zur Buße bestimmt. Die Zahl selbst enthält schon ein liebliches Geheimniß der Versöhnung; es ist die Zahl der Buße, auf welche Versöhnung und Friede folgt. Zu vierzigtägiger Buße war Elias in der Wüste; vierzig Tage that Ninive Buße; Christus, das Haupt- und Ur-

bild aller Büßer, aller Menschen, die sich, um bußfertig zu leben, abtödten, fastete vierzig Tage in der Wüste; vierzig Tage der Fasten hat jedes Kirchenjahr, und Ostern, Auferstehung, neues Leben folgt auf dieselben. So liegt schon in dem Zeitenmaße ein heilverkündendes Zeichen. Das Volk, dieser Zahlensprache kundig, verstand das, Moses wird nicht unterlassen haben, es darauf hinzuweisen.

Nun gewahrt aber das Volk am Ende mit freudigem Erstaunen, daß Gott die zwei Jahre, welche schon vorangegangen waren, der Bußzeit anrechnete, so daß es nur mehr siebenunddreißig Jahre in der Wüste blieb; die Mühen und Leiden der Vergangenheit waren als Bußwerke mit aufgenommen. Man hätte meinen sollen, begraben und vergessen seien sie unter der furchtbaren Sünde des Abfalles, aber nein, Gott rechnet sie an. War er ein so milder Rechner im Alten Testamente, so wird in der von der Milde Gottes überströmenden Zeit des Neuen Testamentes seine barmherzige, nachsichtige Liebe noch weit mehr hervorstrahlen. Wenn der Priester im Bußgerichte nach der Beichte die Lossprechung ertheilt, so wiederholt sein letztes Gebet immer den Trost und die Verheißung, welche in dieser Liebe Gottes quillt. „Das Leiden unseres Herrn Jesu Christi, die Verdienste der seligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen und was du Gutes gethan und Schlimmes geduldig ertragen hast, gereiche dir zur Nachlassung der Sünden, zur Mehrung der Gnade und zum Lohne des ewigen Lebens." Hört ihr? Was der Sünder geduldig ertragen hat, was er ertragen hat, das wird der milden Barmherzigkeit vorgehalten, daß sie es in ihrer Rechnung geltend mache, es in die Wagschale lege.

Immer höher steigen und immer heller erglänzen die heilverkündenden Zeichen am Himmel der vorbildlichen Kirche. Als die siebenunddreißig Jahre zur Neige gingen, da wurde das Volk aus seiner Zerstreuung wieder in Cades versammelt, um weiter zu ziehen. Von allen Wegen und Pfaden trafen sie in Massen von der ungeheuern Wüstenfläche ein, auf welcher sie ein Menschenalter hindurch zugebracht. Der größte Geograph unserer Zeit sagt, daß Cades ein Punkt sei, auf welchem ohnedies jetzt noch alle Wüstenwege zusammentreffen; was unsere uralte Erzählung sagt, wird so von den Gelehrten der neuesten Zeit bestätigt. Als aber die ganze Gemeinde wieder zusammen war, mehr denn zwei Millionen Menschen mit ihren Herden, welch ein Anblick muß dies für die Menschen der alten, sündhaften Generation, welche damals noch lebten, gewesen sein, für die durch die lange Prüfungszeit geläuterten Menschen, für die wahren Büßer zumal, welch ein Anblick! Als sie den Ort wiedersahen, wo vor siebenunddreißig Jahren sie samt den Todten gesündigt hatten, als sie sahen, wie Gottes Hand an diesen Ort wieder anknüpfte, das Reich Gottes fortschritt, welch einen Eindruck muß das auf sie gemacht haben!

Und die unbekehrten alten Sünder, die Apostaten, deren es viele gab, ihnen muß, als alles neu auflebte, was sie einst ungläubig aufgegeben hatten, seltsam zu Muthe gewesen sein; ungefähr so, wie es in unsern Zeiten alten, im Unglauben verrosteten Männern ist, wenn sie sehen, daß die Kirche, welche sie ihr ganzes Leben bekämpft und die sie vernichtet glaubten, sich wieder wie verjüngt vor ihre Augen stellt. Wirklich waren sie von einem neuen Geschlechte umgeben, welches in der Wüste aufgewachsen war, einem Geschlechte, nicht vollkommen, aber weitaus besser als das hingegangene, das, von frischem Muthe und Kampfeslust begeistert, bereit war, für die heilige Sache, für das Höchste einzutreten und die Schlachten des Herrn zu schlagen.

In der Geschichte des Volkes Israel in der Wüste mit ihren mannigfaltigen, immer wechselnden Scenen spiegeln sich, wie die heiligen Väter lehren, alle Zeitalter der Christenheit und das einzelne Leben ab. Wer könnte läugnen, daß die zunächst vergangenen Zeiten viel Abfall, Spaltung, traurigen Stillstand in dem Wachsthum der Christenheit gebracht haben, daß sie überhaupt gar vieles gebracht haben, was an den Abfall des Volkes Israel in der Wüste erinnert. Ob wir schon am Aufbruche nach Cades sind, beim Aufgange besserer Tage? Lasset mich zunächst auf diese Frage mit einer kleinen Geschichte erwidern.

Es sind noch nicht drei Jahre her, da bereiste eine kleine Anzahl gebildeter und christlich gesinnter Jünglinge die stillen Thäler und Höhen der Schweizer Alpengebirge. Sie trafen auf einen Platz, wo gerade hundert Jahre vorher, 1757, einige Anhänger Voltaires, des Patriarchen des Unglaubens, gewesen waren. Diese Ungläubigen meinten, es sei schön, den modernen Unglauben und seinen Helden hier an dem prachtvollen Felsen zu verewigen. Sie meißelten in den Felsen die Worte ein: „Voltaire 1757.“ Ein Jahrhundert ging über diese Worte hin, ein Jahrhundert des Kampfes zwischen dem Reiche des Glaubens und Unglaubens. Im Jahre 1857 fand sich die kleine Gesellschaft christlicher Jünglinge auf der nämlichen Stelle, und sie meißelten unter die freche Proclamation des Unglaubens die Worte: „Das Reich Christi lebt noch immerfort und treibt eben jetzt wieder frische, grüne, blühende Zweige. 1857.“ Wenn diese Worte in weiten Kreisen wahr wären, wenn sie auf einen Felsen als Inschrift gesetzt werden könnten über das neu begonnene Jahr, ja, Geliebte, dann wäre die Frage entschieden, der Bann gelöst, Aufbruch und fröhlicher Umschwung stände bevor. Ob es aber ist? Nun, daß es *werde*, daß Gott seine Kirche befreie und erhöhe, dafür können, sollen auch wir wirken. Zuerst sollen wir von unsern Herzen den Bann der Schläfrigkeit und Erkaltung lösen, unsere schlaffen Kniee stärken, in unsern Kreisen wirken, beten, daß Gott den Segen auf die wirkenden Hände lege. „*Stärken wir*“, nach des Propheten Wort, „*die lassen*

Hände und kräftigen wir die schwachen Kniee."[1] Dann wird der Moses des Neuen Testamentes, der Heilige Vater auf St. Petrus' Stuhl, triumphirend aus trauriger Gegenwart in eine bessere Zeit einziehen, wird die Kirche wieder die hohe Leuchte werden, um welche alle zerstreuten Scharen sich sammeln. Das geschehe! „O Herr, wende unsere Gefangenschaft wie einen Bach im Mittaglande."[2] Amen.

Siebenundzwanzigster Vortrag.

Aarons blühender Stab und Aarons Sterben. Priesterliches Leben und Sterben.

(4 Mos. 17, 29.)

„Deine Ruthe und dein Stab, — sie trösten mich." (Ps. 22, 4.)

Man kann es oft bemerken, Geliebte im Herrn, daß wahrhaft fromme Menschen in großen Augenblicken heiliger und geistiger Erregung und Ergriffenheit ihres Herzens eine solche Sprache reden, welche nicht nur in ihrer Gedankentiefe und Wahrheit, sondern selbst bis auf die Art und Weise der Einkleidung der Wahrheit, den Sprechern selbst unbewußt, die Sprache des Geistes Gottes in der Heiligen Schrift ist. Ob es nun eine plötzlich aufgehende Erinnerung an früher Gelesenes oder Gehörtes ist? In manchen Fällen wird dies sein. Ob, wie wir eher bei manchen dieser Aussprüche ahnen und vermuthen müssen, derselbe Heilige Geist, welcher die Heilige Schrift eingegeben hat, der Geist, welcher den Aposteln „zur Stunde eingegeben hat, was sie reden sollen", und welcher „weht, wo er will", auch in solchen Fällen die Herzen bewegt und die verwandten Worte angeregt hat? Jedenfalls. Lehrt ja der Apostel, daß der Heilige Geist in den Herzen der geheiligten Menschen „Zeugniß gebe" und „seufze", und die merkwürdige Thatsache selbst kommt uns von den ältesten Martyrerzeiten an bis auf die letzten Tage entgegen. So haben wir in unserer letzten Schriftbetrachtung einer kleinen Geschichte gedacht, des schönen Zeugnisses einer kleinen Gesellschaft christlich frommer Jünglinge, welche in einer stillen, abgelegenen Gebirgslandschaft der Schweiz, wo gerade vor hundert Jahren der moderne Unglaube

---

[1] Js. 35, 3. [2] Ps. 125, 5.

und dessen charakterloser Patriarch Voltaire von ungläubigen Reisenden in einer Inschrift auf einem Felsen gefeiert worden waren, auf demselben Granite ihren granitfesten, begeisterten Glauben und ihre frische Hoffnung auf erneuertes und gesteigertes Leben in der Christenwelt nach Ablauf eines bösen Jahrhunderts aussprachen, indem sie unter die freche Proclamation des Unglaubens die Worte einmeißelten: „Das Reich Christi lebt noch immerfort und treibt eben jetzt wieder frische, grüne, blühende Zweige. 1857."

Als unsere jungen Wanderer diese Worte in den Stein schrieben, dachten sie gewiß nicht entfernt daran, daß ihre Worte, abgesehen von der Jahreszahl, eigentlich längst von der ehrwürdigen Hand des Mannes geschrieben sind, welcher auf dem Sinai die granitenen Tafeln empfangen hat, und daß sie die lebendigste und treffendste Anspielung und Vergegenwärtigung einer wunderbaren, liebenswürdigen Geschichte sind, womit Gott selbst das unzerstörliche Leben und die immer erneuerte Erhebung des Glaubens und der Kirche aus den Verirrungen und Verheerungen des Abfalles, aus den Wüsteneien des Unglaubens im heiligen Buche Numeri angezeigt und uns vor Augen gestellt hat. Ihre Worte von dem neuen Treiben der frischen, grünenden, blühenden Zweige entsprechen so genau einem Wunderbilde im Buche Numeri, daß man meinen könnte, sie hätten absichtlich das Wunder mit seinen lieblichen Verheißungen in Worten auf dem Felsen abgezeichnet und für unsere gegenwärtige Zeit ausgelegt.

Ihr bemerkt, welches Bild, welches Gleichnißwunder hier gemeint ist. Es ist das eben verlesene Wunder von dem blühenden Stabe Aarons, ein Bild der göttlichen Lebensfülle, die zunächst im Priesterthum wohnt, aus dem Priesterthum aber sich über das ganze Reich Christi auf Erden ergießt; es ist dasjenige Zeichen, welches unter allen heilverkündenden, frohen Anzeichen in den dunkeln siebenunddreißig Jahren, durch welche wir zuletzt gegangen sind, bei weitem das schönste ist und überhaupt eines der lieblichsten Wunder der ganzen Heiligen Schrift, ein wahres Hoffnungs- und Friedensbild, das über alle Zeiten, über alle geistigen Finsternisse und Wüsten leuchtet. Möge es in seiner vollen Schönheit heute in den Herzen leuchten!

Schöne Gegenstände erscheinen in ihrer Schönheit um so kräftiger, wenn sie den rechten Schatten und dunkeln Hintergrund haben. Unserem schönen, liebenswürdigen Schriftbilde des blühenden Stabes fehlt dieser dunkle Hintergrund nicht. Den Schatten zum Lichte bildet Aarons spätere Sünde des Zweifels an Gottes Güte und sein Tod. Unsere Betrachtung soll beides umfassen, den aus der Dürre auflebenden priesterlichen Stab und den aus dem Leben dem Tode anheimfallenden priesterlichen Träger des Stabes, dessen Händen der Stab im Sterben entsinkt.

In solchen Sinnbildern und sinnbildlichen Geschichten der Heiligen Schrift liegen immer viele Wahrheiten, ganze Gedankenreihen, wie in einem strahlenden Centrum gesammelt und zu einer großen Anschauung ausgestellt. Hier sind es ganz besonders die Gedanken von der übernatürlichen Lebensfülle im Priesterthum, von der Ergießung göttlichen Lebens über die Gläubigen durch die priesterliche Vermittlung, von der Fortdauer des Priesterthums bei allem Wechsel der Personen und von dem ewig bleibenden Hohenpriester Jesus Christus, welche uns nach und nach aus dem Bilde vors Auge treten, an die Seele dringen wollen.

Der ewige Hohepriester und Hirte, der heute seinen priesterlichen Hirtenstab, mit Blüthen und Früchten überschüttet, wie vom Himmel herab ausstreckt und mit diesem Stabe uns tröstet, welcher nach den schönen Psalmenworten nie schläft und schlummert, gebe uns für die Betrachtung dieses vielbedeutenden und liebenswürdigen Zeichens helle Geistesaugen und verständnißinnige Herzen.

I.

Wie einst in den Tagen der Sündfluth über den schrecklichen Verwüstungen die Taube mit dem grünen Oelzweige zur Arche Noes kam, so kommt der Heilige Geist in unserem Texte mit dem wunderbar grünenden und blühenden Mandelzweige, dem verwandelten Stabe Aarons, in eine große Wüstenei und in die Mitte vielfältiger schrecklicher Zerstörungen. Der Stab Aarons, durch Gottes Allmacht in eine lebendige, wunderbar grünende, blühende, fruchtbehangene Pflanze verwandelt, steht zu seiner ganzen irdischen Umgebung im schneidendsten Contraste. Wenn wir über der verheerenden Lava, welche sich aus feuerspeienden Bergen weithin über eine Gegend ergossen, alles Leben getödtet und die Gegend zu einem großen Grabe gemacht hat, eine einzige hohe, grüne, fruchtreiche Staude auf einmal sich erheben sähen, oder wenn wir auf dem blutgetränkten Boden eines großen Schlachtfeldes, nachdem das Toben aufgehört hat und es todtenstill geworden ist, auf einmal einen blühenden Strauch, wie ein Bild des Friedens, hervorkommen sähen, — das müßte einen Eindruck machen, ähnlich demjenigen, welchen alle noch nicht ganz verhärteten Israeliten empfingen, als sie das wunderbare, tröstliche Zeichen sahen. Das wunderbare Zeichen gehört noch in den Anfang der siebenunddreißigjährigen Bußzeit. Der Abfall zu Cades, der traurige Gegenstand früherer Betrachtung, war noch ein frisches Ereigniß. Ein Frevel gebiert den andern, „ein Abgrund ruft den andern". Diesem Abfalle von Gott folgte bald, was dem erklärten Unglauben unausbleiblich war, wovon jeder voraussehen konnte, daß es kommen mußte, der große Aufruhr von Kore, Dathan und Abiron — wer kennt die berüchtigten Namen nicht? — gegen das von Gott gestiftete Priesterthum und vor allem gegen

den Mann, welcher den Gipfel dieses Priesterthums nicht durch Anmaßung, durch eigenmächtiges Ansichreißen der Ehre, sondern durch Gottes heilige Berufung inne hatte, gegen den Hohenpriester Aaron. Wir erhalten durch die Heilige Schrift eine deutliche Darstellung der Sache, und manches, was in unsern Tagen vorgeht, ist geeignet, uns diese uralten Ereignisse noch klarer zu machen; denn „es geschieht nichts Neues unter der Sonne". „Abschaffung des Priesterstandes" — das war das letzte, wenn auch manchen noch verhüllte Ziel der Empörung. Man machte gegen den Priesterstand geltend: „Das ganze Volk ist ja ausgewählt, Gott geweiht; wozu eigens geweihte Priester? Jeder setzt sich mit seinem Gott nach seiner Weise in Verbindung. Alle sind Priester, oder was nur die Kehrseite derselben Medaille ist, keiner ist Priester." Mit diesen Losungsworten wälzte sich die Empörung gegen die Stiftshütte, drang zum Altare vor, und unberufene, ungeweihte Hände fingen an, sich an den heiligen Gegenständen und den Diensten der vorbildlichen Hütte zu vergreifen, im Heiligthum des Herrn mit frecher Eigenmacht zu schalten. Gottes Strafe, durch solchen Frevel herausgefordert, folgte dieser Schändung des Heiligthums auf dem Fuße nach. Zuerst wurden Kore, Dathan und Abiron, die eigentlichen Führer der Kirchenschänder, mit den nächsten Genossen ihrer Frevel plötzlich von der unter ihren Füßen sich öffnenden Erde verschlungen. Wir verstehen bereits so viel vom Alten Testamente, um zu wissen, daß solche einmal vorkommende Strafen durch unmittelbares, energisches Eingreifen der Gerechtigkeit Gottes, solche außerordentliche göttliche Gerichte in ihrer grellen Gestalt, viele derartigen Ereignisse der Weltgeschichte scharf abspiegeln, wo die Hand Gottes mehr unter natürlich wirkenden Ursachen verhüllt, darum aber nicht weniger thätig und eingreifend ist. So ist es auch hier mit dieser Strafe der Fall. Wie viele hohe, gekrönte Kirchen- und Priesterfeinde kennen die Jahrbücher der christlichen Welt, die wie in unüberwindlichen Burgen gethront, die aber, nachdem sie die Hand an die Kirche und den Gesalbten des Herrn gelegt, unter merkwürdigen, unvorhergesehenen Katastrophen so unbegreiflich schnell, so jählings von den glänzenden, sichern Höhen stürzten, als hätte die Erde sich unter ihnen aufgethan, als wären sie von der Erde verschlungen worden; und die Stimme ganzer Völker bekannte mit Entsetzen: Das ist Gottes Finger, das sind Gottes Gerichte. Doch halten wir den Blick auf unsere Geschichte gerichtet.

Nach diesem Untergange durch die gespaltene Erde war großes Sterben unter die Sünder gekommen, und mehr denn vierzehntausend Menschen waren ins Grab gesunken; Furcht, stummer Schrecken herrschte überall. Ihr seht: es ist kein lieblich angelegter Garten, in welchem die Wunderblüthen des Stabes Aarons aufbrechen. Draußen Einöde; Anklage und Schrecken in den Herzen. Aarons Stab sproßt unter Trümmern

auf. Er soll aber Hoffnung wecken, daß die verwilderten Herzen wieder Gärten Gottes werden können, reich an Blüthen heiliger Gedanken, Gefühle und Vorsätze, an Früchten guter Werke. „Nicht in Ewigkeit wird Gott zürnen und nicht immerdar uns dräuen", singt der Psalmist [1]. Nachdem Gott die Würde des Priesterthums, seine heilige Stiftung, zu dessen Schirm mit den Schrecknissen seiner strafenden Gerechtigkeit kurze Zeit umgürtet hatte, wollte er aber nicht, daß in diesen Schrecken das höchste und bleibende Denkmal seines Priesterthums bestehe, sondern daß das Priesterthum nach dem Charakter der Milde, welcher ihm eigen ist, auch durch ein Zeichen voll Milde und Frieden den Herzen vorwiegend empfohlen werde und in diesem Zeichen, das im Heiligthume aufbewahrt werden sollte, sein bleibendes Denkmal habe.

Wie einst der grünende Oelzweig im Taubenschnabel das erste Zeichen, der erste Schimmer des Anbruches einer Zeit der Erneuerung, der Versöhnung der Welt war, so wählte Gott auch jetzt wieder ein Zeichen aus der Pflanzenwelt. In die stille Welt der Pflanzen, wo kein Geräusch der Empörung ist, flüchtet sich ja ohnehin das Menschenherz gerne aus dem Gewühle, dem Lärm, der Zerrissenheit der Welt. Aber Gott wählte sein Zeichen in merkwürdiger Weise. Er befiehlt durch Moses, daß die zwölf Fürsten des Volkes zwölf hölzerne Stäbe zum Heiligthum bringen sollten; auf jedem einzelnen Stabe sollte der Name eines Fürsten eingezeichnet sein. Einen dreizehnten Stab, mit Aarons Namen bezeichnet, sollte dieser Hohepriester ins Heiligthum niederlegen. Was die Stäbe zunächst bedeuten sollen, verstehen wir leicht. Der Stab, ein Scepter, wie ihn die Griechen nennen, weist auf das Recht und die Macht des Befehlens, des Regierens hin. Die zwölf Stäbe, mit den Namen der zwölf Häupter der Stämme Israels geschmückt, deuten auf die natürliche Regierung in weltlichen, irdischen Sachen: der Aaronsstab ist das Zeichen des Priesterthums. Als Mensch in der natürlichen Gliederung wäre er schon durch einen der zwölf Stäbe bezeichnet gewesen; als Haupt des Priesterthums erscheint er mit seinem eigenen Stabe. Es sind Stäbe ohne Wurzeln; von den Baumstämmen getrennte Aeste oder abgehauene Zweige, sind sie des natürlichen Zuflusses des Saftes beraubt; es sind entblätterte, entschälte, dürre Aeste. Man kann Blüthen und Blumen schnitzeln, malen, aber Leben, treibendes, sprossendes Leben kann kein Mensch ihnen einhauchen. Auch das hat seine Bedeutung in der Wandergeschichte, wie wir sehen werden. Die Stäbe sind, wie aus den Worten unserer Textgeschichte klar hervorgeht [2], Zweige vom Mandelbaume; wenigstens gilt dies von Aarons Stab. Der Mandelbaum weckt dem Morgenländer

[1] Ps. 102, 9. [2] 4 Mos. 17, 8.

liebliche Erinnerungen; er ist das Bild des aus dem Winterschlafe der Natur zuerst aufwachenden Lebens, das Bild des auferstandenen Frühlings. Denn bevor noch irgend ein anderer Baum sich aus der winterlichen Erstarrung regt und eine Spur von Leben offenbart, schmücken die Mandelbäume und Mandelsträucher, welche unsern Pfirsichbäumen sehr ähnlich sind, sich und die Landschaften mit ihren rosenrothen, reichen und dichtstehenden, überaus schönen Blüthen. Dieser Frühlingsbote, der Mandelbaum, hat eine solche Eile, die frohe Botschaft des Frühlings zu bringen, daß er sich sozusagen übereilt, indem er die rothen, schönen Blüthen noch vor seinen Blättern zeigt. Jetzt, da wir davon sprechen, eben im Monate Januar, schmückt er die morgenländischen Landschaften mit der Fülle seiner Blüthen wie mit zahllosen kleinen Rosen; im März reifen schon seine beliebten, angenehmen Früchte. Ist es nicht natürlich, daß der Morgenländer ein solches Gewächs mit einer Art besonderer Zuneigung und als ein Naturbild frohen Hoffens auf lichte, freundliche Lebenstage in düsterer Zeit betrachtet? Die Heilige Schrift pflanzt auch in ihren heiligen Blättern den Mandelstrauch als Bild des frühen Blühens und des eilenden Gedeihens auf. So wird im Buche des Predigers die Jugend des Lebens mit dem blühenden Mandelbaume verglichen [1]. So zeigte Gott dem Propheten Jeremias in einer Entzückung die Vision eines Mandelbaumes, und auf die Frage Gottes: „Was siehst du?" erwidert der Prophet, um eine große Eile in Ausführung der göttlichen Rathschlüsse anzudeuten: „Ich sehe einen Mandelstab." [2] Der Mandelbaum steht vor dem Auge des Morgenländers als der wachsamste Sprößling und als der Wecker der Natur, als der, welcher zuerst wach ist und ihr ermunternd das „Erwache" zuruft.

Nun, Geliebte, sind Zweige vom Mandelbaume in der That nicht sehr passende Amtszeichen und Sinnbilder Israels, besonders passend, bedeutungsvoll, beredsam in der Hand seines ersten Priesters? Als die andern Völker noch alle in der Erstarrung heidnischen Aberglaubens und heidnischer Sitten schliefen, als über dem Lager der schlafenden Heidenvölker noch lange nicht der Ruf erging: „Brüder, es ist Zeit, vom Schlafe aufzustehen", da war Israels Volk schon wach. Schon seine großen Patriarchen wandelten vor Gott im Lichte. Dieses Volk sollte, besonders in seinen Propheten, zum voraus das Ende der Nacht, das kommende Licht verkünden; von ihm gingen in den Aposteln die großen Weckstimmen aus. Daher wurden auch in alten Gemälden und sonstigen Bildwerken die Gestalten Mariä und Jesu in der Umrahmung der ovalen Mandelfrucht dargestellt, weil sie diesem Volke entsprossen sind. Mögen andere Völker in Palmzweigen, andere in Eichenlaub Züge ihrer

---

[1] Pred. 12, 5. [2] Jer. 1, 11.

Geschichte, ihre eigenthümliche Bestimmung verkündigen, Israel gebührt der Zweig vom Mandelstrauche.

Ja gewiß, werdet ihr denken, die Bestimmung des Volkes wäre im Mandelbaume sehr schön ausgedrückt, aber lebendige, grüne, blühende Zweige müßten es sein; nicht abgestorbene, saftlose Stäbe. Allein bedenket: Gottes Bestimmung ist, daß das Volk grüne und blühe; aber das von Gott und dem Priesterthum abgefallene Volk ist dürr, abgedorrt, dem Tode verfallen. Dieses Volk, das Volk der Offenbarung, das Volk der Verheißung muß mit seinem Glauben und Lieben in Gott wurzeln; reißt es sich von Gott ab, so ist es ein verdorrter Mandelstrauch. Und jede Menschenseele, welche sich von Gott, der Quelle der Gnade, ihres übernatürlichen Lebens, trennt, kann nicht mehr blühen und Frucht des ewigen Lebens bringen: sie ist eine todte Seele. Darum redet man ja von Todsünden und vom Tode der Seele; solche Menschen sind dürres Holz. So hat sie genannt nicht ein strenger Mund, sondern der mildeste Mund, welcher je auf Erden geredet, der schönste Mund, über dessen Lippen Anmuth ausgegossen war, so hat sie unser Heiland selbst genannt. Als er mit dem Kreuze beladen zur Richtstätte ging, und die Frauen von Jerusalem ohne tieferes Verständniß mit fruchtlosen Klagen weinten, da sprach er: „Wenn das am grünen Holze geschieht, was wird dem dürren widerfahren?“ [1]

Kann hier noch Hoffnung sein? Kann der abgehauene dürre Stab wieder grünen und blühen? In der Natur nicht; und eine todte Seele beleben, wieder mit der Gnade Gottes beleben, das steht ebenfalls in keines Menschen und in keines Geschöpfes eigener, natürlicher Macht. Aber in Gottes Heiligthum, vor dem Angesichte des Erlösergottes, welcher kommt, „zu suchen und selig zu machen, was verloren war“, zu heilen, was verwundet, im Bereiche der Erlösung, wo die Wunderquellen übernatürlicher Gnaden rinnen, da können auch dürre Stäbe und todte Seelen wieder lebendig werden, fröhlicher grünen und reichlichere Frucht tragen, als je sonst. Darum befiehlt Gott, daß die Stäbe nicht in den Boden der Erde und unter die natürlichen Einflüsse gesetzt, sondern in die Stiftshütte gebracht werden, welche ein Bild der Kirche, des Reiches Christi in der Welt ist, wie wir früher dargelegt haben; daß sie gebracht werden vor das Angesicht des Herrn, des geheimnißvoll verborgenen Erlösergottes. Bedeutungsvolle, ins Reich der Gnade Christi zeigende Winke!

„Moses legte die Stäbe vor den Herrn nieder, ins Zelt des Zeugnisses.“ [2] So lagen sie die Nacht hindurch in heiligem Zelte, regungslos, todt; aber „nie schläft und schlummert, der Israel

[1] Luc. 23, 31. [2] 4 Mos. 17, 7.

behütet.“ Während die Finsterniß der Sünde und die Stille der Nacht alles in tiefer Ruhe begraben, fällt die belebende Kraft Gottes auf Aarons Stab. „Als sich tiefes Schweigen über alles ausgebreitet hatte, und die Nacht inmitten ihres Laufes war, da kam dein allmächtiges Wort vom Himmel, von deinem königlichen Throne.“ [1] Gott, der Ursprung aller Dinge, dessen Macht in dem fruchtbaren Boden, in der Wurzel, in Thau, in Regen und Sonne und in all den Stoffen und Dingen wirkt, durch deren Vereinigung die Pflanzen natürlicherweise sprossen, blühen und die Früchte reifen, ohne dessen immerwährende, unaufhörliche Einwirkung die geschaffenen zweiten Ursachen nichts wirken könnten, der aber selbst wirken kann ohne die geschaffenen Ursachen, die er erschaffen und die ihn nicht beschränken können, wirkt hier ganz allein durch die Kraft seines allmächtigen Willens. Wenn sein allmächtiges Wort von seinen himmlischen Sitzen auf den wurzellosen dürren Stab niederfällt, sein Wille, ihn zu beleben, dann wurzelt der Stab ohne irdische Wurzel mächtig in dieser Gotteskraft, dann ist Gottes Wort, Gottes Wille, Gottes Belieben Thau und Sonnenschein. Und während Gott im gewöhnlichen Laufe der Dinge sein Wirken allerdings verknüpft und einfließen läßt in das Wirken der zweiten geschaffenen Ursachen, hat er, um mit Worten des hl. Augustinus zu reden, weil die Menschen, anderem hingegeben, die Betrachtung der Werke Gottes zum Lobe Gottes verloren hatten, sich einige außerordentliche Thaten aufbewahrt, sie zu wirken, um gewissermaßen die schlafenden Menschen mit solchen Wundern zu wecken.“ [2]

Mit einem solchen Wunder hat Gott diese Nacht geschmückt und geheiligt. Wenn David Jahrhunderte später in dem herrlichen Psalme, worin er die Creaturen auffordert, Gott zu preisen, den Nächten zuruft: „Ihr Nächte preiset den Herrn!“ da mochte wohl diese Nacht vorzüglich vor seinem Geiste strahlen. Und wahrlich nicht ohne bedeutenden Zweck hat Gott jene Nacht mit diesem Wunder geschmückt, denn Gott thut seine Wunder nicht vergeblich, ohne Zweck, um geringfügiger Ursachen willen. Von dem Wunder dieser Nacht datirt ein großer Umschwung der Gesinnungen in Bezug auf das Priesterthum im israelitischen Volke. Gott hatte das Priesterthum gestiftet und den Aaron zum Hohenpriester berufen, aber vor dem Volke bedurfte die neue Institution und ihre gottberufenen Träger noch großer Erweisungen. Das geschieht in dieser Nacht. Von da an hat das Priesterthum eine gesicherte Existenz, eine erhabene Stellung. Der Streit ist abgeschnitten: verstummt sind die Feinde des Priesterthums. Seine Wirkungen gehen durch das ganze Alte Testament. Die Lehren, welche dieses Wunder über die vom Priester-

---

[1] Weish. 18, 14 f. [2] Breviar. Treviren. p. hiem. p. 402.

thum ausgehende Lebensfülle gibt, enden nicht an der Grenze des Alten Testamentes: wir empfangen noch den Nutzen dieses Wunders.

Die Nacht ist vorüber. Als Moses des andern Tages mit einem von großen Ahnungen erfüllten Herzen wieder hineinging in das „Zelt des Zeugnisses", in die heilige Stiftshütte, fand er den Stab Aarons, des Hauses Levi, grünen, wie wenn vollen Knospen Blumen entblühten, welche, die Blätter ausbreitend, zu Mandelfrüchten sich gestalteten [1]. Die vollste Lebenskraft wohnte wunderbarerweise in dem Stabe; Blüthen, Blätter, Früchte prangten zu gleicher Zeit an dem Stabe. „Moses trug alle Stäbe heraus von dem Herrn zu allen Söhnen Israels", sagt der heilige Text der Geschichte [2]. Er redete nicht, die Sache redete; die Sache führte den Beweis. Das dürre Holz sollte aber nicht dürr bleiben, die Seelen sollten nicht verschmachten. Seine Gnaden, durch welche die todten Seelen neu belebt und nicht nur belebt, sondern so mit Lebensfülle getränkt werden, daß sie das Leben reichlich haben und viele Frucht bringen, gibt Gott der Welt durch das Priesterthum. Das ist der Zweck des Priesterthums, übernatürliche Gnaden, übernatürliches Leben und Fülle dieses Lebens, immer reicher strömende Fülle, unerschöpflich sich ergießende Fülle in jedes Land, jede Stadt, jedes Haus, jede Seele zu leiten.

Moses zeigt die Stäbe als Beweisstücke; allen zeigt er sie. Denn solcher Beweiskraft der Thatsachen ist jeder Mensch zugänglich, welcher überhaupt nur die Augen aufthut und Verstand und guten Willen hat. Da ist der Stab Aarons. Der Beweis für die bevorzugte Stellung Aarons ruht nicht darin, daß es ein Stab ist, sondern darin, daß eine übernatürliche Lebenskraft ihn durchwohnt und durchwaltet, und er andern Früchte bieten kann. Als natürlicher Stab hatte er den andern Stäben geglichen; es würde keine Schwierigkeit gehabt haben, Stäbe zu schnitzeln, welche äußerlich bis zum Verwechseln dem Stabe Aarons ähnlich gewesen wären. Aber die Lebenskraft ihnen einzuhauchen, welche durch den Stab Aarons wehte, das wäre unmöglich gewesen. Leget euch selbst aus, was Gott für unsere Zeit damit uns lehren will: es kommt auf das innerliche, wahre Leben an.

Woran aber erkennt man das innerliche Leben des Stabes? An den Blättern, den Blüthen, vorzüglich an den Früchten. „An den Früchten werdet ihr sie erkennen" [3], so weist der Heiland uns an; so belehrt uns unsere heilige Geschichte. Ich kann, wenn ich die Hölzer nicht genau kenne, in Bezug auf das Holz getäuscht werden; wer ein Reis in die Erde senkt, kann mir den Baum trügerisch preisen, der daraus erwachsen wird. Aber wenn wir die Blätter, die Blüthen sehen,

[1] 4 Mos. 17, 8. [2] Ebd. 17, 9. [3] Matth. 7, 20.

so haben wir schon große Kennzeichen, und die Früchte sind ein entscheidendes Kennzeichen. So auch in der Menschenwelt. Es ist leicht, zu rühmen, — aber Worte, welche die Blätter sind, unwillkürliche Ausdrücke des Gefühles, welche die Blüthen, Werke, welche die Früchte sind, entscheiden.

Moses trug alle Stäbe hinaus und zeigte sie dem Volke; „Alle Stäbe.“ Hatte es denn irgend einen Nutzen, die Stäbe zu sehen, welche dürr waren nach wie vor? Wen wird es interessiren, die dürren Stäbe wieder zu sehen? Doch stille! Es muß wohl großes Interesse erregen, großen Nutzen schaffen. Wer alle Stäbe sieht, der hat den Vortheil, vergleichen zu können; der Nutzen liegt in der Vergleichung. Contraria iuxta se posita magis elucescunt. Die Vergleichung belehrte das Volk, stillte den Tumult, neigte sein Herz zur Ehrfurcht vor dem Priesterthum seiner Stiftshütte. O wie sanken durch diesen Vergleich die fürstlichen Stäbe in Schatten; wie wenig konnten die aufgeschriebenen Namen der Fürsten sie vor dem Urtheile retten, daß sie ohnmächtig und nichtig seien! Wenn das neutestamentliche Reich Gottes, die heilige Kirche, unangetastet allein mit ihrem Priesterthum auf Erden thronte, daneben und dawider keine andere irdische Genossenschaft aufgestellt wäre, die sich rühmte, ebensoviel zu sein, die sich beeiferte, es der Kirche nach- oder gar zuvorzuthun, wenn man nicht außer der Kirche versuchte, kirchliche Anstalten und Thätigkeiten nachzuahmen, dieselben Leistungen zu erzielen, dann fehlten alle Gelegenheiten und Mittel der Vergleichung. Die wahre Kirche Christi hätte noch immer Zeichen der Göttlichkeit genug; aber das eine Zeichen, die Vergleichung, diese Beleuchtung fehlte ihr dann. Es ist indessen nicht zu verkennen, daß es ein sehr bedeutendes Beweismittel ist. Der große Augustinus, gewiß einer der genialsten Geister, welche je auf dieser Erde geleuchtet haben, wurde durch die Vergleichung zur gläubigen Anerkennung des neutestamentlichen Aaron, des Heiligen Vaters auf dem Apostolischen Sitze zu Rom, geleitet. Er betrachtete den immer blühenden Aaronsstab in des Papstes Hand und daneben die welkenden Stäbe. So lange schon dauert der Apostolische Stuhl; und wie? Unter unaufhörlichen Stürmen und Orkanen; immer geängstigt von äußern Feinden, immer gequält von treulosen und arglistigen Kindern. Petrus, der erste Papst, wurde aus dem Dunkel des Kerkers ans Kreuz geführt; Cletus, Clemens und fast alle Päpste der ersten Verfolgungsjahrhunderte wurden getödtet, — und doch blieb Leben in dem Apostolischen Sitze. In den Christen wurde überall das Priesterthum von den Kaisern verfolgt. Nun ging es hin in ihre Hauptstadt, wo es doch gewiß keinen natürlichen Boden fand, darin es wurzeln konnte. Das römische Reich aber wurde, als die großen Stürme kamen, in seinem eigenen Boden schwach, begann zu welken, wurde von den Barbaren ausgerissen und siechte hin;

dagegen der Apostolische Stuhl wuchs und blühte immer fröhlicher, das Bild des unvergänglichen Lebens. Für solche Vergleichungen, Geliebte, ist unsere Zeit sehr geeignet. Man wollte das Priesterthum, „die Spender der Geheimnisse Gottes", ersetzen durch Schulen mit ihren todten Stäben, durch bloßen Unterricht, Bildung, Civilisation; aber die Köpfe wurden nur raffinirt zum Bösen. Bei steigender Bildung reichen die Gefängnisse nicht aus, alle Verurtheilten aufzunehmen. Gott will, daß solche Erscheinungen uns zum Nachdenken bringen; wir sollen vergleichen und das Echte vom Unechten unterscheiden.

II.

Der blühende Stab deutet auf das heilige Priesteramt, zunächst auf das vorbildliche des Alten Testamentes, aber darauf nicht zumeist, zumeist und am vollsten zielt der Stab, gleich allen Vorbildern des Alten Testamentes, auf das urbildliche Priesterthum, von welchem das aaronitische Priesterthum mit seiner heiligen Hütte nur ein Schattenriß war, auf dasjenige Priesterthum, welches in unserem Herrn Jesus Christus verkörpert und so mit seiner Person verschmolzen ist, daß es von derselben in Ewigkeit nicht getrennt werden kann, welches von seiner Person und in seiner Person geschaffen ist. Der Priester, aus dessen Person das Priesterthum geschaffen ist, muß rein, sündlos, unbefleckt sein. „Ein solcher Hohepriester mußte es sein und ewig bleiben." Denn wenn er sündigte oder stürbe, so würde das Priesterthum vergehen; der Stab, welchen er allein blühend erhält, müßte unwiederbringlich verwelken. So ist es nicht bei denjenigen, welche nur Träger des Amtes Christi, nur Werkzeuge sind, in denen ein anderes heiliges Priesterthum wirkt. Der Stab wird darum nicht welken, wenn Aaron sündigt oder stirbt, weil er nicht in Aarons eigener priesterlicher Kraft blüht.

Dieselbe göttliche Schrift, welche in diesem Sinnbilde das Priesteramt prangend an unsern Augen vorüberführt, trägt kein Bedenken, uns in der Person des Aaron menschliche Schwäche zu enthüllen, Schwäche der Seele in der Sünde, Schwäche des leiblichen Lebens im Hinsterben. Die Heilige Schrift hat darin ja überhaupt eine großartige Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit; sie erzählt unumwunden Fehltritte und Verirrungen ihrer Hauptheldeu: Moses mit seiner Heftigkeit in der Jugend, später in seinem einmaligen Schwanken, David in seinem tiefen Falle, Paulus mit dem Blute der Christen beladen, werden in ihren Sünden von der Schrift ans Licht gezogen; denn nicht auf diesen Menschen, sondern auf Gott, dem Erlöser, unserem Heiland, ruht unser Heil, das ganze Priesterthum und das Heil der ganzen Welt. Die Menschen sind nur die Kanäle des Heiles Christi, und labendes Wasser kann auch durch einen gebrechlichen Kanal oder durch ein schlechtes irdenes Gefäß vermittelt werden.

Zuerst die Sünde Aarons; sie wird uns enthüllt bei der zweiten Versammlung des Volkes Gottes zu Cades. Cades, dieser berühmte Stationspunkt, wo nach dem Zeugnisse des größten Geographen unserer Zeit noch jetzt alle Wege jener Wüste sich sammeln, gerade noch so, wie in jenen uralten Tagen des Moses und der pilgernden Gemeinde des Herrn das ganze Volk von allen Pfaden und Wegen aus seinen Zerstreuungen über weite Strecken der Wüste daselbst sich wieder vereinigte, dieses Cades, diese in weltlicher Beziehung für den Verkehr berühmte Station, wurde für das Volk Gottes jedesmal ein Punkt von tragischen Erinnerungen. Früher, vor siebenunddreißig Jahren, der allgemeine Abfall; jetzt bei der Wiedersammlung zu Cades, nachdem eine bessere Generation erwachsen ist, beginnen zwei wahre Säulen von ehedem zu wanken, Moses und Aaron.

Die versammelten Scharen, in der Sonnen- und Sandgluth der Wüste lechzend, beinahe verschmachtend, schrieen ungestüm, mit allerdings ungeziemenden Worten um Wasser. Moses und Aaron flehten zu Gott, er möge das Volk einen Brunnen lebendigen Wassers finden lassen, damit sein Murren aufhöre [1]. Gott neigte sich ihrem Gebete mit Wohlwollen zu. Er befiehlt ihnen, den Stab zu nehmen, das Volk zu versammeln und zu dem Felsen vor dem versammelten Volke zu reden, dann werde der Fels Wasser geben. Als nun aber Aaron und Moses zu dem Felsen vor dem versammelten Volke redeten, überfiel sie ein Zweifel, ob der Fels ihnen wirklich Wasser geben werde. Sie zweifelten nicht an der Allmacht Gottes, aber ob Gottes Barmherzigkeit so groß sei, daß er unter den gegenwärtigen Umständen, bei der Widerspänstigkeit des Volkes Wasser aus dem Felsen fließen lassen werde, das schien ihnen fraglich. Statt den Zweifel mit Gottes Wort und Zusicherung sogleich in seiner ersten Regung niederzuschlagen, gaben sie ihm Raum. Da Moses zu reden beginnt, tritt der Zweifel schon auf die Zunge: „Ihr Widerspänstigen und Ungläubigen, werden wir wohl auch Wasser aus diesem Felsen herausbringen können?“ [2]; damit war die Zweifelsünde eine vollendete. Lassen wir Moses; wir werden später, so Gott will und wir leben, an ihm die Wirkung dieser Sünde sehen. Bleiben wir bei Aaron stehen, dem Manne im Priesterschmucke. Bei ihm war seine Sünde eine eigentliche Sünde wider sein Amt. Er war Priester, Hohepriester. Das Priesterthum ruht auf Gott, dem Erlöser; ohne Erlösung gäbe es kein Priesterthum. Die Erlösung ruht auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Das Priesterthum verkündigt vor allem Gnade und Erbarmen. Hier nun hatte Gott Barmherzigkeit und Gnade zugesagt. Da war es des Priesters Sache, sie hoch empor zu halten. Er war ein

---

[1] 4 Mos. 20, 6. [2] Ebd. 20, 10.

beredsamer Mann, er hätte den Zweifel aus Moses' Seele verscheuchen sollen. Moses vertritt vorzüglich das Gesetz. Dieses ist strenge und unerbittlich; Moses mochte eher zweifeln; aber der beredsame Priester trägt das Scepter der Gnade und Barmherzigkeit. Und wenn das gesamte Volk sich der Verzweiflung überlassen hätte, der Priester hätte rufen müssen: „Beim Herrn ist Barmherzigkeit und überreiche Erlösung.“ [1] Die Sünde ist wider sein Amt.

Das Volk erhält Wasser. Bis zu dem Punkte läßt Gott, welcher die Herzen aller Menschen in seiner Hand hat, die Sünden der Vorsteher niemals schreiten, daß dem Volke die göttliche Hilfe dadurch ganz entzogen werde. Aber über Aaron verhängt er die Strafe. Man kann seine Sünde entschuldigen. Er hat lange gerungen mit des Volkes hartem Sinne; er kann einmal müde und überdrüssig werden; aber Gott straft dennoch; er verhängt über ihn die Strafe, daß er in das irdische Gelobte Land nicht eingehen soll. O wie schön wäre es gewesen, wenn er in hohenpriesterlichem Schmucke in dem heiß ersehnten Lande, auf dem Boden, welchen die Fußstapfen der frommen Patriarchen geweiht, die vielfältigen Gottesdienste abgehalten hätte; aber die Sünde, die so viel verhindert, so viele Scheidungen bringt, verhindert auch dies. Moses schaut noch in das Gelobte Land, er nicht; er stirbt früher als Moses; auf dem Berge Hor muß er sterben. Nicht im Gewühle des Volkes soll er hinscheiden; Gott hat eine stille Stätte auserſehen. Die Gestalt dieses Berges macht ihn zu einem würdigen Todesbette und Grabmale des ersten Hohenpriesters im Gesetze.

Aber die Heilige Schrift weist ewig mit dem Finger nach diesem Bergesgipfel als der Stätte hin, wo mit großen Zeichen große Lehren gegeben wurden. Wiewohl Gott so ernst und strenge straft, waltet doch die Gnade des Erlösers durch das Strafurtheil. Gott spricht: „Er soll zu den Vätern gesammelt werden.“ [2] Das ist der liebliche Ausdruck für das Sterben in grauer Patriarchenzeit. Wir haben den schönen Ausdruck lange nicht mehr gehört: hier auf stiller Bergeshöhe tönt er wieder und zwar aus Gottes Mund. Er wird über einen Priestergreis gesprochen, dem Gott auf einsamem Berge in ferner Wüste sein Grab anweist. Er ruhte mit seinen Gebeinen nicht neben den Särgen der heilig frommen Väter; er wurde gewiß leiblich nicht zu den Vätern gesammelt, sondern hatte eine sehr vereinsamte Ruhestatt. Es hat Ungläubige gegeben, welche die süßen, lieblichen Worte: „zu den Vätern gesammelt werden“, wirklich so auslegen wollten, daß man nur an die leibliche Bestattung bei den bereits verstorbenen Angehörigen zu denken habe. Unsere Stelle allein schon schlägt eine solche Annahme nieder. Hier muß von

[1] Ps. 129, 7. [2] 4 Mos. 20, 24.

unsterblichen Seelen Rede sein; hier wird auf eine geheimnißvolle Region hingewiesen, wo die Seelen der Frommen und Gerechten wohnen; diese wird dem sterbenden Aaron verheißen. Er empfängt also wohl zeitliche Strafe, aber Absolution für die Ewigkeit; er schaut hier die Barmherzigkeit Gottes, die er dem Volke einmal beinahe versagen wollte. Darum geht er getrost, geduldig, ohne Klage, in tiefem Schweigen den Berg hinan und erinnert an einen unendlich höhern Hohenpriester. Er stirbt als Mensch selbst unter dem Schatten des Kreuzes, wie im Neuen Testamente der Priester, der Bischof, der Papst unter dem Segen der Gebete und Sacramente sterben, welche sie im Leben so oft andern gespendet haben. Das Priesterthum aber blüht über seinem Grabe fort. Der Stab mit dem Namen, mit der Aufschrift „Aaron" wird im Heiligthume Gottes bewahrt. Denn sehet, da er stirbt, werden ihm die priesterlichen Gewande ausgezogen und seinem Sohne Eleazar, dem Erben der Würde, angelegt. Ihr wisset, in jener alttestamentlichen Zeit, wo das Reich Gottes noch weniger vom Naturgrunde gelöst, noch weniger durch Gnade vergeistigt war, vererbte die priesterliche Würde in Stamm und Familie sich fort, während in der neutestamentlichen, heiligern Kirche die Priester aus der Familie mehr herausgezogen werden, damit sie desto reicher blühen und Frucht tragen in Gott. So steht denn vor dem brechenden Auge Aarons ein neuer Hohepriester in seinem Schmucke. Es ist, als sähen wir die Würde geistig sich lösen von dem hinfälligen Menschen und schweben auf das Haupt eines andern. Aaron stirbt; der Hohepriester stirbt nicht. So ist auch der hl. Petrus als hinfälliger Mensch gestorben. Er wurde, als er ein Greis geworden, ähnlich wie Aaron, nur noch schöner, weil heiliger, dem gekreuzigten Hohenpriester Christo noch viel ähnlicher, zum Tode geführt. Als aber der Hirtenstab seinen Händen entsank, wurde er von einem Eleazar aufgenommen, vom hl. Linus, und so wanderte er fort, von einem Inhaber auf den andern. Da mögen die Mächte der Zerstörung über den Fundamenten toben, die Fundamente selbst werden nicht davon berührt.

Nun aber drängt sich uns die Frage auf: Wo ist die Quelle dieses Lebens? Wer ist der wahre Priester, der nicht sündhaft ist und darum erlösen kann? Aaron kann nicht in das Gelobte Land einführen; alle menschlichen Priester können nur zur Pforte führen; wer ist der, welcher hineinführt? Darauf antwortet der hl. Paulus: „Von jenen sind mehrere zu Priestern geworden, weil sie durch den Tod verhindert wurden, zu verbleiben; dieser aber hat, weil er ewig bleibt, ein ewiges Priesterthum." [1] Da steht der Hohepriester vor euern Augen! Er ist auf Erden erschienen, ohne natür-

---

[1] Hebr. 7, 23—24.

liches Entstehen, durch übernatürliche Empfängniß, aufgrünend und blühend ohne irdische Wurzel. Als er in den Tod hinweggerissen wurde, blühte er aus der Nacht des Todes wieder zu ewigem Leben in seiner Auferstehung. Durch die Himmelfahrt in das Allerheiligste erhöht, gießt er seinen Geist, sein Leben reichlich über alle Menschen aus, welche guten Willens sind. Er hat den dürren Baum des Kreuzes, auf welches die verschiedenen Wunder hinweisen, die am Holze geschehen sind, durch die Kraft seiner Verdienste sehr kraftvoll und fruchtreich gemacht, daß in ihm ist eine Kraft Gottes, Leben, Heil und Sieg. Aus Christo, als der Wurzel des Baumes, als dem Haupte der Gemeinde, blüht die heilige Kirche unter den Hirten, seinen Stellvertretern, daß Paulus ihre Schönheit bewundernd preist mit den Worten, sie sei die Braut Christi, ohne Makel und Flecken. Als Glieder der Kirche in Christo eingepflanzt, sollen wir alle in ihm grünen, blühen und Frucht bringen. Lassen wir uns in ihn einpflanzen und in seinem Leben wurzeln. Es hat Eile, denn das Leben eilt. In unserer heutigen Betrachtung haben wir Aaron sterben gesehen; auf unserer Schriftwanderung lassen wir ihn zurück, wie wenn auf einer Reise ein Genosse, der sich uns angeschlossen und uns lange begleitet hat, sich ermüdet in den Rasen setzt, und wir ihn nie wiedersehen. Und wie in der Wanderung in der Schrift, so geht es auch in der Wanderung durchs Leben: rechts und links lassen wir Sterbende zurück, bis wir — vielleicht bald — auch zurückgelassen werden von unsern Reisegefährten. Darum den Blick empor zum Fürsten des Lebens und seinem ewig blühenden Hirtenstabe! Pflanzen wir uns hier als fruchtbare Aeste ein, um dann einst dort in der Krone ewig vor Gott zu blühen. Amen.

Achtundzwanzigster Vortrag.

Die eherne Schlange.

(4 Mos. Kap. 21.)

„Wie Moses eine Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß auch der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, welcher an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“ (Joh. 3, 14—15.

Die Heilige Geschichte, welche eben verlesen worden, ist, wenn wir in den tiefern Sinn derselben dringen, eine der merkwürdigsten, wunderbarsten Abspiegelungen und vorbildenden Figuren des heiligen Kreuzes, des erlösenden Leidens und Sterbens Jesu Christi. Der heilige Text ent-

faltet sich vor uns wie eine weit und reich aufgehende, mit den Wunden des Heilandes klar gezeichnete Passionsblume. O daß es uns gelingen möge, diese Passionsblume recht anzufassen, auszuheben und mit ihrem vollen Dufte und Leben in diese Andachtsstunde und in unsere Herzen zu verpflanzen!

Als vor mehr denn dreihundert Jahren die kühnen Seefahrer, welchen man die Entdeckung Amerikas zu verdanken hat, über die weiten Flächen und durch die dichten Wälder der fernen, neu entdeckten Erde gingen, mit Verwunderung und Befremden all die unbekannten Thiergestalten sahen, die aus den Bäumen und Gesträuchen sie anblickten, und das neue Reich der Pflanzen gewahrten, welches üppig um sie her sproßte und blühte, da gewahrten sie mit beinahe religiösem Erstaunen eine Pflanzengattung, welche in einem merkwürdigen Spiele der Natur mit schönen Farben und ziemlich deutlicher Zeichnung die Nägel und Wundmale Christi in ihrer Blume trug. Ein besonders schön gezeichnetes Exemplar gruben sie sorgfältig mit den Wurzeln aus dem Boden und brachten es glücklich, mit vorzüglicher Liebe es pflegend und behütend, in frischem Leben und Dufte über das weite Meer in ihr Vaterland, an den königlichen Hof zu Madrid, wo die farben- und duftreiche Passionsblume wie ein Kleinod werth gehalten wurde.

Wenn wir in diesen abendlichen Stunden in das Schifflein der Betrachtung stiegen und auf demselben in das ferne Land, in die alttestamentlichen, altersgrauen Zeiten hinausfuhren, in eine für manchen Christen beinahe unbekannte Welt, und über den Boden wandelten, wo vor Jahrtausenden in der Geschichte der göttlichen Offenbarung der Erlöser seine Fußstapfen eindrückte, haben wir nicht selten in diesem geheiligten Boden wichtigere und köstlichere Passionsblumen gefunden, Bilder des leidenden und sterbenden Heilandes, nicht in einem Naturspiele zufällig zusammengewürfelt, sondern absichtsvoll von Gottes Hand entworfen und ausgeprägt. Und unter den vielfältigen Bildern dieser Art hat jedes der vier ersten Bücher Mosis ein hervorstechendes Exemplar, ein Prachtexemplar des Kreuzes. Im ersten Buche Mosis, im heiligen Buch von den Ursprüngen und Anfängen der Dinge, ist es die rührende Erscheinung der Gestalt des Isaak, des jugendlichen Patriarchensohnes, welcher, das Holz auf dem Rücken, den Berg Moria hinansteigt, wo er anscheinend selbst das Opfer werden soll. Im zweiten Buche, dem heiligen Buche Exodus, ist es das Opferlamm, mit dessen beschirmendem Blute die Thürpfosten besprengt wurden. Im dritten Buche, dem heiligen Buche des levitischen Dienstes, ist es der Sündenbock, auf welchen die Verschuldungen des Volkes am großen Sühnfeste gesammelt wurden. Im vierten Buche, unserem heiligen Buche Numeri, ist es die Geschichte, welche eben jetzt vor euch hintritt, die von der ehernen Schlange, am Panier erhöht zur

Genesung für die vom Zahne der Schlangen schmerzhaft verwundeten, vom Gifte der Schlangen gefährlich inficirten Menschen: alles Vorbilder des Kreuzes, des Leidens und Sterbens Christi, das wie in vielfachen Brechungen aus diesen geheimnißreichen Vorgängen uns entgegenkommt. Das Kreuz, das Ziel und die Sehnsucht des Sohnes Gottes auf seiner armen Pilgerschaft hienieden, der einzige Ruhm des Weltapostels und aller Heiligen, das Mittel unserer Erlösung, wird uns immer von neuem vor Augen gehalten. Immer von neuem und in neuen Gestalten wird die große Lehre von der Erlösung — der Apostel nennt sie eine „überschwängliche Kenntniß" — uns vorgestellt, wiederholt im verschiedensten Lichte gezeigt, damit wir die nothwendige Kenntniß der göttlichen Heilsordnung erlangen, in dieser Erkenntniß wachsen, damit unser Gedächtniß, unsere Liebe, unsere ganze Seele an das Geheimniß unserer Erlösung unter diesen immer wiederholten großen Eindrücken geheftet werde.

Unter den großen Bildern der Erlösung aber muß unsere weissagende Geschichte von der erhöhten ehernen Schlange eine hervorragende Größe und einen innerlichen Vorrang haben. Beweis dafür ist, daß nach fünfzehnhundert Jahren, nachdem das Schlangengebild von Moses in der Wüste erhöht worden — denket, anderthalbtausend Jahre später! —, von dem Erlöser diesem Vorbilde eine besondere Ehre erwiesen wird. Und wie das? Nun, im 3. Kapitel des Evangeliums des hl. Johannes ist es zu lesen. In einer ewig denkwürdigen Nacht war Nikodemus, ein Mitglied des Hohen Rathes, heimlich, unter dem Schutze der Dunkelheit zu Jesus gekommen. Während andere Nächte nur frei haben zu Tanz und Lustbarkeit, hatte er eine Nacht frei für den gewaltigen, geheimnißvollen Menschen, von welchem er noch nicht wußte, daß er auch Gott sei. Er opferte Stunden der nächtlichen Ruhe, um die ewige Ruhe zu erlangen. Mit diesem heilsbegierigen Nachtgänger knüpft der Heiland eine große Unterredung über die Ordnung und die Wege des Heiles an. Um ihm die Ordnung der Erlösung und des Heiles zu zeigen, wählt er aus dem Alten Testamente gerade unsere Geschichte aus; unsere Geschichte allein leuchtet in diese Nacht. Sie muß also vorzüglich geeignet sein, uns über Erlösung und Heil zu unterrichten. Und wirklich ist die ganze Heilsordnung in ihren wesentlichsten Zügen in der heiligen Textgeschichte uns vor Augen gelegt. Das Verderben unserer gefallenen Natur, das Mittel der Erlösung, der rechte Gebrauch des Mittels, die Wirkung desselben beim rechten Gebrauche, all dies ist hier deutlich geschildert und kann aus unserer Geschichte mit dem Auge abgelesen werden. Wenn wir das recht thun, ist es das rechte, seelenvolle Anblicken der ehernen Schlange, dann wird die heilige Passionsblume aus dem todten Buchstaben in ihrer ganzen Entwicklung, in all ihren Verzweigungen Leben gewinnen, dann

gehen wir auf den Grund der Sache, heben und graben sie lebendig mit ihren Wurzeln aus und tragen sie in diese Feierstunde und für immer in unsere Herzen hinüber. Dazu helfe Gott!

I.

Wir befinden uns mit den Pilgern der vorbildlichen Kirche Gottes im letzten Jahre der Wanderung durch die Wüste. Zu Cades nach 37jähriger stiller, schmerzlicher Bußzeit zum zweitenmal aus weiten Zerstreuungen gesammelt, bricht das Volk auf und zieht Kanaan entgegen. Obgleich sie am Lande der Edomiten vorbei einen Umweg durch die Wüste machen müssen, so ist doch das fröhliche, selige Reiseziel nicht mehr ferne. Darum hört die Wüste aber noch nicht auf, Wüste, ein sehr trauriger Aufenthaltsort zu sein. Moses schildert sie im Buche Deuteronomium mit besonderem Bezug auf die Stelle, wo wir heute eingetroffen sind: „Die große, schreckliche Wüste, wo Feuerschlangen und Scorpionen waren, Schlangen des Durstes und kein Wasser ganz und gar.“[1] In dieser Lage wird das Volk von Ungeduld erfaßt, fällt das Volk der neuen, bessern Generation abermals in die alte Sünde zurück, in welche die alte Generation so oft gefallen war, in die Sünde des Murrens wider Gott und seine Führung. Daß die neue, bessere Generation fällt und gerade in diese Sünde fällt, das wird hier in Bezug auf die Heilsveranstaltung Gottes von besonderer Bedeutung. Es ist wahr, man kann andere Sünden nennen, in welchen die Bosheit, das Gift der Seele, greller in die Erscheinung tritt, als allgemeinhin in der Sünde des Murrens, wiewohl diese zu einer furchtbaren Größe anwachsen kann; aber es möchte kaum eine Sünde geben, in welcher die allgemeine, allen einzelnen innewohnende Schwäche, die sündhafte Neigung, Geneigtheit zum Ueberdrusse am Göttlichen, der Leichtsinn und das Verderben des menschlichen Herzens mehr zu Tage tritt, als in dieser Sünde. Und das ist gerade hier von besonderer Bedeutung, weil vor allem das allgemeine Sündenverderben dargestellt werden soll, über welches das rettende Kreuz sich erhebt. Darum verweilet einige Augenblicke bei dieser Sünde, welche gewissermaßen Grund und Boden für unser ernstes Erlösungsbild ist.

So oft Gott nicht in allen Stücken die Wünsche der Menschen erfüllt, so oft er sie auf unangenehmen Wegen führt, ja so oft er sie, ich will nicht einmal sagen, unangenehmer, beschwerlicher, nein, nur anders führt, als sie geführt zu werden für gut halten, so erhebt sich anfangs in leisern Regungen des Herzens, dann in immer stärkern Schwingungen dieses innere Mißvergnügen, diese Unzufriedenheit, das Murren in inner-

[1] 5 Mos. 8, 15.

lichen Worten, und bringt die Seele in Aufruhr. Es äußert sich im innern Zank und Hader der Gedanken, bald in unmuthigen Mienen und Geberden, in lauten Worten. Bald murren die Menschen, weil Gott ihnen etwas entzieht oder versagt, bald weil er ihnen etwas gibt, aber nicht in der Art, in der Form, wie sie es wünschen, bald wieder, weil er gibt, aber, wie die Menschen meinen, nicht genug gibt, bald wieder, weil er gibt, aber nicht ihnen allein gibt, sondern auch andern. So war es der Fall im Evangelium des letztverflossenen Sonntags, wo er dem frechen, murrenden Arbeiter sagen mußte: „Ist dein Auge neidisch, weil ich gütig bin?“ [1] Bald murren die Menschen über das Gesetz Gottes, daß es so streng befiehlt, so viel fordert, bald über die Gnade Gottes, weil sie die verschiedenen Grade derselben nicht begreifen, bald über das gewöhnliche Leben, weil es ihnen zu ordinär und langweilig ist, bald über die außerordentlichen Uebungen der Heiligen, weil diese ihnen zu hochgegriffen und überspannt dünken, bald über die Gerichte und Züchtigungen Gottes, weil sie strenge sind, bald wieder, daß er so viele Bosheiten und Gewaltthätigkeiten auf Erden langmüthig zuläßt und nicht züchtigt. So wird über alles gemurrt, was Gott thut und nicht thut, und alle Klassen von Menschen murren; offenbar unbekehrte und böse Menschen murren, so z. B. das ganz irdisch und fleischlich gesinnte Israel, welches nun schon im Sande der Wüste begraben ist; Heuchler murren; so heißt es ja, die Pharisäer und Zöllner „murrten“, weil der Herr mit Sündern speiste [2]; ganz ebenso, als der Herr bei Zachäus einkehrte [3]; Leute mit strengen Uebungen der Frömmigkeit murren. „Warum haben wir gefastet, und du hast uns nicht angeschaut?“ [4] Kinder Gottes und Jünger Christi murren [5], und hinwiederum wird über die Jünger Christi gemurrt. Als der hl. Thomas von Aquin, in mancher Hinsicht der vorzüglichste Lehrer der Kirche, auf der Höhe seines Ruhmes stand, waren doch keineswegs alle mit ihm zufrieden, und er mußte sich in einer Schrift vertheidigen, welche den Titel führt: „Wider die Murrer“. Diese Sünde hängt sich leicht an alle Tugenden und guten Werke: man thut das Gute, aber mit innerem Mißbehagen. Sie besteht mit äußerer Freundlichkeit; man kann dem Fremdling sagen: „Es freut mich sehr, Sie zu sehen“, und murrt doch innerlich in tiefstem Basse. Daher ermahnt der hl. Paulus: „Seid gastfreundlich ohne Murren“. Sie hängt sich hier an den neuen, frohen Aufschwung und die lebendige Bewegung einer neuen, sonst begeisterten Generation, wie Staub, wie Koth an die flüchtigen Räder eines schönen Wagens. Dieses Murren kann vorangehen bis zur Läugnung der Vorsehung, ja des Daseins Gottes.

---

[1] Matth. 20, 15. [2] Luc. 5, 30. [3] Ebd. 19, 7. [4] Is. 58, 3.
[5] Marc. 14, 5. Joh. 6, 61.

Noch mehr werdet ihr die Bedeutung dieser Sünde für unsere Geschichte erkennen, wenn ihr auf die Ursachen, die Quellen seht. Diese sind keineswegs immer gleich. Welches sind diese Quellen? Unglaube, Schwachglaube, welcher nicht auf Gottes Weisheit und Liebe bauen kann, Eigenliebe und Dünkel, welche verkehrt beurtheilen, was ihnen von Gott gebührt, Hochmuth, welcher meint, es geschehe ihm von Gott eine Unbill, wenn er nicht alle Wünsche erfüllt, wenn er mit Ernst erzieht, mit Gerechtigkeit straft, geistige Verzärtelung, Weichlichkeit, Trägheit, welche nichts thun, nichts leiden, welche überall besonders berücksichtigt, geschont sein will, Neid, der, was er hat, nicht mit dem Nächsten haben will, der mit seinem Denare zufrieden wäre, wenn der Nächste nicht auch einen hätte, der ein Auge drum gäbe, wenn der andere keines hätte. Aus diesen verschiedensten Sündenquellen fließt das Murren. Wir stehen vor einem Boden, aus welchem verschiedene Giftquellen in einem Sündensumpfe zusammenfließen, vor einer kleinen, häßlichen Welt von Sünden.

Wenn ihr das alles zusammenfaßt: diese bösen Quellen und Triebfedern des Murrens im menschlichen Herzen, die allgemeine Verbreitung, das Hervorbrechen dieser Sünden inmitten eines neuen Geschlechtes, so werdet ihr bekennen müssen: diese Scene, wo der Murrgeist weithin herrscht, ist sehr geeignet, uns so recht Blicke in die Tiefe und Allgemeinheit der Sünde thun zu lassen und uns so an den Ort zu erinnern, wo die Sünde ihren Ursprung genommen, an die Vererbung der Sünde und der sündhaften Neigung, an den „einen Menschen, Adam, durch welchen die Sünde in die Welt gekommen ist", wie auch durch „einen Menschen die Erlösung von der Sünde gekommen" [1]. Die Wüste mahnt hiermit an das Paradies und an den Sündenfall in demselben.

Diese Erinnerung an das Paradies, an den Ursprung der Sünde und die Urgeschichte derselben auf Erden, an die allgemeine Vererbung derselben wird ungemein vervollständigt und geschärft, vertieft und gestützt durch eine furchtbare Eigenthümlichkeit des Ortes, wo unsere Pilger sich befanden. Im Reiche der Offenbarung spielt die Schlange eine große Rolle in der Geschichte der Sünde. Erinnert euch der Schlange im Paradiese. Unsern Pilgern stand diese Geschichte, die Urgeschichte der Sünde auf Erden aus der Ueberlieferung lebendig vor der Seele. In ihrer Mitte regierte ja der Mann, von dessen ehrwürdiger Hand dieser Fall der Stammeltern beschrieben ist. Dieselbe Hand, welche es geschrieben hat, regiert das Volk; er ist das Haupt und das Herz dieser pilgernden Gemeinde. Für die spätern Zeiten ist der Vorgang um so bedeutungsvoller, weil die Schlange als Bild der Sünde und ihres Urhebers in der

---

[1] Röm. 5, 18.

Heiligen Schrift durchgeht. „Mein Sohn, wie vor der Schlange, fliehe vor der Sünde", mahnt der Prediger[1]. Seinen Jüngern sagt Christus: „Ich habe euch Gewalt gegeben, auf Schlangen und Scorpionen zu treten."[2] In der Geheimen Offenbarung Johannis, am Ende der ganzen Heiligen Schrift, wird wieder erinnert an die „alte Schlange"[3]. So steht die Schlange unheimlich als ein Bild der Sünde, der personificirten Sünde, der ererbten Sünde, des Teufels, des Vaters der Sünde, wie über dem Eingange in der Genesis, so in der Offenbarung Johannis über dem Ausgange des irdischen Reiches Gottes.

Noch jetzt finden die Reisenden in jener Wüste, wo die Cultur nichts beleckt, wo Jahrtausende kaum eine Aenderung schaffen, die Gegend so, wie sie hier von Moses geschildert wird. Die Gegend, wo wir mit den Israeliten stehen, ist der vielen Schlangen wegen allen Reisenden als eine unheimliche bekannt. Neuere Reisende sahen überall im Sande Spuren von Schlangen. Die Bewohner fürchten sie sehr und löschen abends, ehe sie sich dem Schlafe hingeben, vorsichtig die Feuer aus, weil das Licht die Schlangen heranzieht. Einem bedeutenden, jetzt noch lebenden Gelehrten des Auslandes wurde auf seiner Reise gerade in dieser Gegend eine große, todte Schlange gezeigt; sie schillerte mit einer Menge feuerrother Flecken und feuerrother, flammender, in Wellenlinien über die Haut ziehender Streifen; der Bau des Gebisses zeigte, daß sie zu den giftigsten Arten gehörte; die Beduinen fürchten sie sehr und sagen, daß sie in großer Menge dort vorkommen. Der Biß derselben ist sehr entzündlich und besonders bei der steigenden Sonnenhitze schmerzlicher, gefährlicher. Wegen dieses entzündlichen Bisses, noch mehr vielleicht wegen der feuerrothen Färbung nennt sie die Heilige Schrift „feurige Schlangen"; in der Ursprache heißt diese Art Seraphim, Feuerwesen. Geradeso heißen die Engel des höchsten himmlischen Chores Seraphim, weil sie gewissermaßen in der Liebe Gottes brennen und flammen. Aus ihrer Mitte ist Lucifer gefallen und brennt und flammt im Hasse wider Gott; gerade bei so hochbegabten Wesen ist immer Flamme, entweder eine heilige oder unheilige, die Flamme der Liebe oder des Hasses. Wie treffend stellen ihn, den Vater der Sünde, gerade diese Schlangen dar!

Aus dieser Naturerscheinung der Schlangen windet sich Gott nun seine Strafgeißel, indem er das natürliche Ereigniß benutzt, mit seinen Fügungen an die natürlichen Erscheinungen des Aufenthaltsortes anknüpft, die ohnehin große Menge der Schlangen sich steigern, ihre Bosheit, die Heftigkeit ihres Bisses erregt werden läßt. So wird denn hier ein Schauplatz der Wunden und Schmerzen bereitet, welcher der treueste Spiegel der vom Bisse des Teufels kranken Seele ist. Ihr könnt euch

[1] Eccli. 21, 2. [2] Luc. 10, 19. [3] Offb. 12, 9.

denken, welche Scenen sich nun bald dem Auge darboten. Die Schlangen krochen zahlreich im Lager umher, in die Zelte hinein, stachen unversehens, jählings die Vorüberwandelnden, die sorglos Schlummernden, schnell wie der Blitz aufschießend und verschwindend. Oder sie ringelten sich mit Wuth um die Leiber und schlugen ihre giftigen Zähne ins Fleisch. Die rothen, entzündeten Beulen, die aufgeschwollenen Glieder stellten überall Bilder des Jammers zur Schau. Das Blut, vom Gifte entzündet, gährte und siedete in den Adern. Sehr viele starben, wie Moses ausdrücklich sagt. Leichen, unrettbar Verlorene, Kranke, welche mit dem Tode rangen, Verwundete, welche mit Stöhnen über den eigenen Schmerzen mit noch ärger Verwundeten beschäftigt waren, — so wird es ausgesehen haben. Wer von einem Schlangenzahne nur geritzt war, bangte und zitterte um sein Leben, indem das Gift schnell ins Blut eindrang. Wer noch nicht verwundet war, schwebte doch in Angst und Schrecken, weil er immer in der nächsten, drohendsten Gefahr war. Wohin sollten sie fliehen, wo Rettung finden? Kein Schlupfwinkel war sicher. Wohin ein Mensch sich bergen kann, kann auch eine Schlange kriechen; die Natur bot keine Hilfe; das Gesetz auch nicht. Moses, der Mann des Gesetzes, kann nur klagen. Heilen kann allein nur Gottes Gnade. Diese beginnt zuerst unsichtbar leise die Herzen anzuregen.

Glück und Heil dem Volke, daß es der ersten anregenden Gnade folgt und so nach und nach zur Gnade der vollen Heilung gelangt. Die Schlangenzähne, welche ins Fleisch schlugen, trafen unter Anregung der göttlichen Gnade auch die Seelen, schärften das Gewissen und weckten in den Seelen den Gedanken an die Sünden. Das Naturbild erinnert sie an geistige Schlangen und geistigen Schlangenbiß in ihrem eigenen Innern. Ergriffen von dem Gedanken an ihre Sünden, vertieft in ihre Schuld, eilten sie zu Moses, dem Mittler des Alten Bundes, dem sichtbaren Stellvertreter des unsichtbaren Gottes, und bekennen ihre Schuld; offen, bestimmt, ohne Vorbehalt klagen sie sich selbst an und flehen um Erlösung. Das ist das erste Mitwirken mit der Gnade. Da seht ihr schon die Vorstufen des Heiles und der Genesung aus der dunkeln Trübsal schimmern. Hier eröffnet das Wort Gottes über die engen Grenzen der Wüste hinaus uns weite, die ganze Menschenwelt umfassende Gesichtskreise.

Die ganze Menschheit ist an der Seele krank; alle Seelen sind von dem Bisse der Schlange verwundet. Mit einer Seelenwunde tritt jeder Mensch ins Leben ein: das ist die Erbsünde. Auch nach Heilung dieser Wunde in der heiligen Taufe bleibt eine empfindliche, leicht entzündliche Stelle; von dem ersten Schlangenbisse her trägt jeder Mensch in sich die böse Lust, welche er bewachen und bekämpfen muß bis an sein Lebensende. Viele Wunden schlägt die Sünde dem Menschen in unzähligen Fällen, ach! nicht selten tödliche Wunden. In ernsten Stunden, in stillen

Nächten, wenn das Alter mahnt, das Leben entflieht, wie nagen, wie brennen oft diese Wunden! Wie erst werden sie brennen vor dem Richterstuhle, wo alles offenbar wird! Wie brennen diese Wunden in den geheimnißvollen Regionen der Ewigkeit, im Fegfeuer und erst dort, „wo der Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlischt", in der Hölle! Das sind Wunden, zwar unsichtbare, aber nicht weniger wahrhafte, wirkliche, von so unzweifelhafter Realität wie die Wunden, welche die Schlangen in der Wüste schlugen. Das ist ein Gift zwar in der Seele, aber doch ein wahrhaftiges, sehr zu fürchtendes Gift. Viele Menschen haben keine Ahnung davon; sie nehmen ihre Sünden oft sogar für Liebenswürdigkeiten hin, oder sprechen höchstens von „Fehlern", „Schwächen"; sie entschuldigen und beschönigen ihre Sünden. Gott! wie lassen schlechte Dichter, Romanschreiber in den schönsten Farben die schändlichsten Sünden, Unzucht, Ehebruch, glänzen, gerade wie die Haut der Schlange schillert. Es sind schöne Farben, beim Anschauen wird aber jedem unheimlich zu Muthe. Viele Menschen haben kein Verständniß von dem Verderben, welches in den Seelen der Kinder ist. Sie meinen immer, es liege an der Methode der Erziehung, wenn das Kind Verkehrtheit, böse Neigung zeigt. Gewiß ist das nicht einerlei, wie die Kinder erzogen werden; aber Millionen Kinder sind schon verschiedentlich, nach allen denkbaren Methoden, unter allen möglichen Verhältnissen und Einflüssen erzogen worden, aber die böse Neigung hat sich noch immer gezeigt. Vielen Menschen ergeht es wie dem Nicodemus, der in der Nacht zu Jesus kam. Nacht war's draußen, und auch in seinem Innern war es nachtvoll dunkel. Er verlangte nach einem „Reiche Gottes", stellte sich allerlei vor von diesem Reiche; aber Jesus weist ihn in sich selbst hinein. „Wenn jemand nicht wiedergeboren ist, kann er ins Reich Gottes nicht eingehen."[1] In uns muß das Himmelreich anfangen durch Genesung von den Seelenwunden, durch Gesunden, durch neues Leben. So lehrt der Heiland. Greifet in euer Herz, fraget die Geschichte: Herz und Geschichte werden sagen: So ist es. Und wenn alle Monarchen Europas auf einem Friedenscongresse zusammenkämen, wenn von den Thürmen aller Städte die Friedensposaunen geblasen, die weißen Fähnlein ausgehängt würden, wenn aber die Menschen, die einzelnen, die Familien, die Gesellschaft, nicht besser werden, wenn der Unglaube diese seine weite Ausdehnung behält, die Masse der Sünden, Leidenschaften bleibt, so wird doch kein Reich wahren Friedens und Glückes aufgehen. Die Sünde und die Leidenschaft wird wirksamer, mächtiger sein als alle schön aufgesetzten Friedens- und Glückseligkeitsparagraphen; ja, wenn Gott die Menschen mit diesen Seelen direct in seinen Himmel versetzte, würden sie dennoch kein Himmelreich

[1] Joh. 3, 5.

genießen, so wenig wie ein Israelit, der von Schlangenbissen voll, froh und glücklich hätte werden können, wenn man ihn ins Paradies getragen hätte. Darum redet Christus in jener heiligen Nacht von dieser innern Wunde, von innerlicher Heilung, Neubelebung, als von einer Sache, welche geheimnißvoll, aber eine Wirklichkeit ist. Bei dieser Veranlassung führt er den erstaunten Zuhörer, den Nicodemus, welcher ein Meister in Israel ist und doch nichts Rechtes weiß, in diese Scene des Alten Testamentes ein. „Wie Moses eine Schlange in der Wüste erhöhte, so muß des Menschen Sohn erhöht werden.“ Wir wollen ihm in der Geschichte folgen.

II.

Gott befiehlt dem Moses, eine eherne, kupferne Schlange, an hohem Paniere befestigt, vor aller Augen auszustellen. Alle, welche zerknirscht, gläubig auf dieses Schlangenbild hinschauen, sollen geheilt werden. Man kann das Wüstenbild nicht ohne Verwunderung betrachten; man möchte sich scheuen, sich entsetzen, ein solches Bild auf Christum anzuwenden. Aber wir werden dreist gemacht durch Christi eigenes Wort. „Wie Moses eine Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß auch der Menschensohn erhöht werden.“ Der Erlösergott, welcher das Bild angeordnet, erkennt sich selbst in diesem merkwürdigen Schlangenbilde wieder. Nun, so können wir getrost mit allen heiligen Vätern und erleuchteten Lehrern hinantreten und das Bild deuten.

Eine Schlange ist da auf dem Paniere erhöht; eine Schlange ist das Zeichen der Heilung. Was sonst das Bild der Sünde, das grellste von Gottes Offenbarung gezeichnete Bild der personificirten Sünde ist, das schwebt da als Mittel des Heiles. Ihr könnt euch leicht denken, daß Moses in göttlicher Erleuchtung den Israeliten eine mündliche Erklärung zu dem Bilde gab, und diese Erklärung ging gewiß in mündlicher Ueberlieferung, in der Tradition weiter. Hier war eine Tradition bei der Schrift nothwendig, um Irrung und Anstoß zu vermeiden; und nicht hier allein: für viele Stellen noch, für den ganzen Geist des Alten Testamentes war eine mündliche Tradition nothwendig. Wie wir im Neuen Testamente eine Tradition in der heiligen katholischen Kirche neben der Heiligen Schrift haben, so hatte auch schon die vorbildliche Kirche eine mündliche Ueberlieferung. Die mündlich vorgetragene und mündlich fortgepflanzte Lehre wird den Israeliten dort in der Wüste, sodann den nachfolgenden Geschlechtern gesagt haben, sie sollten sich an dem Bilde der Schlange als an dem einzigen Mittel ihrer Erlösung nicht stoßen; einstmals, wenn die große Erlösung komme, wovon dies ein Schattenbild sei, werde der Erlöser dergestalt die Sünden der Welt auf sich nehmen und soviel möglich in sich aufnehmen, daß man ihn wie in lauter Sünde ein-

getaucht und gewandelt ansehen könne. Dann sollen sie sich hüten, daß der Erlöser ihnen in seiner Niedrigkeit nicht zum Aergernisse sei. Wenn die Väter, welche unter dem Schatten der Vorbilder lebten, durch ein Schlangenbild geheilt worden seien, so könnten sie wohl auch erlöst werden durch eine Erlösung, welche unter großen Leiden, vieler Erniedrigung und Verkennung vor sich gehen werde, wie es auch immer sein möchte.

So weit mochte wohl das Licht der mündlichen Lehre, wenigstens bei den Gerechten des Alten Testamentes, verbunden mit dem innerlichen Gnadenlichte, führen. Uns ist das alles natürlich viel klarer und verständlicher; wir wissen alles aus dem Evangelium. Unser Erlöser hat so sehr die Sünden der ganzen Welt in sich aufgenommen, daß er am Oelberge niedergedrückt, trostlos wurde, zitterte und zagte in einem Gefühle, als ob er die Sünden begangen hätte, daß er am Kreuze rief: „Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!" [1] Er erschien so eingetaucht in die Sünde, daß die Menschen ihn für einen „von Gott Geschlagenen, den Verächtlichsten aller Menschen" [2] hielten, von ihm sagten, „er habe den Teufel, sei Beelzebub." [3] Die Erde hat den Fluch, daß sie Dornen und Disteln trägt, und den Dornenkranz trug er wie den sichtbaren Fluch auf seinem Haupte. Der hl. Paulus sagt: „Gott hat seinen Sohn gesandt in der Aehnlichkeit des Fleisches der Sünde" [4]; ja er geht mit der Sprache heraus bis zum Ausdrucke: „Gott hat **den**, welcher von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm zur Gerechtigkeit würden." [5] Dabei aber wehren die Apostel mit äußerster Ehrfurcht und Zartheit jeden Gedanken ab, als ob jemals ein Schatten, ein giftiger Hauch der Sünde Jesum Christum berührt habe, als ob er selbst ein Sünder gewesen sei. „Der von keiner Sünde wußte", sagt der Apostel, und ferner: „Er ist uns in allem gleich geworden, außer der Sünde." [6] Die gleiche Zartheit fehlt auch unserem Bilde nicht, wie hart auch das Bild für den ersten Blick sich darstellt. Bedenket, es ist nur das Bild einer Schlange, ein metallenes Bild. Hätte Gott nicht eine wirkliche Schlange tödten und auf das Panier heften lassen können? Man hätte damit die Mühe gespart, eilig ein Schlangenbild anzufertigen. Denket nicht, daß dies je hätte geschehen können. Die aufgehangene Schlange mußte die Gestalt einer wirklichen Schlange haben; vom wirklichen Schlangengeschlechte aber, in welchem das Gift sich fortpflanzt, durfte sie des Gedankens und Zweckes wegen nicht sein und Gift durfte sie nicht in sich tragen. Wie hätte sie anders ein Bild des Heiligen sein können, der nicht durch natürliche Zeugung in

---

[1] Matth. 27, 46. [2] Js. 53, 3. [3] Marc. 3, 22. [4] Röm. 8, 3. [5] 2 Kor. 5, 21. [6] Hebr. 4, 15.

diese Welt eingetreten, ohne Sünde empfangen, aus dem reinen Fleische und Blute der heiligen Jungfrau Maria wunderbar geschaffen wurde, der die Sünden der Welt trug, selbst aber ein reines, unschuldiges Lamm war, der seinen Leib und sein Leben für die Sünder opferte, selbst aber ein Hoherpriester war, „heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert“ [1], innerlich abgesondert, wie sehr er äußerlich auch alle Sünden auf sich nahm! Aeußerlich die Sünden tragend — was in der Schlange dargestellt ist, — innerlich rein, — was in dem nicht giftigen, schuldlosen Bilde dargestellt ist, — so erfüllte der Erlöser das große Wort des Propheten Oseas: „Aus des Todes Hand will ich sie befreien, vom Tode sie erretten; Tod, ich will dein Tod sein; Hölle, ich will dein Biß sein.“ [2]

Bis in die Einzelheiten hinein ist unser ernstes, liebenswürdiges Vorbild beeifert, die herrlich große Wirklichkeit nachzuahmen.

Das Bild ist von Kupfer. In den feurigen Strahlen der Sonne weithin erglänzend, bot das Bild den Blicken um so treuer, sprechender das Bild der feuerrothen Schlange und des brennenden Bisses dar. Sodann, aus dem Feuer hervorgegangen, unter vielen Hammerschlägen zum Mittel der Errettung geformt — dieses Bild der Genesung und des Heiles, mußte es nicht zum Nachdenken darüber auffordern, es möchte wohl auch die wahre endliche Erlösung aus großen Leiden hervorgehen? Das hat Nicodemus, der Beschauer dieses Bildes, später klar gesehen, als er mit Joseph von Arimathäa den Leichnam Jesu vom Kreuze nahm. Da sah er die Wunden, und die Hammerschläge tönten in seinem Herzen nach. Auch wir kennen diese Wunden und Leiden; Christus steht vor uns, wie wenn er vor unsern Augen gekreuzigt würde.

Nicht von Gold, sondern von geringem Stoffe, von ärmlichem Aussehen ist das Bild des Erlösers. Aber es ist nicht von zerbrechlichem Thone geformt, womit doch sonst der Menschenleib und das Menschenleben ihrer Schwäche und Bestandlosigkeit wegen gerne verglichen werden; nein, das Bild des Erretters ist von Metall, von ehernem Stoffe. Ein „ehernes Monument“ deutet auf Fortbestand, wie auch die Erlösung, welche Christus gebracht, für alle Zeiten fortbesteht. An einem Paniere wurde die Schlange erhöht. Das Panier war aus Holz gefertigt, eine hohe Stange, oben eine Querstange, um das Fähnlein aufzuhängen. Das Panier hat die Kreuzesform; an hölzernem Kreuze wird das Schlangenbild erhöht; erhöht, damit alle, auch die in weitesten Fernen standen, es zu ihrem Heile sehen könnten; denn es zu sehen, war nothwendig. So ist auch der Heiland am Kreuze erhöht. Oertlich, sinnlich, sichtbar war er es zunächst, da er wirklich auf Golgatha am Kreuze hing; aber geistig

---

[1] Hebr. 7, 26. [2] Os. 13, 14.

ist er noch immer am Kreuze erhöht, und zwar in zweifacher Weise: in der Lehre vom Kreuze und im Sacramente des Kreuzes, d. i. in der heiligen Eucharistie, im Opfer der heiligen Messe. Wird dort ja sein Tod verkündigt, bis er wiederkommt.

Ueber Schlangen, deren Wuth durch höhere Kraft hier nicht mehr schaden kann, von Kranken, Verwundeten flehentlich umringt, — so ragt das edle, heilige Rettungsbild zum Himmel empor und beherrscht in seiner Erhöhung, mit seinen Heilkräften die ganze Scene. Sein Urbild, Christus am Kreuze, beherrscht mit seinen heilenden Kräften die ganze Welt und sendet seine Erlösung bis an die Grenzen der Erde. „Wenn ich am Kreuze erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen.“[1] Die Erhöhung aber ist der Art, daß sie dem Bilde Wunden schlägt: das edle Bild wird befestigt, mit Nägeln verletzt, durchbohrt. Es deutet auf Zerstörung; es ist ein schmerzliches, leidendes, unterliegendes Erhöhtwerden; durchbohrt, verwundet, so thront es. Solche Erhöhungen kennt die Welt nicht. Wunden schlagen nieder; Zerstörung vernichtet. Kein König führt das Scepter in durchgrabenen Händen, lebt und regiert mit durchstochenem Herzen: kein König der Welt. Aber kennt ihr nicht einen andern König, der mit durchbohrten Händen und durchstochenem Herzen regiert? Kennt ihr nicht ein heiliges Reich auf Erden, für welches das Blut, das Blut der Martyrer, der Samen der Ausbreitung war, das aus Wunden seine Kraft und Verjüngung schöpft, dessen Losungswort ist: „Im Unterliegen siegen“?

III.

Von dem ehernen, reinen Bilde richtet nun den Blick auf dessen mehr tote als lebendige Umgebung, auf die elenden, siechen, vom Gifte der Schlangen tödlich verwundeten Menschen, welche das reine Bild in weiten Kreisen umdrängen. Das rettende Bild ist für alle aufgerichtet; ausgeschlossen ist niemand, der noch dieser irdischen Welt angehört, in dem noch der Funke des Lebens glüht, dem das Auge noch nicht gebrochen ist. Wer nun bei den allgemein dargebotenen Rettungszeichen und Mitteln dennoch verloren geht, der geht verloren durch seine Schuld.

Wie das? Um gerettet zu werden, ist eines von seiten der Kranken erforderlich: sie müssen die Augen emporrichten und das Bildniß anschauen. Mit dem Anschauen einer Sache setzt der Mensch sich mit dem Gegenstande in lebendige Verbindung und nimmt ein geistiges Bild von demselben in sein Inneres auf, so daß derselbe in ihn eingeht und in ihm wohnt. Wo keine Seele mehr durch das Auge blickt, da findet dies

[1] Joh. 12, 32.

natürlich nicht statt. Gott verlangt hier ein Anschauen; wer nicht hinblickt, wer sein Auge wegwendet, verschließt, nun, der hat eben sich allein es zuzuschreiben, daß er nicht geheilt wird. Sich heilen kann keiner, aber die Augen offen halten, sie auf das Bild richten, das kann, das soll jeder. Nahe dabei stehen, ohne zu sehen, hätte nicht geholfen. Der linke Schächer war sehr nahe dabei und wurde nicht selig; viele Namenkatholiken sind sehr nahe beim Kreuze und werden nicht selig. Sehen mußten alle; aber wer auch mehr ferne stand, oder ein schwaches Auge hatte und nicht genau alle Lineamente sah, der konnte doch genesen, wenn er im Anschauen das Seinige that. Es ist eine schnelle, leichte, süße Weise und Ordnung der Genesung.

Was der Blick, das Anschauen des leiblichen, aber lebendigen, beseelten Auges hier thut, das vollbringt in geistigem Gebiete der lebendige Glaube. Er setzt uns in Verbindung mit dem Leben; in ihm schauen wir es, durch ihn nehmen wir Christum in uns auf, wie Paulus lehrt, daß „Christus durch den Glauben in unsern Herzen wohne", durch ihn, als die „Wurzel unserer Rechtfertigung", erlangen wir weitere Gnaden, bis wir endlich vollends geheilt, geheiligt, das Leben haben und es in Fülle haben. Aber bedenket: nicht der Glaube allein bringt das Heil; ihr findet hier auch Erkenntniß der Sünden, Reue, Bekenntniß vor Moses, Gehorsam gegen Moses, Verbleiben bei der vorbildlichen Kirche. Denn nur in der Vereinigung mit der vorbildlichen Kirche konnten sie das Bild sehen, da es nur inmitten jener vorbildlichen Kirche aufgestellt war. Gerade so mit uns; nur dem lebendigen Glauben in der wahren Kirche wird das Heil geschenkt.

Unter der Leitung Moses' und der Diener Gottes, welche dazu besonders berufen waren, schauten alle in Massen auf das heilige vorbildliche Kreuz. Sterbende richteten mit Mühe ihr umflortes, brechendes Auge darauf hin, frisch Verwundete besannen sich nicht lange, ob sie das Gift in ihren Adern gewähren lassen sollten; sie richteten den Blick nach dem Zeichen; leicht Getroffene, oberflächlich Geritzte werden nicht so thöricht gewesen sein, nach anscheinenden Kleinigkeiten nichts zu fragen, sondern wohl bedacht haben, daß durch eine kleine Ritze das Gift einströmen kann, und werden durch das geöffnete Auge gleich das Gegengift eingesogen haben. Und alle genasen, ob die Wunden groß oder klein, ob sie näher oder ferner standen. So sehr schöpften sie neue Kraft, daß sie große Siege über die Feinde gewannen und fröhliche Lieder anstimmten, von welchen die Heilige Schrift uns noch ein kleines Lied, welches beim Graben eines erquickenden Brunnens gesungen wurde, aufbewahrt hat.

Die Sache war allerdings zum Verwundern, und der Naturverstand mochte wohl den Kopf zu dem seltsamen Heilmittel schütteln. Wer ohne

Glauben an die unsichtbare Wirkung diese Bewegung zu dem heilenden Bilde, dieses vielfältige Drängen nach demselben wahrgenommen hätte, welche Vorstellung hätte er sich von dem Verstande der Israeliten machen müssen? Eine Schlange als Gegenmittel wider die Schlangen? Eine einzige, das Schlangenheer besiegend? Ein bloßes Bild, ein totes, kaltes Bild, das Leben, das Feuer wiedergebend? Das Feuer, das Fieber in den Adern, das man sinnlich verspürt, das eine handgreifliche Realität ist, soll von einer geheimnißvollen Kraft übertroffen, gelöscht werden? So ist es. Gott, dessen Gedanken nicht die Gedanken ungläubiger Menschen sind, der verlangt, daß man nicht räsonnire, sondern seine Heilsmittel gläubig, demüthig annehme, wählte das Geringe und was nichts ist vor der Welt, um die Rettung der Verwundeten daran zu knüpfen.

Heiliges Bild unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi und seiner ganzen Heilsordnung! Die vier bedeutendsten Vorbilder des leidenden und sterbenden Erlösers in den vier Büchern Mosis reihen sich in merkwürdiger Stufenfolge aneinander; die Stufen führen nicht hinauf, sondern hinunter. Jedes folgende steht an äußerer Würde dem vorangegangenen auffallend nach; immer mehr mindert sich der Glanz; immer tiefer geht es hinab in Niedrigkeit und Vernichtung. Im ersten Buche Mosis war es Isaak, der geliebte, einzige Patriarchensohn: also doch ein Mensch, der edle Sprosse, der einzige Sohn des großen Vaters der Gläubigen. Im zweiten Buche Mosis war es das Osterlamm: schon kein Mensch mehr, sondern ein Thier, ein großer Schritt zur Tiefe hinunter; aber es ist doch eine reine, zarte Thiergestalt. Man findet sich noch leicht in dieses Bild und befreundet sich mit ihm. Im dritten Buche Mosis ist es der Bock, mit den Sünden des Volkes beladen. Welch ein Abstand! Nicht wenig Abstoßendes für unsern Blick hat das Bild, bis wir tiefer auf den Grund gesehen. Im vierten Buche Mosis, in unserem Buche Numeri, in unserer heutigen Textgeschichte, wird gar die Schlange zum Bilde des eingeborenen Sohnes Gottes. O, welch ein Abstand erst von der allerersten Weissagung! Nachdem eben das Paradies verschlossen worden, wurde der kommende Erlöser in seinem Siege als Zertreter der Schlange dargestellt; und hier wird er in tiefster Erniedrigung unter dem Bilde der Schlange selbst gezeigt. Tiefer kann das Gleichnißbild nicht niedersteigen; alles, was sonst über die Erniedrigung Christi in der Schrift gelehrt ist, erreicht zusammen kaum den Eindruck dieses Bildes. Aber ein heiliger Lehrer der christlichen Vorzeit, der das berühmteste Buch über die geheimnißvolle Gottesgelehrtheit, die sogen. mystische Theologie, geschrieben, sagt: man könnte darauf acht haben: je geringer, je niedriger die Sachen seien, von welchen die Gleichnisse und Bilder von Gott und den göttlichen Geheimnissen in der Heiligen Schrift genommen

seien, desto höher seien sie für unsere Erkenntniß zu schätzen; denn desto höher und klarer, desto reicher und mannigfaltiger trete aus den Bildern die höhere Wahrheit für die Erkenntniß der armen Menschen ans Licht.

Ihr habt heute von dem ärmsten Bilde das tiefe, reiche Geheimniß des Kreuzes Christi auslegen hören. Das Bild braucht gewiß nicht gegen die frühern Vorbilder zurückzustehen. Ja es legt in der That das Geheimniß vielseitiger, mannigfaltiger aus als seine freilich oft liebenswürdigern Vorgänger.

So schließet denn auch dieses Bild, es werthschätzend, verehrend, in eure Erinnerung, in eure Herzen. In frühern Jahrhunderten fand man so viel Licht und Trost in diesem heiligen Bilde, daß man es auf Siegel und Siegelringe schneiden ließ; man drückte es siegelnd in das Wachs ab. Präget es in eure Herzen; lernet an diesem Bilde, daß wir Menschen mit unsern Wunden an unserem Erlöser mehr haben müssen als einen bloßen Lehrer, daß unser Erlöser etwas unendlich Größeres ist als ein Morallehrer, und daß ein wirklich erlöster, in Christo genesener und wiedergeborener Mensch ein wesentlich anderes Geschöpf ist als ein Mensch, welcher vielleicht allerlei weiß und über allerlei sprechen kann, auch sich vielleicht etwas um äußerlich christliche und kirchliche Sachen interessirt, dessen Seele aber nicht geheilt, sondern voll Gift und Sünde ist und an tödlichen Wunden hinsiecht. Diese nothwendige Kenntniß soll niemanden fehlen. Darum haben die heiligen Männer, welche vom Geiste Gottes bewegt geschrieben haben, auch das Kreuz und die Erlösung uns überall vor Augen gestellt, wie sie selbst von der Liebe des Kreuzes entflammt waren, ob sie es klarer, ob dunkler erkannt; ‚crucis amore inflammatus‘, das gilt auch von diesen. Ueberall in der Heiligen Schrift finden wir Kreuz und Erlösung; darum auch immer Anlaß, darüber zu predigen. Kein Christ soll vor Gottes Richterstuhl sagen können, es sei ihm nicht gepredigt worden. Und zu den Erlösten muß man gehören, um dereinst zu den Seligen zählen zu können. Mit den giftgeschwollenen Wunden und Beulen hat sich keiner nach dem seligen Kanaan geschleppt; aber die Geheilten, die Genesenen gingen voran in Siegen und mit Siegesliedern. Amen.

Neunundzwanzigster Vortrag.

Persönlichkeit und Schicksale des Wahrsagers Balaam.

(4 Mos. 22.)

„Wehe dem doppelten Herzen, dem Sünder, der auf zwei Wegen geht.“ (Sir. 2, 14.)

Der gottinnige und gottselige Thomas von Kempen schließt sein berühmtes goldenes Buch „Von der Nachfolge Christi“ mit folgenden Worten: „Der ewige, unermeßliche Gott, dessen Macht keine Grenzen hat, thut große, unerforschliche Dinge im Himmel und auf Erden, und kein nachspürender Verstand forscht seine wunderbaren Werke ganz aus. Wenn die Werke Gottes derart wären, daß sie leicht von dem menschlichen Verstande begriffen werden könnten, so wären sie nicht wahrhaft groß, nicht wunderbar, nicht unaussprechlich zu nennen.“

Dieser tiefsinnige Spruch, der uns so ernst zur demüthigen Betrachtung mahnt, wenn wir vor großen Gotteswerken, welche uns befremden und uns seltsam erscheinen, stehen, dieser schöne, würdige Schluß der Nachfolge Christi, des Erlösers, würdig auch, wieder der Eingang zu jeder neuen Betrachtung wunderbarer Werke Gottes, des Erlösers, zu sein, sei hier insbesondere vor den Eingang derjenigen alttestamentlichen Geschichte hingestellt, an welcher mehr als an andern der Unglaube seine Angriffe versucht hat, welche aber auch für die Gläubigen und tiefer Kundigen fürwahr zu den räthselhaftesten, verschlungensten Geschichten im ganzen Bereiche beider Testamente gehört. Balaam, ein weit berühmter und gefürchteter Wahrsager und Zauberer und wider Willen ein großer Prophet Gottes, von Christus und der Kirche prophezeiend, mit einem David oder Isaias um die Palme der Ehre streitend, Balaam, mit dem Fluch über das Volk Gottes im Herzen und mit dem begeisterten Segen in seinem Munde, Balaam, der räthselhafte Doppelgänger, der mit einem Fuße im Reiche der Finsterniß, mit dem andern so sichtbar im Lichte des Himmels steht, Balaam, den man wegen seiner in das Verborgene und über die Natur dringenden Macht und Erkenntniß aus weiter Ferne herbeigeholt hat, um Israel, das Reich Gottes, mit seinem Fluche zu schlagen und zu schädigen, und der so arm und blind wird, daß er von einem Thiere, der redenden Eselin, gerettet, unterrichtet, beschämt werden muß: dieser seltsame, räthselhafte Mann steht nun vor uns, und so außerordentliche Ereignisse seines sonst im Dunkel schwebenden Lebens bilden die Reihe von Gegenständen, welche sich jetzt unserer Schriftbetrachtung eröffnet.

Ganz außergewöhnlich, im höchsten Grade frappant, wie Gott diesen fremden und befremdenden Mann, diesen geisterhaften Menschen aus dem fernen Mesopotamien in die heilige Geschichte hineintreten läßt, müssen die Vorgänge nach Gottes Absicht darauf angelegt sein, mit einem besonders scharfen Lichte gewisse, für das Heil der Menschen wichtige Dinge zu beleuchten, einen schneidend tiefen, unauslöschlichen Eindruck zu machen. Ließe nicht schon die merkwürdige Art der Ereignisse eine ungemein große Bedeutung erkennen, welche dieselben für alle Zeiten haben, so würde uns diese Bedeutung jedenfalls aus all den Worten ersichtlich, welche Gott seine Gesandten in den verschiedensten Zeiten über diese Vorgänge reden läßt, durch welche Balaam ein unvergessener Name bleibt. Als Moses, am Rande des Grabes angelangt, noch einmal im Buche Deuteronomium die wunderbarsten Thaten Gottes, welche in seiner Zeit geschehen, vor der Erinnerung des Volkes sammelt, läßt Gott durch ihn einen hellen Glanz der Erinnerung auf diese unsere Geschichte fallen [1]. Kaum, daß Mosis Mund im Tode versiegelt ist, thut Josue wieder des seltsamen Mannes Erwähnung, aber nicht Josue allein, sondern im Buche Josue triumphirt auch Gott, der Erlöser, selbst vor seinem Volke und spricht: „Balak sandte hin und rief Balaam, den Sohn Beors, auf daß er euch fluche. Aber ich wollte ihn nicht hören, sondern ich segnete euch durch ihn und errettete euch aus seiner Hand.“ [2] Im zweiten Buche Esdras wird wieder erzählt von dem großen Eindruck und der Wirkung, welche auf das Volk gemacht wurden, als ihm abermals nach langer Zeit der Unterbrechung, nach der Gefangenschaft diese Geschichte Balaams aus den Büchern Mosis öffentlich vorgelesen wurde [3]. Durch den Propheten Michäas ließ Gott dem Volke zurufen: „Mein Volk gedenke doch, was Balak, der König von Moab, im Sinne geführt und was ihm geantwortet Balaam, der Sohn Beors, auf daß du des Herrn Gerechtigkeit erkennest.“ [4] So geht ein immer erneuerter Ruf der Erinnerung durch das Alte Testament, und dieser beständige Ruf verhallt nicht, wo er an dem Grenzstein des Alten Testamentes ankommt, sondern läßt mit durchdringendem Mahnen und Drohen sich auch im Neuen Testamente hören. Der Apostelfürst Petrus in seinem zweiten Briefe [5], der heilige Apostel Judas Thaddäus in seinem kleinen Sendschreiben weisen erinnernd, drohend auf Balaam und seine Geschichte zurück, bis endlich im letzten Buche der Schriften des Neuen Testamentes, in der Geheimen Offenbarung Johannis, der eingeborene Sohn Gottes, der im Buche Josue verkündigt hatte: „Ich habe euch gesegnet und euch aus der Hand Ba-

---

[1] 5 Mos. 23, 4—6. [2] Jos. 24, 9—10. [3] 2 Esdr. 13, 2. [4] Mich. 6, 5.
[5] 2 Petr. 2, 15.

laams errettet", abermals in sehr ernster Weise den Namen Balaams ausspricht [1]. Bedürfte das, was die Heilige Schrift einmal mittheilt, noch weiterer Bestätigung, so hätten wir in diesen Schriftstellen unsere Balaamgeschichte achtmal besiegelt.

Ein Mann, welcher durch so vielmalige Erwähnungen der Schrift wie auf einem hohen Postamente aufgestellt ist, und auf welchen in der Heiligen Schrift so viele Hände der Gottesgesandten hinweisen, kann von uns auf unserem Gange durch das alttestamentliche Reich nicht übersehen, übergangen werden. So soll denn heute zunächst des Wahrsagers Balaam Persönlichkeit und Leben von seinem Auftreten in der Geschichte des Reiches Gottes an bis zu seinem Tode uns beschäftigen, indem wir der folgenden Betrachtung seine wunderbaren, herrlichen Weissagungen aufbewahren. Die Ereignisse seines Lebens werden uns heute ein Spiegel der Wahrheit sein, daß Gott der Erlöser Macht hat, alles zu lenken und zu leiten zur Glorie seines Namens, zum Siege seines Reiches auf Erden, zum Heile der Auserwählten, welche treu und fest an seiner heiligen Sache halten; daß er selbst die Bösen, die Feinde seines Reiches und ihre Bündnisse, wenn sie auch bis in die Hölle reichen, wider deren Willen dazu nöthigt, im werkzeuglichen Dienste seiner Sache zu sein, und daß er die Anschläge der Verfolgung und des Fluches selbst in überraschendster Weise zu Quellen des Segens und des Gedeihens macht. Insofern könnte einer die alte Geschichte sogar für besonders zeitgemäß halten. Was so viele Gottesgesandten in der Heiligen Schrift wieder in Erinnerung bringen sollten, das ist gewiß für alle Zeiten zeitgemäß.

Der Gott, welcher in dieser Geschichte über die Mächte der Bosheit siegt und triumphirt, sei auch für uns ihr Ausleger in dieser Stunde.

I.

Mit unaufhaltsamen Siegesschritten, wie auf Flügeln des Glückes und des Heiles getragen, ist das in der harten Bußzeit der Wüste geläuterte, neugeborene Volk Gottes aus der Tiefe der Wüste heraufgekommen und steht, nachdem mächtige Fürsten und ihre Burgen ihm erlegen sind, ganz nahe seinem Ziele, dem Lande Kanaan, an den Gebieten der Moabiter und Madianiten. Ein unsichtbarer, höherer Schutz über diesem sieggekrönten Volke war unverkennbar; der Gang der Ereignisse und die Reihe großer Erfolge waren so ungewöhnlich, so wunderbar, daß der scharfe Blick des letzten bedeutenden Feindes, Balaks, des Königs der Moabiter, richtig erkannte, es seien hier übernatürliche Kräfte, Kräfte einer andern Welt im Spiele, unsichtbare, höhere Mächte, gegen welche man mit den materiellen Mitteln der Gewalt nicht ankomme, gegen welche

[1] Offb. 2, 14.

seine Rosse und Reisige vergeblich zu Felde liegen und alle Waffen nutzlos zersplittern. Schon sieht der Moabiterkönig in schreckhaften Einbildungen sein schönes, grünes, triftenreiches Land von diesem neuen, außerordentlichen, unwiderstehlichen Volke genommen. „Also wird dieses Volk alle vertilgen“ — rief er vor den Fürsten der Moabiter aus —, „welche in unsern Grenzen wohnen, wie ein Ochs das Gras abfrißt bis an die Wurzeln.“ [1] Man hört aus seinen Worten den Ton der Verzweiflung. „Darum“, so fährt die Erzählung bedeutungsvoll fort, „sandte er Boten zu Balaam.“ [2] Es zuckte ihm nämlich in der Verzweiflung ein ungeheuerlicher Gedanke durch die Seele, der von der Hölle eingehaucht war; sein Plan ist fertig. Er beschließt gegen den Gott Israels, dessen Macht und Größe in der Seele dieses Heiden ein tiefes, dunkles Grauen erregt, andere Götter aufzurufen und die übernatürlichen Gewalten, welche Israel so erfolgreich beschirmen und vertheidigen, durch noch gewaltigere Mächte, die er aus finstern Tiefen aufregen und beschwören lassen will, überwinden und unterliegen zu lassen. Aber welche? Seine Götzen, der schmähliche, unzüchtige Baal und Genossen sind ohnmächtig gegen den Gott Israels; das weiß der Heide. Aber es lebte damals im fernen Osten, zu Petor an den Ufern des Euphrat, in Mesopotamien, ein Mann, welcher als Zauberer und Wahrsager einen vielgekannten, weitberühmten Namen hatte. Von ihm rühmte man, daß er verborgene Dinge erkenne, und sein Blick in die dunkle Zukunft dringe, ja daß er über übernatürliche Gewalt gebiete, die er mit seinem Fluche beschwören und so mit seinem Fluche verderben könne.

Balaam, das heißt zu deutsch Volksüberwinder oder Volksverderber, nannte man den Mann, wahrscheinlich wegen seiner vielvermögenden Zauberkunst. Sohn des Beor heißt er; sein Vater hieß „der Ueberwinder“, „der Vertilger“, d. i. Beor, wahrscheinlich weil man auch schon seinen Bannflüchen eine verderbliche Wirksamkeit beimaß. Der Balaam unserer Geschichte scheint der Sprößling einer Familie gewesen zu sein, welche sich mit Zauberei, Beschwörungen und derartigen Sachen der Finsterniß in tief heidnischer Weise beschäftigte, wie denn der Geist uralten Heidenthums in unserer Geschichte weht. Dieser unheimliche Mann, Balaam, soll nun mit seinen dunkeln Künsten und finstern Geheimbünden zu Staatszwecken des Königs von Moab verwandt werden.

Geliebte! Ihr werdet hier fragen, ob denn in Wirklichkeit eine solche Macht und Verbindung des Balaam mit den finstern Gewalten der Hölle bestanden hat, oder ob alles, was er that, nur kraftlose Täuschung und Trug gewesen, ob es blauer Dunst gewesen, den der listige Mann seinen abergläubischen Zeitgenossen vorgemacht habe? Das Wort Gottes, unsere

[1] 4 Mos. 22, 4. [2] Ebd. 22, 5.

heilige Geschichte hebt hier nicht in allweg den Schleier, der überhaupt geheimnißvoll, nebelhaft sich um die Person des Balaam hinzieht. Doch wenn auch menschliche Neugier, menschlicher Vorwitz hier nicht befriedigt wird, so fehlt uns nicht das nöthige Licht, um die rechte Auffassung für die Geschichte des Reiches Gottes zu gewinnen. Gesetzt auch, — was übrigens nicht zuzugeben ist, — Balaam habe durch schlaue Anwendung tiefer natürlicher Erkenntnisse, durch listiges Hantieren und Thun den Wahn hervorgebracht, er stehe mit übernatürlichen Mächten des Verderbens in Verbindung, in der That sei es aber nichts als wirkungslose, leere Posse und Geberde gewesen, was er that, gesetzt auch, die Verfluchung, welche er nach dem Willen des Moabiterkönigs über das Reich der Verheißung vornehmen sollte, hätte keine wirkliche Kraft des Verderbens in sich getragen, sondern wäre bloß eine erschreckende, verabscheuungswürdige Ceremonie eines schändlichen Betrügers gewesen, auch nach dieser mildesten Auffassung, welche, um mild zu sein, die heilige Geschichte verletzt, wäre solch ein Blendwerk Balaams für das Volk Gottes damals eine sehr erniedrigende und entsetzliche Erscheinung gewesen. Denket euch, unten in den Thälern lagerte das Volk Gottes, die vorbildliche Kirche in ihrer schönen, gottgewollten Ordnung, die Wolken- und Feuersäule, ihre himmlische Fahne und Leiterin, an der Spitze; in der Mitte die heilige Arche und Stiftshütte mit ihren Gottesdiensten, die ganze Gemeinde nach den vier Weltgegenden geordnet und in der sinnbildlichen Sprache des Morgenlandes die Welt darstellend, welche um Gottes Gnadenstätte und heiligen Gottesdienst sich lagert: so stand Gottes Reich in der Niederung. Hoch über demselben aber, auf dem Gipfel weit gesehener Berge, mit seinem örtlichen Standpunkte wie triumphirend, hätte der Fluchprophet, auf welchen die Heiden trauten, an flammenden Altären gestanden, den Namen des wahren Gottes, welchen er erkannte und anwenden wollte, den heiligen Namen Jehova schmählich mißbraucht und wider das Volk Gottes im Fluche geschleudert, und das ganz am Ende der Wüstenpilgerfahrt, an der Schwelle von Kanaan, im letzten Lebensjahre Moses' wären sie öffentlich, feierlich, mit Pomp und Gepränge und unter Anrufung des Namens Jehova mit dem Fluche belegt worden: welch ein Mißton wäre dies gewesen, welch ein Einzugsgruß, welch niederdrückende Ahnungen, welch traurige Stimmungen wären durch die Herzen gegangen, welch Entsetzen durch alle Seelen gefahren, zumal in jenen alten Zeiten, wo niemand an der Möglichkeit geheimnißvoller Verbindungen mit der gefallenen Geisterwelt zweifelte, und wo die Furcht davor ungeheuer war! Grund genug für den grundgütigen Gott wäre dies schon gewesen mit der eklen, versuchungsvollen Scene Augen und Ohren seiner pilgernden, neuverjüngten, frohen Gemeinde zu verschonen, wäre weiter auch nichts an der Sache gewesen.

Aber war denn nicht mehr daran? Uns ist in Christo der Himmel offen; jenen alten Zeiten war der Himmel verschlossen und der Abgrund offen, die Macht der Finsterniß größer. Hier in diesen Landschaften war in heidnischer Versunkenheit, in Unzucht und allen Greueln des Götzendienstes ganz besonders der Thron Satans aufgeschlagen. Dieser Thron soll nun gestürzt werden. Hier soll die pilgernde Kirche sich niederlassen; zum erstenmal soll ein sichtbares Reich Gottes hier sich befestigen und die Vorbereitung auf ein Reich Gottes werden, welches dermaleinst über die ganze Erde sich erstrecken, auf allen Punkten der Erde den Mächten der Finsterniß Scepter und Regierung entreißen soll. Gewiß also war der Zeitpunkt hier ein sehr wichtiger für die Herrschaft Satans; es handelt sich darum, dem Reiche Gottes einen letzten Schlagbaum entgegenzusetzen. Man müßte dem Worte Gottes wahre, in die Augen springende Gewalt anthun, wenn man dies läugnen wollte. Des heiligen Geschichtsschreibers ganze Darstellung der Sache ist offenbar von dem Glauben beseelt und ganz erfüllt, daß, wenn Balaam den Fluch hätte aussprechen können, wirklich auch unsichtbare Mächte des Verderbens entkettet worden wären, und diese Geschichtsdarstellung wird durch das große, bedeutungsvolle Wort aus dem Munde des Erlösergottes im Buche Josue besiegelt: „Ich errettete euch aus der Hand des Balaam;" also beruhte eine wirkliche Macht in dem Fluche; also wäre diese Verfluchung keine in der Luft verschwindende Geberde, kein leer verhallendes Wort gewesen: sie würde sehr schwer auf das Reich Gottes niedergefallen sein, da der Erlösergott triumphirend von seiner Errettung spricht; „ich errettete euch", sagt er; also großer Geisterkampf, Kampf in geistigen Regionen, Streit hier am Ende der Wüstenpilgerfahrt und am Eingang in Kanaan.

Wie der große Lehrer Thomas von Aquin und die heiligen Lehrer überhaupt sagen, hat Gott in seinen ewigen Rathschlüssen nicht nur die Reihenfolge der Dinge und Ereignisse, wie sie in der Welt wirklich eintreten, vorausbeschlossen: seine Beschlüsse gehen viel weiter. Er hat auch beschlossen, was er Gutes wirken oder Böses zulassen wollte in Fällen, in Weltverhältnissen, welche niemals wirklich werden, die aber dennoch möglich sind. In diesen seinen Rathschlüssen schaut Gott von Ewigkeit her neben der Welt, die er wirklich geschaffen, und neben dem wirklichen Verlaufe der Dinge auch andere Welten und andere Gänge der Dinge, die wirklich werden zu lassen ihm nicht gefällt. Das Reich der heiligen Kirche, alle Weltreiche, ja alle einzelnen Menschen sind auch von Beschlüssen Gottes umgeben. Zuweilen läßt die göttliche Offenbarung uns vereinzelte Blicke in diese uns entzogenen Bereiche thun; sie sagt uns, was nach Gottes Rathschlüssen in bestimmten Fällen eingetreten sein würde. Einen solchen Blick in göttliche Decrete gewährt uns unsere geheimnißvolle Geschichte. Es war wirklich so bestimmt in den ewigen Rathschlüssen

Gottes als des Schöpfers und natürlichen Regierers der Welt, daß, wenn Balaam den Fluch gesprochen hätte, wirklich auch den Mächten des Verderbens durch Gottes Zulassung ein großer Raum zu schaden gegeben worden wäre. Davor aber hat Gott sein Volk um der kommenden Erlösung willen gerettet. „Ich habe euch errettet.“ Warum aber hat Gott das so und nicht anders beschlossen? Darauf wie auf tausend ähnliche Warum können wir nur mit den Worten des hl. Paulus antworten: „O Tiefe der Reichthümer der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen?“ [1] Hier haben wir anzubeten und nicht zu grübeln.

II.

Merkwürdig! Die Sünder aufsuchende Freundlichkeit und Liebe des Erlösers hat gerade diese in vielen Beziehungen so tiefsinkende Balaamgeschichte ausgesucht, um sich darin besonders zu erklären. Denn denket, der Erlöser, welcher vor Balaams Fluche seine pilgernde Gemeinde retten wollte, wollte zugleich bei derselben Veranlassung auch den Balaam vor sich selbst und von seiner bösen Gemeinschaft retten und ihn zu einer merkwürdigen Höhe erheben; er wollte die geliebten Schäflein seiner Herde aus dem Rachen des Wolfes retten und zugleich den Wolf in ein Schäflein verwandeln und mit seiner Herde vereinigen, ja zu einem Hirten ihn machen; er wollte ihn zu einem Propheten und zu einem Segenspender für sein Volk umbilden. Nun, schließlich ist Balaam auch beides geworden, aber nicht wie Israel und sein Erlöser es wollte, sondern so, daß er für sich keinen Nutzen davon hatte. Er hat prophezeit, o wie herrlich! er hat gesegnet, o wie reich! er wurde wider seinen Willen ein Diener der Erlösung. Er sagte viel Schönes durch Gottes Anregung, aber das bekehrte ihn selbst nicht. Er wurde, wie wir hören werden, ein Prophet Christi und der heiligen Kirche des Neuen Testamentes, so groß, daß er mit jedem um die Palme der Meisterschaft streiten kann, aber er ging nicht selbst in die Kirche ein. Er sah Christum, wie man einen glänzenden Stern am Himmel sieht, und pries seinen Glanz, aber über sein Herz war damals noch eine dunkle Wolke ausgebreitet, daß der Stern, Christus, ihm nicht ins Herz schien; er ergriff ihn nicht mit Glaube und Liebe, sondern ließ ihn stehen, wie man nicht nach dem Sterne begehrt, und so ging der Morgenstern niemals in seinem Herzen auf. So ist er denn auf seinen großen prophetischen Höhen dennoch öde, kalt und verlassen, nicht ein Heiliger, sondern ein Gegenstand des Abscheues der vorbildlichen und der neutestamentlichen Kirche, ein warnendes Beispiel für

[1] Röm. 11, 33.

jeden, welcher allerlei Wissen, große Wißbegier, tiefe Blicke, glänzende Gedanken, schöne, gewandte Worte hat, dabei aber ein habsüchtiges, dünkelhaftes oder lüsternes Herz, eine Seele, welche kein tiefes Bedürfen und Verlangen nach Erlösung, nach ihrer eigenen Heiligung hat. Er wurde ein unfreiwilliges Werkzeug, gleichsam ein Sprachhorn, womit Gott seine Prophezeiungen ausrief, ein tönendes Erz, eine klingende Schelle; er war wie die Drachen, welche man an alten Brunnen sieht, die mit widerwilligen Gesichtern gesundes Wasser ausströmen, das die Durstigen labt. Die Gläubigen durch Jahrhunderte erbauen sich an seinen Weissagungen, und merkwürdig! er hat sich selbst nicht erbaut, nicht erbaut auf dem Grunde, welchen er verkündigt, auf dem Grunde der Erlösung. Und doch wäre er im stande gewesen, viel zu werden, der Mann war auf Großes angelegt. Als er ohne Heilsfrucht für sich selbst die Weissagungen Gottes aussprach, zeigte sich seine große natürliche Begabung. Seine Rede hat einen unvergleichlichen Schwung, eine selten erreichte Schönheit; das ist seine Naturgabe. Zwar waren ihm die Gesichte von Gott gezeigt, zwar war er selbst von Gott angeweht, zu reden, zu verkündigen, aber wenn auch Gottes Wehen den Menschen ergreift, zerstört es die Gaben der Natur nicht, sondern wirkt so, daß die natürlichen Gaben mitwirken, ja schmiegt sich an die natürlichen Gaben. Daher sieht man auch bei dem größten Durchschienensein der göttlichen Gesandten immer noch die eigenthümliche, natürliche Begabung eines jeden; bei allen Propheten, bei den Aposteln, bei allen Kirchenvätern kann man sie unterscheiden: auch hier erkennen wir sie. In Balaam steht ein tiefer, reichbegabter Mensch vor uns; darum hieß er auch schon in Mesopotamien: „der Mann mit dem geschlossenen Auge". Es ist kein Widerspruch dagegen, wenn es ein anderes Mal heißt: „der Mann mit dem geöffneten Auge". Er hatte die natürliche Gabe des Fernblickes; er gerieth in Entzückung; sein Geist kam außer sich. Es kam nur darauf an, ob er sich über sich zu Gott erhob, oder unter sich in die finstern Gründe hinabsank. Merkwürdig ist, daß dieser Balaam, der nicht zum Volke Gottes gehörte, so viel von Gott erkannte. Er hatte eine für jene Zeit wahrlich nicht geringe Erkenntniß des wahren Gottes. Er kennt sein Dasein; er kennt Gottes Eigenschaften; er hat einige Ehrfurcht vor Gott, Furcht, ihm zu mißfallen. Solch ein Mann hätte für die armen Völker damals ein Apostel — in der Art jener Zeit — werden können; das war allem Anscheine nach sein Beruf. Und warum wurde er es nicht?

Im Evangelium steht eine ernste Geschichte von einem reichbegabten, edeln, zu Großem angelegten, gottbegnadigten Jünglinge geschrieben. Von der innern Stimme seines Berufes getrieben, kommt er zu Jesus, und was die innere Stimme ihm dunkel gesagt, das rief Jesus ihm laut zu: „Gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen,

und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und dann komme und folge mir nach.“ Christus ruft ihn, Apostel zu werden, also, wenn man die menschlichen Dinge und die Stufen des Berufes in göttlichem Lichte betrachtet, zu dem höchsten Glücke und der höchsten Ehre. Aber die hochstrebende Seele des Jünglings ist mit einer Kette an die Erde gekettet, und da er die Kette nicht zerreißt, reißt sie ihn kläglich nieder. „Er ging traurig hinweg (von Jesus), denn er war sehr reich.“ [1] Der Reichthum war sein Fallstrick. Das ist auch der Strick, woran Balaam gehalten wird. Daß er reich gewesen, sagt die Schrift nicht; aber er wollte es werden, koste es, was es wolle. Erfahrungen wie die in der Balaamsgeschichte müssen vor der Seele des Apostels Paulus gestanden haben, als er an den edeln Jünger Timotheus schrieb: „Die reich werden wollen, koste es, was es wolle, fallen in Versuchungen und Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen. Denn die Wurzel aller Uebel ist die Habsucht. Einige, die sich ihr ergeben, sind vom Glauben abgefallen.“ [2] Wo hat sich je buchstäblicher, greller dieser göttliche Spruch bewährt als in der Geschichte des Balaam? Der König der Moabiter knüpft an seine Habsucht an. Er sendet Boten, fürstliche Personen mit fürstlichen Geschenken und Anerbietungen. „Sie trugen den Lohn der Wahrsagung in ihren Händen“, sagt die Schrift [3] und zeigt so auf die Quelle der Versuchung hin. Aber Gottes Gnade kämpfte mit ihren Einsprachen in der Seele Balaams gegen diese Versuchungen. Balaam geht nicht; er läßt die Gesandten ziehen. Diese bemerkten aber ohne Zweifel und erzählten es dem Könige wieder, daß die Geschenke, der Lohn großen Eindruck auf Balaam gemacht haben. Auch Balaams Worte: „Der Herr hat mir gewehrt, mit euch zu ziehen“, zeigen die schwache Seite, daß er gar nicht unempfindlich sei; zeigen, daß er es gerne thäte. Sein Wille ist nicht in Liebe mit Gottes Willen geeinigt. Also, denkt Balak, nur den Lohn erhöht, bis er in Balaams Seele den Eindruck Gottes überbietet. Ein griechischer Weise hat gesagt: „Das Gold wird am Feuer geprüft und die Menschen am Golde.“ Es kamen noch vornehmere Boten, und ihre Geschenke und Anerbieten waren noch glänzender. Der Conflict zwischen Gottes Einsprache und Balaams Augenlust, eben noch in seiner ersten Periode glücklich beendigt, erhebt sich von neuem, stärker denn zuvor. „Wenn Balak mir sein Haus voll Silber und Gold gäbe, so könnte ich doch das Wort meines Herrn und Gottes nicht ändern, daß ich mehr oder weniger redete.“ Wie fest ist die Sprache!

[1] Luc. 18, 23. [2] 1 Tim. 6, 9 f. [3] 4 Mos. 22, 7.

Nun fährt er weiter: „Aber“ — bedenkliches Wörtlein dieses „Aber“, mit ihm beginnt das Zünglein an der Wage zu schwanken — „bleibet auf diese Nacht noch hier, damit ich wissen möge, was der Herr mir weiter antworten wird.“ [1] In dem dunkeln Schoße dieser Nacht ruhte sein Verderben. Da schimmerten die Schätze und das Geld des Königs, und sie wurden zu Ringen, die sich um sein Herz legten. Er wollte hören, was der Herr weiter sprach; und er sprach ungefähr so, wie er etwa fünfzehnhundert Jahre später zu Judas dem Verräther in der Nacht gesagt: „Was du thun willst, das thue bald.“ [2] So ungefähr ist auch der Sinn der Worte: „Sind diese Männer gekommen, dich zu rufen, so mache dich auf und zieh mit ihnen.“ [3] Er läßt seine Seele in den Netzen des Reichthums gefangen werden und läßt sich davonführen.

„Selig der Mann, welcher dem Golde nicht nachgeht und seine Hoffnung nicht auf Geld und Schätze setzt“, heißt es in den Büchern der Weisheit [4]. Von nun an erscheint Balaam uns in tiefster Erniedrigung. In allem, was er spricht, liegt Schwanken, Widerspruch, Zerrissenheit. Und doch versucht er immer von neuem, wider Gottes Willen und wider sein besseres Wissen zu handeln. Ein Wetterleuchten höherer Wahrheit und Gnade, und dann wieder Nacht gewahrt man in seiner Seele. Man liest, wie auf Seeschiffen in unsern Tagen nicht selten oben Missionäre, welche ausziehen, um mit Lebensgefahr den wahren Gott zu verkündigen, stehen, und unten in den Warenräumen kleine und große Götzenbilder aufgehäuft liegen, welche um schnöden Gewinnes willen an die Heiden verkauft werden; Götzendienst und Prediger des wahren Gottes sind auf einem Raume vereinigt und schwimmen miteinander daher in dasselbe Heidenland: so ist es jetzt auch bei Balaam. Er verkündigt den wahren Gott mit dem Munde und trägt den Götzendienst im Herzen; sein Mund ist ein Missionär, ein Prophet, sein Herz das große Lager der Götzen, der bösen Geister. Es ist ihm ein Schmerz, daß er nicht fluchen kann, daß er das Volk Gottes segnen muß; es ist sein Gram, daß er den wahren Gott und den Erlöser bekennen muß; es ist seine Qual, daß er den glänzenden Stern sieht; der Stern brennt ihm peinlich auf der Seele; er ist froh, wenn er die heiligen Gesichte los ist, wenn er den Missionär und Propheten absetzen kann. So zerreißt die Leidenschaft den Menschen; sie erniedrigt unter das Thier; sie macht blind mitten im Lichte: das hat Gott zu ewiger Mahnung an Balaam gezeigt.

Nicht mit Worten, nein, mit einer Schilderung redet hier Gott, die nur ihm zu Gebote steht, weil er allein Wunder wirken kann; durch ein erschütterndes Wunder legt Gott hier diese beklagenswerthen Zustände offen.

---

[1] 4 Mos. 22, 19. [2] Joh. 13, 27. [3] 4 Mos. 22, 20. [4] Pred. 31, 8.

Balaam zieht seines Weges daher, um Israel zu fluchen. Da tritt auf einem engen Pfade, über welchen sein gewohntes Lastthier, eine Eselin, ihn dahinträgt, seinem unglücklichen Ziel und Ende entgegen, in sichtbarer Gestalt, um ihn letztlich auf seinem Verderbenswege zu warnen, ein Engel ihm in den Weg. Das Thier sah die Erscheinung und wich aus; der Weise, der Prophet, in seine Gier nach irdischem Gute vertieft, der Prophet, welcher durch seine Schuld die Gaben des höhern Schauens hier verloren hat, sah nichts; er wäre blindlings in das Schwert gerannt. Er schlug auf das Thier, welches zurückwich und mit seinem furchtsamen Zurückweichen ihn retten konnte, bis es zu Boden stürzte. Nun öffnete Gott der Eselin den Mund, und sie redete: „Was habe ich gethan, was schlägst du mich? Bin ich nicht dein Thier, worauf du geritten bis auf diesen Tag? Sag, ob ich dir je ein Gleiches gethan? Wenn ich auf einer so außerordentlichen Reise in außerordentlicher Weise mich bäume, soll dich das nicht zu ernsten Gedanken bringen?"

Viele Pfeile des Witzes und Spottes sind schon auf dieses Wunder der Heiligen Schrift gerichtet worden. Daß die menschliche Sprache von Menschen oft mißbraucht wird, fällt nicht auf: daß vierbeinige Esel sich am Reden betheiligen, das konnten manche Gott nicht verzeihen. Nun, es versteht sich von selbst, daß das unvernünftige Thier nicht zu einem vernünftigen Wesen geworden ist, nicht mit Bewußtsein seine Rede formte; sein eigener Gedanke war nicht in der Rede enthalten, so wenig, wie ein Papagei oder Rabe den Sinn der Worte versteht, welche er ausspricht: sein Mund war nur Gottes Werkzeug. „Der Herr öffnete den Mund der Eselin." Soll der allmächtige Gott das nicht können? Große Künstler in der Musik wissen Gedanken, Gefühle, die ganze Seele in Saiteninstrumente, in die Flöte, in Blech- und Metallinstrumente in ergreifendster Weise zu legen, und Gott soll nicht im Organe eines Thieres Laute bilden können, welche einen menschlichen Gedanken ausdrücken? Der Star, der Papagei gibt Worte von sich, welche einen verständlichen, ja tiefen Sinn haben. Er versteht sie freilich nicht, aber der Menschengeist spricht durch ihn. Und Gottes Geist soll das nicht können? Oder sollte das Wunder Gottes nicht würdig sein? Dann wäre aber nicht nur Moses angeklagt, sondern auch alle andern heiligen Schriftsteller, worunter nicht weniger als drei Apostel sind, welche unsere Geschichte wieder erwähnen und weit davon entfernt sind, etwas Gottes Unwürdiges darin zu finden. Nun dürften aber Petrus, Judas Thaddäus und der liebezarte Johannes doch auch wissen, was Gottes würdig ist, und sie nehmen nicht den mindesten Anstoß. Ich dächte, wenn der Mensch, bevor er glaubt, bevor sein Auge erleuchtet ist, schon den Richter über das macht, was Gottes würdig ist, und nach den Maximen und Empfindungen der

Welt das Decorum, die Würde göttlicher Thaten beurtheilt, so wird sein Urtheil schwerlich das Rechte treffen. Und redet Gott nicht — nur in anderer Weise — zu uns durch alle Creaturen, große und kleine? „Ueber die ganze Erde geht ihr Schall, und ihre Stimme bis an die Grenzen der Welt.“ [1] Ist das auch Gottes unwürdig, diese allgemeinere Stimme aller Creaturen? Oder was sonst? Soll es der Weisheit Gottes nicht entsprechen? Ich dächte, größere und wichtigere Dinge als hier würden uns selten gesagt. Daß Gott nach seinem Willen sich jeder Creatur zu seinen Absichten frei bedienen kann, daß Gott den Menschen erniedrigt, welcher seinen göttlichen Beruf verkennt, daß niemand auf sein Schauen, seinen Geistesblick, seine Begabung pochen darf, daß Gott selbst die Sprache, das Scepter der Menschheit, den Menschen nicht so gegeben hat, daß er nicht frei über dieselbe verfügen kann, das zeigt dieses Wunder, mit welchem Gott über Balaam die tiefste Beschämung ausschüttet.

Nun mag er denn gehen und den Fluch versuchen. Gott hat gezeigt, wie auch das menschliche Wort, die Rede, die das Scepter der Menschheit ist, der Herrschaft Gottes nicht entgeht. Er hält Balaam an der Kette seiner Leitung; heiligt er sich nicht, so wird Gott sich an ihm heiligen.

III.

Wie sehr Balaam im tiefen Innern diesem Segen widerstrebte, und wie es nur ein Triumph der Macht und Herrschaft Gottes ist, daß er ihn sprach, das zeigt euch recht der Ausgang seines Lebens, das Ende unserer heute zu behandelnden Geschichte. Die Prophezeiung Balaams ist zu Ende. Wie könnte er sich freuen und ergötzen an den heiligen Gesichten der Kirche, des Sternes der Erlösung? Aber gewarnt, nicht bekehrt, beredter und doch nicht gerührt, verbittert, verbost steigt er von den Höhen nieder — nicht zum Volke Gottes — und „kehrte an seinen Ort zurück; auch Balak zog des Weges, den er gekommen war“ [2].

Haß wider das Reich Gottes brennt in Balaams Innerem und brütet einen neuen teuflischen Plan des Verderbens aus. Seinem bösen Zauberwesen hatte Gott gewehrt; die göttliche Verheißung konnte er nicht erschüttern, aber verführen kann er. Er weiß, welches die tiefste und allgemeinste Gefahr und die größte Seelenwunde der Menschheit ist: es ist die Neigung, der Hang der Menschen zur Wollust. Mittels derselben die schönen, vielversprechenden Blüthen im Garten Gottes zu verderben, die Jugend zu schwächen und zu entnerven, die Familien zu zerreißen,

---

[1] Ps. 18, 5. [2] 4 Mos. 24, 25.

die Menschen ihres Berufes und der Verheißungen unwürdig zu machen, das Reich Gottes gänzlich zu vertilgen und zu verwüsten, das Volksthum und die Volkskraft zu zerstören und auszurotten, — das ist sein teuflischer Plan. Die Frauen und Töchter der Moabiter und Madianiter, in heidnischer Unsitte verdorben und schamlos geworden, helfen seinen Plan vollführen. Mit ihnen spann Balaam einen neuen Zauber anderer Art, einen natürlichen Zauber viel gefährlicherer Art. Den übernatürlichen Zauber hatte Gott gewandt; der natürliche Zauber, womit die Sinnenreize umstrickt werden, drohte weit gefährlicher zu werden. Viele gingen unbehutsam, in frevelhafter Lust ins Verderben, bis ein im Geiste des dreimalheiligen Gottes erweckter und eifernder Mann mit dem Schwerte in der Hand die Losung gab, dem einreißenden Greuel der Unzucht zu steuern, die Urheber der schändlichen, unzüchtigen Aergernisse niederzuschlagen und den frechen Aergernissen mit dem tödlichen Eisen einen Riegel vorzuschieben.

Als das Schwert wider die Verführer gezogen wurde, fiel auch der Erzverführer Balaam. „Auch Balaam, den Sohn Beors, tödteten sie mit dem Schwerte.“ [1] Das Schwert Gottes hatte der Engel ihm dräuend auf dem Wege entgegengehalten, auf daß er umkehre; jetzt ist er in das Schwert des gerechten Gottes gerannt. Hoch begabt, zu Hohem berufen, für hohe Dinge wirklich von Gott als Werkzeug gebraucht, geht er als allgemeiner Verführer, als schlimmer Rathgeber in den Sümpfen der Unzucht unter. Der hl. Petrus sagt von seinem Ende: „Eine Wolke, von Sturm gejagt, welcher die dunkelsten Finsternisse aufbehalten sind“ [2]; der heilige Apostel Judas Thadäus nennt den Mann mit solchem Ende „einen unfruchtbaren, zweimal erstorbenen, entwurzelten Baum“ [3]. Doch nicht über diesen Mann allein brechen die Apostel den Stab, sondern auch über alle, die — zu welcher Zeit immer — die Wege Balaams gehen.

Aber das Reich Gottes? Das ging neuverjüngt aus diesen unaussprechlichen Prüfungen hervor. Als das Blut der Schuldigen vergossen war, sprach der Herr zu Moses und Eleazar, dem Sohne Arons, dem Priester: „**Zählet** die ganze Anzahl der Söhne Israels“, so hebt das 26. Kapitel des Buches Numeri an. In welchem Lichte glänzen die treuen Namen nach solchen Prüfungen! Es ist, als zähle der gute Hirt seine Schäflein, welche er bewahrt, „aus der Hand Balaams gerettet“, wie er selbst im Buche Josue sagt, die ihm Treue gehalten haben; man meint, schmückende Kronen über den Namen zu sehen, man meint, ins Buch der Auserwählten zu blicken. Welch ein Bund des Verderbens war wider das Reich Gottes entstanden! Uebernatürliche und

---

[1] 4 Mos. 31, 8. [2] 2 Petr. 2, 17. [3] Jud. V. 12.

natürliche Kräfte hatten sich vereinigt. In Balak, dem König, die Hoffart des Lebens, in Balaam die Augenlust, in den Dirnen des Moabiter- und Madianiterlandes die Fleischeslust: — eine Allianz der drei Hauptsünden. Wie ein Wirbel waren alle diese Gefahren über der kleinen, pilgernden Gemeinde des Herrn zusammengeschlagen; sie scheint nothwendigerweise verloren zu sein. Dennoch siegt sie. „Ihre Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat“, im Namen ihres Erlösers, des Erlösers, den wir Jesus nennen und „in dessen Namen sich alles beugen muß, auch was unter der Erde ist“ [1].

Diese gerettete vorbildliche Kirche, in solchen Prüfungen und Erfahrungen erprobt, richtet heute in dieser Geschichte an uns, die Kinder des neutestamentlichen Gottesreiches, ihr belehrendes, tröstendes Wort. Sie verkündigt uns mit der hellen Stimme dieser Geschichte, daß die Kirche Gottes und alle, welche treu zu ihr halten, nichts zu fürchten haben vor Feinden und deren Bündnissen, und selbst wenn sie bis in die Hölle reichen. Nicht der Teufel, sondern die Unzucht brachte das Volk zum Falle, ihre unbewachten Sinne, ihr Mangel an Selbstbeherrschung. Leeres Geschwätz wäre es gewesen, wenn sie die bösen Geister angeklagt hätten; sich selbst, ihre Verkehrtheit, ihre Liederlichkeit mußten sie anklagen.

Balaam schwankte: er wollte zwei Dinge verbinden, die sich ewig fliehen. Und das ist der Fluch so vieler in unserer Zeit, sie wollen Gott und seinem Widersacher gefallen, sie machen einen Bund, der unmöglich haltbar ist; Balaam mit aller Gewandtheit kann es nicht: kein Mensch kann es. So wenig es in der Natur einen viereckigen Kreis geben kann, so wenig kann es im Reiche der Gnade einen ungläubigen Gläubigen, einen unchristlichen Christen, einen weltlichen Apostel geben. Alle Creaturen und insbesondere alle Menschen sind Werkzeuge in Gottes Hand. Darauf ruht das Reich Gottes. Der Erlösergott, der hier auf den moabitischen Höhen die vorbildliche Kirche schützte, hat, Mensch geworden, verkündigt: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.“ Diese Gewalt ist uns unergründlich; mit ihr aber bedient sich der Erlöser aller Dinge zum Aufbau seines Reiches. Was ist dagegen die Macht der Mächtigsten der Menschen? Sie können gar nicht über den Willen der Menschen dominiren. Alle, welche ihnen unterworfen sind, können denken, was sie wollen, unabhängig von ihren Befehlen und ohne daß diese auch nur darum wissen. Eine unermeßliche Menge einzelner Handlungen geschieht nicht nach ihrem Befehle und entrinnt gänzlich ihrer Macht. Aber nichts geschieht ohne Zulassung oder ohne ausdrücklichen Willen des Erlösergottes Jesu Christi. Die Bösen

---

[1] Phil. 2, 10.

gelangen nur bis zu der Grenze der Bosheit, welche er bezeichnet hat; die Guten leiden nur das Maß der Verfolgung und der Schmerzen, welches er zu ihrem Heile bestimmt hat. Das aber kann oft die Menschen täuschen und ihre Herzen mit den Gedanken eingebildeter Selbstmacht und Selbstherrlichkeit schwellen, daß Gott sie ihre Leidenschaften ausüben und ihre verderblichen Anschläge gelingen läßt, weil er sich ihrer zur Züchtigung der Sünder oder zur Läuterung und Vervollkommnung derer bedient, welche er auf diese Weise retten will, weil sie Werkzeuge seiner Gerechtigkeit sind. Und das sind manche Menschen in den Familien, in den Berufskreisen, in großen Reichen. Sie haben eine große Idee von ihrer Macht: und doch ist das gewiß die unglückseligste Stellung, welche ein Mensch im Leben haben kann, das traurigste aller Aemter, nur ein Werkzeug der göttlichen Gerechtigkeit zu sein. Wie viel schöner ist unser Antheil, wenn wir es wählen — und wir können es wählen —, Werkzeuge der göttlichen Milde, Liebe und Barmherzigkeit unter den Menschen zu sein; wenn wir es wählen, solche Werkzeuge zu sein, nicht wenn wir es nothgedrungen sind, wie Balaam, von welchem auch Segen ausströmte, aber ohne Liebe, ohne Wohlwollen, ohne Willen und darum ohne Verdienst, so daß er vielmehr seines Segens ungeachtet mit dem Fluche der Jahrhunderte beladen ist. Amen.

Dreißigster Vortrag.

Die Prophetien Balaams.

(4 Mos. 24.)

„O Herr! Du bist ihm zuvorgekommen mit süßem Segen.“ (Ps. 20, 4.)

Zum zweitenmal steht unsere Schriftbetrachtung vor dem befremdenden, geisterhaften Wahrsager Balaam, und wir sehen mit Staunen die von allen Regeln des gewöhnlichen Menschenlebens weit abweichenden Bahnen an, auf welchen die Seele dieses geisterhaften Mannes bald in das wunderbarste Licht Gottes, bald wie ein irrender Stern in die finstersten Abgründe der Sünde mit den seltsamsten Wendungen auf- und niedersteigt. Es ist gerade der erstaunlichste Abschnitt in diesem über alle gewöhnlichen Maße ausschreitenden Leben, welcher heute unsere Betrachtung erfordert. Denn das ist nicht das Erstaunlichste, was in der vorigen Betrachtung einfiel, das Wunder der redenden Eselin, die Scene, worin

der außergewöhnlich begabte Mann, der Seher, vom Sehen seines Lastthieres übertroffen wurde, der Prophet durch die Rede des Thieres erst unterrichtet und beschämt werden mußte; — es ließ sich leicht einsehen, daß dieses Wunder, worin Gott bedeutenden Sinn, große Gedanken durch das gehorsame Organ eines Thieres ausdrückt, ähnlich wie der Künstler z. B. durch die Saiten der Harfe oder durch die Flöte und andere Instrumente es thut, durchaus nichts enthält, was zu thun Gott nicht möglich, oder was Gottes irgendwie nicht würdig wäre und das Decorum, die heilige, zarte Anständigkeit und Zierde seiner Offenbarungen im mindesten verletzte; — nein, das Erstaunlichste in Balaams Geschichte liegt nicht in diesem Wunder, es liegt anderswo, und das Wunder der redenden Eselin ist nur eine Einleitung, eine Vorstufe dazu, eine Abschattung davon. Das Erstaunlichste ist, wie Gott auf der Seele, auf dem Willen des Propheten, der doch als freies Wesen erschaffen ist, spielen und im Munde, auf der Zunge des andersgesinnten Propheten sozusagen seine Harfe erklingen lassen kann. Daß der habsüchtige Mann unter den bezaubernden Reizen der großen königlichen Geschenke und der noch größern Versprechungen, nach denen er so gerne ausgreifen will, doch so redet, daß er von dem erbitterten König endlich mit leeren Händen davongejagt wird, daß er tief in seinem Innern es fühlt, mit all seiner Freiheit könne er doch nicht reden wider Gottes Wollen und inneres Bewegen, daß er fluchen will und segnen muß, daß Gott in dem bösen Herzen plötzlich durch seine Macht sogar Muth für seine Sache, fromme Wünsche, frommes Verlangen, Affecte der Begeisterung erregt und wie helle Wasserstrahlen aus einem harten Felsen strahlen läßt, daß Gott so mit unbegreiflicher Macht als erste Ursache aller Dinge Herz und Mund, Wille und Rede, welche der Scepter der Herrschaft des Menschen auf Erden sind, nach seinem Willen lenkt, und wohin er will, bewegt, daß er Balaam in viermaligem Aufschwunge als Propheten emporträgt, bis er ihn dann wieder sinken läßt und ihn seiner eigenen Sündenschwere preisgibt: — erkennet es, das ist das Erstaunlichste, was Gott in dieser Geschichte und überhaupt in aller Geschichte thut. Wenn ein solcher Mann ein großer Prophet Gottes ist, solange es Gott gefällt, ihn zu tragen und zu bewegen, so ist das mehr, als wenn die Steine schrieen; darin enthüllt sich in vollster Größe das Wort des Psalmes von der Macht Gottes: „O Herr! Alles muß dir dienen.“[1] Durch dieses Wunder gibt es einen zweifachen Balaam in der Geschichte: einen sündhaften, lügenhaften, irrelehrenden Balaam und einen von Gottes Macht ergriffenen, viermal in die Höhe, ins göttliche Licht getragenen, wahrhaftigen Propheten Balaam. Wir müssen in seiner Geschichte sehr unterscheiden.

---

[1] Pf. 118, 91.

Es sind nun wenig mehr als 300 Jahre her, da lebte in Frankreich ein Mann, dessen Leben derart bald in das Licht wahren Prophetenthums, bald in die Finsternisse der Zauberei hinüberzuspielen schien, daß seine Zeitgenossen mit dem Manne gar nicht ins klare kamen. Als er starb, waren sie mit seiner Beerdigung in Verlegenheit. Die naiven Menschen von damals bereiteten ihm deshalb ein sehr eigenthümliches Begräbniß. Sie begruben ihn gerade auf den Rand des geweihten Gottesackers, so daß ein Theil seines Leibes in geweihte, der andere Theil in ungeweihte Erde zu liegen kam.

In feinerer Weise, in geistiger Art ist es ähnlich mit Balaam zu halten. Sein Leib freilich, wir wissen es aus der letzten Betrachtung, liegt, vom Schwerte tödtlich getroffen, mit seinen großen und schmählichen Wunden da, wo die Unzüchtigen und ihre Verführer liegen; sein böser Rath der Verführung gehört gewiß auch nicht auf geweihten Boden. Aber seine vier Weissagungen gehören auf Gottes allergeweihteste Erde, in die lichtesten Bezirke des Prophetenthums; und je abgeneigter dieser Mensch war, die Worte zu verkündigen, desto mehr treten sie als lauteres, hohes Gotteswort in ergreifendster Majestät auf. Während daher auf Balaam, dem Wahrsager und Erzverführer, der Bann und Fluch des Alten und Neuen Testamentes liegt, und er ein Abscheu für alle Zeiten geworden ist, sind seine vier Weissagungen stets mit der größten Ehrfurcht als ein besonderes Werk, als eine wunderbare Schöpfung der göttlichen Macht betrachtet worden. Die Gottesmänner der alttestamentlichen Zeiten hatten sich dieselben so eingeprägt, daß sie dieselben in stets bereiter Erinnerung hatten, und wir sehen, daß Anklänge und Reminiscenzen, buchstäbliche Anspielungen auf diese Weissagungen bei manchen später lebenden Propheten in den verschiedensten Veranlassungen hervorbrechen. Auch unter den Heidenvölkern, so lehren viele hochangesehene Kirchenväter, erhielten sich diese Weissagungen in der Erinnerung, besonders aber die vierte Weissagung vom Sterne des Messias; und die heiligen Väter lehren, daß die Weisen des Morgenlandes in der Kenntniß dieser Weissagung und der daran geknüpften Ueberlieferungen dem Sterne zur Krippe Christi, des neugeborenen Königs, so gläubig gefolgt seien.

Diese vier Weissagungen, feierlich und herrlich, wundervoll in ihrer Entstehung und ihrem Fortwirken, tönen heute durch unsere Versammlung. Mögen sie auch uns zu Christo führen, unsere Erkenntniß Christi und seines Reiches zu unserem Heile mehren! Sie sind weit mehr für uns, als für den feindseligen Moabiterkönig und dessen heidnische Umgebung, die sie zunächst hörte. Dieser König, wie so mancher andere Ungläubige, an welchen Worte der Heiligen Schrift gerichtet werden, sind nur wie die Kirchenpfeiler, gegen welche man spricht, damit das Wort nicht bei ihnen sich verliere, sondern in der ganzen Kirche recht widerhalle. Von

Balaam sagt unsere Textgeschichte: „Der Herr kam ihm entgegen, legte das Wort in seinen Mund“[1]; komme jetzt der Geist des Herrn uns entgegen, und lege er uns diese seine herrlichen Worte vor allem und über alles in die Herzen!

I.

Mit ungemeinen Ehren und großem Gepränge hatte der Moabiterkönig schon an den Grenzen seines Reiches den berühmten Wahrsager empfangen, den er in äußerster Hoffnungslosigkeit aus dem fernen Mesopotamien, von Petor an den Ufern des Euphrat hatte herbeiholen lassen, damit er gegen die übernatürlichen Mächte, welche die pilgernde Gemeinde schirmten, gegen den großen Gott, welcher Israel behütete, andere größere Mächte des Verderbens entkette, mit seiner in die finstern Abgründe der Hölle dringenden Verfluchung die Macht Jehovas, des Erlösergottes, schädige und lähme. Zwar, wenn wir genau hören, geht doch ein Mißton durch alle Ehren des Empfanges Balaams. Denn der König sagt: „Ich sandte Boten, dich zu rufen. Warum bist du nicht sogleich gekommen? Meinst du, daß ich deine Ankunft nicht belohnen kann?“[2] Er pocht auf seine Schätze und spricht, während er ihn ehrt, in erniedrigender Weise von der Bezahlung. Wer wider Gott der Welt dienen will, muß sich gefallen lassen, daß sie niedrig von ihm denkt und ihn als einen feilen Menschen verachtet und ihm später die Bezahlung, die Belohnung vorrückt. Es klingt wie Spott auf den habsüchtigen Mann, der sehr mit sich und mit Gott kämpfen mußte, bevor er sich entschloß, zu ziehen, um Israel zu fluchen. Aber wir sehen hier auch die Meinung, den tief heidnischen, übrigens auch unter Christen nicht ausgestorbenen Wahn, als ob man mit Geld alles erreichen, alles sich dienstbar machen könne. Der König Philipp von Macedonien pflegte den entwürdigenden Spruch im Munde zu führen: keine Festung sei so hoch und steil gelegen und so gut verschlossen, ein mit Gold beladener Esel komme doch hinauf und hinein. König Balak von Moab meint heute sogar, Balaam, mit seinem Gelde bezahlt, werde auf dem Esel das Reich Gottes, die gottgestiftete Burg mit seinem verderbenden Fluche erreichen können.

Der gekrönte Gottesfeind führt in dieser Meinung den geheimnißvollen Adepten zuerst auf eine einsame Bergeshöhe, von wo er das ganze Lager der Israeliten überschauen konnte; um so erregter, meinte der König, werde das Herz des Wahrsagers wider dieses Volk werden, um so erbitterter und wirksamer die Verfluchung sein; von sieben Götzenaltären ließ er die Opferflamme aufsteigen. Die Verfluchung soll jetzt formulirt

---

[1] 4 Mos 23, 16. [2] Ebd. 22, 37.

werden, und wir wissen aus der letzten Betrachtung, was sie zu bedeuten hatte. Israel weiß wohl nicht die ganze Größe der Gefahr; wer sie kannte, hatte Ursache zu beten: „Ab hoste maligno defende me, — vor dem bösen Feinde bewahre mich.“ Aber wenn Israel auch wandern muß durch Todesschatten, so hat es doch kein Uebel zu fürchten: Gott schützt es um der kommenden Erlösung willen. Wer wird verurtheilen und verfluchen? Vielmehr ergreift nun Gott die Seele des Wahrsagers, thut ihm sein Geistesauge auf und zeigt in eigenthümlicher Weise seine Macht. Wie der Seher so räumlich das Heerlager Israels sah, ließ Gott ihm das Auge der Seele hell aufgehen und ihn das Volk nach seiner Charaktereigenthümlichkeit, seinem verborgenen, gottgegebenen Gepräge schauen. Der Seher fühlt, daß er reden muß, wie Gott will, daß er dem Könige nicht gehorchen kann, wie sehr er auch dränge; was der König will, was er aber dagegen thun muß, steht vor seiner Seele. Er hebt an: „Aus Aram holte mich Balak, der König der Moabiter, von den Gebirgen des Aufganges. Komme, sprach er, und verfluche Jakob, eile und verwünsche Israel.“ Große Mühe, viel Apparat, den man gemacht: und doch ist alles vergebens. „Wie kann ich dem fluchen, dem Gott nicht flucht,“ fährt er fort, „wie den verwünschen, den der Herr nicht verwünscht?“ [1] Er will fluchen, aber er kann nicht; die Stimme stockt ihm.

Doch nicht lange ist die Sprache gehemmt; sie beginnt, sie strömt. Aber wie, hören wir recht? — der vollste Segen strömt aus dem beredten, begeisterten Munde. „Von dem höchsten Felsen schau' ich ihn, von den Hügeln erblick' ich ihn.“ Er ist zu höherem Schauen erhoben, wie ein Mensch, welcher von einem hohen Thurme oder Felsen mehr überschaut; wie er selbst leiblich auf weitschauender Felsenspitze steht, so ist sein Geist erhoben zur Theilnahme an der Erkenntniß, welche natürlicherweise niemand haben kann, zur Theilnahme des Wissens Gottes um die Zukunft, zur Einschau in seine Rathschlüsse. Er schaut den innern Geist Israels und blickt wie mit einem Fernrohr in die Zukunft dieses Volkes. Und was sieht er? Er streckt seine Hand segnend über die pilgernde Kirche und spricht: „Dieses Volk wird besonders wohnen und unter die Völker nicht gerechnet werden.“ Und nun erweitern sich die Horizonte; er sieht dieses Volk, welches so scharf abgesondert ist, aus der Tiefe der Wüste sich ausdehnen, sich vergrößern; er sieht es in einem unermeßlichen Menschengewimmel bis in die weitesten Fernen verschwimmend. „Wer kann zählen“ — ruft er staunend aus — „den Staub Jakobs, wer rechnen das Geschlecht Israels?“

---

[1] 4 Mos. 23, 7. 8.

Damals, als Balaam dieses wunderbare Gesicht der grenzenlos großen Kirche hatte und diese wunderbaren Worte redete, auf welche die ferne glorreiche Zukunft das Siegel der Bestätigung drückte, überschaute er mit leiblichem Auge das ganze Lager, die ganze pilgernde Gemeinde; sein leibliches Auge drang bis zum Ende des Volkes; es konnte die pilgernde Gemeinde des Herrn noch sehr wohl gezählt werden. Früher hatten schon Zählungen stattgefunden, und bald nach unserer Geschichte wird eine neue Zählung abgehalten [1]. Das vierte Buch Mosis, eben das heilige Buch, worin gerade unsere Prophezeiung von der unzählbaren Menge steht, heißt darum Numeri, d. i. Buch der Zählungen. Des Sehers Worte beschränken sich nicht auf die Gegenwart; sie eilen mit seinem prophetischen Blicke in die Zukunft: aus einer engen Gegenwart in eine unermeßlich große Zukunft. Das will er ja auch. Nicht beschreiben, was leiblich vorhanden ist, nicht schildern, was vor sinnlichen Augen steht, nein, „Segnen" nennt er selbst, was er thut. Ein „Segnen" nennt es auch der König der Moabiter. Er wirft seinem Wahrsager zürnend vor, daß er segne. Segensworte aber wollen keine Beschreibungen sein, sondern Wünsche und Verheißungen für die Zukunft, für die kommenden Zeiten geben. Sein Segen aber trägt in sich die kräftigen Samenkörner der Zukunft, weil es ein prophetischer Segen ist, genommen aus der Einschau in die göttlichen Rathschlüsse.

Er sieht das Reich Gottes in beiden Testamenten vor seinen Augen ausgebreitet, die alte vorbildliche Gemeinde des Herrn und ihre verklärte Gestalt in der Kirche des Neuen Testamentes. Er sieht den „Staub Jakobs": Jakob ist der natürliche Name, welcher bei der Geburt dem Patriarchen, dem Stammvater gegeben wurde; „das Geschlecht Israels": Israel ist der geweihte, verklärte Name, welcher ihm in übernatürlicher Weise gegeben wurde. Die heilige Kirche des Neuen Testamentes ist jetzt das Israel Gottes.

In diesem Menschengewimmel, welches ewig vor Gottes allsehendem Auge stand, und welches unser Prophet sah, als Gott den Schleier hob, der die Zukunft vor ihm verborgen hielt, bewegten auch wir uns, Geliebte, die wir zum geistigen Geschlechte Israels zählen, wenn Balaam auch nur unbestimmt, in großen Umrissen verschwimmend die Menschen der Zukunft erblickte. Deutlich sah er aber die Kirche Gottes im großen und ganzen mit scharfen Umrissen und Linien gesondert in der Welt dastehen und durch die Völker hindurchranken. Wie staunte er, als er sah, wie aus kleinen Anfängen durch Gottes allmächtigen Segen ein so unermeßliches Reich entstand, welches immer wuchs und durch alle Völker drang; und hätte er erst gesehen, was wir aus der Geschichte kennen,

[1] 4 Mos. Kap. 26.

geliebte Theilnehmer an diesem prophetischen Schauen, hätte er die Berge von Hindernissen gesehen, welche diesem Reiche Gottes in die Bahn gewälzt wurden, alle die Verfolgungen, die Schwerter, die Ketten, die Ströme von Blut, die Daumschrauben und Fußangeln, die heuchlerischen feindseligen Gesetze, die diplomatischen Winkelzüge, die Fallstricke einer falschen Weisheit und Wissenschaft, den vereinigten Haß der verschiedenartigsten Widersacher! Das hat Balaam nicht gesehen; er sah nur die fröhliche Seite und den sieghaften Erfolg; erst in der vierten Weissagung scheint ihm ein großer Blick in den Kampf der Kirche gewährt worden zu sein.

„Dieses Volk wird besonders wohnen und unter die Völker nicht gerechnet werden“[1], weissagt Balaam. Leiblich, örtlich, in sinnlicher Weise abgesondert war das alte Volk, die natürliche Nachkommenschaft „Jakobs“, welche jenes Reich Gottes bildete, das selbst nur ein mangelhaftes Schattenbild des neutestamentlichen Reiches Gottes war. Abgesondert war jenes Volk in seinem Ursprunge; denn den Stammvater Abraham hatte Gott hinausziehen lassen aus seiner Heimat, abgesondert in der Geburt der einzelnen durch die Beschneidung; abgesondert durch Gesetz, Gottesdienst und durch wie viele Dinge, welche wie Zäune es nach außen abschlossen. Aber Balaams Wort „abgesondert“ gilt auch von der Kirche des Neuen Testamentes. In der Welt, aber nicht von der Welt: — das ist ja die Losung der Kirche; „das ist der wahre Gottesdienst, sich unbefleckt bewahren von dieser Welt“, ruft der hl. Jacobus den Christen zu. Alle wahren Kinder der Kirche, welche in den Geschäften der Welt leben, haben das Gepräge dieser Absonderung. Sie halten an jenen Wahrheiten des Glaubens, welche die gottentfremdete Welt nicht theilt; sie richten ihren Wandel nach Grundsätzen ein, welche die Welt nicht befolgt; sie begeben sich niemals derart in das äußerliche, irdische Leben, daß sie darin vollständig untertauchen und sich mit ganzem Herzen und ganzer Seele darin verlieren; Gott bleibt immer der Meister ihres Herzens; sie üben sich im Weltstrome in der Ueberwindung der Leidenschaften, in Gebet und frommen Werken: man wird sie immer unterscheiden können. Die Welt wird immer an ihnen zu tadeln und zu hassen finden; sie werden immer abgesondert sein „um des Namens Christi willen“. So fremd ist das Reich Gottes, so abgesondert, als wäre es durch Mauern und große Entfernungen geschieden, wie Balaam es schaute.

Aber Balaam fühlte sich durch eine edle Bewegung seines Herzens hingezogen, hingerissen zu dieser Kirche, welche abgesondert, rein, unbefleckt wohnt, aber darum auch abgesondert bleibt von schrecklichen Irrthümern

---

[1] 4 Mos. 23, 9.

und Sünden und von dem unglücklichen Ende, zu welchem diese führen. Dieses Ende tritt vor seine Seele; er gedenkt ernst seines Todes. Vielleicht zittert eine Ahnung von einem unheilvollen Tode durchs Schwert in seiner Seele; hat ja der Engel ihm das Schwert gezeigt. Er denkt an Unsterblichkeit und ewiges Leben; er, der gemiethete Prophet, denkt, daß er seine Seele doch nicht vermiethen und verkaufen, und daß Balak, der König, ihm doch das Verderben seiner Seele nicht bezahlen kann. Da ruft er aus: „O, möchte ich den Tod der Gerechten sterben, und mein Ende werden wie das ihre." Das ist gewiß eine große Huldigung der Kirche dargebracht, das Geständniß, daß es gut sei, in ihr zu sterben, der Wunsch, wenigstens in ihr zu sterben. Und diese Huldigung, dieses Geständniß haben schon viele andere vor der wahren Kirche abgelegt. Im Angesichte des Todes ist noch keiner abgefallen; die Geschichte erzählt aber, daß selbst Abtrünnige Sterbenden den Rath gegeben haben, in der katholischen Kirche zu bleiben und zu sterben.

Was konnte es aber dem Balaam persönlich nützen, wenn er dem Reiche Gottes die Huldigung und das Geständniß entgegenbrachte, es sei gut, darin zu sterben, wenn er nicht selbst dem Lichte Gottes, der Bewegung der Gnade folgte, worin er das große Geständniß aussprach? Was nützt sein Wunsch: „Möchte ich mit ihnen sterben", als „frommer Wunsch", wie man so zu sagen pflegt, ohne ernsten Vorsatz, ohne Thatkraft. Salomon sagt: „Den Trägen tödten seine Wünsche."[1] Was hilft ihm der träge Wunsch? Was hilft es, vom Tode zu sprechen, ohne ernst an das vorangehende Leben zu denken, das schöne Ziel und Ende erlangen zu wollen, ohne ein gottloses Leben zu wenden, ohne den rechten Weg zum Ziele einzuschlagen und Schritt vor Schritt dem Ziele entgegenzugehen, vom guten Ende zu reden und nach dem Ende verlangen, ohne einen Anfang zu machen? Geliebte? Was kann thörichter sein als ein solches Verhalten? Balaam ist auch ein großer Warnungsprophet.

II.

Die erste Weissagung Balaams ist geschlossen. Mit Staunen und Schrecken hat der Moabiterkönig an der Seite des Zauberers statt des sicher erwarteten Fluches diese prophetische Gratulation, diesen großen Segen über das Reich Gottes vernommen. Aufmerksam, ohne alle Störung, ohne Unterbrechung, bewältigt, gelähmt von derselben göttlichen Macht, welche hier Reden und Bezeugen, dort Stille und Schweigen mit unsichtbarem Einwirken gebietet, hat er alles bis zum Ende angehört. Nun macht sich seine innere Bewegung des Zornes in dem Ausrufe Luft: „Was ist das, so du thust? Meinen Feinden zu fluchen,

---

[1] Spr. 21, 25.

habe ich dich gerufen, und du segnest sie dagegen. Komme mit mir an einen andern Ort, wo du nur einen Theil von Israel siehst und nicht das Ganze."

Merkwürdige Täuschung, welche in diesen Worten aus dem Herzen zu Tage tritt! Balaam hat so deutlich gesagt, daß Gott ihn hindere, zu fluchen. „Kann ich anders reden, als der Herr mir gebietet"? — „gebietet", nämlich in dem innern Wirken und Bewegen. Aber das glaubt der Heidenkönig nun einmal nicht, davon scheint er nichts zu verstehen. „Komme mit mir an einen andern Ort", — sagt er und zieht und zerrt den Seher ungestüm von der verhaßt gewordenen Felsenhöhe hinweg, von welcher soeben der Segen über Israel strömte —, „wo du einen Theil von Israel siehst und nicht das Ganze sehen kannst. Von dannen sollst du es verfluchen." [1] Der gute Mann meint nämlich, der Standort und der Gesichtskreis hätten allein den Fehler des Segnens verschuldet; das Lager Israels mit seinen Fähnlein und seiner Schar von Zelten in seiner ganzen Ausdehnung gesehen habe dem Wahrsager zu stark imponirt; der sinnliche Eindruck sei für das Auge zu groß und erregend gewesen und habe überwältigt. Er kann sich nicht denken und sträubt sich zu glauben, daß ein Höheres hier wirke.

Nicht nur Balaam ist ein Prophet in unserer Geschichte: mir dünkt es, auch dieser Balak sei ein Prophet in seiner Art und zeige uns das Verfahren der Ungläubigen zu allen Zeiten. Wenn z. B. ein hochbegabter, tiefgelehrter und ausgezeichneter Mann, dessen Geist und Wissen nicht in Zweifel zu ziehen sind, zugleich ein fester Christ, ein treuer Bekenner der geoffenbarten göttlichen Wahrheit in tiefster Ueberzeugung und mit großer göttlicher Glaubensgnade in glaubensarmer Zeit ist, so ist man mit einer Erklärung schnell bei der Hand; man spricht von seinem eigenthümlichen „Standpunkte", von eigenthümlicher „Auffassung", von persönlichen religiösen „Ansichten" und mit subjectiven Gemüthsbedürfnissen zusammenhangenden „Anschauungen der Dinge", als ob das nur so ein zufälliger Standpunkt sei, als ob es nur darauf ankomme, daß man die heilige göttliche Wahrheit und Kirche von dieser oder von einer andern Seite betrachte. So oft noch in unserem Jahrhundert ein bedeutender Mann, nachdem er außerhalb der Kirche lange gezweifelt, gerungen, gebetet hatte, von den Gründen der Wahrheit, die er lange erwogen, gedrängt, von der göttlichen Gnade bewegt und getragen, endlich in den Schoß der Kirche trat — und die Fälle sind Gott sei Dank so selten nicht —, oder wenn dies auch nicht geschah, wenn nur ein nichtkatholischer Gelehrter der Kirche gegenüber der Wahrheit die Ehre gab und nicht in die althergebrachten Verdächtigungen und Entstellungen einstimmte, so wurden Erklärungen

---

[1] 4 Mos. 23, 13.

hervorgeholt, insbesondere von Zeitungen, welche um nichts besser sind als diese Erklärung des Moabiterkönigs: die große Zahl der Katholiken hat ihm imponirt, die hierarchischen Gliederungen oder die Ceremonien, der sinnenbenebelnde Weihrauch oder die mittelalterliche „Romantik" haben ihn gefangen, heißt es dann.

Zum Glück ist das Reich Gottes hienieden ein Gegenstand, welcher sehr verschiedene Standpunkte verträgt. Balaam wird auf die Höhe des Berges Phasga geführt, auf einen freien Platz, eine Warte, welche unvortheilhafter gelegen war und nur einen Theil des israelitischen Lagers erblicken ließ, wo der Anblick ein ärmlicher war. Nun wird der sinnliche Eindruck nicht imponiren. Aber Gottes Wirken reicht auch auf diesen Standpunkt, und die Schönheit seines Reiches kann er auch hinter dem dürftigen Anblicke enthüllen. „Bin ich ein Gott aus der Nähe nur und nicht auch aus der Ferne?"[1] „Gott ist nicht wie ein Mensch, daß er lüge, nicht wie eines Menschen Sohn, daß er sich ändere." Der veränderte Standpunkt läßt also keine veränderte Rede erwarten. „Zu segnen bin ich gekommen, und dem Segen kann ich nicht wehren"[2]: hier, wo die äußere Einwirkung schwächer ist, dringt das Auge des Propheten um so tiefer in den Geist, in den belebenden Geist, in die innere Schönheit der Kirche. Das Volk, das große, weite, sieht er, wie er es von den Weltvölkern und Weltmenschen gesondert geschaut, unter und in dem wahren, lebendigen Gott vereinigt, zu dem als dem Endziele alles in schöner Sonderung und Ordnung gerichtet ist. Zum zweitenmal erhebt sich der prophetische Segen. „Es ist kein Abgott in Jakob, man sieht kein Götzenbild in Israel. Der Herr, sein Gott, ist mit ihm, der Siegesklang seines Königs mit ihm. Nicht Zauberei ist in Jakob, nicht Wahrsagerei in Israel"[3]; also kein Abgott, kein Götzenbild, wie die Grundsprache sagt, kein Frevel, besonders kein götzendienerischer Frevel, — ein um Gott als seinen Herrn und König geschartes, in ihm geeintes, durch ihn starkes, unüberwindliches Reich.

Das ist merkwürdig schon für die damalige Zeit. Jene pilgernde vorbildliche Kirche führte die hochgeehrten Gebeine Josephs, ihres Patriarchen, mit sich. Beim Aufbruche aus Aegypten hat sie dieselben als einen Schatz mitgenommen, diese Gebeine eines bereits 400 Jahre verstorbenen Heiligen. Sie hat Reliquien; und doch läßt Gott erklären: „Es ist kein Abgott in Jakob, man sieht kein Götzenbild in Israel." Die Aufbewahrung, die Verehrung der Gebeine der Heiligen ist also kein Götzendienst. Noch mehr: jene pilgernde Gemeinde bewahrte das eherne Schlangenbild, durch dessen gläubig-frommes Anschauen früher

---

[1] Jer. 23, 23. [2] 4 Mos. 23, 19—20. [3] Ebd. 23, 21 u. 23.

die wunderbare Genesung denen zu theil wurde, welche durch die feurigen, entzündlichen Bisse der Schlangen gefährlich verwundet waren. Sie hatte dieses kupferne Bild damals, als Balaam auftrat, in ihrer Mitte; es wurde mit besonderer Verehrung bewahrt. Diese leblose Schlange, mit Nägeln verwundet, durchbohrt, an den Pfahl gefestigt, war, wie wir früher gezeigt, das Bild Christi, des Erlösers, am Kreuze. Dieses Schlangenbild war, in unvollkommener, jener Zeit entsprechender, schattenhafter Weise, das Crucifixbild der vorbildlichen Kirche; es war in ihrer Mitte ein wunderthätiges Crucifix, ein Mirakelbild. Dennoch läßt Gott feierlich erklären: „Man sieht kein Götzenbild in Israel." Bilder besitzen und verehren war also selbst in jener Zeit, wo die Gefahr des Götzendienstes viel größer war als jetzt, noch keineswegs götzendienerisch: das beweist außer manchen andern auch unsere Stelle.

Vergessen wir aber nicht, daß mehr als die Gegenwart, daß die große Zukunft ins Auge gefaßt ist. Balaam weissagt, daß inmitten der heidnischen Irrthümer und Greuel, inmitten des allgemeinen Abfalles der Menschheit Gott sich ein Reich bewahren werde, wo sein heiliger Name gekannt, angebetet, verherrlicht werde. O betrachtet, wie tief schaute dieser Mann in des Reiches Geist und innern Beruf! Man könnte denken: es gab ja früher und später manche Israeliten, welche zum Götzendienste abfielen. O ja, — aber der Prophet schaut die alttestamentliche Kirche als Stiftung Gottes. Es gab Menschen, welche ungerecht waren, aber das Gesetz Gottes verbot dies. Es gibt jetzt Menschen, die schlecht leben, aber die heilige Kirche verkündigt mit lauter Betonung die das schlechte Leben verurtheilenden Grundsätze. Die Wege der Heiden aber waren Irrwege immerdar, und die verloren gingen, gingen nicht trotz des Heidenthums, sondern durch das Heidenthum verloren. Die aber in der alt- und neutestamentlichen Kirche verloren gehen, die gehen nicht verloren durch das Gesetz, durch die gewiesenen Heilspfade, sondern trotz derselben.

Ein „Königsjubel" bringt an das Ohr des Sehers. Mit leiblichem Ohre, in natürlich sinnlicher Weise hätte einer damals nur die ersten Klänge dieses Jubels in den Zelten hören können. Das große Rettungslied Mosis, welches uns im Buche Exodus aufbewahrt ist, der 89. Psalm, welchen Moses wahrscheinlich in der Wüste sang, als er mit Wehmuth das alte Geschlecht, die alten Gefährten der Wanderung hinsterben sah, das waren die Hauptgesänge, welche man damals zu Harfenklang und Zitherspiel um die Stiftshütte her vernahm. Aber wie wuchs dieser Jubel im Laufe der Zeit an, als David auf Sion seine Harfe schlug, seine Psalmen sang und der Kirche übergab! Noch höher schwoll der Königsjubelsang, als der König selbst erschien. Das heutige Fest ist ebenfalls eine Erfüllung der hochprophetischen Worte Balaams. Das Aufhüpfen des hl. Johannes im Mutterschoße, die Lobpreisung: „Gebenedeit

unter den Weibern und gebenedeit die Frucht deines Leibes" [1], das unvergleichliche Magnificat: — welch ein Jubel der Kirche für ihren König! Der Jubelsang wuchs noch, da später auch die Heiligen erhabene Hymnen und Gesänge aus ihren gottbegeisterten Herzen ergossen und sie wie Bäche in den Gesanges- und Jubelstrom der Kirche hineinfließen ließen: das Te Deum, das Lauda Sion, das Pange lingua und wie viele Gesänge sonst. Das ist der Jubelsang in vollen Ergüssen, in hohen Chören um den König, welchen Balaam aus der Nähe und mehr noch aus weiter Ferne vernahm, der Jubelsang, zu welchem die frommen Stimmen aller Christen beitrugen. Die Kirche ist in ihrem Gott und Heilande selig.

III.

Gottseligkeit führt zu Glückseligkeit. Balaam wird von dem Könige wieder hinweggezogen, und da bietet sich ihm eine neue herrliche Seite der heiligen Kirche dar. Er schaut in einem reizenden Gemälde das Glück der wahren Diener Gottes in dem gottgestifteten Reiche der Kirche. Er sieht die Gnaden, welche vom Himmel strömen, den Frieden, welcher die Zelte der Pilger beglückt, all die schönen Tugenden, welche wie Blumen und Früchte den Garten der Kirche schmücken. Und das alles stellt er mit der Farbenpracht eines Isaias dar. Er sieht die weiten Bereiche der Kirche als still ausgebreitete, in Frieden geborgene Thäler; er sieht Bäche in allen Richtungen sich ergießen, Gärten an Gärten gereiht, wo die hindurchgehenden Pilger erquickenden Schatten finden; und bei der Lieblichkeit eine große Kraft und Sicherheit, so daß die Gemeinde des Herrn einem starken Löwen vergleichbar ist.

So schaute jener alte Seher die heilige Kirche. Er sieht nicht die Befleckung durch die Menschen, nicht die Sünden, die Aergernisse ungerathener Glieder. Er sieht die Kirche, wie sie ist als Gottes Stiftung, wie sie ist in ihren dem Geiste der Stiftung und ihren Gesetzen getreuen Kindern. Seine Weissagung ermahnt uns, die Kirche so recht oft zu betrachten. Die Menschen dieser Zeit wissen die Kirche nicht zu schätzen. Immer kleben sie mit engen, kleinlichen Gedanken an menschlichen Flecken und Aergernissen. Niemals erheben sie sich zur Institution Gottes und zu den Heiligen. Darum werden sie der Kirche Gottes niemals innerlich froh und sterben, ohne auch nur geahnt zu haben, welch ein Glück es für sie war, dieser Kirche anzugehören; sie gingen verloren, während die Ströme der Gnaden zu ihren Füßen hinzogen.

Ihr werdet bemerkt haben, mit jeder neuen Weissagung schlägt der Geist in Balaam kräftiger seine Schwingen, mit jeder trägt er ihn höher

[1] Luc. 1, 42.

empor. Den höchsten Schwung erreicht er in der vierten Weissagung, und kein Mensch kann ohne Staunen ihm folgen. Sein gottbegeistertes Auge dringt bis in den fernsten, tiefsten Grund der Zukunft; er dringt bis zur Urquelle aller Gnadenströme. Während er bis dahin nur den Jubel über einen verhüllten König vernommen hat, sieht er jetzt den König selbst in glänzenden Bildern aus dämmernden Zukunftsfernen; er sieht den König, wie er seinen Thron auf den Trümmern des Heidenthums aufrichtet. Hingeworfen in tiefer Erschütterung, das leibliche Auge geschlossen, das Auge der Seele aber geöffnet, so ist Balaam der Mann, „der da hört Worte Gottes, der da kennt die Lehre des Höchsten, der die Gesichte des Allmächtigen sieht“[1]. Nun hebt er an: „Ich sehe ihn, aber er ist noch nicht da; ich schaue ihn, aber er ist nicht nahe. Ein Stern geht auf aus Jakob, ein Scepter kommt auf in Israel.“ Stern und Scepter bilden den Kern, den Mittelpunkt dieser vierten erhabensten Weissagung. Der Stern war den alten Zeiten das Bild einer glänzenden Herrschergröße; das Scepter ist allen Zeiten das Bild königlicher Macht. Es ist ein einziger König, welchen er sieht, welcher allein aus dem dunkeln Grunde der Zukunft aufstrahlt und mit seinem Glanze alles beherrscht. In einer merkwürdigen Aufzählung nennt Balaam nun die heidnischen Reiche, wie sie eins ums andere auftauchen und vor dem Reiche des Erlösergottes, dem vorbildlichen zuerst und dann in vollerem Sinne und größerem Umfange vor dem urbildlichen Gottesreiche des Neuen Bundes fallen. Er schaut nach dem Lande der Amalekiter und weissagt: „Der Anfang der Heiden ist Amalek, sein Ende eilt zum Untergange.“[2] Er schaut die Ciniter, wie sie auf steilen Felsen sitzen, und ruft ihnen zu: „Fest ist wohl deine Wohnung; aber hättest du gebaut dein Nest auf Felsen und wärest du ausgewählt aus dem Stamme Cin: wie lange könntest du bestehen? Assur wird dich gefangen führen.“ Also Assyrien, die vorderasiatische Weltmacht, das assyrisch-babylonische Reich werden ein Reich bilden. Nun sieht er auch diese Weltmacht untergehen. „Wehe“[3], ruft er aus, da er sie versinken sieht; es betrifft die Söhne seines eigenen Volkes; darum ist er so schmerzlich bewegt. Und wie wird diese Weltmacht untergehen? Es kommen Schiffe von Chittim; Chittim ist die Insel Cypern; es war die Hauptstation für die Schiffe auf dem Mittelmeere, der Verbindungspunkt zwischen dem Morgen- und Abendlande. Von dieser Gegend, von Cypern her kommen die Schiffe, also von Griechenland und von Italien. Auf diesen Schiffen sind diejenigen, welche das große Reich zerstören. Der Seher sieht das Meer, die vielen Schiffe, die schrecklichen Kriegszüge, so

[1] 4 Mos. 24. 16. [2] Ebd. 24, 20. [3] Ebd. 24, 23.

gewaltig, daß er tief erschüttert zusammenschaudert und ausruft: „Wehe, wer wird leben, wenn Gott das thut?" „Wer wird leben?" So war ja die Herrschaft der Römer, welche die Welt mit Kriegsgeschrei, Gewaltthaten und Blutlachen erfüllte.

Die Jahrhunderte rollten dahin, und die Reiche kamen und sanken so, wie der Mann es von den Felsenspitzen verkündigt hatte. Die Völkerschaften, welche er zuerst nennt, wurden von David, dem großen König, welcher selbst ein leuchtendes Vorbild des sternen- und sceptergekrönten Königs war und in dessen Lichte groß wurde, unterworfen, bis endlich der Geweissagte aufging und auf den Trümmern der letzten großen Heidenreiche sein Reich gründete.

Wie konnte der wunderbare Mann auf dem Felsen das voraussagen? Damals hatte das Volk Israel noch gar keinen sichtbaren König, und er spricht schon von einem „Scepter", von einem sternengekrönten König, — der fremde Mann. Damals konnte niemand ahnen, welche große heidnische Reiche und Weltmächte sich auf den Schauplatz der Welt drängen würden, — und dieser fremde Mann sagt es bestimmt. Das geht offenbar über jeden Bereich natürlichen Erkennens. Manch ungläubiger Forscher hat sich hier an die Stirne geschlagen und wußte nicht, wie diese Texte erklären. „Später gemacht", — das läßt sich unmöglich sagen. Denn die alten Bücher beziehen sich auf diese Gesichte; die alten Propheten haben schon wörtliche Reminiscenzen und Anspielungen auf dieselben. Andere Deutung den Worten geben, geht nicht an; mit allem Scharfsinn läßt sich keine Auslegung finden: hier gibt es keine andere Erklärung der Sache als die, welche unsere heilige Textgeschichte, mit dem Finger nach oben zeigend, gibt: „Es kam der Geist Gottes über ihn."[1] Es ist ein Blättlein aus dem unendlichen Buche der Allwissenheit Gottes, vor welchem alle Zeiten aufgeschlagen liegen.

Wie ergreifend tönt an uns das Wort: „Wer wird leben, wenn das geschieht?" Es verklingt in fernster Zukunft. Balaam, Balak, die pilgernden Israeliten, alle waren ihrem irdischen Theile nach längst zu Staub geworden, als das geschah; und die es erlebten, liegen jetzt schon, da wir sprechen, 3000 Jahre in ihren Gräbern. Wie mahnt uns das an die Bestandlosigkeit und die Flucht des irdischen Lebens! Mit welchen Gefühlen schauen wir auf zu Gott, dem König der Zeiten! Im Strome und Wirbel dieser Zeitlichkeit dahergetrieben, wo finden die Geschlechter der Menschen ihr Ziel, den Ort ihrer Ruhe? Von Balaam heißt es: „Er ging an seinen Ort." Wir kennen ihn, einen furchtbaren Ort. Wir trennen uns von ihm; seine Prophetengabe ist zu Ende. Er ist jetzt wieder der falsche Wahrsager; mit seinem Ende kann er uns

---

[1] 4 Mos. 24, 2.

den Ort unserer Ruhe nicht zeigen. Der Ort unserer Ruhe ist in dem Herzen des Königs aller Zeiten, des ewigen Gottes. In seiner klaren Anschauung und vollkommenen Liebe sollen wir alle ewig selig sein. Balaam, welcher selbst an den Ort des Verderbens gegangen ist, hat mit seinen Weissagungen uns den Ort des Friedens gezeigt, dort, von wo der Stern strahlt. „Was geschrieben ist, ist zu unserem Heile geschrieben." Streben wir, daß wir den Ort des Friedens erreichen, daß wir einst das herrliche Loblied, welches am Tage der Heimsuchung zuerst aus dem Munde Mariens ertönte und das seitdem durch das ganze Reich Gottes tönt, als „Jubelsang des Königs" auf höhern Stufen, in höherem Chore singen, und unsere Seelen ewig „frohlocken in Gott ihrem Heilande". Amen.

Einunddreißigster Vortrag.

Gott unsere Zuflucht und die Zufluchtsstätten.

(4 Mos. 35 u. Ps. 89.)

„Erhebe dich, Psalter und Harfe." (Ps. 56, 9.)

Das vierte Buch Mosis, dieser geistige Brunnen in der Wüste, aus welchem wir seit einiger Zeit unsere Betrachtungen geschöpft haben und heute zum letztenmal schöpfen, hat wohl unter allen Büchern der Heiligen Schrift einen Namen, der für das erste Hören am wenigsten verspricht und am wenigsten einladet. Das Buch der Zahlen, Numeri, das ist sein Name. Es verspricht also viele Ziffern und Namenregister. Was kann aber trockener, prosaischer, dürrer auf der dürren Wüste sein als Zahlen, Nummern, Register von vielen und fremdklingenden Namen? Wirklich fing es auch in seinen ersten Kapiteln so trocken an, dieses Buch, als wollte es seinen Namen Numeri bestätigen, indem es Namen an Namen reihte, Zahlen auf Zahlen häufte, eine Abtheilung des Volkes nach der andern, Gruppe um Gruppe, wie in einer heiligen Statistik des Reiches Gottes einregistrirte. Und wie der Anfang, ist zum guten Theile auch der Schluß, indem das 33. und 34. Kapitel, wenn auch nicht gerade mit Zahlen und Ziffern, so doch mit bloßen, oft sehr fremd klingenden Namen und Registern angefüllt sind.

Zweifelt aber nicht daran, daß auch diese aufeinander gehäuften Namen- und Zahlenregister, diese ehrwürdigen statistischen Nachweisungen

aus jenen uralten Zeiten des Reiches Gottes, hienieden große Bedeutung haben. Sie sind oft von unschätzbarem Werthe für die geschichtliche Forschung: sie zeigen uns handgreiflich, daß das Reich Gottes auf Erden kein wesenloses Gedankending, kein verschwimmendes Luftgebilde ist, sondern eine reale, sichtbare Kirche, aus Fleisch und Blut gebildet, eine concrete Gemeinschaft mit so und so vielen Angehörigen, mit diesen und jenen bestimmten Namen. Nicht selten haben diese Zahlen und Namen ohne allen Zweifel einen tiefen, mystischen Sinn, mit welchem sie auf die Kirche des Neuen Testamentes, auf deren Gliederungen, auf die Zahl der Berufenen und sogar auf das geheimnißvolle Buch der Auserwählten, auf die von Gott nach uns verborgenen Rathschlüssen festgesetzte Zahl der Auserwählten hinüberweisen. Die heiligen Väter haben darüber manche tiefsinnigen Bemerkungen gemacht und auch diesen trockenen Zahlen eine sehr fruchtbare Seite abgewonnen. Aber diese mehr verborgenen und entlegenen Sachen sind nicht für alle. Der Geist Gottes hat von der Hand unseres heiligen Geschichtschreibers zwischen diese dürren Nummern, Ziffern und trockenen Namenregister die lebensvollsten Sachen, die einladendsten, anziehendsten und ergiebigsten Stoffe der Betrachtung ausstreuen lassen, unter welchen allein man, ohne die Namen zu berühren, eine reiche Auslese halten kann.

Noch gegen Ende dieses Zahlenbuches geht mitten unter Zahlen und Theilungen im 35. Kapitel eine solche Geschichte auf, eine Stiftung voll Liebe und Milde und von der lieblichsten Vorbedeutung für das Gnadenreich Christi. Es werden nämlich bei der Vertheilung des Landes sechs priesterliche Städte zu Zufluchtsorten, zu Freistätten auserkoren, drei auf jeder Seite des Jordanstromes, zum Schutze für diejenigen, welche das Unglück hatten, in unwissender Weise und ohne ihre Schuld einen Menschen zu tödten. Wer nämlich das Unglück hatte, auch in Unwissenheit und ohne Schuld einen Menschen zu tödten, der war nach dem rauhen und wilden Geiste der Völker jener uralten Zeit der Blutrache der Familie des Getödteten mit seinem Leben verfallen, und diese Blutrache verfolgte ihn überall offen oder heimlich, bis sie das Opfer der Rache getroffen. Wenn nun ein solcher Unglücklicher von der Blutrache, welche ihm auf der Ferse folgte, geängstigt nach einer dieser zur Zuflucht angeordneten Städte eilte und nur so glücklich war, die Thore der nächsten Stadt zu erreichen, so war er im Frieden dieser geweihten Stätte geborgen. Wer kam, wurde nicht hinausgestoßen; innerhalb dieser Mauern konnte ihm kein Haar gekrümmt werden. Hier mußte er bleiben, bis der damalige Hohepriester starb; wenn der Hohepriester gestorben war, so war es, als hätte dieser mit seinem Tode das Unglück bedeckt und begraben; jener konnte dann die Zufluchtsstadt verlassen und ohne alle Furcht und Gefahr seine Heimat wieder betreten. Durch diese Stiftung von Zufluchts=

städten, welche Milde athmet und verheißungsreich auf die Gnade des Evangeliums weist, wird gewiß unser Zahlenbuch mit einem lieblichen Schlusse gekrönt.

Damit aber unserem lieblichen Buche Numeri und der Geschichte seiner Zeit volle Gerechtigkeit widerfahre und die Krone noch voller werde, müssen wir heute in gewisser Art eine Zurückforderung eines schönen Kleinodes vornehmen, welches unserem Buche entfremdet ist. Es steht nämlich im Psalmenbuche ein besonders berühmter Psalm von einziger und köstlicher Schönheit, welcher nach seinem Ursprunge, vermöge der Zeit, da er entstand, vermöge des Mundes, welchem er entquoll, hierher in unser heiliges Zahlenbuch gehört: wir meinen den Psalm 89 nach unserer kirchlichen Zählung, den Psalm, welcher mit dem großen Worte anhebt: „Gott, du bist unsere Zuflucht geworden.“ Zur Stiftung der Zufluchtsstädte nehmen wir diesen Zufluchtsgesang; denn Moses ist der Urheber von beiden, von den milden Zufluchtsstädten und von dem feierlich wehmuthsvollen, mitleidigen Zufluchtspsalme. Mosis Hand hat die rührende Stiftung der Zufluchtsstädte vorgenommen, Mosis Mund hat den Zufluchtspsalm gesungen; in seinem edlen Herzen entsprangen Orte und Gesang der Zuflucht, ja höher noch, im milden Herzen Gottes, welcher das Herz seines großen Dieners bewegte. Die Stiftung der edeln Orte steht geradezu in den Büchern Mosis. Damit aber auch die Ehre des Zufluchtsgesanges dem heiligen Mann nicht entgehe, steht unter Gottes Schutze über dem Psalm 89 die Aufschrift: „Gebet Mosis, des Mannes Gottes“; also nicht von David oder einem seiner Gesangesgenossen, sondern von unserem großen Gesetzgeber ist dieser erhabene Gesang. Der Gesetzgeber ohne Gleichen, der Prophet, so groß, daß er ganz besonders ein Vorbild Christi ist und darum sagen kann: „Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, euer Gott, euch erwecken“ [1], derselbe so vielbegnadigte Mann ist auch das Vorbild der heiligen Sänger, der Urpsalmist. Gesetz, Prophezien und Psalmen bilden in Drei- und Einklang das Alte Testament: Gesetz, Prophezien und Psalmen sind in Moses zusammengefaßt und vertreten; sie strömen aus ihm, wie aus einer Urquelle und einer Urkraft des Alten Testamentes hervor. Den urkräftigen Mann erkennt man auch in der Sprache des Psalmes wieder, der so quellfrisch, ganz in der Sprache der Bücher Mosis und mit Anspielung auf dieselben geschrieben ist. Muß es uns nicht reizen, den Fremdling zu nehmen und hinzuführen, wohin ihn die Inschrift auf seiner Stirne weist: „Gebet Mosis, des Mannes Gottes“, in die Luft seiner Heimat? Nur weil dieses Lied nicht der Geschichte, sondern dem Gottesdienste angehörte, weil es zunächst der mündlichen Ueberlieferung anvertraut worden

---

[1] 5 Mos. 18, 15.

war, und weil man später in den großen Unglückstagen der 70jährigen babylonischen Gefangenschaft diesen Psalm vom 70jährigen Menschenleben, von Flucht und Zuflucht des Menschen mit besonderer Vorliebe sang, wurde er unter die Psalmen gereiht.

So töne denn heute die Harfe Mosis, und von ihr wehe das wehmuth- und thränenweiche und doch so starke Lied, welches den hohen Titel trägt: „Gebet Mosis, des Mannes Gottes", Gebet des Mannes, welcher so viel gebetet hat. Er soll uns sagen, was das Leben ist, was an demselben nichtig, was werthvoll ist; — und was kann wichtiger sein als das Leben zu kennen! Er soll uns lehren und namhaft machen, wohin wir als an eine sichere Zufluchtsstätte das Leben bergen sollen, dieses fliehende, um der Sünde willen vom Untergange bedrohte, gejagte Leben. Dieselbe Hand, welche die milden Stätten der Zuflucht auf beiden Seiten des Jordanstromes im Gesetze gegründet hat, soll uns auch die ewige Zufluchtsburg zeigen, welche in diesen irdischen Zufluchtsorten sich spiegelt, und das wahre Vaterland, das uns verschlossen war, in das wir durch den Tod des wahren, urbildlichen Hohenpriesters zurückkehren und eingehen können.

I.

Moses will vom Zeitleben des Menschen singen, aber ehe er das Leben nennt, spricht er einen andern Namen aus, den erhabensten, welchen der Mensch nennen kann, den anbetungswürdigen Namen Gottes. „Gott", — mit diesem Worte hebt sein Psalm an; „Gott, du bist uns Zuflucht geworden." Er hebt damit sogleich für seine Beschauung mit einem Male das Leben von der Erde in das Licht Gottes empor, um es in diesem Lichte zu betrachten; er stellt sich auf den erhabensten Standpunkt der Betrachtung. So ist es recht. Wer den Wellenschlag, die Richtung und den langen Lauf eines Flusses erkennen will, der darf nicht selbst mit dem Haupte in die Fluth untergetaucht sein; wer den beständigen, eiligen Wechsel in der Wolke beobachten will, der muß selbst außerhalb der Wolke stehen. Moses erhebt sich zu Gott in die unbewegliche Ewigkeit und schaut, wie von einer andern Welt, wie von einem andern Sterne auf Erde und Menschenleben nieder.

Wenn jemand von einer andern Welt, von einem Sterne unsern Erdball betrachtete, so würde er an ihm eine dunkle und eine helle Scheibe gewahren, wie die eine Hälfte der Erdkugel der Sonne zugekehrt oder abgewendet wäre. So sieht Moses gewissermaßen von oben herabschauend im menschlichen Leben, in der Menschenwelt eine dunkle, umschattete, nachtvolle Scheibe, von Gott, der Sonne der Geister, abgekehrt, und eine helle, lichte, leuchtende Seite, welche Gott, dem Erlöser, dem Lichte der geistigen

Welt zugewendet ist. Wehmuthsvoll, thränenweich werden die Worte des großen Mannes, da er das unaussprechliche Leid des menschlichen Lebens überschaut, mit seinem Herzen wägt, in seiner Seele sammelt, um es in Worten auszuströmen. Zuvörderst ist es die Nachtseite, an welcher sein Auge hängt. Was hat er selbst empfunden, als in der Stille der Wüste in den langen, bangen 38 Bußjahren der Tod um ihn mähte, Grab um Grab sich öffnete, als einer nach dem andern, neben dem andern, die ganze Generation um ihn niedersank? Mit allen litt er, der gemeinsame Vater, geistigerweise Todeskampf und Todesringen; alle Sterbenden starben in seinem Herzen, das sie alle umschloß. Jeremias stimmt seine Klagegesänge auf den Trümmern Jerusalems an, so herzergreifend, als ob die Trümmer auf seinem Herzen lägen: Moses stimmt seine Lamentation in unserem Psalme an unter den tausend Gräbern der Wüste und unter allen Gräbern der Erde, als einer, welcher im Namen aller Menschen den Schmerz des Lebens und Todes beklagt. Was ihn erschüttert, das ist die Kürze des Lebens, die Last des Lebens und dieser traurigen Dinge noch dunklere, noch traurigere Gründe: der Zorn Gottes, der Grund des Todes und der Bitterkeit des Lebens, und unsere Sünden, der Grund des göttlichen Zornes.

Vorerst also ist es die Kürze der zugemessenen Zeit, welche einen traurigen Schatten über das Leben legt. Die Kleinheit, sonst verächtlich, hat hier am Menschenleben etwas Entsetzliches. Moses mißt mit seinem Blicke den Lauf eines Menschenlebens von der Geburt bis zum Termin des Grabes, die ganze Reihe aller Tage, welche einem ordentlich verlaufenden, durchaus nicht durch einen verfrühten Tod abgebrochenen Menschenleben gegönnt sind, und ruft aus: „Die Tage unserer Jahre" — bedenket, man soll eine große Zahl erwarten — „sind siebenzig Jahre; wenns hoch kommt", d. i. wenn der Mensch eine besonders große Lebenskraft in sich trägt, „achtzig Jahre, und was darüber ist, ist Mühsal und Schmerz."[1] Das will sagen: wenn der Mensch über achtzig Jahre alt wird, so ist sein Leib doch nicht mehr als eine morsche Hülle, und er schleppt sich damit herum unter vielen Beschwerden, wie eine Ruine seiner selbst. Wirklich hält man es ja mit weltlichem Auge für bedeutende, große Männer erwünschter, daß sie in ihrer Manneskraft ins Grab sinken, als daß sie in einem so zusammengeschrumpften, gebrechenvollen Schattenleben vegetiren. Wie oft hört man sagen: „Er hätte damals, damals sterben müssen, dann würde er ein anderes Bild, eine andere Vorstellung zurückgelassen haben; er hat sich überlebt, er hätte sich früher sollen begraben lassen." Man kann nach der Grundsprache die letzten Worte dieses heiligen Ausspruches auch so verstehen, daß sie

[1] Ps. 89, 10.

sagen: „und der Stolz der Jahre", das, was eigentlich ihren Glanzpunkt bildet, und worauf der Mensch seinen Stolz setzt, „ist Mühe und Eitelkeit". Auch so genommen, sprechen die Worte eine große Wahrheit aus. Zunächst aber hängt das bethränte Auge unseres heiligen Sängers an diesen siebenzig bis achtzig Tropfen aus dem unermeßlichen Meere der Zeit, welche man Jahre nennt und welche das arme Menschenleben bilden. Den Urvätern vor der Sündfluth hatte Gott in seiner weisen, liebevollen Fürsehung zum Zwecke der Erhaltung und Ausbreitung des Menschengeschlechtes sowie der heiligen Ueberlieferungen seiner Offenbarung eine Lebenskraft gegeben, daß sie, wie Pfeiler in die Erde eingesenkt, Jahrhunderte lang dastanden, die nachkommenden Geschlechter tragend; nach Jahrhunderten zählte die Dauer ihres Lebens. Derselbe Mann, dessen Auge jetzt an den wenigen flüchtigen Jahren des nunmehrigen Menschenlebens hängt, unser heiliger Sänger selbst, hat in dem heiligen Buche der Anfänge, im Buche Genesis, im 5. Kapitel ein Verzeichniß jener Riesen an Lebenskraft und Alter hinterlassen, unter welchen Mathusalem als der Fürst der Greise dasteht. Indessen damals schon fügt Moses, so oft er ein so erstaunliches Lebensmaß angegeben, bei: „und er ist gestorben"; hinter der großen Zahl der Jahre tönt immer der Refrain wieder: „und er ist gestorben", so eintönig und in dieser melancholischen Eintönigkeit so bedeutsam und ergreifend, als seien es die gleichen Schläge der Grabglocke, welche den Tod dieser Riesen anzeigt. Wer kann das anhören, ohne die innere Wehmuth des heiligen Mannes über die Vergänglichkeit auch des längsten Menschenlebens aus seinen Worten zu erhorchen und mitzuempfinden? Und jetzt in unserem Psalme? Jetzt sind es nicht Jahrhunderte: siebenzig, achtzig Jahre, das ist das Ganze in diesem Zahlenbuche, in diesem Psalm Numeri, der unsere Lebensdauer mißt. Oder hat er die Zeitwellen, die Zeittropfen unseres Lebens nicht richtig gezählt? Hat er nicht auch für uns den Termin des Lebens abgesteckt? Kaum eines Menschen werdet ihr euch erinnern, welcher über diesen Termin von höchstens achtzig Jahren so hinüberschritt, daß er mehr gewesen wäre als eine Ruine; wem dies gegönnt ist, der bildet nicht die Regel, sondern ist eine große Ausnahme. Fromme Menschen reden von einer besondern „Gnade Gottes"; alle staunen ein solches Leben an, ein Beweis, daß es eine Seltenheit, eine Ausnahme ist und die Regel nicht umstößt. Wie oft hört ihr in Gesprächen, wenn man nach Abwesenden von nur mäßigem Lebensalter sich erkundigt, mit Lebhaftigkeit die Frage thun: „lebt der noch?" Man hält das Leben schon nicht mehr für wahrscheinlich, man vermuthet, daß der Tod schon eingetreten sei. „Lebt er noch, dann muß er aber schon alt sein", und da handelt es sich in der Regel nicht um achtzig, oft nicht um siebenzig Jahre.

Moses könnte sich selbst als eine große Ausnahme von der Regel hinstellen. Als er starb, war er hundertundzwanzig Jahre alt[1], beinahe so alt schon, als er unsern Psalm sang. Als er starb, „da waren seine Augen nicht dunkel und seine Zähne nicht locker". Er selbst gehört zu den wenigen, höchst seltenen Menschen, welchen Gott zu einem großen Geiste auch einen Leib gegeben hat, der die Fülle der geistigen Kraft ausprägt und in einem langen Leben im stande ist, große Heilspläne Gottes zu vollführen. Aber unser edler Sänger denkt nicht an sich, sondern an das Geschlecht, welches ihn umgibt, an die Menschenwelt überhaupt, um welche damals schon diese Regel: „siebenzig, höchstens achtzig Jahre" sich schlang.

Könnten wir, diese Zahlen anschauend, der Ausnahmen gedenken, welche den Termin überschreiten! O, ein anderer Gedanke liegt tausendmal näher: der Gedanke an die Millionen, welche diesen Termin nicht erreichen, von welchen die meisten sogar weit vor diesem Termine ihren Grenz- und Grabstein finden. Denket an die Kinder, welche im zartesten Alter sterben, auf der ersten Welle der Zeit schon, wie Knospen vom Baume der Menschheit abgeweht, ins Meer der Ewigkeit sinken, an die Jünglinge und Jungfrauen, welche aus der Vorbereitung zum ewigen Leben wie blütenreiche Aeste oft mit vielverheißenden Knospen weggerissen werden, halb mit reifen, halb mit unreifen Früchten! Das alles bewegt sich, schwebt und schwindet vor Moses' Auge, über all das hat er schon schmerzbewegt hingesehen und nach dem Grenzsteine gespäht, wo das bis zur Erschöpfung vollbrachte Leben endigt: und auf diesem Grenzsteine steht die Zahl siebenzig bis achtzig. Wie wenig das ist, das erkennt Moses in erschütterndster Weise, da er selbst schon diese Strecke hinter sich hat. Das können wir alle, geliebte Gefährten und Genossen dieses flüchtigen Lebens, erkennen, wenn wir bedenken, wie kurz die zwanzig, dreißig, vierzig, fünfzig Jahre waren, welche wir bereits zurückgelegt haben, wenn wir die traumflüchtige Eile derselben zum Maßstabe des Ganzen nehmen und dabei bedenken, daß es dem Menschen so geschieht, als würden die Jahre kürzer, je größer die Zahl wird, als liefen die Sandkörner der Zeit auf unserer Lebensuhr um so schneller, wenn die Zeit zur Neige geht. In der Kindheit, in der Jugend ist ein Monat noch viel, ein Jahr bedeutend; neue sichtbare Fortschritte des leiblichen Wachsthums, der geistigen Reife, des äußern Emporkommens bezeichnen es scharf; aber später gehen die Monate, die Jahre pfeilschnell vorüber.

So ergriffen und bestrebt, uns alle zu ergreifen und hinauszuziehen in seine heilige und heilsame Wehmuth, — wo wird unser ernster Sänger nur Bilder finden, die Flucht des Lebens vor Augen zu malen? Er nennt

[1] 5 Mos. 34, 7.

den „gestrigen Tag, der vorübergegangen", nicht den „heutigen". Ein Tag, in dem man wirklich lebt, wenn nur 24 Stunden mit Schmerz und Kummer durchflochten sind, kann sehr lang, beinahe endlos erscheinen, aber ein Tag, der vorübergegangen, ganz vorüber, wie kurz kommt er uns vor! Doch er ist noch zu lang. Der Sänger greift zu einem kleinern Maße: wie eine „Wache in der Nacht". Die Nacht war in jener uralten Zeit in drei Nachtwachen getheilt; vier Stunden Wache in der Wüste unter den Sternen, das war eine „Wache der Nacht". Und welches Bild wird er weiter nehmen, die reißende Eile des Lebens zu schildern? „Du strömest sie fort", sagt er[1]. Er denkt an den Platzregen, der, im Strome sich niedergießend, mit einer plötzlich entstandenen Fluth in wilden Gießbächen Steine und Zelte davonreißt. Doch der Strom rauscht: Moses stellt daneben ein Bild vom stillen Vergehen. Neben den rasenden, lärmenden Strom stellt er die stille Blume, welche am Morgen in der Wüste aufgeht, so schön, daß es eine Lust ist, ihre frischen, prangenden Farben zu sehen. Aber die Sonne geht still über das Firmament; sie wirft ihre sengenden Strahlen geräuschlos aus. Die Blume verwelkt, versengt, fällt bald zu Boden; am Abende weiß man ihre Stelle nicht mehr. Wir werden „getrieben", sagt er, gejagt durch das Leben, wie die armen Frevler liefen, welche nach den Zufluchtsstädten eilten, die Bluträcher hinter ihnen drein. Wir „fliegen davon", sagt er. Unsere ernsten deutschen Voreltern liebten die Gemälde, die den Namen der „Todtentänze" tragen. Hier wird uns ein Todtentanz in Wort und Gesang gemalt. Indessen in unserer Zeit wird das Leben von einer noch größern Hast gejagt als in früherer Zeit, von einer fieberhaften Hast. In der monotonen Wüste, im Hirtenleben, unter den Sternen floß das Leben ruhiger hin. Aber wir werden aufgeschreckt und in unruhiger Spannung gehalten durch unerwartete, aufregende Ereignisse, von welchen immer ein neues sich an die Reihe der kaum geschehenen kettet; man ist unzufrieden, wenn nicht jede Zeitung eine große, überraschende Nachricht bringt. Von der Ruhe, mit der noch vor hundert Jahren unsere Urgroßeltern lebten, haben wir jetzt kaum mehr einen Begriff. Wenn von einem „gejagten, eilig getriebenen Leben" Rede ist, so paßt das, wenn auf irgend eine, so gewiß auf unsere Zeit. Und bei dieser Flucht der Ereignisse, wo so vieles emporsteigt und bald untersinkt, wird doch alles, was gerade augenblicklich glänzt, bewundert, als ob es immer bliebe.

So flüchtig — und doch so beschwert. Das Leben hat eine große Last, wie schnell es auch wie auf leichten Flügeln sich hinschwingt. Der Stolz desselben, das Beste ist Mühsal, wie die Grundsprache sagt. Mehr

---

[1] Ps. 89, 5.

denn vierhundert Jahre vor Moses hat schon der Patriarch Jakob dasselbe Zeugniß vom Leben abgelegt, und wer könnte ein anderes ablegen?

Und die Arbeit während des Lebens ist oft so fragmentarisch, nichtig, vergeblich: „unsere Jahre sind zu achten wie ein Spinnengewebe". Geschäftig, unermüdlich läuft die Spinne hin und her, quält sich, erschöpft sich in ihrem Gespinste, und ein Luftzug trägt es davon. So spinnen die Menschen das gebrechliche Netz der Ehrsucht, der Habsucht, der Wollust. Die Grundsprache hat ein anderes schönes Bild, sie sagt: „wie ein halblautes Selbstgespräch". Sehr treffend! Wenn der Mensch mit sich selbst spricht, fließt die Rede nicht in wohlgeordneten Sätzen; nein, einzelne Laute, Worte, Sätze, halb gesprochen, halb gedacht, angefangen und abgebrochen, kein Ganzes: — so geht halb müßig, halb träumend die Rede hin, bis die Uhr schlägt, und auf einmal die Stunde zu ernsten Geschäften abruft und diese Art der Beschäftigung endigt. Da wundert man sich, daß die Zeit vergangen, und eilt davon. O wie sollten wir darauf achten, daß unser Leben nicht so vor Gott verläuft; es ist so schnell abgelaufen und hat nun einmal Mühe: warum nun nicht etwas Rechtes, Solides, Ganzes thun! Ach, kein fliegendes Spinngewebe, kein halbfertiges Thun!

Doch das ist die schmerzliche Klage, welche über die Harfe des Urpsalmisten dahingeht, die Klage, daß nur äußerst wenige Menschen die Kürze und den Ernst ihrer Jahre erwägen, daß sie in unbegreiflicher Verblendung über die Dauer und die Verpflichtung ihres Lebens die Zeit verbringen. Das Leben geht hin wie ein „Schlaf". Der Schläfer hört die Uhr nicht, welche die Stunden anzeigt; der Schläfer ist mit wesenlosen Schattenbildern in seinen Träumen beschäftigt; der Schläfer spricht so abgerissene Worte, wie unser Sänger sie uns eben vor die Seele geführt hat. Ja, wie kann der Mensch sich in Leichtsinn wiegen? In den Notizen, welche ein längst verstorbener Greis aus seinem eigenen Leben geschrieben und in Druck gegeben hat, — ein Mann, welcher von der katholischen Kirche unter sehr erschwerenden Umständen abgefallen war, darauf nicht unbedeutende Aemter bekleidet und in der Literatur sich einen gewissen Namen gemacht hat, — las ich einmal, wie er, an einem späten Abend aus einer frohen Gesellschaft nach Hause gekommen, noch nach der Heiligen Schrift griff, nicht um sich zu erbauen, sondern um eine schöne Schilderung von dem Rosse im Buche Job nachzusehen, von welcher in der Gesellschaft die Rede gewesen war. Er traf aber nicht ins Buch Job, sondern — in diesen unsern Psalm und gerade auf das ernste Wort: „Die Tage unserer Jahre sind siebenzig Jahre". Das Wort erinnerte ihn, daß sein Geburtstag eben um Mitternacht schloß, und er an demselben Tage siebenzig Jahre alt geworden. In tiefem Ernste ging

er zur Ruhe. Aber, ein „Schläfer" im Sinne unseres Psalmes, schlief er auch geistig wieder ein und verschlief diese große, gnadenreiche Ermahnung des langmüthigen Gottes an dem ihm so deutlich gezeigten Grenzsteine des Lebens. Freilich jeder Mensch hat seinen Schlaftrunk, sein betäubendes Opium bereit; alle machen sich Assecuranzen wider den Tod. Stirbt ein Armer, so sagen die Reichen: „Arznei und Pflege haben gefehlt; darin ist unser einer besser besorgt." Stirbt ein Reicher, so sagen die Armen: „Die viele Arznei, zu große Verweichlichung, wie sie bei Reichen ist, muß am Ende den Menschen tödten; wir sind abgehärteter." Stirbt ein Alter, so sagen die jungen Leute: „Nun, er hat das Ziel des Lebens erreicht; in solchen Jahren kann man nichts anders als den Tod erwarten." Stirbt ein Jüngling, so trösten sich die Alten: „In der Jugend gibt es sehr kritische Jahre, und wer sie überwunden hat, ist eigentlich mehr gesichert; da hat die Natur sich mehr gesetzt." Stirbt ein Kränklicher, so sagen die Gesunden: „Kein Wunder dies; wie ging er schon lange klagend herum; man sah es ihm an, daß er sterben würde." Stirbt ein Gesunder, so trösten sich die Kranken, die Gesunden stürben an Uebermaß ihrer Kraft. Der hochbetagte Greis hat sich in der Regel wenigstens einen gemerkt, der älter geworden, als er jetzt ist, und wenn er auch sonst nichts mehr im Gedächtnisse festhält, den einen Uralten hält er dennoch fest und stützt darauf seine Hoffnung auf langes Leben.

Aus diesem Gewebe elendester Täuschungen, das jeden Augenblick von der Sense des Todes zerrissen, aber auch jeden Augenblick von neuem eifrig geknüpft wird, hebt unser heiliger Mann seine Hände zu Gott empor und bittet flehentlich, daß Gott uns Weisheit des Lebens lehre, daß er uns lehre, wie es buchstäblich heißt, „unsere Jahre zählen". In unserem materialistischen Zeitalter spielt das „Zählen" eine große Rolle. Pfennige, Knöpfe zählen, das kann jeder Mensch; aber Jahre zählen, diese heilige Rechenkunst ist sehr selten. Daß wir es von dem heiligen Geschichtschreiber des Zahlenbuches, vom heiligen Sänger des Zahlenpsalmes, des Buches und Psalmes Numeri lernten!

Moses macht den Tod, den König des Schreckens, recht groß. Wir erkennen auch daran den ernsten Gesetzgeber vom Sinai. Er geht auf der traurigen Erscheinung noch traurigern Grund, auf die Ursache, welche solche Wirkungen geboren: Gottes strafende Gerechtigkeit, Gottes heiliger Zorn hat den Tod verhängt um unserer Sünden willen. „Wir vergehen in deinem Zorne und in deinem Grimme werden wir fortgeschreckt. Du stellest unsere Missethaten vor dein Angesicht, in die Leuchte deines Angesichtes."[1] Das ist der Mann, der die Genesis geschrieben hat, das Geheimniß der Sünde, welche

[1] Ps. 89, 7. 8.

vor der Leuchte des Antlitzes Gottes steht, den Ursprung des Todes, die Sünde, an welcher alle Menschen betheiligt sind ohne persönliche Schuld, ohne darum zu wissen. „Kehret zurück!“ heißt das Wort Gottes in unserem Psalme, wie die Stimme des Richters in der Genesis sagt: „Du bist Staub und sollst zu Staub werden.“ „Wir vergehen vor Gottes Zorn“, so verkündigt unser Psalm zweimal. Wäre die Sünde nicht gewesen, so wären wir nicht vergangen; unsere Jahre wären hingegangen, aber sie hätten nicht abgenommen, und wir wären nicht vergangen im Hingange der Jahre.

In einem Blicke sieht der Sänger Sünde und des Lebens Last vereinigt. Ist es zu verwundern, daß der Mann, welcher mit zartem und weitem Herzen in Liebe alle Menschen umfaßt, mit wehmüthigem Blicke an diesem traurigen Dunkel hängt, daß Thränen über seine Harfe fließen? Wie viele haben in bitterem Leide, in schmerzlicher Erfahrung aus tiefster Seele nach diesem heiligen Psalme gegriffen, wenn er so eins wurde mit ihrem innersten Leben, haben ihn nachgebetet, nachgeweint! Zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft gewann man ihn besonders lieb. Als unser deutscher Kaiser Karl V. nach den schmerzlichsten Erfahrungen alle seine Kronen niedergelegt und aus dem Verderben der Welt hinaus sich in die Einsamkeit des Klosters St. Just gerettet hatte, da war dieser uralte Psalm sein Liebling, der Genosse seiner Einsamkeit. Was er selbst gesehen, erfahren, gelitten in seinem wechselvollen Leben, der Herrscher einer Weltmonarchie in einer großen Zeitenwende, das fand er in treuester Darstellung in den Worten des Liedes wieder, welches damals schon dreitausend Jahre alt war, das, in einer fernen Wüste zuerst gesungen, ewige Wahrheit hat, weil es aus Gott entsprungen ist. Aber natürlich, die so nachbeteten und weinten in dem Geiste, der in dem Psalme weht, schauten doch nicht in die Nacht des Lebens wie in einen boden- und hoffnungslosen Abgrund, sondern sie wußten, daß es auch eine Sonne des Lebens gibt, den Erlösergott, welcher, später Mensch geworden, gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt.“ [1]

II.

Die dunkle Scheibe der Weltkugel beginnt sich im Psalme zu wenden und sich immer mehr und mehr dem Lichte zuzuwenden. Der erste Lichtstrahl und die Morgenröthe geht auf in der großen Wahrheit: hoch über diesem Wechsel, über diesen flüchtigen Dingen thront ein ewiger, unwandelbarer, in allem Wechsel der Dinge beharrender persönlicher Gott. „Ehe denn die Berge wurden, und du schufest die Erde und das Land, bist du, o Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ [2]

[1] Joh. 8, 12. [2] Ps. 89, 2.

Wie stehen die Berge, die granitenen Felsmassen so fest, während die Wellen der Ströme und die Züge der pilgernden Menschen an ihnen vorbeieilen, die Wohnungen und Städte entstehen und verschwinden, die sich an ihrem Fuße angesiedelt haben, und die Burgen und Schlösser zerfallen, die stolz darauf waren, ihre Spitzen zu krönen. Wie sind die Stirnen der Berge von Sonne und Wetter gebräunt und gefurcht, ohne daß darum die Berge den Trotz des Besiegers an der Stirne verlieren. Die Berge sind die Naturgemälde des Uranfänglichen, des Bleibenden, des fest Beharrenden. Dieser ewige Gott hat die Dinge der Zeitlichkeit erschaffen und aus seiner Urne alle Zeit ausgegossen. Er sieht tief unter seinem Throne die Zeitenströme gehen. „Tausend Jahre sind vor deinen Augen wie der gestrige Tag, der vergangen, wie die Wache der Nacht"; also nicht ein Menschenleben, nein, tausend Jahre. Niemals hat ein Menschenleben tausend Jahre gedauert, auch nicht in der urzeitlichen Kraft des Lebens; Mathusalem hat keine tausend Jahre gelebt. Wo nun tausend Jahre — in menschlicher Weise verglichen — wie ein vorübergegangener Tag sind, ja gar wie vier Stunden, wie müssen da in eiligem Laufe die Generationen sich folgen! Wir stehen nur ein paar Stunden hinter den Aposteln, nur ein paar Tage hinter Moses. Gott umfaßt sie ja alle mit einem einzigen ruhigen Blicke. Und diesem Gott soll es schwer sein, seine Kirche, die reine mündliche Lehre und die Ueberlieferung durch einige tausend Jahre zu erhalten? Dieser Gott, welcher ewig ist, von welchem die Zeit und alles, was in der Zeit ist, erschaffen ist, kann helfen, allen helfen „von Geschlecht zu Geschlecht". Ob er es will, ob er es wird, das allein kann die Frage sein. Aber auf diese Frage antwortet die Fülle von Verheißungen, Zusicherungen, Bitten, welche Gott aus diesem heiligen Texte ausströmen läßt. Von unserem großen deutschen Prediger Tauler wird mitgetheilt, er sei in jener Zeit der liebenswürdigste Mann auf Erden und sein Herz sei vor Gott wie ein süßes Saitenspiel gewesen. Moses war gewiß damals der liebenswürdigste Mann, und wie rinnen aus dem bewegten, milde gewordenen Herzen des Gesetzgebers die lieblichsten, tröstlichsten Verheißungsworte! „Gott, du bist uns Zuflucht geworden." Von Ewigkeit her hat der Vater mit dem Rathschlusse, die Welt zu erschaffen, den Sündenfall zuzulassen, dem Elende und dem Tode die Thore zu öffnen, auch die Erlösung der Welt beschlossen. Von Ewigkeit her stand vor dem Gott, dem tausend Jahre nur ein Tag sind, vor dem alle Zeiten befestigt stehen, das Kreuz Christi. „Das Lamm, welches geschlachtet ist von Anbeginn der Welt", sagt darum Johannes, der letzte Schriftsteller der Heiligen Schrift[1]; „Gott ist uns Zuflucht ge-

[1] Offb. 13, 8.

worden", sagt der erste Schriftsteller. Ehe wir aus der Tiefe geboren waren, ehe die Morgensterne jubelten, und alle Kinder Gottes sangen, war schon die Erlösung decretirt und Gott unsere Zuflucht geworden.

Damit wir es fassen, flicht Gott die Bilder in seine heilige Geschichte. Er stiftet die Freistädte, die Zufluchtsstädte für Verfolgte. Wenn die Blutrache, mit Tod und Untergang drohend, hinter den Unglücklichen drein war, sollten sie nicht verzweifeln. Es winkten Plätze, welche einen unantastbaren Frieden boten. Es gab nicht allein eine; mehrere machten die Hoffnung größer. In milder Vertheilung waren drei auf der einen, drei auf der andern Jordanseite. Der wilde reißende Strom hätte unter Umständen der Aufsuchung einer solchen Freistadt hinderlich sein können. Wie mochte der unglückliche, gejagte Mensch mit klopfendem Herzen ängstlich den Weg suchen, den rechten, den nächsten Weg! Denkt euch die Freude, womit er sie begrüßte, wenn er von ferne im Abendglanze die Freistadt erblickte! Priesterliche Städte waren es, worin die Leviten wohnten; dort empfingen sie Friedensgruß, Gastfreundschaft, sichere Bergung. Nach dem Tode des Hohenpriesters konnten die Armen wieder ungehindert, ohne Gefahr zurückkehren.

Es ist schwer, bemerkt der hl. Ambrosius, nach dem Buchstaben zu erklären, warum diese Freiwerdung an den Tod des Hohenpriesters geknüpft, warum er in seinem Tode die Blutrache mit sich tödtete und auslöschte; und das jedesmal, mochte der Hohepriester nach einem Tage, wo die Rache noch in frischen Flammen loderte, oder nach vielen Jahren sterben. Der Grund kann nicht in der natürlichen Verbindung der Dinge liegen; er muß in dem höhern, eigenthümlichen Charakter des Alten Testamentes, in seiner Vorbildlichkeit liegen.

Wie spiegelt sich in diesen Zufluchtsstädten die Erlösung, das Hohepriesterthum Christi, den Gott zum Hohenpriester über sein Haus gesetzt [1], dessen Tod die armen Flüchtlinge, welche, vom Gewissen, von der Schuld, vom Zorne Gottes gejagt, vom Tode bedroht, auf der Flucht des Lebens waren, befreit hat. Solche Freistätten waren die Verheißungen im Worte. Schon in der ersten Verheißung des Erlösers war für Adam und Eva eine solche Freistätte. Die Erweiterung geschieht in einer eigenthümlichen Weise, die gewiß keines Menschen Liebe ausgedacht. Hier haben wir in Stein verkörperte Verheißungen der wahren Zufluchtsstätte. Die Zufluchtsstädte, welche dasjenige, was in höhern Gebieten der Erlösung, in den Beziehungen zu Gott eintreten soll, in den bürgerlichen Verhältnissen nur in einem schwächlichen Schattenrisse abzuspiegeln bestimmt waren, bieten die Erlösung von der Blutrache nur zu Gunsten derjenigen, welche unwissenderweise getödtet hatten: die Erlösung in Jesu Christo hat eine

---

[1] Hebr. 10, 21.

viel weitere Ausdehnung, oder vielmehr, die Milde unseres Erlösers ist so groß, daß er den Schutz der Unwissenheit und einer gewissen Unfreiwilligkeit gerne über alle ausbreitet. In die erlösende Zufluchtsstätte unwissender Sünder nimmt er sogar seine Mörder auf, jene unseligen Menschen, welche ihn, den Herrn der Herrlichkeit, gekreuzigt haben. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ [1] Und der Apostelfürst will auch diejenigen, welche den Urheber des Lebens getödtet, mit der Unwissenheit entschuldigt haben [2]. Das sind die größten Sünder, diese Mörder der geheiligten, mit der Gottheit persönlich geeinten Menschheit Christi. Wenn der Weltapostel, wenn die heiligen Väter Sünden der Christen als besonders groß und schauderhaft darstellen wollen, so sagen sie: durch dieselben werde Christus von neuem gekreuzigt [3]. In den Erlösungs- und Friedensworten über Christi Mörder: „Sie wissen nicht“, sind die Pforten der Zufluchtsstadt allen Sündern geöffnet. Die eine Urfreistadt aller Sünder ist die Erlösung in dem Tode Jesu Christi. „Jesus unsere Zuflucht!“ beten wir so oft. „In den Wunden Christi ruht und wohnt die Kirche, da sie auf das Leiden des Herrn die Hoffnung ihres Heiles gründet und zuversichtlich vertraut, so vor den Nachstellungen des höllischen Raubvogels unfehlbar geschützt zu werden“, erklärt der hl. Thomas von Aquin. In verschiedenen Punkten aber und in verschiedenen Gestaltungen erscheint uns diese eine Freistadt als verschiedene Zufluchtsstätten. Solche Zufluchtsstätten sind unsere Kirchen; ihre geöffneten Flügelthüren, ihre Glocken laden zu Gottes Gnade in der heiligen Taufe, dem heiligen Opfer, der Beichte und in manchen andern Begehungen. Das stand so lebendig den Alten vor der Seele, daß sie auch die alten Freiheitsrechte den Kirchen zugestanden. Andere Freistätten gibt uns Gott in dem besondern Schutz und Schirm seiner Heiligen. Es gibt keine Leibes- und Seelennoth, kein Anliegen des Lebens, welches nicht seinen himmlischen Vertreter hätte, einen Heiligen, zu welchem wir flüchten können. Die weiteste Freistätte aber ist allen Sündern in der Liebe und Macht unserer gekrönten Mutter, der heiligen Maria, aufgethan. Wie tief ist das in die Herzen ihrer Kinder eingegraben! Auf dem ganzen Erdenrunde ruft die gebeugte Christenheit zu ihr empor: „Zuflucht der Sünder, bitte für uns!“ „Unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin, unsere Sachwalterin“, so lauten die erlösungsverheißenden, hoffnungsreichen Titel; „unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir.“ Und in kirchlichen Schöpfungen ohne Zahl läßt der Herr der Kirche Zufluchtsstätten erstehen. So sind viele Orden, religiöse Institute, Bruderschaften, Vereine, durch verschiedene Bedürfnisse geweckt, Zufluchtsorte, welche jeder Noth sich anschmiegen, im Laufe der Zeit entstanden und

---

[1] Luc. 23, 34. [2] Apg. 3, 15—17. [3] Hebr. 6, 6.

bergen Tausende von Seelen in sich; genug, es gibt keinen Lebensweg, auf dem wir nicht einer Zufluchtsstätte begegnen.

Zufluchtsörter sind aber nicht Heimatland, nicht Vaterland. Nach einer Seite von Zufluchtsstätten und Zufluchtsgnaden geschirmt, sind wir nach der andern Seite auch schon auf der Wanderung zu unserer Heimat begriffen; denn der Hohepriester hat mit seinem Tode die Heimat geöffnet; durch Christi Leiden und Sterben ist uns die Pforte des himmlischen Reiches eröffnet. Der Apostel lehrt im Briefe an die Hebräer, daß „Christus, der Hohepriester zukünftiger Güter, durch sein eigen Blut einmal ins Heiligthum eingegangen ist und eine ewige Erlösung gestiftet hat“ [1]. Das wird im 35. Kapitel des Buches Numeri vorgebildet, wo gesagt ist: der, welcher getödtet hat, soll in der Zufluchtsstadt bleiben, bis der Hohepriester stirbt. In diese seligen Fernen ausblickend und mit solchem Blicke das Buch und den Psalm Numeri schließend, wer hätte nicht den Wunsch, daß er mit all seinen Werken immer auf dem rechten Wege zu diesem Ziele wäre, und Gott von diesem Wege aus uns alle zu diesem Ziele führe! Wir stimmen in das Gebet ein, womit unser Psalm schließt: „Regiere du die Werke unserer Hände über uns, ja das Werk unserer Hände regiere.“ [2] Amen.

Zweiunddreißigster Vortrag.

Der Prophet.

(5 Mos. 18, 15—18.)

„Von welchem Moses im Gesetze geschrieben hat und die Propheten, den haben wir gefunden, Jesum, den Sohn Josephs von Nazareth.“ (Joh. 1, 45.)

Der verlesene heilige Text, Geliebte im Herrn, enthält eine so bedeutende und feierliche, eine so unvergeßliche, dem Gedächtnisse aller Gläubigen, die unter beiden Testamenten Gottes lebten, so unauslöschlich eingedrückte Vorherverkündigung von dem großen Advente, von der Ankunft unseres Herrn und Seligmachers Jesu Christi, wie kaum jemals eine größere und eindringlichere in den alttestamentlichen Zeiten abgehalten worden ist. Möget ihr den Prediger ins Auge fassen, aus dessen Mund

---

[1] Hebr. 9, 12. [2] Ps. 89, 17.

die heiligen Textworte kommen, oder den Ort und die Zeit betrachten, wo er sie gesprochen hat; möget ihr das unermeßliche nähere und fernere Auditorium überblicken, welches um dieses heilige Wort und seinen Verkündiger schon am Anfange und dann in immer steigender Zahl sich versammelt hat; möget ihr die Worte selbst erwägen, die Klarheit ihrer Hinweisung auf den einen Propheten der Zukunft, dessen Bild Moses ist, die vielsagende Kürze der Worte und das bedeutungsvoll angeknüpfte Gebot: „Den sollet ihr hören", und die strenge Majestät in der Drohung: „Wer aber seine Worte nicht hören will, an dem werde ich es rächen", eine Drohung, welche wie ein schweres Gewicht an die Verheißung gehängt wird: alles und jedes trägt den Stempel der Hoheit und hat eine besondere Schwere.

Schon der Verkündiger, der Prediger ist die ausgezeichnetste und hervorragendste Gestalt in dem ganzen, an großen und scharf gezeichneten Männern und Charakteren gewiß nicht armen Alten Testamente. Es ist Moses, der gottberufene Mittler und Gründer dieses großen, über viele Jahrhunderte dauernden Bundes, Gesetzgeber, Prophet und Fürst im alttestamentlichen Gottesreiche. Seine erhabene Persönlichkeit, die oftmals vor uns hingetreten, steht hier vor uns ergreifender, rührender als jemals; denn er ist ein hochbetagter, mehr als 100jähriger Greis geworden; er steht mit uns in seinem letzten Buche, im Deuteronomium, wie dieses fünfte und letzte Buch Mosis heißt, d. i. zu deutsch: Wiederholung des Gesetzes. Sein Werk geht nicht weiter; er wiederholt das Gesetz und stirbt. Seine Reden tragen hier die Spuren des Greisenalters, ohne aber unter der Schwäche dieses Alters zu leiden. Während er im Deuteronomium spricht, wird es, als sähe man den Todesengel schon um das theure Haupt schweben, und als hörte man die Stimme schon sich immer mehr und mehr nach der Grenze hin entfernen, wo das Grab steht und Zeit und Ewigkeit scheidet. Wer könnte das letzte Wort dieser Stimme, welche uns so oft belehrt hat, ohne Pietät, ohne feierliche Ehrfurcht hören!

Aber nicht der Mann allein steht mit seinem Leben auf der Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit, mehr schon dieser als jener angehörend; auch der Ort, wo er spricht, ist Grenze und großer Uebergangsort; er bezeichnet eine große Zeitenwende in der Geschichte des Reiches Gottes. Der Weg durch die Wüste, Fahrt und Irrfahrt durch dieselbe ist vollbracht; der Fluß Jordan strömt vor den Füßen des Volkes hin; es steht vor dem Lande der Verheißung, vor dem Ziele seiner Pilgerschaft. Man wartet unwillkürlich darauf, daß Moses, ehe er und das Volk für immer voneinander scheiden, ehe er den Schritt zu den vorangegangenen Vätern in das Land der Ewigkeit, das Volk aber den Schritt in das schöne Land Kanaan, in das irdische Land der Patriarchen thut, von demjenigen reden

werde, der sein ganzes, nun bis zum letzten Reste hingeschwundenes Leben erfüllt hat, der das Ziel der Wanderung war, und in dessen Herz für alle Menschen der wahre Friedens- und Ruheort zu finden ist. Sein großes Werk ist zu Ende, der Schluß wird gemacht; aber vollendet ist es nicht. Das Alte Testament kann nicht in sich vollendet sein; seine Vollendung findet es erst in der Zukunft. Bedürftig, sich selbst nicht genügend, strebt es hinaus und verlangt nach einem künftigen Heilande. Soll Moses am Schlusse nicht von der Vollendung, vom Urheber und Vollender des Glaubens reden? So fragen wir, so erwarten wir es. Als Erwiderung tönen uns die Verheißungsworte entgegen: „Einen Propheten wie mich wird dir der Herr, dein Gott, aus deinem Volke und aus deinen Brüdern erwecken. Den sollst du hören.“ [1]

„Du“, „Ihr“: wer wird mit diesem Worte angeredet? Was für Menschen bilden die Zuhörerschaft, an welche der hinscheidende Gottesmann und Gottesheld seine Rede richtet? Da stehen sie um ihn her zu Tausenden, zu Zehntausenden, in dichtgedrängten Scharen, die Kinder der göttlichen Erwählung und Berufung, die Stämme Israels mit ihren wehenden Fähnlein und Abzeichen; von Gott selbst erwählt, Sprößlinge der auserwählten Patriarchen, Mitglieder des auserwählten Volkes, wären sie gewiß schon, ihre göttliche Berufung angesehen, das gewählteste, auserlesenste, vornehmste Auditorium der damaligen Welt. Aber meint nicht, daß sie allein angeredet seien; das Wort trägt weiter. Ihr denkt an die nachfolgenden Geschlechter des Alten Testamentes, welche diese Verheißung auch aufzunehmen hatten. Allerdings hat mit ihnen der Zuhörerkreis sich immer erneuert und erweitert, aber das „Ihr“, das Wort: „Den sollet ihr hören“, hat eine noch größere Bestimmung. Es vergeht nicht mit der Ankunft des Verheißenen, mit der Ankunft Christi, sondern es wird jetzt erst recht groß. Denn nachdem der Verheißene erschienen, und so der erste Theil der Worte Moses' erfüllt war, da nahm auf dem Berge Tabor bei der Verklärung die Stimme vom Himmel das Wort Moses' an sich und rief es wieder aus: „Den sollet ihr hören.“ Moses war auf dem Berge der Verklärung Christi gegenwärtig. Mit welchem Entzücken wird er es vernommen haben, als das Wort, welches einst von Gott gekommen und in ihn eingegangen war, um aus seinem Munde auszugehen, nun, wie in den Himmel zurückgeströmt und von dort, wie vom belebenden Hauche Gottes neu belebt, neu sanctionirt, erschallte, um alle Kinder des Neuen Testamentes auf diesen heiligen alttestamentlichen Text aufmerksam zu machen, sie einzuladen, den Mann zu hören, der das unsterbliche Wort zuerst unter Anwehung des Heiligen Geistes

[1] 5 Mos. 18, 15.

gesprochen hat, das Wort, welches würdig war, die Feier der Verklärung des Sohnes Gottes zu schmücken.

So von einer Himmelsstimme aufmerksam gemacht, reihen wir uns heute in den unermeßlichen Kreis frommer, heilsbegieriger Menschen ein, welche seit Jahrtausenden in Verehrung und Andacht um das ewig merkwürdige Wort der Verheißung betrachtend sich gesammelt haben. Der eine und einzige Prophet, vor welchem alle andern verschwinden, dieser Prophet, das Urbild, das Original und Wesen, wovon Moses Abbild und Vorbild ist, der gebe, daß im Lichte des Heiligen Geistes diese Wahrheiten als Heilswahrheiten mit wahren Früchten des Heiles in ihrer ganzen Größe vor uns aufgehen.

I.

Haben wir aber auch recht daran gethan, Geliebte, die heiligen Worte unseres Schrifttextes so zu nehmen, wie wir sie sofort und ohne weiteres genommen haben, sie von Christo dem Erlöser zu verstehen und auszulegen? Ist es wirklich der „Prophet", der eine, von welchem Moses spricht, dessen Bild und Gleichniß er sich nennt: „Einen Propheten wie mich wird Gott aus eurer Mitte erwecken"; ist er, der erwartete Erlöser, der Gegenstand der Weissagung, der aus weiter Zukunftsferne von dem wunderbar geöffneten prophetischen Auge Mosis leuchtet, nach dem seine Worte zielen? — Von wem redet Moses hier? Das ist die Frage.

So wisset denn zuerst, daß ich die Antwort auf diese Frage an eine Einrichtung Gottes abtrete, welche im göttlichen Reiche des Alten wie des Neuen Testamentes vorhanden ist, eine sehr große Menge von Ueberlieferungen und Zeugnissen wie in einer Stimme sammelt und mit Recht das größte Ansehen genießt; es ist die Tradition, die Ueberlieferung. Die Ueberlieferung aus beiden Kirchen, aus der vorbildlichen des Alten Testamentes und aus der des Neuen Testamentes, antwortet euch mit ihren bedeutendsten und reinsten Stimmen, wie aus einem Munde: Von dem Messias, von dem Erlöser redet Moses, auf ihn zuerst und vorzüglich, ja auf ihn eigentlich und wesentlich, allein und einzig lauten seine Worte. Den Beweis für diese Ueberlieferung des Alten Testamentes geben unsere Evangelien. Sehet in das Evangelium. Das jüdische Volk in seiner großen Masse erwartet in vollem Zusammenstimmen der einzelnen einen Erretter und ein übererbtes, von alters her überkommenes, sehr beliebtes Wort, womit es diesen Erretter zur Zeit Christi bezeichnet; ein Titel der Ehre, welcher von jedem Munde kommt, ist „der Prophet". Sie reden von „dem Propheten", sie erwarten „den Propheten". Bemerket, sie erwarten nicht einen gewöhnlichen Propheten unter den vielen andern und einen Propheten wie die

andern; nein, den Propheten, als ob alle andern keine wären, nicht existirten; so verschwinden sie vor diesem einen, wie man die kleinen Berge nicht mehr Berge nennen würde, wenn ein Bergriese erschiene, sie würden ihren Namen verlieren. Als Jesus die Fünftausend wunderbar gespeist hatte, wandte das Volk die Worte Moses' auf Jesum an und rief: „Das ist wahrhaft der Prophet, der in die Welt kommen soll."[1] Wie hätte das Volk so rufen können, wenn nicht das Bild des Messias als des gotterleuchteten Lehrers, des Propheten über allen Propheten, in seinem Herzen gelebt hätte? Woher aber wäre dieses Bild des Propheten entstanden, wenn nicht aus einer großen, bekannten Weissagung des Alten Testamentes? Nun gibt es aber keine andere Stelle im Alten Testamente, welche in dieser Weise den kommenden Messias schildert, als unser heiliger Text. In ihm ist also die Quelle dieser Ueberlieferung anzuerkennen; er ist also im Alten Testamente als vom Messias redend verstanden worden. Die Ueberlieferung ist also in Christi Zeit schon weit hergeströmt aus Moses' Zeit, aus Moses' heiligen Schriften. Darum kommt diese Ueberlieferung auch im Glauben der Samariter vor. Dieser Glaube, diese Ueberlieferung springt auf einmal sehr lebhaft zu Tage aus dem Herzen und Munde des samaritanischen Weibes, mit welchem Jesus Christus die so überaus merkwürdige Unterredung am Jakobsbrunnen hatte. Das Weib sprach zum Herrn: „Ich weiß, daß der Messias kommt; wenn dieser kommen wird, wird er uns alles verkünden."[2] Hört ihr? „alles verkünden". Dann verschwindet das Dämmerlicht der übrigen prophetischen Sterne vor diesem Sterne. Das Weib hatte noch vorher gesagt: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist." Die Samariter aber, eine vom wahren Israel getrennte Secte, nahmen von den Schriften des Alten Testamentes nur die fünf Bücher Mosis an. Der Glaube dieses Weibes kann darum nur auf einem heiligen Worte in den fünf Büchern Mosis beruhen. Wie oft aber auch der Messias in den fünf Büchern Mosis gezeichnet wird, als ein solcher einziger Prophet, welcher in der schönen neuen Heilszeit alle Propheten ersetzen, überstrahlen, Licht über alles ausgießen wird, wird er sonst nirgendwo genannt; auf unserer Stelle beruht der Glaube der Samariter, welcher sich so naiv und rührend in der Stimme des Weibes ausspricht. Wie kräftig und innig spricht erst diese aus unserem heiligen Texte quellende Ueberlieferung, die von ihr gegebene Kenntniß und das Verständniß unseres heiligen Textes aus den Seelen jener reinen, edlen Israeliten uns an, welche Jesu folgten und den unvergänglichen Ruhm genießen, daß sie die ersten waren, welche ihm anhingen. Eben hatte einer von diesen, Philippus, der spätere Apostel, Jesum kennen gelernt,

---

[1] Joh. 6, 14. [2] Ebd. 4, 25.

da traf er den edlen Nathanael, den „wahren Israeliten ohne Falsch", wie ihn der Heiland nennt. Jesus sehen und an unsere Stelle bei Moses denken, an welche seine Betrachtung und Hoffnung sich so oft sehnsüchtig und liebevoll angeklammert hat, war eins. „Denjenigen, von welchem Moses im Gesetze geschrieben hat und die Propheten, — wir haben ihn gefunden, **Jesum**, den Sohn Josephs von Nazareth."[1] „Denjenigen"; — nicht nur, daß Heil und Erlösung kommen werde: nein, ausdrücklich von einer bestimmten Person, von einem, von einem persönlichen Heilbringer hat Moses geschrieben. Nun ist außer unserer Stelle nur einmal ausdrücklich von einem persönlichen Heilbringer, von der Person des Messias Rede, in der Sterberede des Patriarchen Jakob, aber dort wird der Messias als König dargestellt mit Scepter und Herrscherstab. Jesu damalige Erscheinung erinnerte nicht zunächst an diese Weissagung, sie erinnerte nur an die Weissagung von einem großen Lehrer; eine solche muß Philippus im Auge gehabt haben.

Wie hier unser heiliger Text ein Leitstern wurde, auf welchen Philippus hinschaute, um in dessen Bestrahlung den Nathanael aus dem Alten ins Neue Testament zu Christo zu führen, so stand später, als die heilige Kirche gebildet war, unser Text immer als ein glänzender Verheißungsstern unter den ersten und vorzüglichsten über der Kirche. Als sogleich nach der Herabkunft des Heiligen Geistes Petrus, der Fürst der Apostel, jene vom Feuer des herabgekommenen Geistes durchleuchtete und durchglühte Predigt hielt, citirte er unsere Stelle: „Moses hat gesagt: Einen Propheten wie mich wird euch der Herr erwecken." Da erklärt er ausdrücklich, das sei gesagt von dem persönlichen Jesus Christus und auf die damals gegenwärtigen Tage laute diese, wie so viele von andern Propheten ausgegangenen Weissagungen[2]. In die Fußstapfen des Apostelfürsten tritt sodann muthig ein der Fürst der Martyrer. Der hl. Stephanus hält unsere Stelle ausdrücklich den Feinden und Widersagern Christi entgegen; sein Blut zeugt für die Wahrheit. Apostelthum und Martyrthum schreiben im Neuen Testamente unsere Stelle sogleich auf ihre Fahne. An sie reihen sich die großen Lehrer, Väter, Martyrer und Bekenner der Kirche; gerade die größten haben stets unsere Stelle vom Erlöser verstanden und ausgelegt: ein hl. Justin der Martyrer, Athanasius, Augustinus und wie viele noch; sie haben eine der großen Weissagungen und Hinweisungen auf Christum darin gefunden. Voller kann die Ehre der Weissagung kaum werden. Es erübrigte nur noch, daß Jesus Christus die Stelle unmittelbar seiner göttlichen Person zugeeignet, und daß der Himmel durch ein sichtbares Wunder sich ihrer

---

[1] Joh. 1, 45. [2] Apg. 3, 22—24.

angenommen hätte. Nun, um den Kranz der Ehre unseres Textes voll zu winden, ist dies geschehen. Als unser Heiland wider seine Todfeinde die herzdurchschneidenden Worte sprach, welche bei Johannes im fünften Kapitel zu ewigem Gedächtnisse aufgezeichnet sind, lud er zum Schlusse seine Feinde vor den Richterstuhl seines Vaters, und wer — soll dort ihr Ankläger sein? Derjenige, welchen sie für ihren Schirmer hielten, auf welchen sie immerfort pochten, Moses. „Meinet nicht, daß ich euer Ankläger beim Vater sein werde; es ist einer, der euch anklagt, Moses, auf welchen ihr hoffet. Denn wenn ihr dem Moses glaubtet, so würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geschrieben.“[1] Eine Schrift, womit man vor den göttlichen Richterstuhl citirt, muß sehr ausdrücklich, sehr bestimmt, buchstäblich und in ganz persönlichem Sinne von Christus sprechen, und zwar von Christus dem Propheten, dem gotterleuchteten Lehrer, welchem sie glauben müssen, wenn sie dem Moses glauben. Wo wäre in den Schriften Moses' eine solche Stelle? Hier ist sie; unser heiliger Text ist es. Und nun dazu noch vom Himmel her, alles krönend, das Wunder der Stimme, welche das Wort unserer Stelle: „Diesen sollet ihr hören“, aufnahm und über Christo, den Lehrer der Welt, erschallen ließ. Wo wäre die alttestamentliche Stelle, welche mehr Bestätigungen, mehr Siegel und Ehren empfangen hätte, als unser heiliger Text!

Eine glänzende Verheißung, wie sie es ist, wirft sie auch Glanz und Ehre auf denjenigen zurück, welchen Gott gewürdigt hat, sie als ein neues Wort der Welt zu sagen, — auf Moses. Mit unserem heiligen Texte tritt Moses vor seinem Scheiden erst ganz und vollends auf die Höhe seines Berufes. Es hat ihm bisher noch etwas gefehlt am vollen und vollkommenen Prophetenthum. Höret, was. Ihr werdet darin neuerdings Ursache finden, die schöne Ordnung Gottes in dem heiligen Reiche seiner Offenbarungen zu bewundern.

Moses hat allerdings bisher recht vieles vom kommenden Erlöser gesagt und geschrieben, aber all das hat er nur erzählt als Dinge, die Gott gesagt oder andere geschrieben haben, die er nur erhalten, weitergegeben, aufgeschrieben hat; aus seinem eigenen Innern, in einer ihm zugeeigneten göttlichen Erleuchtung und Erregung, aus einer innern prophetischen Lichtquelle, welche in ihm selbst floß, hat er noch nichts von dem Erlöser, dem persönlichen Erretter und Heilbringer, wenigstens nicht mit ausdrücklichen Worten geweissagt. Er hat nur erzählt, wie auch wir wahre Weissagungen erzählen könnten, welche andern zu theil geworden, ohne daß darum in uns selbst das innere Licht angezündet, das prophetische Auge aufgegangen zu sein brauchte. Insofern war Moses

[1] Joh. 5, 45—46.

bisher selbst noch nicht ein Prophet in vollem und vollkommenem Sinne, der Jesum Christum geradezu aus eigenem innerem, übernatürlichem Lichte und nicht bloß in Sinnbildern, sondern in ausdrücklichen Worten verkündigt hätte. So verhielt es sich in der grauern Vorzeit mit den Erzvätern und Patriarchen; sie haben die trostreichen Weissagungen von Gott gehört, behalten, wieder erzählt und fortgeerbt. Darum waren Abraham, Isaak und Jakob, dieser bis auf sein Sterbebett, keine eigentlichen Propheten, obgleich sie anderes vorherverkündigten. Erst über dem Sterbebette Jakobs, des letzten Patriarchen, kommt mit leisem Schritte die prophetische Zeit; eine neue Periode bricht an und meldet sich vorerst für lange Zeit mit einer großen Botschaft des Heiles. Dem sterbenden Patriarchen geht nämlich plötzlich, während die letzte Stunde sein leibliches Auge umflort, ein wunderbares prophetisches Auge der Seele auf, womit er, er persönlich, in die Zukunft bringt. Nun beginnt er aus innerer Erleuchtung und aus innerem Schauen zu reden; er bricht nicht allein in die Worte aus: „Herr, ich warte auf dein Heil", sondern vielmehr noch sagt er von Christo: „Der Scepter wird von Juda nicht genommen werden, noch der Heerfürst von seinen Lenden, bis der kommt, der gesandt werden soll, auf den die Völker warten." [1] Mit diesem großen Worte hat das wahre eigentliche Prophetenthum in der Menschheit begonnen; nun ist der letzte der Patriarchen zum ersten Propheten geworden. Aber damit schlägt auch seine letzte Stunde aus und schließt die Patriarchenzeit. Die lieben Patriarchen steigen in dem letzten Vertreter in die dunkle Gruft nieder, das Reich Gottes aber steigt eine Stufe höher, zum eigentlichen Prophetenthum empor.

In allen Werken Gottes ist Ordnung; er hat alles geordnet „nach Maß, Zahl und Gewicht". Daher kann der Mensch mit der Gabe des Verstandes, welchen Gott ihm gegeben, auch manches im Fortgange der göttlichen Vorsehung richtig beurtheilen und berechnen. Der Astronom berechnet den Lauf der Sterne; er weiß, sie brechen nicht ab, gehen nicht zurück, sondern in bestimmtem Tacte auf gewiesenen Bahnen vorwärts. So ist es auch mit dem heiligen Reiche Gottes, insofern Gott selbst wirkt. Es ist auf Jakobs Sterbebett eine Stufe höher hinaufgeführt; es wird nicht mehr in einem Abspringen auf die frühere Stufe zurücksinken. Moses hat bisher noch nicht als eigentlicher Prophet mit ausdrücklichen Worten, aus innerster Erleuchtung von Christo geredet, aber er wird nicht aus dem Leben gehen, ohne die prophetische Höhe und Vollendung zu ersteigen: hier hat er sie erstiegen, hier ist die Grenze für Moses. Wie Jakob auf dem Sterbebette, wird er es auf dieser Grenze thun. Und da der

[1] 1 Mos. 49, 10.

Weg vorwärts geht auf den Erlöser zu, so wird Moses vollkommener von ihm reden als der letzte Patriarch. Der Patriarch sah mit prophetischem Blicke Christum als König: Moses schaut mehr von Christo und mehr von seiner eigenen heiligen Bestimmung. „Einen Propheten wie mich wird euch der Herr erwecken", so spricht er und erkennt jetzt auch die tiefe Bedeutung eines Wortes, welches Gott früher am Sinai ihm hierüber gesagt hat. Fasset recht, was Moses meint, wenn er sagt: „Einen Propheten wie mich". Er will nicht sagen: „Einen Propheten, der gerade nur soviel ist wie ich, nicht weniger, aber auch nicht mehr"; dem widerspricht der Geist des Alten Testamentes und die Erkenntniß der alttestamentlichen Propheten, welche recht gut wußten, daß sie einer größern Vollendung, einer bessern, schönern Zukunft stufenweise entgegengingen, daß ihre Gegenwart nur ein schwaches Bild, ein Schatten des Reiches Christi sei. So meint es auch Moses, wenn er sagt: „Ein Prophet wie ich". Ein Prophet, will er sagen, von dem ich, wenn auch ein schwaches, doch ein treffendes, sprechendes Abbild bin, so daß man in mir und in meinen Aemtern Christum erkennen, studiren kann. Er erfaßt in einem Blicke sich und den kommenden Heiland: in sich sieht er das Abbild, in dem Propheten der Zukunft das Original. Darum hat es seine gute Absicht und seine nicht geringe Bedeutung, daß Moses wiederholt beifügt: „Ein Prophet wie ich".

Propheten erstanden auch und folgten sich nach Mosis Hintritt durch die Jahrhunderte hin; in langer Reihe schreiten sie in der Heiligen Schrift an uns vorüber: aber kein Prophet wie Moses. Darum schließt — allen Lesern ein bedeutungsvoller Wink — das fünfte Buch Mosis mit den Worten: „Und es stand fürderhin kein Prophet in Israel auf, wie Moses, welcher den Herrn gekannt hätte von Angesicht zu Angesicht."[1] In der That, in keinem andern Menschen haben sich so viele Züge vereinigt, ihn zu einem Bilde Jesu Christi zu machen. Moses war der Erretter aus der Hand Pharaos, aus der Knechtschaft Aegyptens, der Mittler zwischen Gott und dem Volke; er führte das Volk siegreich in Kraft des mit dem Holze gewirkten Wunders durch das Rothe Meer; er gab das von Gott ihm verkündete Gesetz; er war Gesetzgeber, Bundesstifter. Lasset die lange Reihe der alttestamentlichen Propheten an eurer Erinnerung vorüberziehen, — wo gäbe es einen andern Propheten, welcher in allen diesen Beziehungen dem Moses von ferne gleichkäme? Er, vom Volke gesondert, verkehrte in wunderbarer Weise mit Gott und stieg mit Gottes Gesetz zum Volke hernieder. Soll einmal, wie es ja wirklich Gottes Wille in diesen Vorbildern war, ein bloßer Mensch Vorbild des Gottmenschen sein, der zugleich im Himmel

---

[1] 5 Mos. 34, 10.

und auf Erden ist, wer könnte es besser sein als Moses? Moses, dessen Angesicht, als er vom Berge niederstieg, von dem mitgetheilten wunderbaren Lichte so sehr leuchtete, daß das Volk es nicht ertragen konnte, weshalb er es von da ab verschleierte, — das ist ja, was von Christus gesagt wird, der seinen himmlischen Glanz verhüllen mußte, damit die Menschen seine Gegenwart ertragen konnten. Moses beherrscht mit seinem Geiste auch nach seinem Hingange das ganze Leben des Alten Testamentes. Es ist, als ob er nicht gestorben wäre; sein Leichnam ward von Gott hinweggenommen, sein Grab verborgen; auf Tabor erschien seine Seele wieder. Sein Stuhl stand mit Lehre und Gesetz Jahrhunderte nach seinem Hintritte aufrecht. Sagt ja Christus noch: „Auf dem Stuhle Mosis sitzen die Gesetzeslehrer und Pharisäer."[1] Wie ist das alles dem Moses so eigenthümlich, so einzig eigen, und wie treu spiegelnd Jesum Christum und sein Reich! Christum, der ewig lebt und thront! Wie spiegelt sich das Reich der heiligen Kirche mit dem Stuhle Petri in dem Leben Moses', in dessen weit übers Leben hinaus dauerndem, bis auf Christi Zeit reichendem Ansehen und in seiner unvergleichlichen Herrschaft über alle Zeiten des Alten Testamentes!

Vorerst, ja eigentlich einzig und allein sind demnach in der Weissagung unseres heiligen Textes zwei helle Endpunkte bezeichnet, ins Licht gestellt: Moses und der Erlöser, das Vorbild, welches das Urbild spiegelt, das Original, welches vor seinem Kommen schon sein Bild in der Vorzeit malt, ehe man es sieht, und welches aus seinem Abbild nicht wenig erkannt werden kann. Kommt der wahre Christus in die Welt, so wird man seine Erscheinung mit den geschichtlichen Zügen des Moses vergleichen können, wie man mit dem Porträt die Person vergleicht, welche das Gemälde darstellt; und die Aehnlichkeit zwischen Christus und Moses ist so groß, daß sie unmöglich zufällig entstanden oder künstlich zur Täuschung gemacht sein kann. Wem, wie uns, das glückliche Los gefallen ist, nach der Zeit der Ankunft Christi ins Leben gerufen worden zu sein, der kann aus der Vergleichung den besten Gewinn ziehen.

Aber, fragt ihr, welchen Gewinn zogen denn die Menschen des Alten Testamentes von der Weissagung Moses', diese Menschen, welche auf der langen Linie stehen, welche von Moses zu Christus läuft, welche Christum nicht gesehen haben, welche den nächsten Zuhörerkreis unserer Geschichte bilden? Moses warnt gerade eben vor den Zauberern und falschen Propheten unter den umwohnenden Heidenvölkern. Aber nun weist er seine Zuhörer ja auf einen hin, dessen Ankunft so ferne war; er fordert: „Den sollet ihr hören." Gilt das denn auch dem damaligen Israelitenvolke? Kann es ihm gelten? Allerdings gilt es auch ihm.

---

[1] Matth. 23, 2.

Christus, der Prophet aller Propheten, der Fürst und die Urquelle alles Prophetenthums, das Urlicht für alles prophetische Schauen, redete vorläufig noch durch Propheten, welche auf ihn vorbereiteten. Von Moses zu Christus, von Prophet zu Prophet, — das ist nach unserer Weissagung die Linie, die Richtung Gottes. Also ein Weg übernatürlicher göttlicher Offenbarung muß der Weg sein. Wenn nach Moses' Tod das Volk ohne Mittel der Bewahrung seiner Offenbarungsschätze wäre, wenn es den Irrlehrern, heidnischen Weisen und Thoren, menschlicher Klugheit und Unklugheit nachgehen müßte, so wäre jeder Zusammenhang abgebrochen, jede Ordnung zerrissen, statt des rechten Weges nur Abweg und Umweg vorhanden. Unsere Weissagung hat zwei Endpunkte als übernatürliche bezeichnet und damit auch die ganze Linie bestimmt. Das Volk wird von Moses zu Christus seinen Weg stets mit übernatürlichem Lichte beleuchtet finden; Propheten werden seine Begleiter und Wegweiser sein. Wie wir im Neuen Testamente mit allem Rechte schließen und beweisen, indem wir sagen: Christus hat bestimmt, daß seine Lehre immerdar rein erhalten werden solle, also muß er der Kirche die Gabe einer beständigen Unfehlbarkeit verliehen haben, oder: Christus hat den Petrus seinem Amte nach zum Fundamente seiner Kirche bestimmt, mithin muß Petrus in seinen Nachfolgern seinem Amte nach fortleben und darf nicht untergehen, so schlossen und bewiesen mit allem Rechte jene ersten Zuhörer: Unser Weg, eine gerade Linie, geht von Prophet zu Prophet, von Moses zu Christus, also darf auch das übernatürliche Licht uns niemals fehlen; es werden, wo es an der Zeit ist, Zwischenpropheten zwischen Moses und dem Erlöser erscheinen, welche uns auf dem Wege leuchten und uns immer höher hinauf durch die Zeiten fortleiten, bis wir den Erlöser erreichen. In diesem Sinne gilt die Weissagung vorzüglich und eigentlich allein von Christus, sie schließt aber die Propheten zwischen Moses und Christus ein. Wenn man mit einem starken, kräftigen Lichte einen fernen Gegenstand beleuchtet, um ihn klar zu sehen, so wird von den Strahlen zugleich die ganze Linie und Strecke erhellt, welche auf den Gegenstand hinführt. Ein solches Licht ist unsere Weissagung; sie beleuchtet Christum und zugleich das ganze auf ihn hinzielende Prophetenthum.

Nach dem ausdrücklichen Worte des Apostelfürsten Petrus in seinem zweiten Briefe hat in allen Propheten des Alten Testamentes der Geist Christi geredet. Der hl. Petrus sagt: „Heilige Menschen Gottes haben, getrieben vom Heiligen Geiste, geredet.“ [1] Geht das ja so weit, daß die Propheten die Worte des Erlösers buchstäblich mittheilen; z. B.: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ — „In deine Hände empfehle ich meinen Geist“;

---

[1] 2 Petr. 1, 21.

daß sie so sprechen, als ob sie Christum unmittelbar vor Augen stellten: „Sie haben mir Hände und Füße durchbohrt, sie haben meine Kleider unter sich getheilt", und wie es weiter heißt. Kein Zweifel also, daß wer die Propheten hörte, schon Christum hörte. Es war sozusagen ein Christenthum vor der Erscheinung Christi; ein Scepter Christi herrscht über die Gläubigen beider Testamente. Aber unendlich besser, als im prophetischen Dämmerlichte zu gehen, ist es, im hellen Sonnenglanze Christi seine Pilgerfahrt zu machen. „Wir haben ihn gefunden", rief Philippus dem Nathanael zu. Inveni quem diligit anima mea.

Wir bereiten uns in adventlicher Zeit auf die Feier der Ankunft des Sohnes Gottes vor. Unsere Weissagung stellt uns in den einzelnen Worten Lichter um die Krippe und das arme Leben Christi. Betrachtet ihre Worte; sie führen uns in die Betrachtung der Menschwerdung, der Herablassung und Menschenfreundlichkeit des Sohnes Gottes ein.

„Der Herr, euer Gott, wird den Propheten erwecken"; „ich will ihn erwecken", spricht Gott selbst. „Erwecken" — ein Ausdruck, wie er sonst bei der wunderbaren Neubelebung der Todten durch göttliche Macht gebraucht wird. In der That, so wenig aus dem Tode das Leben hervorgeht, so wenig konnte aus den Verdiensten, aus eigenen Kräften der armen gefallenen Menschheit ihr Erretter hervorgehen; er wurde gebildet, erweckt in dem reinen Schoße der Jungfrau, durch Ueberschattung des Heiligen Geistes. „Aus der Mitte deiner Brüder", spricht Moses, wird Gott ihn erwecken. Aus dem Schoße des Alten Testamentes stieg der Erlöser und seine heilige Kirche empor. Wie zutraulich nahe erscheint der Erlöser hier, der Prophet aller Propheten, das Licht vom ewigen Lichte! Aus der Menschheit geht er als Mensch hervor, aus den Brüdern als Bruder, allen gleich nahe. „Die Liebe und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Erlösers, ist allen Menschen erschienen", ruft St. Paulus in einer weihnachtlichen Epistel aus, indem er auf den gekommenen Erlöser in größerem Lichte schaut [1].

Alles in Christo unserem Herrn ist so mild, so menschlich: seine Ankunft, seine Krippe, seine Worte, sein Leben, sein Leiden und Sterben; selbst seine Wunder, die Zeugnisse und Besiegelungen seiner Gottheit; strafend, zürnend, rächend, verwerfend — so tritt kaum eines seiner Wunder auf.

II.

Moses ist heute ein Diener, ein Herold vor euch; er zeigt euch den Propheten, ladet euch ein und gebietet euch: „Den sollet ihr hören."

---

[1] Tit. 3, 4.

„Ihn sollet ihr hören." Der Sohn Gottes, der Gott der Wahrheit, hat sich in menschliche Natur gekleidet; und so hat er auch seine Wahrheit in menschliche Worte gekleidet. Wir sollen ihn hören. Schon wider den nächsten Wortlaut dieses Gebotes stoßen alle diejenigen an, welche der Verkündigung des göttlichen Wortes ferne bleiben, ihr nicht einmal das leibliche Ohr und das sinnliche Hören leihen, viel weniger das innere Aufmerken und Vernehmen. Durch das Ohr und das Hören aber nimmt regelmäßig — von besondern Gnadenwegen abgesehen — der Glaube und das Glaubensleben seinen Weg in die Seele. „Der Glaube kommt vom Hören, das Hören aber aus dem Worte Christi." [1] Sehet, warum Gott so feierlich spricht und mahnt: „Den höret." Ohne das Hören entsteht der Glaube nicht, oder er wird, wo er aus bessern Tagen her noch da ist, immer matter, schwächer und lebloser, darum immer unfähiger, auf das Leben einen Einfluß zu äußern.

„Den höret", so ruft die Stimme Moses' in unsere Versammlung hinein. Er will, daß Christus allein in Sachen des Heiles gehört werde. Indem er sagt: „Den höret", stellt er ihn allen falschen Propheten, Zauberern, Irrlehrern der Heiden entgegen, von welchen er im Zusammenhange redet. Gerade dieses Wort aus unserer Weissagung hat Gott auf die Höhe des Tabor, auf den Berg der Verklärung gepflanzt, weil es für alle Zeiten, für alle Kinder des Neuen Testamentes so wichtig ist: „Den höret" — mit Ausschluß der Irrlehrer und falschen Propheten. Alle Verbote unserer Kirche, irrgläubige Reden anzuhören, schlechte Bücher zu lesen, wurzeln schon in diesem Worte der Heiligen Schrift und sind in ihm einbegriffen.

An das Gehör unserer Zeitgenossen schlägt ein sinn- und verstandverwirrendes Durcheinander der verschiedensten und widersprechendsten Meinungen. Jetzt ein Wort der Wahrheit, dann wieder Verneinung, Reden des Irrthums; jetzt der gleißende Zweifel, die Stimme der Verführung, Reden, in welchen Wahrheit und Irrthum in verfänglichster Weise sich mischen; nun die Lästerung und Verdächtigung des Guten in einer schlechten Zeitung. So wohnen die Menschen jetzt unter allem Durcheinander der Bücher und Reden, wie an einem rauschenden, betäubenden Wassersturze, an welchem niemand mehr sich selbst versteht. Könnte man die Gedanken und Meinungen in den Köpfen vieler Menschen lesen, welche sie aus den verschiedensten und sich widersprechenden Büchern, Zeitungen, Gesprächen aufgenommen haben, man sähe wie in eine umgestürzte Bibliothek hinein. So wird der Glaube erschüttert, überschüttet und vergraben, so wird die klare Einsicht in alle Dinge getrübt und jede Kraft zum Handeln gelähmt. Nicht wenige unserer Zeitgenossen

[1] Röm. 10, 17.

wären bessere Christen und überhaupt verständigere, brauchbarere Menschen in ihrem Berufe, wenn sie nur einmal ihre Lectüre mit weiser Auswahl einschränkten, mäßigten und in Bezug auf dieselbe weise Selbstbeherrschung übten.

„Den sollet ihr hören." Die Frucht des Hörens ist Gehorchen. Hören und Gehorchen hangen schon in der Wurzel der Wörter zusammen. Wenn Gott von uns Gehör verlangt, so will er damit durch unser Gehör an die Erkenntniß, durch die Erkenntniß an den Willen dringen und unsern blinden, durch die Sünde schwachen, zur Sünde geneigten Willen erregen, erheben, ihm die Richtung auf Gott geben.

„Wer aber sein Wort nicht hört, an dem werde ich mich rächen." Wie viele Ruinen zertrümmerter Größen, welche sich wider Christum erhoben hatten, bestätigen dieses Wort aus uralter, grauer Vorzeit. Die Zerstörung Jerusalems, das Unglück und der Sturz so vieler gekrönten Häupter, welche sich gegen Gott und seinen Gesalbten erhoben, der Verfall der ehemaligen Größe unseres deutschen Vaterlandes, oder um kleineres zu nennen, der Ruin so vieler gottentfremdeten Familien, das Aufhören von Recht und Gerechtigkeit, von Herzensreinheit und Treue, das nagende Gewissen, die verlorene Ehre, so viele tief unglücklich gewordene Menschenleben, innerlich und äußerlich gebrochene Existenzen zeigen uns diese Rache Gottes. „Ich werde Rächer sein"; aus ferner Vorzeit dringt diese Stimme zu uns und weckt einen mächtigen Widerhall in unsern Herzen. Wie reich ist unsere Zeit an wissenschaftlichen Kenntnissen, wie viele „Bildung und Civilisation", wie viele Erfindungen gibt es, welche man als den Hebel eines neuen goldenen Zeitalters ausposaunt! Und bei all dem hat die Weltordnung kaum jemals mehr in Frage gestanden, war sie kaum jemals auf ein so dünnes, zerbrechliches Postament gestellt. „Ich werde Rächer sein"; das wird auch die Geschichte unserer Tage zeigen. Wir wissen aus der Geschichte so viele Fälle von Angriffen auf Christum, auf seine Kirche; und doch schöpft man keine Warnung aus der Geschichte. Im Jahre 1860 weiß man nicht so viel, als man schon im Jahre 60 nach Christi Geburt hätte wissen können; und ich bin überzeugt, nach 500, 800, 1000 Jahren wird der Un- und der Irrglaube trotz aller Erfahrungen der Vergangenheit ebenso unbelehrt sein wie heute. „Ich werde Rächer sein." Wie eine düstere Wolke steigt es drohend auf hinter der lieblichen Verheißung, und wie ein Wetterleuchten zuckt es drohend aus diesen Worten: „Ich werde Rächer sein." Fliehen wir vor diesem Wetterleuchten, vor dem dräuenden Gott in die schirmenden, ausgebreiteten Arme Jesu Christi.

Weihnacht naht. Es wird wieder Friede den Menschen verheißen, welche Gott in der Höhe seine Ehre gönnen, ihm seine Ehre geben, Friede den Menschen, welche guten Willens sind. An der Krippe steht

die Heilige, deren Empfängniß wir gestern feierten, welche die Kirche die „Königin des Friedens" nennt, den der Himmel uns verkünden läßt und welche aus ihren reinen Händen uns den Frieden bietet. Lasset uns den Frieden aus ihren mütterlichen Händen nehmen, den Frieden der Herzen, den Frieden der Welt. „Küsset den Sohn, huldiget ihm, damit der Herr nicht zürne und ihr nicht zu eurem Untergange vom rechten Wege abgehet."[1] Amen.

Dreiunddreißigster Vortrag.

Der Tod Moses'.

(5 Mos. 34.)

„Kostbar ist in den Augen des Herrn der Tod seiner Heiligen." (Ps. 115, 6.)

Das letzte Kapitel des heiligen Buches Deuteronomium, der Schluß und das Ende aller Bücher Moses' und des Lebens Moses' selbst, ist euch heute, vom Lichte des Heiligen Geistes angestrahlt, zur Betrachtung vorgelegt worden, im Herrn geliebte Zuhörer! Wenn eine wichtige und für lange Zeiten geltende Urkunde fertig und vollendet ist, so wird zur feierlichen Bestätigung unter dieselbe ein Siegel gedrückt. Auch Gott pflegt in seiner Art die großen Urkunden seiner Macht und Gnade zu besiegeln; er pflegt auch in seiner Weise das Leben seiner ausgezeichneten, herrlichen Diener mit einem dem Leben entsprechenden Tode und große Werke und Entwicklungen seines Reiches mit einem ergreifenden, alles zusammenfassenden Ausgange und Schlusse gleichsam zu siegeln, zu bestätigen, zu krönen. Der Vorgang unseres heiligen Textes, zugleich Schluß und Ende des Lebens und der geschriebenen Urkunden des großen Gottesdieners Moses, ist ein solches von Gott dem außerordentlichen Leben, den Schriften, dem ganzen heiligen Berufe des Moses aufgedrücktes feierliches Siegel.

Soweit also, bis hierher, bis an seinen eigenen Tod, hat Moses selbst das ernste, strenge, unerbittliche Gesetz und dessen große Geschichte verzeichnet, worin sein eigenes Leben verflochten ist; er hat den Ursprung der Sünde, die Sünden wider dieses heilige Gesetz, deren Tiefe und Geheimnisse die Menschen nicht durchdringen, den Zorn des gerechten und dreimalheiligen Gottes über die Verächter des heiligen Gesetzes, aber auch

---

[1] Ps. 2, 12.

viele hoffnungsreiche, süße Zeichen, welche durch die dunkle Wolke leuchten und schimmern, die Zeichen einer zukünftigen Erlösung, Versöhnung und Gnade, zu welcher das Gesetz und Moses die Menschen vorbereiten und hinleiten sollten, beschrieben; bis an seinen Tod hat er selbst all diese Dinge treulich aufgezeichnet. Nun zieht er die Hand von seinem Werke ab und steigt auf den nackten Gipfel des Berges Nebo, um dort zu sterben. Aber wie wird sein Tod so groß, so schrecklich erhaben, zweifach merkwürdig und außerordentlich durch Gottes Gerechtigkeit und Gottes Gnade, die sich in diesem Tode vereinigen! Was alles die heilige Urkunde Moses' von Gottes Gesetz, von seinem Zorne über die Sünder, von der Sündhaftigkeit und Schwäche auch der besten Menschen, von dem kommenden Heile, von der Erlösung von Sünde und Tod enthält, was die heiligen Urkunden darstellen, wie da das Gesetz und die strenge Gerechtigkeit noch den großen, breiten Vordergrund einnehmen, aber Gnade, Huld, Erbarmung, Erlösung aus dem Hintergrunde hervortreten, die Königinnen und Erbinnen der Zukunft: das ist in dem herrlichen Tode Moses' noch einmal zusammengefaßt, wie mit scharfem Charakter ausgeprägt, bestätigt und besiegelt zu schauen. Der Psalm singt von dem Hingange der Heiligen: Pretiosa in conspectu Domini mors Sanctorum eius, „kostbar in des Herrn Augen ist der Tod seiner Heiligen", kostbar, wie die Pretiosen, ein Kleinod, ein Juwel kostbar sind. Darum ließ Gott diese Todesgeschichte von der Hand eines von seinem göttlichen Geiste erleuchteten Mannes sogleich in Wort und Schrift fassen, an die heiligen Bücher Moses' heften und durch dieselbe Hand zum Schlusse in den letzten Versen ein Epitaphium des Moses mit einem kleinen geistigen Lichtbilde des verewigten Gotteshelden aufstellen.

So ist denn der Hingang Moses', kostbar in Gottes Augen, auch vor unsern Augen ausgestellt; und was so schön und herrlich ist, daß es zu den Pretiosen Gottes gehört, daß es vor den Augen Gottes aus dem Gewimmel der irdischen Dinge und aus diesem Erdendunkel, aus der Todesnacht, worin der Mensch nur Verwesung und Vergehen erblickt, aufglänzt wie ein Juwel und kostbares Kleinod, das ist gewiß der Betrachtung werth, das dient doch gewiß auch, von unsern Augen betrachtet, von uns nach allen Seiten im Lichte gewendet, angeschaut zu werden. Das geschehe jetzt! Gebe Gott uns das Licht von oben, in welchem allein so heilige Dinge würdig und wahr betrachtet werden können! Wir betrachten, wie Moses seinen Tod erwartet, ihm entgegengegangen und ihn empfangen hat, wie die heiligen Engel den Leib des treuen Dieners Gottes aus der Hand des Todes empfangen und begraben haben, und welche Gedächtnißtafel Gott ihm in dem heiligen Texte aufgerichtet hat.

I.

Der Tod des Mannes, welcher von Gott berufen war, der erste und größte Lehrer der Menschheit über die Glaubenswahrheit vom Tode und die religiöse Bedeutung des Todes und der Geschichtschreiber der ersten Todesvorgänge zu sein, ist an sich schon ein merkwürdiger Anblick. Diesen Mann sehen wir heute selbst den Streichen des Todes, des Königs der Schrecken, erliegen, über den er so viel geschrieben hat. Er, der Verkündiger und vom Himmel berufene Schirmer des Gesetzes, Moses, der so viel von der Gerechtigkeit, von der furchtbaren Vergeltung, vom Zorne Gottes über die Sünder spricht, hatte auch der Welt die Räthsel des Todes zu lösen, den sie überall sah, ohne ihn religiös zu verstehen. Er hat der Welt aufgezeichnet, wie der Tod im Zusammenhange mit der Sünde gekommen und von der göttlichen Gerechtigkeit verhängt ist, wie dieser Schreckenskönig aus der Sünde unter der Ueberschattung des göttlichen Zornes geboren worden ist; durch die Hand des Moses aufbewahrt, haben wir das Wort, dessen ergreifender Ton durch alle Zeiten und durch alle Erdenräume schallt, das Wort vom Menschen, welcher Staub ist und zum Staube zurückkehren soll. Das Bild Abels, des ersten Todten der Welt, wird uns von Moses dargestellt; er läutet die Todtenglocke für den Hintritt der Erzväter nach einem Leben von Jahrhunderten; er führt uns zu den ehrwürdigen Grüften der Patriarchen; er ist der erste Sänger des Todes in dem Psalme: „Gott, du bist uns Zuflucht geworden." Wenn heute dieser älteste Geschichtschreiber des Todes, der älteste Lehrer, der die Glaubenswahrheit vom Tode und seinem Ursprunge niedergeschrieben hat, sein eigen Haupt unter die unerbittliche Sentenz des Todes beugt und sein Herz geduldig darhält, daß es vom Tode gebrochen wird, wenn er nun im eigenen Sterben das zu glauben und zu üben hat, was er vom Tode geschrieben, so wird schon ohne alles weitere dieser Tod besonders ergreifend sein und an die strafende Gerechtigkeit und die Gerichte Gottes, die den Tod verhängt haben, ungewöhnlich ernst erinnern. Zu Anfang dieser heiligen Schriften des Moses hat der große, gotterleuchtete Verfasser den Tod im Lichte des Glaubens beschrieben, und nun zeichnet eine andere Hand Moses' eigenen Tod auf, den Tod des Lehrers des Todes. Das allein ist schon eine Scene voll Ernst und Wehmuth. Aber durch eine äußerst merkwürdige Fügung Gottes hat der Tod Moses', des ersten Lehrers des Todes, noch einen ganz besondern Zusammenhang mit Gottes strafender Gerechtigkeit, welcher diesem Gottesmanne ganz persönlich eignet. Bis dicht in die Nähe des Todes, bis zur Ankunft der letzten Stunde stand Moses, wiewohl in hohem Alter, unter seinem Volke noch in ungebrochener Kraft da. „Seine Augen waren nicht dunkel, und seine Kraft war nicht geschwunden", sagt

der heilige Text[1]. Diese Sehkraft ist so stark, daß der vierzigjährige Aufenthalt in dem oft blendenden Sande der Wüste ihr nichts anhat; diese Lebenskraft ist so groß, daß Moses noch mit einer Stimme, welche über die weite Fläche hinschallt, lange Reden hält; in diesem Körper, welcher an nichts weniger als an eine Ruine erinnert, eher an eine alte, tiefgewurzelte, noch stattliche, lebensvolle Ceder, wohnt ein Geist mit aller Schärfe des Denkens, einem Feuer der Phantasie, einem Gedächtnisse der Personen, der Ereignisse, der Namen, ein Herz mit so lebhaftem, frischem, warmem Schlage der Liebe, der heiligen Begeisterung, daß alles noch grünt und blüht an diesem unverwüstlichen Baume des Lebens, der schon so viele Früchte getragen hat. Niemand könnte ahnen, der Tod hole bereits aus, um mit der Axt an diesen Baum zu schlagen.

Aber die Wüste ist durchschritten; morgen schon kann der Pilgerzug der Kinder Israels den Jordan, die Grenze des Gelobten Landes erreichen. Ueber den Jordan ins verheißene Land hinein wird Moses nicht gehen. Zwischen dem Nilstrom in Aegypten, von wo er gekommen, an dessen Ufer das berühmte Binsenkörblein gestanden, und diesem Jordan liegt die ganze von Gott ihm zugemessene Strecke seines Lebens. Wer ihn anschaut, sollte nicht glauben, daß der Tod bereits die Axt an dieses Leben lege, aber es ist das unerbittliche Decret der Gerechtigkeit Gottes, daß es geschehe. Die Ursache dieses Gerichtes Gottes ist uns nicht unbekannt. Einmal hat der sonst so feste Mann für Augenblicke in seinem Vertrauen auf Gott gewankt. In dem allgemeinen Kleinmuthe und Unglauben rings um ihn her ließ er sich momentan mit fortreißen und brach in einen Ausdruck des Mißtrauens und des Zweifels aus. Das blieb nicht ungeahndet. In jenen strengen, von der Milde des Evangeliums und der Gnade noch nicht durchsonnten Tagen des Alten Testamentes, wo noch nicht die Liebe und die frohe Heilsbotschaft, sondern vielmehr die Gerechtigkeit Gottes und seine erhabene Majestät im Vordergrunde der Offenbarung standen, war sichtbare und große Ahndung zu erwarten, vorzüglich an Moses, dem Verkündiger des Gesetzes, dem drohenden Boten der göttlichen Gerichte und des göttlichen Zornes für andere, dem Diener des Gottes, welcher ein „eifernder Gott, ein verzehrendes Feuer" ist; zumal konnte die Ahndung nicht ausbleiben, da jene Sünde von Moses, dem gottbestellten Haushalter der gesetzlichen Ordnung jener Zeit, in die Functionen seines erhabenen Amtes war eingemischt worden. Gott trug dem Tode das Strafamt auf; Moses soll sterben, und sein heißer Wunsch, das Volk ins Gelobte Land zu geleiten, soll nicht in Erfüllung gehen. In die Nähe soll er gelangen; sehen soll er es und dann — sterben. Keine Macht wird diese Sentenz von seinem Haupte entfernen.

---

[1] 5 Mos. 34, 7.

Es gibt Sünden, welche selbst am Marke des Lebens verderblich nagen und seine Kraft verzehren: eine solche Sünde hat Moses nicht begangen. Nein, während er noch dasteht wie eine alte, hochgewachsene, stattliche Ceder mit erhabener Krone, festgewurzelt, ist er zum Tode angezeichnet, und die Axt wird an seine Wurzel gelegt. „Steige hinauf auf dies Gebirge und schaue von da in das Land, das ich den Söhnen Israels geben werde. Dann sollst auch du zu deinem Volke scheiden, wie dein Bruder Aaron. Denn ihr beide habt mich beleidigt bei dem Wasser des Haders, da ihr mich nicht verherrlicht habt vor dem Volke.“ [1] Moses' Tod ist ein ganz besonderes, einzigartiges Denkmal der göttlichen Gerechtigkeit; durch ihn geht so recht der strenge Grundton des Alten Testamentes.

Aber wenn wir nun betrachten, mit welch unbegrenzter Ergebung, mit welch frommer Demuth und Würde Moses sich unter diese Sentenz beugt, die ihn als einen sehr armen Sünder behandelt und verurtheilt, so mögen wir, die Kinder des Neuen Testamentes, wohl wünschen, ihm in dieser Gesinnung auch nur von ferne ähnlich zu sein. Als dem heiligen Bischof Cyprian angekündigt ward, er solle durchs Schwert enthauptet werden, beugte er sein Haupt und sagte: „Deo gratias.“ „Beuget euch unter die mächtige Hand Gottes“, ruft die heutige Epistel euch zu; das erfordert die Wahrheit und Gerechtigkeit, das müssen wir thun als Creaturen und als Sünder. Unsere große Todesgeschichte, in welche Gottes Hand den Termin des Todes zur Strafe verlegt, die Strecke des Lebens kürzt, gibt uns die schönsten geschichtlichen Illustrationen zu dieser Epistel 1500 Jahre, bevor Petrus dieselbe schrieb. Moses kennt sein Urtheil sehr wohl; er weiß, daß er weit voran ist und seiner Richtstätte entgegenschreitet. Sie liegt diesseits des Jordans; je näher er dem Jordan kommt, desto näher kommt er seinem Ende. Wie benimmt er sich?

Wenn unsere jungen oder ältern Leute nur von ferne so was zu verspüren meinen, wie Anzeichen von Lebensgefahr, von nahem Tode, so lähmt diese Ahnung alle Energie. Bei Moses ist es gerade umgekehrt. Was Christus sagt: „Wirket, solange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann“ [2], das erfüllt schon vor Christi Erscheinung eifrig sein Vorbild, der treue Knecht. Seine Tage sind gezählt; je kleiner die Zahl der noch übrigen Stunden ist, desto eifriger beutet er ihren Werth aus, desto mehr wuchert er damit, der treue, edle Haushalter Gottes. Wie oft rief er in seinen letzten Tagen das Volk zusammen, wie herzandringend spricht er, wie nachdrücklich wiederholt er das Gesetz, schärft es ein, wie eindringlich ermahnt er! Es ist, als wolle er sein Herz ausschöpfen und seine ganze Seele

---

[1] 5 Mos. 32, 49 ff. [2] Joh. 9, 4.

in diese Worte seiner letzten Tage ausströmen lassen. Er trifft im einzelnen Anordnungen für die Zukunft, stellt Josue als seinen Nachfolger auf und erhebt sich zu seinem heiligen Schwanengesang, dem höchsten, schönsten Liede, das hoch über dem Tode schwebt. Das heißt ein Menschenleben mit guten Werken erfüllen. Im Buche Job wird ein verdienstvolles und gottgesegnetes Greisenalter, das mit dem Hingange beschlossen wird, der vollen, reichen Garbe verglichen, welche in die Scheune gefahren wird [1]. Eine solche volle Garbe, mit goldener Frucht vollgefüllt, voll schwebender Aehren, ist dieses Leben Moses', das niemals thatlos ruhte.

II.

Die feierliche Stunde kommt; die Garbe dieses großen Lebens soll heimgefahren werden. Da steigt Moses von den Ebenen Moabs auf den Berg Nebo. Oede, mit nacktem Gestein, in trostloser Wüste starrt dieser Berg empor. Vor ihm liegt ein trauriger See mit seinen Schwefeldünsten und unheimlichen Nebeln, das Todte Meer, welches das üppige, sündhafte Leben der Städte Sodoma und Gomorrha begrub: ein Berg, wie ausgewählt, die Eindrücke des Todes und der Gerichte Gottes zu verstärken. Moses soll nach Gottes heiligem, stets anbetungswürdigem Willen nicht im Geräusche der Zelte, nicht im Gewühle des Volkes, er soll erhabener, großartiger sterben, abgetrennt von allen! Wie ein Schiff, dessen Tauwerke gelöst werden und das so den Hafen frei verläßt und ins Meer ausläuft, so soll dieses majestätische Leben, diese große Seele, abgetrennt von allem, hinausfahren aufs Meer der Ewigkeit, hinüber zum unendlichen Gott. Schweigend verläßt Moses — man kann denken, mit welcher Bewegung des Herzens — dieses Volk, das er stets in seinem Herzen getragen. Er wandelt durch die Zelte hindurch und mochte wohl beim Anblick dieser Wohnungen, die abgebrochen, aufgerollt und weiter getragen werden, die, weil ohne Fundament, der Wind aushebt und davonjagt, an das Zelt seines eigenen Leibes und dessen Los denken. Nun steigt er die stillen Pfade hinan, mühsam, immer höher über Felsen und Klippen, zu seiner letzten Stätte. Welche Gefühle mögen in seinem Herzen auf- und niedergegangen sein, wie mögen sich Dankbarkeit und Reue, Jubel und Zerknirschung, Anbetung, Bitten und Fürbitten abgelöst, ineinander geflossen sein, in mächtigen Bewegungen und Schlägen dieses Herz gesenkt und gehoben haben! Es mag wohl über den bewegten Saiten seines Herzens und über seine Lippen so etwas geklungen haben wie das De profundis, „Aus der Tiefe rufe ich zu dir, Herr", „wenn du der Sünden gedenken wirst", „wenn ich wandle mitten in Todesschatten, fürchte ich kein Uebel", „in deine Hände

[1] Job 5, 26.

empfehle ich meinen Geist", „kehre meine Seele ein in deine Ruhe" [1].

Einer der größten Heiligen neuerer Zeit hat die „Auffsteigung zum Berge Karmel" geschrieben, ein in der Kirche sehr gefeiertes Buch. Er ladet darin die höher angelegten Seelen ein, durch Verlassung der Creaturen die Vereinigung mit Gott zu suchen. Zu diesem Berge gelangt man nur durch eine dunkle Nacht: die Entäußerung, die Verlassung ist die Nacht; denn die Geschöpfe erreichen wir nur mit unsern Sinnen; die Nacht schweigt. Eine solche Nacht hat auch Moses durchgemacht. Nun steht er oben auf dem Gipfel, allein mit seinem Gott. Da stärkt Gott ihm wunderbar das Auge und öffnet ihm eine weite Fernsicht. Er läßt ihn das Gelobte Land sehen, die lieblichen Gebirge, den schneebedeckten Hermon, die üppigen Wiesen und Gründe, die Haine der Cedern und Palmen, die Rosen- und Rebengärten, die Auen des Jordan; und — was noch das Höchste ist — der Gottesmann sieht in all dem den Spiegel der Natur, welcher unsichtbare Güter, das ganze Reich Gottes abspiegelt; eine höhere Welt geht vor dem brechenden Auge auf.

Uns, Geliebte, soll in Moses wieder der Spiegel unseres Todes vorgehalten werden. Wir sterben im Grunde alle einsam, auf nackter, öder Höhe. Manche Menschen werden von Gott allmählich auf die einsame Höhe geführt. Der Kreis ihrer Bekannten wird immer lichter, immer kleiner; Gott schneidet jetzt das eine, dann ein zweites, nun ein drittes Tauwerk entzwei, welches ihr Lebensschifflein bisheran festhielt. Die Verluste schmerzen; glücklich, wer sie zu seinem Heile zu verwenden weiß, wer mit Moses auf den Berg steigen kann! Wenn aber auch ganze Scharen den Menschen im Leben umgeben, im Sterben wird er einsam. Er entfernt sich, indem die Sprache ihm den Dienst versagt, das Ohr sich schließt, das Auge bricht. Er geht hinüber, alle andern bleiben zurück: wir sterben alle einsam. Glücklich wir, wenn Gott uns auf dieser Höhe erwartet, wenn wir ihn finden! Er wird uns das innere Auge öffnen und uns mit einem Blicke ins Gelobte Land Kanaan reichlich entschädigen und trösten.

Jenen Gerechten und Heiligen des Alten Bundes war der Himmel, das Jenseits eine viel unbekanntere Region als uns. Viel karger, unbestimmter waren für sie die Belehrungen, die Enthüllungen Gottes über die jenseitige Welt; ich möchte es mit den spärlichen Notizen vergleichen, welche wir z. B. über das Innere von Afrika haben. Wir wissen bestimmt, daß dieses Land existirt, aber die Nachrichten sind so spärlich, so wenige haben es gesehen, sind von daher gekommen, daß unsere Vorstellungen darüber sehr unklar, sehr verschwommen sind. Dagegen werden

[1] Ps. 129, 1 u. 3; 22, 4; 30, 6; 114, 7.

andere Landschaften, Reiche und Städte uns von Reisenden so geschildert, daß wir uns ein ganz gutes Bild davon machen können. So ungefähr ist in Bezug auf den Himmel, auf die Hölle, auf die geheimnißvolle Region des Jenseits der Unterschied beider Testamente. Die Vorstellung der alten Völker ist oft so dunkel, ihre Worte darüber so unklar, daß Ungläubige sogar in Frage gestellt haben, ob sie fest daran geglaubt. Nun, darüber kann kein Zweifel sein, daß sie daran geglaubt, aber sehr dunkel waren die Vorstellungen, die sie darüber hatten. Im Neuen Testamente aber ist der Himmel in Offenbarungen, Enthüllungen, Worten, Wundern, ganz vorzüglich aber in dem sichtbaren Wandel Jesu Christi und seiner Himmelfahrt so kund geworden, daß unser göttlicher Heiland selbst sagt: „Der Himmel sei über uns geöffnet"[1], daß der Apostel sagt: „Leben und vergängliches Wesen sei ans Licht gebracht."

Es hat zu allen Zeiten ausgezeichnete Menschen gegeben, Bevorzugte der göttlichen Gnade, die in vollständiger Entäußerung des Herzens, in Losschälung des Herzens von allen Creaturen und in äußerster Verläugnung ihres natürlichen Willens im geistigen Sinne die Bergpfade bis zu den himmlischen Höhen hinaufgewandert sind, so in neuerer Zeit der hl. Johannes vom Kreuze und die hl. Theresia. Dafür wurden denn diese reinen Seelen belohnt und begnadigt mit Blicken in die göttlichen Dinge, mit merkwürdiger Erkenntniß und wunderbarer Weisheit. Ein solches beständiges Aufsteigen auf den Berg Nebo, ein so gänzliches Verlassen der Dinge, ein stetes Aufsuchen der aufführenden Pfade, ein Wohnen und Bleiben in solchen Höhen ist nicht die Bestimmung aller; aber, da wir alle doch einmal alles verlassen müssen, so müssen wir uns auch darin üben, die Pfade hinanzusteigen. Wir müssen dieser nothwendigen Vereinsamung gedenken, wir müssen die Creaturen niemals anders lieben als in Gott, nie unser Vertrauen auf sie setzen, als ob solche Stützen nicht brechen könnten, wir müssen uns auch freiwillig Entsagung auflegen. Jedes Aufsteigen solcher Art wird von Gott belohnt mit Blicken in die ewige Welt.

Merkwürdiges Schicksal unseres Gesetzgebers! Er führt den Pilgerzug ganz bis in die Nähe des Gelobten Landes; aber in das Land hinein kann er ihn nicht führen: er selbst stirbt im Anblicke des Landes. Keine goldene Brücke führt von der Höhe des Nebo in das Land hinüber; der Gesetzgeber verschwindet. Da kommt Josue, derselbe Name wie Jesus, ein Name, welcher auf Erlösung deutet, und er führt das Volk hinein. Eine große Unterweisung ruht in dieser Geschichte. Gott hat dem Moses den Termin des Todes in solcher Art gesetzt, daß seine Gerechtigkeit sich zeigt und zugleich auch seine Barmherzigkeit.

---

[1] Joh. 1, 51.

Das Gesetz Gottes allein, das Gesetz für sich kann uns nicht in die ewigen gelobten Lande unserer himmlischen Heimat führen. Und warum nicht? Sollte das Gesetz uns in die Heimat bringen, so müßten wir es halten ganz und zu jeder Zeit. Es ist von großer Bedeutung, daß Moses noch kurz vor seinem Scheiden im Namen Gottes den Fluch verkündigt, mit welchem das unerbittliche Gesetz jeden schlägt, welcher dasselbe nicht beobachtet. Da heißt es unter vielem andern: „Fluch über den, der nicht bleibt bei jedem Worte des Gesetzes."[1] Wenn nun einer am Ziele seines Wanderns angelangt sich im Ernste sagen kann, in seinem ganzen Leben sei er bei jedem Worte des Gesetzes geblieben, nun der trete mit Moses in das Gelobte Land. Aber wer von uns würde wagen, ein solches Lob sich anzueignen?

O, wir bedürfen der Vergebung der Sünden, der Versöhnung, der Gnade, die uns hilft, des Brunnens, der uns abwäscht, des Brodes, das uns stärkt. Es ist uns nicht genug, daß eine Hand aus dem Himmel uns ernst und strenge zeigt: hier mußt du gehen; damit können wir noch nicht gehen. Die Hand aus dem Himmel mußt uns liebevoll ergreifen, heben, schirmen, tragen: so allein kommen wir vorwärts. Der sterbende Moses wendet sich noch einmal an alle hochmüthigen Geister, welche sich selbst erlösen wollen, die meinen, aus sich, mit eigenem Wollen, mit anerschaffener Willenskraft voranzukommen, ohne Christus, ohne Sacramente, ohne Kirche. Der Gesetzgeber, dem es selbst nicht gelungen ist, jederzeit bei jedem Worte des Gesetzes zu bleiben und so aus sich dem Fluche zu entrinnen, wendet sich mit seinem Glauben, seiner ganzen Seele an den Erlösergott, damit, während das schattenhafte Kanaan ihm zur Strafe unrettbar verloren geht, das abgebildete Land, das wesenhafte Kanaan, ihm zu theil werde. Und diese Erwartung hat ihn nicht betrogen.

Manche haben ein Wort in der Grundsprache so übersetzt, daß es vom sterbenden Moses heißt: „Moses starb am Munde Gottes", oder „im Kusse Gottes". Die christliche Kirche hat in uralter Zeit den Ausdruck mit großer Liebe aufgenommen. Auf christlichen Grabsteinen, welche in die ersten Jahrhunderte reichen, findet man die Worte: „Er starb im Kusse Gottes", oder In osculo Christi „im Kusse Christi". Und in der That, wenn das Crucifix mit den erlösenden Wunden dem Sterbenden hingereicht wird, ist das nicht ein Sterben im Kusse Christi? Wenn im allerheiligsten Sacramente der Leib Christi empfangen wird, ist das nicht die innigste Berührung der menschlichen Seele mit Gott, eine so innige Vereinigung des hinfälligen Menschen mit dem verklärten Menschenleibe, daß, wie das schöne Gebet sagt: Anima Christi sanctifica me, die Seele Christi den Menschen heiligt.

---

[1] 5 Mos. 26, 27.

III.

„Gott begrub ihn.“ Welch ein Sterben! Moses sinkt in Gottes Vaterarme, und wie die Mutter dem Kinde das Ruhebett bereitet, so Gottes Liebe seinem entschlafenen treuen Knechte durch den Dienst seiner heiligen Engel. Wie wird der Berg Nebo so viel schöner als der Sinai, der Berg des Gesetzes! Auf dem Sinai, ja da ist mehr Pracht, flammende Pracht, aber die Furcht hat das Scepter, und der Schrecken umgürtet den Berg: hier auf dem Nebo ist es, als gehe das Gesetz schon in die Gnade und den Frieden des Evangeliums über. Sinnlich prächtiger war der Hingang des Feuerpropheten Elias, da er unter Donner und Blitz auf feurigem Wagen gen Himmel empor fuhr, aber so lieblich, so tief gnadenvoll war er nicht; keine so innige, so traute Nähe Gottes, kein so stiller Friede. Im Thale des Landes Moab wurde die heilige Leiche des Moses bestattet. Aber kein Mensch hat je das Grab erfahren. Vielleicht hat Gott vorausgesehen, daß unberufene Hände das Grab entweihen würden, und er wollte es schirmen im Dunkel der Verborgenheit; vielleicht hat er vorausgesehen, daß die Israeliten in übertriebener und frevelhafter Verehrung dieses Grab, diese Leiche mit abergläubischen Huldigungen umgeben und Götzendienst damit begehen würden. Das heilige Wort Gottes zwar vergöttert die Geschöpfe nicht, auch nicht die höchstberufenen und höchstgekrönten; es erzählt offen und unumwunden die Schwächen und Sünden der größten Diener Gottes; es malt nicht trügerisch ins Schöne, es verhehlt nichts; es hebt auch die Gotteshelden nicht über die Linie der Menschheit hinaus, auch den herrlichen Mann nicht, dessen Leiche wir in dieser Stunde umstehen; aber möglich wäre doch eine zukünftige götzendienerische Verehrung gewesen; viele Väter und Gottesgelehrten halten dies für sehr wahrscheinlich. Welche Entweihung wäre der irdischen Hülle jenes Mannes damit widerfahren, der sich und sein Wirken stets auf Gott bezog und in Gott barg. So ist, den Augen der Menschen entrückt, der Leichnam Moses’ eine Mahnung, daß wir das im Leben thun sollen, was Gott mit ihm nach dem Tode gethan. Seinem Andenken, seiner Größe aber geschieht gewiß kein Abbruch durch die tiefe, undurchdringliche Verborgenheit, in welche sein Grab gehüllt war. Die glänzendsten Grabgewölbe sind seitdem in Schutt und Staub zerfallen: Moses lebt vor Gott und im Andenken der Menschen.

Aber es muß noch mehr auf sich haben mit dem merkwürdigen Ausspruche: „Gott begrub ihn.“ Ein solches Begräbniß erwähnt die ganze heilige Geschichte nicht wieder. Daß etwas ganz Außerordentliches geschah, sehen wir deutlich aus einem Worte im Briefe des heiligen Apostels Judas Thaddäus; wir erfahren etwas von dem Kampfe höherer Geister über dem Grabe, an der Leiche Moses’. Der Apostel

schreibt die höchst merkwürdigen Worte: „Als Michael, der Erzengel, mit dem Teufel in Streit und Wortwechsel über den Leichnam des Moses gerieth, wagte er es nicht, das Urtheil der Lästerung zu fällen, sondern sprach: „Der Herr gebietet dir.“ [1] Michael, der Schutzengel der alttestamentlichen Kirche, jetzt der allgemeinen Kirche des Neuen Testamentes, hat die Wache und den Schutz der heiligen Leiche übernommen; derselbe Engel, welcher in unsern Todtenmessen angerufen wird: „er möge die Seelen der Hingeschiedenen in das heilige, selige Licht vorstellen, welches dem Abraham und seinem Samen verheißen ist“, hat die Wache der Leiche. Dem höchsten Engel des Lichtreiches tritt an dieser Leiche Satan entgegen; er streitet. Man sieht, es muß so etwas wie ein Recht sein, was er auf diese Leiche zu haben glaubt. Gibt es ein solches Recht? Ja; durch Gottes Zulassung hat Satan in gewissem Sinne ein Recht. Er hat, wie das Wort Gottes sagt, die Macht des Todes; seinen Sieg feiert er, wo der Tod herrscht. Wenn der hl. Paulus den Sieg Christi über Tod und Verwesung darstellt, so betrachtet er das als einen Sieg über die Hölle. Darum redet er den Tod an und ruft: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ [2]

Die Leiche Moses' muß Gott wohl diesem Rechte durch Michael entnommen haben; darum streitet Satan. Viele heilige Väter lehren, daß Moses lange vor dem allgemeinen Tage zur Auferstehung gelangt sei; vielleicht fiel sein Leib der Verwesung gar nicht anheim. Wäre das dem allmächtigen Gott und dem großen Erzengel, der den Leichnam vertheidigte, schwer geworden?

Der heilige Apostel Judas Thaddäus schreibt: in jenem geheimnißvollen Geisterstreite habe Michael ohne alle Lästerung nur gesagt: „Der Herr gebietet dir“, das will heißen, er habe sich nur auf Gottes Willen, Gottes Macht und Majestät berufen. An Gottes Majestät prallen alle Angriffe Satans ab. Christliche Maler, welche den hl. Michael darstellen, thun nicht gut, den großen Engel des Lichtes so darzustellen, als ob er nur mit äußerster Anstrengung, nur mit genauer Noth siege und beinahe, als ob der Sieg noch schwanke. O nein, Geliebte, so unsicher steht Gottes Gnade nicht. Dieser Engel, der Erwecker und Beschirmer der Sterbenden und Todten, ist es, den wir im Confiteor nennen, welcher die ganze Kirche mit all ihren treuen Kindern schirmt, welcher in unsern Tagen wieder eine besondere Verehrung genießt durch den für den Heiligen Vater gegründeten und unter den Schutz Michaels gestellten Verein. So wird er auch uns nicht allein lassen in der Stunde unseres Todes, sondern für uns die Fehde mit dem bösen Geiste führen. Und

[1] Jud. V. 9. [2] 1 Kor. 15, 55.

über Michael hinaus haben wir die Schützerin gewonnen, welche Moses nur in der Ferne der Zukunft schaute, deren Hilfe er in jenen fernen Zeiten noch nicht erfahren konnte, das Weib, welches der Schlange den Kopf zertritt; über dem Fürsten der Engel die Königin der Engel und Heiligen.

IV.

Die Engel, diese geschickten Todtengräber, haben den Leichnam des großen Dieners Gottes genau nach Gottes Willen in einer Art bestattet, daß auch keine Spur des Grabes zu entdecken war. Es kann ihm darum auf das Grab auch kein Stein gesetzt werden. Aber der Gott, welcher allen Menschen zugesagt hat: „In ewigem Andenken wird der Gerechte sein" [1], läßt ihm ein Epitaphium aufrichten, welches niemals umgeworfen wird, dessen Schrift keine Zeit auslöscht, dessen Worte Unfehlbarkeit, göttliches Ansehen haben und Gegenstand unseres Glaubens sind. Hier in der Heiligen Schrift ist das Epitaphium Moses'. „Es stand hinfort kein Prophet in Israel auf wie Moses" [2], so sagt es; wehmuthsvoll verkündigt es den Hintritt des einzig dastehenden, einzigartigen Mannes. Und dieser unvergleichliche Mann hat als Kind am Nilstrome in Aegypten arm, verfolgt, zum Tode bedroht, in dem Binsenkörblein gelegen! Welch ein Leben hat er geführt zwischen dem Nil und dem Jordan, zwischen dem Binsenkörblein und dem unbekannten Grabe!

Das ist aber auch der sicherste Beweis, daß Gott der Menschen nicht bedarf. „Es stand hinfort kein Prophet mehr auf wie Moses." Aber darum war Gottes Sache nicht verloren. Die Talente sind auch unter den Dienern seines Reiches und Heiligthums sehr verschieden. Eine Zeit hat der großen und bedeutenden Männer mehr als die andere; aber die Kirche wird geleitet von Gottes Hand und von seinem Arme geschirmt zu jeder Zeit. Auch der große, unvergleichliche Moses steht seiner Größe ungeachtet im Strome der Zeit in einer großen Reihe Propheten. Und wenn das Epitaphium Moses' uns diese vorüberwandelnde, ruhelos sich fortbewegende Reihe von bald größern, bald kleinern Männern vor Augen führt, dann fragen wir: Wohin zieht denn der Zug, wo ist ihr Ziel? Ihr Ziel und Ende ist Jesus Christus, welchen wir gewiß hundertmal in den heiligen Worten und in den Bildern und Zeichen der Bücher Moses' angeschaut und angebetet haben, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende. Als er im Fleische erschien, da war es gleichsam, als werde am Epitaphium, am geistigen Grabsteine gerückt: Moses kam, um mit dem Erlöser auf dem Berge

---

[1] Ps. 111, 7. [2] 5 Mos. 34, 10.

Tabor zusammenzutreffen. Noch in seinen letzten Reden, im letzten Segen hat er sein alttestamentliches Volk glücklich, ja selig gepriesen um des kommenden Erlösers willen. Was würde er erst uns sagen, selige Kinder des Neuen Testamentes! Wir sind glücklich, selig gepriesen vom Erlöser selbst. „Selig die Augen, welche sehen, was ihr seht", ruft der Erlöser aus[1]. Der Erlöser ist der Weg, auf welchem die Propheten gegangen, das Ziel, nach welchem ihre Sehnsucht geschaut hat, die Wahrheit, welche sie, freilich unter vielen Schleiern und Hüllen gesehen und verkündigt haben, er ist das Leben über den Gräbern der Propheten.

Ja, Herr Jesus, Weg, Wahrheit und Leben aller Gerechten und Heiligen beider Testamente, Abraham ist gestorben, die Propheten sind gestorben, wer aber an dich glaubt, der wird leben in Ewigkeit. Amen.

[1] Matth. 13, 10.

Register.